6, 7
348. 1849

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

Nro. 1. **1848.** **1. Heft.**

1. *Beim Beginn des sechsten Jahrganges.*

Ein Zeitraum von vollen fünf Jahren ist verflossen, seitdem wir es unternahmen, mit unsern „Jahrbüchern" in deutscher Sprache und in Deutschland ein Organ für ausschliesslich slawische Angelegenheiten zu begründen. Wie mannigfaltige Schicksale hat unser Unternehmen in dieser Zeit durchgemacht! Sogleich in unserer ersten Ankündigung stellten wir es unverholen und offen als das doppelte Ziel unserer Bestrebungen auf: von der einen Seite für das mit den slawischen Völkerschaften in so vielverschlungener Beziehung stehende Deutschland über dieselben alle jene Nachrichten zusammenzustellen, welche für Deutschland wissenswerth seien, so wie nicht minder von der andern Seite für die slawischen Völkerschaften selbst einen Centralpunkt zu bilden, wo sie über alles Auskunft fänden, was ihren verschiedenen entfernten Stammesbrüder begegnet, was sie wünschen und anstreben. Es geschah dieser Aufruf gerade zu jener Zeit, wo man in Deutschland anfing, den Gang der slawischen Entwickelung sorgfältiger zu betrachten und da man die Quellen und das Ziel der slawischen Bestrebungen äusserst wenig oder gar nicht kannte, sich Besorgnissen und Erwartungen hinzugeben, als ob Deutschlands Volk und seine Nationalsache durch das erwachende Slawenthum gefährdet würden. Unter solchen Umständen war es erklärlich, dass unser Unternehmen eine ziemlich ausgedehnte Aufmerksamkeit fand. Und war dieselbe auch nicht stets von der freundlichsten Art, so erschien sie uns dennoch sehr willkommen, weil sie wenigstens dafür bürgte, dass man bei dem Nachbar und Miteinwohner die Wichtigkeit der slawischen Bewegung nicht verkannte. Darin hat sich nun im Laufe der fünf Jahre allerdings Manches verändert; damals erhob sich z. B. die „öffentliche Stimme" in Deutschland enthusiastisch für Polen, während dagegen das Slawenthum mit dem Panslawismus (dem Russenthum) gleichgestellt wurde. Da wir nun sowohl für die polnische als für die russische Nation und ihre Kultur arbeiteten und bei beiden das anerkannten, was ächt, was menschlich, was moralisch und ewig Gutes sich bei ihnen fand, dagegen wider Verdächtigungen, schiefe Auffassung und Verläumdungen beider ankämpften, so

konnte es an Streit und Hader auch nicht fehlen, obwohl wir jeder literarischen Klopffechterei auswichen und möglichst positiv zu wirken stets für unsere heiligste Aufgabe anerkannten. Zwar brachte das unglückselige Ereigniss von 1846 mit einem Schlage einen urplötzlichen Umschwung in den Gemüthern hervor und die Stimmen der Schreier wurden auf die Polen fast noch wüthender als auf das Slawenthum. Allein das Eine zeigte sich so gut als Uebertreibung, wie das Andere und die Hauptmasse der intelligenten Köpfe Deutschlands, derer welche ihr Ziel klar vor Augen haben, allein es nicht heute oder morgen mit überstürzender Gewalt errungen zu haben verlangen, bleibt vollkommen einverstanden mit der moralischen Entwickelung der slawischen Völkerschaften und freut sich der auch hier sich ausbreitenden europäischen Cultur und erwartet von dem Geiste des Wissens und der Sittlichkeit diejenigen Früchte auch für das praktische Leben, welche durch die Aufklärung selbst zur Reife gebracht werden. Diese haben es jetzt wie damals anerkannt, dass die deutsche wie die slawische Nation ein und dasselbe Ziel hat, dass gleiche Mittel beide zu demselben gleichermassen führen, dass was dem Einen nützt auch dem Andern zu Gute kommt, dass es nur dann besser werden kann, wenn in die möglichst weitesten Kreise sich das Bewusstsein dessen verbreitet, was wahrhaft noth thut! „Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“ —

Weniger glücklich waren in den verflossenen fünf Jahren die ökonomischen Verhältnisse unsres Unternehmens. Noch nicht anderthalb Jahre war unsere Zeitschrift erschienen, als bereits beim fünften Hefte des Jahres 1844 der Redacteur zugleich auch der Verleger werden musste, da die Verlagshandlung durch fremde Unglücksfälle aus einander ging. Zwar verbürgte sich der Redacteur nun für die Folge dafür, dass eine solche Stockung nicht wiederkehren würde, allein ein grosser Theil der Abnehmer, — über die Hälfte — verliess die Zeitschrift, weil sie durch den Bankerott der Verlagshandlung die bereits bezahlten Exemplare nicht vollständig erhielten. Die Lage des Unternehmens wurde dadurch so kritisch, dass, weil kaum die Kosten des Druckes durch die Abnehmerzahl gedeckt wurden. während Papier, alle Auslagen für Redaction, Mitarbeiter, andre Zeitschriften, u. dergl. aus eigenem Beutel hinzugeschossen werden mussten, nur der ungebeugte entschlossene Wille des Herausgebers und namhafte Opfer, die er der Sache brachte, unsere Zeitschrift aufrecht erhielten. Doch lasteten alle diese Umstände schwer auf dem ganzen Unternehmen; es konnte weder die strenge Regelmässigkeit im Erscheinen der einzelnen Hefte eingehalten, noch das ganze Bereich des in den Zwecken des Unternehmens liegenden Inhaltes an Nachrichten und in wissenschaftlichem Werth in der erwünschten vollkommnen Gestalt umfasst werden. Wir allein wissen, welche Mühen und Anstrengungen jedes einzelne Heft der beiden Jahrgänge 1844 und 1845 gemacht haben und kennen vielleicht am sichersten die Mängel und Gebrechen derselben. Doch auch diese Schwierigkeiten wurden nach und nach überwunden. Allmählig sammelten sich die Kräfte des Unternehmens wieder, die Hefte erschienen regelmässiger und der Jahrgang von 1846 und mehr noch der von 1847 wird den Lesern bewiesen haben, dass die ursprüngliche Kraft wieder zurückgekehrt und frisch erstarkt ist.

Unter solchen Umständen beginnen wir gegenwärtig den sechsten Jahrgang und halten es darum für unsre Schuldigkeit mit kurzen Worten anzudeuten, welche Pläne wir haben, und was wir in dem laufenden Jahrgange zu bringen gedenken.

Was die äussere Form anbelangt, so erscheinen die Jahrbücher in

derselben Gestalt wie bisher regelmässig fort; doch soll durch raschere Ausgabe dem vielseitig an uns gestellten Wunsche nach schnellerer Mittheilung Genüge geschehen.

Was den Inhalt anbelangt, so werden wir, dadurch unterstützt, dass die unsrer Zeitschrift beigelegte slawische Bibliographie ein so allgemeines Interesse gefunden hat und uns regelmässig die neuesten slawischen Werke in die Hand liefert, über alle neuen Erscheinungen in dem Gebiete der slawischen Sprachen selbst und in sofern sie slawische Interessen besprechen, sei es in historischer, philologischer oder *politischer* Hinsicht, auch über Werke in anderen Sprachen so schnell als möglich Bericht erstatten. Ferner soll der slawischen Literaturgeschichte, wie bisher so in der Folge ein besonderes Augenmerk auch noch dadurch zugewendet werden, dass grössere oder kleinere Aufsätze über kürzere oder längere Zeiträume in derselben mitgetheilt werden. Besonders angelegen werden wir es uns auch sein lassen, den biographischen Theil unserer Zeitschrift zu vervollständigen und insbesondere sogleich nach erfolgtem Absterben irgend eines der Gelehrten, Schriftsteller, Künstler oder im State oder in der Geschichte sonst wichtigen Mannes möglichst vollständige Nachrichten über seine Lebensverhältnisse, seine Schicksale, seine Werke und Thaten beizubringen. Eine vorzügliche Sorgfalt werden wir auch auf die Rubrik der *„kurzen Mittheilungen"* verwenden; hier werden wir alle neu eintreffenden Erscheinungen oder Veränderungen in den literarischen, socialen, und politischen Zuständen sämmtlicher slawischen Länder und Völker mit wenigen Worten berichten; zu diesem Zwecke werden wir alle irgend wie interessanten slawischen Zeitschriften ausbeuten und haben überdies von einer grossen Anzahl von Freunden regelmässige *Correspondenzen* zugesagt erhalten. Was die slawische Bibliographie anbelangt, so hat sich für dieselbe eine so grosse Theilnahme gezeigt, dass wir zu der Hoffnung berechtigt sind, in ihr allmählig die schnellsten und auch sichersten und genauesten Nachrichten über alle neuen literarischen Erscheinungen, so weit sie in unser Bereich gehören, zusammengebracht zu sehen. Für das Jahr 1848 wird monatlich regelmässig eine Nummer von 8 Seiten erscheinen; sollte indess die Theilnahme für dieselbe sich so steigern wie im letztverflossnen Vierteljahr, so würden wir jeden Monat zwei Nummern zu je vier Seiten herausgeben und in nächster Zeit auch dahin wirken, dass uns von Seiten der hohen Regierung Erlaubniss ertheilt werde, die Bibliographie auch als selbstständige Zeitschrift herauszugeben; bis dahin muss sie Beilage zu den Jahrbüchern bleiben. — Noch bemerken wir, dass vorzüglich von Seiten derjenigen Schriftsteller, die ihre Werke auf eigne Kosten herausgeben, es bisher noch oft versäumt worden ist durch Einsendung von Exemplaren uns in den Stand zu setzen, über diese Schriften Bericht zu geben. Ein solches Bekanntwerden durch die Jahrbücher kann ja für Schriften, die nur einigen Werth haben, in jedem Falle nur nützlich sein, und sind wir überzeugt, dass jede Buchhandlung in ihrer Nähe ohne Schwierigkeit zu bewegen sein wird, solche Schriften (nöthigenfalls durch „Postpacket") nach Leipzig zu spediren.

Leipzig, am 10. December 1847.

Die Redaction.

2. *Joseph Jakob Jungmann.*

Am 14. Nov. d. J. verschied in Prag einer der edelsten Männer der čechischen Nation, einer der ersten und eifrigsten Kämpfer für seine Sprache und Nationalität, einer der liebenswürdigsten Greise der böhmischen Hauptstadt: der durch seine Sprachforschungen auch im Ausland weit bekannte und hochangesehene J. J. Jungmann in einem Alter von 74½ J. weshalb wir uns beeilen, nach seinen eigenen Mittheilungen einnige Andeutungen über seine Lebensumstände unsern Lesern vorzulegen.

Geboren am 16. Juli 1773 in Hudlice, einem kleinen Orte im Berauner Kreise, erhielt J. seinen ersten Unterricht in der Heimath, und kam dann, in Folge seiner schon damals sich hervorthuenden Befähigung auf die Piaristen-Hauptschule in der Kreisstadt Beraun, wo der böhmische Knabe vor allem die deutsche Sprache erlernen musste, weil die Hauptschulen auch in rein böhmischen Gegenden nur deutsch (!) sind. Dadurch erst fähig geworden, zu den höheren Studien zugelassen zu werden, kam er darauf nach Prag auf das Neustädter (Piaristen-) Gymnasium, machte dann den gewöhnlichen philosophischen Cursus durch und studirte zum Ueberfluss auch noch 4 Jahre die Rechte (Alles in Prag). Wer nämlich nicht Arzt oder Geistlicher werden will, absolvirt gewöhnlich ausser dem philosophischen Lehrkursus auch noch die „vier Jahre Jus", auch wenn er nicht im Entfernsten daran denkt, die daselbst ihm vorgetragenen Disciplinen je in seinem Leben anwenden zu können: aus dem einfachen Grunde, weil zur grösseren Befestigung des Pennalismus (Schulfuchserei) der bisherigen oft zwecklosen Einrichtung nach derjenige unter den Bewerbern um irgend ein Amt gesetzlich einen Vorzug hat, welcher „Jus absolvirt" hat. Obwohl nun dem jungen Jungmann nicht so sehr das lateinische Jus als das slawische (ň) am Herzen lag, so absolvirte er doch gleich so vielen Andern jenes, um sich einen Lebensweg zu sichern (denn die slawische Philologie war damals noch kein solcher); aber er absolvirte es gänzlich, d. i. für immer und widmete sich dem Lehrerstande. Schon 1799 wurde er am Gymnasium zu Leitmeritz angestellt, und lehrte daselbst erst Grammatik, später Rhetorik und Poesie in derselben Weise, wie es die damalige, noch sehr dem Mittelalter angepasste, aber in vielen Punkten selbst das jetzige System übertreffende Methode vorschrieb. Aber neben diesem pflichtmässigen Amte wirkte J. auch noch ganz anders, nach seinem Herzenswunsche: er ertheilte nämlich in dieser damals noch stark böhmischen Stadt unentgeldlich Unterricht in der böhmischen Sprache und erwarb sich dadurch so viel Ansehen und solche Verdienste, dass ihn die Stadt mit dem Bürgerrechte beehrte, eine Auszeichnung die dem Geber wie dem Empfänger gleich Ehre machte. In dieser Zeit und in dieser seiner sorglosen Stellung hatte sich J. bereits an allen Unternehmungen und Bestrebungen mit grösster Wärme betheiligt, welche damals von den Vätern der neu böhmischen Literatur und Cultur ins Leben gerufen wurden, um die böhmische Nation aus ihrem Todesschlaf zu wecken. Schon frühzeitig hatte er hier in Leitmeritz neben vielen einzelnen Gedichten, literarischen, ästhetischen, philologischen und historischen Artikeln in den verschiedenen Sammelwerken jener Zeit eine vollständige, sehr gelungene Uebersetzung von Miltons „verlornem Paradies" vollendet, konnte sie aber wegen mannigfaltiger Hindernisse erst 1811 in Druk erscheinen lassen (eine zweite Auflage gab die Matice česká 1842 heraus). Trotzdem genügte weder ihm selbst noch seinen

Freunden seine isolirte Lage in einer grossentheils deutschen Provinzialstadt, und allgemein war die Freude, als er nach der neuen Umgestaltung des östreichischen Gymnasialwesens im J. 1815 als Humanitätsprofessor an das Prager altstädter Gymnasium berufen wurde. Nun erst begann seine wahre Wirksamkeit; sein Einfluss auf die Neugestaltung der neuböhmischen Sprache und Literatur, seine Einwirkung vorzüglich auf eine jährlich wachsende Zahl von Schülern und andern jungen Männern seines Volks, die sich in Prag zu den Studien und in andern Lebenszwekken versammelten und in ihm ihren geistigen Mittelpunkt fanden, wuchs mit jedem Tage, und trug nicht wenig bei zu der so allgemein sich ausbreitenden Liebe für National-Bildung, Sprache und Literatur der Čechen. Unberechenbar waren damals die Wirkungen seiner 1820 erschienenen Slowesnost, wo er in der Form der in den Gymnasien Oestreichs vorgeschriebenen Chrestomathien die besten Produkte der damaligen neuböhmischen Literatur in Prosa und Vers zusammenstellte und so bei vielen erst das Bewusstsein rege machte, dass auch in böhmischer Sprache Poesie und schöne Redekünste, Wissenschaft und menschliche Bildung zu finden und mithin von den Nationalen auch — zu suchen sein. Selbst die, jener Beispielsammlung vorangestellte Stylistik (so wenig sie uns bei der zweiten ganz umgearbeiteten, vermehrten und bis auf die Gegenwart fortgeführten Ausgabe der Slowesnost Prag 1845, auf Kosten der Matice, für unsere Zeit genügend erscheint) hatte damals einen weiten, nur wohlthätigen Einfluss auf die Menge der Jünglinge, die sich damals und bald nachher für die böhmische Literatur ausbildeten. Ein solches Werk war damals thatsächlich ein allgemeines, dringendes Bedürfniss und Jungmann der Glückliche, der es seiner Nation bot.

Dasselbe gilt von dem zweiten Hauptwerke Jungmanns, der 1825 erschienenen Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Die Geschichte der böhmischen Literatur so interessant an sich, von so ausserordentlicher Wichtigkeit insbesondere für die Nation selbst, war bis dahin in dem ziemlich dürftigen Werkchen Dobrowský's bearbeitet worden; allein in welcher Gestalt? Wie weit ab von der geistigen Entwicklung, den Tendenzen und den gerechten Erwartungen des Jahres 1825?! Das Werkchen war (abgesehen davon dass es in deutscher, halb lateinischer Sprache und mehr blosse Citate enthaltend, also gelehrtes Material) gänzlich antiquirt; und dennoch drängte der lebendig pulsirende Herzschlag der böhmischen Nation dahin, sich seines Strebens und Zieles, seines Werdens und Wirkens bewusst zu werden! Zwar hatte der weitsichtige Schafarik in seiner Geschichte der slawischen Literatur 1822 auch von der böhmischen Literatur gesprochen, allein sie war da nur ein Theil eines Ganzen und ebenfalls in der fremden Sprache! Da erschien Jungmanns Werk und warf neues Feuer in die schon lebendig schwellenden Adern des jungen Nationalgeistes. Auch von diesem Werke wird gegenwärtig eine zweite, vermehrte, und bis auf die Gegenwart fortgeführte Bearbeitung von der Matice zum Druck besorgt und wird in diesem Jahre (1848) den Mitgliedern jenes Fondes gratis zukommen, und das Andenken eines Mannes frisch beleben in der Erinnerung seines Volkes, dem er unvergesslich ist.

Wie hoch Jungmanns Ansehen und Gewicht in Prag sowohl als bei den vorgesetzten Behörden in dieser Zeit sich erhoben hatte, beweist seine während des erfolgte Wahl der Prager philosophischen Fakultät zu ihrem Dekan (1828) und seine Ernennung zum Präfekten (Rektor) des altstädter akademischen Gymnasiums (jedenfalls des wichtigsten in ganz Böhmen, Mähren und Schlesien) im J. 1834. Aus gleichem Grunde

der allgemeinen Verehrung ward er 1839 zum zweiten Mal Dekan der philosophischen Fakultät und im darauf folgenden J. 1840 zum Rector der Prager Universität erwählt (von sämmtlichen vier Fakultäten). Der Kaiser belohnte ihn bald darauf mit dem Leopoldorden.

Während dieser Zeit erschien das umfassendste, gelehrteste, gründlichste, wahrhaft classische Werk Jungmanns, sein böhmisches Lexikon in 5 Bänden Prag 1835—1839. 4704 Quartseiten stark, ein wahrhafter Thesaurus der slawischen Dialekte überhaupt und des böhmischen insbesondere, ein Werk, das an tiefer Sprachkenntniss, Vollständigkeit und Gründlichkeit alle vor ihm vorhandenen und bisherigen Arbeiten dieser Art in den slawischen Dialekten übertrifft. Dies Lexikon ist gewissermassen das Lebensresultat Jungmanns; an ihm hat er ein halbes Jahrhundert rastlos und mit unsäglicher Anstrengung und Mühe gearbeitet, unterstützt von einigen seiner Freunde, bewundert von allen, die das Werk entstehen sahen, tief verehrt von Allen, die es je in die Hand genommen.

Lässt dies Werk Jungmanns auch alle seine übrigen Leistungen für seine heimathliche Literatur weit hinter sich zurück, so haben dennoch auch seine übrigen Schriften für die Gegenwart und die nächste Zukunft der böhmischen National-Entwickelung einen solchen bleibenden Werth, dass man es nur im höchsten Grade billigen kann, dass der Fond der Matice česká, deren Mitbegründer Jungmann war, und die er stets so reichlich bedacht hat, es unternahm, seine in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelwerken zerstreuten Arbeiten in einer Gesammtausgabe zu vereinigen. Der erste Band davon erschien bereits 1841; im folgenden Jahre folgte wie bereits erwähnt das „verlorne Paradies," dann 1845 die Slowesnost und für dieses Jahr die bereits fast ganz fertiggedruckte Geschichte der Literatur. Selbst bei diesen (an die Mitglieder der Matice gratis vertheilten) Werken zeigte sich seine aufopfernde Liebe für seine Nationalität, da er nicht nur kein Honorar für die Umarbeitung und die Gestattung der Ausgabe beanspruchte, sondern sie sogar noch aus eignen Mitteln unterstützte.

Die vielen Jahre seiner Amtsverwaltung, eine schlichte, einfache Lebensweise im Kreise seiner Familie hatten J. einen äusseren Wohlstand verschafft, welcher die letzten Jahre seines der Nation in seltenem Masse und mit beispielloser Uneigennützigkeit und Aufopferung geweihten Lebens eben so verschönerte, als die liebenswürdige Bescheidenheit seines ganzen Wesens ihm die allgemeinste Verehrung und Bewunderung sicherte.

J. P. Jordan.

3. *Launers Stellung des Slawenthum's.*

Povaha slovanstva se zvláštním ohledem na spisovní řeč Čechů, Moravanů, Slezáků a Slováků. Von (Prof.) Stephan Launer. Leipzig, 1847 (in Kommission) Slawische Buchhandlung VI und 213 S. 8.

Der leidige Sprachstreit bei den Slowaken in Ungarn hat, wie sich unsere Leser noch erinnern werden, bereits 1846 ein paar heftige Streit-Schriften zu Tage gefördert, über welche sie unsere weitläufigen Berichte, besonders im 9. und 10. Heft von 1846 gelegentlich nachsehen mögen. Auch die vorliegende Schrift gehört in diese Rubrik. Doch müssen wir im Voraus bekennen, dass wir das Verdienstliche derselben durchaus nicht auf diese polemische Partie Herrn Launers setzen, weil, nach unsrer Meinung auch er, wie seine Vorgänger parteiisch und vor Allem masslos verfährt. Der wahre Werth dieser Schrift liegt vielmehr in der

philosophischen Auffassung des ganzen Slawenthums und seiner einzelnen Glieder im Verhältniss zu einander, sowie zu den übrigen Völkern Europas; und in dieser Hinsicht erscheint uns vorliegende Schrift in der That ausserordentlich wichtig. Wir alle wissen ja, wie schwach die philosophische Entwickelung auch in der böhmisch-slowakischen Literatur bis vor Kurzem noch war und wie wenig sie jenen welthistorischen Standpunkt zu behaupten wusste und weiss, der allein ein Volk berechtigt und ermächtigt, über den heimischen Winkel hinauszugehen und eine Stellung in der Geschichte zu erringen. Die slawische Literatur thut sich etwas zu Gute auf ihre Geschichtschreibung und bei den Čechen ist dies ein sehr gepflegter Zweig; und dennoch wie schwach ist gerade diese Seite in der böhmischen Historiographie, sie die doch den wahren Kern und das innere Wesen der Geschichte bildet.

Herr Launer ist ein Schüler Kollars und seiner Wechselseitigkeit, allein ein Schüler, der über seinen Meister hinausgeht. Ihm sind die verschiedenen slawischen Völkerschaften Repräsentanten der verschiedenen Nationalpotenzen Europas, mithin ihre Vereinigung oder das Gesammtslawenthum die Combination aller geistigen Kräfte unseres Erdtheils, so wie dadurch des ganzen Menschengeschlechts. Mit grosser Anstrengung, mit Aufbietung einer ungeheuren Masse von gründlichem historischen, statistischen und national-ökonomischen Wissen, mit nicht selten überraschender geistiger Durchdringung der in den verschiedenen Nationen Europas agirenden geistigen Kräfte thut der Verfasser dar, dass die Italiener im Slawenthum durch die Kroaten, Slovencen und Dalmatiner, die Franzosen durch die Polen, die Engländer durch de Russen, die Deutschen endlich durch die Böhmen und Slowaken repräsentirt werden. Dieser von Kollar ausgesprochene und von allen seinen Anhängern anerkannte Satz ist durchaus wahr und entspricht der historischen Entwickelung der genannten acht Hauptvölkerstämme Europas; das wollen wir gern anerkennen. Allein der Verfasser geht weiter. Er untersucht, worin der jetzt auf den Lippen so Vieler schwebende Zeitgeist wohl eigentlich liege und findet, dass der Geist einer bestimmten Zeit, einer bestimmten Periode nichts anders ist, als der ins Leben eintretende Begriff eines bestimmten Theiles derjenigen Idee, nach welcher Gott die Menschheit (an sich) erschaffen. Dieser Geist zeigt sich nun vor allem in den religiösen und den politischen Begriffen, diese bilden den wahren Zeitgeist, sie allein sind der Geist einer bestimmten Zeit. Für Europa, geht der Verfasser weiter, ist das Christenthum Mass und Ziel der religiösen und durch diese mit der politischen Entwicklung. Und so weit sind auch wir mit dem Verfasser vollständig einverstanden. Nun aber fährt er fort, der Geist des Christenthums habe sich in seiner europäischen Form vorzüglich nach vier Seiten hin geltend gemacht und werde durch vier Völkerschaften repräsentirt: Italiener, Franzosen, Engländer und Deutsche; diese vier Nationen seien die Träger der gegenwärtigen Civilisation, die wahren und einzigen Repräsentanten des Christenthums, sie vier allein bildeten als integrirende Theile das Gesammtchristenthum und seien mithin der Typus aller europäischen, aller christlichen Civilisation und Entwicklung und dadurch zugleich in ihrer Gesammtheit Repräsentanten aller menschlichen Entwicklung überhaupt. Jede christliche, jede menschliche Entwicklung falle unter eine dieser vier Rubriken des christlichen Geistes; andere Rubriken giebt es nicht, eine andre menschliche Entwicklung kennen wir nicht. Und auf diesen nur halb wahren Satz gründet der Verfasser seine ganze Argumentation. Sein Syllogismus ist streng und richtig, allein die Falschheit seines Schlusses ist dadurch am einfachsten erwiesen, wenn

man die Falschheit einer oder beider Prämissen darlegt. Der Verfasser sagt einfach: der Geist des Christenthums hat sich in vierfacher Form historisch entwickelt; diesen vierfachen Formen entsprechen im Slawenthum vier verschiedene Nationalitäten. Wie jene vier integrirenden Theile den ganzen Geist des Christenthums bilden, so bilden diese vier verschiedenen Nationalitäten den Geist des Slawenthums; eines schliesst sich streng an das andere an, eines bedingt das andere. Und nun (geht der Verfasser weiter) da die vier slawischen Hauptnationen die vier Formen der Entwicklung des Christenthums vollkommen repräsentiren und jene vier Formen die Totalität des Christenthums in ihrer bisherigen Entwicklung ausschliesslich und vollkommen darstellen, so folgt daraus, dass auch die vier slawischen Hauptnationen den Geist des Christenthums, mithin der Menschheit, allein und ausschliesslich darstellen, mithin eine jede andere als jene vier Nationalitäten unächt, undenkbar ist, jeder inneren Begründung ermangelnd. Darnach sind die Slowaken in Ungarn nichts als ein Theil der čechischen Nationalität oder vielmehr (da der Verfasser in Deutschland auch nur einzig und allein den protestantischen Geist anerkennt und die deutsche Nation nur als die Repräsentantin der idealen Entwicklung und des Protestantismus ansieht) die Slowaken und zwar der protestantische Theil derselben sind der wahre, philosophisch allein berechtigte, mithin wirkliche Repräsentant der čechisch-mährisch-slowakischen Nationalität und ihrer Form des Geistes des Christenthums.

(Schluss folgt.)

4. *Was thun und was wollen wir in der Lausitz?*

Seit ein paar Jahren hat in der sächsischen Oberlausitz unter der Jugend, unter den Schullehrern und der Geistlichkeit beider Confessionen ein so reges slawisches Leben sich zu entwickeln angefangen, dass es die Aufmerksamkeit nicht blos der slawischen, sondern auch der deutschen Journale auf sich gezogen hat. Die letzteren begannen, wie der „Erzähler an der Spree," (in Bautzen) theils spöttelnd, theils vertheidigend davon zu sprechen — ihnen schlossen sich die heftigeren deutschen Blätter wie die „Vaterlandsblätter," der „Löbauer Postillon" und ähnliche, an und wiesen mit Ueberraschung auf das „panslawistische Treiben" hin, bis endlich in der neueren Zeit sogar die grossen politischen Zeitungen, wie die Augsburger Allgemeine, in Artikeln ihres bekannten slawenverschlingenden Leipziger Correspondenten die aller Politik fernstehenden Bestrebungen der jungen Serben zu verdächtigen und zur Verhinderung derselben zu veranlassen versuchten. Unter den slawischen Journalen waren es vorzüglich die böhmischen, dann die slowakische Zeitung, sowie die verschiedenen illyrischen Blätter, welche den jungen Stammesbrüdern ihre freudige und aufmunternde Theilnahme zuriefen.

Unter solchen Umständen wird es wünschenswerth an uns selbst die Frage zu richten: 1) Was thun wir und 2) Was beabsichtigen wir?

Bisher hatten wir in der Lausitz dreierlei verschiedene Schreibweise, Mundart und demgemäss dreierlei Literatur, wenn man unsere 20—30 Bücher so nennen will. Das Erste also, was wir thun mussten, war, da wir nun einmal ein Volk sind, wenn auch mit zwei ziemlich abweichenden Sprachdialekten (dem Ober- und Niederlausitzer), wenigstens die Oberlausitzer insgesammt zu einer einzigen Schriftsprache zu vereinigen. Dazu war vor Allem eine gemeinsame Orthographie nothwendig. Was dafür geschah, ist unsern Lesern aus frühern Jahrgängen bekannt; es be-

schränkt sich auf die Herausgabe einzelner Schriften von Smoler und Jordan, worin orthographische Aenderungen eingeführt, anempfohlen und gegen Einwendungen vertheidigt wurden. Da aber solche Schriften nur auf Wenige Einfluss üben konnten und das Volk wie natürlich ausser aller Berührung liessen, so gründete man eine Wochenschrift unmittelbar fürs Volk berechnet, um durch dies Organ dasselbe allmählig zu einiger Literatur und Lektüre heranzubilden; es war dies zuerst die „Jutnička," aus welcher nach dem ersten Semester die jetzige „Nowina" hervorging. Damit war nun schon die erste Bahn gebrochen; obgleich sich nicht läugnen lässt, dass der Zwiespalt zwischen den Stimmführern wegen einiger orthographischen Fragen schädlich genug einwirkte.

Die beiden Zeitschriften waren es besonders, welche durch ihre Verbreitung unter dem Volke bald thatsächliche Resultate hervorbrachten. Die unumwundene Vertheidigung des Gebrauchs der Volkssprache nicht blos am heimischen Heerd, sondern auch überall, wo es irgend nur thunlich, die Aufstellung einzelner patriotischer Beispiele in eignen Landen, sowie bei den andern slawischen Völkerschaften, als deren Brüder man sich zunächst fühlt, der bescheidene, aber rückhaltslose Tadel gegen die missbräuchliche und gewaltsame Anwendung der deutschen Sprache in Kirchen und Schulen, da, wo sie die geistige Entwicklung des Kindes und die moralische Bildung des Christen statt zu befördern, nur hindern können: — Alles das in anständiger aber freier Form dem Volke vorgestellt und ans Herz gelegt, hatte bald die Folge, dass selbst der Bauer anfing, die falsche Schaam wegen seiner Muttersprache abzulegen und ohne Erröthung es auszusprechen, dass er ein Serbe sei. Schon zeigt sich auch in diesen Kreisen durch Aufstellen von Wegweisern mit wendischer Aufschrift (neben der deutschen), welches den Bauerngemeinden allein obliegt, durch Errichtung von Heiligenbildern mit gleichen Inschriften in der Muttersprache, u. dgl. dass auch der wendische Bauer bereits die Lächerlichkeit einsieht, in seiner Heimath für jeden andern, nur nicht für sich selbst und seinen nächsten Nachbar zu sorgen. Dass er dabei ein eben so guter Unterthan bleibt wie bisher, versteht sich von selbst.

Auffälliger und eclatanter waren die Wirkungen des neuerwachten Geistes und seine Aeusserungen in und durch die Zeitschriften bei den höher Gebildeten. Bis vor wenigen Jahren fiel es keinem Geistlichen und keinem Schullehrer der Lausitz ein, seiner Muttersprache auch nur gleiche Rechte und gleichen Werth mit der deutschen beizumessen; das Wendische war ihnen allen eine Last, da sie durch den eingeführten Gebrauch angehalten sind, die wendischen Kinder zur Kenntniss des Deutschen anzuleiten, während auf nicht wendischen Stationen eben nur eine einzige Sprache gebräuchlich, mithin die Einübung einer zweiten nicht nöthig war. Man sehe dagegen jetzt unsere Geistlichen und Lehrer an. Schaarenweise versammeln sie sich jährlich zwei und auch mehrere Male an bestimmten Orten und halten grosse Gesangfeste, wo wendische und andere slawische Lieder gesungen und ganze Concerte aufgeführt und auf mannigfaltige nationale Weise amüsirt wird. Für einen Narren hätte jeder gegolten, der vor einigen Jahren das auszusprechen gewagt hätte, was man jetzt bei diesen Versammlungen mit jubelndem Applaus begrüsst.

Doch damit ist man noch nicht zufrieden, das ist nicht der Zweck, den man vor Augen hat; um diesem Ziele sich zu nähern, hat man von dem Vergnügen abgesehen und sich bereits schwere Opfer auferlegt: man hat einen Verein zur Herausgabe nützlicher Bücher für das Volk gestiftet und muthet unsern armen Schullehrern und unsern nicht eben glänzend besoldeten Geistlichen zu, von ihren Einkünften auf den Altar des Vater-

landes zu legen! — Und wer hätte gedacht, dass dies mit solcher Freude, solcher Hingebung und so allgemein geschehen würde? Geistliche und Schullehrer, Bürger und Bauern, Gelehrte und Ungelehrte, beide Confessionen wetteifern mit einander, es sich zuvorzuthun.

Was ist denn nun aber dieser höhere Zweck, den wir vor Augen haben, was wollen wir?

Wir wollen, dass unser Volk vor allem andern im geistigen und materiellen Wohlbefinden nicht länger mehr hinter seinen Landsleuten zurückbleibe. Und damit dies erreicht werde, wollen wir den ganzen Entwicklungsgang unseres Bauern von der Kindheit bis zur männlichen Reife umbilden. Man betrachte nur die gegenwärtige Gestalt, welche das mit Recht so hochgelobte sächsische Schulwesen auf dem platten Lande in der Lausitz angenommen hat. Zeigt sich bei dem Kinde der erste Durchbruch des Geistes, so sind die Worte, die ihm auf die Lippen gelegt werden, wendisch und bis zu ihrem sechsten Jahre hört die liebe Dorfjugend nichts Deutsches, als hie und da ein gemeines Schimpfwort oder eine verzerrte kaum halbdeutsche Redensart. Die unter unserem Volke katholischer wie evangelischer Seits allgemein ausgebreitete Frömmigkeit leitet die Mütter an, bereits im 4. und 5. Jahre ihren Kindern die ersten Gebetformeln, das Vater Unser und bei dem Katholiken das Ave Maria, ferner den Glauben, die Gebote und Aehnliches beizubringen und das kindliche Gemüth zum Aufschauen nach demjenigen anzugewöhnen, bei dem allein unser durch des Tages Mühe und Last schwergedrückte Landmann in seiner nicht eben glänzenden Lage Trost und Stärkung findet. Diese ersten Formen und Ideen sind es, die sich dem Gemüthe unsrer Kinder unauslöschlich und für die ganze Lebensdauer einprägen, in diesen Formen bewegt sich das Herz unsres Volkes immerdar, es möge in Verhältnisse gerathen, man möge seinem Verstand Ideen und Worte einprägen, wie und so viel man will. Man denke sich nun ein so moralisch-religiös schon etwas ausgebildetes Kind, wie es in die Dorfschule tritt. Die ersten Tage wohl kann der Lehrer nicht anders als in der Muttersprache zu ihm reden; kaum aber ist die erste Woche vorüber, da beginnt er nach der strengen Anweisung der Schulordnung und so wie man es ihm auf dem Seminar vorgeschrieben, den Unterricht mehr in deutscher als in wendischer Sprache. Zwar ist es natürliche Nothwendigkeit und gleichsam Instinct, dass die meisten Lehrer in der ersten Zeit die deutschen Wörter und Worte wenigstens übersetzen; allein was kann dies dem eben sich entwickeln sollenden, nach Ideen, nicht nach Worten sich sehnenden Verstande nützen. Welche Verwirrung muss in allen den halbentwickelten Begriffen des jungen Menschen einreissen! Man sehe nur hin, wie unsre Dorfkinder in den ersten zwei Jahren ihres Schulunterrichts anstatt klarer und deutlicher zu reden, alles unter einander vermischen, mit halber Blödigkeit Worte zusammenstoppeln, die an sich keinen Sinn haben und die jedes klare Denken für lange Zeit unmöglich machen. Doch das ist nur die Einwirkung auf den Verstand. Wie ganz anders noch sieht es mit der Entwicklung des Herzens aus! mit den religiösen und moralischen Gefühlen, mit dem wahren Kern unsrer Seele, mit dem wahren Werthe unsers Geistes? Dasselbe Kind, das vor einigen Monaten mit thränendem Auge neben seiner Mutter kniete und die schlichten Gebete mit tiefer Rührung und warmer Herzensergiessung sprach: dasselbe Kind plappert jetzt ohne alles Gefühl, ohne allen Gedanken die ihm unverständlichen Worte her, die man ihm eingetrichtert. Zwar kommt der Herr Pfarrer die Woche ein oder einige Mal und ertheilt den Religionsunterricht in der Muttersprache und hält dadurch noch einiges reli-

giöse Gefühl in dem jungen Herzen aufrecht. Allein einerseits muss auch er darauf bedacht sein, neben den wendischen Religionsbegriffen auch die deutschen dem Gedächtniss der Kinder einzuprägen; und anderseits schneidet er dadurch die Religionsbildung so vollständig von dem übrigen Unterrichte ab, dass der Geist der Kinder gerade durch diese Doppelheit vollständig in zwei Hälften zerrissen wird. Daher kommt es ja auch, dass befähigtere Kinder, wenn sie einmal an die deutschen Wörter sich mehr gewöhnt haben, in jedem andern Zweige ihrer Schulbildung grössere Fortschritte machen, als gerade in dem wichtigsten, in der Religion. Die Folgen einer solchen Methode liegen auf der Hand; Mangel an wahrer, inniger Frömmigkeit und an jedem moralischen Halt, Eigennutz, mit einem Worte Selbstsucht in jeder Gestalt kann unmöglich ausbleiben und die Zukunft, der wir auf dieser Seite entgegengehen, ist eben keine heitere und Glück verheissende.

Unter solchen Umständen ist der junge Dorfbewohner bis zu seinem 14. Jahre gediehen: in religiöser Hinsicht halb deutsch, halb wendisch, in seinem übrigen erlernten Wissen blos deutsch! Nun verlässt er die Schule und tritt ins wirkliche Leben; seine Umgebung ist rein wendisch, Jahr aus, Jahr ein spricht er die Muttersprache und nur wenn er nach der Stadt kommt oder auf einen hausirenden Krämer stösst, vor allem aber, wenn er vor die gestrenge Obrigkeit tritt, gebraucht er die deutsche Sprache. Sein Umgang dagegen, seine Gesellschaft, sein häusliches und öffentliches Gebet, die Predigt in seiner Kirche — Alles ist wendisch. Von eigener Fortbildung ist unter solchen Umständen keine Rede. In wenigen Jahren ist das ärmlich erlernte bischen Deutsch vergessen und in seiner Muttersprache kann er weder rechnen, noch lesen, ja nicht einmal ein einziges Wort schreiben. Das ist also das Produkt eines 8 jährigen Unterrichts, der den armen Aeltern nicht selten für sie schweres Geld kostet! Für wen also hat der junge Bauer deutsch gelernt? Für sich durchaus nicht, sondern lediglich für die Behörden und etwa für die Landpolizeidiener, die in der wendischen Gegend auch gewöhnlich rein deutsch und dadurch natürlich (!) am geeignetsten zur polizeilichen Aufsicht sind.

Soll es Einen, der Herz und Gefühl für sein Volk hat, nicht erbarmen, auf so widersinnige Zustände zu sehen? Und soll man sie nicht aufdecken und nicht darauf dringen, dass sie geändert werden? Unser Bauer soll deutsch lernen, er soll es auch in der Schule lernen; allein auf eine vernünftige Weise und so, dass seine Moralität, seine Seele, sein Verstand dabei nicht zu Grunde geht, nicht gleichsam systematisch hingemordet wird. Das ist der eine Zweck, der einzige, den wir vor Augen haben und Alles, was geschehen ist, was geschieht und was noch geschehen wird, hat als Mittel zu dem einzigen Ziele zu dienen, unserem Volke eine Bildung des Verstandes und Herzens in und durch seine Muttersprache möglich zu machen, dabei es aber doch auch auf die einfachste und leichteste Art zur Kenntniss der deutschen Sprache zu bringen, die unserem Bauer in seiner Lage wie sie ihm die Geschichte gegeben, nothwendig und nützlich ist.

Ueber die Mittel durch welche wir zu diesem Ziele gelangen können und sollen — ein andermal.

5. *Kurze Mittheilungen.*

1. Zu den mannigfaltigen Vereinen, die jetzt unter den Slowaken in Ungarn auftauchen, und nicht wenig beitragen, die allgemeine Bildung unter dem Volk (wie Sonntagsschulen, Mädchenschulen u. dergl.), die Moralität (Enthaltsamkeitsvereine) und das materielle Wohlbefinden zu heben, gehören auch die seit Kurzem sich zeigenden landwirthschaftlichen Vereine, unter den Landwirthen selbst gebildet und von Geistlichen, Schullehrern u. dergl. geleitet. Sehr anzuempfehlen wäre dabei ein Verein zur Herausgabe von Volksbüchern (mit Jahresbeiträgen von ½ bis 1 Fl.) sowie ein damit in Verbindung stehender Verein zur Gründung von Volksbibliotheken. Es ist uns darüber unlängst ein Programm eingesandt worden, welches wir in einer der nächsten Nummern mittheilen werden und das uns sehr praktisch und leicht ausführbar erscheint.

2. Der gegenwärtige ungarische Reichstag hat bereits so löbliche Zeugnisse seiner reellen Bestrebungen und gediegnen Vaterlandsliebe an den Tag gelegt, dass man zu den schönsten Erwartungen berechtigt ist. Die Wahl des Erzherzogs Stephan zum Palatin geschah einstimmig. Die Verhandlungen über eine Landtagszeitung führten zu dem Beschluss, statt der Censur Pressfreiheit, allein mit einem Pressgesetz einzuführen, was selbst die Regierungspartei vertheidigte, mit dem einfachen aber eben so wahren Argument, die Censur nütze in unserer Zeit nichts mehr. Ueber die Ablösung der bäuerlichen Leistungen ward eine Deputation zur Ausarbeitung eines Gesetzvorschlags ausgesandt, und ihr als leitender Grundsatz die Richtschnur gegeben, dass die Grundherrn dem Verlangen der Unterthanen nach Ablösung gezwungen sein sollen nachzugeben. Endlich — und das ist von allen Beschlüssen der folgenreichste — wurde die Aviticität (mein Recht Anspruch auf ein Grundstück zu erheben, das einst im Besitze eines meiner Vorfahren war, sobald es in die Hand einer andern Familie gekommen) mit bedeutender Majorität aufgehoben und somit einem soliden hypothekarischen Credit der Weg nach Ungarn eröffnet. Alle diese Beschlüsse hat die untere Tafel gemacht; sie kommen nun vor die Magnaten zur Verhandlung und müssen dann noch vom König genehmigt werden, um Gesetzeskraft zu erlangen. Zum ersten Male ward bei diesem Reichstag auch von den Ständen der II. Tafel eine Adresse an den Regenten entworfen, allein ob in ihrer Fassung oder an sich (als Neuerung) von den Magnaten auch schon verworfen.

3. Unter den illyrischen Comitaten zeichnet sich das Warasdiner durch seinen Nationaleifer sowie seine Fortschrittstendenzen vorzüglich aus; im ganzen Comitat ist z. B. keine Pfarrstelle wo nicht zugleich auch eine Volksschule wäre (ein in Ungarn wohl seltener Fall!). Allerdings ist auch die dortige Geistlichkeit sehr regsam. Ein mustervolles Beispiel ist unter A. der Herr Kaplan Stephan Mlinarić in Pregrada, der in seiner Schule (mit 130 Schülern) nicht bloss über seine Pflicht Unterricht ertheilt, sondern auch den Kindern aus eigenem Beutel Bücher als Prämien schenkt und zum Lesen giebt, der Art, dass sich sogar das Comitat bewogen fand, diesen jungen Geistlichen dem H. Bischof zu empfehlen.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Heffters Weltkampf der Deutschen und Slawen.*

Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt von Dr. M. W. Heffter. Hamburg und Gotha, 1847, F. und A. Perthes. VI und 481 S. 8.

Bereits im Jahre 1843 erschien von diesem Werke, bei dem wir leider ein Inhaltsverzeichniss vermissen, in Bülaus Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Heft 2, 6 und 11 der erste Theil, hier S. 1—87, enthaltend in einer allgemeinen Uebersicht die historischen Hauptgesichtspunkte des grossen Weltkampfs zwischen der Oder und der Elbe, sowie die ersten Vorgefechte, gleichsam Proben, um die beiderseitigen Kräfte zu messen. Schon damals brachten wir eine umfängliche Entgegnung wider die Auffassung der slawischen Angelegenheiten von Seiten unsres Verfassers und wider den Geist, von welchem aus er die gewaltsame Vernichtung und Ausrottung der Elbslawen ansieht.*) Wir müssen unsre Leser auf jenen Artikel zurückverweisen und wollen nur ein Paar Worte über das Neue, was uns das ganze Werk bietet, herstellen.

Vor allem zeigt das Vorwort „An das deutsche Volk," wie der Verfasser nicht blos die einmal angeeignete Ansicht des Weltkampfes historisch durchzuführen gesonnen ist, sondern, wie er auch seine Schilderung vorzüglich und ausschliesslich dazu benutzen will, um den Widerwillen der Deutschen gegen die Slawen, ihre Geringschätzung gegen die armen Bedrückten, ihren Eifer zu voller Vernichtung und endlicher Ausrottung anzufeuern. Denn also lauten die ersten Worte nach dem Titel: „An das deutsche Volk. Dir, mein deutsches Volk, sei die gegenwärtige Darstellung gewidmet. Sie sei Dir 1) ein „Spiegel Deiner Ehren," in welchem Du erkennest, was Deine Ahnen in vergangenen Zeiten vermocht, gethan, ausgeführt haben, ebenso durch die Kraft ihres Armes wie durch ihre überwiegende Rührigkeit, Intelligenz, Bildung; 2) „ein Spiegel Deines Rechtes," mit welchem Du bis auf diese Stunde Deine Obmacht handhabest über einen grossen Theil ursprünglich slawischer Länder und ihrer slawischen Bewohner; 3) ein „Spiegel des Trostes," indem Du hier im Norden und Osten Deiner Wohnsitze wieder gewonnen siehst, was eine schlaffe oder selbstsüchtige Politik Deiner eigenen oder fremder Fürsten Dir im Laufe der Zeiten im Westen abspänstig oder abwendig gemacht hat; 4) ein „Spiegel Deiner Zukunft," damit Du daraus lernest, wie Du überhaupt mit Deinen Gegnern zu verfahren habest, um sie zu überwinden: mit Ehrlichkeit und Biederkeit zwar wie es Dir wohl ansteht, aber nicht zu langmüthig, nicht zu lasch, nicht zu vertrauensvoll, nachsichtig und gütig, sondern mit weiser, kluger, gerechter, strenger, rascher Energie, und fortschreitend insonderheit in Deiner allseitigen Thätigkeit, Geschicklichkeit, Intelligenz und moralischer Haltung, durch welche Tugenden Du Dir Deinen gegenwärtigen Platz auf der Scala der Völker errungen hast und Dich auf demselben fortan nur behaupten, ja vielleicht selbst einmal wieder diejenige Höhe erreichen kannst, die Du unter einem Otto dem Grossen verlebt, wo Dir an Macht und Ansehen kein Volk Europas gleich kam." Das also ist die weise Lehre, die der Verfasser aus der Geschichte jener grausenhaften Zeit zieht, das die Nutzanwendung, die er von den Thaten seiner Vorfahren für die

*) Siehe Jahrb. 1843 S. 419—429 (II. Aufl. 1848.)

Gegenwart und Zukunft seiner Nation macht! Und in der That, man muss ihm den Ruhm lassen, dass er seinen Grundsätzen auch in der Ausführung treu geblieben und Alles Grosse, Ruhmvolle und Energische, was die Deutschen in diesen Ländern und während dieses „Weltkampfes" gethan, und was wir weit entfernt sind, als solches nicht anerkennen zu wollen, in das glänzendste Licht gestellt hat, freilich häufig auch in ein so glänzendes, dass das menschliche und christliche Gefühl in des Verfassers eigner Brust durch diesen Glanz der Darstellung geblendet worden zu sein scheint, so dass dabei endlich alle Thaten der Deutschen, auch die schlechten und grausam barbarischen als gross, edel, ruhmvoll und schön, alle Handlungen ihrer Gegner hinwieder als niederträchtig, erbärmlich, frech, erscheinen und jede Schmach und Verachtung verdienen. Zum Beweise dessen bedürfen wir nur auf die ganze Art und Weise hinzuzeigen, wie der Verfasser die Stellung König Heinrichs I. und seine Pläne gegen die Slawen schildert. Unter ihm und durch ihn begannen ja nach längerer Unterbrechung die Kämpfe vom Neuen; hier war also der Punkt wo die Gründe anzugeben waren, die überhaupt diesen Weltkampf hervorgerufen. Die Nachbarschaft und der alte Hass gaben die leichte Möglichkeit; doch aber die Veranlassung fehlte. Unser Autor legt sie in die Rohheit der damaligen slawischen Völkerschaften, denn er nennt sie stets „roh und wild" oder „barbarisch, unmenschlich" etc., während seine Nation und jedes hier wirkende Glied derselben in schönster Glorie ohne Makel und Fehl auftritt. Allein die Fakta, die der Verfasser selbst zu eigenem Widerspruche aufzählt, und auf die es ja eben ankömmt, zeigen keinen Fall, wo die Slawen eine so gar besondere Rohheit oder Wildheit bewiesen hätten. Der Verfasser denkt sich unter ihnen eine Art Waldbewohner ohne Haus und Hütte, Heerden züchtende Röhlinge ohne alle Spur von Civilisation, und doch spricht er selber wieder von Städten mit 10,000 Einw. (S. 104); und andere Quellen wissen nicht lüstern genug von der lockenden Wohlhabenheit, dem blühenden Ackerbau und Handel der Elbslawen zu erzählen. Besonders über die slawische Rohheit und Wildheit der Slawen erhebt der Verfasser die Biederkeit und Civilisation der damaligen Deutschen, und doch erzählt er mit voller Naivität, wie nach der mörderischen Schlacht bei Lenze (809) die deutschen Sieger sämmtliche Gefangenen, 700 an der Zahl, köpften; ja so weit geht der Verfasser, dass er darin nicht die geringste Rohheit oder Unmenschlichkeit findet, sondern diese That ihm ganz löblich erscheint. Ueberhaupt hat er das Unglück, dass, wenn er etwas Thatsächliches erzählt, was den Kampf angeregt oder während desselben geschehen, er für den Antheil seiner Stammesbrüder daran stets historische Belegstellen hat, während dagegen (da ja doch natürlich nicht die Deutschen die Ursache und Veranlassung geben konnten!), es von den Slawen immer heisst: „sie machten wahrscheinlich einen Streifzug" oder „sie plünderten vielleicht eine Grenzgegend aus" etc. Und alle diese „Wahrscheinlich's" und „Vielleichts" sind das sämmtliche historisch nachweisbare Verbrechen der Slawen, um dessentwillen sie von Heinrich „bestraft" und „gezüchtigt werden mussten." Freilich schildern auf der andern Seite die frommen Prediger des Evangeliums die damaligen Slawen als ein friedliches, ackerbauendes, Handel treibendes, der Künste und des Wohlstandes sich erfreuendes Volk, welches nur das eine Unglück hatte, dass es seine Reichthümer und seine wohlbebauten Aecker nicht dem fremden Eindringling überlassen, noch das Knechtesjoch sich ohne Weiteres wollte aufdrücken lassen und sich darum gegen den fremden Herrscher immer wieder erhob. Aber solche Dinge sind an dem eigenen Volke höchst

löblich, allein an dem fremden ist das verächtlich, niederträchtig, rebellisch. Nicht Eroberungssucht, nicht Habgier war es, welche den Slawen den Krieg mit ihren deutschen Nachbarn zuzog, sondern eben ihre nichtswürdige Freiheitsliebe und die Frechheit, dass wenn man ihnen ihre Heerden weggetrieben, ihre Dörfer niedergebrannt und ausgeplündert, ihre Weiber geschändet und ihre Kinder und Greise getödtet hatte, sie sich nicht scheuten, ihr Eigenthum sich in des Nachbars Land wieder zu holen und für erlittene Schmach bei der ersten Gelegenheit Genugthuung zu suchen. — Wir wissen die Resultate der Geschichte zu würdigen, und uns unter ihrem Joch zu beugen, allein das Recht müssen wir uns doch wenigstens vorbehalten, auch für uns die Wahrheit in Anspruch zu nehmen, und nicht als Heloten behandelt zu werden vor dem Richterstuhle der Geschichte, die unparteiisch vor allem Andern zu sein die Aufgabe hat. Wir wissen die ausgebreitete Kenntniss der historischen Quellen dieses Weltkampfes, die schöne, gefällige, warme begeisterte Darstellung, den grossen historischen Ueberblick, den der Verfasser überall an den Tag legt, und die Gewandtheit, mit welcher er eine Fluth von Einzelheiten symmetrisch zu einem ganzen geschichtlichen Bau zusammen zu reihen versteht, gewiss eben so zu würdigen, wie seine Anhänger, und sind ihm tief dankbar dafür: das Recht aber wollen wir uns vorbehalten, aus seiner Darlegung der historischen Fakta andre Lehren zu ziehen als er sie seinem Volke in seinem „Spiegel" vorhält, — Lehren, wie sie die Zusammenstellung der auf die westlichen Quellen sich stützenden Fakta mit den aus unseren slawischen, dem Verfasser offenbar nur im geringsten Theile zugänglichen Quellen geschöpften Daten ergiebt, und die wir wohl nächstens von unserem Erben*) zu erhalten hoffen dürfen. Bis dahin bleibt aus diesem „Weltkampfe" für uns die einzige Lehre als unumstösslich und klar: dass Zwietracht und Hass zwischen Brudervölkern niemals Segen bringt.

2. *Der serbische Sprachstreit zwischen Vuk, Hadžić und Daničić.*

Wir brachten im vorigen Jahrgange der „slawischen Jahrbücher" eine biographische Schilderung des Herrn Dr. Hadžić in Neusatz aus der gewandten Feder eines Mannes, der sich Jahrelang unter den Südslawen aufgehalten und viele Personalkenntnisse sich erworben, auch seinen Wunsch und Beruf, durch freundliche Winke und Bemerkungen den dortigen Slawen nützlich zu sein, in seinen Anmerkungen zu der Uebersetzung der „Slawen der Türkei" von Cyprian Robert genügend documentirt hat. Die Parteinahme unseres Herrn Mitarbeiters für Herrn Hadžić hat, wie uns mehrere Zuschriften aus jener Gegend zeigen, viele Freunde H. Vuks unangenehm berührt und sie zu dem Glauben bewogen, als wollten wir dieses Veteranen Verdienste um unsere Nationalentwicklung und um die südslawische Literatur verkennen oder gar leugnen. Obwohl uns nun diess übereilte Urtheil zu keiner weiteren Beantwortung veranlassen könnte, so ist doch die Sache an sich und die neu erwachende, lebendigere Betheiligung H. Hadžićs an dem Sprachstreite so wichtig, dass wir gern die Gelegenheit ergreifen, auch unser eigenes Urtheil hier abzugeben, mit der leisen Hoffnung, es könnte dadurch, wenn wir beiden Seiten zeigen, worin beide gefehlt und wie sie über objective Sachen zu Persönlichkeiten sich haben hinreissen lassen, eine in jedem Augenblick

*) Secretair der Matice česká in Prag.

wünschenswerthe Verständigung zwischen beiden Parteien wenigstens vorbereitet werden. Wir knüpfen unsere Bemerkungen an die Reihenfolge der Streitschriften, welche beide Partheien nach einander veröffentlicht haben, mit Absicht alles mündliche Geklatsch von Zuträgern u. dgl. als an sich unwichtig und mit der Zeit verschwindend (litera scripta allein manet) bei Seite schiebend.

Den Anlass zu dem Streite gab ein Heft philologischer Bemerkungen, die H. Hadžić unter dem Titel:

1. Ситнице езыкословне одъ I. Хаджиѣа. Neusatz 1837 (bei Janković) in 8. d. i. „philologische Binsen (?) von Hadžć-Svetić"

veröffentlichte, das 15 S. stark, zwei Artikel enthält: „An die serbischen Grammatiker," worin H. nachweist, dass es ein „Glück" (?) sei für die serbische Schriftsprache, dass sie noch keine vollständige Grammatik habe, weil sich nämlich während dess die Schriftsprache aus der Volkssprache besser herausbilden könne; und II. „die Wörter: князь, кнезь, законъ" unter die gemeinsame Wurzel kon zusammenstellt, gleich mit dem Stamm in „consul" etc. Es sandte nämlich Hadžić von diesem Buche 5 Exemplare durch Herrn Kirjaković in Neusatz an Vuk, wobei (nach Vuk's Worten) letzterer bemerkte, Hadžić habe gesagt, Alles in den „Sitnice" sei unbestreitbar, was H. Vuk lächelnd bezweifelt habe, worauf dessen Gegner ihn wiederholt aufforderte, eine Antwort gegen jene Schrift zu geben. Diese erschien, durch eine Krankheit Vuk's verspätet, Anfangs 1839 unter dem Titel:

2. „Одговоръ на ситнице іезикословне". Antwort auf die philologischen Binsen" etc.

Darauf erfolgte alsogleich H's. Antwort im März desselben Jahres in Belgrad gedrukt unter dem Titel:

3. „Утукъ или одговоръ на одговоръ на ситнице" etc. Rückschlag oder Antwort auf die Antwort auf die philologischen Binsen v. Svetić."

Leider liegen uns diese beiden letztern Schriften (2 und 3) nicht vor, und wir wissen nicht zu entscheiden, wer hier zuerst losschlug. Doch war nun der Streit schon so weit gediehen, dass Vuk's Antwort darauf:

4. Вуковъ одговоръ на утукъ г. м. Светиѣа: Vuk's Antwort auf den Rückschlag Svetić's Wien 1843." 32 S. 8.

schon sehr heftig ausfiel. Schon S. 2 wirft V. seinem Gegner vor, es sei eine falsche Beschuldigung, als sei er (V.) von Jemandem zu der „Antwort" beredet oder „bestochen worden;" das oben Gesagte sei der reine Hergang der Sache. Noch ärger aber wird es unmittelbar darauf, wo V. die letzte Schrift seines Gegners kritisirt. Der Hauptinhalt derselben sei der Zorn H's. darüber, dass jener in Persönlichkeiten ausgeartet sei. V. giebt es zu, aber nur in solche Persönlichkeiten, die aus H's. Schrift unmittelbar hervorgehen; stellt aber zugleich die Angriffe H's. gegen ihn zusammen, unter denen freilich ebenfalls die persönlichen viel zahlreicher sind als die sachlichen. Und damit man die Kampfesart beider recht bequem vergleichen könne, folgt sogleich unmittelbar darauf eine nochmalige Aufzählung aller der „Grobheiten" („die aber alle wahr sind" setzt er sogleich hinzu) 'mit denen V. seinen Gegner tractirt habe.' Wir können allerdings die „Grobheiten" ebenfalls nicht verkennen; die Beweise für die Wahrheit derselben aber wollen wir sogleich näher betrachten. Vuk beginnt S. 8. mit dem Punkt 5: die Etymologie von kon, knjez und andere etymologische Streitpunkte. Hinsichts kon hat V. allerdings Recht, dass das altsawische кнь serbisch kanj heissen müsste; allein die Ableitung des Wortes knjez ist dem kanj eben so nahe als dem kon, weil ja das a wie das o beweglich ist und im Genitiv verschwindet.

Interessant ist die fernere Deduktion über die Formationen auf смво und ништо, bei denen V's. Kenntniss der Volkssprache allerdings sehr zu statten kommt, während leider die halb und ganz persönlichen Seitenhiebe auf H. den Leser unwillkührlich verletzen, weil sie weder etwas beweisen, noch die Ueberzeugung des Gegners leichter herbeiführen können. Eben so zu bedauern ist, dass V. auf S. 19 über eine der Hauptfragen des ganzen Sprachstreites so leicht hinweggeht, welcher von den serbischen Dialekten eigentlich das Hauptmaterial zur Spriftsprache hergeben solle. Darin stimmen wir ganz mit ihm überein, dass man die Mundarten nicht willkührlich mischen dürfe (nicht länger mehr), sondern dass man endlich zu einer bestimmten Festigkeit, zu einer Norm kommen müsse, welche herrschend sein soll in der Literatur, und nach und nach in der ganzen Nation auch im Umgange und im öffentlichen wie im Privatleben — gleich wie es im Deutschen so viele Dialekte gab, die geschrieben wurden, und andere die man noch heut zu Tage in einzelnen Gegenden spricht, während doch jeder Gebildete das Hochdeutsche möglichst rein zu sprechen trachtet. So weit ist man im Serbischen leider noch nicht; und überhaupt sind unter den Slawen die Polen die einzigen, deren Schriftsprache auch bereits in der Gesammtheit der Gebildeten als Umgangssprache gebraucht wird. Und doch liegt gerade hierin der Angelpunkt, der beide Gegner von einander trennt. H. will, aus alle den verschiedenen serbischen Mundarten solle sich nach und nach eine einzige Schriftsprache herausbilden, alle sollten jetzt geschrieben auftreten, und dasjenige, was allen gemeinsam sei, werde sich durch das Gefühl, den Sprachgenius allmählich von selbst als Regel und Norm hinstellen, und Geltung erhalten. So scheint er sich die Sache wenigstens zu denken; offen spricht er sich darüber in keiner der uns vorliegenden Schriften aus. Vuk dagegen hat sich bereits für eine bestimmte locale Mundart entschieden und stellt alle in dieser geltenden Formen als Norm auf; darum seine langen Urvokale auf ije, welche die andern Slawinen in ihrem Fortschritt bereits in einen Vokal zusammengeschmolzen haben: weich e. Das ist ein grosser Mangel und paralisirt bedeutend die geographische und numerische Uebermacht derer, die den Vuk'schen Dialekt als Volkssprache reden. — S. 19 unter III. kommt V. dann auf die Beschuldigungen seines Gegners, als habe er fremde Gedichte unter seinem Namen herausgegeben, fremde Arbeiten als die seinigen verkauft, darunter auch die Uebersetzung seiner serbischen Grammatik. V. erzählt alle Details, wiederholt, was er und was Andere bei diesen und jenen Dingen gethan etc. Besonders interessant sind die Details mit der Grammatik, die er zuerst Vatern (in Halle) zur Herausgabe anbot, der aber sich nicht getraute einen Verleger zu finden, bis J. Grimm sich der Sache annahm, und Reimer dazu bewog. Auf den Vorwurf, als maasse sich V. mit Unrecht die Einführung der Buchstaben Њ, Љ, Ђ, und j an, antwortet V., die ersten beiden, in alten Handschriften schon vorkommend, hätte er zuerst schneiden lassen, das dritte sei seine eigne Erfindung und das j habe er ebenfalls selbst zuerst einzuführen getrachtet. Den Schluss des Büchleins bilden Repliken gegen die Behauptung, als habe V. den Ruhm der serbischen Lieder sich selbst zuzuschreiben gesucht, und dazu ein erneuerter Angriff gegen die dichterische und philologische Tüchtigkeit H's.; jedoch mit williger Anerkennung seiner juristischen Kenntnisse.

Statt einer direkten Antwort theilte H. bald darauf im April oder Mai desselben Jahres in dem „Serbischen Courier" (in Belgrad) einen Brief Vuk's an den Fürsten Milosch mit, den dieser im Jahr 1832 an den letzteren geschrieben, und worin er seine Stellung zu dem Fürsten ziemlich

offen darlegt, und stattete ihn mit einer Einleitung und einem Nachwort aus, worin er Vuk von Seiten seiner politischen Thätigkeit und dem Streben, sich eine amtliche Stellung im Fürstenthum Serbien zu sichern, auf das Schonungsloseste und Heftigste blosstellt. So weit war es also damals schon gediehen. Eine reine philologische Frage, bei deren Discussion V. nicht genannt war und die sich rein wissenschaftlich und objektiv hielt (Nro. 1.) hatte V. veranlasst, nicht blos die ihm nicht scheinenden philologischen Ansichten seines Gegners zu bekämpfen, sondern auch zugleich dessen ganze Stellung in der Literatur, als Dichter, Prosaiker, Redacteur und Historiker, und gar als Mensch (s. die 8 Anklagepunkte in Nro. 4. von Vuk selbst wiederholt) zu untergraben. Gebührt diess fatale Verdienst H. Vuk, so haben wir so eben gesehn, wie H. H. sich gleicher Weise beeilte, nicht hinter seinem Gegner zurückzubleiben; denn er war es, der die Sache, die bis dahin immer noch ausschliesslich auf dem literarischen Felde spukte, in das viel schlüpfrigere, widerlichere, verdächtigere Gebiet der Politik hinüberwarf. Es war das ein für Vuk äusserst gefährlicher Knochen, an dem er leicht Gelegenheit haben konnte, sich die Zähne auszubeissen; denn das Schicksal hatte ihn in Verhältnisse gebracht, die zu verwickelt waren, als dass selbst seine Vertheidigung:

5. Вуковъ одговор на лажи и опаданье у србскоме улаку: Vuk's Antwort auf die Lügen und Angriffe im serbischen Courier, Wien **1844.** 38 Seiten in 8."

hingereicht hätte, seine Person in das reine, klare Licht zu stellen, was wir dem Manne von Herzen wünschen. Er parirte das Fechterkunststückchen seines Gegners mit einem gleichen, indem er (S. 10) sowohl aus Schonung für seine eignen Anhänger als für diejenigen, die H. beistimmen, es von sich weist darzulegen, wie alle die politischen Dinge wirklich gewesen sind, und es als genügend hinstellt, wenn er bewiese, dass „Vieles nicht so ist," wie sein Gegner es behauptet. Diess Auskunftsmittel genügt, wie gesagt, nicht, Vuk ganz rein hinzustellen, um so weniger als H. in seiner schon im Juni darauf erschienenen Antwort:

6. Утукъ II. или одговоръ на вуковъ одговоръ на лажи etc. II. Rückschlag, oder Antwort auf Vuk's Antwort auf die Lügen und Angriffe etc. von **M.** Svetić. Belgrad **1844.** 34 S. in 8.

nicht blos seine Behauptungen mit neuen Gründen unterstützte, sondern auch selbst neue Beschuldigungen vorbrachte. Hier geht der Kampf auf Leben und Tod; es handelt sich um den moralischen Werth oder Unwerth zweier Gegner, die einander längst schon im Leben im Wege standen, und die kein Mittel unbenutzt lassen, dem Gegner zu schaden. Die Verdienste beider Männer und unsere persönliche Zuneigung zu beiden verbietet uns, auf das Detail einzugehen, das sich in diesen beiden Schriften und im „Courier" auf eine so wehmutherregende Weise breit macht; das aber müssen wir hinzusetzen, dass gerade in diesen beiden Schriften ein reichliches Material für den nächsten serbischen Geschichtsschreiber angesammelt liegt, das kritisch sondirt, manche verkannte Wahrheit an den Tag bringen und zur Genüge darthun dürfte, unter wie schweren Wehen und wie fürchterlichen Zuckungen das Kindlein der serbischen Unabhängigkeit zur Welt kam, das nun bereits zu einem tüchtigen, rothbäckigen Jungen herangewachsen ist, nachdem so Mancher, der an seiner Wiege gestanden und sein Tauftuch gehalten, weit von demselben sich entfernt hat.

(Schluss folgt.)

3. *Sein oder Nichtsein der deutschen Philosophie in Böhmen* 1847.

Ein Beitrag zur Geschichte der utilistischen Tendenzen der Jetztzeit. Bevorwortet und herausgegeben von Dr. Čupr. Prag 1847. Credner's Hofbuchhandlung XXXVI und 171 S.

Die österreichisch slawischen Literaturen sind gegenwärtig in einem Stadium des innern Kampfes begriffen, welcher jedenfalls mehr als manches Andere gesegnete Früchte tragen wird. Die menschliche Natur ist nun leider einmal so bestellt, dass sie sich für Katzbalgereien, für das Pikante mehr interessirt, als für die ruhige Gelehrsamkeit, wenn sie auch noch so würdig aufträte. Wenn ein paar Leute einander öffentlich die Wahrheit sagen und einer den Andern an Schärfe zu überbieten trachtet, so werden sich alsbald eine hübsche Anzahl von Menschen um sie versammeln, welche das muntere Schauspiel mit ansehen; während ein schlichter wissenschaftlicher Journalartikel oder gar ein streng wissenschaftliches Werk von den Meisten bei Seite gelegt wird. Wir sind überzeugt, eben die furchtbare und heftige Polemik war mit eine Veranlassung, warum das Slowakenthum einen so raschen Aufschwung nahm und das Interesse für und wider die Sache in so weite Kreise sich ausbreitete. Es war der heftige Angriff und Rückschlag der Parteien in Ungarn, der das slawische Leben dort neu anfachte. Der magyaronischen Partei in Kroatien und Slawonien haben wir unendlich viel zu verdanken, weil ohne sie Tausende es nicht mit der Nationalpartei halten würden, da es dann eben keine solche Partei gäbe. Selbst der in dem unmittelbar vorhergehenden Artikel besprochene Streit unter den Serben hat bei allem Schmerz, den der wahre Freund jener Nation bei solchem Unglimpf zweier um dieselbe verdienten Männer empfinden muss, das Tröstliche, dass eine Menge von Menschen, die selten Etwas lesen, doch die beiderseitigen Streitschriften zur Hand genommen haben. Alle diese Dinge erregen die Aufmerksamkeit, das Interesse; und eben nur das ist es ja, was wir bedürfen; Kampf und Streit, und sei er auch bitter, boshaft, ja niederträchtig, und wenn er auch den einzelnen Personen schadet, er thut der Sache niemals einen wahren Abbruch, seine schlimmern Folgen sind vorübergehend, während seine beiläufigen Wirkungen desto nachhaltender bleiben.

Alles das gilt, wir sind fest überzeugt, auch von dem Streite, der obige in der That dankenswerthe Schrift hervorgerufen hat. Wir wissen wie unbeachtet, wie fast wirkungslos die beiden philosophischen Schriften von Marek und Hyna (von der Matice herausgegeben) bis jetzt geblieben und wie ausser dem Verfasser, den Correctoren und dem einen Ausschussmitgliede die Zahl derer, welche beide Schriften vom Anfang bis zu Ende durchgelesen, ausserordentlich gering ausfallen dürfte. Nicht viel besser dürfte es, bei aller ihrer Verdienstlichkeit, der Moralphilosophie Klacels, so wie den Artikeln ergangen sein, welche philosophischen Inhalts in den verschiedenen böhmischen Zeitschriften erschienen. Es schien effectiv, als sollte die Philosophie in Böhmen vollständig ausgeschlossen und unbebaut bleiben, so gründlich auch H. Launer in seiner „Povaha" nachweist, dass die Čechen gerade in der Philosophie und durch die Philosophie den Deutschen zunächst stehen und sie im Slawenthum repräsentiren. Alles war eitel und fruchtlos und selbst der Gablersche Artikel im 3. Hefte der Museumszeitschrift 1847 konnte nur bei Wenigen

grössere Aufmerksamkeit erregen, bis endlich die Polemik über denselben losbrach. Jetzt erst bildeten sich Parteien oder vielmehr die aus anderem Anlass bestehenden Parteien traten gegen einander auf und das Publikum schaarte sich, wie oben gesagt, um sie herum.

Der genannte Gablersche Artikel, dem allein wir den grossen philosophischen Eifer des Jahres 1847 in Prag zu danken haben, und von welchem die vorliegende Brochüre eine getreue und sorgfältige deutsche Uebersetzung liefert, hat allerdings mannichfaltige Schwächen und Blösen, allein dabei auch noch die eine Eigenschaft, dass er an der äussersten Spitze der čechischen Linken stehend, den geheimen Gedanken, wenigstens das dunkle Gefühl dieses Extrems, wodurch es von den starren Formeln gewisser deutscher philosophischer Systeme zurückgeschreckt wird, mit klaren Worten aussprach; wobei freilich die Form der deutschen Philosophie mit der Sache selbst mannichfaltig verwechselt und darum offenbarer Verrath an dem menschlichen Geiste getrieben wurde. Dr. Gabler ist in seinem Artikel äusserst populär und die Schlagwörter seiner Deduction, welche durch eine philosophische Partei in Deutschland selbst (hier nennt man sie bisweilen die Runkelrübenphilosophen) mit noch weit grösserer Schärfe, Bündigkeit und Heftigkeit, als durch ihn, in Journalen und öffentlichen Reden herrschend geworden sind, haben nur das Auffällige, dass sie eben mit der nationalen Pikirtheit zusammenfallen, welche seit lange schon in Prag besteht und hier eine gute Gelegenheit fand, sich auszusprechen. Dr. Čupr steht von dieser Seite als ein wahres Mittelglied, denn er ist čechischer und national gesinnter Schriftsteller nicht weniger als Anhänger der deutschen Philosophie und darum wie berufen zur Herausgabe des vorliegenden Schriftchens. Da er die Aktenstücke nach der Zeitfolge geordnet hat, so geht daraus hervor, dass die ersten beiden Entgegnungen nicht von der Seite kamen, die man die ausschliesslich deutsche nennen könnte, obgleich beide Artikel in der deutschen Zeitschrift „Ost und West“ standen; denn der erste ist von dem böhmischen Shriftsteller Sabina, der zweite von Dr. Čupr. Beide Artikel erwähnen der Gablerschen Abhandlung nur kurz und tadeln dieselbe als einseitig und ungründlich. Erst der vierte Artikel ist es, der kurz darauf unter der Ueberschrift: „Wie einige čechische Literaten die deutsche Philosophie nehmen,“ in Ost und West erschienen, die Sache bitter machte, weil er bereits die nationale Zwietracht zu Hülfe nahm, wie es denn S. 38 heisst: „Es sind nämlich Viele unter uns aufgetreten, die da glauben, sie haben das liebe Vaterland gepachtet, sie hätten ein Privilegium auf die Liebe zum Vaterland, Niemand dürfe sich Patriot nennen, der nicht nach ihrer Façon dem Slawismus huldigt, d. h. alles verachtet, was einer andern, namentlich der deutschen Nation, welcher die Böhmen so viel zu danken haben, angehört, der nicht die deutsche Wissenschaft dem Interesse für böhmische Orthographie hintansetzt. Weil mich nun eine jede wahre Entwickelung unsrer čechischen Literatur so innig freut, so kann ich es nicht dulden, wenn es in meiner Macht steht, dass sie ein Mensch, dem die philosophische Welt da, wo es keine Schulhefte giebt, mit Bretern verschlagen ist, so besudelt, und sollte die Sensation, die sein Aufsatz erzeugt haben soll, eine noch grössere gewesen sein.“ Diese Stelle charakterisirt so ziemlich des Verfassers politisch nationale Stellung; er gehört, wie man aus seiner ganzen Erwiderung ersieht, zu jener Reihe von Männern, die behaupten, über die Entwicklung „unsrer čechischen Literatur“ sich innig zu freuen, dennoch aber es nicht wagen, offen auszusprechen, dass sie Čechen seien, im Gegentheil durch ihre Thaten weit eher als mit den Gegnern verwandt sich zeigen!

zu jenen Böhmen also, die weder deutsch noch čechisch oder vielmehr deutsch und čechisch zugleich sind, und die bei den Čechen und den Deutschen so oft hervortretende „Wuth um Nationalität" für den „deutschen Zopf" erklären, der den deutschen Genius „zum Philister mache," bei denen bereits die höhere Einheit der Humanität alles Andere überwunden hat, was national heisst. Es lässt sich leicht erklären, warum bei der kitzlichen Stellung der Parteien, vor Allem aber bei der heftigen „Nationalwuth" der Čechen, die ein reines Produkt ihrer politischen Stellung ist, solche Erklärungen sogleich den Verfasser in den Augen der heftig Nationalen auf die Seite ihrer Gegner werfen und somit die Verständigung abschneiden mussten. Wir können uns nicht darauf einlassen, zu berichten, welche philosophische Irrthümer und Fehler der Dr. Smetana (supplirender Professor der Philosopie an der Prager Universität) seinem Gegner nachweist; uns interessirt die politische und nationale Stellung desselben, nur auf sie wollten wir und sollten wir hinweisen. — Die nächste Antwort auf den Artikel des Dr. Smetana erschien nun in der böhmischen Zeitschrift Wčela unter dem Titel: „Schulknabenphilosophie von H. B.," dem Redacteur dieser Zeitschrift Hawliček, welcher mit einigen Witzen und kühnen Behauptungen den Dr. Gabler vor dem čechischen Publikum besonders dadurch zu vertheidigen suchte, dass er auf seinen Eifer für die čechische Sprache und Literatur hinwies und diesen gewissermaassen als seine Veranlassung zu jenem Artikel andeutete. — Ganz anders, viel würdiger und gediegener, ohne alle Nebenrücksicht und nationale Antipathie erklärte darauf Dr. Čupr in einem „Schreiben an Herrn Dr. Smetana" abgedruckt in „Ost und West" seine Zustimmung zu der philosophischen Deduction Smetanas, wobei er noch gelegentlich einige wissenschaftliche Dinge gegen Dr. Gabler erörterte. Hierauf folgte ebenfalls i „Ost und West" ein „Offenes Sendschreiben an den Redacteur der böhmischen Zeitschrift „Wčela" in rebus Gablero-philosophicis und zugleich als ein kleines Exhortatiönchen für den geehrten Verfasser — des in der Zeitschrift „Ost und West" erschienenen Artikels „Wie einige čechische Literaten die deutsche Philosophie nehmen", höchst geniessbar." Der Artikel wimmelt von guten und schlechten Witzen und spielt mit einer Menge von Formeln aus der deutschen Philosophie, deren Anwendung zu dem vorliegenden Zwecke (Vertheidigung des Letzteren) uns wenig geschickt und wohlthuend erscheint. Das einzige werthvolle Wort ist S. 89: „Wir wollen nämlich, wir sollen Čechen bleiben in der Sprache und Gesittung, stolz auf die nationale Basis unseres historischen Bewusstseins, und doch sträuben wir uns gegen das Princip unserer Existenz, gegen die Bedingung unseres nationalen Lebens, indem wir den Fortschritt unserer nationalen Substantialität aus dem Fortschritte des Menschengeistes ausscheiden wollen, blos um da zu stehen als reine Hidalgos dieser einen Nationalität." Sehr wahr und sehr gut. — Nachdem hierauf unter VIII. „Noch einige Witze und Invectiven des Herrn Hawliček" aus der böhmischen Zeitschrift „Wčela" mitgetheilt sind, folgt Dr. Gablers „Erwiderung auf Dr. Smetanas Aufsatz," welche in einer separaten Flugschrift gedruckt werden musste, weil der Redacteur von Ost und West die Aufnahme dieser Erwiderung verweigert hatte. Letere Verweigerung ist unbedingt eine Ungerechtigkeit, so sehr Herrn Glaser auch dazu Grund gegeben war durch die eben genannten „Invectiven und Witze" von Hawliček. Ueberhaupt müssen wir es bedauern, dass Herrn Glasers Person in die Angelegenheit hinein gezogen worden, da ja die Angriffe gegen Gabler in Glasers Zeitschrift mit Namensunterschrift der Verfasser erschienen oder wenigstens deren Namen leicht zu erfahren

waren, mithin jene Angriffe auch von diesen vertreten werden mussten. — Die hierauf folgende „Widerlegung der Gablerschen Erwiderung“ von einem Schüler des Dr. Smetana bewegt sich rein auf den philosophischen Partien und hat darum für uns kein Interesse. — Den Schluss des Ganzen bildet ein „Anhang,“ worin zwei Berichte der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ über diesen Philosophenstreit und dann drei Artikel aus der Zeitschrift „Kwěty“ mitgetheilt sind, mit welchen letzteren die ganze Streitsache zu einem ziemlich befriedigenden Resultate führt. Alle diese Artikel theilt Dr. Čupr deutsch mit und hat zu dem Ganzen eine recht zweckdienliche Vorrede geschrieben, worin er seine Endmeinung über den ganzen Streit vorträgt und ihn in Verbindung setzt mit dem auch in Böhmen erwachenden Geiste des „Utilismus“, der nur dem Werth beilegt, was zu beissen und zu kauen ist. Nach des Verfassers Ansicht ist der Utilismus das „Characteristikon“ der Jetztzeit, und die „Nationalentwicklung dessen specielle Form.“ (S. XXV.) Wenn wir das Erstere gern unterschreiben, so haben wir doch über das Zweite andere Ansichten. Einmal ist der Ausdruck: „Nationalentwicklung“ hier ein undeutlicher: genauer ist hier: die Entwicklung verschiedner Nationalitäten oder Volksthümlichkeiten“ gemeint, deren Streben nach lebendiger Gestaltung man „Nationalismus“ nennen könnte. Nationalismus ist allerdings verwandt mit dem Utilismus der Gegenwart; allein der Utilismuss hat noch manche andere Formen, in denen er im Leben auftritt: in der Nationalökonomie (auch ungenau so genannt, weil sie sich nicht auf eine einheitliche Nation, sondern auf einen einheitlichen Staat bezieht, der bekanntlich oft mehrere Nationen in sich fasst), in der Kunst, sogar in der Wissenschaft und gewissermaassen selbst in der Religion. Auch wir sehen den Nationalismus „vorläufig als einen blossen Durchgang, eine blosse Entwicklung und nicht als das entwickelte oder zuletzt angestrebte Ziel an;“ allein trotzdem halten wir den Nationalismus für tiefer als der Verfasser, selbst für höher als den Utilismus, den der Verfasser doch dem Nationalismus (als Inhalt) überordnet. Ganz recht schildert der Verfasser die Entwicklung des Menschen-Geistes jetzt als an dem Punkte*) der Mannheit angelangt; er erlaube uns, in demselben Bilde auch unsere Meinung auszusprechen. Die den Genius der Menschheit leitenden Völker sind jetzt in das Stadium der männlichen Reife eingetreten. Des Mannes Streben ist, sich zunächst einen eignen Heerd zu gründen, sein eignes Haus zu bestellen, in dem er Herr und Gebieter sei; so auch die Völker, sie sehen sich um, wie es denn eigentlich in ihrem Hause (Lande) aussieht, ob sie Herren oder Knechte, Gebieter oder Diener darin, ob es ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen entspricht oder nicht. Und ist nicht alles so, wie der Mann es denkt, so sieht er sich um, ob es besser sein kann, und sucht die Mittel und Wege, wie er es so gestalte, damit er dem Ziele, das er sich selber setzt, oder vielmehr das ihm die Vorsehung durch Verleihung gerade dieser und dieser Fähigkeiten und Kräfte gesteckt hat, immer näher komme, damit er und die Seinigen immer glücklicher werden. Das Glück des Mannes aber giebt: der Beruf, die Familie, die fortschreitende Entwicklung seines Geistes: Das gilt von jedem Manne, dem schlichten wie dem Vornehmen, dem Gebildeten wie dem Sohne der Natur (natürlich je nach den in der Sache liegenden Abstufungen;) trotzdem aber gestaltet doch jeder Mann seinen Beruf, seine Familie,

*) Beiläufig bemerkt freut es uns, unsere vor kurzer Zeit (in Nro. 1.) ausgesprochenen Ideen über diesen Gegenstand bei unserem Verfasser in fast gleicher Form wiederzufinden.

seine geistige Fortentwicklung auf selbstständige Weise, in einer andern Form, als die Andern. Der Grund davon liegt in seiner Individualität, in der eigenthümlichen Zusammenstellung seiner Ideen, seiner Gefühle, seiner Wünsche. Alle Menschen haben und können haben dieselben Ideen, dieselben Gefühle, dieselben Wünsche, einzeln genommen; allein das Verhältniss derselben zu einander, die Form ist bei jedem Menschen anders und bildet eben sein eigenstens Ich. Vierhundert Schüler hören genau dieselben Worte und Gedanken des Professors, und doch sind unter diesen vierhundert nicht zwei, in welchen ein nur einstündiger Vortrag ganz genau die (identischen) Gedanken, vielweniger dieselben Gefühle erregt. Dasselbe gilt, freilich noch in viel höherem Grade von zwei Völkern (die natürlich als solche verschiedene Sprache haben.) Wie viele Wörter giebt es in zwei Sprachen, z. B. in der deutschen und der slawischen, die einander ganz und vollkommen gleich und identisch wären und in Jemandem, der beide Sprachen versteht, ganz die nämlichen Gedanken sammt allen Nebenideen und Gefühlen und Wünschen anregten. Wie ganz verschiedene Nebenideen erwecken die beiden Wörter: „Welt und swět"; in dem Lexikon stehen sie als gleichbedeutend, aber in der menschlichen Seele, die nicht in Zeilen und Seiten zerfällt, haben sie fast nur eine Aehnlichkeit. Wenn das aber von einem einzelstehenden Worte gilt, was müssen wir von einem ganzen Satze, von einer Abhandlung, was endlich von einem ganzen philosophischen System sagen! Uns liegt die Philosophie nicht in den gelehrten Formeln und den Katzensprüngen der Dialektik, mit denen man achtzehnjährige Jungen auf der Schulbank in Angstschweiss und Erstaunen setzt; eben so wenig, als wir geneigt sind, mit Hawlíček über jene Männer zu spotten, die „uns beständig aus einander legen, wie diese Welt entstand, wie sie entstehen musste." Wir wissen diese „besonders in Deutschland sehr zahlreichen papiernen Weisen", von denen unser Borowský meint: „wenn man bei ihnen die Worte zur Seite schiebt, so verschwindet auf einmal mit den Worten auch der Kern", im Gegentheil so hoch zu schätzen, dass wir die deutsche Nation eben um dieser „papierenen Weisen" willen aus tiefster Seele glücklich preisen! Und trotzdem müssen auch wir uns gegen die (versuchte) Einführung der deutschen Philosophie in die čechische Literatur auf das Entschiedenste erklären. Der Grund ist ganz einfach der, weil eine solche Einführung mit einiger Volkommenheit nicht möglich und jede Halbheit hier vielmehr schädlich als nützlich ist. Was will man denn von der deutschen Philosophie in die böhmische Literatur einführen? Etwa irgend ein philosophisches System übersetzen? Wer das wollte, müsste nicht bloss die Gesammtheit aller Schriften des Urhebers jenes Systems z. B. Hegels durchstudiren und sie vollständig in sich verarbeiten, so dass er eine Art alter ego von Hegel würde (und wir wissen, wie äusserst schwierig das vielen Philosophen vom Fache geworden,) und das so gewonnene Ideengebäude noch durch das Studium der Schriften von Hegels Schülern säubern: sondern nun, so ausgerüstet sich an seine Muttersprache machen, und das seinem Ideengebäude entsprechende Material in dieser selbst aufsuchen und herausbilden! Würde zu dieser Riesenarbeit wohl ein Menschenleben hinreichen? Und was würde die Folge davon sein? Würde Jemand ein solches Werk zu lesen und zu verstehen im Stande sein, ausser eben sein Verfasser? Das Schlimmste aber ist, dass er bei einer solchen Arbeit seine böhmische Sprache durchaus umarbeiten, in die böhmischen Wörter rein den Inhalt der deutschen legen müsste! Ein solches Aufpressen der deutschen Ideen auf die böhmischen Wörter aber

müsste eine heillose Begriffsverwirrung in der böhmischen Sprache selbst hervorbringen und also nur dazu dienen, die Menschen in dicke Finsterniss und Nacht zu führen, statt auf die lichten Höhen der Weltweisheit! Oder soll man die philosophischen Formeln der deutschen Wissenschaft in's Böhmische übersetzen? Eben so wenig, denn der Widersinn ergiebt sich aus dem Ebengesagten. Was also zu thun? Soll die böhmische Literatur ohne Philosophie bleiben! Das wäre gar Unsinn! Christus lehrt uns; wir sollen es nicht machen, wie die Pharisäer und vor den Augen der Leute beten, sondern wenn du beten willst, so schliesse dich in deine Kammer! Was aber ist diese Kammer für die werdenden čechischen Philosophen? Wie der Körper das Mittel ist, durch das der Geist sich offenbart, so ist die Form, unter welcher der Gedanke in die Welt tritt, das Wort; diess also, die Sprache ist der Ausgangspunkt für die Philosophie, in ihr liegen die Fundgruben aller Weisheit der Nation, sie birgt die Keime zu der Form aller Philosophie, zu der Gestaltung alles Wissens eines Volkes. Zuerst muss also ein Geist erstehn, der den zündenden Funken in den Sinn der Wörter und Worte schleudert, und der Literatur enthüllt, was in ihnen liegt. Dabei kann ihm die in dieser Hinsicht sehr durchgearbeitete deutsche Sprache von grossem Nutzen sein; an ihr mag er dann die Kraft seiner eignen Sprache, seines eignen Geistes üben und stählen, ihren grossen Geistern mag er nachdenken und nachempfinden, an ihnen sich emporschwingen zu den lichten Höhen, bis er einst selbst befähigt sein wird, gleiche und ähnliche Geisteswerke zu schaffen, strahlend in unendlichem Glanze und ausströmend eine Alles belebende Wärme.

4. *Kurze Mittheilungen.*

Aus Lemberg. In Kurzem erscheint hier ein höchst interessantes Büchlein: „Die Sprichwörter der Polen, historisch erläutert mit Hinblick auf ähnliche und verwandte bei andern Völkern“ von Dr. C. Wurzbach, Beamten an der hiesigen Universitätsbibliothek, der sich seit längerer Zeit mit diesem Gegenstande beschäftigt und dieses Bändchen gleichsam als Vorläufer einer systematischen Bearbeitung aller Sprichwörter (Europas?) hinaussenden will. Der schon gedruckte Theil bringt zu den polnischen oft recht schlagend ähnliche aus allen Sprachen und Völkern herbei; sein Hauptbestreben ist aber, die sprichwörtlich gewordnen Redensarten nach ihrer historischen Entstehung zu erklären, eine eben so mühsame als dankenswerthe Arbeit. Von demselben ist ebenfalls unter der Presse: „Die Volkslieder der Polen und Ruthenen“ I. Abtheilung die Frauenlieder enthaltend, während die II. Abtheilung die historischen Gesänge in recht fliessender, aber möglichst treuer Uebersetzung giebt.

Ein sehr merkwürdiges Ereigniss für unsere polnische Provinz ist es, dass die Regierung die einzige polnische politische Zeitung, deren fünfzigjähriges Privilegium erst mit Ende des nächsten Jahres abläuft, den Karterschen Erben für eine bedeutende Summe schon jetzt abgekauft hat, so dass diese Zeitung vom 1. Januar 1848 ab auf Staatskosten erscheint und von einem vom Staate angestellten Redacteur geleitet wird. Auch die deutsche Lemberger Zeitung, die bisher von einem israelitischen Arzte redigirt wurde, geht in die Hände eines Regierungsbeamten über. Es ist das eine Anerkennung der Macht der Presse, wenn auch ganz eigenthümlicher Art.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Der serbische Sprachstreit zwischen Vuk, Hadžić und Daničić.*

(Fortsetzung von S. 18.)

Nach der zuletzt bezeichneten unangenehmen Wendung, welche der Streit in den beiden letzten Schriften genommen, war es Vuk, welcher den Kampf wieder auf das philologische Gebiet lenkte. Es erschienen nämlich einige Zeit darauf

7. Вука Стеф. Кар. и Саве Текелије писма: Vuk Steph. Kar. und Sava Tökölyi's Briefe an den Hochw. H. Bischof Platon Atanacković von Ofen über die serbische Orthographie mit besonderen Zusätzen über die serbische Sprache. Wien 1845 bei den Mechitaristen 95 Seiten in 8.

„Statt der Vorrede" giebt der Herausgeber (Vuk) an, wie die Matica serbska 1841 ihrem Vicepräsidenten dem H. Bischof Atanacković aufgetragen habe, feste Bestimmungen über die serbische Orthographie ausarbeiten zu lassen, worauf jeder der im Titel genannten Männer seine Meinung darüber in einem hier zuerst vollständig mitgetheilten Briefe abgegeben habe, freilich bedeutend abweichend. — Vuk bemerkt in seinem Briefe zuerst über die Matica, sie habe ihren Zweck nicht erreicht, weil sie sehr bald den „Ton einer gelehrten Gesellschaft" angenommen habe, statt eine Anstalt zur Herausgabe von Büchern und Unterstützung von Schriftstellern zu sein; denn da ihre Mitglieder „grössten Theils einfache (prosti) Leute seien, die entweder keinen oder doch sehr wenig Begriff von der Literatur haben" (in der That kein besonderes Kompliment!!) so wäre die Matica sehr bald eine literarische Partei geworden, geleitet von ein oder zwei Menschen und werde wohl auch nicht besser werden, so lange Sawa Tökölyi lebe. Zur Orthographie übergehend, bemerkt er, wie der Grundsatz, alles wie im Kirchenslawischen schreiben zu wollen, unmöglich ist z. B. beim Laut jo, joj etc. Uebrigens lobt er wie natürlich die seinige über die andern Orthographien und verlangt, es solle erlaubt sein, auch in ihr in der Zeitschrift der Matica und in der Zeitung Artikel mitzutheilen. Dieser Brief ist in serbischer, der folgende dagegen in kirchenslawischer Sprache geschrieben. Derselbe verlangt, die Serben sollen die Kirchensprache als ihre Schriftsprache annehmen, da sie ohnehin ihr Eigenthum und sie ihr am nächsten ständen; damit ist die Frage gleich entschieden. Man wüsste ja sonst nicht, welchen unter den vielen Dialekten man zur Schriftsprache nehmen solle und jede Provinz würde ihre Mundart herrschend zu machen trachten. Selbst die katholischen Südslawen könnten sich dieser Sprache anschliessen, weil die religiöse Besorgniss ganz entfernt sei; ja T. droht sammt den Seinigen die Matica zu verlassen, wenn man in ihren Schriften nicht die Vuk'schen Buchstaben j und Љ, Њ, u. dergl. ganz wegliesse. Eben so scharf traten die beiden Parteien bei der öffentlichen Sitzung der Belgrader gelehrten Gesellschaft gegen einander auf, wobei besonders Vuk wieder sehr viel sprach und weil in der Belgrader Zeitung und in andern mancherlei Gerüchte darüber circulirten, so theilt Vuk folgend seinen Brief an den Präsidenten derselben H. Janković bei, worin er als einen grossen Missgriff der gelehrten Gesellschaft hinstellt, dass sie zu ihrem Hauptziele die Terminologie mache; man solle es den Professoren und den Gelehrten überlassen, bei ihren Werken die Begriffe und die Gegenstände zu benennen, diess würde viel natürlichere und sichere, zweckmässige Kunstausdrücke in die Sprache bringen. Damit hat V. recht, allein in einer

so wenig verbreiteten Literatur, wie die serbische Sprache sie besass, war es bei der Bildung eines nach europäischem Zuschnitt zu formenden Staatsorganismus unumgänglich nothwendig, feste Namen für so viele Dinge zu haben, die weder in Volksliedern noch im Munde des Volkes bis dahin cursirten; sollte der serbische Staat einen geistigen Untergrund haben und nicht so rein materiell da stehen, wie die Schaaren der Helden, welche ihn von dem türkischen Joche befreit hatten, so musste der rasche Umschwung der Ideen auch bei den Serbiern (Serbljanen) jenen turbulenten Zustand hervorbringen, wo man um jeden Preis die Dinge nennt, ob geschickt oder ungeschickt, fragt man nicht. So entstanden unter Peter dem Grossen die Monstra in der russischen Sprache, so die lächerlichen und oft sinnverwirrenden Wörter im Böhmischen seit den 20ger Jahren, und nicht jedem Volke war eine so continuirliche Entwicklung gegönnt, wie dem polnischen in dieser Hinsicht. Dass in diesem Drange der Umstände auch bei den Serbiern viele Missgriffe und Fehler gegen den Sprachgenius unterliefen, ist um so weniger zu verwundern, weil damals unter den Serben noch das Kirchenslawische theilweise als gelehrte Sprache galt und im Sprachgefühle herrschte und anderseits bei den Leitern der geistigen Bewegung von damals lateinische und deutsche Sprachbildung allerdings den Untergrund bildete. Um so unangenehmer ist es daher zu sehen, wie H. Vuk bei seinem Raisonnement über die serbische Sprache an sich sogleich in den Anmerkungen vorzüglich wieder die Schriften seines Gegners Hadžić's herbeizieht, da doch andere Leute gewiss noch viel grössere, und viel mehr Fehler gegen die Sprache sich haben zu Schulden kommen lassen. „Der erste serbische Schriftsteller (heisst es S. 17.) sobald er anfing, serbisch zu schreiben, fing auch sogleich an seine Sprache zu verderben (kvariti), und diese Verderbniss dauerte bis zur Stunde fort oder vielmehr, nimmt stets zu.“ Und etwas vorher heisst es: „Alle unsere Schriftsteller beklagen sich darüber, dass es in unserer Sprache nicht Worte für ihre Gedanken giebt; allein daran ist nicht so sehr die Sprache schuld, als sie selbst, da sie die Wörter ihrer Sprache nicht kennen und noch vielmehr, weil sie nicht serbisch denken, sondern lateinisch.“ H. Vuk bedenkt nicht, dass unter die „Alle“ auch er gehört, und hoffentlich wird er das von sich nicht gelten lassen wollen. — Wir sind weit entfernt zu läugnen, dass nicht viele Fehler und Mängel in die serbische Sprache erst seit der Zeit sich eingeschlichen haben, als man sie schreibt; allein diese Fehler sind gewiss verhältnissmässig gering gegen die vielen Vervollkommnungen, die ganze Entwickelung auch der Sprache seit jenem Zeitpunkte, und in viel höherem Grade noch gegen den wohlthätigen Einfluss, den diese geistige Regsamkeit auf die ganze Nation theils schon genommen hat, theils zu nehmen verspricht. Es fehlt der serbischen Sprache zur Stunde noch ein Genius, der gesäugt an den Brüsten der jetzigen europäischen Cultur, geleitet von dem Geiste seiner Nation, die geheimen tief verborgenen Schätze der Sprache mit dem Zauberschlage grosser Geisteswerke an das Tageslicht fördere und sich emporschwinge zu solcher Höhe, dass sein Wort von nun an Norm werde für alle andern Geister klein und gross — ein Genius im wahren Sinne des Worts, der in seinem Herzen, in seinem Geiste die ganze Nation umfasste und in entsprechenden Schriftwerken zu Fleisch und Blut mache. Ersteht unter der serbischen Nation ein solcher Genius, so wird er auch die zweite Frage entscheiden, mit welcher sich V. und so viele andre Serben beschäftigen, welchen Dialekt man nämlich zur Schriftsprache erheben solle. Vuk schlägt den südlichen Dialekt vor, der westlich in Sirmien bis Vukovar und dann längs der Donau

fast bis Ofen geht, und südlich in Serbien fast bis nach Belgrad reicht (S. 19); die andern Serben nehmen ihn nicht ganz genau so; die Agramer nehmen mehr den südwestlichen Dialekt, wobei aber die übrigen auch möglichst berücksichtigt werden. Wer wird in diesem Zwiespalt die Oberhand behalten? wer den Sieg davon tragen? Vielleicht derjenige welcher für seine Meinung die besten und stichhaltigsten, statistischen und moralischen Gründe aufführen, geltend machen wird? — Gewiss nicht! Sondern derjenige Volksstamm wird seine Sprache zur herrschenden im ganzen Südslawenthum machen, welcher zuerst einen Genius, einen grossen Dichter aus seinem Schoosse hervorbringen wird! Denn nur ein solcher trägt seine ganze Nation in seinem Busen! Nur ein solcher trägt sie auch in seiner Hand, nur ein solcher wird sie geistig unterjochen! — Vuk's Vorschlag, die Terminologie für jetzt aufzugeben, war zwar in der Gesellschaft angenommen worden, allein man hatte ihn falsch verstanden, indem man geglaubt, er verlange die Ausarbeitung einer Grammatik, und darum hielt er in einer folgenden Sitzung eine sogleich darauf mitgetheilte Rede über diesen Gegenstand, worin er zuerst eine Menge von Fehlern in dem serbischen Lese- und in dem deutschen Abcbuche nachweist und daraus zeigt, wie sehr die Sprache in Gefahr sei, verderbt zu werden; daraus folgernd, dass es also die erste und Hauptpflicht der serbischen literarischen Gesellschaft sein müsse, die Sprache von den vorhandenen Fehlern zu reinigen; dazu müssten vor Allem die Mitglieder selbst die Sprache tüchtig studiren, was keine Schande und von vielen geachteten Schriftstellern schon geschehen sei; dann solle man die vorhandenen Werke kritisiren im Schoosse der Gesellschaft, und später in der Zeitschrift etc. Allein viele Mitglieder wollten nichts davon hören, dass sie erst selbst noch serbisch lernen sollten, und man fasste statt des Vuk'schen Vorschlags den Beschluss: Materialien zur serbischen Phraseologie zu sammeln. Mit Recht eifert hier Vuk in einer Anmerkung S. 29. gegen die Inconsequenz vieler oder der meisten serbischen Schriftsteller, welche in nicht genügender Anerkennung der Etymologie dasselbe Wort bald mit Beibehaltung des Wurzelkonsonant und oft wenige Zeilen darauf wieder ohne oder mit Veränderung dieses Konsonanten schreiben. Eine Regel muss man dabei festhalten vom Anfang bis Ende, und die Willkühr, die hierin herrscht, eine offenbare Nachlässigkeit ist am meisten tadelnswerth, lieber falsch als inconsequent. Und doch sind wir mit der Vuk'schen Schreibweise „srpski" von „srbin" keineswegs einverstanden. Nach unserer Ansicht muss man die Etymologie so lange und so weit als möglich aufrecht erhalten und nur da, wo die Aussprache es unbedingt fordert, davon abweichen. Wo also eine wirkliche Consonantenverwandlung stattfindet, wie „junak, junaci," oder „grozd, grožđe" da würde es das Verständniss fordern, den ursprünglichen Consonanten nicht beizubehalten. Allein es giebt im Slawischen und in jeder menschlichen Sprache überhaupt eine Art halbe Consonantenverwandlung, die darin besteht, dass man die sanften (oder breiten) Consonanten, wenn sie vor einem scharfen (oder engen) zu stehen kommen, scharf, und umgekehrt die scharfen vor sanften sanft ausspricht. z. B. b ist sanft, p und s scharf; scribere, scripsi schreibt der Lateiner; geben, gibt schreibt der Deutsche, spricht aber „gipt," ebenso „Lebkuchen" sprich Lepkuchen. [Im Deutschen richtet sich hier auch oft der hinzutretende Konsonant nach dem schon dastehenden; „klappen und klapsen," wo man s wie ss ausspricht!] Ist das etwa falsch? soll man das Gesetz: „Schreibe wie du sprichst" auch bis hierher ausdehnen, wie es der Lateiner thut mit „scripsi"? Keineswegs: denn dann müsste man ja jeden sanften Konsonanten, wenn er

am Ende steht, scharf schreiben, weil man ihn daselbst eben nur scharf aussprechen *kann*: gip, stirp, Lop, etc. wo dann die Verwandlung endlos wäre! Was aber giebt uns das Recht, hier die Aussprache zu vernachlässigen? Einmal die allernächste Verwandtschaft der Konsonanten d und t, b und p, z (s) und s (ss), g und k, etc. vermöge welcher sie im Sprechen nur als Modulation eines und desselben Lautes erscheinen und zweitens die Construktion unsrer Sprachwerkzeuge, vermöge welcher wir die scharfen und sanften Laute durchaus nie anders neben einander aussprechen können, als gleichmässig sanft und sanft, oder scharf und scharf, wodurch natürlich jeder Irrung an sich vorgebeugt ist. Darum ist es unnütz, mithin auch falsch zu schreiben: „srpski" u. dergl. statt „srbski" etc. — Von nun an lässt H. V. einige sprachliche Untersuchungen folgen und zwar: (III.) „Das Purificiren und Verbessern der serbischen Sprache" S. 30—47. Herr V. Lazić nämlich hatte in der Podunavka und in einer andern serbischen Zeitung unter gleichem Titel eine Reihe von Wörtern, die in der serbischen Sprache current sind, durchgemustert, ihre genauere Bedeutung aufzusuchen, auch falls sie ihm falsch gebildet erschienen oder fremden Ursprungs waren, sie mit besseren und ächt serbischen zu ersetzen getrachtet. Diess beleuchtet nun V. nach seiner Weise scharf und mit anerkennungswerther Kenntniss der Sprache, und obgleich das „sic volo sic jubeo" nicht selten etwas allzu schroff hervortritt (er behauptet kurz: das habe ich, der ich mitten im Serbenthum geboren bin und seit 30 Jahren die serbische Sprache studire, im Volke niemals gehört, also — ist es nicht serbisch), so könnte man doch nichts dagegen einzuwenden haben. Allein wenn H. V. schon im Verlaufe der Debatte immer heftiger und immer eifriger wird und mit „Unwissenheit," „Unkenntniss," „Sprachverderberei" u. dergl. um sich wirft, so wird er dann gegen das Ende wieder ganz masslos und verbietet ihm vollständig das Wort: „Wer die volksthümlichen Wörter und ihre Bedeutung nicht gut kennt, wer treibt denn den dazu, dass er sich der Welt zum Lehrer aufdrängt darüber, was er selber nicht versteht? Wäre es nicht besser und vernünftiger, dass ein solcher Mensch erst selbst das lerne, was er nicht weiss und dann erst Anderen es lehre?" S. 47. Wir haben H. Lazić in unserm Leben nicht gesehn, allein das müssen wir doch von ihm annehmen, dass er mit dem besten Willen an seine Arbeit ging, und dass wenn er fehlte, er nur in bester Absicht fehlte! Dafür aber ihn auf eine solche Art zu tractiren, wie H. Vuk es thut, ist mildest gesagt, unverantwortlich und bestätigt allerdings den Vorwurf der Gegner H. Vuk's, dass er sich allein für priviligirt halte, die serbische Sprache rein zu schreiben und allein über sie zu schreiben. — Gleiche Heftigkeit, gleiches Nichtanerkennen jeden fremden Bestrebens, gleiches Herumwerfen mit Nichtswissen, Unkenntniss der Sprache etc. findet sich in den folgenden Artikeln gegen Vukašin Radišić, in der Antwort auf einen Angriff im Pesther Courier von 1842 und gegen Živković wieder, und es ist in der That wenig nützlich für ihn, dass H. Vuk so alle seine philologischen Artikel hintereinander hat abdrucken lassen, während dagegen allerdings für den Sprachforscher und für den, welcher sich über den Zustand des serbischen Sprachstreits genauer unterrichten will, eine grosse Menge der nützlichsten, schärfsten und wichtigsten Bemerkungen, wenn auch enzeln an einander gereiht und ohne System, sich ihm hier beisammen vorstellen. Wir stimmen vollkommen mit Vuk überein, wenn er die Inconsequenz, die Nachlässigkeit und Achtlosigkeit der serbischen Schriftsteller, die allerdings sehr häufig gegen die ersten Regeln der Grammatik, in Declination und Conjugation fehlen, auf das Bitterste und scho-

nungslos tadelt, und sie so zu sagen mit der Nase darauf stösst, wie sie bald die volksthümlich serbischen, bald die kirchenslawischen Sprachformen anwenden, je nachdem es ihnen passt oder eben einfällt; wir finden diesen seinen Zorn vollständig gerechtfertigt und sind überzeugt, dass, wenn nach und nach eine bessere Aufmerksamkeit und Regelgerechtheit in dieser Hinsicht in die serbischen Schriften einkehrt, man Vuk's rastlosem Eifern und Schimpfen vielleicht am meisten dafür zu danken hat; um so mehr, als er mit grosser moralischer Selbstverläugnung selbst da noch von seiner consequenten Verfolgungswuth gegen das Schlechte nicht abliess, als er schon einsah, dass er sich so zu sagen den allgemeinen Zorn aller seiner schreibenden Nationalen zuzog: wir tadeln lediglich, dass Vuk sich und seine Sache so oft der Persönlichkeit opferte, seine Gegner und sich selbst so oft persönlich hinstellte, auf ihre Person losging, statt lediglich bei der Sache zu bleiben; denn ohne diese Neigung zu Persönlichkeiten hätte er nach unserer Meinung sich selbst und der Sache noch zehnmal mehr genützt als jetzt, wo Jedermann mit Widerstreben an das Lesen seiner Schriften geht, und nur nach Beseitigung jedes auch des geringsten Zweifels ihm zu glauben sich zwingen lässt. Nur der letzte Artikel H. Vuk's gegen Popović S. 75—80 ist so abgefasst, wie wir es allen Arbeiten desselben wünschen würden: hier ist Achtung des Gegners, keine persönliche Anspielung, Würde und reines Streben nach Erforschung der Wahrheit. Eben so einverstanden sind wir mit dem Schlussworte des geehrten Verfassers. Der Jugend widmet er vorzüglich seine Schrift, sie werde meint er, die schmachvollen Zustände der Gegenwart bessern und die Nation retten. Das ist auch unsere Meinung; aber nicht die Jugend, sondern ein Genius der unter ihr aufblüht, Männer, die das Verdienst *aller* ihrer Vorgänger zu würdigen, die ihr Streben zu ehren wissen, aber gegen ihre Mängel auch nicht blind sind. Und darum ist es nur löblich, dass der Verfasser am Schlusse noch genauer sich erklärt hat, was er für serbisch, was er für kirchenslawisch halte, welcher Sprachdialekt ihm der schönste und zu einer Schriftsprache geeignetste erscheine (S. 85—87.) Das ist ein würdiger Schluss, der allein der Sache nützen kann, und der allein uns veranlasst hat, sein Buch so weitläufig, wenn auch bisweilen entschieden angriffsweise zu besprechen.

Es wird uns nun nur noch eine Entgegnung H. Hadzić's und ein Paar neue Schriften übrig bleiben, die wir im nächsten noch vorzunehmen gedenken.

(Schluss folgt.)

2. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*)*

Tabida consumit ferrum lapidemque vetustas,
Nullaque res majus tempore robur habet.
Scripta ferunt annos.

Ovid.

Fast allgemein geht man von dem Gedanken aus, die Sprache könne nur durch Originalarbeiten in Prosa wie in Versen wahrhaft veredelt und

*) Ein Vortrag gelesen in der K. böhmischen gelehrten Gesellschaft am 25. November 1847 und mitgetheilt in der Zeitschrift des böhmischen Museums 1848. I. Theil S. 1—32.

bereichert werden, während dagegen blosse Uebersetzungen ihr mehr Schaden als Nutzen bringen; und dennoch ist diese Meinung ungegründet und irrthümlich. Es giebt gewisse, unumgänglich nothwendige und treffliche Uebersetzungen, auf denen ein grosser Segen ruht. Die Erhabenheit der heiligen Schrift geht in alle Sprachen über. Oft schon habe ich darüber nachgedacht und auch Andern hat sich dieser Gedanke häufig aufgedrängt, wie doch die wunderbare Macht des Christenthums auch darin sich offenbaret, dass erst durch dasselbe, durch seinen Einfluss und seine Wirksamkeit die Vergleichung aller Sprachen dieser Erde möglich geworden ist. Was wäre die Geschichte unsrer slawischen Sprache, was unsere tiefere und gründlichere Sprachforschung ohne die altslawische Uebersetzung der heiligen Schriften und der lithurgischen Hauptwerke durch Cyrill und Method und ohne die Uebersetzungen der heiligen Väter durch die übrigen gelehrten Männer, ihre Schüler und unmittelbaren Nachfolger? — Die Sprache ist der Spiegel, worin sich der Geist einer jeden Nation am treusten und sichtlichsten abbildet, vor Augen stellt, objectiv wird; so wie indess der Geist selbst ewig selbstthätig, ewig beweglich ist, so ist auch dieser sein Spiegel ewig veränderlich. Wenn daher zu demselben nicht die Hülfe der Schrift hinzutritt, durch welche die Sprache der Herrschaft der Zeit entzogen und der Objectivität der Natur so zu sagen einverleibt wird, dann ist es durchaus unmöglich aus ihrer gegenwärtigen Form mit Sicherheit auf ihre vor Jahrhunderten bestandene Gestalt und demnach auch auf den Chatakter des Geistes zu schliessen, der sich damals in ihr abgespiegelt. Es ist mir zwar bekannt, dass ausser den altslawischen Uebersetzungen der heiligen Schriften und der lithurgischen Bücher aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch noch andere fast gleichzeitige Denkmäler einiger slawischen Dialekte, namentlich des čechischen und kärnthnerischen bis auf uns herabgekommen sind; allein diese Ueberreste eines einstigen reicheren Besitzthums, in anderer Hinsicht ohne Widerspruch von grossem Werthe, sind doch bei alledem rücksichtlich des Umfangs und der Ausdehnung der in ihnen enthaltenen Sprache im Vergleich zu jenen altslawischen cyrillischen Denkmälern nur Tropfen aus dem Ocean, oder genauer, sie sind ein Bruchstück aus einer Statue, aus welchem man wohl über die Vortrefflichkeit des ganzen Werkes mit Sicherheit urtheilen und das ganze Werk idealiter ahnen, keineswegs jedoch dasselbe irgendwie realiter ergänzen und sichtbar vor die Sinne aufstellen kann, ohne in Irrthum und Fehler zu verfallen.

Aus diesem Grunde war ich seit der ersten Zeit, wo ich anfing mit der Geschichte der slawischen Sprache und der slawischen Sprachforschung mich zu befassen, jederzeit besonders begierig, diejenigen Männer näher und namentlich kennen zu lernen, welche bei diesem grossen Werke der Uebersetzung der heiligen Schriften, der lithurgischen Bücher und der Werke der Kirchenväter theils Mitarbeiter, theils unmittelbare Nachfolger jener oben erwähnten Slawenapostel Cyrill und Method gewesen, weil ich fest überzeugt war, dass die Menge altslawischer Handschriften und Bücher, wie wir sie im 11. und mehr noch im 12. Jahrhundert bei den Südslawen sowohl d. i. den Bulgaren und Serben, als insbesondere bei den Russen vorfinden, ohne ein unmittelbares und continuirtes Fortschreiten in dem von den thessalonischen Evangeliumspredigern angefangenen Werke in keiner Weise verstanden werden kann. Wenn nämlich mit dem Lebensschlusse dieser beiden Männer auch das Uebersetzen und das selbstständige schriftstellerische Arbeiten in der slawischen Sprache gänzlich unterbrochen worden wäre, so wäre jene Kirchenliteratur fragmenta-

risch, arm und nur auf einige schriftliche Denkmäler beschränkt geblieben, gerade wie die gothische nach Ulphilas; hätte dagegen erst später, vielleicht im 11. oder 12. Jahrhundert irgend ein neuer Cyrill oder Method sie wieder ins Leben gerufen und neu erweckt, so wäre das Andenken daran in der Geschichte des menschlichen Geistes nicht ganz verschwunden und verschollen eben so wenig, als dies mit irgend einem Apostel des Evangeliums oder einem wahren geistigen Beförderer seiner Nation geschehen, vornehmlich aus einem so nahen Zeitalter. Allein lange, sehr lange lag auf diesem ganzen Gegenstande eine reine, dicke Finsterniss, und wenn auch hie und da irgend ein schwaches Lichtchen sich zeigte, wie etwa der „Jan Exarch von Bulgarien" von Kalajdovič 1824, so ward auch das durch den kläglichen, jedoch unserer Zeit in einem gewissen Gebiete der Wissenschaften eigenthümlichen Skepticismus in Zweifel gezogen und möglichst niedergedrückt. Erst in diesen letzten Jahren war man so glücklich durch Entdeckung einiger bisher theils ganz unbekannter, theils vernachlässigter slawischer Denkmäler tiefer in die Finsterniss jener Zeit einzudringen, sich auf einen helleren Boden durchzuarbeiten und einen Blick zu thun in den Zusammenhang des Sachverhaltes. Diese Arbeit ist freilich mehr begonnen als vollendet; Tag für Tag bringt neue Belehrung, neue Verbesserung: trotzdem wird es auch jetzt schon nicht überflüssig sein, das und so viel in Betrachtung zu ziehen, was und wie viel in dieser Hinsicht mit mehr oder weniger Sicherheit entdeckt und mir bekannt geworden ist.

Wenn mein nachfolgender Bericht sich lediglich auf die cyrillischen Denkmäler der altslawischen Sprache bezieht, mit Ausnahme der glagolitischen, so geschieht dies nicht deshalb, als wenn ich diese letzteren nicht gebührend würdigte und ihr Alterthum und ihre Wichtigkeit nicht erkannte, sondern lediglich deshalb, weil ich für jetzt wegen Mangel an Kenntniss neuer schriftlicher Denkmähler einer bestimmten, von aller Unsicherheit freien Zeit, hiervon nicht nur nichts Gründliches, sondern nicht einmal etwasNeues zu sagen weiss, mit Vorbringen leerer Hypothesen und Möglichkeiten aber mich für jetzt nicht befassen mag. Ich gebe gern zu, dass die glagolitische Literatur älter ist, als wir einst, geleitet durch den Ausspruch und das Urtheil Dobrowskys, es angenommen haben, allein andrerseits kann ich sie doch auch für so alt, wie sie einige andere Forscher ausgeben, ohne objective, evident-überzeugende Gründe, ohne das Zeugniss mit Jahreszahlen versehener Handschriften und ohne die Bestätigung gleichzeitiger oder ganz naher unverdächtiger Zeugen nicht annehmen. Ueberhaupt bedarf dieser ganze Gegenstand einer wiederholten gründlichen Erforschung, wobei es zum Besten der Wissenschaft sehr erwünscht wäre, dass alle subjectiven Wünsche, Meinungen und Errathungen auf das Strengste ausgeschieden und die Sache durch rein objective Gründe zu einem bestimmten, entscheidenden Ende geführt würde.*)

1) Die beiden heiligen Apostel.

Was das Leben und den wohlthätigen Einfluss Cyrill und Methods selbst betrifft, das kann ich hier nur flüchtig und oberflächlich, so weit dies in dem Zusammenhang mit dem nachfolgenden Berichte nöthig ist, berühren. Dieser hochwichtige Gegenstand hat jetzt, nachdem einige bis-

*) Erst während des Drucks dieser Abhandlung erhielt ich die Nachricht dass der Archimandrit Porfyrij von Uspen 1846 in einem Kloster auf Athos eine griechische Urkunde mit glagolitischer Unterschrift vom Jahre 982 gesehen habe. Das wäre also ein neues und zwar das älteste bekannte ausdrückliche Datum (Späterer Zusatz des Verfassers.)

her entweder gänzlich unbekannte oder doch wenigstens vernachlässigte und wenig bekannt gewordne Lebensbeschreibungen zu Tage gekommen sind, eine bedeutende Ausdehnung und gewissermaassen selbst eine neue Gestalt erhalten.*) Darum nur einige Data aus ihrem äusseren und dann aus ihrem inneren Leben.

Der h. Constantin, später mit dem Ordensnamen Cyrill, von einem angesehenen Geschlechte, der jüngste von sieben Brüdern, war 827 in Thessalonich geboren, widmete sich im 7. Jahre 834 den Wissenschaften, verlor im 19. Jahre 841 seinen Vater, ward von dem Logothetos Theoktistes (vielleicht einem Verwandten) um das Jahr 841 nach Constantinopel berufen, lebte an dem kaiserl. Hofe und disputirte daselbst so zu sagen noch als Jüngling mit dem abgesetzten Patriarchen Johann um das Jahr 843 und ff., widersetzte sich einer ihm von Theoktistes zugedachten Ehe und trat in den Priesterstand; im 24. Jahre ward er mit dem Gesandten Georgios zu dem saracenischen Fürsten Amerman, wahrscheinlich nach Melitena um das Jahr 851, hierauf von dem Kaiser Michael mit einer Gesandtschaft zu den Kozaren um das Jahr 857—858 (861)**) geschickt und endlich von demselben Kaiser Michael und dem Caesar Barda als Religionslehrer sammt seinem Bruder Method auf Verlangen des Fürsten Rastislaw nach Mähren entlassen, etwa im Anfange des Jahres 862 (nach dem Bischof Filaretes gegen das Ende dieses Jahres, spätestens 864)***); Bald darauf im Jahre 867 von dem Papste nach Rom eingeladen, hielt er sich auf dem Wege dahin mit seinem Bruder Method einige Zeit bei dem pannonischen Fürsten Kocel in der Salaburg (magyarisch Szalavar) auf, traf dann im Jahre 868 in Rom ein, wurde hier krank und trat am Ende des gedachten Jahres etwa am 24. oder 25. December in den Orden, in welchem er am 14. Februar 869 im 42. Jahre seines Lebens starb.

Der h. Method, ein älterer Bruder Constantins, war zuerst einige Zeit lang Verweser eines slawischen Gebietes, aller Wahrscheinlichkeit nach des den Griechen unterworfenen Landes Struma, wurde später Mönch auf dem Olymp und in Constantinopel und hielt sich etwa um das Jahr 861 oder 862 bei dem damals zur Annahme des Christenthums schon geneigten Fürsten Boris von Bulgarien auf und begleitete seinen Bruder auf dessen Reisen nach Mähren, nach der Salaburg, und nach Rom. Aus Rom wurde er 869 von Kocel zurückberufen und darauf wieder dahin gesandt und um 870 daselbst zum Bischof von Pannonien ausgeweiht. Als solcher ward er von dem Erzbischof von Salzburg und seiner Provinzialsynode verurtheilt und dritthalb Jahre in Deutschland in Gefangenschsft gehalten, von 872—874, und erst auf das Verlangen der

*) Ueber Cyrill und Method schrieben in der neuesten Zeit gründlich: 1) Ein Anonymus im Moskwitianin 1843 Nro. VI. p. 406 ff. (Böhmisch in der Museumszeitschrift 1845. II. Heft. 2) Makarij Ist. christ. w. Rossii (Geschichte des Christenthums in Russland) St. Petersburg 1846. 8. p. 188 ff. 3.) Filaret Kirill i Methodij, in seinen Vorträgen Moskau 1846. Vortrag IV. p. 1—28 und Vortrag V. p. 29—30. Sewyrew Istor. rus. slow. (Geschichte der russischen Sprache) Moskau 1846. Theil 1. p. 133. ff.

**) Dieses Datum jedenfalls unsicher und zu spät hat die slawische Legende von der Auffindung des Leibes des h. Clemens von Rom in dem handschriftlichen Mineon — in der Bibliothek der Moskauer geistlichen Akademie.

***) Das Jahr, wann die Apostel Cyrill und Method Konstantinopel verlassen haben, ist schwer zu bestimmen, ja fast unmöglich, weil die Legenden in der Angabe der Zeit ihres Aufenthaltes in Mähren nicht übereinstimmen. Hier ist die Angabe der italienischen Legende des Bischofs Gauderik angenommen, nämlich fünfthalb Jahr von ihrer Abreise von Constantinopel bis zum Antritt ihrer Reise nach Rom. Es ist nicht bekannt, wie lange sie auf ihrer Reise nach Mähren, bei Boris in Bulgarien sich aufgehalten.

Mährer durch den Papst wieder befreit und auf das Erzbisthum von Mähren erhoben; darauf 878 in Rom verklagt wurde er 879 (14. Juli) dahin berufen, indess für gerechtfertigt anerkannt und vom Papste geschützt (880), worauf er auf das Verlangen des Kaisers Basilius zwischen 880 und 884 nach Konstantinopel reiste; am 2. Juli 884 weihte er eine Kirche in Brünn ein und starb darauf am 6. April 885.

Der Grund zur altslawischen Literatur wurde von Cyrill in Constantinopel gelegt, wahrscheinlich 861 oder 862, durch Zusammenstellung eines Alphabets und Uebersetzung der Lectionen des Evangeliums: darin stimmen die älteste slawische Legende von Cyrill und Method und die lateinische von Gaudericus in gleicher Weise mit einander überein. Dies Werk ward im Verlauf von vier *) Jahren in Mähren durch Uebersetzung der hauptsächlichsten damaligen lithurgischen Schriften beendet, nämlich ausser den Lectionen und Episteln, der Psalter, der Paremejnik (Lectionen aus dem alten Testamente), das Horologium, das Lithurgiarium, das Ritual und der Octoich oder das Canzional Damaskin's. An dieser Arbeit hatten jedenfalls auch die ersten und vorzüglichsten Schüler des Cyrill und Method einen bedeutenden Antheil, nämlich Kliment, Naum, Angelar, Sawa und Gorazd, von denen der erstere ein geborener Bulgar, der letztere ein geborener Mährer war. Es wird nicht am unrechten Orte sein, hier wenigstens die ältesten bekannten Handschriften der erwähnten Werke, die grösstentheils nicht so sehr durch ihren Inhalt, als vielmehr durch ihren Umfang merklich von den späteren gleiches Namens sich unterschieden, da sie im Allgemeinen einfach gleichmässiger, kürzer und kleiner waren, hier anzuführen. Die älteste und kostbarste Handschrift des Evangeliums mit einer ausdrücklichen Jahrzahl, ist das Ostromirsche in Petersburg, aus den Jahren 1056—1057, darauf das Mstislawische in Moskau zwischen 1125 und 1132; von den Handschriften ohne gleichzeitige Angabe des Jahres oder des Saec. schweige ich **). Der älteste Apostel ist von 1195 in Moskau bei Pogodin; ausser diesem gibt es noch zwei oder drei andere aus dem 12. Jahrhundert, der eine in Moskau in der Synodalbibliothek, die anderen im Süden und Westen. Der älteste Psalter und zwar mit Auslegungen, also eigentlich nicht lithurgisch, ist aus dem 11. Jahrhunderte und zwar in Moskau im Besitz Pogodins, ehedem im Besitz des Metropoliten Ewgenij, er ist nicht vollständig; andere Handschriften aus dem 11. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts sind in Moskau bei demselben Gelehrten und in Petersburg in der kaiserl. Bibliothek; einfache Psalter (ohne Erklärungen), also zum lithurgischen Gebrauche, aus dem 13. Jahrhunderte, gibt es in Russland und anderwärts mehrere. Ein Paremejnik oder Lectionen aus dem alten Testamente von 1271, ist in der Petersburger kaiserl. Bibliothek; ein anderer von 1370 im Rumjancow'schen Museum. Horologien, so viel als Breviere, finden sich zum Psalter angefügt an Handschriften des 13. Jahrhundertes. Vom Služebnik oder dem Lithurgiarium, ist die älteste Handschrift des heil. Antonius (gest. 1147) in der Synodalbibliothek in Moskau; aus demselben Jahrhunderte gibt es zwei andere, die eine in der Sophiencathedrale in Moskwa, die andre in der vaticanischen Bibliothek in Rom. Der Trebnik oder das Ritual, war anfangs mit dem Lithurgiar vereint und wurde erst später, nachdem das eine wie das andere an Umfang zuge-

*) Die slawische Legende Cap. XIV. — Acta SS. M. Mart. 20. §. 7.

**) Dies bezieht sich auf den Text Du Sacre in Paris oder das Prokopische Evangelium, welches Einige noch ein paar Jahre vor den Ostromir setzen, als von dem heil. Prokop in Böhmen geschrieben; Schafarik nimmt dies nicht an. Anm. der Redaction.

nommen, von demselben getrennt; darum finden sich auch keine sehr alten Handschriften von demselben vor; die ältesten mir bekannten sind aus dem 14. Jahrhunderte. Der Oktoich, die Kirchenlieder, war damals (862) noch auf eine sehr geringe Anzahl beschränkt; der älteste ist vielleicht das römische Palimpsest aus dem 11. oder 12. Jahrhundert in der Barberinischen Bibliothek in Rom; ein anderer aus dem 13. Jahrhunderte liegt im Rumjancow'schen Museum in Petersburg. Einzelne Fragmente von Handschriften ohne Jahreszahl findet man von fast allen diesen Büchern aus noch älterer Zeit. Der grössere Theil dieser lithurgischen Bücher wurde jedenfalls noch zu Lebzeiten Cyrills, zwischen 862 und 869 mit Hinzuthun seines Bruders Method und der genannten Mitarbeiter aus dem Griechischen übersetzt; die übrigen wurden schon nach seinem Tode zwischen 869 und 885 vollendet und vervollständigt. Was Cyrill ausser diesen Uebersetzungen geschrieben und in welcher Sprache, ob griechisch oder slawisch, ist schwer, bestimmt zu sagen, obgleich man durchaus nicht daran zweifeln kann, dass er noch Manches geschrieben. In den alten Handschriften findet man die Legende von der Auffindung der Gebeine des heiligen Clemens von Rom in Taurien am 30. Januar 861 von einem Augenzeugen erzählt *). Der Auffinder war bekanntlich Cyrill. Es ist also möglich, dass er auch diese Legende selbst aufgeschrieben und zwar ursprünglich griechisch; doch scheint mir es wahrscheinlicher, dass dies eine Arbeit des Bischofs von Welice ist. Derselbe Bischof Clemens sagt in der erwähnten Biographie von Cyrill, dass er seine Disputation mit den Muhamedanern und Juden im Kozarenlande niedergeschrieben habe, die dann Method ins Slawische übersetzte und in 8 Reden eintheilte **). Von dieser Arbeit, die auch dem Priester von Diaklea (1161) bekannt und noch im 12. Jahrhunderte als ein besonderes Werk unter dem Titel: „Kyrill Słowenjskyj" unter den Slawen verbreitet war, haben sich in der oft erwähnten Biographie, dann in russischen Chronographen und in andern Handschriften bedeutende Auszüge erhalten; die ganze Schrift jedoch ist bisher noch nicht ans Tageslicht gekommen. Das grössere Glaubensbekenntniss, die molitva und einige andere Stücke, die man oft dem Cyrill zugeschrieben, sind, wie wir sehen werden, Werke seines Schülers Constantin II., Bischofs von Bulgarien ***).

Von Method bezeugt, wie wir bemerkten, die von dem Bischof Clemens verfasste Legende, dass er die acht polemischen Reden seines Bruders ins Slawische übersetzte, und eine andere pannonische Legende, nach meiner Meinung von Gorazd herstammend, erzählt, dass er bereits nach dem Tode seines Bruders Cyrill alle canonischen Bücher der Bibel, also nur die apokryphischen ausgeschlossen, überdiess auch den Nomokanon oder das Buch der Kirchenrechte und endlich die Bücher der Väter (Otečeskyje Knigy, jedenfalls ein sogenanntes Paterikon, d. i. kurze Nachrichten über das Leben und die Schicksale der vorzüglichsten und berühmtesten Einsiedler) in die slawische Sprache übersetzt habe. Un-

*) In dem handschriftlichen Mineon zum Monate Januar in der Bibliothek der Moskauer geistlichen Akademie.

**) Eine dunkle Erinnerung an die gelehrten Streitigkeiten unsres Constantin mit den Juden in Taurien und mit den Kozaren hat sich auch in einem Briefe des damaligen Kozarenfürsten an den Juden Rabbi Chisdai in dem Buche „Sefer Khozri" erhalten, was wir hier beiläufig bemerken wollten.

***) In russischen Beschreibungen altslawischer Handschriften erscheinen oft Artikel, die dem heil. Cyrill zugeschrieben werden, über welche ich indess bis jetzt genauere Nachrichten nicht habe, z. B. Molitwa skitskago pokajanija Kirilla filosofa in dem Josefo-Volokolamy'schen Kloster, die Nauka Sw. Kirilla filosofa in der Bibliothek der Moskauer historisch-antiquarischen Gesellschaft u. s. w.

ter diesen „allen kanonischen Büchern“ wird dasjenige verstanden, was bis dahin noch nicht übersetzt war, mit Ausnahme der Lectionen aus den Evangelien und Episteln und dem alten Bunde und des Psalters, die ganze übrige heilige Schrift, ohne die Apokrypha, also etwa zwei Drittheile der ganzen Bibel. Obgleich sich nun keine älteren Handschriften der ganzen Bibel, als aus dem 15. Jahrhunderte, erhalten haben, so kann man doch nach vorurtheilsloser Betrachtung der Sache nichtsdestoweniger den übereinstimmenden alten Zeugnissen in dieser Hinsicht den Glauben keineswegs versagen *).

(Fortsetzung folgt.)

3. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der grosse Slawenball in Wien wird für diesen Winter den 9. Februar gehalten und soll glänzender als je ausfallen. Ebenso wird der grosse böhmische Ball für den 1. März bereits jetzt schon vorbereitet.

2. An der Wiener Universität bestehen bekanntlich noch nach alter Sitte vier Nationen unter den Studenten, nämlich die östreichische, die slawische, die magyarische und die italienisch-illyrische. Eine Bedeutung scheint diesen Nationen nicht weiter zu Grunde zu liegen. Im December 1847 wurden zu Curatoren für dieselben gewählt: K. Seeligmann, Dr. utr. jur., für die östreichische; Šwec, Dr. theol. u. Prof. der Dogmatik für die slawische; G. Wenzel, Dr. phil. & jur. u. Prof. an der Theresianischen Akademie, für die magyarische, und A. P. Raspi, Dr. med. & chir., für die italienisch-illyrische Nation. Es wäre uns sehr erwünscht, zu wissen, welches Verhältniss hierbei obwaltet und ob noch irgend welche Rechte mit diesen Nationen und ihren Procuratoren verbunden sind.

3. Aus einer amtlichen Aufforderung zur Rückerstattung ausgeliehener Bücher des böhmischen Nationalmuseums geht hervor, dass die ganze Bibliothek neu registrirt und signirt werden soll, und zwar „nach ihrem neuen Standpunkt.“

4. Die bürgerlichen Schützencorps scheinen in Böhmen wieder mehr in Aufnahme zu kommen; so ist neuerdings in Schlan eine Compagnie von 74 Mann mit 3 Offizieren errichtet worden, die im December zum ersten Male vor ihrem Protector, dem jungen Grafen Heinrich Jaroslaw Klam-Martinic sich präsentirte und von demselben mit einer gehaltvollen und würdigen Rede in böhmischer Sprache begrüsst wurde. Hoffentlich wird dies Beispiel Nachahmung finden und auch andere böhmische Städte zu gleichem Eifer bewegen. Der Wahlspruch des jungen Grafen war: „Gott die Seele, dem Könige das Blut und das Herz dem Vaterlande!“ Ein vortreffliches Wort, das verdiente, durch alle böhmischen Gauen widerzuhallen.

5. Eigenthümlich und neu ist wohl folgendes Gesuch des Oberbeamten der Herrschaft Liblin, des bekannten böhmischen Dichters W. J. Picek, der in Nro. 6 der Prager Zeitung alle politischen, judiciellen und Bergwerksämter, zum Besten der seiner Leitung anvertrauten Unterthanen, auf das Angelegentlichste ersucht, sie möchten alle amtlichen Zuschriften an die christlichen Unterthanen seiner Herrschaft gefälligst in böhmischer Sprache

*) Diesen Gegenstand behandelten neuerdings gründlich: Nowickij o perwonač. per: Ueber die ursprüngliche Uebersetzung der heil. Schrift. Kiow 1837. 4. Makarij Ist. christ., Geschichte des Christenthums in Russland; St. Petersburg 1846, 8., S. 225 u. ff. Filaret Ctenia 1846, Nro. IV., 23 S. u. ff.

abgefasst zusenden, weil mit alleiniger Ausnahme der Juden alle Unterthanen der Herrschaft Liblin nur böhmisch können und darum durch ihnen zugesandte deutsche Urtelssprüche, Entscheidungen und amtliche Zuschriften in Zweifel gebracht werden, dann natürlich die ihnen auferlegten Verbindlichkeiten nicht erfüllen, die festgesetzten Termine u. s. w. verabsäumen und darum in bedeutenden Schaden verfallen. Alles das ist ganz in Ordnung, denn es ist vom Gesetze wörtlich so angeordnet.

6. Eine ausserordentlich wohlthuende Erscheinung und der klarste Beweis nicht blos von der Ausbreitung der Anerkennung der Verdienste eines tüchtigen Mannes, sondern ein Zeichen der Ausbreitung des Patriotismus in Böhmen, geben die zahllosen Todtenfeste, welche fast in jedem irgend von Čechen bewohnten Städtchen Böhmens sowohl, als Mährens, wie nicht minder an den Hauptorten des Slawenthums zum Andenken des seligen Jungmann abgehalten werden. In Böhmen ist ein vollkommener Wetteifer unter den einzelnen Ortschaften und seit dem Tode Jungmanns ist keine Nummer der böhmischen Zeitungen ohne einen oder mehrere Berichte darüber.

7. Seit Anfang dieses Jahres wird bei der philosophischen Lehranstalt in Görz ein regelmässiger Lehrkursus über die slawischen Sprachen beginnen. Die Vorträge wird der Gymnasialprofessor Premrow halten. In der theologischen Lehranstalt daselbst lehrt der eifrige Professor Pelhan auf eigenen Antrieb die illyrische Sprache.

9. Der Herr Pfarrer Uršic, aus Gumna Gorica in Krain, schenkte allen Abnehmern der Laibacher slawischen Zeitschrift ein allerliebstes Neujahrsgedicht mit Musik.

9. In Karlstadt wurde am 1. December die erste gemischte Sitzung der restaurirten Wahlbürgerschaft und des innern Rathes abgehalten und dabei unter andern beschlossen, es solle jedem anständigen Bürger gestattet sein, bei den Berathungen des innern und äussern Rathes gemeinschaftlich, so wie bei den politischen Sitzungen des innern Rathes zugegen zu sein. Auch die Städte wollen also Oeffentlichkeit und erkennen den Werth des Bürgers an. Nicht weniger wichtig war ein zweiter Beschluss, dass nämlich alle Gesuche um das Bürgerrecht in den allmonatlichen gemischten Sitzungen des innern Rathes mit dem Wahlbürgerausschusse entschieden werden müssen. Dadurch erst erhalten die Bürger und ihre Vertreter Einfluss auf die Bildung des Stadtwesens.

10. Neues Leben im polnischen Journalismus in Gallizien. Die böhmische Wčela berichtet darüber: In Lemberg solle das Pariser Modejournal „Dziennik Mód Paryskich" zum neuen Leben erwachen; wöchentlich soll ein Bogen mit Kupferstichen und Modebildern erscheinen; daneben wird das Journal der Ossolinskischen Bibliothek als Monatsschrift ebenfalls regelmässig fortgehen. Ob die Beilage zur politischen polnischen Zeitung (über diese siehe S. 24 d. J.), die Rozmaitości besser und lebensvoller werden, als bis jetzt, können wir nicht bestimmen. In Krakau erscheint die polnische „Krakauer Zeitung" auch ferner 6 mal wöchentlich; neben dieser soll ein neues polnisches Wochenblatt „Rozmaitości Krakowskie" „Krakauer Mannigfaltigkeiten" unter der Redaction der Herren Lepkowski und Czerniecki herauskommen.

11. Anfang November 1847 wurden in Lemberg etwa 2000 Stück alte Münzen, darunter von Wadislaw Jagiello bis auf Sigmund I., aufgefunden.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Universität Leipzig im ersten Jahre ihres Bestehens.*

Geschichtliche Darstellung und Aktenstücke von E. G. Gersdorf. Besonders abgedruckt aus dem Berichte der deutschen Gesellschaft vom Jahre 1847. Leipzig 1847, F. A. Brockhaus 61 S. 8.

Der Herr Verfasser (bekanntlich Oberbibliothekar der Leipziger Universitätsbibliothek) hat in der geschichtlichen Darstellung die Ursachen und den Hergang des Auszugs so vieler Prager Studenten nach Leipzig im Jahre 1409 schlicht und einfach erzählt und dabei nur das historische Recht der drei nicht böhmischen Nationen auf je eine specielle Stimme mit einiger Liebe hervorgehoben, ohne geradezu die böhmische Partei gänzlich zu verdammen. Ganz recht stellt er die Verhältnisse König Wenzels zu dem römischen Papste und zum Reiche auf der einen und das bereitwillige Eingehen der husischen Partei auf Wenzels Wünsche von der andern Seite als die Hauptmotive hin, welche den König zu dem Dekrete vom 18. Januar 1409 vermocht hätten. Wenzel verlangte von der Universität eine Neutralitätserklärung hinsichtlich Gregors XII; nur die böhmische Nation gab sie, die andern blieben bei ihrem Gehorsam gegen den Papst; das brachte den König auf, das Erscheinen der Pariser Gesandten und ihre Darstellung der Verhältnisse in der Pariser Universität rechtfertigten den König vor seinem eigenen Gewissen um so mehr, als Lobkovic das Seinige that. — Interessant sind des Herrn Verfassers Darstellungen der Gründe, warum Otto von Münsterberg und Boltenhagen gerade Meissen und Leipzig wählten, sowie die Schilderung der ersten Zustände der jungen Hochschule. Dem Verfasser standen hier die besten Quellen zu Gebote und sie scheinen auch so weit sich dies beurtheilen lässt, in vollem Maasse benutzt zu sein. Besonderen Werth haben die vier hier zum ersten Male mitgetheilten urkundlichen Verzeichnisse der ersten Magistri, Doctores und Studenten, je nach den verschiedenen Nationen, zu denen sie gehörten, um so mehr, als der Verfasser eine Menge biographischer und literarhistorischer Data zu den einzelnen Namen hinzufügt. Gerade aus diesem Namensverzeichniss werden sich gewiss manche Notizen über persönliche Motive, welche bei jener Trennung mitgewirkt, herausstellen lassen, und wir wollen in dieser Hinsicht hoffen, dass Herr Tomek in Prag diese Aktenstücke noch zu rechter Zeit erhält, um sie bei Bearbeitung der Geschichte der Prager Universität zu benutzen.

2. *Kosakeneinfall in Böhmen.*

Am 21. December vorigen Jahres wurde das friedlich idyllische Dorf Stračow in Böhmen plötzlich durch ein Piquet von circa 50 bewaffneten Kosaken überrascht, die mit ihrem Ataman an der Spitze auf der Strasse von dem Städtchen Nechanic mit klingendem Spiel und fliegenden Fähnlein herbeigesprengt kamen und das Schloss der dort residirenden Grafen Harrach überrumpelten. Die Truppe stellte sich auf dem Schlosshofe auf, spielte einen munteren Marsch, worauf nach ächter Kosakenweise die Reiter selbst ihre slawischen Lieder anstimmten, während der Schlosshof von allen Seiten lebendiger wurde. Nach einem donnernden Hurrah sprang der Ataman von seinem Pferde und eilte begleitet von einem kleinen Stabe nach den Gemächern des Herrn Grafen und

überreichte demselben ein grosses Dankschreiben der Bürgerschaft des zur Herrschaft gehörigen Städchens Nechanic für die zahllosen Wohlthaten, welche die gräfliche Familie allen ihren Unterthanen so wie ins besondere dem Städtchen Nechanic ununterbrochen erweist. Nach abgehaltener freundlicher Musterung ritten diese böhmischen Kosaken nach Hause zurück.

3. *Neujahrswunsch der prager böhmischen Zeitung.*

Die böhmische Zeitung hat in ihrer ersten Nummer 1848 folgende Punkte als die Hauptwünsche, die „sich alle Čechen wünschen oder wenigstens wünschen sollten:

1. Dass auch ferner thatsächlich Eintracht herrschen möge zwischen den beiden Nationen, welche in den Ländern der böhmischen Krone wohnen, wie es die Gesetze und der weise Wille unsrer Könige befehlen: dass jeder Gebildete beider Landessprachen in gleicher Weise mächtig sei und demnach Jedem gute Gelegenheit gegeben werde, dem geborenen Čechen das Deutsche in gleichem Maasse, wie dem geborenen Deutschen das Böhmische zu erlernen.

2. Dass Niemand, der nach dieser Gleichstellung strebe, für böswillig, für gefährlich, für einen Aufwiegler, für überspannt ausgeschrieen werde, nach dem Grundsatze: Quod mihi justum tibi aequum.

3. Dass die Deutschen sich nicht darüber wundern möchten, wenn die Čechen durch ihre Anstrengung sich dazu verhelfen, was sie bisher nicht gehabt, sondern sich vielmehr darüber wundern sollen, dass sie es bisher nicht hatten; und dass also Niemand desshalb gegen die Čechen Klage führen wolle, dass sie sich ihm gleichstellen wollen, sondern sich freuen möge, dass er sich den Čechen nicht gleichstellen muss.

4. Das Todtschlagen der Čechen in der Statistik möge streng verboten werden.

5. Es möge nationale Eintracht blühen unter den Stämmen der čechisch-slawischen Nation, dass sich Keiner über die Andern erhebe und Keiner unter die Andern erniedrige. Es möge Frieden und Einheit in Sprache und Literatur feststehen und doch endlich die orthographische Reformation aufhören.

6. Dass Eintracht unter den verschiedenen Ständen und Meinungen herrsche.

7. Es mögen unsere zu wohlthätigen Zwecken errichteten Vereine und Gesellschaften weiter wachsen und die noch nicht errichteten errichtet werden und der Zeitung immer reichlichern Stoff zu erfreulichen Nachrichten bieten; dabei mögen sie auch über diese unsere Nachrichten sich nicht ärgern, noch uns verketzern.

8. Es möge aus unserem Lande wenig Geld hinausgeschafft werden aber recht viel Getraide, Holz, Kohlen, Wolle, Eisen, Glas, Tuch, Leinwand, Obst etc. etc.

9. Es möge allen Ständen gut und nach Wunsch gehen.

Und weil wir uns wie jederman sieht, nichts Ungehöriges und Unmögliches wünschen, so können wir auch um so sicherer erwarten, dass unser Wunsch bald in Erfüllung gehen werde.“ Eben so viel, als gut gesagt.

4. *Der Prager Gewerbeverein.*

Die immer wichtiger werdenden Monatsversammlungen des Prager Gewerbevereins werden seit den Streitigkeiten des vorigen Jahres immer zahlreicher besucht. Die Sitzung vom 4. Januar brachte über den Bestand der Gesellschaft folgende Nachrichten. Stiftende Mitglieder waren im Jahre 1847 117, beitragende 402, wirkende 70, wirkende und beitragende zu gleicher Zeit 6, Ehrenmitglieder 2, 1 emeritirtes, und 1 emiritirtes aber zugleich beitragendes, zusammen 600 Mitglieder. Obgleich durch die nationalen Reibungen sehr viel Mitglieder ausgetreten waren, so übersteigt doch diese Zahl die von 1846 um 26 Mitglieder. Bei der Sitzung sprach Herr Herzig als Leiter des Reichenberger Gewerbevereins den Wunsch aus, es möchte zwischen seinem und dem Prager Verein eine lebendigere Verbindung eintreten, was sehr gern genehmigt wurde. Die wiederholte Bitte an das Landespräsidium um Erlaubniss zur Herausgabe einer besondern populären Zeitschrift in böhmischer und deutscher Sprache ward genehmigt. Die zu Ehren des Glasfabrikanten Egerman in Hayde geschlagene Denkmünze wird eine böhmische Aufschrift haben und zwar auf der einen Seite: „Friedrich Egerman in Hayde der Verein zur Beförderung der Industrie in Böhmen;" auf der andern Seite der böhmische Löwe mit der Rundschrift (ebenfalls böhmisch:) „das Vaterland ehrt böhmische Betriebsamkeit." — Lists Denkmal ist ebenfalls schon entworfen.

Darauf übergab natürlich zu grosser Ehre der Nationalen Herr Dr. Trojan der Generaldirection die betreffenden Hypothekenscheine über eine Summe von 6200 Fl. C. M. für die vorgeschlagene böhmische Industriemusterschule, die man bisher aus freiwilligen Beiträgen zusammengebracht. Sogleich darauf kam das Rescript des Landesguberniums zur Sprache, welches den Plan der gedachten Musteranstalt der Direction der technischen Anstalt in Prag zur Begutachtung vorgelegt hatte, und da dieses den Plan verworfen, eine gleiche Mittheilung an die Generaldirection des Gewerbevereins gemacht. Die Generaldirection hatte auf dieses Gubernialrescript sogleich eine treffende Antwort abgefasst, die nach dem Sinne der Majorität die Nothwendigkeit einer solchen böhmischen Musterschule sehr gut vertheidigte und mit grossem Applaus angenommen wurde. Nachdem darauf wegen der Spinnschulen eine heftige Debatte beendet, griff Herr Dr. Kreutzberg die eben genannte Antwort der Generaldirection auf das Heftigste an und beleidigte die Gegenpartei in solcher Art, dass der allgemeine Wille ihn endlich zwang Abbitte zu thun; dasselbe Unglück widerfuhr ihm, als er auch die Generaldirection beleidigt hatte.

Zu dem Universitätsjubiläum ward eine böhmische Gewerbeausstellung beschlossen. Ein geschäftlicher Vorschlag des Herrn Appellationsrath Schmidt wurde dann mit grosser Stimmenmehrheit angenommen.

Uebrigens liegt die gesammte exekutive Gewalt des Vereins in der Generaldirection, die aus 15 Mitgliedern besteht, von denen sechs auf 6 Jahre von der Generalversammlung gewählt werden: Der Präsident (unbesetzt), der Vicepräsident (Graf Deym) und vier leitende Direktorialmitglieder: Professor Balling für die wissenschaftliche Branche, Pomsel für die Correspondenz, Halla für die Oekonomie und Riedl für die Kasse. Neben ihnen giebt es vier Repräsentanten: Der Gewerbe (Wyskočil), Fabriken (Batka), Handel (Zdekauer), und Bergwesen (Professor Zippe), mit je einem Sekretair. Endlich 5 Sectionen mit je einem Vorsitzenden und einem Sekretair; nämlich für Chemie (Professor Köhler), Mechanik (Pro-

fessor Wersin), allgemeine industrielle Bildung (Trojan Vice-Sekretair), Künste (Graf Fr. Thun), Statistik (Prof. Mühlwenzel.) Diese werden alljährlich neu gewählt.

5. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*

(Fortsetzung von S. 35.)

Von den einzelnen Schriften des alten und neuen Bundes sind ziemlich alte Abschriften noch vorhanden, z. B. die vier Evangelien von **1143** (nach Köppen; andere geben, weniger recht, **1144** an) in der Moskauer Synodal-Bibliothek, die Episteln des heiligen Paulus von **1222** ebendaselbst, die Apokalypse aus dem **13.** Jahrhunderte im Rumjancow'schen Museum, die Bücher Josua, der Richter und Ruth von **1193** in der Bibliothek der sergiewschen Lawra in Russland, das hohe Lied Salomonis mit Erklärungen aus dem **14.** Jahrhunderte in der Bibliothek der historisch-antiquarischen Gesellschaft in Moskau, das ganze neue Testament aus dem **14.** Jahrhunderte im Čudow-Kloster in Moskau u. s. w. Von den übrigen haben wir unverdächtige Zeugnisse, dass sie einst vorhanden gewesen, so z. B. die Propheten, abgeschrieben im **15.** Jahrhunderte aus einem **1047** in Nowgorod geschriebenen Manuscripte, die fünf Bücher Mosis, ebenfalls im **15.** Jahrhundert aus einer **1136** ebendaselbst geschriebenen Handschrift copirt; bei Stefani in Sora in Dänemark befand sich **1645** ein neues Testament aus dem **13.** Jahrhunderte. Solarić sah bei Pericinotti in Venedig eine **1429** in Deutschland in dem sogenannten Moldaukloster geschriebene ganze Bibel, die nach einzelnen Nachrichten später nach England verkauft worden sein soll u. s. w. Selbst die in Handschriften des **15.** Jahrhunderts erhaltenen Bücher des alten Bundes, besonders die fünf Bücher Mosis, tragen sichtbare Zeichen des tiefsten Alterthums der Sprache und so zu sagen des Keimes der Schriftkunst bei den Slawen. Was den Nomokanon betrifft, so versteht es sich von selbst, dass dies nur die ursprüngliche und älteste Sammlung der Kirchengesetze, d. i. die Canones der Apostel und der Kirchenconcilien nach der Zusammenstellung des Joannes Scholasticos (gest. **578**), keineswegs der erst um das Jahr **883** abgefasste Nomokanon des Photios, noch viel weniger der spätere durch verschiedene Einschiebsel und Zusätze, so wie durch weltliche Gesetze über alle Massen ausgedehnte Nomokanon sein konnte, von welchem wir folgende älteste Handschriften haben: Eine serbische von **1262** bei Herrn Mihanović in Smirna und drei russische, die eine von **1276** oder **1280**, in der Moskauer Synodal,- die andere von **1283** in der Petersburger kaiserl. Bibliothek und die dritte aus dem Ende des **13.** Jahrhunderts, in dem Rumjancowschen Museum. Nein, der Mönch Zinowij, ein Schüler Maxims des Griechen im **16.** Jahrhundert, bezeugt, er habe einen Nomokanon gesehen, der unter Jaroslaw und dem Bischof Joachim, also vor **1030** geschrieben. Ueber das Paterikon ist ein Urtheil nicht möglich, alte Handschriften dieser Art gibt es mehrere, darunter das Leben des heil. Kondrad, ein Fragment bei Pogodin in Moskau, welches rein paläographisch beurtheilt, durch sein hohes Alterthum alle bisher bekannten Cyrill'schen Handschriften und Fragmente bei weitem übertrifft. In Wien ist eine Handschrift nach Koppitar von serbischer Recension aus dem **12.** Jahrhunderte, (wie ich meine ohne Grund) dem heil. Sawa selbst zugeschrieben. In Paris ist gleichfalls eine serbischer Recension des **13.** Jahrhunderts.

In dem Inhaltsregister der Lebensbeschreibungen der Heiligen von dem Metropoliten Makari von Russland (1526, gest. 1564) zusammengestellt, die sogenannten Welikije Četije Mineji wird noch erwähnt von Methodius dem Bischof von Mähren: 1) O wěšči i o samowlastwě; 2) o Knigě Methodija episkopa Morawskago, was noch einer ferneren Erforschung bedarf.

Durch den Tod Methods 885, durch die Anzettelung von grausenhaften unerhörten Stürmen gegen die slawischen Priester von Seiten der den Slawen feindlichen Partei unter der Leitung des Bischofs Wiching, seit jeher des Todtfeindes der Slawenapostel, später auch durch den Einfall der Ungarn ging der Keim der altslawischen Literatur in Mähren und Pannonien zu Grunde. Ihr Fortschreiten in anderen Ländern und Staaten, in Bulgarien, Serbien, Russland u. s. w. konnten wir lange Zeit nur nach den vorhandenen Ueberresten des 11. und 12. Jahrhundertes gewissermassen ahnen, während wir die Namen ihrer Beförderer und ihre weiteren Lebensumstände und Wirkungskreise durchaus nicht kannten. Erst vor 23 Jahren (1834), nach dem Erscheinen des berühmten Werkes von K. Kalajdowič (Joann Exarch bolgarski, d. i. Johann der Exarch von Bulgarien, Moskwa, in Folio) begann es in dieser literarischen Oede einigermassen zu dämmern und erst in den letzten zwei oder drei Jahren fängt ein reichlicheres Licht langsam in diesem wissenschaftlichen Gebiete an, uns aufzugehen.

2) Die übrigen der Heiligen Sieben.

Nach der Erzählung des ungenannten Biographen des heil. Clemens, Bischofs von Welica in Macedonien, eines Schülers dieses gelehrten Seelenhirten und demnach eines gewichtvollen Zeugen, wandten sich die Mitarbeiter des heil. Method nach dem Tode dieses ihres Erzhirten nach Bulgarien (885), da sie sahen, dass von nun an in Mähren und Pannonien kein Bleiben mehr war. Es waren diess namentlich: Clemens, Naum, Angelar, Sawa und Gorazd, der erste von ihnen, wie gesagt, ein geborener Bulgare, der letzte ein Mährer und von Method zum Nachfolger im Erzbisthum ernannt; von den übrigen kennt man Abstammung und Vaterland nicht. Von ihrer freundlichen Aufnahme von Seiten der damals (seit 862) schon getauften Bulgaren zeugt der genannte Biograph, von ihrem wohlthätigen Wirken in dem Weinberge des Herrn ihr noch bei der gegenwärtigen Nachkommenschaft gesegnetes Andenken, von ihrem besonderen Antheil endlich an der Bearbeitung der altslawischen Sprache und Literatur, einige noch bis auf uns herabgekommene Arbeiten derselben. Die bulgarische Kirche weihte das Andenken aller dieser Slawenapostel mit besonderen Kirchenceremonien, indem sie sie mit dem Ehrennamen der heiligen Sieben (sedmipočetní, οἱ ἅγ οι ἑπτ'ριθμοι) auszeichnete; überdies tragen noch bis zur Stunde bulgarische Klöster und Kirchen von einigen derselben ihre Namen, wie z. B. von dem heiligen Clemens, dem Naum, dem heil. Gorazd u. s. w., sie mögen nun entweder von ihnen gegründet und verherrlicht oder nur ihnen zur Ehre und zum Andenken so benannt worden sein. Der ehrenwerthe Victor Grigorowič, Professor in Kasan, der 1844—1845 in diesen Gegenden reiste, erzählt, dass er von Thessalonich gegen Nordwest zu, schon in Ostrowa den Namen des Clemens, des Schülers des heil. Method, den dortigen Einwohnern bekannt fand. In Bitolia fand er in der Kirche zwei Capellen mit alten Bildern des heil. Clemens und Naum; in den Klöstern Slepač auf dem Wege von Jankowac nach Prilep und in Kašlite am Ochridasee ein Bildniss des heil. Cyrill; in dem Kloster des heil. Naum sah er an der Wand Bilder aller der heil. Sieben abgemalt; in den Kir-

chen der Städte Resna und Struga fand er Kirchenceremonien zu Ehren des heil. Clemens, in Ochrida ein ganz lebendiges und bei der bulgarischen Einwohnerschaft ausgebreitetes Andenken an den heil. Clemens, Naum und Gorazd; und nach der Erzählung der dortigen Einwohner ruhen die Gebeine dieses letztern in einem Kloster in der Nähe von Arnaut Berat oder Arnautisch Belgrad. In Ochrida werden in einer der acht Kirchen, die im 14. Jahrhunderte gebaut ist, noch bis zur Stunde die Gebeine des heil. Clemens und Naum (vielleicht aus dem 10. oder 11. Jahrhunderte) aufbewahrt; eben so ein Grabstein des Clemens mit cyrillischer Inschrift und eine alterthümliche hölzerne Bildsäule desselben Heiligen. Unter den Handschriften liegen daselbst auch zwei Biographien des heil. Clemens in griechischer Sprache, die ältere von seinem Schüler herrührend und von dem Erzbischof Theophylactes vielleicht nur erneuert oder umgearbeitet, in einer Papierhandschrift aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts; die jüngere ist ein griechisches Menaeum auf Pergament aus dem 13. Jahrhundert. In den athenischen Klöstern (wohl Athos-, vielleicht ein Druckfehler) gelang es ihm, ausser besondern Kirchenceremonien des heil. Cyrill (in welcher Sprache?) nichts weiter über die sieben Heiligen auszuforschen. Im Ryl- (Balkan?) Kloster sah er eine Biographie des heil. Cyrill mit einem Panegyrikus von Clemens von Welica in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts *). Indess nun über jeden Einzelnen ein paar Worte.

Der heilige Clemens, ein geborner Bulgare, wie die älteste Biographie von ihm angibt, hatte sich schon in seiner Jugend zugleich mit Naum, Angelar, Sawa und Gorazd, dem Mährer, den beiden Slawenaposteln und Brüdern Cyrill und Method angeschlossen und nahm regen Theil an allen ihren Gott gefälligen Werken bei der Belehrung des slawischen Volkes und der Einrichtung des Gottesdienstes in slawischer Sprache in Mähren sowohl als in Pannonien, und zwar den ganzen Zeitraum ihrer apostolischen Thätigkeit in den genannten Gegenden, d. i. also von 862 bis 885. Als nach dem Tode Methods, 885, unter der Leitung des offenen Slawenfeindes, des Bischofs Wiching die fürchterlichen Verfolgungen der slawischen Priester in jenen Gegenden ausbrachen, trat Clemens mit Naum und Angelar, über Belgrad nach Bulgarien über (die übrigen, Gorazd, Sawa und Laurenz waren auf anderem Wege dorthin gegangen), wo sie von dem Landesfürsten Boritakan (d. i. Chan Borita) freundlich aufgenommen und zu dem Car Boris gesandt wurden. Dieser übertrug seinem Magnaten Časlaw die Sorge für Angelar und öffnete dem Clemens und Naum ein gastliches Haus bei Echaces, wobei er auch selbst von ihrer Unterweisung noch in dem Christenthum Fortschritte machte. Nach einigen Jahren trennte der Car Boris, in der Taufe Michael genannt, von seinem Reiche den südwestlichen Theil, Kutmiciwica genannt, einen Theil des jetzigen Albaniens und Macedoniens, etwa von Wardar und Skopja bis nach Walona, den akroceraunischen Gebirgen, nach Kostur und Woden, ab, setzte den Dobeta zum Gebieter über dasselbe und schickte mit ihm den Clemens als Landesapostel dahin, wobei er ihm in Dewola, Ochrida und Glawinica anständige und bequeme Aufenthaltsorte anwies. In kurzer Zeit hatte Clemens gegen 3500 Schüler, aus deren Zahl er dieses Land mit Lectoren, Unterdiakonen, Diakonen und Priestern versah. Während seines Aufenthaltes in Ochrida legte Clemens in dieser Stadt ein Kloster mit einer Kirche (zu Ehren des h. Panteleimon) und noch eine andere Kirche an, die später die erzbischöfliche Metropole wurde, so dass es schon zu seiner Zeit in Ochrida drei

*) Siehe Zeitschr. d. böhm. Museums, 1847. Heft 5. S. 510—511 ff.

Kirchen gab, die bischöfliche (ecclesia catholica seu cathedralis), und die zwei kleinern von Clemens errichteten. Nach dem Car Boris betrat für kurze Zeit sein ältester Sohn Wladimir den Thron und nach ihm der jüngste Sohn Boris. Dieser mächtige und mit gelehrter Bildung ausgestattete Herrscher war dem Clemens in besonderer Liebe zugethan und erhob ihn auf das Bisthum Welica, welches in Vordermacedonien im Lande der Dragowičen dort, wo jetzt das Flüsschen Welica von dem gleichnamigen Gebirge her und neben dem gleichnamigen Dorfe in die Strumica fällt, lag und demnach die Stelle des alten Bisthums von Tiberiopolis einnahm. Denn Boris hatte, nach dem Zeugnisse des Biographen des h. Clemens und des Erzbischofs Theophilactes, sogleich nach seiner Taufe in Bulgarien 7 Bisthümer errichtet,*) deren Namen wir leider nirgends aufgezeichnet finden, noch sie aus den späteren Aufzählungen genau bestimmen können, weil in dieser Hinsicht im 11. Jahrhunderte grosse Veränderungen eintraten und im 12. und 13. Jahrhunderte die Zahl der bulgarischen Bisthümer sich sehr vermehrte. In dieser Würde lebte Clemens bis zum Jahre 916, wo er am 27. Juli starb und in dem Tempel seines Klosters in der Stadt Ochrida begraben wurde; daselbst sieht man noch heut zu Tage seine Gebeine und einen Leichenstein mit slawischer Inschrift, obgleich in einer später erbauten Kirche. Schon in dem Sinaxar des ältesten glogolitischen Evangeliums aus dem 11. Jahrhundert in Rom heisst es zum 27. Juli: „Sw. Swetitelě otca našego Klimenta episkopa Veličskago," und der ihm zu Ehren eingerichtete Gottesdienst ward, griechisch gedruckt in Moskopolis in Albanien: *Ἀκολουθία τοῦ ἁγίου Κλήμεντος* (1711, 4.); die gemeinschaftliche Ceremonie für alle die h. Sieben ebendaselbst 1741 und 1746 in 4. mit einer kurzen Lebensbeschreibung des h. Clemens. Wenn ihn der Biograph den ersten Bischof slawischen Stammes und Sprachidioms nennt, so darf man dies nicht allzustreng auf die Waage legen, denn es kann damit einer der ersten gemeint sein; obgleich es wahrscheinlich ist, dass die ersten bulgarischen Bischöfe Griechen waren, allerdings der slawischen Sprache kundig. Noch während seines Aufenthaltes in Ochrida beschäftigte sich Clemens, ein Mann nach den Worten der Legende von grösster Beredtsamkeit (*ἀνὴρ λογιώτατος*) sehr eifrig und fleissig mit Abfassung von Büchern in slawischer Sprache für die Bulgaren und liess von dieser Arbeit auch später, als er schon Bischof war, bis zu seinem Tode nicht ab. Sein Biograph erwähnt ausdrücklich als von ihm entweder verfasst oder übersetzt; a) Lobreden (*πανήγυρις, λόγος πανηγυρικός*) auf die Festtage des ganzen Jahres und namentlich zu Ehren Christi des Erlösers und der allerheiligsten Jungfrau Maria, des h. Johann des Täufers, der h. Propheten, Apostel, Märtyrer und andrer Väter; b) ferner die Lebensbeschreibungen und Schicksale der seligen Väter; endlich c) den unmittelbar vor seinem Tode fertig gewordenen Theil des Triod, der vom Sonntag nach Ostern bis Pfingsten gesungen wird und Pentekostarion heisst. Aus dieser Stelle ersehen wir, dass der Fastentriod schon unter Clemens griechisch angeordnet und ins Slawische übersetzt war; dabei ist allerdings unbekannt von wem. Die

*) Vita S. Clementis, ed. Miklosich, Vind. 1847. 8. p. XX et 28. cap. XXIII. „Hic princeps (Borises) omnem sibi subditam Bulgariam septem catholicis templis (*ἑπτὰ καθολικοῖς ναοῖς*) cinxit." Theophylactus Archiep. Bulg. (1071) ep. 17 ad filium Sebastocratoris: „Oro igitur et his literis tamquam corpore supplex procumbo, ut miserearis felicissimae quondam ecclesiae, quam cristianissimus ille Borises Bulgarorum rex unam et ipsam eseptem catholicis aedificavit, tu renova etc." Baronius ad a. 1071. Pejacsevich Hist. Serviae 1799. F. p. 13. erklärt das falsch.

Uebersetzung des Pfingsttriod's aber stammt von ihm selbst. Die Schriften des Clemens sind lange Zeit der Aufmerksamkeit der neuern slawischen Bibliographen entgangen. Schon Kalajdowič und Strojew haben in dem Kataloge der Handschriften des Grafen Tolstow einige Reden mit dem Titel „Episkopa Klimenta" (des Bischofs Clemens) aus den alten Handschriften herausgebracht und einregistrirt;*) allein sie schrieben sie im Register dem Papst Clemens zu und führten dadurch sich und andere in Irrthum, bis es mir vor einigen Jahren gelang der Wahrheit auf die Spur zu kommen und dadurch auch nebenbei Veranlassung zu ferneren Forschungen und Entdeckungen auf diesem Felde zu geben. Bis jetzt wurde gefunden: a) Einige Lobreden auf verschiedene Heilige, zum Theil aus sehr alten Handschriften (des 12. und 13. Jahrhunderts) und mit der ausdrücklichen Aufschrift: „Klimenta episkopa slowenskago", (des slawischen Bischof Clemens,) b) eine Lobrede auf den heil. Clemens den römischen Papst, dessen Leichnam der h. Constantin in Taurien gefunden und in Rom beigesetzt (wahrscheinlich ist auch der oben erwähnte Bericht von der Auffindung des Leichnams des heil. Clemens von einem Augenzeugen, von unsrem Clemens, der ohne Zweifel Constantins Reisegefährte zu den Kozaren war und diesen seinen Ordensnamen, vielleicht aus besonderer Verehrung für den heil. Clemens von Rom angenommen oder erhalten hat; c) eine Lobrede auf den heil. Constantin und Method in verschiedenen Handschriften in Moskau, im Ryl-Kloster und bei Herrn Mihanovič in Smyrna (ja ich halte sogar dafür, dass auch jene umfängliche und älteste Biographie des heil. Constantin von Clemens ist), was dem Anscheine nach den russischen Forschern unbekannt geblieben ist. Gegenwärtig beschäftigt sich mit der Herausgabe dieser werthvollen Denkmäler Herr W. M. Undolski in Moskau, dem diese ehrenvolle Aufgabe von der k. Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer aufgetragen worden. — Bis jetzt habe ich nur die Hauptzüge aus dem Leben, der Wirksamkeit und den literarischen Arbeiten des Bischof Clemens nach der oft erwähnten ältesten Legende entworfen, die von einem seiner Schüler verfasst, zuerst in Moskopolis (1741, 4.) darauf von Pampereus in Wien (1802) und zum dritten Mal von Herrn Miklosich ebendaselbst 1843 herausgegeben wurde. Jetzt zum Schluss muss ich noch errinnern, dass Herr Grigorowič aus einer griechischen Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts in Ochrida eine andere kürzere und jüngere griechische Legende an das Tageslicht gebracht hat, die bereits früher sammt der Liturgie für die heil. Sieben in Moskopolis in Albanien (1746, 4.), nun aber mit einer russischen Uebersetzung in der Zeitschrift des russischen Ministeriums der Volksaufklärung (böhmisch in der Museumszeitschrift 1847 Heft 5 S. 516) gedruckt wurde und in welcher die literarische Thätigkeit des Bischofs Clemens in kurzen und allgemeinen Ausdrücken bestättigt, ausserdem aber auch noch folgende denkwürdigen Worte gelesen werden: *ἐσοφίσατο δὲ καὶ χαρακτῆρας ἑτέρους γραμμάτων πρὸς τὸ σαφέστερον ἢ οὓς ἐξεῦρεν ὁ σοφὸς Κύριλλος*, d. i. er sann auch noch andere Schriftzeichen aus, welche deutlicher sind als jene, welche der heilige Cyrill erfunden." Diese Worte lassen sich allerdings am natürlichsten auf das glagolitische Alphabet beziehen; denn ein drittes Alphabet slawischen Ursprungs giebt es nicht; weil indess dieselben dem Zeugniss der dal-

*) Silvester Medwèdew, der Vater der slawischen Bibliographie, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte aus Klemens zwei Personen, den Bischof und einen andern Heiligen. — Die Verwechslung mit dem römischen Papst Klemens begann schon viel früher, schon in einzelnen Handschriftn des nächsten Jahrhunderts.

matinischen Geistlichkeit im Anfange des 13. Jahrhunderts, welche die Erfindung des glagolitischen Alphabets dem heil. Hieronymus zuschreibt, so wie dem aus dieser Ochridaer Legende gleichzeitigen ja vielleicht selbst noch älteren Zeugnisse des Raber Geistlichen Nicolaus (1222), der sich auf ein glagolitisches Manuscript und zwar auf einen Psalter aus der Zeit des Erzbischofs Theodor von Solina (um 640) beruft, nach einer Erklärung des Spalatoer Erzbischofs Asseman (zwischen 880 und 890) geradezu widerspricht, so wage ich es nicht, für diesen Augenblick ohne andere Entscheidungsgründe über die Wahrheit oder Unwahrheit jener Worte ein Urtheil zu fällen. Das Eine will ich nur berühren, dass die im Ganzen unbedeutenden Ueberreste glagolitischer Handschriften in einigen macedonischen Klöstern an sich allein noch keinen genügenden Beweis von dem in jenen Klöstern ausgebreiteten und gewöhnlichen Gebrauch der glagolitischen Schrift geben; denn auch cyrillische Handschriften finden sich nicht blos in den Klöstern Palästinas und Aegyptens sondern auch sogar in Frankreich und England, wo die slawische Literatur doch niemals blühte.

Der heil. Naum, von dessen Abstammung und Geburtsort ich nirgens eine Erwähnung finde, trat 885 mit Clemens und Angelar nach Bulgarien über, wurde von dem Car Boris freundlich aufgenommen und lebte einige Zeit gemeinschaftlich mit Clemens in dem Hause des Grosswürdenträgers Echaces; und als dann Clemens nach Westbulgarien oder in die sogenannte Kutmiciwica gesand twurde, übersiedelte er auch mit ihm ebenfalls dahin und brachte den Rest seines Lebens hier mit den Arbeiten seines geistlichen Berufes zu und hielt sich nach dem Zeugnisse der von ihm handelnden Legende grösstentheils an einem griechisch Διάβνα genannten Orte auf, welcher an dem östlichen Gestade des Ochridasees mitten zwischen Ochrida und Dewola, etwa drei Meilen von der einen und der andern Stadt entfernt lag. Dort findet man nämlich ein alterthümliches seinem Namen geweihtes (nach Boué schon von Justinian gegründetes!) Kloster, sonst Diawat (vergleiche Diabya) genannt, darin auch seine Gebeine aufbewahrt und sein Gedächtniss mit regelmässigem Gottesdienst am 20. Juli gefeiert wird (diese Lithurgie ist griechisch gedruckt in Moskopolis 1741 und in Wien 1824, 4.)*) Von Naum als Schriftsteller haben wir zwar nirgends ein ausdrückliches Zeugniss; allein weil der Bischof Konstantin, wie wir später sehen werden, sagt, er habe sich auf vielfältiges und dringendes Verlangen des ehrwürdigen Greises Naum in die mühsame Arbeit der Uebersetzung einer Auslegung der Evangeliumslectionen eingelassen, so können wir nicht ohne Grund daraus schliessen, dass wer Andere so eifrig zur Abfassung von Büchern antrieb, auch selbst in diesem Gebiete nicht müssig war. Beispiele davon haben wir an dem Johann Exarch, dem heil. Sawa, Erz-Bischof von Serbien (gest. 1237) und dem Chilandarer Mönch Dometian (1263—1264.) Alle diese trieben Andere zum Abfassen und Abschreiben von Büchern an; sie alle waren zugleich auch selbst eifrige und unermüdliche Schriftsteller.

Der heil. Angelar, gezwungen Mähren und Pannonien (885) zu verlassen floh gleich wie Clemens und Naum, zu dem Landesverweser Borita in Belgrad, welcher ihn zu dem Car Boris absandte. Von diesem ward er dem Würdenträger Časlaw gastlich übergeben, genoss aber seine Güte nicht lange, sondern „hauchte seinen Geist sanft in die Arme der Engel aus," wie der Biograph des heil. Clemens sagt. Jahr und Tag seines

*) Vergl. Boué, la Turquie d'Europe. Paris 1840, 8. Tom III. pag. 444, 448 und 461.

Absterbens ist nicht bekannt, ebensowenig wie besondere gottesdienstliche Ceremonien zu seiner Ehre, ausser den, allen den sieben Heiligen gemeinschaftlichen. Seine Arbeiten auf dem Felde der altslawischen Kirchenliteratur fallen demnach auf jene Seite, nach Mähren und Pannonien.

Der heil. Sawa, der sich bei jenem Sturme näher an Gorazd anschloss, wandte sich auf einem andern Wege als Clemens, Naum und Angelar, nach Bulgarien; allein weitere Nachrichten über sein Leben und Wirken sind nicht vorhanden. Jahr und Tag seines Todes finde ich nirgends bemerkt, seine gottesdienstlichen Ceremonien, gemeinschaftlich mit den übrigen sechs, stehen in der oft erwähnten moskopolischen Edition (1741, 4.)

Der heil. Gorazd, ein geborner Mährer, ein ausgezeichneter Mann, in der lateinischen und griechischen Sprache vollkommen gewandt,*) von Method zum Nachfolger in der erzbischöflichen Würde bestimmt, und wie es scheint, auch zum Bischof geweiht, vertheidigte bei der durch Veranlassung des unverträglichen Wiching entstandenen Verfolgung der slawischen Geistlichen, anfangs mit Clemens unerschrocken die Rechte seiner Partei (daraus lässt sich schliessen, dass Gorazd und Clemens die hervorragendsten unter den Schülern und Mitarbeitern Methods waren). Als er hierauf, nachdem er Qualen und Kerker erlitten, gewaltsam in die Verbannung vertrieben wurde, so suchte und fand er eine Zufluchtsstätte in Bulgarien. Sein fernerer Lebenslauf ist eben so wenig als Tag und Jahr seines Todes bekannt; seine kirchlichen Ceromonien hat er mit den Uebrigen gemein. Dass er in Bulgarien lebte und starb, bezeugen zwei alterthümliche Denkmäler: zuerst das Zeugniss eines griechischen Katalogs der der bulgarischen Erzbischöfe, welcher etwa um das Jahr 1156 abgefasst in der Reihe der bulgarischen Erzbischöfe ihn zwischen Method und Clemens setzt, (allerdings irrthümlich, was diese Würde anbelangt); ferner die Kirche und das Kloster seines Namens neben Berat in Albanien, nach den Nachrichten, die Herr Grigorovič von dortigen Einwohnern erhalten; daselbst sollen auch seine Gebeine ruhen. Dass dieser gelebrte Mann das Beispiel seiner Meister Cyrill und Method und seiner Mitarbeiter des Clemens und des Bischofs Constantin, (von welchem später) nicht nachgeahmt und nichts geschrieben haben sollte, ist an sich allein unwahrscheinlich; seine Schriften aber namentlich anzugeben, ist für jetzt nicht möglich. Was mich anbelangt, so habe ich einige Veranlassung zu der Annahme, dass die älteste slawische Legende von Method, die sogenannte pannonische, sein Werk ist, obgleich er darin von sich selbst in der dritten Person spricht.**)

Ausser diesen sieben Heiligen wird in der Lebensbeschreibung des heil. Clemens auch noch Laurentius als Schicksalsgenosse des Gorazd, Clemens, Naum, und Angelar in ihren Qualen und Kerkern im Jahre 885 erwähnt, weil aber nirgends anders von ihm eine Erwähnung geschieht und gerade in dieser Stelle der Name des heil. Sawa fehlt, so weiss ich

*) „Utriusque linguae slovenicae et graecae peritissimus" Vita S. Clement. p. XV. coll. p. 17. „Naučen dobrě w latinskije knigy." Wohlgelehrt in den lateinischen Büchern." Lebensbeschreibung des heil. Method. — Die Todtenceremonien oder Feierlichkeiten des Method wurden nach dieser Legende lateinisch, griechisch und slawisch abgehalten.

**) Diese Legende kannte der Chronist Nestor um 1070—1100 bereits und nahm einige Stellen aus derselben wörtlich in sein Werk auf. Uebrigens ist dieselbe nach meiner Meinung nicht ganz, sondern nur ein Auszug aus einer grösseren, vollständigeren Schrift.

nicht, ob das nicht am Ende vielleicht gar ein Fehler ist, entstanden durch Mangel an Aufmerksamkeit und Namensverwechslung. — So viel bis jetzt von diesen heiligen Sieben.

(Fortsetzung folgt.)

6 *F. J. Schopf: die organische Verwaltung der Provinz Böhmen*

und die landesverfassungsmässigen Verhältnisse der Bewohner (;) als Einleitung zur politischen Gesetzkunde. Prag 1847. Haase S. 479 S. in 8. 2 Thlr. 15 Neugr.

Der Titel des vorliegenden Buches hat für Nicht-Oesterreicher einen ganz andern Sinn, als für den Bürger des Kaiserstaats, und gewiss Mancher wird dasselbe zur Hand genommen haben, mit der Hoffnung, hier blos über die Form der böhmischen „Verfassung", des Ständewesens und ihrer Rechte gegenüber der Regierung, wie nicht minder die „politischen" Angelegenheiten einer der Hauptprovinzen des grossen Staates Aufschlüsse und Belehrungen zu finden. Allein dem ist nicht so; „landesverfassungsmässige Verhältnisse und „politische Gesetze" beziehen sich nach östreichischen Sprachgebrauch vorzüglich auf die Verwaltungsform des Staats, die Administration und bilden lediglich den Gegensatz gegen die Justizverfassung. Demnach ist es also vorzüglich die „organische Verwaltung" Böhmens, welche der Verfasser darstelllen will, und die er auch mit einem sehr anerkennungswerthen Aufwand von Kenntniss der Provinzialgesetze und Einrichtungen und in schöner harmonischer Uebersichtlichkeit darstellt. Nur die Civil- und Criminalgesetzgebung ist in allen östreichischen Erbländern oder wie sie heissen: den „deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen" gleich; die Administration dagegen richtet sich nach althergebrachten Einrichtungen, Gewohnheiten und Rechten und darum will der Verfasser alle diese Provinzen in dieser Hinsicht einzeln durchnehmen. Im Verlaufe der Zeit haben nämlich die alten Einrichtungen durch verschiedene Deklarationen und einzelne Massregeln mannigfaltige Veränderungen erlitten, so dass es jetzt nicht blos dem praktischen Beamten, sondern selbst den einzelnen Behörden bisweilen schwer wird, zu entscheiden, was in ihr Bereich gehört oder nicht. Der Verfasser ist nun weit entfernt, etwa wissenschaftlich darzuthun, wie die Verhältnisse geordnet werden sollen, anzugeben, in welcher Weise sich das bestehende System der einzelnen Provinzen entweder in sich selbst regelrecht weiter ausbilden, oder was noch wichtiger, wie die bestehenden Verwaltungssysteme oder vielmehr Nichtsysteme aller Erbprovinzen allmählich in eine gemeinschaftliche „Verfassung" gebracht, also auch hier für alle die drei Provinzen-Complexe Einheit und Ordnung geschafft werden könnte; nein er ist vielmehr rein praktisch, und nimmt die vorhandenen Einrichtungen eben wie sie sind, und sucht nur Einheit und Ordnung unter ihnen selbst hervorzusuchen, um so dem Beamten in seinem Wirkungskreise stets zur Hand zu sein, wenn er in Zweifel geräth, ob er sich nach der oder jener Gesetzesbestimmung, nach dem oder jenem Usus zu richten habe. Und diess ist keine kleine Aufgabe! Der Verfasser hat in dieser Hinsicht viel geleistet, freilich aber auch dadurch indirekt den schlagendsten Beweis geführt, wie dringend nothwendig auch in diesem Punkte eine „Gesetzesrevision" von Seiten der Regierung ist.

Der Verfasser geht von den „politischen Behörden" aus, die für Böhmen in drei Reihen zerfallen: A. „öffentliche, administrative Hofbehörden," nämlich Hofkanzlei mit Hofbaurath und Katastralcentraldirection, die

Studienhofkommission und die Polizei- und Censurhofstelle; B. die Finanzbehörden, nämlich die allgemeine Hopfkammer, die Hofkammer für Münze und Bergwesen und die Gefälle; C. das Centralrechnungsdirectorium; geht dann zu den Justizbehörden über, und schliesst mit dem Hofkriegsrathe und den besonderen Hofkommissionen. Dieser Eintheilung der Hofstellen entsprechen so ziemlich auch die Branchen der Provinzialbehörden, nur dass hier die Landstände eine besondere Obrigkeit, nämlich für Verwaltung ihres Vermögens, resp. ihrer Schulden, für die Führung des Katasters, für Repartition und Erhebung der direkten Steuern nämlich Grund- und Häusersteuer bilden, wie nicht minder das selbstständige Fiscalamt (Kronanwalt), das Landrecht (für Lehnsächen) und das Landesunterkammeramt (für die Leibgedingstädte). Wir können uns hier nicht in das Detail aller dieser Dinge einlassen, und heben aus den folgenden §. nur Einzelnes heraus, was vom allgemeinem Interesse ist. §. 67. Mit Ungarn correspondiren die böhmischen Behörden lateinisch, oder ungarisch und lateinisch zugleich neben einander; die Antworten sind ebenfalls lateinisch. Doch dürfen die Unterbehörden nur bei dringenden Criminalfällen unmittelbar mit den Ungarischen Commitaten und Jurisdictionen sich in Verbindung setzen; sonst stets durch eine Oberbehörde. Eben so ist die Correspondenz mit ausländischen Behörden den Unterbehörden möglichst abgeschnitten. Sehr zahlreich sind die Verordnungen hinsichtlich der Eigenschaften der Beamten; darin §. 123. Jeder Staats- und Privatbeamte muss der böhmischen Sprache kundig sein, und „Oberbehörden können auf Entfernung der Beamten antragen, wenn sie der Sprache ihrer Ansassen und Unterthanen nicht kundig sind. §. 126. Jeder Beamte muss einen Revers ausstellen und mit Eid belegen, dass „er in keine geheime Gesellschaft oder Verbrüderung verflochten sei.“ §. 130. Die Beamten müssen „an einem, eigens für sie bestimmten Platze alle Sonn- und Feiertage dem Gottesdienst unausbleiblich beiwohnen.“ §. 184. Die Behörden müssen bei allen öffentlichen Verordnungen „alle gekünstellten, ausserordentlichen und lateinischen (!) Ausdrücke sorgfältig vermeiden.“ Und in jenen Fällen, wo die „Gesetze und Verordnungen zur Kenntniss aller Landesansassen zu gelangen haben, sollen diese nebst der deutschen auch in die böhmische Sprache abgefasst werden. (1826.) Aber es ist sich dabei in den deutschen, als an den Urtext, genau zu halten“ (1787). Hierbei wolle man das Jahr des Erlasses des Gesetzes nicht übersehen. Interessant ist dann die Darstellung des Ständewesens von § 279—290, eine sehr gute Uebersicht der ganzen Landesverfassung. Eben so interessant ist die Darstellung der Verfassung der Städte, und ihrer Gerechtsame, unter denen sich noch viel Municipales befindet, das nur weiter ausgebildet zu werden brauchte, um einen kräftigen Bürgerstand hervorzubringen. Auch die Gesetze über die Juden und die Fremden im Lande stellt der Verfasser eben so zweckmässig als übersichtlich zusammen, so dass man sich hierüber in der That guten Raths bei ihm erholen kann. Die zum Schluss entworfnen Tabellen über die Befugnisse und den Wirkungskreis der einzelnen Behörden und das Ineinandergreifen und Sondern desselben, sowie über die Unterordnung unter ihnen haben wieder rein praktischen Zweck und sind im hohen Grade brauchbar.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Finanzen Ungarns.*

In einer Reihe von Artikeln über „ungarische Verhältnisse" giebt der Verfasser, der bekannte ungarische Publicist Franz Pulszky, auch eine Uebersicht über die Finanzverhältnisse Ungarns, eine in vieler Hinsicht noch sehr dunkle Sache, die erst jetzt, da der Landtag direct auf die Steuerverhältnisse eingeht, einer allmähligen Aufhellung zugeführt wird. Pulszky theilt das ganze Finanzwesen in drei natürliche Unterabtheilungen; nämlich in Bezug auf 1) die Comitats- und Städteverwaltung, 2) das Militair und 3) die Einnahmen und Ausgaben der ungarischen Hofkammer. Die Municipalitäten, nämlich die Comitate und Städte, halten eine cassai domestica, aus welcher alle Kosten der Verwaltung bestritten werden und in welche bisher nur der Unterthan einsteuerte, während der gegenwärtige Landtag die Hälfte der Comitats-domestica dem Adel zugetheilt wissen will. Die domestica steht unter Aufsicht des Statthaltereirathes und wird jährlich öffentliche Rechnung darüber abgelegt. Sie beträgt in sämmtlichen Comitaten 3,069415, in den Freistädten 2,185466, in den Districten 198240, zusammen 5,453121 Fl. C. M.

Zur Bestreitung der Militairausgaben bezahlt Ungarn, d. i. wieder der unterthänige Bauer (und von dieser Steuer will der Adel auch in Zukunft nichts wissen) seit dem Reichstage von 1764 jährlich 4,470244 Fl. 38½ Xr. C. M.; diese Summe votirt der Landtag auf je drei Jahre, die Comitats-, die Städte- und Districtsbehörden vertheilen sie in ihrem Bereich, treiben sie ein und liefern sie an die Kriegscommissariate.

3. Wichtiger und grossartiger sind die Einnahmen der ungarischen Hofkammer; darunter: der Königzins oder die Grundsteuer der Freistädte, der freien Bezirke und der sechszehn königlichen Städte, ferner das Subsidium ecclesiasticum von Seiten der Bisthümer und die bekanntlich für den ganzen Staat binnen jetzt und sechs Jahren ganz verschwindende Judensteuer: neben diesen directen Steuern geben das Salzmonopol, der Gränzzoll oder das Dreissigst und die Lotterie, sowie die königlichen Domainen bedeutende Einnahmequellen, die erst seit kurzer Zeit durch die öffentlichen "Ausweise" der Centralregierung auch hinsichtlich Ungarns bekannt geworden sind.

An Einnahme hat die ungarische Hofkammer 1845:

1.	Grundsteuer	76139 Fl.	41	Xr.
2.	Ecclesiasticum	24412 „	47	„
3.	Judensteuer	54545 „	33	„
	Eingegangene Rückstände:			
4.	Grundsteuer	89088 „	37	„
5.	Ecclesiasticum	18197 „	20	„
6.	Judensteuer	2884 „	48	„
7.	Dreissigst	6,282136 „	44	„
8.	Salz	1,0643652 „	56	„
9.	Taxen	113106 „	36	„
10.	Lotto	563026 „	59	„
11.	Post	200725 „	—	„
12.	Aus Staatsgütern	2,912664 „	22	„
13.	Erledigte Pfründen	111879 „	16	„
14.	Montanisticum	— — „	—	„
	Latus	21,092560 „	39	„

		Transport:	21,092560	Fl. 39	Xr.
15.	Aus verschiedenen Fonds		46073	„ 23	„
16.	Heimfälligkeiten		185301	„ 19	„
17.	Verschiedene Zuflüsse		3656	„ 27	„
18.	Verkaufte Staatsgüter		178287	„ —	„
19.	Ausserordentliche Einnahmen		26962	„ 53	„
20.	Durchlaufende Einnahmen		1,962735	„ 55	„
21.	Zurückersetzte Dotationen		— —	„ —	„
22.	Zurückersetzte Vorschüsse		258850	„ 17	„
23.	Geldverwechslung		41355	„ 57	„
24.	Fremde Gelder		8018	„ 17	„
		Summa	23803802	„ 7	„

Ausgaben.

	a) baar.			
1.	An die K. K. Centralcasse	7,235403	„ 5	„
	b) für die montanistische Casse	1,105897	„ —	„
2.	Dotation für die Staatsschuld	303800	„ —	„
3.	für den A. h. Hofstaat in Ofen	128966	„ 49	„
4.	Militair a) baar	2,986000	„ —	„
	b) in Cameralfrüchten	396550	„ 41	„
5.	für das Cam. Zahlamt	1,648000	„ —	„
6.	Verläge an die Gefälle und zwar aus Dreissigst, Salz, Lotto, Post, Staatsgütern, erledigten Pfründen, Heimfälligkeiten u. Seide	9,268473	„ 47	„
7.	Ausserordentliche Ausgaben	10353	„ 31	„
8.	Verläge an andere Staatskassen	187574	„ 26	„
9.	Vorschüsse	252437	„ 20	„
10.	Geldverwechslung	41355	„ 36	„
	Summa	23564812	„ 15	„

Zur Erläuterung dieses Ausweises bemerkt der Herr Verfasser, dass der Posten: „erledigte geistliche Pfründen“ natürlich nach den Umständen wechsle; im Jahr 1848 wird er bedeutend höher, da zu gleicher Zeit die Erzbisthümer von Gran und Erlau, die Bisthümer von Waitzen und Stuhlweissenburg erledigt sind. Ferner ist es auffallend, dass das Montanisticum mit etwas über eine Million in den Ausgaben angeführt wird, während dieser Posten in den Einnahmen leer bleibt, was daher zu erklären ist, dass die Erzeugnisse und Einnahmen aus den Bergwerken direct nach Wien gesandt werden und nicht in den ungarischen Einnahmen vorkommen; merkwürdig klein ist der Posten „Heimfälligkeiten“; er beweist, dass die Aviticitätsgesetze und das Heimfallsrecht an den Fiscus vielfach umgangen werden; die geringe Einnahme aus dem Lotto spricht für die Moralität der untern Klassen, die Spielwuth hat sie noch nicht ergriffen. In den Ausgabsposten ist bei der Dotation für das Militair zu bemerken, dass diese auch die speciellen Corps, Genie, Bombardiercorps etc. in sich fasse, dass die Dotation für den allerhöchsten Hof, natürlich den Hof von Ofen, nicht den von Wien angehe, dass die Dotation für das Cameralzahlamt die Kosten der Administration Ungarns mit Ausnahme der Districtualtafeln und Wechselgerichte, die durch Verträge an die Einnahmskasse gezahlt werden, in sich fasse, dass endlich in den neun Millionen an Verlägen auch die Ausgaben für das österreichische Tabakapalto mit einbegriffen sind, also der Kaufpreis für 340000 Ctr. Tabak, die dann in den österreichischen Ausweisen als Einnahmen erscheinen. Ein flüchtiger Blick auf diesen Ausweis beweist es klar, dass Ungarn nicht nur seine

Bedürfnisse vollkommen decke, sondern auch mit einer bedeutenden Summe zur k. k. Centralcasse beitrage."

Anerkannter Weise wurden also über 7¼ Milion Fl. baar und über 300000 für die Staatsschuld der Centralkasse abgeführt. Das Montanisticum, welches mit 1,300000 Fl. unter den Ausgaben steht, wird jedenfalls das Doppelte an Einnahmen geliefert haben, so dass auch der Rest hiervon in die Centralcasse geflossen; endlich der vom Verfasser erwähnte Tabaksposten ist ebenfalls eine starke Einnahme für die Centralcasse. Eine solche Darlegung ist allerdings in vieler Hinsicht überraschend und schlägt viele Argumentationen nieder, welche von Seiten der Erbländer gegen Ungarn vorgebracht wurden, als ob dieses zwar das gemeinschaftliche Kaiserhaus, die gemeinschaftliche Repräsentation gegenüber dem Auslande, die gemeinschaftliche allerhöchste Verwaltung und alle Vortheile eines grossen Staatencomplexes genösse, allein auf Kosten der Erbländer. Dieser Vorwurf fällt, falls nicht gründliche Widerlegungen mit Ziffern sich zeigen, zusammen und damit zugleich von Neuem eine grosse Scheidewand zwischen den beiden Hälften des Kaiserstaates. Auch dieser Punkt beweist von Neuem, dass je genauer man in die Verhältnisse beider Staatshälften eindringt, sich desto mehr die Möglichkeit und Dringlichkeit einer nothwendigen Verschmelzung beider in einen einheitlichen Staatsorganismus nur um so klarer herrausstellt.

5. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*

(Fortsetzung von S. 47.)

3. Die Schüler und Nachfolger der h. Sieben.

An ihrer Spitze befindet sich *Konstantin*, bulgarischer Bischof (wahrscheinlich von Přěslaw) ein Schüler, Namensbruder und eifriger Nachfolger des heiligen Konstantin oder Cyrill, des slawischen Apostels, wie er von sich selber sagt: „Šestokrilat silu wbspriim Šestwuju nyně po slědu učitelja (Var. učitelju). Imeni jego (Var. jeju) i dělu poslěduja."*) Auf das Werk dieses ausgezeichneten Mannes: des Athanasius von Alexandrien vier Bücher gegen die Arianer, übersetzt im Jahre 906 auf Verlangen des Car Symeon und erhalten in zwei Handschriften aus dem XV. Jahrhunderte in Moskau und im Joseph-Wolokolamskischen Kloster machte bereits K. Kalajdovič („Joann Exarch" S. 14 und 98, Anm. 40, auch S. 94 Anm. 20) die gelehrte Welt aufmerksam; aber der Skepticismus Dobrowský's und anderer Kritiker liess bisher die Freude der übrigen Gelehrten über

*) Der alte Abschreiber seines Werkes nennt ihn einen Schüler des Methodius: er war also eigentlich ein Schüler beider. — Das Annehmen von Namen seitens der Geistlichen zu Ehren ausgezeichneter und hochstehender Männer der Kirche war von jeher gewöhnlich. Methodius erhielt vielleicht den Namen nach dem heil. Methodius, Patriarchen von Konstantinopel (842—846), der Bischof Clemens von Welica nach Clemens von Rom, dessen Lob er geschrieben hatte; auch war er ja vielleicht bei der Auffindung seines Leichnams gegenwärtig.

Um 1220 blühte in Serbien der gelehrte Bischof Methodius, nach meinem Dafürhalten derselbe, welcher sich in einem Evangelium aus dem XIII. Jahrhundert bei Norow unterschrieb: „Gedenkt an mich, den sündigen Methodius."

diese wichtige Entdeckung*) nicht aufkommen. Jetzt hat man jedoch in der Synodalbibliothek zu Moskau eine Pergamenthandschrift aus dem XI. Jahrhundert gefunden, nämlich eine Auswahl von Reden über die Sonntagsevangelien zum Theil aus Johann Chrisostomus (37 Reden), zum Theil aber aus Isidor von Pelusion (5 Reden,) eine Uebersetzung des Bischofs Konstantin mit seinen eignen Prologen und Epilogen, mit einer Originalrede von ihm sowie mit Originalvorrede. Aus dieser Handschrift erhellet, dass der Bischof Konstantin dieses Werk bereits im Jahre 898 zur Zeit des bulgarischen Car Boris (der auch hier abgebildet ist)**) auf Antrieb des angesehenen greisen Naum, eines der heil. Sieben, übersetzte, und dass die Synodalhandschrift aus einer andern vom Jahre 918 hervorgegangen sei. In dem zu Anfange der Vorrede dieses Werkes befindlichen, in Versen geschriebenen Gebet, spricht der Verfasser über die unlängst geschehene Taufe der Slawen und über die Neuheit der Sprache, in der er geschrieben; in der Vorrede selbst nennt er aber seinen Namen ausdrücklich und redet davon, dass er von dem greisen Naum zu dieser Arbeit veranlasst worden sei. Dieses von der Schrift getrennte Gebet ist in viele sogenannte Sbornik's oder Sammlungen verschiedener Auszüge und Excerpte aus alten Schriften übergegangen und zwar zuweilen mit der falschen Aufschrift, als wenn es von Konstantin dem Philosophen herrühre (gedruckt bei Pogodin in dem Buche: Kirill i Methodij, Mosk. 1825. 4. S. 109 und 151): so hat auch die Nachricht über die Uebersetzung des Werkes selbst überdiess noch eine falsche Jahreszahl. —

Diesem Bischof Konstantin ist auch nach meiner Meinung das umfassende Glaubensbekenntniss: „Napisanije o prawěj wěrě“ zuzuschreiben, das sich in einem bulgarischen, für den Car Johann Alexander geschriebenen Manuscript vom Jahre 1348 erhalten hat und sich jetzt in der Synodalbibliothek befindet. Wem das „Slowo Konstantina filosofa“ angehört, welches Grigorovič in einer Chilandarer Evangelien-Papierhandschrift sah, und ob es sich von dem „Slowo Sw. Kirilla,“ welches im Moskwitjanin (1844) abgedruckt wurde, unterscheidet, darüber kann ich nichts Gewisses sagen. — Von diesem Bischof Konstantin ist wohl zu unterscheiden Konstantin philosophus Kostenski oder Kostenecki, d. i. gebürtig aus dem Städtchen Kostenec ohnweit Sofia, welcher in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts im Žegligowschen Kloster ohnweit Skopja lebte und hier eine Abhandlung über die slawischen Buchstaben, Predigten über die Evangelien, das Leben des serbischen Fürsten Stephan Lazarevič († 1427) etc. verfasste. Es scheint als wenn es ihn gelüstet habe, sich hinsichtlich des Namens und der Schriften dem berühmten Slawenapostel gleichzustellen, obgleich er ihm überhaupt an Geist nicht wenig unähnlich war. — Die Herausgabe der Schriften des bulgarischen Bischofs Konstantin wird in Moskau von Undolskij im Verlage der kaiserlichen Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer vorbereitet.

Grigorij, ein bulgarischer Pop (Presbyter), sonst unbekannt, über-

*) Konstantin und seine Werke sind der Aufmerksamkeit des ältesten slawischen Bibliographen, Silvester Medwèdew nicht entgangen (siehe sein Bücherverzeichniss Nro. 23, 69 und 128); allein Silvesters Arbeit erschien nach Kalajdovič's Werke.

**) Diese historischen Gemälde sind wichtig: im Sbornik des Swjatoslaw 1073 ist ohne Zweifel die Familie des Swjatoslaw an die Stelle von Symeons Familie getreten. In ähnlicher Weise finden wir später in der Manassesschen Handschrift zu Rom die Familie des Car Johann Alexander, in andern andere.

setzte für den bulgarischen Car Symeon, etwa zwischen 880—927, eine kurze Welt- und Kirchengeschichte aus dem Griechischen, in der sich ein besonders wichtiges Stück über die Zerstörung von Troja, genommen aus dem griechischen Annalisten Malala, befindet. Es ist viel vollständiger als das auf uns gekommene griechische Original. Excerpte aus einer Handschrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, befindlich im kaiserlichen Archiv der äussern Angelegenheiten zu Moskau, hat Kalajdovič in dem oftерwähnten Werke gegeben: zur Herausgabe der ganzen Schrift werden in derselben kaiserlichen Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer von dem eifrigen Professor Joseph Bodjanskij Vorbereitungen getroffen. Merkwürdig ist die Bemerkung, welche Grigorovič in einer Handschrift des Klosters Miropjana in der Walachei las: „Požiwe prepodobnyj Grigorije Sinait l. 6392—884 (so lese ich), byw prwy učitel Bl̃garom i Srbom, dějanija po predaniju i chudožestwu drewnich otcew." Ist hier nicht, obgleich verkehrt und ungeschickt, das Andenken an den bulgarischen Pop Grigorij mit dem Namen des Grigorij Sinait, (dessen Lebenszeit ungewiss ist) in Verbindung gebracht und vermengt?

Jan, Exarch von Bulgarien, d. i, nach alter Erklärung dieses Wortes in den slawischen Handschriften „ein kirchlicher Strojitel." auch Geschäftsführer (obchodnik), Gesandter oder Legat des Patriarchen," welchem es oblag die kirchlichen Streitigkeiten zu entscheiden, zu wachen über die durch die kirchlichen Vorschriften festgesetzte Ordnung, kurz, der Vermittler zwischen der Nationalkirche und dem Patriarchen zu sein, — einer der thätigsten und fruchtbarsten bulgarischen Schriftsteller zur Zeit des Car Symeon (888—927). Ueber ihn und seine Schriften giebt uns vollständige Auskunft Kalajdovič in den Werke: Joann Exarch, Mosk. 1824 fol., weswegen wir hier nur in Kürze berühren, dass von ihm ausging a) Šestodnew (hexameron, die Sechstagezeit), d. i. eine ausführliche Auslegung der ersten Kapitel des ersten Buches Mosis über die Schöpfung der Welt nach St. Basilius, Severianus von Gabal und seiner eigenen Ansicht (alle wirklich überaus umfangreiche und theilweise sehr interessante Stücke, die man bei Basilius und Severianus nicht findet, sind seine Originalarbeiten.) Die älteste Handschrift vom Jahre 1263, geschrieben in der Eremitage des heilgen Sawa in der Nähe von Chilandar auf dem Athosberge, befindet sich in der Synodalbibliothek zu Moskau; b) übersetzte er die Theologie des Johann von Damaskus unter dem Titel „der Himmel" in einer Handschrift aus dem XI.—XII. Jahrhunderte in der Synodalbibliothek zu Moskau; c) desselben Johann von Damaskus Dialektik oder Philosophie in 70 Kapiteln in einer Handschrift aus den XVI. Jahrhundert im Joseph-Wolokolamischen Kloster; d) desselben Johann von Damaskus griechische Grammatik, in einem theilweise für den Bedarf der slawischen Sprache bestimmten Zuschnitt; wovon sich jedoch nur der Anfang erhalten hat; in derselben Handschrift e) einige Reden auf verschiedene Feiertage. Weil Kalajdovič nur einige Auszüge aus den umfangreichen Schriften des Exarchen Johann zur Probe veröffentlicht, so will die kaiserliche Gesellschaft zu Moskau mit Hülfe und unter Redaction des Prof. Bodjanskij nach und nach die gesammten Werke dieses ausgezeichnetsten Schriftstellers herausgeben. Die Theologie ist bereits gedruckt. Der gelehrte Bischof Philaret zeigte unumstössliche Merkmale und Beweise der Zeitgenossenschaft Johanns mit dem Car Symeon in den Stellen, welche ursprünglich von ihm herrühren. Uebrigens war der Exarch Johann nicht nur selbst ein fleissiger Uebersetzer und Schriftsteller, sondern ebenso

wie er von dem Mönch Theodor Doksow angeregt und geweckt worden war, so spornte er auch Andere zu ähnlichen gelehrten Arbeiten an.

Der *ungenannte* Uebersetzer zweier Biographien a) des Antonius des Grossen von Athanasius, und b) des Pankratius, eines Schülers des Peter, lässt sich im Epilog seines Werkes, nach einer unlängst in Russland aufgefundenen Handschrift, dem Sbornik zum 17. Januar, also vernehmen: „ne na swoj že um nadějuščii sja ni soboju derznuchom na dělo sije, tol' weliko sušče, no prinuždeni ot stroitelja cerkownago Joanna borgarskija zemli.“ Es ist hieraus ersichtlich, dass er im Auftrag des Exarchen Johann, folglich noch unter der Regierung des Car Symeon übersetzte. Schade, dass er uns seinen Namen nicht vergönnte! Eine alte Pergamenthandschrift über das Leben des heil. Pankratius sah auch Viktor Grigorovič in einem Kloster auf dem Athos, in welcher von einem spätern Leser, dem Prochor Serbin, Mönch zu Krušedol, angemerkt ist, dass er in den geheimen Sinn nicht habe eindringen können: ob aus eigner Kurzsichtigkeit oder wegen Dunkelheit der alten Sprache — wer könnte dieses entscheiden?

Der Mönch *Theodor Doksow*, oder Duks wird bei dem Exarchen Johann als ein eifriger Liebhaber und Beförderer der slawischen Literatur erwähnt, und es wird von ihm gesagt, dass er ihn durch sein angelegentliches Dringen und Ermahnen zum Uebersetzen und Verfassen von Büchern gebracht habe. Demgemäss urtheile ich, dass er selbst nicht müssig geblieben sei, sondern sich um das, wozu er Andere angeleitet, auch ganz vorzüglich gekümmert habe. Wirklich findet er sich auch als Abschreiber genannt in dem Epiloge zu den vier, von Konstantin übersetzten, Reden des Athanasius gegen die Arianer, welche er nach dem Zeugniss einer spätern bis auf unsere Zeit gekommenen Copie im Jahre 907 abgeschrieben hatte. Eigne von ihm verfasste Schriften kenne ich allerdings nicht; aber was heute dunkel und zweifelhaft ist, kann eher oder später klar und überzeugend werden, und es wird nicht ohne Nuzzen sein, wenn sich die Aufmerksamkeit der Forscher den Namen solcher ausgezeichneter und verdienstvoller Männer zuwendet.

Der Mönch *Chrabr* schrieb eine höchst interessante Abhandlung über die slawischen Buchstaben: Skazanije, kako sostawi Sw. Kirill Slowenom pismena protiwu jazyku,“ die sich in einer Handschrift vom Jahre 1348 in der Synodalbibliothek zu Moskau, und in einer andern aus dem XV. Jahrhundert in der Bibliothek des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau erhielt und zuvörderst in einem Katechismus ohne Zeit- und Ortsangabe (nach Dobrowský in Wilna zwischen 1575—1580) dann 1621, 1637, 1770, 1781, 1791 in Russland, zuletzt 1824 in Moskau in Kalajdowič's Exarch Johann abgedruckt wurde. Die Merkmale des hohen Alterthums dieser belehrenden und in mehr als einer Beziehung werthvollen Schrift machte auf mich einen solch wichtigen Eindruck, dass ich diesen Schriftsteller in meinen slawischen Alterthümern nur nach eigner Muthmassung in das X. oder XI. Jahrhundert zu setzen wagte; ich war daher im Laufe dieses Herbstes sehr angenehm durch die unverhoffte Nachricht überrascht, dass man ein Zeugniss gefunden habe, aus dem es klar hervorgehe, dass der Mönch Chrabr ein naher Zeitgenosse des heiligen Konstantin und Methodius war. Dieses Zeugniss fand Gorskij in der Bibliothek der geistlichen Akademie zu Moskau in einer alten bulgarischen Handschrift, worinnen der Text der Chrabr'schen Schrift vollständiger mitgetheilt wird. Auch finden sich dort unter Anderem folgende Worte: Svętyj Konstantin filosof, naricaemyi Kyril, ſb pismena sbtvorii knigy prěloži, i Methodii brat jego. Sąt bo ješče živi, iže sąt viděli ich.“

Die letztern, gesperrt gedruckten, Worte sind in andern Handschriften ausgelassen, ohnzweifelhaft deswegen, weil sie den in anderer Zeit lebenden Abschreibern überflüssig zu sein schienen. Chrabr lebte und schrieb daher noch bei Lebezeiten der unmittelbaren Schüler und Gehülfen des heil. Cyrill und Methodius, d. i. des Clemens († 916), Naum u. A. Nehmen wir an, dass Mancher von diesen beim Tode des Cyrill (869) erst 25 Jahre alt war und dass er ihn um 55 Jahre überlebte: so fällt die Zeit des Chrabr doch immer in die Jahre vor dem im Jahre 927 erfolgten Tode des Car Symeon. Da Chrabr am Ende seines Werkes auf seine übrigen Arbeiten wenn auch dunkel hindeutet, so ist es eben nicht unwahrscheinlich, dass in den alten Handschriften und Uebersetzungen manches bisher anonyme Werk von diesem im Namen und Style gewaltigen Manne herrührt.

Bis hierher haben wir die hauptsächlichsten Begründer und Bildner der slawischen Literatur in Bulgarien zur Zeit Symeons, so weit uns deren Namen und Arbeiten bekannt geworden, angeführt: zuletzt sei nun auch er ehren- und achtungsvoll genannt, dem grösstentheils die Ehre und der Dank für alle diese gottgefälligen und ausserordentlich nützlichen Unternehmungen zukommt — der grosse Beherrscher von Bulgarien, der Kaiser (*βασιλεύς*, wie ihn die Griechen selber tituliren,)*)

Symeon (regierte von 888, † 927) der Grosse, denn nicht allein auf dem Kampfplatze gegen die Feinde seiner Nation und seines Reichs, sondern auch auf dem friedlichen, ruhigen Felde der Wissenschaften, im Kampfe für die Erleuchtung des Geistes und Bildung des Herzens und der Gesinnung, hat er sich unverwelkliche Kränze erworben. In allen Wissenschaften seines Zeitalters, sowohl den weltlichen als geistlichen, durch Fürsorge seines Vaters, des erstgetauften Fürsten und Caren von Bulgarien, Boris Michael, sogleich von Jugend auf wohl geübt, so dass man ihn wegen dieser seiner Gelehrsamkeit einen Halbgriechen nannte („etenim Symeonem *ἡμίαργον* id est Semigraecum esse ajebant, eo quod e pueritia Byzantii Demosthenis rhetoricam Aristotelisque syllogismos didicerit," sagt von ihm ein westlicher Zeuge, der scharfsinnige Liutprant I. III. c. 8), verlieh er nicht nur anderen Gelehrten, dem Bischof Clemens und dem Exarchen Johann, wie diess ganz besonders der Letztere selbst bekennt, bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten den nöthigen Schutz und Unterstützung in grossmüthigster Weise, sondern arbeitete mit ihnen auch mit der Feder um die Wette. Gewiss wird die Uebersetzung von hundert und sechs und dreissig auserlesenen Reden des Johann Chrisostomus, unter dem Titel Zlatostruj d. i. der Goldquell nicht ohne gewichtige Gründe für eine Frucht seiner Liebe zu den slawischen Wissenschaften gehalten.*) Dieses Werk hat sich erhalten in einer Handschrift des XII. Jahrhunderts in Petersburg (nach Wostokow, in der Grammatik zum Ostromirschen Evangelium S. 8, 9, 24), auch in einigen andern aus späterer Zeit, z. B. in einer Handschrift des XVI.

*) Die Lateiner übersetzen das Wort *βασιλεύς* in Beziehung auf die bulgarischen Herrscher mit rex; aber in der bulgarischen Hofkanzlei selbst war der Ausdruck imperator gebräuchlich, wie dies ersichtlich ist aus einem Briefe des Caren Kalojan an den Papst Innocent III. v. J. 1204, wo nicht nur er, sondern auch seine Vorgänger Peter und Samuel imperatores genannt werden. Die Byzantiner gebrauchten das Wort *βασιλεύς* nur von Kaisern, bei Bezeichnung von Königen wurde der Ausdruck *ῥήξ* und *ῥηγᾶς* angewendet.

**) Auch die Serbier haben einen königlichen Schriftsteller in Stefan Prwowěnčani d. i. dem Erstgekrönten, einem Sohne des Stefan Nemanja (1195—1228.) Er hat die Biographie seines Vaters geschrieben und correspondirte griechisch mit Demeter Chomatenski Bischof von Bulgarien. Beides ist noch ungedruckt.

Jahrhunderts ehemals in der gräflich Tolstojschen, jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg etc.

Aber noch ein anderer, von allen bisher aufgeführten am Meisten glänzender Beweis von dem herrlichen Aufblühen der slawischen Literatur unter dem Car Symeon in Bulgarien ist die schätzbare und berühmte Handschrift, der sogenannte Sbornik des Fürsten Swjatosław, geschrieben im Jahre 1073, der sich jetzt im Neujerusalemer Kloster unweit Moskau befindet. Dieser Sbornik war, wie dies neuerdings ans Licht gekommen, thatsächlich und ursprünglich für den bulgarischen Car Symeon zusammengestellt, in Russland aber nur abgeschrieben, mit der Abbildung der fürstlichen Familie vermehrt und mit Veränderungen einiger Worte im Epilog für den russischen Fürsten Swjatosław angepasst. Für diese wichtige Aufklärung sind wir zu Dank verpflichtet dem Professor Stefan Ševyrew in Moskau, welcher im Laufe dieses Jahres im běloozerskischen Kyrillischen Kloster eine andere Abschrift dieses Sbornik aus dem XV. Jahrhundert auf Papier auffand, welche ohne wesentliche Abänderungen von dem bulgarischen Original abgeschrieben ist. In ihr list man ausdrücklich, dass der Sbornik für den bulgarischen Car Symeon zusammengestellt sei, wodurch der eigentliche Stand der Sache ans Licht tritt. Dem griechischen Original dieses kostbaren Werkes war schon vorher vermittelst des Montfauconschen Katalogs der Bibliothek Coislin (p. 192, N. CXX.) der gelehrte Wostokow auf die Spur gekommen (Opis. Rumjanc. Mus. S. 499 N. CCCLVI). Eine getreue, durch die Mühe der Pariser Gelehrten Haase und Müller besorgte Abschrift dieses Originals (aus dem Anfange des X. Jahrhunderts) wurde unlängst durch die kaiserliche Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer zu Moskau zu Stande gebracht und soll mit Gottes Hülfe zugleich mit der altslawischen Uebersetzung im Bälde erscheinen.

(Schluss folgt.)

6. *Kurze Mittheilungen.*

1. Unter dem Titel: „Staniza. Historische Erzählung aus den Kriegen der Serben mit den Türken 1813. Von Heinrich Metzl.“ Wien 1847. IV und 63 S. 8 ist so eben eine nicht üble Erzählung in Wien bei Schmidt und Leo erschienen, die zugleich auch unter demselben Titel ins Serbische übersetzt von M. L. herausgegeben wurde. Es ist in dem Büchlein viel Patriotismus, da ein junges Mädchen, eben Staniza, von einem serbischen Türken gefangen genommen und ins türkische Lager geschleppt die Pläne der Türken zur Unterdrückung der Serben erfährt und nun mit eigener Lebensgefahr unter der Verkleidung eines Juden alles an Milosch verräth, so dass dieser rechtzeitig den Kampf von Neuem beginnt und bei einem der ersten Siege auch den Geliebten Stanizas aus der türkischen Gefangenschaft befreit.

2. Die von dem zu Posen verstorbenen Dr. Marcinkowski gegründeten Vereine zur Unterstützung bildungsfähiger polnischer Jünglinge fangen in der letzten Zeit an, mit erneutem Eifer erfreulich zu wirken. Vor Allem ermunternd ist auch der Umstand, dass auch Bauern an den Vereinen sehr regen Antheil nehmen. So bestand die grössere Hälfte der Mitglieder bei der am 24. Januar abgehaltnen Generalversammlung des Kreisvereins zu Czarnkowo aus Bauern. Die Letztern beeiferten sich, mit kleinen, aber gewiss hoch anzuschlagenden Beiträgen die Kasse des Vereins zu vergrössern, und zuletzt wurde einstimmig der Beschluss ge-

fasst, dass Jeder sich bemühen solle, bei der künftigen Generalversammlung wenigstens ein neues Mitglied einzuführen etc. D. Z.

3. Die im vorigen Jahre abgehaltene neunte allgemeine Versammlung der kroatisch-slawonischen landwirthschaftlichen Gesellschaft wurde durch eine Rede des Bischofs Haulik eröffnet und dabei die Mittheilung gemacht, dass die Bibliothek, die Modell- und Geräthschafts-Sammlungen nahmhaft vermehrt und der Vereinsgarten in strenge Ordnung gebracht worden sei. — Von dem ersten Jahrgange des von der Gesellschaft herausgegebenen Volkskalenders sind 6,000 Exemplare abgesetzt worden. Filialvereine constituirten sich in: Moslavina, Klanjec, Sisek und Krapina, ferner bildete sich eine Section für die kroatisch-slawonische Forstkultur und eine andere zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Die Einnahme betrug in dem Vereinsjahre 1846–47 3,370 Fl. und die Ausgabe 2,335 Fl.

4. Am 24. Januar wurde von den in Wien sich aufhaltenden Slawen zu Ehren des serbischen Schriftstellers Vuk Stefanović Karadžić aus Anlass des von ihm in serbischer Sprache herausgegebenen neuen Testaments ein Festmahl veranstaltet. Der Gefeierte hatte kurz vorher von dem Kaiser von Oesterreich einen prachtvollen Brillantring mit einem, seine Verdienste um die serbische Literatur und Volksbildung ehrenden Begleitschreiben erhalten. A. Z.

5. Der evangelische Pfarrer Seiler zu Lohsa in der Oberlausitz hat einen jährlichen Ehrenpreis von 10 Thaler für die Abfassung einer kurzen moralischen Originalerzählung in lausitzisch-serbischer Sprache ausgesetzt und die Maćica serbska will die preiswürdigen Arbeiten herausgeben und nach Befinden noch besonders honoriren.

6. Die Selbstbiographie des 86jährigen Komponisten Jirowec ist in Wien erschienen und bringt mancherlei für die Kunstgeschichte interessante Details und Schilderungen berühmter Männer, mit denen der Verfasser in Deutschland, England, Frankreich und Italien in Berührung kam.

7. Nach dem vom Bergcorps zu St. Petersburg herausgegebenen Journal betrug die in Russland während des J. 1846 gemachte Ausbeute an Gold im Ganzen: 1677 Pud, 21 Pfd. 14 Zołotnik; an Platina: 1 Pud, 2 Pfd., 44¾ Zol.; an goldhaltigem Silber: 1190 Pud, 23 Pfd., 19 Zol.; an Kupfer: 246,044 Pud, 22 Pfd., an Eisen lieferten die Kronswerke 634,920 Pud 20 Pfd.; über den Ertrag der Privatwerke fehlen die Nachrichten. An Kochsalz lieferten die Kron- und Privat-Salinen zusammen 28,415.792 Pud. — Im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren ist eine grosse Verminderung an Gewinn des Platina eingetreten, dagegen hat sich der Ertrag des Goldes und Silbers ausserordentlich vermehrt.

Berl. Nachr.

8. In Lessings Atelier zu Düsseldorf steht gegenwärtig „Huss auf dem Scheiterhaufen," braun in braun untertuscht, vollendet.

D. V.

9. Der Akademiker Bär ist vom russischen Kaiser zum wirklichen Staatsrath ernannt worden.

10. Das I. Heft der Vereinszeitschrift der lausitzischen Maćica serbska ist unter dem Titel: „Časopis towafstwa maćicy serbskjeje" zu Anfang des Monat Januar in Bautzen erschienen. Es ist vier Bogen stark und in der analogen Schreibweise und mit lateinischen Typen gedruckt. — Das II. Heft befindet sich bereits unter der Presse.

11. Am 9. Januar wurde in Prag ein Erstlingswerk des jungen Literaten F. B. Mikowec, nämlich das Trauerspiel „der Přemysli-

den Ende“ mit grossem Beifalle gegeben. Der Verfasser wurde achtmal gerufen. — Mikowec hatte sonst deutsch geschrieben, hat sich aber nun ganz der čechischen Literatur zugewendet.

12. Am 2. Februar hielt die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien ihre feierliche Eröffnungssitzung. Von den in Wien nicht wohnhaften Mitgliedern waren zwölf erschienen und unter diesen: Kreil, Palacký, Presl, Redtenbacher, Šafarik, Zippe aus Prag. Nachdem der Erzherzog Johann als Curator zu den anwesenden Akademikern gesprochen, hielt der Präsident der Akademie, Freiherr von Hammer-Purgstall eine Rede, woraus wir, um den Standpunkt, welchen die Wiener Akademie zu den verschiedenen Nationalitäten des Reichs einnimmt, zu bezeichnen, folgende Sätze ausheben: „Die kaiserliche Akademie d. W. unterscheidet sich von allen übrigen durch die Eigenthümlichkeit ihrer Einrichtung, welche von der Idee des Vereins aller Nationen des öster. Kaiserstaats zu Einem hohen wissenschaftlichen Zwecke geboten wird. Die Akademie ist keiner der zahlreichen Nationen des grossen österr. Kaiserthums verschlossen; Allen steht die Pforte ihrer Verhandlungen offen; die sieben Sprachen und Literaturen der öst. Monarchie: die deutsche, italienische, böhmische, poln., ungar., illyr., und wallachische sind sieben Farbenschattirungen eben so vieler Lichtstrahlen, welche durch die Linse werden in einen einzigen Brennpunkt gesammelt werden. Die k. A. wird die Resultate ihrer eigenen Arbeiten und die fremder Gelehrten in ihren Denkschriften niederlegen, und dem Geiste getreu, in welchem sie als ein alle Nationen des Kaiserthums umschlingendes Band gegründet worden, wissenschaftliche Abhandlungen in allen Sprachen des Kaiserstaats aufnehmen und drucken. Wie die Mauern pers. und assyr. Paläste den Namen und die Thaten der Könige, ihrer Erbauer, den verschiedenen Völkern des grossen Reichs in den verschiedenen Sprachen und Alphabeten derselben kündeten, werden die Denkschriften der k. A. die wissenschaftlichen Fortschritte aller Völker des Kaiserreichs in ihren eigenen Sprachen kund thun. Derselbe Grundsatz, welcher mit der Erhaltung und Entwickelung ihrer eigenthümlichen Nationalität die verschiedenen Völker des Kaiserthums zu dem Einen hohen Zwecke, zur Aufrechthaltung des Rechtes (indem die Gerechtigkeit die Grundlage der Reiche) und zur Entwicklung aller geistigen und sittlichen Anlagen (wodurch allein die Erhaltung und der Fortschritt von Reichen verbürgt wird) vereinigt, derselbe Grundsatz verbindet in der kaiserl. Akademie die wissenschaftlichen Kräfte aller Völker des Kaiserthums zum hohen Zwecke geistlicher Einheit.“ Den Beschluss machte ein Vortrag des General Sekretairs von Ettingshausen, wobei auch die von der Akademie zur Ausschreibung gewählten Preis-Aufgaben veröffentlicht wurden. Die philologische Preisaufgabe ist: Die Herstellung einer vergleichenden Lautlehre der slawischen Sprache.

Unter den von der Akademie in ihrer Gesammtsitzung am 26. Jan. l. J. gewählten und von Se. Majestät bestätigten Mitglieder befindet sich auch: a) als Ehrenmitglied der Staats- und Conferenz-Minister Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinský; b) als Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse: Vinzenz Kollar, Custos am zoologischen Hofkabinet; c) als inländische correspondirende Mitglieder 1. für die historisch-philologische Klasse: Wenzel Hanka, Bibliothekar des vaterländischen Museums in Böhmen, Franz Miklosič, Dr. der Ph. und Amanuensis der k. Bibliothek in Wien, Gregor Wolný, Capitular und emer. Professor in Brünn: 2. für die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse: A. J. Corda, Custos des böhm. Museum in Prag, F. Pe-

trina, Prof. der Physik in Prag, K. Presl, Prof. der Naturgeschichte in Prag; d) ausländische correspondirende Mitglieder 1. für die hist. philolog. Klasse: Vuk Stefanović Karadžić in Wien; 2. für die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse: J. Purkyně, Professor der Physiologie zu Breslau.

Trotz den in der Hammerschen Rede aufgestellten Grundsätzen findet sich die polnische Nationalität rücksichtlich der Akademie übermässig vernachlässigt.

4. *Die Robotablösung des H. Langer.*

Ueber die Art und Weise der Robotablösung auf den Langerschen Gütern in Böhmen (vergl. S. Jahrbücher 1847. X. Heft S. 363) können wir jetzt ausführlicher berichten. Hr. Langer Besitzer des landtäflichen Gutes Bělá hat nach reiflicher Erwägung festgesetzt, dass mit 11½ Kreuzer C. M. ein Tag Spanndienste und mit 6 Kr. ein Tag Handdienste abgelöst werden kann, jedoch mit der Erleichterung, es habe ein Jeder, der die Robot so zu reluiren geneigt sei, sofort ein Drittheil der ganzen Summe zu erlegen, die übrigen zwei Drittheile dürfe er unter Verzinsung von 5 p. C. zu irgend einer beliebigen Zeit bezahlen. Auf diese Weise kann der Ganzhüfner, der 120—140 österreichische Strich aussäet, seine Robot mit 500—600 Fl., der Halbhüfner mit 250—300, und der Viertelshüfner mit 125—130 Fl. C. M. für ewige Zeiten ablösen. Will irgend eine Gemeinde mit Grund und Boden zahlen, so wird dies auch angenommen. — Herr Langer hat sich auch andererseits gegen seine Unterthanen in so fern wohlthätig erwiesen, dass er allen Hintersassen (baráčnik), die bisher kein Feld besassen, drei österreichische Strich Acker mit der Bedingung zuwies, dass sie ihm dafür in der Heu- und Kornernte eine kleine, aber festbestimmte Anzahl von Tagen bei der Arbeit Hülfe leisten sollten. Die betreffenden sind diess natürlich mit Freuden eingegangen. Auch wäre noch zu erwähnen, dass er ein so schönes und geräumiges Schulgebäude erbauen liess, wie man es kaum im časlauer Kreise wiederfindet und dass er auf den Ausputz der Kirche eine bedeutende Summe verwendete. Aus alle dem geht hervor, dass Hr. Stefan Langer nicht nur das leibliche, sondern auch das geistige Wohl seiner Unterthanen im Auge hat. Auch lässt sich annehmen, dass er ausserdem kein gewöhnlicher Gutsbesitzer sein muss, da er wirkendes Mitglied des vaterländischen Museums und der Versorgungsanstalt für verlassne Kinder ist, auch die Würde eines Beisitzers des k. Kriminalgerichts und die eines Offiziers der Prager Stadtbürgergarde bekleidet. Möchte Mancher der hochadeligen Herren diesem Bürger nachahmen. — i —

5. *Antipolnische Bestrebungen im Posenschen.*

Von den in dem Grossherzogthum wohnenden Deutschen wird bei jeder Gelegenheit darüber geklagt, dass sie bei den ursprünglichen Landesbewohnern, den Polen, durchaus kein Vertrauen fänden und von diesen überall kalt behandelt würden, obgleich doch von ihrer, nähmlich der Deutschen Seite die polnische Nationalität in jeder Beziehung geachtet, mindestens in keiner Weise angegriffen werde. Wir haben bereis vielfach nachgewiesen, wie ehrlich man es in Bezug hierauf meine und fragen unsere Leser, ob es bei den Polen gutes Blut machen soll, wenn deutsche Zeitungen schreiben, dass sich die im Grossherzogthum aufhal-

tenden Deutschen zusammenthun, um Behufs Germanisirug dieses Landestheiles das etwa in Aussicht stehende Unglück einiger Besitzenden zu benutzen. So brachten mehrere deutsche Zeitungen vor Kurzem folgenden Artikel: „Es ist bereits gegen Ende des vorigen Jahres, als es sich ziemlich unzweifelhaft herrausstellte, es seien viele der inhaftirten polnischen Gutsbesitzer so stark compromittirt, dass sonder Zweifel auch auf Confiscation ihrer Güter werde erkannt werden müssen, Gegenstand öffentlicher Besprechung geworden, wie einzelne deutsche Grundbesitzer der Provinz Posen, in Verbindung mit einigen Capitalisten aus anderen Provinzen, zu einer Association zusammenzutreten beabsichtigen, um die gegenwärtig im Besitze des polnischen Adels befindlichen und in Folge der Confiscation möglicher Weise zur öffentlichen Versteigerung kommenden Güter an sich zu kaufen und so der Germanisirung der Provinz zu dienen. Wenn sich dieser Plan einerseits auf die Vermuthung stützt, dass bei den gegebenen Verhältnissen des Geldmarkts und namentlich bei den geringen Lockungen, welche die speciellen Verhältnisse des Grossherzogthums Posen bieten, die Güter wahrscheinlich zu einem geringen Preise würden erstanden werden können, so blieb es doch andererseits kein Geheimniss, dass sich der Plan vornehmlich auf die Hoffnung stützte, die Regierung werde in Anbetracht des politischen Zweckes, der dadurch gefördert werden soll, demselben ihre Unterstützung nicht versagen. Wie wir hören, sind nunmehr wirklich Einleitungen getroffen, den Plan seiner Verwirklichung entgegenzuführen und es werden namentlich die Herren von Hiller-Gärtringen, von Estorff, von Schwarzenau und von Zacha als solche genannt, die dieserhalb in Berlin Schritte gethan und die Regierung namentlich zu bezeichnetem Zwecke um einen Vorschuss von einer Million Thaler gebeten hätten, indem man diese Summe auf den anzukaufenden Gütern hypothekarisch sicher zu stellen beabsichtigt und lediglich darauf sehen will, dass diese Güter in die Hände „zuverlässiger Deutscher“ gelangen. Es wird hinzugefügt, dass die Regierung wirklich den Theil der ergangenen Urtheile, in welchem auf Confiscation der Güter erkannt worden ist, auf Strenge durchzuführen gedenke (? ?), und dass sogar ein dem Throne sehr nahe stehender Prinz und mehrere Minister dem vorhin angedeuteten Plane keineswegs abgeneigt, sondern vielmehr Willens seien, sich für Hergabe des erbetenen Vorschusses aus dem Kron-Fidei-Commiss zu verwenden.“ — Und die Deutschen im Grossherzogthum Posen verlangen bei solchen Bestrebungen noch ein freundliches Entgegenkommen von Seiten der Polen! Wirklich sehr naiv!!

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*

(Schluss von S. 56.)

Auf solche Weise wurde im Laufe von fünf und sechzig Jahren (862—927) die altslawische Literatur mit kostbaren Erzeugnissen verschiedenen Inhalts bereichert, soweit wir von ihnen und ihren Autoren bis jetzt Kenntniss erlangten. Das Zeitalter Symeons war für sie das goldne Zeitalter. Aber unter dem Weizen wächst auch Trespe! Schon in den letzten Jahren des Car Symeon, und noch vielmehr unter der Regierung des Car Peter, des Sohnes Symeons (927—968), der seinem Vater nicht in Allem gleichstand, begannen einige unruhige Köpfe unter den Bulgaren die reine Lehre mit verschiedenen ungereimten Meinungen einer ungezähmten Phantasie zu beflecken und auf diese Weise auch den heimathlichen Frieden zu stören. Als der heil. Cyrill vom Kaiser Michael aufgefordert wurde, das slawische Volk in Mähren zu unterrichten, erkundigte er sich vor Allem: haben sie eine Schrift? denn, wer kann auf das Wasser schreiben, um sich einen ketzerischen Namen zu erwerben? d. h., wer wird, wenn er weise ist, den Glauben lehren ohne die Schrift, wodurch sich der Unterricht objectiv sichert? Er dachte damals nicht, dass seiner Erfindung zum Trotz, kaum 58 Jahr nach seinem Tode, in Bulgarien Irrlehrer aufstehen würden, welche den Saamen der Uneinigkeit zwischen Bulgaren, Serben und Bosnjaken für ganze Jahrhunderte ausstreuten. Die Anführer dieser später unter dem Namen der Bogomilen Babuner, Patarener, Manichäer, Messalianer, Paulikianer etc. über Bulgarien und Serbien verbreiteten Irrgänger waren die bulgarischen Popen Bogomil und Jeremij, zu Ende der Regierung des Car Symeon und zu Anfang der Herrschaft des Car Peter.*) Ihre Schriften, von den Bekennern der „rechtgläubigen" Kirche unaufhörlich verfolgt und unterdrückt, sind nicht ganz auf uns gekommen: jedoch haben sich einige Excerpte und Stücke in späteren Abschriften, voll von Ungereimtheiten und Abgeschmacktheiten, erhalten. Diese Schriften waren aber besonders die apokryphischen Evangelien und Episteln. Das Evangelium (vorzüglich die Offenbarung) Johannis oder Fragen an Christus und die Antworten desselben, von den Bogomilen besonders hochgeschätzt, wurden von dem Patarenischen Bischof Nazari (er blühte in Bulgarien um 1180—1200) im Abendlande verbreitet. Gedruckt wurde das Werk in lateinischer Sprache 1522 zu Venedig, in neuester Zeit von Gieseler in Göttingen 1832 und von Engelhardt zu Erlangen in demselben Jahre. In dieser Zeit entstanden auch andere, einander durch ihre Tendenz nahe stehende Schriften abergläubischen Inhalts unter mannigfaltigen sonderbaren Namen und Titeln, als: der Martolog oder Fartalog (Ostrolog,) die Carewy snowidci, der Čarownik, Gromnik, Molnijanik, Kolednik, Myslenik, Wlchownik, Putnik, Zwězdočtec etc., obgleich nicht allein unter der Irrgläubigen, sondern auch unter den „Rechtgläubigen" gäng und gäbe.

*) Dafür, dass Bogomil unter Car Peter (927 ff.) lebte, haben wir ein altes Zeugniss (S. Kalajd. Joann Exarch S. 100 Anm. 45): das Zeitalter des Jeremij erhellt aber daraus, dass der Patriarch Sisinnij (469—999) gegen seine Schriften auftritt, indem er sagt, man möge ihn nicht für jenen Sisinnij von Cypern halten, von dessen Unterredungen mit der Jungfrau Maria der Pop Jeremij fabele.

Bis hierher sind wir, so weit uns das möglich war, den Namen und Werken der ersten Förderer der altslawischen Literatur von Cyrill und Method bis zum Tode des gekrönten Schriftstellers Car Symeon (927) nachgegangen; aber wer sollte, ohne vorher eingenommen zu sein, dem Glauben beimessen, dass mit dem Tode dieses Herrschers das Uebersetzen und Verfassen von Büchern gänzlich abgebrochen worden sei? Dass beinahe während eines ganzen Jahrhunderts von Car Peter I. bis zu dem schrecklichen Falle des bulgarischen Reichs unter Johann Wladislaw (927—1018) das Feld der Kirchenliteratur in Bulgarien und Serbien brach gelegen habe? Entgegnet uns hier Jemand, dass man aus jener Zeit keinen Schriftsteller dem Namen nach kenne, dem können wir zur Antwort geben: wie viel hat man deren vor fünf und zwanzig Jahren dem Namen und den Schriften nach von Cyrill bis zum Tode Symeons gekannt? Wenn wir Cyrill und Method ausnehmen, keinen: denn Clemens und Gorazd waren uns nur als Lehrer und Geistliche, in keiner Weise aber als Schriftsteller bekannt. Jetzt können wir aber ausser den beiden Aposteln, in der Reihe der Schriftsteller nachweislich aufführen den Bischof Clemens, den Bischof Konstantin, den Pop Grigorij, den Exarchen Johann, den Mönch Chrabr, den unbekannten Uebersetzer der Biographien des heil. Antonius und Pankratius, und sogar den Car Symeon selbst; dann in der Reihe der Mitarbeiter im Lehramte, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auch selbst am Uebersetzen und Verfassen von Büchern betheiligt haben, den Naum, Angelar, Sawa, Gorazd, Laurentius und Theodor Doksow; endlich in der Reihe der unliebsamen Verbreiter von Irrthümern durch Wort und Schrift die Popen Bogomil und Jeremias. — Wir haben bereits oben bemerkt, dass sich an Handschriften oder wenigstens an Bruchstücken von altslawischen Handschriften aus dem XI. und XII. Jahrhunderte eine ziemlich grosse Anzahl in den verschiedenen Bibliotheken Europas, besonders in Russland, erhalten hat von denen man ihrer Sprache und dem ausdrücklichen Zeugnisse der Abschreiber gemäss annehmen darf, dass ihr Entstehen in eine ältere Zeit fällt. Von diesen konnten einige allerdings schon auf russischem Boden, nach der Taufe Wladimirs (988), besonders unter dem grossen Bücherliebhaber Jaroslaw (1019—1054) entstehen und entstanden dort auch ohnzweifelhaft: aber ihre grössere Anzahl trägt offenbar Zeichen einer südlichen Herkunft an sich. Wir können daher mit Recht behaupten, dass dasjenige, was von ihnen aus jenem oben beschriebenen ersten Zeitalter von den unmittelbaren Schülern des Cyrill und Method nicht herrührt (826—927), in das zweite Zeitalter des blühenden Bulgarenreichs (927—1018) gehören müsse: denn dass mit dem schrecklichen Falle des Reiches auch die neuentsprossene Kirchenliteratur einen Schlag erhielt und für längere Zeit, nämlich bis zur Wiederherstellung des Reichs durch Ašen (1186), darniederlag, das ist ganz natürlich. Wir wollen hier zum Schlusse noch einige solcher älteren handschriftlichen Denkmäler namentlich anführen.

Die liturgischen und kirchlichen Bücher mehrten sich gleichmässig bei Griechen und Slawen ohne Aufhören, bald hinsichtlich der Zahl und des Umfangs zunehmend, bald der Anordnung und dem Inhalte nach von einander abweichend. Die fruchtbarsten Liederdichter der griechischen Kirche Theophan von Nicaea und Joseph von Konstantinopel blühten zu Ende des IX., andere, wie die beiden Kaiser Leo und Konstantin, im X. Jahrhundert. Wir haben gesehen, dass den Pfingst-Triod oder Pentikostar der Bischof Clemens von Welica übersetzte. Eine Monats-Menaeum aus dem XI. Jahrhundert in Petersburg führt

Wostokow in der Einleitung zu der Grammatik bei dem Ostromirschen Evangelium an. Eine allgemeine Mineja oder ein sogenannter Obštnik aus dem XII.—XIII. Jahrhundert wird zu Wien in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Ein Stichirar oder eine Auswahl Kirchenlieder mit Melodien aus dem XI.—XII. Jahrhundert befindet sich aus der gräflich Tolstojschen Bibliothek in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg; ein zweiter vom Jahre 1157 (nach Andern vom Jahre 1153) in der Synodalbibliothek zu Moskau. Die Psalmen haben wir schon oben erwähnt: hier will ich noch bestimmt erklären, dass wir Psalmen mit doppelter Auslegung haben, und zwar vom heiligen Athanasius (vermeintlich, nach Andern vom heiligen Origenes, Cyrillus etc.) und vom heiligen Theodoret Bischof von Cypern. Von der ersteren Art giebt es vier alte Handschriften: a) eine mangelhafte, vorher im Besitz des Metropoliten Eugenij, jetzt bei Pogodin in Moskau, aus dem XI. Jahrhundert; eine vollständige, aus dem XI. oder XII. Jahrhundert in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg; c) eine ganze von bulgarischer Recension aus dem XI. oder XI. Jahrhundert, bei Pogodin; d) eine ganze, geschrieben zwischen 1180—1186 in der Nähe von Ochrida in Bulgarien jetzt zu Bonn. Von der zweiten Art findet sich nur eine Handschrift aus dem XV. Jahrhundert, wo aber die Uebersetzung eine uralte ist, im Rumjancowschen Museum. —

Von den Uebertragungen der heiligen Väter wollen wir nur einige erwähnen: es giebt deren aber aus dieser Zeit in der Wirklichkeit vielmehr. Ein Sbornik oder eine Auswahl der Werke der heiligen Väter vom Jahre 1076 und verschieden von dem Sbornik des Swjatoslaw oder eigentlich des Symeon, ziert die Bibliothek der kaiserlichen Eremitage in Petersburg. Die Biographien der Heiligen und die Reden des Chrysostomus, von einer südslawischen Recension, aus dem XII. Jahrhundert, waren ehedem in Suprasl und befinden sich auch, wie wir hören, in der Bibliothek des Lyceums zu Laibach. (Die Reden desselben Johann Chrysostomus in einer glagolitischen mangelhaften Handschrift aus dem XI. Jahrhundert aufgefunden, hat Kopitar herausgegeben unter dem Titel: Glagolita Clotianus, Vindobonae 1836, fol.) Des Gregorius von Nazianz 30 Homilien, aus dem XI. Jahrhundert, Abschrift einer Handschrift aus dem Süden, werden in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg aufbewahrt. Des Antiochus Pandekt aus dem XI. Jahrhundert, soll im Neujerusalemer Kloster ohnweit Moskau kritisch durchgesehn, in kurzer Zeit ans Licht treten. Johann Klimakos sonst Lěstvičnik, aus dem XII. Jahrhundert befindet sich im Rumjancowschen Museum in Petersburg. Der Prolog d. i. kurze Lebensbeschreibungen der Heiligen, von serbischer Recension, aus dem XIII. oder vielleicht (nach Kalajdowič) aus dem Ende des XII. Jahrhunderts ist aus der gräflich Tolstojschen in die kaiserliche Bibliothek in Petersburg übergegangen. Der Otečnik oder Leben und Thaten der heiligen Väter, von serbischer Recension, aus dem XII. Jahrhundert, in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien; ein anderer etwas späterer, jedoch aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts, von derselben Recension, in der königlichen Bibliothek zu Paris. Beide sind schon oben von uns erwähnt. Georg Hamartol, ein griechischer Annalist, in der Originalsprache bisher noch nicht herausgegeben, findet sich in alten Uebersetzungen in Russland aus dem XII. und XIII. Jahrhunderte, vermuthlich von Nestor in Russland, aber auch möglicher Weise weit früher in Bulgarien übersetzt; eine andere serbische Uebersetzung ist aus etwas späterer Zeit. Behufs Herausgabe des Hamartol mit dem aus der pariser Handschrift genommenen Originaltexte trifft die oftgenannte Moskauer Gesellschaft die kräftig-

sten Massregeln. Von der Lebensbeschreibung des heiligen Kondrat, einem der Schrift nach ältesten Bruchstücke eines slawischen Manuscripts, im Besitz von Pogodin in Moskau, ist auch oben die Rede gewesen; hier muss ich noch hinzufügen, dass sich bei demselben gelehrten Forscher auch die Biographie der heiligen Thekla, Fragment aus dem XI.—XII. Jahrhunderte, findet. — Mit der Aufzählung der vorzüglichen slawischen Handschriften kann ich hier wegen ihrer Umfänglichkeit nicht einmal den Anfang machen. In den Sborniks der spätern Zeit tragen manchmal einzelne Stücke, Reden, Legenden etc. die Merkmale des grauesten Alterthums an sich. So findet sich z. B. in einem Sbornik aus dem XV. Jahrhundert im Rumjancowschen Museum das Lob des heiligen Nikolaus, wobei gewarnt wird vor „Leichenmalzeiten (mrtwečina) und Blutessen," woraus Wostokow überzeugend beweist, dass diese Rede zu den neugetauften Slawen gehalten wurde. Da sich in diesem Sbornik einige Reden des Clemens, Bischof von Welica befinden: so drängt sich ganz natürlich die Frage auf, ob nicht auch diese mit jenen aus einem bulgarischen Buche genommen sei, und ob sie nicht von einem seiner Zeitgenossen oder Schüler herrühre?

Wann und auf welchem Wege die bulgarischen Bücher am ersten oder am häufigsten nach Russland gekommen, ist unschwer zu errathen. Ich halte dafür, dass bereits in den Kriegen Swjatoslaws mit den Bulgaren 967 und 971—972, vielleicht schon vor dem Tode der Olga (969) in Folge von Plünderungen der bulgarischen Schatzkammern, Kirchen und Bibliotheken, von gewinnsüchtigen oder auch zum Christenthum geneigten Kriegern Eins und das Andere aufgebracht wurde. Nach Wladimirs Tode 988 konnte Russland die bulgarischen Bücher nicht entbehren. Nach dem, wenigstens in diesem Stücke glaubwürdigen, Annalisten Joakim, waren die Kirchensänger in Russland bis zur Zeit Jaroslaws Bulgaren; und diese kamen gewiss nicht ohne Bücher. Nach dem Falle des bulgarischen Carenreichs (1018), als gerade in Russland der Bücher liebende Jaroslaw herrschte (1019—1054), von dem die Annalen bezeugen dass er von überall her Bücher gesammelt, sind ohnzweifelhaft viele werthvolle bulgarische Handschriften auf verschiedenen Wegen nach Russland gekommen. Unter Jaroslaw, wenn nicht eher, wurde auch ein russisches Kloster auf dem Athosberge errichtet, wo sich damals auch einige bulgarische Klöster befanden: hiermit trat die Zeit zum Büchertausch zwischen Süd- und Nordslawen ein. Von jetzt an finden wir russische Nationalheilige unter bulgarischen und serbischen, und umgekehrt bulgarische und serbische in russischen Prologen und Synaxaren: ja auch Russismen in bulgarischen und serbischen Handschriften, wie z. B. ogorodnik im Měsjacoslow des Apostels von Šišatov aus dem Jahre 1324 u. A.

In der Einleitung zu dieser Auseinandersetzung haben wir hervorgehoben, dass die altslawische Uebersetzung der heiligen Schriften, der gottesdienstlichen Schriften und Erzeugnisse der heiligen Väter aus der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts in Verbindung mit den Producten derselben altslawischen Literatur, aus dem X. Jahrhunderte, bis zum Falle des bulgarischen Reichs 1018, ein unausschöpfbarer Brunnen für den slawischen Sprachforscher ist, sofern er eine tiefere und gründlichere Bekanntschaft mit dem Material seiner Muttersprache bezweckt. Obgleich nun die Denkmäler dieser ersten Zeit erst in spätern Abschriften aus dem XI. und XII. zum Theil auch aus dem XIII. Jahrhunderte auf uns gekommen sind, so geben sie dennoch auch in dieser, in Kleinigkeiten veränderten, wesentlich aber unveränderten Gestalt dem kritischen und unbefangenen Forscher ein hinlängliches Zeugniss über

die Beschaffenheit und den Bau der slawischen Sprache zur Zeit Cyrills. Daraus kann man auch folgern, welch eine Ernte die künftigen slawischen Sprachforscher erwartet, so bald mehr solcher unschätzbarer Denkmäler so redlich und getreu durch den Druck veröffentlicht werden, wie diess bereits mit einigen geschehen ist.

2. *Aus der Slowakei*) :*

Seit der Zeit, als der slowakische Dialekt zur Schriftsprache erhoben wurde, herrscht sowohl im gesellschaftlichen als literarischen Leben der Slowaken eine bemerkenswerthe Thätigkeit. Es können hierüber diejenigen ein Zeugniss ausstellen, die sich dieser neuen slowakischen Bewegung entgegenstellen, namentlich aber mögen es die čecho-slowakischen Schriftsteller bezeugen, dass jetzt unter den Slowaken eine bei Weitem grössere Theilnahme an allgemein-nationellen Angelegenheiten stattfindet, als diess bisher und zwar noch vor vier Jahren der Fall war. Die gesammte literarische Thätigkeit zur Zeit der čechischen Schriftstellerei in der Slowakei bestand darin, dass in grösseren Zwischenräumen ein čechisch geschriebenes Buch erschien, das seine Leser auch grösstentheils im Čechenlande fand. Hierzu müssen wir aber bemerken, dass oft mehrere Jahre vergingen, bevor irgend eine Schrift herausgegeben wurde. Das Lesepublikum bestand aus Theologen; die in der Tirnauschen Mundart veröffentlichten Bücher fanden an den katholischen und die im čechischen Dialekt gedruckten hatten an der evangelischen Geistlichkeit ihre Leser. Dies war, wie wir kühn behaupten können, die Ursache, dass die Literatur nicht durch das Eis, welches unser Nationalleben bedeckte, hindurchdringen konnte. Sogar die Stürme des Ultra-Magyarismus waren nicht im Stande, die Slowaken aus dem Schlafe zu erwecken.

Ich will hier nicht die augenblickliche Veränderung dieses Zustandes bei dem Hervortreten der slowakischen Sprache schildern, damit mich der kältere Leser nicht der Parteilichkeit beschuldige; aber zur Aufklärung derjenigen, welche in dieser Beziehung gern näher unterrichtet sein möchten, will ich doch im Folgenden einige der vornehmsten Erscheinungen am Horizonte des neuen slowakischen Lebens mittheilen.

Auch diese Zeitschrift hat hierüber bereits einige Mal Bericht erstattet und sie ist allerdings in Hinblick auf das sprachliche Moment gegen uns aufgetreten. Dies können wir nun keinem Slawen übelnehmen; denn das Hervortreten mit dem slowakischen Dialekte, wenn auch nicht ganz neu, erregte doch immer im Slawenthum um so mehr Aufmerksamkeit, als an die Spitze dieser Bewegung gerade die Partei in der Slowakei trat, die bisher in čechischer Sprache geschrieben hatte. Und so konnten die entfernten Slawen nicht anders als mit Kopfschütteln auf diese neue Erscheinung blicken. Dass sich aber von slowakischer Seite keine Stimme erhob, das können wir uns nur damit erklären, weil bei den jetzigen Umständen in der Slowakei alle Kräfte nach Innen gerichtet sind. Jetzt wird auf den heimatlichen Fluren mit grosser Selbstverläugnung gearbeitet, ganz im Gegensatz zu dem, wie dies früher der Fall war.

*) Dieser Artikel ist durch einen sonderbaren Zufall längere Zeit unsrer Aufmerksamkeit entzogen worden. Da jedoch sein Inhalt von der Art ist, dass die verspätete Mittheilung immer noch nicht zu spät kommt, so haben wir ihn um so lieber aufnehmen wollen, als hiermit auch der altera pars Gelegenheit gegeben wird, sich in diesen Blättern auszusprechen.

Vor einigen Jahren strebte man nach Zeitschriftenlob und kaum hatte sich nur etwas gerührt — so wurde es auch sofort ausgetrompetet! Wenn wir die damals in der Slowakei beliebten böhmischen „Kwěty“ aus jener Zeit in die Hand nehmen, so überzeugen wir uns, dass dort jede Kleinigkeit hoch erhoben wurde, und es ist kein Wunder, dass die entfernter stehenden Slawen über die Verbindung der Slowaken mit den Čechen einen so falschen Begriff hatten! Im Innern des Tatragebirges herrschte aber eine tiefe Nacht hinsichtlich des nationellen Bewusstseins. Das Volk selbst war roh, ein Sklave seiner Leidenschaften, ein Knecht der Juden, ein Wurm unter dem Fusse seines Herrn, und hatte nicht einmal eine Ahnung von dem Herannaben der neuen Zeit. Der Adel wollte schon seit längerer Zeit, vorzüglich aber seit dem er durch deutschen Rationalismus gleichgültig gegen die Religion geworden, das Čechische nicht einmal riechen. Im häuslichen Leben gebrauchte er das Slowakische; im öffentlichen aber das Lateinische oder Magyarische; Bücher las er nicht, denn diese waren čechisch geschrieben. Die katholische Literatur konnte weder durch die Sprache noch durch den Inhalt das Publikum fesseln, und mit Ausnahme von Holli, der nur noch einen Schritt zu thun hatte, um im Čechischen zu stehen, findet man sehr wenig Geniessbares in der ganzen bernolakischen Literatur.

Es war daher hohe Zeit, die Kräfte zu einen und sich geneigt finden zu lassen zu höhern und mehr fruchtbringenden Anstrengungen, als es das blosse Literatorenthum mit sich bringt. Man wählte die reine slowakische Sprache zum Werkzeuge und schlug von allen Seiten auf den alten, verschimmelten Zustand los, in welchem das slowakische Volk vegetirte und seinen Leibesbegierden, gegen welche sich der Jude so gefällig bewies, fröhnte.

Aber von dem Zeitpunkte an, wo die slowakische Sprache das Losungswort geworden war, erhoben sich in der Slowakei Stimmen für die Mässigkeitsvereine, für Sonntagsschulen, Theater, Mädchenschulen, Lesevereine, Bibliotheken etc. Das Volk warf sich wie aufgescheucht in die Arme seiner Freunde und Evangelische und Katholiken reichten sich im Interesse desselben die Hände. Selbst der Adel stutzte und mehrere Mitglieder desselben traten der Bewegung bei; ja die Magyaromanen unter ihnen wurden hauptsächlich dadurch zum Schweigen gebracht, dass man ihnen gründlich nachwies: die Slowaken seien mitbethätigt an der ungarischen Konstitution und hätten ein Recht zu der Sprache, die sie zu Hause reden! In dieser Sprache wollten sie die höhere Bildung erlangen. Hiermit war der Kampf eröffnet. Von Seiten der Slowaken geschah diess ohne weitere Rücksicht darauf, was wohl die Čechen, was wohl die übrigen slawischen oder nichtslawischen Völker dazu sagen würden; sie gingen wie gesagt, in aller Einfalt und ohne alle Reflexion an die Arbeit. Bevor noch eine Grammatik herausgegeben wurde, erschienen schon einige Schriften; denn die Ideen lassen sich nicht durch Grammatiken bestimmen, noch entstehen neue Welten aus einem alten System. Die Idee hat in sich selbst ihr Centrum.

Jetzt dürfte auch für die Slowaken die Zeit gekommen sein, wo sie Andre über ihre Zustände aufklären können. Zwar haben die slowakischen Zeitschriften schon Mehreres gebracht, was den verwandten Nachbarstämmen die Augen öffnen könnte, aber nichts desto weniger will ich hier noch in aller Kürze Einiges erwähnen.

Ohne die grosse Anzahl von Sonntagsschulen, welche insgesammt von den Freunden der slowakischen Sprache errichtet wur-

den*), weitläufig zu beschreiben, oder die unzähligen Mässigkeitsvereine aufzuführen, machen wir unsere Leser auf eine gewisse Art Sparkassen aufmerksam, die sich von Tage zu Tage in der Slowakei mehren. Das Volk selbst nennt sie: „ustavi oder spolki gazdovské." Das erste solche Institut entstand in dem Marktflecken Sobotišt im Neitraer Comitat, wo es der Lehrer Sam. Jurkovič, ein Mann voll unvergleichlichen Eifers, und ein thätiger Freund seines Volkes errichtete, das Volk selbst dahin brachte, dass es sich gewissen Bestimmungen fügte und so den Grund zu einer künftigen bessern Verwendung des Geldes legte. Die Hauptgrundzüge eines jeden solchen Vereins sind: Man deponirt zuvörderst überhaupt eine gewisse Summe und steuert die weiteren Beiträge allsonntäglich; Spieler, Säufer oder anderweitige unmoralische Personen werden nicht aufgenommen und sollte ein Mitglied eine verbrecherische Handlung begehen, so wird es mit Verlust seiner Einlage ausgeschlossen. Das in den kleinen Städten und Ortschaften befindliche slowakische Volk weiss nicht zu speculiren, ist ungewohnt zu wirthschaften, es sei diess im Grossen oder Kleinen; dabei ist es unbedacht, öfters auch noch eitel und den Ideen und geistigen Regungen unzugänglich. Durch solche Associationen wird aber sein Geist geschärft, der Gemeinsinn geweckt, ja es wird an ein geregeltes und geordnetes Leben gewöhnt. Der jüdische, bis jetzt in Ungarn auf eine ausserordentliche Höhe gelangte, Wucher bekommt an diesen Vereinen eine treffliche Controlle. — Jurkovič veröffentlichte in Nro. 20 des Orel Tatránski (d. 3. Febr. 1846) seinen Verein, und kaum war dieser Bericht bekannt geworden, so vereinigten sich auch eine Menge Leute zu ähnlichen Genossenschaften. Im Neitraer Comitat, besonders in der Nähe von Sobotišt, wurden ihrer eine grosse Masse angelegt, so z. B. in Verbótz, Brezova, Kostolna, Mijava etc., um wenigstens hier einiger zu gedenken. Der Brezover Verein, welcher etwas länger als ein Jahr besteht, hat schon ein Kapital von 5000 Gulden, und seine Mitglieder suchen auch noch andere allgemein nützliche Dinge auszuführen. So hat man sich z. B. auf Anpflanzungen von Obstbäumen verlegt, auch wird eine Art Park angelegt; beides dürfte den Einwohnern von Brezova mit der Zeit zu grossem Nutzen und Vergnügen gereichen. — Und wenn wir bedenken, dass in Brezova, wo das Volk noch eher kaufmännisch gesinnt ist, der Jude für ein Darlehn von 3000 Gulden andere 3000 Gulden an Zinsen aufbrachte, so werden wir erst die Anstrengungen derjenigen zu schätzen wissen, welche sich bei Errichtung solcher Vereinbarungen an die Spitze stellen. Um aber hierbei den Namen des Patrioten, welcher sein Volk so leitet und lehret, nicht zu verschweigen, so bemerke ich, dass dies der Lehrer von Brezova, K. Suchač ist. Auch befindet sich dort eine Sonntagsschule. Und solcher Beispiele aus der jüngern slowakischen Generation könnte ich mehr als hundert anführen. Unsre benachbarten slawischen Brüder sehen in dieser ganzen slowakischen Bewegung nur L. Štur und J. Kollár; jenen als Neologen, diesen als Classiker. Aber — meine Herren, kommet her und

*) Es ist merkwürdig, dass keiner von den Feinden der Slowakensprache, er müsste denn unsrer Aufmerksamkeit ganz entgangen sein, in der Slowakei weder eine Sonntagsschule, noch einen Mässigkeitsverein gründete. Dafür kann ich wenigstens einstehen, dass auf ein Hundert, von Freunden der Slowakensprache gegründete Sonntagsschulen und Mässigkeitsvereine nur zwei Schulen und zwei Vereine auf diejenigen kommen, welche čechisch schreiben. Ja die Erfahrung lehrt uns sogar, dass Mehrere, welche gegen die Slowakensprache auftreten, auch Gegner der Sonntagsschulen und Mässigkeitsvereine sind.

sehet, was für „verborgne Kräfte auf den Tatern leben“ (tajnje moci žijú na Tatrách), und ihr werdet zu eurem Schrecken wahrnehmen, dass der Slowake bis jetzt nichts Anderes bedurfte, als die heiligen Klänge seiner Sprache, um sich zu einem höheren, schöneren Leben zu erheben. Aehnliche Vereine sind auch in vielen andern Comitaten.

Slowakische Frauen und Jungfrauen legen auch, obgleich dies immer noch sehr mit Schwierigkeiten verknüpft ist, Mädchenschulen an. Hierunter stelle sich aber Niemand vollständige Anstalten vor, sondern ihre Wirksamkeit besteht vorläufig darin, dass sie die Eltern veranlassen, ihnen ihre Töchter behufs des benöthigten weiblichen Unterrichts anzuvertrauen etc. Denn so muss man jetzt noch verfahren mit diesem so wenig spekulativen, beschränkten slowakischen Volke. Solche Bemühungen werden aber mit der Zeit gewiss die schönsten Früchte tragen.

Unterhaltungsgesellschaften (besedy) und theatralische Aufführungen werden jetzt auch schon öfterer in den slowakischen Städten und Marktflecken veranstaltet, freilich immer noch unter den grössten Schwierigkeiten. Vielleicht ist es unsern Lesern schon aus der slowakischen Zeitung bekannt, dass die Städte Modera und Neusohl einen Senatsbeschluss gegen die slowakischen Dilettanten erliessen, welche dort auftreten und das Publikum mit einigen Theaterstücken unterhalten wollten. Und suchen etwa diejenigen, welche immer von der Liebe zum Vaterlande sprechen, diesen Uebelständen abzuhelfen? Begeben sie sich in den Kampf? Ach sie beruhigen sich meistens damit, dass sie unerquickliche Briefe und Artikel gegen die Slowakensprache schreiben. Solche Leute können nun aber den Anforderungen ihres Volkes nicht Genüge leisten. Denn sie lieben zu sehr die Gemächlichkeit, ein ruhiges Leben innerhalb der vier Wände, und der jüngern Generation bleibt es also überlassen, den Slowaken zum wahren Slawen, zum brauchbaren Statsbürger und redlichen Hausvater heranzubilden.

Die Thätigkeit in der Literatur war aber auch nicht geringer. Die slowakische Zeitung und der Orol Tatránski (der Adler vom Tatragebirge) bringen Artikel, deren sich die Slowaken vor keinem slawischen Stamme zu schämen brauchen. Man nehme irgend eine im österreichischen Kaiserreiche erscheinende Zeitschrift zur Hand, auch in keiner einzigen findet sich so viel Slawisches, wie in diesen beiden; dieses Zeugniss geben ihnen alle. — Der Almanach Nitra schreitet seit dem Jahre 1842 mit geringer Unterbrechung alljährlich fort; aber auch an dieser Unterbrechung war weder der Herausgeber, noch das Publikum Schuld, sondern andere Umstände und zwar besonders die Censur. Der Volksfreund (Priatel ludu), eine in zwanglosen Heften erscheinende und von J. Kadavý in Pesth herausgegebene Zeitschrift hat den besten Erfolg und ist besonders den Handwerkern und Landleuten willkommen. Wenn er nur öfterer erschiene! Der Tatrin (ein Verein zur Herausgabe guter slowakischer Bücher) wird ihn jedoch übernehmen und dann soll er regelmässig erscheinen. Auf die zartere Jugend wird auch Rücksicht genommen und Škultety, Kaplan in Tissoltz (Tysovec) giebt „den Morgenstern, (zornička) Unterhaltungsschrift für Kinder“ heraus. Das bisher Erschienene ist vortrefflich gehalten. Dan. Lichard, evangelischer Pfarrer in Skalitz, lässt „den Hausschatz (domova pokladnica)“ erscheinen. Es ist diess ein illustrirter Kalender und hat ein zahlreiches Publikum; der Verfasser ist aber auch ein ausgezeichneter, hochgebildeter Mann. Rücksichtlich der literarischen Zeitschrift: „Slovenskje pohladi na vedi, umeňja a literaturu“ können wir nicht sagen, was für ein Schicksal sie haben werde. (Sie ist leider verboten worden!) Bisher sind zwei Hefte in 4.,

beide 20 Bogen stark erschienen. — Die schönen Poesien von A. Sladkovič können wir mit gutem Gewissen allen Slawen empfehlen, und in der Novelle ist J. Kalinčjak sehr glücklich.

Die Gesellschaft des Tatrin vereint in ihrem Schoosse sowohl Katholiken als Evangelische und alle bringen unverdrossen ihre Opfer zum Besten ihres bisher vernachlässigten Volkes. — Ich will hier nicht alle Schriften anführen, obgleich es viele verdienen, dass sich die Kritik über sie ausspreche; aber darauf muss ich doch aufmerksam machen, dass in so kurzer Zeit wirklich sehr viel ausgeführt wurde.

Unter den Schriftstellern selbst herrscht allerdings immer noch eine merkliche Verschiedenheit; aber es kann diess nicht anders sein in einer so flüssigen Sache, wie diess die Sprache ist, und besonders die slowakische, wo bekanntlich aus den zwei Parteien, nämlich der slowakischen und čecho-slowakischen eine dritte, die reinslowakische hervorging. Jeder Schriftsteller neigt sich nun mehr oder weniger einer Partei zu. Es ist jedoch schon so weit gekommen, dass mit Ausnahme von Kollár und einigen andern ältern čechisirenden Schriftstellern unter den slowakischen Literaten bereits die Idee Macht gewonnen hat, man müsse für die Slowaken eben slowakisch schreiben. Die slowakische Zeitung und der Orol nehmen Artikel mit l (im Präteritum), sowie mit u an; bol eben so gut, wie bou etc. Wer es sehen will, dass unter den slowakischen Schriftstellern nur ein geringer Unterschied in der Schreibung herrscht, der nehme nur die Zeitung und den Orol zur Hand. Und sucht er dann das Verhältniss, in dem beide zu einander stehen, genau festzustellen, so wird er sich bald überzeugen, dass die Mehrzahl der slowakischen Schriftsteller, sowohl von der katholischen, wie von der evangelischen Seite, mit einander überstimmt, ein und dasselbe will, und eigentlich auch gleichmässig schreibt. Denn rücksichtlich der geringen Verschiedenheiten wissen sie sich mit einander zu vertragen und verlangen nicht, dass die ganze Angelegenheit mit einem Schlage zu Ende gebracht werden müsse.

Uebrigens halten wir dafür, dass der slowakische Stamm ein besonderer Organismus im Slawenthum sei und seine Sprache zwar nur ein Dialekt, aber ein solcher, welcher dem čechischen in einer Beziehung zwar ewig nahe, in anderer aber wieder ewig fern stehen wird. n.

3. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der serbische Dichter und Redakteur des „serbski letopis" Ivan Subotić ist zum Supplenten der Professur des römischen Rechts an der Universität zu Pesth ernannt worden.

2. Bei der am 1. December 1847 abgehaltenen Versammlung der philosophischen Fakultät zu Prag wurden in Hinsicht auf die bevorstehende 500jährige Jubelfeier der dasigen Universität folgende 50 Gelehrte zu Ehrendoktoren der Philosophie oder so fern sie bereits Doktoren der Philosophie sind, zu Ehrenmitgliedern der Fakultät ernannt: Professor H. L. Fleischer in Leipzig, K. F. Gauss, Jakob Grimm, Professor Herrmann in Leipzig, Al. von Humboldt, Justus Liebig, K. F. Neumann in München, Perz, Schelling, Professor Stenzel in Breslau, — Arago, Cauchy, Cousin, Guizot, — Rob. Brown, Buckland, Faraday, — Ang. Mai, Melloni, — Pogodin, Fraehn, Jakobi, Šewirjew, — A. Maciejowski, — Berzelius, — Oerstedt, — Delarive (in der Schweitz), — F. von Siebold — Čelakowský, Palacký, Purkyně, Šafařík, Sommer, Zippe — A. von Baum-

garten, Chmel, Endlicher, Ettingshausen, Haidinger, Freih. von Hammer-Purgstall, Ferd. Wolf, — Franz Unger in Gratz, — Carlini, Cesare Cantù, Litta, Christ. Doppler, Jan Kollár, Graf Teleky, — Professor Wolný. — Vorher waren schon der Erzherzog Stephan, der Erzbischof von Prag, Freiherr von Schrenk und der Generalgrossmeister des Kreuzherrnordens Jakob Beer zu Doktoren der Philosophie creirt worden.

3. Professor Blažek zu Prag beabsichtigt eine Musiklehre in čechischer Sprache herauszugeben.

4. Als sich der sogenannte magyarische Herkules Toldy-Janoš zu Ofen sehen liess, forderte er in gewöhnlicher Weise und in der Voraussetzung, dass es wohl Niemand mit ihm aufnehmen werde, öffentlich zum Wettringen auf. Aber siehe da! ein junger Slowak, Namens Pavel Pyšný leistete dieser Aufforderung Folge und warf den prahlenden Magyaren höchst unsanft zur Erde. Kw.

5. Mit dem ersten Januar 1848 hörte die Lemberger polnische Zeitung auf, Eigenthum der Kraterschen Erben zu sein; da diese noch das letzte und zwar 50. Jahr (1848) darauf Anspruch hatten, so wurde ihnen dieses Recht um 17,000 Fl. abgelöst. Die Lemberger polnische Zeitung hatte bisher nur Uebersetzungen aus andern Zeitungen aufgenommen, hielt keine Correspondenten und wies gemeinnützige Aufsätze über Handwerke und Landwirthschaft ab, falls sich der Verfasser nicht zur Bezahlung der theuren Insertionsgebühren verstehen wollte. Der polnische Edelmann hielt aus Anhänglichkeit an seine Sprache die Zeitung, wiewohl er damit wenig befriedigt wurde. — Auch mit der bisherigen Lemberger deutschen Zeitung wird bei Beginn des Jahres 1848 eine Aenderung vorgenommen. Auch dieses Blatt hat das Publikum wenig befriedigt, daher kaum 80 Abonnenten gezählt. Zu Redakteuren dieser Zeitungen sind nunmehr auf Veranlassung des Gouverneurs kundige Männer gewählt worden und der nach Abschlag der gesammten Ausgaben verbleibende Ueberschuss soll zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. Berl. N.

6. Illyrische Literatur. P. Michajlović in Neusatz lässt erscheinen: „Zdravi razum“ (der gesunde Verstand) d. i. Abhandlungen über das Wesen Gottes, über den Menschen, über Psychologie und Unsterblichkeit. — Bei Stojanović in Neusatz erscheint der vierte Theil von Lucian Mušicki's Gedichten. (1 Fl. C. M.). — Drahotin Galac wird die vollständigen Verhandlungen des letzten kroatisch-slawonisch-dalmatischen Landtages herausgeben. Die gehaltenen Reden werden auch im Originaltexte d. h. in lateinischer Sprache mitgetheilt. (1 Fl. C. M.). — Im Dialekt der Slovencen sollen in Kurzem erscheinen: Razlaganje svetiga pisma (Erklärung der heiligen Schrift) von Javornik; — Drobtince za novo leto 1848 (bereits der dritte Jahrgang einer belehrenden und unterhaltenden Jugendschrift;) — Blaže in Nežica v nedeljski šoli (B. und Anna in der Sonntagsschule,) zweite Auflage. Von Robida soll auch bald eine Jugendschrift erscheinen und Majer bereitet zum Druck vor: Pravila kako izobrazevati ilirsko narečje i v obče slavenski jezik. In Gratz gab Muršec eine Grammatik des slovenischen Dialekts mit slovenischen Text heraus. — Sämmtliche Schriften erschienen oder erscheinen in der analogen Orthographie, die unter den illyrischen Stämmen immer mehr Anhänger gewinnt. — Von der in den Verlag der Matica ilirska übergegangenen Zeitschrift „Kolo“ ist das 5. Heft versandt worden, das 6. und 7. soll bald nachfolgen. Zu Ende März erscheint das 3. Heft von Drobnić's illyrisch-deutschen etc. Wörterbuche und im August soll das ganze Werk beendigt sein.

7. In Belgrad erschien das 1. Heft der „Serbska lyra," enthaltend Freuden-, Liebes- uud Heldenlieder. (10 Kr. C. M.). —

8. Am 20. November 1847 starb zu Belgrad der 79 Jahr alte serbische Schriftsteller Jachim Vuić, welcher sein ganzes Leben der serbischen Literatur gewidmet hatte. Er hat über 40 Schriften, theils Originalarbeiten, theils Uebersetzungen herausgegeben und hinterlässt noch einige im Manuscript. Kw.

9. In Paris macht die im Druck erschienene Rede des Russen Bakunin, welche er zu Gunsten der polnischen Nationalität gehalten hatte, grosses Aufsehen. Bakunin ist ein russischer Emigrant, soll mehrere Jahre in Deutschland zugebracht und dort philosophische Studien gemacht haben und selbst in den französischen literarischen und politischen Zuständen nicht unbewandert sein. —

10. Zu Ehren des Sängers Strakatý wurde am 14. December bei seiner Anwesenheit in Wien von den dasigen Slawen eine festliche Zusammenkunft veranstaltet, bei der sich unter andern auch die Grafen Nugent, Loranysais, der greise Jirowec etc. betheiligten. Bei dieser Gelegenheit wurden von Strakatý und Andern verschiedene slawische Lieder vorgetragen und unter freundschaftlichen Gesprächen und allgemein herrschender Heiterkeit, wobei man auch Toaste auf den gefeierten Sänger und das Slawenthum ausbrachte, verging der Abend auf das Angenehmste.

11. Die ungarische Magnatentafel hat nach zweitägigen Verhandlungen über den Gesetzvorschlag in Bezug auf die ungarische Sprache mit überwiegender Stimmenmehrheit beschlossen: dass den Kroaten in ihren innern Angelegenheiten die Wahl der Geschäftssprache freistehen soll. A. Z.

12. Die russische Handelsflotte auf dem baltischen Meere bestand im Jahre 1845 aus 508 Schiffen im Werthe von 5,081,600 Rubel. S.

13. Behufs der unbedingten Erfüllung des Paragraphs, welcher den protestantischen Consistorien der russischen Ostseeprovinzen die Abfassung von Schriftstücken in russischer Sprache vorschreibt, ist nunmehr befohlen, dass wie in Kurland so auch jetzt bei den Consistorien Liflands, Esthlands und in Oesel Uebersetzer mit 200 R. S. jährlichen Gehalt angestellt werden. — Die liflandische Gouvernementsregierung hat auch ihre sämmtlichen Unterbehörden angewiesen, unter keinerlei Umständen eine direkte Correspondenz mit den Behörden der grossrussischen Gouvernements in deutscher Sprache zu führen, sondern sich vorkommenden Falls an die Gouvernementsregierung zu wenden. V. Z.

14. Der Kaiser von Russland hat dem Minister der Volksaufklärung für die Herausgabe des akademischen kirchenslawischen und russischen Wörterbuchs ein anerkennendes Dankschreiben übersendet.

Berl. N.

15. Der historische Polenverein hat dem Fürsten Czartoryski zu Ehren eine Denkmünze von Barre prägen lassen, welche das Bildniss des Prinzen enthält mit der Inschrift: Virtuti incolumi, und in der Exerge: Societas historica etc. Die schöne Hauptinschrift nimmt die Kehrseite der Medaille ein und umfasst die Reihe der grossen Verdienste, welche sich Adam Czartoryski 1792 um sein Vaterland erworben habe.

Morgenbl.

16. In Moskau macht die Oper „Esmeralda" von dem russischen Komponisten Dargomirski viel Glück. Abendztg.

17. Der Veranstalter des slawischen Balles, Hr. Wilhelm C. Gutmannsthal, hat aus freiem Antriebe der k. k. Polizeidirection in Wien den Betrag von 200 Fl. C. M. mit der Bestimmung übergeben, die Hälfte

an der Vorstädter Landstrasse, und die andere Hälfte an nothleidende Slawen in Wien zu vertheilen. Wiener Ztg.

18. Die königliche dänische Gesellschaft für nordische Alterthümer lässt eine, zumeist durch die Mitglieder der Section Russe vorbereitete Sammlung unter dem Titel Antiquités Russes (Antiquitates Rossicae) drucken. Dieses Werk enthält Alles, was sich in skandinavischen Quellen auf die russische Geschichte und hauptsächlich auf die der Ostseeprovinzen bezieht. — Ingleichen soll auch noch im Laufe dieses Jahres erscheinen: Chronicon Nortmannorum, Russorum, Danorum, Sueonum etc. vom Staatsrath Dr. Kruse. Diese Schrift umfasst alle Originalstellen der alten fränkischen, byzantinischen, slawischen, arabischen etc. Annalisten und Schriftsteller über die Geschichte der Nortmannen (Waräger), Dänen, Schweden etc. vom ersten Erscheinen der Nortmannen unter diesen Namen 772 n. Chr. Geburt bis zum Jahre 945 mit der nöthigen Commentirung derselben.

Wenn nun das Kruse'sche Werk ungefähr da schliesst, wo die grosse Sammlung der Scriptores Histor. Normannor. v. Duchesne (Paris 1619) anfängt, welches letztere nur mit wenigen Excerpten aus der Zeit vor Rollo, dem Gründer der Normandie eingeleitet ist, andrerseits auch die Zeit vor Nestors Annalen supplirt, und die Nestorschen Annalen bis 945 selbst ergänzt: so wird das erwähnte grosse (in zwei Quartbänden imp. form. mit 8 Stahlstichen und 7 Facsimile) erscheinende Werk: Antiquitates Rossicae, aus den skandinavischen Sagas gezogen, das Struvesche Chronicon, dieses aber wieder die Antiquitates ergänzen, und es werden dann alle Quellen gereinigt und gesammelt sein, aus denen man eine sichere nordische Geschichte schöpfen kann. Inl.

19. Am 26. Oktober 1847 starb der polnische Literat Peter Dahlmann in Posen im 37. Jahre seines Alters. Er zeichnete sich als Schriftsteller besonders durch seine philosophischen und socialen Arbeiten aus, doch sind auch einige höchst schätzenswerthe dichterische Produkte von ihm veröffentlicht worden. Dahlmann war Demokrat von Grund seiner Seele und so eifriger polnischer Patriot er auch war, so huldigte er doch noch mehr dem Cosmopolitismus. Sein Tod erregte nicht nur bei den Polen, sondern auch den Deutschen das grösste Mitgefühl, besonders da er eben nach seiner Freisprechung von der Theilnahme an den letzten polnischen Unruhen erfolgte. Bei seinem Begräbnisse stellte sich das sonderbare Curiosum heraus, dass man vor der Beerdigung nicht ermitteln konnte, welcher Religion der Verstorbene angehört habe. Um den Conflikt, der darüber herrschte, ob Dahlmann auf dem evangelischen oder katholischen Kirchhofe begraben werden müsse, aufzulösen, erbot sich die griechisch-katholische (?) Gemeinde, den Leichnam (dieses erbitterten Russenfeindes) auf ihrem Kirchhofe zu bestatten, ein Anerbieten, welches gern angenommen wurde. An 18 Freunde des Verstorbenen trugen die Leiche zum Gottesacker und zwar unter einem Gefolge von mehreren hundert Personen polnischer und deutscher Nation. Auch hatten sich sehr viele polnische Damen, zum grössern Theil der höhern Gesellschaft angehörig, zur Begleitung dieses patriotischen Schriftstellers eingefunden.

Jahresz.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Einige Preisfragen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.*

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien hat, wie bekannt, fünf historische Preisaufgaben gestellt, von denen die vier erstern gewisser Massen dazu dienen sollen, um die fünfte und letzte „die Geschichte König Rudolfs I." einzuleiten, die Stellung Rudolfs klar hevorzuheben und dem zu Folge seine Wirksamkeit unparteiisch zu würdigen. Uns interessirt vorzüglich die dritte. Man verlangt nämlich: „Eine kritische Beleuchtung des Verhältnisses von Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen gegen Kaiser und Reich im dreizehnten Jahrhunderte (bis 1273), mit kritischen Rückblicken auf die frühere Zeit seit Kaiser Karl dem Grossen; besonders soll die Stellung König Otokars II. (von 1253—1273) aufs Genaueste erörtert werden." Es habe sich nämlich König Rudolfs I. Rival und Widersacher, der mächtige König von Böhmen, Otokar Přemysl II. des reichen Babenbergischen Erbes, später auch Kärnthens bemächtigt und diese Lande unabhängig und selbstständig behaupten wollen; in dem darüber entstandenen Kampfe sei aber der deutsche König über den böhmischen, der die Nationalität der Slawen, namentlich der Polen, für sich in Bewegung setzte, auf dem Marchfelde Sieger geblieben. — Es sei nun zur Beurtheilung der Rechtsfrage in diesem Kampfe sehr wichtig, über das politische und staatsrechtliche Verhältniss dieser slawischen Länder ins Reine zu kommen und daher sei diese dritte Preisaufgabe gestellt worden. Der Preis, 1000 Fl. C. M., wird am 30. Mai 1852 (nach vorläufiger Bestimmung) zuerkannt, die concurrirenden Abhandlungen müssen aber (wenn sonst der Termin nun nicht weiter hinausgesetzt wird) bis letzten December 1851 eingesendet werden.

Hinsichtlich der philologischen Preisaufgabe (s. u.) sagt die Akademie in den Motiven auch folgendes: „Wenn wir einige zwar alte und kernhafte, aber der indo-europäischen Sprachfamilie unmittelbar nicht verwandte Stämme, als: Magyaren, Finnen, Basken, Türken etc. ausnehmen, so sind es vorzüglich drei Stämme, welche seit der vorhistorischen Zeit die ausgedehntesten Länderräume von Europa bewohnen: Germanen, Romanier und Slawen. Die zwei zuerst genannten besitzen bereits in den grossartigen und umfassenden Werken von Jakob Grimm und Friedrich Diez historisch-komparative Grammatiken, welche durch Reichhaltigkeit des Stoffes und Gründlichkeit der Bearbeitung vollkommen geeignet sind, einerseits der grammatischen Pflege der lebenden vaterländischen Sprachen eine feste Basis zu geben, andererseits aber der höheren allgemeinen Sprachwissenschaft ein kritisch gesichertes und methodisch geordnetes Material zu weiterer Verarbeitung zu liefern. Ganz anders verhält es sich mit dem dritten, dem slawischen Stamme. Dieser entbehrt bis auf den heutigen Tag, ungeachtet mancher trefflichen Vorarbeiten über einzelne Dialekte, noch immer eine sie alle gleichmässig umschliessende, methodisch bearbeitete vergleichende Grammatik, und noch immer wird der lebhafte Wunsch nach einem solchen Werke von Sprachforschern aller gebildeten europäischen Völker, ohne Unterschied des Stammes, laut und vielfach ausgesprochen.

Nachdem die historisch-philologische Klasse der kaiserlichen Akademie in Erwägung gezogen: Erstlich, dass ihre Wirksamkeit statutengemäss auch Sprache im ausgedehntesten Umfange, somit auch Ausbildung vaterländischer Sprachen zu umfassen hat; ferner, dass eine vergleichende slawi-

sche Grammatik einem tiefgefühlten, wissenschaftlichen Bedürfnisse unserer Zeit abhelfen, eine bedeutende Lücke in der europäischen Sprachforschung ausfüllen und durch Vervollständigung des Cyklus harmonischer Grammatiken über die drei grössten europäischen Sprachstämme, der gesammten Sprachwissenschaft einen neuen, erwünschten Vorschub leisten würden; weiter, dass das, was man gewöhnlich slawische Philologie nennt oder die höhere systematische slawische Sprachwissenschaft, eine in dem österreichischen Kaiserstaate vorzüglich durch die Bemühungen Durichs, Dobrowsky's und Kopitars*) erzeugte und grossgezogene Wissenschaft ist, deren Erhaltung und weitere Förderung der kaiserlichen Akademie im Interesse der vaterländischen Wissenschaft und Literatur nicht gleichgültig sein darf; endlich, dass der österreichische Kaiserstaat, in dessen Ländergebieten einst die Heiligen Cyrillus und Methodius das Evangelium den slawischen Völkern gepredigt und den Grundstein zu der slawischen Schriftsprache und Literatur gelegt haben, und in dessen Umfang noch jetzt ohne Vergleich mehr slawische Dialekte, wie in irgend einem anderen europäischen Staate, nicht nur gesprochen, sondern auch literarisch kultivirt werden, vorzugsweise sowohl berufen, als geeignet sein dürfte, die Lösung einer so wichtigen aber auch schwierigen Aufgabe zu ermöglichen; so hat dieselbe in Betracht dieser Gründe und Motive beschlossen die Bearbeitung einer vergleichenden slawischen Grammatik zu ihrer diesjährigen philologischen Preisaufgabe zu machen. Da jedoch die Ausarbeitung eines solchen Werkes einen die Gränzen eines Jahres bei weitem überschreitenden Aufwand von Zeit und Kraft erfordert, so wird für jetzt nur die Lautlehre, als Grundlage der vergleichenden Grammatik, zum Gegenstande der Preisfrage gewählt, und die Lehre von der Flexion, Wortbildung und Syntax künftigen Jahren vorbehalten. Dies Preisaufgabe ist demnach folgende:

„Die Lautlehre der gesammten slawischen Sprachen soll als Grundlage und Bestandtheil einer vergleichenden slawischen Grammatik dergestalt quellengemäss und systematisch bearbeitet werden, dass die am frühesten ausgebildete und am reichsten fliessende altslawische oder kirchenslawische Mundart zum Grunde gelegt, und hierauf die übrigen lebenden und literarisch kultivirten Mundarten in natürlicher Folge, d. i. mit Berücksichtigung ihrer inneren genetischen Verwandschaft, beleuchtet werden, und zwar in der Art und Weise, wie diess bereits für den germanischen und romanischen Sprachstamm in den musterhaften Werken von Jakob Grimm und Friedrich Diez geschehen ist."

Wenn übrigens hier auf die genannten zwei vorzüglichen Sprachwerke, als auf normgebende Muster verwiesen wird, so ist es von selbst einleuchtend, dass nur die innern und wesentlichen Vorzüge jener Werke gemeint sein können, und dass die äussere Anordnung und Behandlung des Stoffes ganz dem eigenen Ermessendes Bearbeiters anheim gestellt bleibt.

Der Preis für die vorzüglichste Abhandlung, welche bis Ende December 1849 eingesendet werden muss, ist 1000 Fl. C. M."

Wir können diese Mittheilung nur mit der grössten Freude unsern Lesern vorlegen. Die Akademie, besonders in der historisch-philologischen Abtheilung ohnehin an slawischen Gliedern stark, hat mit ausserordentlichem Scharfblick ihre wahre Stellung wohl erkannt und fernab von jeder Pedanterie und Parteilichkeit einen in der That überraschenden Griff mitten in das Leben des Kaiserstaates gethan, um die wahren Lebenskeime des Reiches dem allgemeinen Bewusstsein durch die Wissenschaft nahe zu führen.

*) Und Schafarik? Die Red.

2. *Ein Beitrag zur Kenntniss der kaschubischen Sprache.*

I. Das persönliche Fürwort (zajimk wôsobisti.)

Singularis (leczba pô'jedinczo).

Nom.	jo	te	
Gen.	mnje	cebje	sebje
Dat.	mje	tobje (ce)	sobje
Acc.	mję	cę (ce)	sę (se)
Voc.	—	te	—
Instr.	mną (ze mną)	tobą (s tobą)	sobą (ze sobą)
Loc.	ve mnje (ve mje)	v tobje (v ce)	v sobje (v se).

Dualis (leczba pôdwojno).

Nom.	ma	va	
Gen.	naju	vaju	sebje
Dat.	nama	vama	sobje
Acc.	naju	vaju	sę (se)
Voc.	—	va	—
Instr.	nama (z nama)	vama (z vama)	sobą (ze sobą)
Loc.	v naj	ve vaju	v sobje (v se).

Pluralis (leczba mnogo).

Nom.	me	ve	
Gen.	nas	vas	sebje
Dat.	nąm	vąm	sobje
Acc.	nas	vas	sę (se)
Voc.	—	vas	—
Instr.	nami (z nami)	vami (z vami)	sobą (ze sobą)
Loc.	v nas	v vas (ve vas)	v sobje (v se)

Bemerkung. Das ze, z, s, als Präposition, wird zwar selten bei dem Pronomen personale gesetzt; desto häufiger aber findet es seine Anwendung im Instrumentalis bei den Hauptwörtern.

II. Das Hülfszeitwort (slowo pôsilkôve): bec (sein).

Indicativus (trib wôznajmująci).

	Praesens (czas ninjejszi)		Futurum (czas przeszłi.)	
	Längere Form.	Kürzere Form.	Längere Form.	Kürzere Form.
Sing.	jo jem	jom	jo bądę	jo mdę
	te jes	tes	te bądzesz	te mdzesz
	wôn, wôna, wôno } je	—	wôn, wôna, wôno } bądze	wôn, wôna, wôno } mdze
Dual.	ma jesma	masma	ma bądzema	ma mdzema
	va jesta	vasta	va bądzeta	va mdzeta
	wôńi, wône } są	—	wôńi, wône } bądą	wôńi, wône } mdą
Plur.	me jesme	mesme	me bądzeme	me mdzeme
	ve jesce	wesce	ve bądzece	ve mdzece
	wôńi, wône } są	—	wôńi, wône } bądą	wôńi, wo } mdą

	Imperfectum (czas przeszli njedokônąni)	Futurum exactum (czas przeszli vekônąni)
Sing.	jo beł (beła, beło)	jo mdę beł (beła, beło)
	te beł (beła, beło)	te mdzesz beł (beła, beło)
	wôn beł, wôna beła, wôno beło.	wôn mdze beł, wôna mdze beła, wône mdze beło.
Dual.	ma beła	ma mdzema beła
	va beła	va mdzeta beła
	wôńi bele, wône bełe	wôńi mdą bele, wône mdą bełe
Plur.	me bele (bełe)	me mdzeme bełe (bełe)
	ve bele (bełe)	ve mdzece bele (bełe)
	wôńi bele, wône bełe.	wôńi mdą bele, wône mdą bełe.

Perfectum (czas przeszli.)

	Längere Form.	Kürzere Form.
Sing.	jo jem beł (beła, beło)	jom beł (beła, beło)
	te jes beł (beła, beło)	tes beł (beła, beło)
	wôn beł, wôna beła, wôno beło.	wôn beł, wôna beła, wôno beło
Dual.	ma jesma beła	masma beła
	va jesta beła	vasta beła
	wôńi bele, wône bełe	wôńi bele, wône bełe
Plur.	me jesme bele (bełe)	mesme bele (bełe)
	ve jesce bele (bełe)	vesce bele (bełe)
	wôńi bele, wône bełe	wôńi bele, wône bełe.

	Fragende Form. (ohne zu fragen)	Plusquamperfect (czas zaprzeszli.)
Sing.	beł jem, beła jem, beło jem	beł jem beł, beła jem beła, beło jem beło
	beł jes, beła jes, beło jes	beł jes beł, beła jes beła, beło jes beło
	beł, beła, beło	beł beł, beła beła, beło beło
Dual.	beła jesma (bełasma)	bełasma beła (beła jesma beła)
	beła jesta (bełasta)	bełasta beła (beła jesta beła)
	bele, bełe	bele bele, bełe bełe
Plur.	bele jesme, bełe jesme	belesme bele, belesme bełe (bele jesme bełe etc.)
	bele jesce, bełe jesce	belesce bele, belesce bełe (bele jesce bele etc.)
	bele, bełe.	bele bele, bełe bełe, (bele wôni bele etc.)

Imperativus (trib roskazejąci).

Längere Form.

Sing. Będze. Dual. Będzéma, Będzéta. Plur. będzéme, będzéce.

Kürzere Form.

Sing. Bądz. Dual. bądzma, bądzta. Plur. bądzme, bądzce.

Infinitivus (trib beswôkôleczni.)

bec.

Particípium (jimjoslov.)

Activum (Präs. będąci, będąco, będoce (Perfect. beli, belo, bełe

Passivum. beti, beto, bete kommt nur in zusammengesetzten Wörtern vor z. B. zabeti der vergessen worden ist.

Gerundium. Verbum frequentativum.

Praes. będąc, Perfectum. bewsze. bewac.

Substantivum verbale.

bece.

Bemerk. Diese beiden Nummern sollen unter Anderm das Vorhandensein eines Dualis pronominis personalis et verbi darthun; weil vorzüglich diese Eigenthümlichkeit, sowie die Verschiedenheit der Vokale und der Betonung in der kaschubischen Sprache, nicht minder die fast durchgängige Aspiration der mit einem Vokal anfangenden Silben, das Hauptmoment der Unterscheidung des kachsubischen Dialekts von den andern slawischen Dialekten, besonders dem polnischen bilden. —

III. Zahlwörter (leczebńiki.)

a) die Hauptzahlen (leczebńiki głowné.)

1. jeden, jedna, jedno.
2. dva (dvaju), dvje, dwôje.
3. trze (trzej,) troje.
4. sztere (szterzej,) czvjoro.
   cztere (czterzej,) czvjoro.
5. pínc.
6. szesc.
7. setme.
8. wôsme.
9. dzevínc.
10. dzesínc.
11. jednosce.
12. dvanosce.
13. trzenosce.
14. czternosce.
15. pincnosce.
16. szescnosce.
17. setmenosce.
18. wôsmenosce.
19. dzevincnosce.
20. dvadzesce.
21. jeden dvadzesce.
22. dva dvadzesce.
23. trze dvadzesce.
24. sztere (cztere) dvadzesce.
25. pínc dvadzesce.

etc.

30. trzedzesce.
40. czterdzesce.
50. pincdzesęt.
60. szescdzesęt.
70. setmedzesęt.
80. wôsmodzesęt.
90. dzevincdzesęt.
100. sto.
101. sto jeden.
102. sto dva.

etc.

200. dva sta.
300. trze sta.
400. cztere sta.
500. pínc set.
600. szesc set.

etc.

1000. tesąc.
2000. dva tesące.
3000. trze tesące.
5000. pínc tesąci.
6000. szesc tesąci.

etc.

b) Ordnungszahlen (leczebńiki pôrządkôve).

1. pirszi (o, e).
2. dręgi (o, e).
3. trzeci (o, e).
4. czvjorti (o, e).
5. pjąti (o, e),
6. szosti (o, e).
7. sodmi.
8. wosmi.
9. dzevjąti.
10. dzesąti.
11. jidnosti.
12. dvanosti.
13. trzenosti.
14. szternosti.
    czternosti.
15. pincnosti.
16. szestnosti.
17. setmenosti.

18. wôsmenosti.
19. dziv̌incnosti.
20. dvadzesti.
21. dvadzesti pirszi.
22. dvadzesti dreǵi,
23. dvadzesti trzeci
etc.
30. trzedzesti.
40. szterdzesti.
czterdzesti.
50. pincdzesąti.
60. szescdzesąti.
70. setmedzesąti.
80. wôsmedzesąti.
wôsmedzesti.
90. dzev̌incdzesąti.
dzev̌incdzesti.
100. setni.
200. dvasetni.
300. trzesetni.
400. szteresetni.
etc.
1000. tesącni.
2000. dvutesącni.
dvatesącni.
3000. trzetesącni.
etc.

IV. Bemerkungen über die Aussprache einzelner Buchstaben.

1. w klingt wie das englische w.
2. das harte l (ł) wird nicht so hart ausgesprochen wie im Polnischen.
3. das e spricht man entweder wie ä in dem Worte, Gläser, oder wie en in dem Worte, den, oder auch wie e in dem Worte schnell. Beispiele: przeszli, vergangen; dalek, weit; przeszli, zukünftig.
4. ô tönt fast wie o͡e, wobei das e nur einen Nachschlag zum o bildet.
5. i vertritt das polnische y; statt dessen jedoch die Kaschuben sehr oft ihr scharfes e setzen z. B. me, ve.
6. v wird ebenso ausgesprochen, wie das polnische w.
7. Alle Konsonanten zerfallen in:
harte c, d, h, ch, ł, r, s, t, z, w.
weiche f, l und j
promiscue gebrauchte b, g, k, m, n, p, v.
8. die Weichheit eines Konsonants wird durch einen senkrechten Strich (ˈ) oder durch ein j bezeichnet. Ein Slawe.

3. *Kurze Mittheilungen.*

1. Für die Bewohner derjenigen preussischen Landestheile, in denen die polnische Sprache noch meist Volkssprache ist, werden gegenwärtig die allgemeinen Landesgesetze sofort nach ihrem Erlass ins Polnische übersetzt, so dass die Publikation gleichzeitig in beiden Sprachen erfolgt. Früherhin geschah dies oft nach mehreren Wochen. — Es dürfte von grossem Nutzen sein, wenn die Wenden in der Lausitz auch vermittelst ihrer Sprache die Landesgesetze bekannt gemacht erhielten, und sie würden gern mehrere Wochen warten, so fern sie nur dann endlich erführen, was denn im Lande gesetzlich festbestimmt werde.

2. Die russisch-griechische Kirche in Polen zählt nach dem neuerdings veröffentlichten Berichte vom Jahre 1843 (?) 77 Geistliche und Kirchendiener, 2 geistliche Schulen mit 50 Schülern.

3. Der Feldwebel-Lieutnant Zabicki hat den rothen Adlerorden und die Unterofficiere Kunicki und Zielinski das allgemeine Ehrenzeichen erhalten. Diese Personen figurirten in dem Polenprocess zu Berlin als Zeugen und hatten wesentlich zur Ermittlung der revolutionairen Elemente im posener Militair beigetragen. Publ.

4. Ein Correspondent der „Deutschen Zeitung“ berichtet über Serbien: „In der letzten Zeit ist in diesem slawischen Ländchen viel Gutes und Erspriessliches geschehen, was jeden warmen Menschenfreund, der das nationale Streben nicht nur in seinem, sondern auch in andern Völkern zu schätzen und zu lieben weiss, nur freuen kann. Vor Allem wird in Serbien viel für Erziehung und Bildung gesorgt, für die einzig sichere Grundlage eines Baues der Zukunft. Die Normalschulen vermehren sich immer bedeutender, die Zahl der Schüler ist in fortwährendem Steigen, und auch die Lehrer werden jetzt besser besoldet. Neben diesen Normal-, sind auch vor einiger Zeit Mädchenschulen errichtet worden, und zwar in Belgrad, Kragujevac, Poraćin und Milanovac. Als theoretische Ergänzung zu diesen praktischen Unternehmen giebt M. Ban, der Erzieher der fürstlichen Familie eine pädagogische Vierteljahrsschrift heraus unter dem Titel: „Vospitatel ženski.“ — Zu den bestehenden Zeitschriften kommen noch neue hinzu. So wird der Belgrader Leseverein ein Literaturblatt und der Professor Sergi (?) eine Zeitung für Aufklärung und Bildung herausgeben; die Tageschronik des Filipović und die agronomischen Blätter des Nikolić stellen sich diesen Bestrebungen würdig zur Seite, die in noch viel schönerem Lichte erscheinen, wenn man bedenkt, wie wenig Zeit noch verflossen, seitdem Serbien sich dem Muhamedanerjoche entzogen hat, und wie sehr es noch jetzt auf sich selbst und seine eignen Kräfte angewiesen ist. — Auf dem Gebiete der Verwaltung werden heilsame Reformen vorbereitet und besonders für die Verbesserung des Armenwesens Sorge getragen. Dass der Serbe die europäische „Taktik“ keinesweges fürchtet, wie der Bosnier oder gar der Türke, ist bekannt, und die kürzlich erfolgte Einführung von Helmen nach preussischer Art hat nur Freude erregt. Der zweite Appellationsgerichtshof ist definitiv konstituirt und ein organisches Statut für die geistliche Gerichtsbarkeit erlassen worden. — Man sieht, dass, sobald man nur nicht hemmend entgegentritt und der Natur ihren freien Lauf lässt, die Slawen auch *ohne* die alleinseligmachende Germanisirung den Weg des Guten zu finden wissen, und es wäre noch sehr die Frage, welche Slawen zu einer höhern Stufe der Gesittung gelangt sind, ob die in dem ganz sich selbst überlassenem Fürstenthum Serbien oder die in dem patriarchalisch regierten Illyrien etc.“

5. In Warschau soll in der nächsten Zeit ein sogenanntes Adelsinstitut eröffnet werden, gleich denen in Petersburg und Wilna. Die Unterrichtsgegenstände sind dieselben, wie in den übrigen russischen Gymnasien.

6. Die preussische Regierung hat im Grossherzogthum Posen die ziemlich bedeutende Herrschaft Bolewice von dem Grafen Łącki gekauft. Die dasigen Deutschen meinen, dieser Kauf sei zu Gunsten der deutschen Nationalität abgeschlossen worden, denn ein Correspondent der Voss. Ztg. sagt: „Durch diesen Kauf des Fiscus, den ersten bedeutenden seit Abgang des Herrn v. Flottwell d. h. seit 1840 (unter dem Goźmin, Czempin etc. acquirirt und 30 Rittergutsbesitzer deutscher Abkunft eingesetzt wurden), wird dem Germanisationsprojekt eine bedeutendere Potenz gegeben, namentlich wenn man nach den Principien des vorgenannten Herren operirt und durch Dismembrationen und Erbpachte neue deutsche Rittergutsbesitzer und Bauern in das Grossherzogthum zieht.

7. Am 9. Januar fand in Wien im Sophiensaale der grosse Slawenball statt. Schon seit mehreren Jahren gilt dieser Ball für den schönsten und interessantesten in der Kaiserstadt. Es besuchten ihn heuer auch die Gesandten verschiedener auswärtiger Höfe, viele Adelige

und hochgestellte Beamte aller Chargen, literarische und Kunstnotabilitäten. Unter den in Nationaltracht erscheinenden Herren erregten vorzüglich der Fürst Miloš von Serbien und der jüngere Graf Nugent, letzterer in altadeliger kroatischer Kleidung, die meiste Aufmerksamkeit. —

8. Wie sehr man von gewisser Seite die Zahl der Slawen wenigstens auf dem Papier herabzusetzen sucht, zeigt auch der von Glückselig herausgegebene Kalender, welcher anführt, dass die Anzahl der Slawen in Niederösterreich 1000 Seelen betrage. — Indessen ist es allgemein bekannt, dass in Wien allein über 80,000 Slawen wohnen, von denen 50,000 zum čechischen Stamme gehören.

9. In Agram erscheinen „Gessners Idyllen" in illyrischer Uebersetzung von Jakob Prettner. Wčela.

10. Als Ergänzung zu dem Artikel des Correspondenten der deutschen Zeitung (4) bemerken wir dass Serbien bereits 7 Zeitschriften besitzt: die Zeitschrift der Belgrader Lesegesellschaft, die ökonomische Zeitung, der Erzieher des weiblichen Geschlechts, der Glasnik, (welche voriges Jahr gegründet wurden,) die Zeitung für Aufklärung (die seit Neujahr erscheint), die serbische Zeitung und die Podunawka. Letztere werden von der Regierung herausgegeben.

11. In Gegenwart der ausgezeichnetsten Personen des serbischen Volkes fand vor Kurzem die Schulprüfung der Töchter des Fürsten von Serbien statt. Sie wurden jedoch nicht nur in den gewöhnlichen wissenschaftlichen Zweigen, sondern auch in den slawischen Alterthümern und der serbischen Geschichte examinirt und wussten auf alle Fragen trefflich zu antworten.

12. In Bosnien leben nach der Versicherung eines Correspondenten der Agramer illyrischen Zeitung gegen 160,000 katholische Slawen.

13. Am 30. December starb zu Belgrad der ausgezeichnete serbische Dichter Sima Milutinović Serajlia. Er wurde im Jahre 1791 geboren, kämpfte unter Černy Georg für die Freiheit des Vaterlandes und studirte in Zemlin, Segedin und benutzte die Zeit, in welcher er zu Leipzig die Serbjanka etc. herausgab, um auch an der dasigen Universität Studien zu machen. Bei den mehrfachen Unruhen in Serbien erlitt er mannigfache und zwar einige Male sehr traurige Schicksale. Zuletzt war er Sekretair im Ministerium der Volksaufklärung. Er wurde am 2. Januar sehr feierlich und unter einer höchst zahlreichen Begleitung aus allen Ständen beerdigt. Der Metropolit von Serbien las das übliche Gebet, der Geistliche Sava Jovšić hielt die Trauerrede in der Hauptkirche und von Seiten der serbischen Schriftsteller gedachte der Professor Isidor Stojanović am Grabe seiner hohen Verdienste. Wč.

14. Die in Neuyork erscheinende „Deutsche Schnellpost" wird jetzt unter der gemeinschaftlichen Redaction von Heinzen und Tyssowki herausgegeben. Deutschthum und Slawenthum im Bunde!

15. Auf wie merkwürdige Weise doch manchmal das niedergehaltene Slawenthum zur Anerkennung kommt! Von Seiten der preussischen Behörden wurde nämlich neulich ein Kommando Soldaten wegen sanitätspolizeilicher Zwecke in die vom Typhus ergriffenen Ortschaften des Rybriker und Plesser Kreises in Oberschlesien gesendet. Man wählte dazu durchaus solche Mannschaften, welche der polnischen Sprache mächtig sind, und erkannte hiermit öffentlich an, dass eben in jenen Gegenden die polnische Sprache die Volkssprache sei und dass dort eine des Polnischen unkundige Beamtenschaft jedenfalls nicht an ihrem Platze sein könne. Freilich kommt diese Erkenntniss bei Gott nicht zu zeitig! Welch' ein Dementi aber für die dortigen Beamten!

16. Nach der im vorigen Jahre stattgehabten Volkszählung hat Warschau 81,543 männliche und 85,454 weibliche, überhaupt 166,997 Einwohner. Darunter sind 53,106 Männer und 56,774 Frauen katholischer Religion; 5,506 Männer und 5,277 Frauen lutherischen, und 571 Männer und 486 Frauen reformirten Bekenntnisses; 21,213 Männer und 22,229 Frauen jüdischen Glaubens; 1147 Männer und 688 Frauen verschiedener anderer Konfessionen.

17. Zu wiederholten Malen hatten wir bereits die Freude zu bemerken, wie gerade die gegenwärtige Session des ungarischen Reichstag sich vor allen vorhergehenden so vortheilhaft auszeichnet, indem man endlich von der hohlen Phrasenmacherei und der leeren Declamation abgekommen ist und sich den praktischen Bedürfnissen des Lebens, der Wirklichkeit zugewendet habe. Doch naturam expellas furca, tamen usque recurret. Ganz lassen können es die Herren immer noch nicht! So wurde ein neues Sprachgesetz von der zweiten Tafel votirt, worin man alle Urkunden für ungültig erklärt, die nicht magyarisch abgefasst sind! Solche Tyrannei ist doch wohl unerhört! Eben so verlangen die h. h. Stände als Bedingung zur Erlangung des Staatsbürgerrechts in Ungarn für den Ausländer vor Allem die Kenntniss der magyarischen Sprache. Diese ist ihr die Hauptsache. Die übrigen Bestimmungen: Grossjährigkeit, bleibender Aufenthalt im Lande, Entbindung von der frühern Unterthanspflicht und Ablegung des Staatsbürgereids scheinen ihr von minderem Gewichte zu sein. — Vor allem Magyare! dann noch einmal Magyare, dann zum dritten Mal Magyare! Und dann erst Mensch!

18. Der Oberpräsident der Provinz Schlesien sagt in seinen, den jetzigen Nothstand betreffenden, Berichte auch unter Anderem: „Die grosse Masse der Bevölkerung (Oberschlesiens) spricht nur polnisch.“ Die „Kölnische Zeitung“ findet in dieser Aeusserung eine schwere Anklage der Bewohner Oberschlesiens und meint: „Was soll diese Aeusserung bedeuten? kann in der Sprache eines Theiles der Unterthanen des preussischen Staates irgendwie ein Moment liegen, sein Verkommen zu erklären, oder gar eine Veranlassung, ihn weniger zu berücksichtigen, als andere Theile? muss die fremde Sprache nicht im Gegentheile eine dringende Aufforderung sein, denjenigen, die sie reden, um so eifriger die Segnungen der deutschen Civilisation zugänglich zu machen, damit der Schmerz einer vernichteten Nationalität allmählig in der Dankbarkeit für die Wohlthaten der deutschen Regierung untergehe? hat nicht Preussen diese Verpflichtung dem Grossherzogthum Posen gegenüber anerkannt, und hat der dort eingeschlagene Weg bei dem Stande der Landleute nicht die schönsten Früchte getragen? Man stelle Beamte an, die mit dem Volke seine Sprache reden können, man errichte vor allen Dingen Schulen und gebe ihnen Lehrer, die polnisch und deutsch verstehen, Geistliche, welche ebenfalls beider Sprachen mächtig sind, und man besolde namentlich diese Geistlichen und Lehrer so, dass sie ohne Sorge um das liebe Brod sich mit ganzer Seele dem hohen Berufe hingeben können, die moralische Bildung einer Bevölkerung zu heben, die noch den Schlamm *der* Zeit an sich trägt, in welcher es nur Herren und Knechte gab.“ Sehr ehrenwerth! Wenn nur alle deutschen Redacteure so dächten!

19. Am 8. Januar starb zu Prag Dr. Mathias Kalina v. Jäthenstein, Landrath in Böhmen, Mähren und Schlesien, emeritirter Landesadvokat und Dekan der Juristenfakultät im 76. Lebensjahre. Von ihm erschienen: Nachrichten über böhmische Schriftsteller und

Gelehrte (2 Hefte, 1818—19); die Nothhülfe bei Mangel an Futterstroh (1835); Böhmens heidnische Opferplätze (1836), der weisse Maulbeerbaum (1836); Aufsätze in Zeitschriften. Auch redigirte er mehrere Jahre das „Belehrungs- und Unterhaltungsblatt" für den Land- und Gewerbsmann. Sein Hauptverdienst ist, die Aufmerksamkeit auf die Alterthümer in Böhmen und die Achtung vor denselben zuerst angeregt zu haben.

20. Die Frage, wie es möglich gewesen, dass die in einem Theile Oberschlesiens herrschende arge Noth und Krankheit so lange, selbst für die Hauptstadt der Provinz und für die Bewohner des ganzen Staates so gänzlich unbekannt und unbemerkt habe bleiben und wie dieselbe überhaupt zu einer solchen Höhe habe anwachsen können? beantwortet ein Correspondent der Schles. Ztg. unter Anderem auch damit: „Eine Hauptursache hiervon ist die, dass die Bewohner der betreffenden Landstriche keine Deutsche, sondern blos polnisch sprechende Landleute sind, und dass man hierauf nicht Rücksicht zu nehmen und es daher auch nicht für nöthig zu halten scheint, in den betreffenden Gegenden polnisch sprechende und also nicht schon durch die Sprache dem Volke fremd bleibende Beamte anzustellen, wovon denn die Folge, dass, wenngleich Regierungsbeamte das Land oftmals bereisen, ihnen doch dessen nähere Bedürfnisse, wenigstens in Bezug auf das eigentliche Volk, so fremd bleiben, als ob sie das Land niemals gesehen hätten."

21. Ranke's Geschichte der serbischen Revolution hat in Frau Alex. Kerr unter dem Titel: „A history of Servia and the Servian revolution, from original manuscripts and documents" (London 1847) eine Uebersetzerin und bei der englischen Kritik fast einhellige Anerkennung ihres Werthes gefunden. Bl. f. l. U.

22. Die k. k. galizische Landwirthschafts-Gesellschaft in Lemberg hat „Johnston's Catechism of Agricultural Chemistry and Geologie" ins Polnische übersetzen lassen, um dieses für den Landwirth so nützliche Werkchen in Galizien möglichst zu verbreiten. Es werden darin die Grundzüge der Ackerbauchemie, der Bodenkunde und Düngerlehre in einer durchaus populären Fassung und mit einer Deutlichkeit dargestellt, die musterhaft genannt werden muss. Oestr. Bl.

23. Um den Ackerbau in Galizien zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen hat der Graf Adam Potocki eine agronomische Schule in Krakau — im Augenblick die einzige im Lande — mit einem Kapital von 100,000 Gulden gegründet. Ausserdem hat derselbe eine jährliche Summe von 4000 Gulden zur Unterhaltung derselben bestimmt.

24. Am 14. Februar fand in Brüssel ein sogenannter polnisch-russischen Meting statt, dessen Zweck eine Verbrüderung der demokratisch gesinnten Russen und Polen war. Man hatte den Jahrestag, wo der Pole Konarski in Wilno erschossen wurde, dazu gewählt. Lelewel und der aus Paris ausgewiesene Russe Bakunin waren dabei die Hauptredner.

25. In Ostpreussen, welches zum grossen Theil von polnisch sprechenden Masuren bewohnt wird, hat der Rector Giersz in Stürlak so eben im Intelligenzblatt für Litthauen eine Aufforderung zur Bildung eines Vereins für Verbreitung der deutschen Sprache in Masuren erlassen. Dieser Verein soll die Lehrer aufmuntern, die polnische Partei jener Gegend überwachen, arme Kinder mit deutschen Büchern versorgen, für einen methodisch-bearbeiteten Leitfaden beim deutschen Unterricht sorgen und überhaupt bewirken, dass die Masuren möglichst schnell entnationalisirt würden. — Es ist merkwürdig, wohin eine falsche Auffassung des Stand-

punktes führt. Der Rector Giersz, von polnischer Geburt, ist einer der grimmigsten Feinde der polnischen Sprache. Auch an ihm bestätigt sich die Wahrheit, dass Renegaten die schlimmsten Verfolger ihres eigenen Volkes zu sein pflegen.

26. Die Zeitschrift „Grenzboten" sagt bei Erwähnung der von der Akademie der Wissenschaften zu Wien gestellten Preisfrage: „Die Wahl einer vergleichenden Grammatik der slawischen Sprache ist ein politisches Compliment." — Angenommen! — Allerdings ist es wohl nicht mehr als billig, dass man dem Gesammtkörper von 18 Millionen Slawen, welche in den österreichischen Staaten wohnen, ein Compliment mache.

27. Die im Juli 1845 constituirte agronomische Gesellschaft in Galizien hat einen erfreulichen Fortgang. Die Anzahl der Mitglieder belief sich im Jahre 1847 bereits auf 236. In Kurzen wird von ihr eine Musterwirthschaft errichtet werden, eine Spinnschule ist bereits errichtet, eine Preisschrift mit 400 Fl. Honorar wurde ausgeschrieben; auch wählte die Gesellschaft solche correspondirende Mitglieder, welche in der Landwirthschaft schon einen Namen haben; die Anfertigung von statistischen Tabellen wurde eingeleitet, auch wurde der Grund zu einer Vereinsbibliothek gelegt. Sie beläuft sich bereits auf 1784 Bände. Aus Geschenken des L. Jablonowski und Fürst Adam Sapieha bildete sich ein mineralogisches Kabinet, das schon zu Anfange des Jahres 1847 1038 Stück zählte. Auch wird in Bälde eine geologische Sammlung, welche etwa gegen 10,000 Stück beträgt, angekauft werden. Oestr. Lloyd.

4. *Ueber die Robot. Von Dr. Brauner.*

O robotě a wykaupení se z roboty. Ueber die Robot und die Robotablösung für den böhmischen und mährischen Landmann. In böhmischer und deutscher Sprache verfasst von Franz August Brauner, Doktor der Rechte und gewesenem Amtmann und Justiziär in Böhmen (Prag 1847 Kronberger und Řiwnáč. VI. und 92. S. 8.

Der Verfasser bringt hier einen Gegenstand zur Sprache, der allerdings eine „allgemeine Lebensfrage für die böhmischen Länder" bildet und jeder Freund des Volks und der gesellschaftlichen Ordnung sollte es sich angelegen sein lassen, sein Werckchen nach Möglichkeit im Lande zu verbreiten. Denn nur Belehrung über das Wesen der Robot und ihre ureigentliche Entstehung kann zu einer glücklichen Lösung jener Frage führen; im entgegengesetzten Falle aber, d. h. wenn das Volk nicht gehörig aufgeklärt wird, könnte das neue Gesetz ein Erisapfel zwischen den Herrschaften und Unterthanen werden, oder aber doch gänzlich nutzlos bleiben. Ein grosser Theil der Robotpflichtigen ist nämlich der Meinung, dass sie ihren Leistungen ohne alle Entschädigung des bisherigen Nutzniessers enthoben werden können, und hat daher keine Neigung, auch den billigsten Anerbietungen Gehör zu geben. Diesen Wahn zu zerstreuen, die Forderungen auf das rechte Mass zurückzuführen und die leichteste und vollständigste Robotablösung möglichst schnell herbeizuführen, das ist die Absicht, in welcher die in Rede stehende Schrift geschrieben wurde.

In der Einleitung betrachtet der Verfasser den Verband, in wolchem der Herr und der Bauer vermöge der Robot zu einander stehen und kommt dabei zu dem Schlusse, es wäre besser, wenn sie weder der eine noch der andere brauchte. Um sie nun beide aus diesem unerquicklichen Zustande zu befreien, habe Se. Majestät das neue, die Robotablösung be-

treffende, Gesetz erlassen und dem zu Folge sei diese so leicht gemacht worden, als es nach den von dem Landesfürsten anerkannten Rechten und Verbindlichkeiten der Herren und Bauern geschehen konnte. Diess in Hinsicht auf das erwähnte Gesetz (von 14|18 Dezember 1846) zu erläutern und die dienlichsten Mittel zu der Ablösung selbst anzugeben, darauf ist es jetzt von Seiten des Verfassers aagesehen und er lässt seine Arbeit, um seinem Zwecke zu entsprechen in drei Haupttheile zerfallen. Der erste Haupttheil behandelt die Frage: Was ist die Robot und worauf beruht sie? Hier giebt zuvörderst der Verfasser vom Begriff der Robot folgende Erklärung: Die Robot ist eine durch Gesetze oder Verträge bestimmte Arbeit, die der Unterthan zufolge des Unterthanenverbandes zu gewisser Zeit seiner Obrigkeit zu verrichten verpflichtet ist. — Dann werden die verschiedenen Arten der Robot namhaft gemacht, ihr gesetzliches Ausmass und die Entstehung der Robotverzeichnisse angegeben und der Ursprung der Robot in Böhmen (oder überhaupt bei den Slawen) dargelegt. Der Verfasser sagt: „Wie überhaupt bei den slawischen Völkern, so gab es auch bei den Böhmen keine Sklaven oder unfreien Leute. Bei ihnen war ursprünglich jeder Ansässige freier Eigenthümer seines Grundes, und bloss dem Landesfürsten und seinen Behörden zum Gehorsame, sowie zum Beitrage zu den Staatslasten verpflichtet. In Böhmen entstand in der Folgezeit die Robot auf folgende Art. Die Eigenthümer grosser Landgüter überliessen gegen gewisse Verpflichtungen (Grundzins) kleinere Theile ihrer liegenden Güter anderen, nicht angesessenen Leuten, in ewigen oder Erbpacht. Der dafür zu entrichtende Zins bestand entweder in Victualien oder in Arbeiten. Der gegen diese Leistungen, aber ohne alle Einkaufszahlung erworbene Bauerhof blieb dem Erben des persönlich freien und nur in Betreff seines Grundes dem Grundherrn verpflichteten Bauers; starb er aber ohne Erben, so fiel der Bauernhof an den Grundherrn zurück. Unter König Přemysl Otakar II. fand jedoch das damalige deutsche Recht in Böhmen Eingang, und wurde die Veranlassung einer neuen Gestaltung der bäuerlichen Besitzverhältnisse. Viele Herren verliehen nun nicht mehr ihre Erbgüter unangesessenen Leuten in Erbpacht, sondern verkauften sie gegen einen erblichen Zins, wobei sie sich nebstdem auch die Robot und andere Giebigkeiten ausbedungen. Diese Bauerngründe konnte der jeweilige Besitzer auch wieder verkaufen. Je grösser jedoch der deutsche Einfluss wurde, um so mehr schwand das altslawische vertragsmässige Verhältniss zwischen dem Herren- und Bauernstande. In Deutschland nämlich wurde der Bauer, trotz seiner ursprünglichen Freiheit, von der Herrschaft nicht als der Eigenthümer des Grundes und dessen Nutzgenusses, sondern als ein blosses Zugehör desselben, und sein Gesinde und Kinder als Zuwachs angesehen, mit dem der Grundherr nach Willkühr verfügen konnte. Im Mittelalter fasste jedoch dieses Unwesen in den böhmischen Ländern niemals Wurzel. Die Robot entfernte sich nie ganz von ihrem rechtlichen, vertragsmässigen Ursprung: weshalb ihr auch die ursprüngliche Denennung „robota“ d. i. Arbeit blieb.

(Schluss folgt.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Ueber die Robot. Von Dr. Brauner.*

(Schluss von S. 84.)

Die sogenannte Leibeigenschaft, zu deren Bezeichnung es in der böhmischen (überhaupt in der slawischen) Sprache an einem eigenthümlichen Ausdrucke gebricht, dieser klägliche Zustand persönlicher Unfreiheit, in welchem der Bauer als ein Zugehör des Grundes und Bodens betrachtet wurde, der gänzlich dem Herrn angehörte, gelangte in Böhmen erst nach dem dreissigjährigen Kriege zu seiner vollen Entwicklung und Verbreitung, wo die entvölkerten und verwüsteten böhmischen Länder von vielen Fremden besetzt wurden (und deutsche Sitte, deutsches Recht in Böhmen die Obmacht erlangten.) Erst Joseph der II. bewirkte ihre Aufhebung." — Zum Schlusse des ersten Haupttheils legt der Verfasser die rechtliche Natur der alten Robot in zwei Beispielen klar und deutlich dar.

Der zweite Haupttheil beschäftigt sich mit dem Einflusse der Robot auf die Wirthschaft der Bauern und Herrn. Das Ergebniss der hierüber geführten Untersuchung ist: die Robot ist höchst nachtheilig für den Bauer und für den Herren und ausserordentlich verderblich für die Sittlichkeit.

Der dritte Haupttheil handelt endlich von der Ablösung der Robot. Sie kann geschehen a) durch zeitweilige Abänderung in eine andere Leistung oder die sogenannte Verdingung (Reluition); b) durch Einkauf für immer (Abolition). Bei der ersteren Art verpflichtet sich der Unterthan, seiner Herrschaft statt der Robot durch eine bestimmte Zeit ein gewisses Entgelt zu entrichten. Sie ist weder für den Herren vortheilhaft, noch frommt sie dem Bauer, wie diess der Verfasser überzeugend nachweist. Bei der andern Art befreit sich der Bauer gegen ein gewisses Entgelt für immer von der Arbeit. Hier führt der Verfasser zweierlei Modus an, nämlich den Roboteinkauf durch Zinseinkauf und durch den baaren Einkauf. Der erstere Modus passt für unsere Zeit nicht mehr, der letztere war aber bis zum 18. Dezember 1846 durch die damit verbundenen Förmlichkeiten beinahe unmöglich gemacht. Endlich durch den Erlass von eben erwähntem Tage ist ein liberaleres Princip zur Geltung gekommen und die Ablössung kann jetzt überall ungehindert von Statten gehen, da alles dem freien Uebereinkommen der Parteien überlassen bleibt. Aber eben dieses Ueberlassen hat dem neuen Patente mindestens in den Augen des Belasteten eine gewisse Unsicherheit gegeben und es wäre grade für den minder Einsichtigen von besonderem Werthe, wenn die Regierung eine nach den im Patente befolgten Grundsätzen gebildete, scharf bestimmte Norm der Robotablösung gegeben hätte. Freilich ist zu erwarten, dass auch jetzt ein Jeder, der sich mit dem Wesen und Unwesen der Robot unter Hr. Brauners Leitung näher bekannt gemacht hat, seine Hand gern zu ihrer vollständigen Aufhebung bieten wird, aber ist diese Kenntniss schon so allgemein verbreitet oder wird sie sich so schnell verbreiten, als diess im Interesse der guten Sache zu wünschen ist!? Die von dem Verfasser gegebenen Erläuterungen des neuen Patents scheinen übrigens Alles zu enthalten, was bei der Ablösung selbst irgendwie in Frage kommen kann.

Den Schluss des Ganzen bildet ein sehr zu beherzigender Vorschlag, nämlich: die Robot sofort im ganzen Lande durch eine allgemeine

Ablösung aufzuheben und zwar vermittelst der sogenannten Annuitätsscheine. Der Robotpflichtige zahlt nämlich, wenn er das Ablösungsquantum nicht sofort bezahlen kann, hiervon jährlich 5 p. C. Zinsen. Von diesen 5 p. C. wird 1 p. C. als Tilgungsfond der Ablösungssumme verwendet und letztere auf diese Weise in 41 Jahren vollständig abgezahlt. Auch führt der Verfasser noch einige andere Arten von Robotablösung an, die letztgenannte ist aber die vortheilhafteste, indem der Herr auf einmal das ganze Ablösungsentgeld ausgezahlt erhält und der Bauer es auf die bequemste Art entrichten kann.

Wir kennen aus eigner Anschauung den ungeheuren Aufschwung, welchen die Landwirthschaft in solchen Gegenden genommen hat, wo man die Robot ablöste, besonders wenn diess wie in Sachsen mit Hülfe der Landrentenbank geschah; und wir können einen Jeden versichern, dass sich sowohl die Herrschaften als auch die Bauern viel besser befinden, als sie diess vor der Ablösung selbst nur zu träumen wagten. Wir wünschen daher von ganzem Herzen, dass die Robot auch in Böhmen, sowie überhaupt in den österreichischen Landen möglichst bald beseitigt werde, denn dann erst wäre das Haupthinderniss der landwirthschaftlichen Entwickelung gehoben und die sicherste Garantie gegeben, dass sie die höchste Stufe der Vollkommenheit erlangen und somit die Kräfte des Staates auf das Nachdrücklichste vermehren könne. — Herrn Brauner wird aber die Anerkennung eines Jeden, der es mit dem Volkswohle gut meint, nicht entgehen!

2. *Ueber die Ursachen der Hungersnoth in Oberschlesien und die Mittel zu deren gründlicher Beseitigung.*

Oberschlesien unterscheidet sich von Mittel- und Niederschlesien vorzugsweise durch die dort in den untern Ständen vorherrschende slawische Bevölkerung, wogegen in Mittel- und Niederschlesien die deutsche bei weitem überwiegend ist. Es ist allerdings richtig, dass der slawische Charakter nicht so eifrig bestrebt ist, für unvorhergesehene Fälle in guten Jahren zu sparen, und das Ungemach der schlechtern zu übertragen, als diess der Deutsche im Allgemeinen und auch in Schlesien thut.*) Es ist aber nicht zu leugnen, dass die bäuerliche Bevölkerung Oberschlesiens durch das bedeutende Uebergewicht der gutsherrlichen Gewalt, welches sich von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart unter dem Schutze der Gesetze fortgesetzt hat, mehr wie diejenige Niederschlesiens mit Diensten und anderen Leistungen an die Gutsherren belastet ist. Dazu kommt noch, dass in demjenigen Theile Oberschlesiens, welcher von der gegenwärtigen Kalamität betroffen worden, nämlich der Theil auf der rechten Oderseite, beinahe zwei Drittheile jenes Landes, der überwiegend grösseste Theil der bäuerlichen Bevölkerung kein Grundeigenthum besitzt, sondern die ihr eingeräumten Stellen Eigenthum der Gutsherrschaften sind, und dem bäuerlichen Inhaber nur ein von den ersteren abhängiges Kolonatrecht darauf zusteht, welches freilich oft durch viele Generationen auf den jetzigen Inhaber gediehen ist.

Die verschiedenen Besitzverhältnisse gewähren einen Blick in die

*) In der Lausitz, wo die slawische Bevölkerung durchaus frei ist, lässt sich kein Unterschied der Erwerbsthätigkeit zwischen Slawen und Deutschen wahrnehmen. In Schlesien würde es eben so sein, wenn beide Nationalitäten in gleichen Verhältnissen sich befänden. A. d. R.

Ursachen der in Oberschlesien ausgebrochenen Nothkalamität. Mindestens ein Drittheil der ganzen Landfläche Oberschlesiens befindet sich in den Händen von etlichen 30 grossen Grundherren und damit der grösste Theil der oberschlesischen ausgedehnten Forsten; etwa ein Sechstheil in dem der kleineren circa 450 Rittergutsbesitzer; vielleicht die Hälfte des Landes ist in den Händen der bäuerlichen Klassen, welche in Bauern, Gärtner und Häusler zerfallen, wovon die Bauern Pferde als Zugvieh halten, die Gärtner Ochsen und Kühe, die Häusler aber ihre Stellen theils mit Kühen, theils mit der Hand bearbeiten.

Alle bäuerlichen Klassen waren und sind noch grösstentheils ihren Grundherren in so grossem Maasse dienstpflichtig, dass ihnen wenig Zeit zur Bearbeitung ihrer Besitzungen übrig bleibt. Diese Dienstlast ist vorzüglich Ursache, dass der Bauernstand Oberschlesiens auf so geringem Kulturzustande stehen geblieben ist, so dass man kaum zweifeln kann, ob der slawische Nationalcharakter, oder, wie viel wahrscheinlicher,*) diese Dienstlasten daran Schuld sind. Sie produciren auf ihren Besitzungen daher nur kaum soviel, dass sie von einem Jahre bis zum andern nothdürftig leben können, und benutzen dazu diejenige Frucht, welche die geringste Arbeit erfordert und den grössesten Ertrag liefert, das ist die Kartoffel. Diese Frucht aber bedarf in nassen Jahren einen durchlassenden Boden, weil sie sonst, wie die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, erkrankt und untergeht, oder wenig nahrhaftes Stärkemehl erzeugt. Der undurchlassende Untergrund, vorherrschend in den Kreisen Pless und Rybnik, ist die Ursache, dass die Kartoffeln in den vergangenen nassen Jahren dort völlig, und sonst auch sehr missrathen sind, daher sind die dortigen besitzlosen Handarbeiter und kleinen Stellenbesitzer jetzt der grössesten Hungersnoth und dem sich daraus entwickelnden Typhus verfallen.

In Oberschlesien haben in Folge des Edikts über die Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 14. September 1811 etwa 3—4000 grössere Bauern, welche Nichteigenthümer ihrer Besitzungen und den Gutsherren spanndienstpflichtig waren, dass Eigenthum derselben erworben. Diese Bauern waren zwar auch sehr gedrückt, und die von ihnen geleisteten Spanndienste haben sie in der Entwickelung ihres Wohlstandes sehr zurückgehalten, auch den gutsherrlichen Wirthschaften durch die schlechten Arbeiten ungemein geschadet, indem sie den Fortschritt derselben verhinderten. Noch bei Weitem schädlicher sind aber die Handdienste, welche auf den nichteigenthümlichen sogenannten Robotgütern und den Häuslerstellen meist täglich, in der Regel mit zwei, ja bis drei Personen von jeder Stelle haften. Diese Klassen sind es vorzüglich, welche von jeder zufälligen Kalamität zuerst ergriffen werden und die unangesessenen Arbeiterfamilien mit sich fortreissen.

Was nun zuerst die Gärtnerfamilien betrifft, so giebt es deren in Oberschlesien etwa 24,000, welche ungefähr 500,000 Morgen, meist schlechtes Acker- und Wiesenland besitzen, deren Stellen aber nach der bestehenden Verfassung als gutsherrliches Eigenthum betrachtet werden, wiewohl sie nach ältern Verordnungen aus dem 16. und 18. Jahrhunderte den Besitzern zum Eigenthum verliehen werden sollten. Jeder Gärtner muss in der Regel 6 Tage in der Woche das ganze Jahr hin-

*) Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss, dass nicht der slawische Nationalcharakter, sondern die erwähnten Dienstlasten an der Noth der Oberschlesier Schuld sind. Auch jede andere Nation müsste auf die tiefste Stufe der Kultur sinken, wenn sie so gedrückt würde, wie die oberschlesischen Polen. A. d. R.

durch mit Mann und Weib vom frühen Morgen bis zum späten Abend dem Gutsherren Handdienste leisten,*) wofür er, je nach der bessern oder schlechtern Beschaffenheit des Bodens, 10, 15 bis 30 Morgen Acker- und Wiesenland zu benutzen hat. Es ist wohl sehr begreiflich, dass bei solcher Dienstlast dem Gärtner weder Zeit noch Lust übrig bleibt, seine eigene Wirthschaft mit Sorgfalt zu betreiben, und dass er und sein Weib auch den Dienst mit grössester Nachlässigkeit verdriesslich leistet, und nur durch viele Aufsicht einiger Effekt damit hervorgebracht werden kann.

Das Ergebniss dieser Uebelstände ist, dass die gutsherrlichen Wirthschaften im Allgemeinen schlecht und die der Gärtner bei Weitem noch schlechter beschaffen sind, dass für beide die Nachtheile unberechenbar sind, dass diesem Landestheile deswegen in Missjahren ein grosser Theil des Bedarfs an Lebensmitteln fehlt, und dass die geringeren Klassen nicht im Stande sind, diesen Mangel durch Ersparnisse aus frühern bessern Jahren zu decken. Der Schlendrian dieser sogenannten Roboter hat aber noch die nachtheilige Folge, dass auch die sonst noch vorhandenen freien Arbeiter sich denselben zur Richtschnur nehmen, dass deshalb die landwirthschaftlichen Arbeitslöhne sehr gering sind und kaum ausreichen, dem Arbeiter und seiner Familie den nothdürftigsten Unterhalt zu gewähren. Denn vorzugsweise werden die Roboter zur Arbeit herangezogen, sie mag nutzbringend sein oder nicht, die freien Arbeiter werden in den seltenen Fällen, wo die Gutswirthschaft einige industriellen Fortschritte macht, nur zur Aushülfe begehrt, sie haben also auch auf keine dauernde Beschäftigung und Belohnung zu rechnen und verfallen, wenn sie nicht sonstiges Eigenthum haben, zunächst dem Verderben. Diess ist die Klasse der sogenannten Einlieger oder Hausleute, deren es in Oberschlesien nicht wenige giebt.

Die Häusler in Oberschlesien sind zum grossen Theil Eigenthümer ihrer Stellen, wozu ausser einem Garten in der Regel noch einige Morgen Land gehören; sie sind den Gutsherrschaften zwar auch wöchentlich mit ein oder mehrern Tagen handdienstpflichtig, sie sind aber durch das Gesetz vom 31. Oktober 1845 in die Lage versetzt, ihre Dienste gegen Geldrente, auch wider den Willen der Gutsherren, ablösen zu können, wozu sie sich denn auch in grosser Anzahl sofort entschlossen haben. Dadurch, dass deren Dienste für die Folge ausfallen, werden die Robotgärtner in eine noch üblere Lage kommen; denn nun werden diese um so strenger dazu angehalten werden, auch die ausgefallenen Dienste der mit Eigenthum angesessenen kleinen Stellenbesitzer zu übertragen, und da die Dienste der Robotgärtner völlig ungemessen sind, ihr Besitz von der Willkühr der Gutsherren abhängig ist, so müssen sie sich Allem fügen, was diese ihnen auferlegen.

Diejenigen Gutsherren, welche in der Besorgniss, dass die Gesetzgebung zu Gunsten der Robotgärtner einschreiten möchte, darauf ausgehen, deren Stellen so bald als möglich einzuziehen, suchen sich ihrer auf jede Weise zu entledigen, zuerst durch Nichterfüllung ihrer Verpflichtung, die Gebäude der Gärtner im Stande zu erhalten, ihnen Raff-Leseholz, Waldstreu und Waldhutung zu gewähren, die Druschmetze ihnen zu entziehen und zuletzt wenn die armen hilflosen Gärtner allen diesen Einwirkungen nicht weichen wollen, durch Exmission aus ihren Stellen, welche durch allerlei künstliche Mittel herbeigeführt wird, da manche Gerichte annehmen, dass den Besitzern ein erbliches Kolonatrecht an ihren Stellen zu-

*) Eine schauderhafte Knechtschaft! Und das in Preussen, in den hochgebildeten, christlich-germanischen Preussen!! A. d. R.

steht. Auf diese Weise besteht jetzt ein Kampf zwischen den Gutsherren und ihren Robotgärtnern, der letzteren um ihre Existenz, der ersteren, um zu einer freien Wirthschaft zu gelangen und sich die Wirthschaftskosten durch Einziehung der Gärtnerstellen reichlich zu decken. Dieser Kampf wurde durch die benachbarten Unruhen in Galizien etc. und jetzt durch die hereingebrochene Noth der Arbeitsklassen unterbrochen, wird bei günstiger Gelegenheit aber wieder aufgenommen und weiter verfolgt. Wenn irgendwo eine Veranlassung ist, durch die Gesetzgebung aufs Schleunigste einzuschreiten und diese Uebelstände gründlich zu beheben, so ist sie in Oberschlesien vorhanden.

Es scheint nicht rathsam, circa 24,000 Robotgärtner-Familien, wenn auch jetzt noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung, im Kampfe mit der raffinirtesten Intelligenz ihrer Gutsherrn nach und nach untergehen zu lassen, denen sie nur mit rohen Ausbrüchen der strafbarsten Widersetzlichkeit und Gewalt zu begegnen wissen. Fraglich ist nur, ob es jetzt an der Zeit, diesen Uebelstand zu beseitigen, jeder Zeitverlust dürfte aber von den übelsten Folgen sein, da dieser Gegenstand schon zu lange verschoben worden.

Das wohlthätige Edikt über die Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 14. September 1811 und dessen Deklarationen fing an in Oberschlesien seinen Einfluss bei der Ausführung desselben, ausser den grösseren gespanndienstpflichtigen Bauern auch auf die Robotgärtner zu gewinnen, als auf das Andrängen der Gutsherren Oberschlesiens durch die Verordnung vom 13. Juli 1827 den Robotgärtnern dieser Ausweg so gut wie ganz abgeschnitten worden ist. Nach dieser Verordnung sollen nur solche Gärtnerstellen in Oberschlesien durch Regulirung zum Eigenthum gelangen, wozu mindestens ein Ackerbestand von 25 Morgen mittlerer Bodenklasse gehört. Aber nur diejenigen Gärtnerstellenbesitzer, welche ausser diesem Ackerbestande der Gutsherrschaft zu dauernden Spanndiensten verpflichtet, sind zur Landabfindung oder Rente-Entschädigung berechtigt, mit der Hälfte ihres Besitzstandes, wenn sie, wie gewöhnlich nichterblich und mit einem Drittheil desselben, wenn sie erbliches Besitzrecht haben. Alle nur zu Handdiensten Verpflichteten also fast sämmtliche, sollen auch bei jenem Ackerbesitz dem Gutsherrn die Abfindung sofort in Kapital gewähren. Da aber bekanntlich dergleichen Stellenbesitzer in Oberschlesien gar kein Kapital besitzen, so ist auch diesen wenigen grösseren Gärtnerstellenbesitzern durch jene Verordnung die Aussicht auf Regulirung und Eigenthumsverleihung ganz abgeschnitten und sie bleiben davon ausgeschlossen, eben so wie die grosse Mehrzahl aller derjenigen, welche nicht 25 Morgen Acker Mittelboden besitzen, sie mögen erblich sein oder nicht. Die grosse Mehrzahl der Robotgärtner bleibt also der Willkühr ihrer Gutsherren preisgegeben, und sie gehen ihrer Vernichtung entgegen, die Gutsherren behalten aber, so lange sie die Gärtner noch dulden, ihre schlecht geleisteten Handdienste und bleiben bei der hergebrachten Schlendrianswirthschaft, schliessen sich von den grossen Fortschritten aus, welche die Folge einer intelligenten freiern Wirthschaft sind. Diese freie Wirthschaft erfordert allerdings ein grösseres Betriebskapital, um die ganze dabei erforderliche Handarbeit zu bezahlen; allein die reifen Erfahrungen, welche die bisherigen Ablösungen der Spann- und Handdienste von den Bauergütern und den eigenthümlichen handdienstpflichtigen kleineren Stellen ergeben haben, beweisen unwiederleglich, dass dadurch nicht nur diese Dienstpflichtigen sondern durch die Theilnahme an den grossen Fortschritten der neuern freien Landwirthschaft in fast noch höherem Maasse auch die Gutsherren be-

deutend gewinnen. Denn die bezahlte Arbeit wird mit grösserer Sorgfalt auf die produktiveste Weise verwendet, besser geleistet, bringt dem Arbeiter einen grösseren Lohn und dem Unternehmer einen ungleich höheren Gewinn, durch Vermehrung der Produktion, Benutzung aller jetzt schlummernden Naturkräfte, reichhaltigern Wechsel der Produkte, je nach den verschiedenen Konjunkturen, und der höheren Spannkraft der Intelligenz des Unternehmers oder Wirthschaftsdirigenten. Die Folge ist ein bedeutendes Steigen der Güterpreise, auch selbst der schlecht bewirthschafteten Güter, weil jedes bald den Herren findet, welcher am besten geeignet ist, dessen schlummernde Naturkräfte zu wecken.

Die Folge dieser allseitigen Regsamkeit ist zuerst eine grössere Produktion und Oberschlesien wird seine mit Bergbau und gewerblicher Industrie beschäftigten Arbeiten dauernd versorgen können, der landwirthschaftliche Arbeiter durch angemessenen Arbeitslohn in grössere Thätigkeit versetzt, und der Gutsherr wird mit einer viel geringeren Anzahl Arbeiter mehr nützlichen Effekt hervorbringen und selbst mehr Gewinn haben.

Also nun frisch ans Werk, man schaffe in Oberschlesien noch 24,000 selbstständige Familien, die nach und nach in Wohlstand gelangen, errichte die beabsichtigte Landrentenbank, welche den Gutsherren die ihnen für die bisherigen Dienste gebührende Rente von den Verpflichteten in monatlichen Terminen mit den Steuern einzieht. Durch diese Abgabe werden die neuen Eigenthümer in Thätigkeit gesetzt, an Sparsamkeit gewöhnt, den Gutshern die Mittel zum energischeren Betriebe ihrer Wirthschaften gewährt, die kleineren Stellenbesitzer und die nicht angesessenen Arbeiter gegen angemessenen Tagelohn dauernd beschäftigt, und ihrem Streben die Aussicht eröffnet, durch Sparsamkeit soviel zu gewinnen, um sich dergleichen kleine Stellen zu erwerben. Ein neues Leben wird in Oberschlesien erstehen, grossartiger, als es die Bergwerksindustrie hervorzurufen vermag, und Wohlstand aller Klassen in jenem Landestheile wird die gesegnete Folge sein, als Denkmal weisser Gesetzgebung.

Eingesandt.

Schlussbemerkung. So lange in den slawischen Landen der Grund und Boden gefesselt bleibt und wohleingerichtete nationelle Schulen fehlen, werden die Slawen im Vergleich mit den andern Völkern immer eine weit niedrigere Kulturstufe einnehmen. Denn wie kann ich irgend einen Fortschritt thun, wenn mir alle freie Bewegung fehlt, und wie kann meine Nationalität ein Ansehn erlangen, wenn sie im eigenen Lande vernachlässigt und unterdrückt wird! Man hat allerdings vor den Slawen Respekt, aber nur dann wenn man sie in der Gesammtheit betrachtet und ihre materielle Macht berücksichtigt, sonst — wir sprechen es hier mit blutendem Herzen aus, — sonst betrachtet der Deutsche, Franzose etc. vom Standpunkte seiner Freiheit die 80 Millionen Slawen eben nur als 80 Millionen Sklaven; man fürchtet sie, aber man achtet sie nicht. — Nicht eher können und werden die Slawen im Innern Wohlstand und nach Aussen Achtung erlangen, als bis bei ihnen die Leibeigenschaft, Panszczyzna, Robot und wie dergleichen scheussliche Einrichtungen sonst heissen nicht nur nicht aufgehoben, sondern vollständig ausgerottet sind. Darum frisch ans Werk!

D. R.

3. *Die Vernachlässigung des Slawenthums als Hauptgrund der Hungersnoth in Oberschlesien.*

Zu wiederholten Malen, besonders in den kurzen Mittheilungen werden unsre Leser Stimmen aus deutschen Zeitungen vernommen haben, welche über das bisherige Unwesen in Oberschlesien sich missbilligend aussprachen. Die Gründe, die man zu den dortigen Missständen angab, waren mannigfaltig; von uns aber wurde insbesondere unaufhörlich auf das Schädliche der wüthenden Entnationalisirung hingewiesen und von der fortwährenden Vernachlässigung der moralischen Bildung unter den schlesischen Slawen von Seiten der Regierung vorhergesagt; jetzt endlich ist die Zeit gekommen, wo unsere Ansichten eingetroffen sind, wo selbst die Gegner unsre Grundsätze als wahr anerkennen müssen. Je näher die Berliner literarische Zeitung der Regierung steht, desto grösseres Gewicht hat folgender Artikel derselben, der eben die Vernachlässigung des Slawenthums als Hauptquelle der gegenwärtigen Uebel anerkennt.

In Oberschlesien (heisst es darin) verhungert das Volk oder wird von einer pestartigen Seuche hinweggerafft, welche als die Folge jahrelanger Leiden erscheint. Und das erfährt man so plötzlich, nachdem die Noth schon so weit gediehen ist, dass kaum mehr zu helfen steht. Geschieht dies etwa in einem fernen, wüsten und unbekannten Lande? O nein, es geschieht in einem Lande, dass einen regen, gewerblichen Verkehr aufzuweisen hat, und von einer Eisenbahn durchschnitten ist, die tagtäglich von Hunderten, ja Tausenden, befahren wird. Und da treten auf einmal so überraschende und unbekannte Dinge hervor, wie wenn man eine neue Insel entdeckt hätte. Man staunt und fragt: wie ist das möglich? und doch ist es nur allzuwahr.

Man wird diese Zustände untersuchen und die Gründe werden zu seiner Zeit an den Tag kommen. Wir aber wollen uns nur erlauben, hier vorweg auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der bisher sehr wenig beachtet ist. Wir sagen nicht, es sei der alleinige Grund, aber es ist mit ein Hauptgrund, der in den Sprachverhältnissen liegt. Wo herrscht Noth? In Oberschlesien, wo der gemeine Mann fast ausschliesslich polnisch spricht, und darum ist sie dem deutschen oder verdeutschten Publikum so lange unbekannt geblieben. Etwas Aehnliches hat sich ja auch in Masuren und Lithauen ereignet. Diese Verhältnisse hangen mit der Vernachlässigung zusammen, welche der Slawismus zu leiden hat.

Unsere Behörden in den slawischen Landestheilen bestehen grösstentheils aus Deutschen, von denen nur Wenige der polnischen Sprache vollkommen mächtig sind. Wie sollen sie denn nun den Zustand des polnischen Volkes genau kennen lernen? Die Klagen dieses Volkes verhallen an ihren Ohren, denn sie verstehen sie nicht. Niemcy nennt die polnische Sprache die Deutschen, d. h. wörtlich Stumme (?); und es ist leider eine traurige Wahrheit, unsere gebildeten Deutschen sind für diese armen Leute so gut wie stumm; sie können nicht mit ihnen reden. Sie sind wirklich die stummen Niemcy, weil sie, aus einer höchst grundlosen und unverständigen Aversion gegen alles Slawische, sich zu stolz dünken, um die polnische Sprache zu lernen, selbst da, wo diese Sprache die Volkssprache ist.

Aber, sagt man vielleicht: Alle die in Mitten der slawischen Bevölkerung geboren und erzogen werden, die verstehen doch gewiss polnisch, und da gehen doch auch gebildete Leute daraus hervor, die zum Theil

selbst die öffentlichen Aemter bekleiden, jedenfalls aber als Vertreter und Stimmführer ihrer Landsleute gelten müssen; überhaupt auch den moralischen und intellektuellen Einfluss auf ihre Umgebungen ausüben werden, die überall von dem gebildeten Theile ausgeht. Indessen ist es nicht so. Auch in den slawischen Gebieten bestehen die höheren Stände zum guten Theil aus Deutschen, die keineswegs alle der Volkssprache mächtig sind, und sich in der Regel sehr wenig für das slawische Volk interessiren. Aus diesem Volke selbst aber gehen verhältnissmässig wenig höher gebildete Leute hervor, was seine guten Gründe hat; und diese Wenigen scheiden sich eben durch ihre Bildung von dem Volke ab. Sie verstehen natürlich ihre Muttersprache vollkommen, aber ihre Bildung erlangen sie nur in deutscher Weise und in deutscher Sprache, — werden dabei dem polnischen Wesen entfremdet, und ihr Gefühl für ihre Landsleute erkaltet. Sind sie gebildet, so sind sie auch verdeutscht, verkehren vorzugsweise nur mit Deutschen, und lassen das polnische Wesen als etwas Gemeines und Rohes bei Seite liegen. So nützt es dem slawischen Volke sehr wenig, dass gebildete Leute aus ihm hervorgehen, da sie ja ihre Fähigkeiten nicht dazu verwenden, um dieses Volk emporzuheben, sondern sich vielmehr eben durch ihre Bildung von der grossen Masse abscheiden, welche dabei in einen Helotenstand versinkt. Man stelle sich nur die Lage der Dinge lebhaft vor. Deutsche Verwaltung, deutsche Gerichte, deutsche Schulen, deutsche Presse und Literatur, und das inmitten einer slawischen Bevölkerung, der auf diese Weise alle Elemente einer höheren Cultur unzugänglich gemacht werden. Von den gebildeten Deutschen und von ihren eigenen gebildeten und verdeutschten Landsleuten wird diese Bevölkerung, wie gesagt, vernachlässigt, und durch ihre eigne Kraft vermag sie sich auch nicht emporzuheben, weil ihr eben alle Culturmittel entzogen sind. Ein Zustand moralischer und intellektueller Versunkenheit ist die unausbleibliche Folge, womit der wirthschaftliche Verfall Hand in Hand geht.

Auch ist die Meinung, die slawische Bevölkerung stehe allerdings dem deutschen Wesen gegenüber in grossem Nachtheil; und eben deswegen müsste man mit aller Kraft die Germanisirung betreiben, um diese Bevölkerung dadurch zu heben. Mit Erlaubniss, das ist ein trauriger Irrthum, um es nicht härter zu bezeichnen. Denn es ist schlechterdings nicht wahr, dass die Germanisirungsmassregeln das slawische Volk emporheben. Diese Massregeln sind ja nicht erst seit gestern in Uebung, sie herrschen wohl seit einem Jahrhundert, wenn nicht länger; und was sind denn nun die Früchte davon? Ueberall, sobald man die Sprachgrenze überschreitet, nimmt man den grossen Abstand zwischen dem deutschen und dem polnischen Volkselemente wahr. Und doch müsste dieses ja nachgerade so ziemlich mit jenem im Niveau stehen, wenn die Germanisirung wirklich so förderlich wäre. Aber die Sache verhält sich anders. Der kleine Theil der angesehenern und wohlhabendern Leute ist allerdings verdeutscht, aber die grosse Masse ist auf einer niederen Stufe stehen geblieben, oder noch tiefer gesunken. Und hätte man die Kräfte, die man auf die Germanisirung verwendet, vielmehr darauf gerichtet, diese Masse auf der Grundlage ihrer Nationalität zu bilden, es würde heutzutage ganz anders stehen.

Man würde es gewiss eigenthümlich finden, wenn Einer um die gewerbliche Geschicklichkeit zu vervollkommnen, etwa den Schneidern zumuthen wollte, die Schusterei zu erlernen, oder umgekehrt. Nein, mag jeder bei seinem Handwerke bleiben, und sich in seiner Weise zu vervollkommnen streben. Und doch ist es in unserem Falle ebenso. Es

heisst Zeit und Kraft vergeuden, die Nationalitäten vernichten und umbilden zu wollen. Man halte sich doch nur an seine eigene Erfahrung, und man wird wohl eingestehen, wie viel dazu gehört, sich einer fremden Sprache so weit zu bemächtigen, dass man sie wie die Muttersprache handhaben kann. Selbst dem Gebildeten fällt das schwer genug. Und doch trägt man kein Bedenken, so etwas von dem slawischen Volke zu verlangen; als ob das so gar nichts wäre, und sich ganz von selbst verstünde! Erfahrene Schullehrer wissen aber davon zu erzählen, was das für eine Noth ist, die polnischen Kinder deutsch zu unterrichten. Denn so geschieht es wirklich; diese Kinder sollen nicht blos überhaupt Deutsch lernen, sondern das Deutsche soll selbst ihre Unterrichtssprache sein. Und was gewinnen sie endlich dabei? Die Kenntniss einiger deutschen Phrasen, die weder ihren Verstand aufklären, noch ihr Herz erwärmen. „Muttersprache, Wonnelaut!“ sagt der Dichter. Und diesen Wonnelaut will man nicht einmal der zarten Jugend gönnen. Man bietet ihr einen Unterricht, den sie anfänglich überhaupt nicht versteht, der ihr Bewusstsein verwirrt, ihre natürlichen Fähigkeiten erstickt, und sie am Ende ohne alle reelle Kenntniss lässt. Man mokirt sich darüber, wenn vornehme Leute für ihre Kinder eine Bonne halten, und die armen Kleinen französisch parliren müssen, ehe sie sich nur einmal ihrer Muttersprache bewusst sind; und doch ist das noch einigermassen zu entschuldigen, denn solche vornehme Kinder haben wohl noch andere solide Bildungsmittel. Allein die Kinder aus dem slawischen Volke in deutsche Schulen zu schicken, das soll ganz in der Ordnung sein! Aber diese armen Kinder haben keine andern Bildungsmittel als solchen dürftigen Schulunterricht, wo man ihnen deutsche Worte vorspricht, die sie wie Staarmatze nachsprechen müssen. Aber solche „Bildung“ muss wohl jeder aufrichtige und einsichtige Mann für unerspriessliche Zeitvergeudung halten. Und wenn sie doch nur blos unnütz wäre! Nein noch mehr, dieses Treiben erstickt den Geist und führt zur Verdummung des Volkes. — Das ist der Segen solcher Verbreitung des Deutschthums unter dem slawischen Volke. Der katholischen Kirche wird es zum Vorwurf gemacht, dass sie sich beim Gottesdienste zum Theil der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache bedient, — aber was soll man erst dazu sagen, wenn sich in unserm slawischen Volke die gesammte Civilisation in einer fremden Sprache bewegt? Was kann auch anders daraus hervorgehen, als eine totale Versunkenheit des Volkes, eine Versunkenheit, die sich nun auch durch den Angstschrei leiblicher Noth kundgiebt?

Noch vor nicht langer Zeit haben wir durch die rühmlichen Bestrebungen der Mässigkeitsvereine das unsägliche Elend kennen gelernt, welches die Branntweinpest anstiftet. Und wo wüthete diese Pest am fürchterlichsten? Gerade da, wo jetzt die grosse Noth herrscht, bei den polnischen Oberschlesiern. Natürlich, ein Volk, dem alles geistige Leben entzogen ist, hält sich zuletzt an den Spiritus. In Irland hat man dasselbe erlebt.

Die preussischen Stände haben vor Jahr und Tag eine Denkschrift eingereicht über die Ursachen des häufigen Nothstandes in Preussen, sowie über die Mittel zur Abhülfe, und unter diesen Mitteln auch die weitere Verbreitung der deutschen Sprache. Aber warum haben sie denn nicht auch die weitere Verbreitung der polnischen Sprache empfohlen? Es ist nicht unsere Meinung, unsere deutschen Landsleute polonisiren zu wollen, aber wir meinen allerdings, dass in gemischten Sprachgebieten jeder Gebildete beide Sprachen verstehen sollte; und wenn wir es ganz in der Ordnung finden, dass der angesehenere und gebildetere Theil der

slawischen Bevölkerung der deutschen Sprache vollkommen mächtig werden muss, so ist nicht abzusehen, warum man den Deutschen die gegenseitige Pflicht erlassen sollte. Denn soviel ist zunächst unbestreitbar, dass dieses von den öffentlichen Beamten schlechterdings zu verlangen wäre. Die Uebelstände des Dollmetscherunwesens sind ja sonnenklar. Und was soll erst daraus werden, wenn das mündliche Gerichtsverfahren in den slawischen Gebieten eingeführt wird? Ein mündliches Verfahren mit der Hülfe von Dolmetschern hat die grössten Schwierigkeiten und ist ganz gewiss unlebendiger als das gegenwärtige schriftliche Verfahren. Bei diesem, wo auf den Vortrag wenig ankommt, mag man sich allenfalls mit Dollmetschern behelfen, aber bei dem mündlichen Verfahren ist es anders; da hat der Vortrag eine grosse Bedeutung, und der arme Pole muss vor dem deutschen Gerichte im grössten Nachtheile stehen. Nun wird ja der Dollmetscher durch seine Ausdrucksweise einen erheblichen Einfluss auf das Urtheil gewinnen; es können die grössten Schurkereien vorfallen, und eine komplete Rechtsunsicherheit entstehen. Ich meine, das ist wohl der Ueberlegung werth. Ueberhaupt aber, wollen wir das polnische Volk bilden und resp. regieren, so müssen wir ja natürlich der Sprache dieses Volks kundig sein. Es geziemt sich für die höheren und herrschenden Klassen, die Sprache der niederen und dienenden Klassen zu verstehen, und nöthigenfalls zu erlernen. Das ist aber zu viel verlangt, wenn der arme Bauer, der schon so wenig Zeit und Mittel für seine geistige Bildung hat, noch oben darein eine fremde Sprache erlernen soll, und wenn man ihm sogar nur in dieser fremden Sprache Kulturmittel bieten will. Anstatt sich dadurch zu erheben, wie die Germanisirungsmänner sich einbilden, muss er dabei vielmehr in jeder Hinsicht zurückbleiben, leiblich und geistig verkümmern.

Die Thatsachen reden. In Oberschlesien und in Masuren wird die Germanisirung weit länger und nachdrücklicher betrieben als im Posenschen. Und ist nun etwa die Lage des gemeinen Mannes dort besser? Im Gegentheil. Im Grossherzogthum bietet die Lage des gemeinen Mannes einen erfreulicheren Anblick. Denn er ist freilich roh, unordentlich und unreinlich; aber während die oberschlesischen sogenannten Wasserpolaken in ihrem ganzen Wesen als die Kinder des Elends erscheinen, so zeigt der posensche Bauer geistige und leibliche Lebendigkeit; und das eben deshalb, weil hier die Germanisirung, obwohl es an Versuchen dazu nicht gefehlt hat, bisher im Ganzen doch nur geringe Fortschritte gemacht hat. Hier sind die höhern Klassen noch nicht germanisirt, halten fest an ihrer Nationalität, und thun sehr wohl daran. So haben sie mit der grossen Masse noch eine geistige Gemeinschaft, der Nationalgeist erhält das Ganze lebendig, indessen die weisen agrarischen Massregeln unserer Regierung den Wohlstand und das Selbstgefühl des gemeinen Mannes gehoben haben. Gebe nur Gott, dass dieser Segen nicht anderweitig verkümmert wird. Durch eine fortgesetzte Germanisation würde dass sicher geschehen. Denn die ganze Volksmasse zu germanisiren, das würde selbst in Jahrhunderten, und vielleicht nie gelingen. Die Germanisirung würde nur die höheren Klassen ergreifen, die sich damit von der grossen Masse abschieden, welche dann, aller geistigen Einflüsse beraubt, vielleicht in einem eben so schlimmen Helotenzustand herabsinken würde, als derjenige war, woraus sie durch unsre agrarische Gesetzgebung erlöst ist.

Es streitet gegen Gottes Ordnung, die Nationalitäten zu verdrängen. Denn alle Völker haben ihre besondere Mission in der Welt.

Hierüber wäre noch Vieles zu sagen. Wer nur irgend unbefangen

und ohne parteiisches Vorurtheil die jetzigen Verhältnisse erwägt, der wird zu der Ueberzeugung kommen, dass die deutschen Beziehungen zum Polenthume und zum Slawismus überhaupt von der allerhöchsten Wichtigkeit sind und weder in literarischer noch politischer Beziehung bei den Männern der Wissenschaft die Beachtung finden, welche sie verdienen.

4. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der fleisige Tyl hat sein neues Stück „Bankrotař a kramařka" Schauspiel in fünf Akten, zur allgemeinen Befriedigung des Publikums auf der Prager böhmischen Bühne aufführen lassen.

2. Der böhmische Gewerbeverein hat beschlossen, dass zur Zeit des fünfhundertjährigen Jubiläums der Prager Universität eine grosse Gewerbeausstellung stattfinden soll. — Der genannte Verein, welcher im Jahre 1846 im Ganzen 574 Mitglieder besass, hatte deren zu Ende des Jahres 1847 gerade 600, so dass sich die Zahl derselben um 26 vermehrt hat und das gerade zu einer Zeit, wo man von einer Seite her prophezeite, der Gewerbeverein ginge seinem Untergange entgegen.

3. P. Spitzberger aus München hat zwei Statuetten des verstorbenen Jungmann angefertigt. Die eine stellt ihn als Rektor magnificus mit dem Leopoldskreuze dar, die zweite aber im häuslichen Gewande. Ausserdem ist seine Büste aus den Händen desselben Künstlers hervorgegangen. P. Spitzberger gedenkt auch in Bälde die Statuetten Šafařik's, Palaký's und Kollár's und dann die Büsten derselben und die von Dobrowský und Hanka anzufertigen. — Wo bleibt Čelakowský?

4. Der talentvolle Komponist der ersten illyrischen Oper: „Ljubav i zloba," Namens Vatroslav Lisinski gedenkt auf Kosten der kroatisch-slawonischen Stände längere Zeit in Prag zu verweilen, um sich in der Musik noch weiter zu vervollkommnen. Es steht zu erwarten, dass er während dessen eine neue illyrische Oper, wozu er bereits den Text von dem Prof. Demeter in Agram erhielt, komponirt und es ist Aussicht vorhanden, dieselbe könne dann in böhmischer Uebersetzung zu Prag aufgeführt werden.

5. Der Official T. Mertlík in Prag besitzt eine höchst interessante Sammlung von Käfern. Sie ist wohlgeordnet und die Anzahl der Exemplare beläuft sich auf 5000.

6. In Warschau starb am 9. December 1847 L. A. Dmuszewski, der Néstor des dasigen Theaters und siebenundzwanzigjähriger Redakteur des „Kuryer Warszawski" im 70. Jahre seines Alters. Sein Leben ist gewisser Massen eine funfzigjährige Chronik des Warschauer Theaters. Als Zeitgenosse der berühmten polnischen Schauspieler Bogusławski und Żółkowski war er Zeuge des Erhebens, Fortschreitens und aller Schicksale jenes Theaters. Als dramatischer Künstler, als Verfasser oder Uebersetzer von mehr als 100 Stücken, ja endlich als Direktor beider Theater hat er sich auszuzeichnen gewusst und den „Kuryer" gab er mit so viel Geschick heraus, dass er dem polnischen Lesepublikum so nothwendig wurde, wie das tägliche Brod. (Kw.)

7. Im Königreich Polen ist vor Kurzem das in Russland gebräuchliche Maass und Gewicht eingeführt worden.

8. Herr Purkyně, Professor der Physiologie zu Breslau, bekanntlich von Geburt ein Böhme, hielt am 27. Februar eine öffentliche sehr zahlreich besuchte Vorlesung. Es geschah diess im Interesse der leiden-

den slawischen Oberschlesier, denn der bedeutende Ertrag der Vorlesu wurde von Hrn. Purkyně diesen überwiesen.

9. Den bei der Vertheidigung Prags gegen die Schweden (164 gefallenen Prager Bürgern soll ein Denkmal gesetzt werden. Die A führung hievon ist dem Bildhauer J. Max und den Archidekten Krann übertragen worden.

10. Von Oehlenschlägers „Corregio" soll in Belgrad eine serbisc Uebersetzung erschienen sein.

11. Als bei der am 4. März zu Paris stattfindenden grossen Todt feier für die Opfer der Republik die polnische Emigration mit ren Nationalfahnen und ihrer uniformirten Schuljugend im Festzuge schien wurde sie ausserordentlich beifällig aufgenommen und der Jub ruf von den unübersehbaren und bis in die höchsten Giebelspitzen Zuschauern besetzten Häuserreihen der Boulevards wollte nicht end Ueberall wo sie vorüberzog bezeugte man ihr seine Achtung durch H abnehmen und rief: Es lebe Polen! Es lebe die polnische Republik.

12. Auch in Krain fängt man an, Theaterstücke in der Landessp che aufzuführen. So wurde neulich zu Neustadt ein Linhartsches Lu spiel unter dem Titel „Veseli dan" (d. i. der frohe Tag) von einigen lettanten mit grossem Beifall gegeben. K. i. r. Nov.

13. Die Prager Bürgerressurce (měšťanska beseda) beabsic tigt bei dem bevorstehendem Universitätsjubiläum eine grosse Musika führung, ein sogenanntes Concert monstre, zu veranstalten. Es s len über 1000 Sänger und Musiker unter A. Jelen's Leitung dar Theil nehmen.

14. Nebesbý's „Protichůdci" sind unter dem Titel: „Przeci nicy życia i śmierci" von A. Zawadzki in Lublin in die polnische Spr che übertragen worden.

15. Der Buchhändler K. Jabłoński in Lemberg hat von jed in seinem Verlage erschienenen Schrift ein Exemplar dem böhmisch Museum zu Prag geschenkt. — Ein der Nachahmung werthes Beispiel!

16. Die Regierung des Fürstenthums Serbien hat zwei von P. Isailović verfasste Werke, nämlich ein deutsch-serbisches und ein fra zösisch-serbisches Wörterbuch auf ihre Kosten drucken lassen. — D serbische Regierung entwickelt wirklich ein recht lobenswerthes Strebe die für die Volksbildung nöthigen Hülfsmittel möglichst bald ihrem Vol zu bieten.

17. Madame Sonntag, eine in Odessa lebende Deutsche, hat e Buch: „über den Geist der Rechtgläubigkeit" in russisch Sprache geschrieben und der kaiserliche Synod hat es für würdig e achtet, dasselbe bereits in der fünften Auflage auf seine Kosten ersch nen zu lassen. Die Verfasserin hat in Folge dessen ein recht hübsch Honorar eingenommen.

18. Vor Kurzem erschien die zweite Sammlung slawischer Alte thümer von T. Wolanski in Lissa bei Günter.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Erklärung.

Von der gegenwärtigen Nummer ab übernimmt Herr *J. E. Schmaler* (Smolef), welcher bereits seit vorigem Jahre an der Redaction der slawischen Jahrbücher den thätigsten Antheil nahm, die Leitung dieser Blätter, während der Unterzeichnete an dem von ihm begründeten und bisher mit unermüdlicher Liebe und Sorge gepflegten Organe für allgemein-slawische Interessen nur als Hauptmitarbeiter seine eifrigste Mitwirkung bethätigen wird, da ihm leider anderweitige umfangreiche Arbeiten nicht gestatten, die Redaction fernerhin fortzuführen. Indem er schliesslich allen Bekannten und Freunden unserer Sache für den bisherigen Antheil an den slawischen Jahrbüchern seinen herzlichsten tiefgefühltesten Dank ausspricht, bittet er dieselben, auch weiterhin dem Unternehmen treu zu bleiben.

Leipzig, am 6. April 1848.

Dr. ***J. P. Jordan.***

Mich an die Bitte des Herrn Dr. J. P. Jordan in ihrer vollsten Bedeutung anschliessend erkläre ich hiermit, dass ich die slawischen Jahrbücher in unveränderter Tendenz herausgeben und mich dabei bestreben werde, allen zeitgemässen Wünschen ihrer Leser möglichst zu entsprechen. In Rücksicht hierauf werden die slawischen Jahrbücher von nun an wöchentlich zweimal, nämlich Mittwochs und Sonnabends, und zwar mit einem Beiblatte die „Slawische Rundschau" erscheinen. Sie können wie bisher zu dem jährlichen Preise von 4 Thlr. = 6 Fl. C. M. = 24 poln. Gulden durch jede solide Buchhandlung, von dieser Nummer ab aber auch zu dem vierteljährlichen Pränumerationspreise von 1 Thlr. = 1½ Fl. C. M. = 6 poln. Gulden **durch die Post** bezogen werden. Die slawische Rundschau wird auch separat ausgegeben und kostet vierteljährlich 20 Neugr. = 1 Fl. C. M. = 4 poln. Gulden. Im Interesse der Zeitschrift abgesendete Briefe, Bücher und Schriftstücke werden sowohl von dem ehemaligen, als dem jetzigen Redacteur angenommen und Beide geben die feste Versicherung, dass in allen Fällen, wo die Mitarbeiter nicht ausdrücklich genannt sein wollen, die grösste Discretion und Verschwiegenheit beobachtet werden wird.

Leipzig, am 6. April 1848.

J. E. Schmaler (Smolef.)

Bayerische Staats-Bibliothek

1. *Der Name „Wenden.“*

Wir finden den Namen „Wenden, Winden“ in der Gegenwart nur noch an drei Punkten bei den Deutschen in so fern in Gebrauch, dass sie ihn den in ihrer Nähe wohnenden Slawen, als solchen beilegen, nämlich in Steiermark, Krain und Kärnten, in der Lausitz und im Reg. Bez. Frankfurt a. O. Dort giebt man ihn den Slowencen, in der Lausitz den Serben, und in der Nähe von Züllichau nennt man die dasige slawische Bevölkerung „Oderwenden.“ Dass der Name „Wenden“ bei dem deutschen Volke von jeher der jetzt modernen Benennung „Slawen“ entsprach, darüber ist man einig, was er aber eigentlich bedeutet, das ist noch bis jetzt nicht genugsam klar geworden. Šafarik erklärt in seinen Slawischen Alterthümern I. Thl. S. 163 ff. (deutsche Ausgabe,) dass er von winda, wenda das ist Wasser aus etymologischen Gründen füglich nicht abgeleitet werden kann, dass daher Wenden nicht als Wasseranwohner zu deuten seien. Nichts destoweniger sucht aber der Grossherz. Hess. Oberstudienrath Dr. Dilthey*) die von Šafarik verworfene Ansicht möglichst zu stützen und wir theilen den von ihm rücksichtlich hierauf verfassten Artikel mit, weil er, wenn auch in keiner Weise überzeugend, so doch immer interessant ist.

Venedi, Venedae, Vinidae, die Wenden östlich von der Mündung der Weichsel am sinus Venedicus, dem angrenzenden Theile der Ostsee mit den montes Venedici, den Anhöhen zwischen Preussen und Polen. Die über das ganze indogermanische Gebiet verbreitete Wortwurzel vend, vind mit Sicherheit zu erklären, wird zwar nie gelingen, doch hat am meisten für sich die Combination mit litth. vandu, nordisch vata, Wasser was zu udus und unda führt, womit in Einklang steht die Legende von Krok's Tochter Wanda, die, in die Weichsel springend, sich den Wassergöttern opfert, so wie dass fast überall die Wenden als Anwohner des Wassers erscheinen, und wogegen die vielseitige Anwendung ihres Namens zur Bezeichnung binnenländischer Orte keineswegs streitet. Wenigstens liegt diese weit näher, als die auf den mons Vindius gestützte Ableitung aus Indien, welche nicht dadurch befestigt werden kann, dass man die im J. 59 v. Chr. aus Germanien dem römischen Stadthalter in Gallien geschenkten Indier für Winden oder Wenden erklärt. Tacitus ist zwar in Zweifel darüber, ob er die Venedi für Germanen oder Sarmaten halten solle; allein die Folgezeit hat genugsam Zeugniss dafür abgelegt, das Wenden, obwohl bei den Slawen selbst nicht üblich, doch bei den Litthauern, Finnen, Celten und Deutschen allgemeine Benennung der Slawen ist, als deren Besieger schon der Kaiser Volusianus i. J. 253 den Beinamen Vendicus führt. In mythischer Gestaltung erscheinen sie bei den Skandinaviern als Wanen in Wanaheimr am Flusse Wanaquisl (Tanais) mit Wanadis oder Freya (Prija) als wendische Göttin. In Deutschland ist durch die Slawen des Mittelalters der Name bis weit nach dem Westen getragen worden, von Windau an der Ostsee und Winetha, der berühmten Wendenstadt, bis an das Wendenthor und die Wendenstrasse von Braunschweig und die Wendendörfer in Thüringen, von Windisch, Windischgräz und Windischmark bis nach Windehausen, Windsheim, Windek etc. Darüber hinaus sind wir freilich auf blosse Ahnungen beschränkt.

*) Proben von Etymologien deutscher Orts- und Volksnamen. In der Zeitschrift für die Archive Deutschlands. III. Hft. S. 270. ff.

Zunächst scheint Vindobona eine slawische Gründung auf celtischem Gebiete zu sein, welche von den siegenden Celten mit dem anklingenden Namen des heimischen Vienna bezeichnet wurde. — Südlich und südwestlich von Wien erstrecken sich wendische Gebiete bis in die Nähe der Veneti, *Οὐένετοι, Βενετοί,* in der Landschaft Venetia mit der nach Attila's Einbruch erbauten gleichnamigen Hauptstadt, und welch schöneren Namen könnte diese tragen, als den einer Königin der Gewässer, an welchen wir durch den die blaugrüne Meerfarbe bezeichnenden color Venetus hier wiederum erinnert werden? Freilich beginnt hier die Nationalität zu schwanken; denn meistentheils sind von den Alten diese Veneti für die durch Antenor aus Paphlagonien hierher geführten Heneter erklärt worden, deren Name jedenfalls derselbe ist. Indessen sind wir theils nicht genöthigt, diese mythische Angabe für historisch zu nehmen, theils nicht verhindert, selbst jenen paphlagonischen Henetern eine slawische Abkunft zuzuschreiben. Herodot, Appian, Thierey haben zwar die Veneter für Illyrier, Niebuhr für Liburnier erklärt; damit ist aber nichts erklärt, so lange die Nationalität dieser Völker gleich schwankend ist. Celten in ihnen zu suchen, dürften wir um desswillen geneigt sein, weil viele gallische Namen nach Oberitalien verpflanzt worden sind; aber es verbietet diess ihr stets feindseliges Verhältniss zu ihren celtischen Nachbarn und ihre freundliche Vorliebe für Rom, noch mehr die ausdrückliche Versicherung des Polybius, dass ihre Sprache von der der Celten gänzlich verschieden sei. Alle diese Umständen machen es rathsam, Mannert und Šafarik beizupflichten, welche die Veneter für Slawen erklärt haben, die von ihren Volksgenossen durch den Einbruch der Celten getrennt und später sammt diesen romanisirt worden seien, und selbst eine durchgreifende Trennung der Art möchte ich bezweifeln, da schon das benachbarte Triest, in dessen Sprachengewirr freilich jetzt die eigentliche Landessprache von dem Fremden kaum heraus zu hören ist, nach Bernhardis Sprachkarte zum slawischen Sprachgebiete gehört, welches also noch immer bis in die Nähe von Wien und Venedig sich erstreckt. Vielleicht haben Slawen in ferner Urzeit noch viel weiter westlich von der Donau gewohnt: wenigstens kommen wir hier nach Vindelicia, welches von den Flüssen Vindo und Licus benannt sein soll, die an slawische Wenden und Lechen erinnern, was um so auffallender wird, da an ihrer Grenze selbst der Bodensee als ein wendischer See (lacus Vendicus) erscheint, jenseits dessen wiederum ein ganz slawisches Windisch in Vindonissa entgegentritt. Und fast wunderbar kehren die Venedi wieder am atlantischen Ocean in der französischen Vendée mit der Hauptstadt Vannes, die uns die skandinavischen Wanen wieder herbei zu zaubern scheint, bretonisch Wenet oder Gwenet genannt, und der Stadt Vendôme, deren Name wiederum nach Paris gewandert ist, wo Napoleon auf der Vendômesäule thront.

Šafarik möchte auch diese Venedi für einen in uralter Zeit getrennten Zweig des slawischen Volkstammes halten, und ich glaube in sprachlicher Beziehung diese Ansicht weiter damit stützen zu können, dass das celtische Armorica (d. i. Land am Meere) und das lateinische Aquitania blosse Uebersetzungen von Venetia zu sein scheinen, welches als Venedotia walisisch Gwined, sogar in dem britanischen Wales in gleichem Sinne wiederkehrt. Nicht minder kann der noch übliche Provincialname fr. Guienne zur Bestätigung dienen, wiewohl ich nach jenen Wortformen zweifelhaft darüber werde, ob er aus Aquitania oder Venetia-Gwined sich entwickelt hat. Nicht genug aber, dass der Name der Veneti oder Venedi in Paphlagonien, an der Ostsee, am adriatischen Meere,

am Bodensee, in der Vendée und in Wales erscheint, er ist auch über den atlantischen Ocean hinübergetragen worden, wo er in Venezuela in Caraccas wieder auftaucht, welches, auf Inseln und Pfählen gebaut, ein Klein-Venedig geworden ist. Dass und wie der Name der Wenden in Beziehung zu dem der suevischen Vandalen stehe, muss bei diesen erörtert werden. — Wären wir hier nicht auf blosse Namenserklärung und die damit zusammenhängende geschichtliche Combination beschränkt, so liessen sich slawische Beziehungen auch am linken Ufer des Mittel-Rheines aus dem Alterthum nachweisen. — Von den Vangionen, deren Volksname als Königsname Vangio bei Tacitus an der sarmatischen Gränze vorkommt, sagt Lucanus, dass sie „in sarmatischer Tracht pumphosiger Brächsen (?) einherziehn." Hinter Bingen fand Ausonius arva Sauromatum in dem Hunsrück, welcher im Mittelalter Hunorum tractus heisst.

2. *Eine Stimme aus Posen.*)*

(S. Z.) Es möchte scheinen, als wenn Oesterreich Galizien freigeben, als wenn Preussen die schändliche Rolle der Unterdrückung und Vernichtung der polnischen Nationalität aufgeben wird. Möchte das Recht und die Gerechtigkeit auf dem Triumphwagen in die Kabinette einziehen, welche noch das Schicksal eines grossen Volks in ihren Händen haben! möchte diesen Einzug der Beifallsruf der freien Völker begleiten, und nicht die Thränen, das Blut und die Verwünschungen der seit 70 Jahren in Ketten geschlagenen Nation.

Ein solcher Triumphzug der Gerechtigkeit fand in Berlin statt, obgleich nicht gerade in das Kabinet der Regierung, so doch in das Kabinet des Volkes, dass über sein Schicksal und seine auswärtige Politik seit seinem Siege entscheidet. Die Stimmen dieses Triumphes erschollen bis nach unserm Lande; das Echo: „Es lebe die Unabhängigkeit Polens" prallte ab an den Thürmen und dem weissen Adler unseres Rathhauses. Der Drang der Ereignisse, der Gefühle, der Eindrücke war so mächtig, dass ihrem Strome selbst die egoistischen Regungen der hiesigen Beamten nicht widerstehen konnten. Auch sie wiederholten den harmonischen Ruf ganz Deutschlands, ganz Europa's: „Es lebe die Unabhängigkeit Polens!" Nun vergass man die blutige Vergangenheit, die 70jährige Verfolgung, die sklavische Behandlung, die grausen Gefängnisse, den sowohl materiellen als moralischen Druck, es trat eine Amnestie ein zwischen der durch die Bureau Feder und das Bajonett bedrückten Nationalität und der Nationalität, die das Brod geniesst, welches mit den Thränen und dem Schweisse des bis zur Niederträchtigkeit heiotisirten Volkes benetzt ist.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir sehen uns genöthigt, in unserer Zeitschrift auch Abhandlungen über die slawisch-politischen Fragen so lange aufzunehmen, bis wir dieselben nach und nach vollständig in die „Slawische Rundschau" verweisen können und hoffen hierbei in Uebereinstimmung mit unsern Lesern zu handeln. D. R.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 1. Mittwoch, 12. April. **1848.**

Die „**Slawische Rundschau**“ erscheint seit Anfang April d. J. in der unterzeichneten Expedition und wird nach denselben Grundsätzen redigirt, wie die slawischen Jahrbücher. Sie bringt die interessantesten Ereignisse und Tagesneuigkeiten aller slawischen Länder und die Redaction ist in den Stand gesetzt, durch ihre in allen slawischen Gebieten gewonnenen Correspondenten, durch Ausbeutung der in slawischer Sprache erscheinenden Zeitschriften und durch Beiordnung des betreffenden, aus deutschen Zeitungen erlangten Materials allen Anforderungen auf das Schnellste und Vollständigste Genüge zu leisten. Vorläufig erscheinen wöchentlich zwei Nummern, die aber möglichst bald vermehrt werden sollen. Der vierteljährliche Preis beträgt 20 Ngr. = 1 Fl. C. M. = 4 polnische Gulden. Die „Slawische Rundschau“ kann durch alle soliden Buchhandlungen und durch jede Postanstalt bezogen werden.

Leipzig, am 6. April. 1848.

Die Expedition der *slawischen Jahrbücher.*

Polen.

Posen. Seit die ersten Nachrichten über die Pariser Revolution in die polnischen Länder drangen, begann auch die Agitation der Polen und unleugbar war Posen einer ihrer Hauptvereinigungspunkte. Schon seit Anfang März waren den Behörden von allen Seiten Nachrichten zugegangen, dass ein Aufstand bevorstehe, die grössten militairischen Vorsichtsmassregeln wurden angeordnet, doch kein äusserliches Symptom liess sich wahrnehmen und der Uneingeweihte musste Alles für Mystifikation halten; da geschah es, dass am 19. März die Berliner Post ausblieb, und nun zeigte es sich, welch ein Geist die Gemüther schon längst bewegt hatte. Aus Volksgruppen wurden Volksmassen, welche die Strassen durchwogten, als andern Tags die Nachricht erscholl, in Berlin habe nach furchtbarem Kampfe die Demokratie vollständig gesiegt. Als wäre es ein Zauberschlag gewesen, der Alles elektrisirt habe, so schien es, als Mittags in der zwölften Stunde polnische Fahnen ausgesteckt, auf allen Strassen rothweisse Kokarden ausgetheilt wurden und man Polen aus tausend Kehlen vielmalige Hochs ausbrachte. Der Kommandant liess alle Plätze besetzen. Der Präsident verhielt sich passiv und erliess an die Polizei nur den Befehl, sobald die Behörden und das Eigenthum nicht durch Excesse bedroht würden, das nationale Treiben ruhig gewähren zu lassen. Am 20. begab sich eine Deputation der im Bazar versammelten Polen zum Oberpräsidenten und erhielt von demselben die Genehmigung, sich Behufs Abfassung und Absendung einer Adresse an Se. Majestät im Bazar berathen zu dürfen. Dieselbe wurde sofort redigirt und von der grossen Menge der Anwesenden genehmigt. An demselben Tage erschien eine von dem polnischen Nationalcomité, das sich indessen constituirt hatte, erlassene Proclamation an die Polen, worin es unter Anderem ausspricht, dass das Grossherzogthum Posen nicht zum deutschen Bunde gehören wollte, und zur Ruhe und Ordnung ermahnt. Auch wurden verschiedene andere Proclamationen an die Deutschen, die Juden, an die Geistlichkeit etc. erlassen. — Am

21. ging die von dem Nationalcomité bevollmächtigte Deputation nach Berlin ab, wo indessen die in Berlin gefangen gehaltenen Polen amnestirt und unter dem Jubel der Berliner vor das königliche Schloss gebracht worden waren. Sie hatten, unbekannt mit den Vorgängen in Posen, sofort von ihrer Seite ein Nationalcomité gebildet, das sich aber sogleich auflöste, als die Posener Deputation in Berlin angekommen war. Diese erhielt nachdem noch eine deutsche Deputation aus Posen erschienen war, am 29. März eine Resolution, in welcher der König ausspricht, dass er „gern eine nationale Reorganisation des Grossherzogthums Posen, welche in möglichst kurzer Zeit stattfinden solle, anbahnen will." Mit dieser Antwort begaben sich die Deputirten wieder nach Posen, nachdem von ihnen in Berlin Dr. Cybulski zum Bevollmächtigten des Nationalcomités ernannt worden war. Die polnische Legion, welche sich unter dem Namen: „Gwardya polska" in Berlin militairisch organisirt und die dasige Einwohnerschaft im Wachdienste redlich unterstützt hatte, verliess am 28. die preussische Hauptstadt, um ihre Kräfte fernerhin dem eignen Vaterlande zu widmen. Sie erhielt von dem Chef der Berliner Bürgergarde, Polizeipräsidenten v. Minutoli die Erlaubniss, bewaffnet abreisen zu dürfen. Ehe sie abging, begab sie sich in die Universität, wo ihr Kommandeur Dr. Szuman eine Rede an die Berliner Studenten hielt, worin er denselben für ihre Bestrebungen zur Erringung der Freiheit einen Dank und zugleich die Hoffnung aussprach, dass sie für die polnische Sache wirken würden, wie diess den wahren Freiheitsmännern gezieme.

* Posen am 31. März. Am 28. Abends ging die Berliner polnische Garde von Berlin nach Posen ab. Sie schlug den Weg nach Glogau ein, wohin sie sich mit Eisenbahn begab. — Am 29. Morgens um 7 Uhr traf sie etwa 2 Meilen von Glogau den Behufs Bestellung von Fuhrwerken zur Beförderung der Garde von da bis Posen 2 Tage vorher abgeschickten Officier Kierski, der kaum Worte finden konnte, um die tolle Behandlung, die ihm Seitens des dortigen Festungskommandanten zu Theil geworden, zu schildern. Er warnte die Garde bewaffnet und mit Nationalkokarden durch Glogau zu ziehen, denn hiedurch würden sie sich gewiss Unannehmlichkeiten zuziehen, da der Festungs-Kommandant gesagt habe, er würde mit Kartätschen schiessen lassen, wenn sich ein bewaffneter Pole sehen liesse. — Sofort fasste der Anführer der polnischen Garde den Entschluss, die Garde in den Wagen bleiben zu lassen; er selbst legte seine National-Mütze und seinen Säbel ab, und begab sich mit seinem Pass zum Kommandanten. — Bald darauf kam er mit der Nachricht zurück dass die Garde durch die Stadt ruhig gehen dürfe, sie solle aber ihre Nationalkokarden abnehmen und ihre Waffen nicht sehen lassen, um sich nicht etwaigen Misshandlungen des echt preussisch gesinnten Pöbels auszusetzen. Man konnte diese Stimmung der Einwohnerschaft kaum begreiflich finden — erst dann fand man sie erklärlich, als man sich an alle die Teufelskünste erinnerte, die so lange in Anwendung gebracht worden waren, um diesen so polenfeindlichen Sinn bei dem Nachbarvolke hervorzurufen. — Bald darauf als die Garde die Festung hinter sich hatte, traf sie zwei polnische Bauern, die mit Trauer und Schmerz erzählten, dass sie in Fraustadt von thätlichen Misshandlungen nur durch ihre imposante Statur und eisernen Fäuste, sowie durch jüdischen Beistand bewahrt wurden. Als die Garde vor diesem Städtchen ankam, traf sie einen dort mit Truppen stehenden Major, der denselben rieth, die Nationalkokarden und Waffen zu verstecken, um sich dadurch Unannehmlichkeiten Seitens des Pöbels zu ersparen. — Solche Geistes-Verfinsterung in dem so gepriesenen Intelligenzstaate! Solcher Hass gegen das polono-slawische Element! Die Polen mussten nun durch Moräste um die Stadt herum gehen. Erst in Stenszewo fand die junge Garde eine Masse polnisches Volk, von dem sie mit Jubel empfangen wurde. — Es wurde hier eine Rede an das Volk gehalten. Als die Worte ausgesprochen wurden:" Alle sind wir Brüder; kein Adel, keine Bauern mehr — Alles polnisches Volk!" da konnten sich die Bauern der Thränen nicht erwehren. — Alles umarmte sich und wünschte sich Glück zum bevorstehenden Kampfe. Es erschienen auch bald polnische Sensenträger, die mit Hurrah begrüsst wurden — das Wort „Bruder" wurde allein als Symbol der Gleichheit und Brüderschaft gebraucht. — Bei der Abreise von Stenszewo wurde mehrmaliges Vivat Polonia! ausgebracht. Zwei Meilen vor Posen erschienen schon die ersten polnischen Fähnlein, begrüssten die junge Garde mit tausendmaligem Vivat und schlossen sich an den Zug derselben an.

Von nun an kamen immer neue Haufen Volks mit rothen und weissen Fahnen der Garde entgegen. — Auch Damen trugen dieselben. Freude war in allen Gesichtern zu lesen. Zu Komorniki stellte sich am Wege eine Anzahl Sensenträger mit einer polnischen Fahne auf — und jubelte der Garde entge-

gen. Bei der Stadt Posen erschien die polnische posener Bürgergarde etwa 500 Mann stark mit Gewehren, dann die Schützengilde bestehend aus Deutschen und Polen und eine zahlreiche Menge Volks mit rothen Fahnen, worauf weisse Adler aufgestickt waren; Sensenmänner liessen sich abermals sehen und zwar in grösserer Anzahl. — Vor der Stadt wurden Reden an die Studenten — Soldaten gehalten, deren Inhalt vorzüglich darin bestand, die polnische Jugend wegen ihres Eifers zu loben, und zu ermahnen in der Zukunft immer den polnischen Schaaren mit Vaterlandsliebe und Aufopferung voranzugehen. Es wurde zugleich die Hoffnung ausgesprochen, dass die Jugend ihrem grossartigen Beruf entsprechen und zur Erringung der Nationalfreiheit, wie es die polnische Jugend immer gethan, nach Kräften mitwirken werde. — Hierauf erschallte ein anhaltendes Bravorufen und: Es lebe Polen, und der polnische Trommelschlag liess sich hören. Alles setzte sich nun in Bewegung nach der Stadt zu. In der ganzen Stadt wehten National-Fahnen und aus allen Fenstern wurden weisse Tücher geschwenkt, Blumenkränze wurden auf die vorübermarschirenden jungen Soldaten herabgeworfen. Kein preussisches Militair liess sich sehen, einzelne Soldaten ausgenommen. — Der Zug begab sich vors Rathhaus, wo Dr. Libelt eine Rede an die Jugend hielt. Hierauf ging die Menge auseinander und die Gardisten wurden bei patriotisch gesinnten Bürgern, die ihre Wohnungen freiwillig dazu angeboten hatten, ins Quartier gelegt.

Lemberg am 21. März. Die Morgenröthe der Freiheit scheint auch für unser Land aufgegangen zu sein. Es versammelte sich heute eine ungeheure Menschenmasse von allen Ständen und begab sich zum Grafen Stadion und forderte:

1) Constitutionelle Verfassung mit Pressfreiheit.
2) Der Kaiser soll fortan König von Polen heissen.
3) Das Königreich Galizien soll nicht mehr eine Provinz von Oesterreich sein, sondern unabhängig für sich bestehen.
4) Schleunige Bildung einer National-Garde und Bewaffnung des Volks gegen aufrührerische Bauern, die schon wieder Verderben drohen.
5) Die deutsche Sprache soll als Landessprache abgeschafft und an ihre Stelle die polnische eingeführt werden.

Der gute Graf empfing die Menge mit Wohlwollen, und erklärte, wie man gewöhnlich in so kritischen Zeiten thut, dass der Kaiser Manches bereits bewilligt habe, Manches noch zweifelsohne bewilligen werde. Die Menge brach nun in einen allgemeinen Jubel aus, die Stadt wurde beleuchtet, polnische Kokarden angeheftet, und dem Kaiser tausendmaliges Lebehoch gebracht! Doch nur als dem Könige von Polen.

Lemberg. (Schl. Z.) Die hier drei Tage dauernde Agitation der polnischen Gutsbesitzer und der Einwohner von Lemberg hatte nur den Zweck, eine gemeinschaftliche Revolution auf friedlichem Wege zu bewerkstelligen. Die Sache wurde auch wirklich in Ausübung gebracht, und sämmtliche Konfessionen und Einwohnerklassen haben sich förmlich verbrüdert. Der Stand der Magnaten und Adligen entsagte nicht allein allen Staats-Privilegien, sondern brachte auch die Hälfte seines Vermögens zum Opfer; er erliess nämlich seinen bisherigen Unterthanen jeglichen Frohndienst, alle Verpflichtungen und Dienstbarkeit. Am 20. März gab derselbe sogleich Befehle an seine Untergebenen in allen Theilen des Landes, dies den Bauern bekannt zu machen. Die Bauern nahmen diess mit der grössten Freude an, und aus Feinden ihrer früheren Herrn wurden sie Freunde ihrer jetzigen Nachbarn. Die ganze galizische Bevölkerung ist durch diese Veränderung der Verhältnisse berauscht. Wenn es sich um einen Aufstand gegen Oesterreich handelte, so würde das ganze Land augenblicklich insurgirt sein. Dass die Revolution bis jetzt nicht ausgebrochen ist, mag darin liegen, dass man glaubt, Oesterreich werde freiwillig Galizien aufgeben, wenn die Reorganisation des Königreichs im Nationalgeiste bis zu dem Grade entwickelt sein wird, dass sich die Polen allein gegen Russland zu vertheidigen vermögen. Wenn die Deputation, die gegenwärtig in Wien ist, diess nicht bewirken sollte, so erfolgt dann im ganzen Lande ein allgemeiner Aufstand, und Oesterreich wird sich dann selbst die Schuld beizumessen haben, dass es deutsches Blut für Russland gegen die polnische Nation vergiesst.

* Posen am 3. April. [Zustand des Grossherzogthums Posen. Die Comité's.] Die völlige Umgestaltung der politischen und socialen Verhältnisse in Frankreich, Oestreich, in ganz Deutschland, ja fast in ganz Europa konnte unmöglich in diesem polnischen Landestheile bei seiner politischen Entwicklung, und seiner aus der Knechtschaft hervorgegangenen Misstimmung bekannt werden, ohne die Gemüther aufs Tiefste zu ergreifen und aufs Heftigste zu erschüttern. Mit der Kunde von dem blutigen Kampfe in Berlin stieg die Aufregung in der ganzen Provinz zu einer unbeschreiblichen Höhe

und in der Stadt Posen befürchtete man ein blutiges Trauerspiel. In einer so kritischen Zeit, wo jedem Unheil sofort vorgebeugt werden muss, wenn es nicht ungeheure Konsequenzen nach sich ziehen soll, traten mehrere Männer*) polnischer Herkunft und allgemeinen Vertrauens zu einem National-Comité zusammen, um das ohnehin so oft unnütz vergossene polnische Blut nicht wieder in einer planlosen Bewegung fliessen zu lassen und es gelang ihnen wirklich, die Bewohner zur festen, aber ruhigen Haltung zu bringen. — Diesem Comité gegenüber bildete sich ein deutsches Comité, welches Anfangs, wahrscheinlich aus Furcht, grosse Sympathien für die polnische Sache zeigte. — Diese beiden Comité's, obgleich ohne Bestätigung der Behörden constituirt, brachten doch die meisten Branchen der Provinzial Angelegenheiten unter ihre Gewalt. Die bald darauf entsandte polnische Deputation nach Berlin erwirkte die Erlaubniss vom König, eine gemischte Commission aus Mitgliedern der beiden Comité's bilden zu dürfen, angeblich um die Interessen beider Nationen zu berücksichtigen, zweifelsohne aber, um die Wirksamkeit des polnischen Comités zu lähmen, da man dasselbe stillschweigend aufhob, indem man dieses gemischte Unding über dasselbe stellte und mit Legalität umgab. Noch mehr. Diesem Zwitterdinge wurde der bisherige Oberpräsident des Grossherzogthums an die Spitze gestellt! — Und eine solche Commission sollte das Herzogthum auf nationale Weise reorganisiren!? — Bald stellten auch die deutschen Mitglieder der Commission die Forderung, beide Comités eingehen zu lassen; was aber, wie natürlich, unberücksichtigt blieb. Dagegen wählte das polnische Comité ein Kriegs Comité aus erfahrenen polnischen Officieren, um die nöthigen Maassregeln zur Bildung einer polnischen Armee zu treffen. — Auf diese Weise bestehen verschiedene Obrigkeiten im Herzogthum, die wie es nicht anders sein kann, einander entgegen wirken. Es sind: 1) die alte oder vielmehr veraltete, bestehend aus den sogenannten legalen Beamten, in Wahrheit aus der Büreaukratie, gestützt auf das was echt preussisch gesinnt ist und noch bis jetzt sogar die deutschen Kokarden verschmäht. 2) Die aus dem Volke gebildeten Comité's, vorzüglich das polnische Comité, welches in der ganzen Provinz untergeordnete Comités organisirt hat; dieselben haben ungeheures Ansehen gewonnen und sie setzen Beamte ab und ein. — 3) Die sogenannte gemischte Commission, die ohne alles Ansehen und ohne jegliche Wirkung dasteht. Ihre einzige Thätigkeit besteht darin, dass sie Deputationen nach Berlin befördert! —

Böhmen und Slowaken. Südslawen.

Wien, 31. März. (W. Z.) Das Ministerium des Unterrichts hat den Custos Šafarik von Prag zur Berathung über die Einrichtung von slawischen Volks- und Realschulen in den slawischen Provinzen der österreichischen Monarchie und über die weiteren in den höhern Unterrichtsanstalten daselbst im Sinne einer volksthümlichen Ausbildung zu treffenden Reformen nach Wien berufen.

Prag, 2. April. (V. Z.) Eine Kundmachung von Seiten der h. Landesstelle zeigt an, dass der Kaiser die Petition der hiesigen Studirenden definitiv in allen Punkten bewilligt hat. — Eine Kundmachung des Vicebürgermeister Pstros zeigt an, dass der Kaiser in unserer Hauptstadt die Errichtung einer Hauptschule mit drei Klassen anzubefehlen geruhten, in welcher der Unterricht in böhmischer Sprache ertheilt werden wird. — Das neue Pressgesetz ist von den Studenten öffentlich verbrannt worden und die hiesigen Schriftsteller haben einen Ausschuss zur Abfassung einer Protestation gegen dasselbe eingesetzt, welche später nach Wien geschickt werden soll.

Wien, 31. März. Die Deputation der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien überreichte heute dem Kaiser eine Schrift, in welche 30 Punkte angegeben werden, deren baldige günstige Erledigung erwartet wird. — (Wir werden in der nächsten Nummer ausführlicher darüber berichten.)

---

*) Die jetzigen Comité-Mitglieder sind: v. Potworowski, Gutsbesitzer; Słomczewski, Emigrant; Prusinowski, Geistlicher; Stefański, Buchhändler; Graf M. v. Mielżynski; Jan Palacz, Bauer; Berwinski, Dichter; von Jarochowski, Landschaftsdirector; Moraczewski, Schriftsteller; Fromholc, Geistlicher.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Šmoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Eine Stimme aus Posen.*

(Schluss von S. 100.)

Es war ein schöner und reizender Anblick, wie die Rache die Waffen streckte und die Bureaukratie zugleich mit dem schmutzigen Materialismus ihre Verblendung bereuten. — Es war ein schöner und reizender Anblick, wie die hässliche, mit Blut eingezeichnete Vergangenheit die Bruderhand der edlen und grossen Zukunft reichte, und zwar im Namen der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Verbrüderung der Völker.

Es waren diess Eindrücke — und Eindrücke weichen zugleich mit den auffallenden Gegenständen. Es war diess ein Drang — und der Drang wird schwächer zugleich mit der Kraft, die ihn hervorbringt. Es war dies eine Vermischung der Gefühle, die durch den allgemeinen Aufruf: „Es lebe die Freiheit!" in Deutschland erregt wurde, in welcher Verwirrung auf einen Augenblick die egoistischen Gedanken untergingen. Sobald aber diese Verwirrung aufhörte, tauchte der Stern der wahren Gefühle und Gedanken hervor. Das Interesse der Bureaukratie, die auf einen Augenblick dahin gestreckt war, erhebt sein Haupt — es erheben ihr Haupt und nehmen eine drohende Stellung an die egoistischen Absichten derer, welche bis jetzt in ihrer Hand die administrative, die gerichtliche und die Waffengewalt hatten; in deren Hände die Einkünfte von den Aemtern, der Handel und die Industrie war; in deren Händen die Kapitalien zum Aufkauf der letzten Reste des Landes unserer Väter waren; die die Arbeiter und Kolonisten aus der ganzen Monarchie zusammenzuführen vermochten, um das polnische Volk arm zu machen und um durch Zahlen das deutsche Element zu unterstützen.

Wir wähnten, es sei die traurige Nothwendigkeit dahin, sich so schmachvollen Dingen aus der Vergangenheit zu erinnern; wir wähnten, es werde nach dem Siege des deutschen Volks in Deutschland die deutsche Bevölkerung im Grossherzogthum klar beweisen, dass die bis jetzt vollbrachte Underdrückung ein Wort der Politik der Kabinette, und nicht der Wille, die That des deutschen Volks gewesen sei. Ob unsere Hoffnung nicht trügend war, wird die nahe Zukunft beweisen. —

Es ist kein Beispiel da, dass die Polen mit Mörderhand das Leben oder das Eigenthum der Deutschen, die in unserm Lande ansässig sind, weggerafft hätten; es möge dieser Gedanke verflucht seien und verflucht der Pole, der die heilige Sache der Freiheit und Unabhängigkeit durch schmutzige Gier nach fremden Eigenthum zu besudeln sich erfrechte. Es ist kein Beispiel vorhanden, dass ein Pole auch nur im Geringsten daran gedacht hätte, deutsche Einwohner in unserer Nationalfamilie hintanzusetzen oder was noch schlimmer ist, sie aus den erworbenen Eigenthümern zu jagen. Dieser Gedanke soll verflucht sein — unsere Nation erkennt ihn nicht an.

Wir kennen keine andere Losung ausser dieser einen: Freiheit, Unabhängigkeit, Brüderlichkeit! Zu unserer Verbrüderung und unseren Freiheiten rufen wir die Deutschen auf, welche auf unserer Erde sich ansässig gemacht haben; und rufen Gott zum Zeugen an, dass Polen sie nicht als Heloten behandeln will, so wie sie uns behandelt haben, sondern sie aller Rechte und Freiheiten wird theilhaftig machen, ihr Vermögen unter seinen Schutz nehmen wird, wenn diess nöthig sein sollte.

Was thun aber ihrerseits die auf polnischer Erde ansässigen Deut-

schen? In den Bezirken, die theils dadurch germanisirt sind, dass einst Polen die verfolgten Dissidenten anfnahm, theils dadurch, dass man ein halbes Jahrhundert hindurch keine Mittel zur Vernichtung der polnischen Nationalität schonte, in diesen Bezirken, sage ich, bewaffnen sich die deutschen Einwohner unter Anführung ihrer Landräthe und Kommissarien und vertreiben mit bewaffneter Hand die sich organisirende militairische Nationalgewalt; in den germanisirten Städten treten sie die polnischen Kokarden mit den Füssen und werfen sie in den Koth, — sie verhöhnen die Manifestation des Nationalgeistes, — die Landräthe und Kommissarien berufen die Scholzen und streuen durch diese oder ihre Werkzeuge den Saamen zu einem Bürgerkriege aus, indem sie die edlen Gefühle des Volkes unterdrücken. Sie flüstern dem Volke in die Ohren, es solle sich mit ihnen gegen den Adel bewaffnen, damit er in Polen des erworbenen Eigenthums verlustig ginge. Sie fachen die schändlichsten Leidenschaften an gegen die jetzt in Deutschland und ganz Europa triumphirenden Gefühle der Rechtlichkeit und die moralischen Interessen. Und diess ist jenes egoistische Streben, das Ueberbleibsel der 70jährigen Räuber-Bureau-Heloten-Politik, diess ist jenes egoistische Streben, welches den Verlust künftiger Aemter höher stellt als alle moralischen Angelegenheiten und Interessen, als die Sache der Menschheit und Gerechtigkeit, als die Sache der Freiheit eines unterjochten und gekreuzigten Volkes. Das ist das Oel, welches aus dem Wirrwarr der zänkischen Gefühle auf die Oberfläche tritt.

Im Angesichte solches Verfahrens, im Angesicht des bewaffneten deutschen Volkes, (im Grossherzogthum Posen) welches die Manifestationen der polnischen Nationalgefühle mit Füssen tritt und das schmähliche materielle Interesse zum Kampf führt gegen die heiligsten Nationalinteressen, im Angesichte der Missbräuche und Gewaltthätigkeiten, welche die deutschen Einwohner von Czarnikau, Lissa, Krotoszyn und Bromberg sich gegen die Polen haben zu Schulden kommen lassen, im Angesichte der bewaffneten Armee, die sich täglich vergrössert, sich auf die Seite der deutschen Bewohner schlägt und ihre Gewehre verabfolgt, im Angesicht der Russen, die sich an den Gränzen concentriren, — im Angesicht alles dessen sage ich, wundert sich die deutsche Bevölkerung und frägt, was es bedeute, dass die Polen sich bewaffnen, die Polen, welche weder die Behörde noch die Beamten für sich haben, auf deren Seite weder die Landräthe, noch die Kommissarien, noch die Gendarmen stehen, die Polen die weder Heer noch Munition besitzen, die Polen, die mit leeren Händen seit einem halben Jahrhundert um Mitleid die Völker für ihre Unterdrükkung anriefen, die Polen, die in dem feierlichen Augenblick, wo man Europa die Freiheit und brüderliche Liebe proklamirt, auf sich Schaaren von Kolonisten, die auf unser Land mit scheelen Auge hinblikken, und die auf unsere Aemter begierige Bureaukritie loskommen sehen ..... Dass die Polen sich nicht deshalb bewaffnen, um die Deutschen zu vertreiben, dass sie sich nicht bewaffnen, um ihnen ihr Eigenthum und erworbenes Vermögen zu rauben, dafür bürgte das National-Comité schon hundertmal, dafür bürgt die bisher aufrecht erhaltene Ruhe, dafür bürgt auch das, dass die Polen nicht zu Repressalien schritten in dem Augenblicke, da im Grossherzogthum nicht die Hälfte der Heeresmacht stationirt war, welche bereits heute da ist. Aber wir fragen die Deutschen, warum reissen sie uns unsere Kokarden ab und werfen sie in den Koth in dem Augenblicke, wo wir ihre deutschen anstecken? warum überfallen Banden ihrer Kolonisten Czarnikau und Samostrzel? warum verhöhnen die Bewohner Lissa's die nationalen Manifestationen? wa-

rum haben die Bewohner Krotoszyn's unser ruhiges und die Liebe der Völker verkündendes Comité auseinandergejagt und ein Mitglied desselben mit Steinen verwundet? warum hetzen die Distrikts-Kommissarien die Bauern gegen den Adel auf? warum bewaffnen die Behörden die deutsche Bevölkerung und nehmen dem polnischen Volke die Sensen weg? Wozu diess alles? Ich werde Euch antworten: Es ist deshalb, weil schon bei den Gedanken, unserer unterdrückten Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die an die Herrschaft gewöhnte Leidenschaft aufbraust; es ist deshalb, weil derjenige, der bis zu dem Augenblicke sich Unterdrückungen hat zu Schulden kommen lassen und die heiligsten Rechte mit Füssen getreten, in seinem unreinen Gewissen nunmehr fürchtet, dass die polnische Nationalität Gleiches mit Gleichem vergelte; es geschieht ferner desshalb, weil die Aussicht auf den ausschliesslichen Besitz der öffentlichen Aemter für sie und ihre Söhne gänzlich wegfällt; endlich desshalb, weil das Interesse des Gewinnes gegenüber dem triumphirenden Interesse der Moral und der Nationalität in den Hintergrund tritt. Zwei Lager stehen sich also gegenüber; von der einen Seite das deutsche Kolonisten- und Bureaukraten-Interesse, von der andern das Interesse der Nationalität, das Interesse der heiligen, ewigen Rechte, die uns die uneigennützigen Deutschen zuerkennen, zu deren Vertheidigung man jetzt mit der Feder streitet, einst vielleicht aber in der Rüstung kämpfen muss. Diese beiden Interessen stehen sich gegenüber; dem ersteren stehen Macht und Kriegsheere zu Gebote, das andere schützt nur das Bollwerk der Gerechtigkeit. Ist es nicht eine Schande noch zu fragen, warum sich die Polen bewaffnen. Aber es ist noch die Hoffnung da, dass die Gerechtigkeit auf friedlichem Wege den Sieg davon tragen wird; ja wenn auch die Brutalität des materiellen Interesses für den Augenblick die Oberhand behalten, wenn es noch Jemanden gelingen sollte, einen Bürgerkrieg hervorzurufen in der Absicht, um aus dem Ruinen ausschliessliche Rechte zu Aemtern zu retten, wenn auch die alte Metternichsche Politik den letzten Akt einer schauderhaften politischen Tragödie im Lande der Mieczysławs und Bolesławs aufführen sollte, so wird auch dann noch des letzten Aktes letztes Lied sein: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Doch die Verantwortlichkeit, — wir rufen Gott und das, was vor unsern Augen geschieht, zu Zeugen an, — die Verantwortlichkeit für den blutigen Ausgang einer so schrecklichen Tragödie wird nicht auf Polen lasten. Wir wollen den Frieden aufrecht erhalten, und auf friedlichem Wege streben wir unsere nationalen Rechte zu erlangen; unsere Brüder sind aus Berlin zurückgekehrt, andere kehren noch heutzutage aus Deutschland heim und bürgen uns für die Sympathie, ja sogar für die Hülfe (?) von Seiten der deutschen Nation. Wir vertrauen den Gefühlen des rechtlichen und freien deutschen Volkes, wir fordern unsere Freiheit von denjenigen, die sie uns entrissen haben, auf dem Wege der Petitionen und Vorträge. Wir reichen den Deutschen und Juden, selbst denjenigen, die uns bis jetzt verfolgt haben, die brüderliche Hand im Namen der Freiheit. Wenn aber diese dargebotne Hand der Neid, der Hass und das Interesse der Ansiedelungsvortheile zurückweist, — so ist diess nicht unsere Schuld. — Es lebe die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Verbrüderung der Völker!

2. *Das böhmische Theater in Prag.*

Nach dem seit einigen Wochen in Böhmen eingetretenen Umschwun der Nationalangelegenheiten scheint es am angemessendsten zu sein, v dem Baue eines böhmischen Theaters in Prag ganz abzusehen. Man h ja bereits das ständische Theater und wir sehen nicht ein, warum m hier nicht mit demselben Rechte und in derselben Ausdehnung böhmisc Stücke aufführen solle, wie diess mit den deutschen geschieht. Dass di wenn es von böhmischer Seite gewünscht wird, geschehen muss, st baldigst zu erwarten; denn jetzt endlich ist die Zeit gekommen, wo d Böhmische in der That seine Gleichberechtigung mit dem Deutsch erhält, wo es aber auch räthlich erscheint, dass der in Böhmen wohnen Deutsche den Böhmen als einen sich in allen Beziehungen Gleichgeste ten betrachtet. Die Woche hat allerdings nur sieben Abende und es daher schwer theilen, wenn unter zweien jeder ohne Bruchtheil glei viel bekommen soll, aber es könnte ja die Einrichtung getroffen werd dass die Deutschen, wenn sie in einer Woche viermal spielten, in d nächsten nur dreimal auftreten und umgekehrt, oder es könnte nach d bisherigen Weise Sonntags Nachmittags böhmisch, Abends aber deuts gespielt werden, so dass also jeder Nation wöchentlich vier Aufführung blieben. Die Oper werden wohl Böhmen und Deutsche gegenseitig gleichem Maasse besuchen können, denn der Text ist hier ja doch se Nebensache und es kommt daher in der Regel wenig darauf an, ob i böhmisch oder deutsch singen höre. — Dass es an Schauspielern fehl sollte, welche der böhmischen Sprache kundig wären, ist nicht zu für ten, man bezahle sie nur so gut, wie die deutschen, und wir sind d Ueberzeugung, es werden sich Kräfte genug finden, ja so manches La deskind, dass jetzt fremde Ohren entzückt, wird in die Heimath zurü kommen, wenn es hier eine sichere, anständige Stellung dargeboten h hält. Die Herrn Stände haben jetzt die beste Gelegenheit, ihre G neigtheit für das böhmische Element zu zeigen, denn Niemand hind sie, mit ihrem Theater nach Willkür zu walten und Niemand kann ihnen übel deuten, dass sie endlich zur Erkenntniss dessen komm wozu sie der böhmischen Nation verpflichtet sind. Uebrigens wird immer gut sein, wenn sie sich baldigst zu der eben dargestellten Th aterorganisation entschliessen wollten.

Man hat zwar den Vorschlag gemacht, die Stände könnten ja für d Böhmen ein besonderes Theater erbauen und es in jeder Hinsicht eb so gut ausstatten, als das bisherige deutsche. Dieser Vorschlag sche uns aber schon aus dem Grunde unpraktisch zu sein, weil Prag zur E haltung zweier guter Theater noch keine genügende Einwohnerzahl b sitzt. Ein Simultantheater ist daher das Zweckmässigste. * *

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Triest, eine slawische Stadt.*

Es kommt jetzt in den deutschen Zeitschrift auf einmal ausserordentlich viel Slawisches an's Tageslicht, und deutsche Zeitungen, welche bisher das Vorhandensein der slawischen Völker vornehm ignorirten, entdecken plötzlich, dass das Slawenthum in vielen Ländern doch recht stark vertreten sei, ja dass es in manchen Staaten den Hauptbestandtheil bilde. So erklären alle Blätter, die den König von Preussen zum Oberhaupte Deutschlands gewählt wissen wollen, der Kaiser von Oesterreich könne die höchste deutsche Würde schon deswegen nicht erhalten, weil ja Oesterreich der Hauptsache nach ein slawischer Staat sei, und andere Leute, die sonst Triest für eine italienische Stadt ansahen, erkennen es plötzlich an, dass dem nicht so sei, denn Triest sei slawisches Besitzthum. Beide Parteien haben recht, und es ist nur zu bedauern, dass sie nicht aus reinen Beweggründen, sondern ihren Sonderinteressen zu Liebe, die Wahrheit aussprechen. Nun die Wahrheit bleibt aber auch in dieser Form Wahrheit! Drum hören wir, wie das Journal des Oester. Lloyd p. 73 seinen Lesern die Slawicität der Stadt Triest deducirt: .... „Die Stadt Triest, behaupten Einige, gehört Kraft ihrer geographischen Lage Italien an, sie sei in den natürlichen Gränzen dieses Landes eingeschlossen. Wäre diese Behauptung wahr, so würde sie ein bedeutendes Gewicht bei der Entscheidung der Frage, ob Triest italienisch sei, haben. Aber die Behauptung ist nicht wahr. Triest liegt nicht innerhalb der natürlichen Gränzen Italiens; es liegt innerhalb der natürlichen Gränzen der Lande, welche den slawischen Völkern gehören. — Gibraltar gehört den Engländern, aber es liegt innerhalb der natürlichen Gränzen Spaniens; auch Calais gehörte einst den Britten und doch lag die Stadt innerhalb der natürlichen Gränzen Frankreichs. Die Geschichte lehrt uns, dass fremde Völker oft in kleiner Anzahl sich an Küsten von Ländern niederliessen, welche bereits von anderen Volksstämmen in Besitz genommen waren. Oft war das Küstenland unfruchtbar und hatte für ackerbautreibende Völker nichts Einladendes. Man vergönnte fremden Fischern und Schiffern einen Raum einzunehmen, den man selbst nicht benutzen wollte; aber diese Toleranz verrückte nicht die Gränzen, welche die Natur selbst gezeichnet hatte. Als katalonischen Fischerleuten vergönnt wird, sich nahe bei Marseille niederzulassen, wurde nicht der Grund und Boden, den sie einnahmen, spanisch; er verblieb Frankreich. — Der Weg zum Meere, der grossen Herrstrasse, welche der Allmächtige selbst der Menschheit geschenkt, darf keinem grossen Volke von einer unbedeutenden Anzahl Menschen, welche eine schmale Linie am Strande einnehmen, versperrt worden. Grosse Völker, wie grosse Ströme suchen sich ihre natürliche Gränze am Meere und schmettern mit ihrer unermesslichen Kraft die kleinen Hindernisse, welche ihren Lauf hemmen wollen, zu Boden.

Hier wird uns der Einwurf gemacht werden, dass Berge eine natürliche Gränze bilden, und dass, so gut wie Ströme sie nicht überschreiten können, Völker sie nicht zu überschreiten brauchen. — Dass Berge oft eine natürliche Gränze bilden, ist gewiss, eben so gewiss, wie sie oft keine Gränze bilden. Die Alpen scheiden die deutsche Ebene von der lombardischen, aber die Appeninnen scheiden nicht Italien von Italien. Berge bilden in der That eine gute und scharfe natürliche Gränzlinie zwischen Ebene und Ebene. Sei bieten zwei Hindernisse, dass des Auf-

6, 7
48. 1849
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

Nro. 1. 1848. 1. Heft.

1. *Beim Beginn des sechsten Jahrganges.*

Ein Zeitraum von vollen fünf Jahren ist verflossen, seitdem wir es unternahmen, mit unsern „Jahrbüchern" in deutscher Sprache und in Deutschland ein Organ für ausschliesslich slawische Angelegenheiten zu begründen. Wie mannigfaltige Schicksale hat unser Unternehmen in dieser Zeit durchgemacht! Sogleich in unserer ersten Ankündigung stellten wir es unverholen und offen als das doppelte Ziel unserer Bestrebungen auf: von der einen Seite für das mit den slawischen Völkerschaften in so vielverschlungener Beziehung stehende Deutschland über dieselben alle jene Nachrichten zusammenzustellen, welche für Deutschland wissenswerth seien, so wie nicht minder von der andern Seite für die slawischen Völkerschaften selbst einen Centralpunkt zu bilden, wo sie über alles Auskunft fänden, was ihren verschiedenen entfernten Stammesbrüder begegnet, was sie wünschen und anstreben. Es geschah dieser Aufruf gerade zu jener Zeit, wo man in Deutschland anfing, den Gang der slawischen Entwickelung sorgfältiger zu betrachten und da man die Quellen und das Ziel der slawischen Bestrebungen äusserst wenig oder gar nicht kannte, sich Besorgnissen und Erwartungen hinzugeben, als ob Deutschlands Volk und seine Nationalsache durch das erwachende Slawenthum gefährdet würden. Unter solchen Umständen war es erklärlich, dass unser Unternehmen eine ziemlich ausgedehnte Aufmerksamkeit fand. Und war dieselbe auch nicht stets von der freundlichsten Art, so erschien sie uns dennoch sehr willkommen, weil sie wenigstens dafür bürgte, dass man bei dem Nachbar und Miteinwohner die Wichtigkeit der slawischen Bewegung nicht verkannte. Darin hat sich nun im Laufe der fünf Jahre allerdings Manches verändert; damals erhob sich z. B. die „öffentliche Stimme" in Deutschland enthusiastisch für Polen, während dagegen das Slawenthum mit dem Panslawismus (dem Russenthum) gleichgestellt wurde. Da wir nun sowohl für die polnische als für die russische Nation und ihre Kultur arbeiteten und bei beiden das anerkannten, was ächt, was menschlich, was moralisch und ewig Gutes sich bei ihnen fand, dagegen wider Verdächtigungen, schiefe Auffassung und Verläumdungen beider ankämpften, so

konnte es an Streit und Hader auch nicht fehlen, obwohl wir jeder literarischen Klopffechterei auswichen und möglichst positiv zu wirken stets für unsere heiligste Aufgabe anerkannten. Zwar brachte das unglückselige Ereigniss von 1846 mit einem Schlage einen urplötzlichen Umschwung in den Gemüthern hervor und die Stimmen der Schreier wurden auf die Polen fast noch wüthender als auf das Slawenthum. Allein das Eine zeigte sich so gut als Uebertreibung, wie das Andere und die Hauptmasse der intelligenten Köpfe Deutschlands, derer welche ihr Ziel klar vor Augen haben, allein es nicht heute oder morgen mit überstürzender Gewalt errungen zu haben verlangen, bleibt vollkommen einverstanden mit der moralischen Entwickelung der slawischen Völkerschaften und freut sich der auch hier sich ausbreitenden europäischen Cultur und erwartet von dem Geiste des Wissens und der Sittlichkeit diejenigen Früchte auch für das praktische Leben, welche durch die Aufklärung selbst zur Reife gebracht werden. Diese haben es jetzt wie damals anerkannt, dass die deutsche wie die slawische Nation ein und dasselbe Ziel hat, dass gleiche Mittel beide zu demselben gleichermassen führen, dass was dem Einen nützt auch dem Andern zu Gute kommt, dass es nur dann besser werden kann, wenn in die möglichst weitesten Kreise sich das Bewusstsein dessen verbreitet, was wahrhaft noth thut! „Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“ —

Weniger glücklich waren in den verflossenen fünf Jahren die ökonomischen Verhältnisse unsres Unternehmens. Noch nicht anderthalb Jahre war unsere Zeitschrift erschienen, als bereits beim fünften Hefte des Jahres 1844 der Redacteur zugleich auch der Verleger werden musste, da die Verlagshandlung durch fremde Unglücksfälle aus einander ging. Zwar verbürgte sich der Redacteur nun für die Folge dafür, dass eine solche Stockung nicht wiederkehren würde, allein ein grosser Theil der Abnehmer, — über die Hälfte — verliess die Zeitschrift, weil sie durch den Bankerott der Verlagshandlung die bereits bezahlten Exemplare nicht vollständig erhielten. Die Lage des Unternehmens wurde dadurch so kritisch, dass, weil kaum die Kosten des Druckes durch die Abnehmerzahl gedeckt wurden, während Papier, alle Auslagen für Redaction, Mitarbeiter, andre Zeitschriften, u. dergl. aus eigenem Beutel hinzugeschossen werden mussten, nur der ungebeugte entschlossene Wille des Herausgebers und namhafte Opfer, die er der Sache brachte, unsere Zeitschrift aufrecht erhielten. Doch lasteten alle diese Umstände schwer auf dem ganzen Unternehmen; es konnte weder die strenge Regelmässigkeit im Erscheinen der einzelnen Hefte eingehalten, noch das ganze Bereich des in den Zwecken des Unternehmens liegenden Inhaltes an Nachrichten und in wissenschaftlichem Werth in der erwünschten vollkommnen Gestalt umfasst werden. Wir allein wissen, welche Mühen und Anstrengungen jedes einzelne Heft der beiden Jahrgänge 1844 und 1845 gemacht haben und kennen vielleicht am sichersten die Mängel und Gebrechen derselben. Doch auch diese Schwierigkeiten wurden nach und nach überwunden. Allmählig sammelten sich die Kräfte des Unternehmens wieder, die Hefte erschienen regelmässiger und der Jahrgang von 1846 und mehr noch der von 1847 wird den Lesern bewiesen haben, dass die ursprüngliche Kraft wieder zurückgekehrt und frisch erstarkt ist.

Unter solchen Umständen beginnen wir gegenwärtig den sechsten Jahrgang und halten es darum für unsre Schuldigkeit mit kurzen Worten anzudeuten, welche Pläne wir haben, und was wir in dem laufenden Jahrgange zu bringen gedenken.

Was die äussere Form anbelangt, so erscheinen die Jahrbücher in

derselben Gestalt wie bisher regelmässig fort; doch soll durch raschere Ausgabe dem vielseitig an uns gestellten Wunsche nach schnellerer Mittheilung Genüge geschehen.

Was den Inhalt anbelangt, so werden wir, dadurch unterstützt, dass die unsrer Zeitschrift beigelegte slawische Bibliographie ein so allgemeines Interesse gefunden hat und uns regelmässig die neuesten slawischen Werke in die Hand liefert, über alle neuen Erscheinungen in dem Gebiete der slawischen Sprachen selbst und in sofern sie slawische Interessen besprechen, sei es in historischer, philologischer oder *politischer* Hinsicht, auch über Werke in anderen Sprachen so schnell als möglich Bericht erstatten. Ferner soll der slawischen Literaturgeschichte, wie bisher so in der Folge ein besonderes Augenmerk auch noch dadurch zugewendet werden, dass grössere oder kleinere Aufsätze über kürzere oder längere Zeiträume in derselben mitgetheilt werden. Besonders angelegen werden wir es uns auch sein lassen, den biographischen Theil unserer Zeitschrift zu vervollständigen und insbesondere sogleich nach erfolgtem Absterben irgend eines der Gelehrten, Schriftsteller, Künstler oder im State oder in der Geschichte sonst wichtigen Mannes möglichst vollständige Nachrichten über seine Lebensverhältnisse, seine Schicksale, seine Werke und Thaten beizubringen. Eine vorzügliche Sorgfalt werden wir auch auf die Rubrik der *„kurzen Mittheilungen“* verwenden; hier werden wir alle neu eintreffenden Erscheinungen oder Veränderungen in den literarischen, socialen, und politischen Zuständen sämmtlicher slawischen Länder und Völker mit wenigen Worten berichten; zu diesem Zwecke werden wir alle irgend wie interessanten slawischen Zeitschriften ausbeuten und haben überdies von einer grossen Anzahl von Freunden regelmässige *Correspondenzen* zugesagt erhalten. Was die slawische Bibliographie anbelangt, so hat sich für dieselbe eine so grosse Theilnahme gezeigt, dass wir zu der Hoffnung berechtigt sind, in ihr allmählig die schnellsten und auch sichersten und genauesten Nachrichten über alle neuen literarischen Erscheinungen, so weit sie in unser Bereich gehören, zusammengebracht zu sehen. Für das Jahr 1848 wird monatlich regelmässig eine Nummer von 8 Seiten erscheinen; sollte indess die Theilnahme für dieselbe sich so steigern wie im letztverflossnen Vierteljahr, so würden wir jeden Monat zwei Nummern zu je vier Seiten herausgeben und in nächster Zeit auch dahin wirken, dass uns von Seiten der hohen Regierung Erlaubniss ertheilt werde, die Bibliographie auch als selbstständige Zeitschrift herauszugeben; bis dahin muss sie Beilage zu den Jahrbüchern bleiben. — Noch bemerken wir, dass vorzüglich von Seiten derjenigen Schriftsteller, die ihre Werke auf eigne Kosten herausgeben, es bisher noch oft versäumt worden ist durch Einsendung von Exemplaren uns in den Stand zu setzen, über diese Schriften Bericht zu geben. Ein solches Bekanntwerden durch die Jahrbücher kann ja für Schriften, die nur einigen Werth haben, in jedem Falle nur nützlich sein, und sind wir überzeugt, dass jede Buchhandlung in ihrer Nähe ohne Schwierigkeit zu bewegen sein wird, solche Schriften (nöthigenfalls durch „Postpacket“) nach Leipzig zu spediren.

Leipzig, am 10. December 1847.

Die Redaction.

2. *Joseph Jakob Jungmann.*

Am 14. Nov. d. J. verschied in Prag einer der edelsten Männer der čechischen Nation, einer der ersten und eifrigsten Kämpfer für seine Sprache und Nationalität, einer der liebenswürdigsten Greise der böhmischen Hauptstadt: der durch seine Sprachforschungen auch im Ausland weit bekannte und hochangesehene J. J. Jungmann in einem Alter von 74½ J. weshalb wir uns beeilen, nach seinen eigenen Mittheilungen einnige Andeutungen über seine Lebensumstände unsern Lesern vorzulegen.

Geboren am 16. Juli 1773 in Hudlice, einem kleinen Orte im Berauner Kreise, erhielt J. seinen ersten Unterricht in der Heimath, und kam dann, in Folge seiner schon damals sich hervorthuenden Befähigung auf die Piaristen-Hauptschule in der Kreisstadt Beraun, wo der böhmische Knabe vor allem die deutsche Sprache erlernen musste, weil die Hauptschulen auch in rein böhmischen Gegenden nur deutsch (!) sind. Dadurch erst fähig geworden, zu den höheren Studien zugelassen zu werden, kam er darauf nach Prag auf das Neustädter (Piaristen-) Gymnasium, machte dann den gewöhnlichen philosophischen Cursus durch und studirte zum Ueberfluss auch noch 4 Jahre die Rechte (Alles in Prag). Wer nämlich nicht Arzt oder Geistlicher werden will, absolvirt gewöhnlich ausser dem philosophischen Lehrkursus auch noch die „vier Jahre Jus", auch wenn er nicht im Entfernsten daran denkt, die daselbst ihm vorgetragenen Disciplinen je in seinem Leben anwenden zu können: aus dem einfachen Grunde, weil zur grösseren Befestigung des Pennalismus (Schulfuchserei) der bisherigen oft zwecklosen Einrichtung nach derjenige unter den Bewerbern um irgend ein Amt gesetzlich einen Vorzug hat, welcher „Jus absolvirt" hat. Obwohl nun dem jungen Jungmann nicht so sehr das lateinische Jus als das slawische (ň) am Herzen lag, so absolvirte er doch gleich so vielen Andern jenes, um sich einen Lebensweg zu sichern (denn die slawische Philologie war damals noch kein solcher); aber er absolvirte es gänzlich, d. i. für immer und widmete sich dem Lehrerstande. Schon 1799 wurde er am Gymnasium zu Leitmeritz angestellt, und lehrte daselbst erst Grammatik, später Rhetorik und Poesie in derselben Weise, wie es die damalige, noch sehr dem Mittelalter angepasste, aber in vielen Punkten selbst das jetzige System übertreffende Methode vorschrieb. Aber neben diesem pflichtmässigen Amte wirkte J. auch noch ganz anders, nach seinem Herzenswunsche: er ertheilte nämlich in dieser damals noch stark böhmischen Stadt unentgeldlich Unterricht in der böhmischen Sprache und erwarb sich dadurch so viel Ansehen und solche Verdienste, dass ihn die Stadt mit dem Bürgerrechte beehrte, eine Auszeichnung die dem Geber wie dem Empfänger gleich Ehre machte. In dieser Zeit und in dieser seiner sorglosen Stellung hatte sich J. bereits an allen Unternehmungen und Bestrebungen mit grösster Wärme betheiligt, welche damals von den Vätern der neu böhmischen Literatur und Cultur ins Leben gerufen wurden, um die böhmische Nation aus ihrem Todesschlaf zu wecken. Schon frühzeitig hatte er hier in Leitmeritz neben vielen einzelnen Gedichten, literarischen, ästhetischen, philologischen und historischen Artikeln in den verschiedenen Sammelwerken jener Zeit eine vollständige, sehr gelungene Uebersetzung von Miltons „verlornem Paradies" vollendet, konnte sie aber wegen mannigfaltiger Hindernisse erst 1811 in Druk erscheinen lassen (eine zweite Auflage gab die Matice česká 1842 heraus). Trotzdem genügte weder ihm selbst noch seinen

Freunden seine isolirte Lage in einer grossentheils deutschen Provinzialstadt, und allgemein war die Freude, als er nach der neuen Umgestaltung des östreichischen Gymnasialwesens im J. 1815 als Humanitätsprofessor an das Prager altstädter Gymnasium berufen wurde. Nun erst begann seine wahre Wirksamkeit; sein Einfluss auf die Neugestaltung der neuböhmischen Sprache und Literatur, seine Einwirkung vorzüglich auf eine jährlich wachsende Zahl von Schülern und andern jungen Männern seines Volks, die sich in Prag zu den Studien und in andern Lebenszwekken versammelten und in ihm ihren geistigen Mittelpunkt fanden, wuchs mit jedem Tage, und trug nicht wenig bei zu der so allgemein sich ausbreitenden Liebe für National-Bildung, Sprache und Literatur der Čechen. Unberechenbar waren damals die Wirkungen seiner 1820 erschienenen Slowesnost, wo er in der Form der in den Gymnasien Oestreichs vorgeschriebenen Chrestomathien die besten Produkte der damaligen neuböhmischen Literatur in Prosa und Vers zusammenstellte und so bei vielen erst das Bewusstsein rege machte, dass auch in böhmischer Sprache Poesie und schöne Redekünste, Wissenschaft und menschliche Bildung zu finden und mithin von den Nationalen auch — zu suchen sein. Selbst die, jener Beispielsammlung vorangestellte Stylistik (so wenig sie uns bei der zweiten ganz umgearbeiteten, vermehrten und bis auf die Gegenwart fortgeführten Ausgabe der Slowesnost Prag 1845, auf Kosten der Matice, für unsere Zeit genügend erscheint) hatte damals einen weiten, nur wohlthätigen Einfluss auf die Menge der Jünglinge, die sich damals und bald nachher für die böhmische Literatur ausbildeten. Ein solches Werk war damals thatsächlich ein allgemeines, dringendes Bedürfniss und Jungmann der Glückliche, der es seiner Nation bot.

Dasselbe gilt von dem zweiten Hauptwerke Jungmanns, der 1825 erschienenen Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Die Geschichte der böhmischen Literatur so interessant an sich, von so ausserordentlicher Wichtigkeit insbesondere für die Nation selbst, war bis dahin in dem ziemlich dürftigen Werkchen Dobrowský's bearbeitet worden; allein in welcher Gestalt? Wie weit ab von der geistigen Entwicklung, den Tendenzen und den gerechten Erwartungen des Jahres 1825?! Das Werkchen war (abgesehen davon dass es in deutscher, halb lateinischer Sprache und mehr blosse Citate enthaltend, also gelehrtes Material) gänzlich antiquirt; und dennoch drängte der lebendig pulsirende Herzschlag der böhmischen Nation dahin, sich seines Strebens und Zieles, seines Werdens und Wirkens bewusst zu werden! Zwar hatte der weitsichtige Schafarik in seiner Geschichte der slawischen Literatur 1822 auch von der böhmischen Literatur gesprochen, allein sie war da nur ein Theil eines Ganzen und ebenfalls in der fremden Sprache! Da erschien Jungmanns Werk und warf neues Feuer in die schon lebendig schwellenden Adern des jungen Nationalgeistes. Auch von diesem Werke wird gegenwärtig eine zweite, vermehrte, und bis auf die Gegenwart fortgeführte Bearbeitung von der Matice zum Druck besorgt und wird in diesem Jahre (1848) den Mitgliedern jenes Fondes gratis zukommen, und das Andenken eines Mannes frisch beleben in der Erinnerung seines Volkes, dem er unvergesslich ist.

Wie hoch Jungmanns Ansehen und Gewicht in Prag sowohl als bei den vorgesetzten Behörden in dieser Zeit sich erhoben hatte, beweist seine während des erfolgte Wahl der Prager philosophischen Fakultät zu ihrem Dekan (1828) und seine Ernennung zum Präfekten (Rektor) des altstädter akademischen Gymnasiums (jedenfalls des wichtigsten in ganz Böhmen, Mähren und Schlesien) im J. 1834. Aus gleichem Grunde

der allgemeinen Verehrung ward er 1839 zum zweiten Mal Dekan der philosophischen Fakultät und im darauf folgenden J. 1840 zum Rector der Prager Universität erwählt (von sämmtlichen vier Fakultäten). Der Kaiser belohnte ihn bald darauf mit dem Leopoldorden.

Während dieser Zeit erschien das umfassendste, gelehrteste, gründlichste, wahrhaft classische Werk Jungmanns, sein böhmisches Lexikon in 5 Bänden Prag 1835—1839. 4704 Quartseiten stark, ein wahrhafter Thesaurus der slawischen Dialekte überhaupt und des böhmischen insbesondere, ein Werk, das an tiefer Sprachkenntniss, Vollständigkeit und Gründlichkeit alle vor ihm vorhandenen und bisherigen Arbeiten dieser Art in den slawischen Dialekten übertrifft. Dies Lexikon ist gewissermassen das Lebensresultat Jungmanns; an ihm hat er ein halbes Jahrhundert rastlos und mit unsäglicher Anstrengung und Mühe gearbeitet, unterstützt von einigen seiner Freunde, bewundert von allen, die das Werk entstehen sahen, tief verehrt von Allen, die es je in die Hand genommen.

Lässt dies Werk Jungmanns auch alle seine übrigen Leistungen für seine heimathliche Literatur weit hinter sich zurück, so haben dennoch auch seine übrigen Schriften für die Gegenwart und die nächste Zukunft der böhmischen National-Entwickelung einen solchen bleibenden Werth, dass man es nur im höchsten Grade billigen kann, dass der Fond der Matice česká, deren Mitbegründer Jungmann war, und die er stets so reichlich bedacht hat, es unternahm, seine in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelwerken zerstreuten Arbeiten in einer Gesammtausgabe zu vereinigen. Der erste Band davon erschien bereits 1841; im folgenden Jahre folgte wie bereits erwähnt das „verlorne Paradies," dann 1845 die Slowesnost und für dieses Jahr die bereits fast ganz fertiggedruckte Geschichte der Literatur. Selbst bei diesen (an die Mitglieder der Matice gratis vertheilten) Werken zeigte sich seine aufopfernde Liebe für seine Nationalität, da er nicht nur kein Honorar für die Umarbeitung und die Gestattung der Ausgabe beanspruchte, sondern sie sogar noch aus eignen Mitteln unterstützte.

Die vielen Jahre seiner Amtsverwaltung, eine schlichte, einfache Lebensweise im Kreise seiner Familie hatten J. einen äusseren Wohlstand verschafft, welcher die letzten Jahre seines der Nation in seltenem Masse und mit beispielloser Uneigennützigkeit und Aufopferung geweihten Lebens eben so verschönerte, als die liebenswürdige Bescheidenheit seines ganzen Wesens ihm die allgemeinste Verehrung und Bewunderung sicherte.

J. P. Jordan.

3. *Launers Stellung des Slawenthum's.*

Povaha slovanstva se zvláštním ohledem na spisovní řeč Čechů, Moravanů, Slezáků a Slováků. Von (Prof.) Stephan Launer. Leipzig, 1847 (in Kommission) Slawische Buchhandlung VI und 213 S. 8.

Der leidige Sprachstreit bei den Slowaken in Ungarn hat, wie sich unsere Leser noch erinnern werden, bereits 1846 ein paar heftige Streit-Schriften zu Tage gefördert, über welche sie unsere weitläufigen Berichte, besonders im 9. und 10. Heft von 1846 gelegentlich nachsehen mögen. Auch die vorliegende Schrift gehört in diese Rubrik. Doch müssen wir im Voraus bekennen, dass wir das Verdienstliche derselben durchaus nicht auf diese polemische Partie Herrn Launers setzen, weil, nach unsrer Meinung auch er, wie seine Vorgänger parteiisch und vor Allem masslos verfährt. Der wahre Werth dieser Schrift liegt vielmehr in der

philosophischen Auffassung des ganzen Slawenthums und seiner einzelnen Glieder im Verhältniss zu einander, sowie zu den übrigen Völkern Europas; und in dieser Hinsicht erscheint uns vorliegende Schrift in der That ausserordentlich wichtig. Wir alle wissen ja, wie schwach die philosophische Entwickelung auch in der böhmisch-slowakischen Literatur bis vor Kurzem noch war und wie wenig sie jenen welthistorischen Standpunkt zu behaupten wusste und weiss, der allein ein Volk berechtigt und ermächtigt, über den heimischen Winkel hinauszugehen und eine Stellung in der Geschichte zu erringen. Die slawische Literatur thut sich etwas zu Gute auf ihre Geschichtschreibung und bei den Čechen ist dies ein sehr gepflegter Zweig; und dennoch wie schwach ist gerade diese Seite in der böhmischen Historiographie, sie die doch den wahren Kern und das innere Wesen der Geschichte bildet.

Herr Launer ist ein Schüler Kollars und seiner Wechselseitigkeit, allein ein Schüler, der über seinen Meister hinausgeht. Ihm sind die verschiedenen slawischen Völkerschaften Repräsentanten der verschiedenen Nationalpotenzen Europas, mithin ihre Vereinigung oder das Gesammtslawenthum die Combination aller geistigen Kräfte unseres Erdtheils, so wie dadurch des ganzen Menschengeschlechts. Mit grosser Anstrengung, mit Aufbietung einer ungeheuren Masse von gründlichem historischen, statistischen und national-ökonomischen Wissen, mit nicht selten überraschender geistiger Durchdringung der in den verschiedenen Nationen Europas agirenden geistigen Kräfte thut der Verfasser dar, dass die Italiener im Slawenthum durch die Kroaten, Slovencen und Dalmatiner, die Franzosen durch die Polen, die Engländer durch de Russen, die Deutschen endlich durch die Böhmen und Slowaken repräsentirt werden. Dieser von Kollar ausgesprochene und von allen seinen Anhängern anerkannte Satz ist durchaus wahr und entspricht der historischen Entwickelung der genannten acht Hauptvölkerstämme Europas; das wollen wir gern anerkennen. Allein der Verfasser geht weiter. Er untersucht, worin der jetzt auf den Lippen so Vieler schwebende Zeitgeist wohl eigentlich liege und findet, dass der Geist einer bestimmten Zeit, einer bestimmten Periode nichts anders ist, als der ins Leben eintretende Begriff eines bestimmten Theiles derjenigen Idee, nach welcher Gott die Menschheit (an sich) erschaffen. Dieser Geist zeigt sich nun vor allem in den religiösen und den politischen Begriffen, diese bilden den wahren Zeitgeist, sie allein sind der Geist einer bestimmten Zeit. Für Europa, geht der Verfasser weiter, ist das Christenthum Mass und Ziel der religiösen und durch diese mit der politischen Entwicklung. Und so weit sind auch wir mit dem Verfasser vollständig einverstanden. Nun aber fährt er fort, der Geist des Christenthums habe sich in seiner europäischen Form vorzüglich nach vier Seiten hin geltend gemacht und werde durch vier Völkerschaften repräsentirt: Italiener, Franzosen, Engländer und Deutsche; diese vier Nationen seien die Träger der gegenwärtigen Civilisation, die wahren und einzigen Repräsentanten des Christenthums, sie vier allein bildeten als integrirende Theile das Gesammtchristenthum und seien mithin der Typus aller europäischen, aller christlichen Civilisation und Entwicklung und dadurch zugleich in ihrer Gesammtheit Repräsentanten aller menschlichen Entwicklung überhaupt. Jede christliche, jede menschliche Entwicklung falle unter eine dieser vier Rubriken des christlichen Geistes; andere Rubriken giebt es nicht, eine andre menschliche Entwicklung kennen wir nicht. Und auf diesen nur halb wahren Satz gründet der Verfasser seine ganze Argumentation. Sein Syllogismus ist streng und richtig, allein die Falschheit seines Schlusses ist dadurch am einfachsten erwiesen, wenn

man die Falschheit einer oder beider Prämissen darlegt. Der Verfasser sagt einfach: der Geist des Christenthums hat sich in vierfacher Form historisch entwickelt; diesen vierfachen Formen entsprechen im Slawenthum vier verschiedene Nationalitäten. Wie jene vier integrirenden Theile den ganzen Geist des Christenthums bilden, so bilden diese vier verschiedenen Nationalitäten den Geist des Slawenthums; eines schliesst sich streng an das andere an, eines bedingt das andere. Und nun (geht der Verfasser weiter) da die vier slawischen Hauptnationen die vier Formen der Entwicklung des Christenthums vollkommen repräsentiren und jene vier Formen die Totalität des Christenthums in ihrer bisherigen Entwicklung ausschliesslich und vollkommen darstellen, so folgt daraus, dass auch die vier slawischen Hauptnationen den Geist des Christenthums, mithin der Menschheit, allein und ausschliesslich darstellen, mithin eine jede andere als jene vier Nationalitäten unächt, undenkbar ist, jeder inneren Begründung ermangelnd. Darnach sind die Slowaken in Ungarn nichts als ein Theil der čechischen Nationalität oder vielmehr (da der Verfasser in Deutschland auch nur einzig und allein den protestantischen Geist anerkennt und die deutsche Nation nur als die Repräsentantin der idealen Entwicklung und des Protestantismus ansieht) die Slowaken und zwar der protestantische Theil derselben sind der wahre, philosophisch allein berechtigte, mithin wirkliche Repräsentant der čechisch-mährisch-slowakischen Nationalität und ihrer Form des Geistes des Christenthums.

(Schluss folgt.)

4. *Was thun und was wollen wir in der Lausitz?*

Seit ein paar Jahren hat in der sächsischen Oberlausitz unter der Jugend, unter den Schullehrern und der Geistlichkeit beider Confessionen ein so reges slawisches Leben sich zu entwickeln angefangen, dass es die Aufmerksamkeit nicht blos der slawischen, sondern auch der deutschen Journale auf sich gezogen hat. Die letzteren begannen, wie der „Erzähler an der Spree," (in Bautzen) theils spöttelnd, theils vertheidigend davon zu sprechen — ihnen schlossen sich die heftigeren deutschen Blätter wie die „Vaterlandsblätter," der „Löbauer Postillon" und ähnliche, an und wiesen mit Ueberraschung auf das „panslawistische Treiben" hin, bis endlich in der neueren Zeit sogar die grossen politischen Zeitungen, wie die Augsburger Allgemeine, in Artikeln ihres bekannten slawenverschlingenden Leipziger Correspondenten die aller Politik fernstehenden Bestrebungen der jungen Serben zu verdächtigen und zur Verhinderung derselben zu veranlassen versuchten. Unter den slawischen Journalen waren es vorzüglich die böhmischen, dann die slowakische Zeitung, sowie die verschiedenen illyrischen Blätter, welche den jungen Stammesbrüdern ihre freudige und aufmunternde Theilnahme zuriefen.

Unter solchen Umständen wird es wünschenswerth an uns selbst die Frage zu richten: 1) Was thun wir und 2) Was beabsichtigen wir?

Bisher hatten wir in der Lausitz dreierlei verschiedene Schreibweise, Mundart und demgemäss dreierlei Literatur, wenn man unsere 20—30 Bücher so nennen will. Das Erste also, was wir thun mussten, war, da wir nun einmal ein Volk sind, wenn auch mit zwei ziemlich abweichenden Sprachdialekten (dem Ober- und Niederlausitzer), wenigstens die Oberlausitzer insgesammt zu einer einzigen Schriftsprache zu vereinigen. Dazu war vor Allem eine gemeinsame Orthographie nothwendig. Was dafür geschah, ist unsern Lesern aus frühern Jahrgängen bekannt; es be-

schränkt sich auf die Herausgabe einzelner Schriften von Smoleř und Jordan, worin orthographische Aenderungen eingeführt, anempfohlen und gegen Einwendungen vertheidigt wurden. Da aber solche Schriften nur auf Wenige Einfluss üben konnten und das Volk wie natürlich ausser aller Berührung liessen, so gründete man eine Wochenschrift unmittelbar fürs Volk berechnet, um durch dies Organ dasselbe allmählig zu einiger Literatur und Lektüre heranzubilden; es war dies zuerst die „Jutnička," aus welcher nach dem ersten Semester die jetzige „Nowina" hervorging. Damit war nun schon die erste Bahn gebrochen; obgleich sich nicht läugnen lässt, dass der Zwiespalt zwischen den Stimmführern wegen einiger orthographischen Fragen schädlich genug einwirkte.

Die beiden Zeitschriften waren es besonders, welche durch ihre Verbreitung unter dem Volke bald thatsächliche Resultate hervorbrachten. Die unumwundene Vertheidigung des Gebrauchs der Volkssprache nicht blos am heimischen Heerd, sondern auch überall, wo es irgend nur thunlich, die Aufstellung einzelner patriotischer Beispiele in eignen Landen, sowie bei den andern slawischen Völkerschaften, als deren Brüder man sich zunächst fühlt, der bescheidene, aber rückhaltslose Tadel gegen die missbräuchliche und gewaltsame Anwendung der deutschen Sprache in Kirchen und Schulen, da, wo sie die geistige Entwicklung des Kindes und die moralische Bildung des Christen statt zu befördern, nur hindern können: — Alles das in anständiger aber freier Form dem Volke vorgestellt und ans Herz gelegt, hatte bald die Folge, dass selbst der Bauer anfing, die falsche Schaam wegen seiner Muttersprache abzulegen und ohne Erröthung es auszusprechen, dass er ein Serbe sei. Schon zeigt sich auch in diesen Kreisen durch Aufstellen von Wegweisern mit wendischer Aufschrift (neben der deutschen), welches den Bauerngemeinden allein obliegt, durch Errichtung von Heiligenbildern mit gleichen Inschriften in der Muttersprache, u. dgl. dass auch der wendische Bauer bereits die Lächerlichkeit einsieht, in seiner Heimath für jeden andern, nur nicht für sich selbst und seinen nächsten Nachbar zu sorgen. Dass er dabei ein eben so guter Unterthan bleibt wie bisher, versteht sich von selbst.

Auffälliger und eclatanter waren die Wirkungen des neuerwachten Geistes und seine Aeusserungen in und durch die Zeitschriften bei den höher Gebildeten. Bis vor wenigen Jahren fiel es keinem Geistlichen und keinem Schullehrer der Lausitz ein, seiner Muttersprache auch nur gleiche Rechte und gleichen Werth mit der deutschen beizumessen; das Wendische war ihnen allen eine Last, da sie durch den eingeführten Gebrauch angehalten sind, die wendischen Kinder zur Kenntniss des Deutschen anzuleiten, während auf nicht wendischen Stationen eben nur eine einzige Sprache gebräuchlich, mithin die Einübung einer zweiten nicht nöthig war. Man sehe dagegen jetzt unsere Geistlichen und Lehrer an. Schaarenweise versammeln sie sich jährlich zwei und auch mehrere Male an bestimmten Orten und halten grosse Gesangfeste, wo wendische und andere slawische Lieder gesungen und ganze Concerte aufgeführt und auf mannigfaltige nationale Weise amüsirt wird. Für einen Narren hätte jeder gegolten, der vor einigen Jahren das auszusprechen gewagt hätte, was man jetzt bei diesen Versammlungen mit jubelndem Applaus begrüsst.

Doch damit ist man noch nicht zufrieden, das ist nicht der Zweck, den man vor Augen hat; um diesem Ziele sich zu nähern, hat man von dem Vergnügen abgesehen und sich bereits schwere Opfer auferlegt: man hat einen Verein zur Herausgabe nützlicher Bücher für das Volk gestiftet und muthet unsern armen Schullehrern und unsern nicht eben glänzend besoldeten Geistlichen zu, von ihren Einkünften auf den Altar des Vater-

landes zu legen! — Und wer hätte gedacht, dass dies mit solcher Freude, solcher Hingebung und so allgemein geschehen würde? Geistliche und Schullehrer, Bürger und Bauern, Gelehrte und Ungelehrte, beide Confessionen wetteifern mit einander, es sich zuvorzuthun.

Was ist denn nun aber dieser höhere Zweck, den wir vor Augen haben, was wollen wir?

Wir wollen, dass unser Volk vor allem andern im geistigen und materiellen Wohlbefinden nicht länger mehr hinter seinen Landsleuten zurückbleibe. Und damit dies erreicht werde, wollen wir den ganzen Entwicklungsgang unseres Bauern von der Kindheit bis zur männlichen Reife umbilden. Man betrachte nur die gegenwärtige Gestalt, welche das mit Recht so hochgelobte sächsische Schulwesen auf dem platten Lande in der Lausitz angenommen hat. Zeigt sich bei dem Kinde der erste Durchbruch des Geistes, so sind die Worte, die ihm auf die Lippen gelegt werden, wendisch und bis zu ihrem sechsten Jahre hört die liebe Dorfjugend nichts Deutsches, als hie und da ein gemeines Schimpfwort oder eine verzerrte kaum halbdeutsche Redensart. Die unter unserem Volke katholischer wie evangelischer Seits allgemein ausgebreitete Frömmigkeit leitet die Mütter an, bereits im 4. und 5. Jahre ihren Kindern die ersten Gebetformeln, das Vater Unser und bei dem Katholiken das Ave Maria, ferner den Glauben, die Gebote und Aehnliches beizubringen und das kindliche Gemüth zum Aufschauen nach demjenigen anzugewöhnen, bei dem allein unser durch des Tages Mühe und Last schwergedrückte Landmann in seiner nicht eben glänzenden Lage Trost und Stärkung findet. Diese ersten Formen und Ideen sind es, die sich dem Gemüthe unsrer Kinder unauslöschlich und für die ganze Lebensdauer einprägen, in diesen Formen bewegt sich das Herz unsres Volkes immerdar, es möge in Verhältnisse gerathen, man möge seinem Verstand Ideen und Worte einprägen, wie und so viel man will. Man denke sich nun ein so moralisch-religiös schon etwas ausgebildetes Kind, wie es in die Dorfschule tritt. Die ersten Tage wohl kann der Lehrer nicht anders als in der Muttersprache zu ihm reden; kaum aber ist die erste Woche vorüber, da beginnt er nach der strengen Anweisung der Schulordnung und so wie man es ihm auf dem Seminar vorgeschrieben, den Unterricht mehr in deutscher als in wendischer Sprache. Zwar ist es natürliche Nothwendigkeit und gleichsam Instinct, dass die meisten Lehrer in der ersten Zeit die deutschen Wörter und Worte wenigstens übersetzen; allein was kann dies dem eben sich entwickeln sollenden, nach Ideen, nicht nach Worten sich sehnenden Verstande nützen. Welche Verwirrung muss in allen den halbentwickelten Begriffen des jungen Menschen einreissen! Man sehe nur hin, wie unsre Dorfkinder in den ersten zwei Jahren ihres Schulunterrichts anstatt klarer und deutlicher zu reden, alles unter einander vermischen, mit halber Blödigkeit Worte zusammenstoppeln, die an sich keinen Sinn haben und die jedes klare Denken für lange Zeit unmöglich machen. Doch das ist nur die Einwirkung auf den Verstand. Wie ganz anders noch sieht es mit der Entwicklung des Herzens aus! mit den religiösen und moralischen Gefühlen, mit dem wahren Kern unsrer Seele, mit dem wahren Werthe unsers Geistes? Dasselbe Kind, das vor einigen Monaten mit thränendem Auge neben seiner Mutter kniete und die schlichten Gebete mit tiefer Rührung und warmer Herzensergiessung sprach: dasselbe Kind plappert jetzt ohne alles Gefühl, ohne allen Gedanken die ihm unverständlichen Worte her, die man ihm eingetrichtert. Zwar kommt der Herr Pfarrer die Woche ein oder einige Mal und ertheilt den Religionsunterricht in der Muttersprache und hält dadurch noch einiges reli-

giöse Gefühl in dem jungen Herzen aufrecht. Allein einerseits muss auch er darauf bedacht sein, neben den wendischen Religionsbegriffen auch die deutschen dem Gedächtniss der Kinder einzuprägen; und anderseits schneidet er dadurch die Religionsbildung so vollständig von dem übrigen Unterrichte ab, dass der Geist der Kinder gerade durch diese Doppelheit vollständig in zwei Hälften zerrissen wird. Daher kommt es ja auch, dass befähigtere Kinder, wenn sie einmal an die deutschen Wörter sich mehr gewöhnt haben, in jedem andern Zweige ihrer Schulbildung grössere Fortschritte machen, als gerade in dem wichtigsten, in der Religion. Die Folgen einer solchen Methode liegen auf der Hand; Mangel an wahrer, inniger Frömmigkeit und an jedem moralischen Halt, Eigennutz, mit einem Worte Selbstsucht in jeder Gestalt kann unmöglich ausbleiben und die Zukunft, der wir auf dieser Seite entgegengehen, ist eben keine heitere und Glück verheissende.

Unter solchen Umständen ist der junge Dorfbewohner bis zu seinem 14. Jahre gediehen: in religiöser Hinsicht halb deutsch, halb wendisch, in seinem übrigen erlernten Wissen blos deutsch! Nun verlässt er die Schule und tritt ins wirkliche Leben; seine Umgebung ist rein wendisch, Jahr aus, Jahr ein spricht er die Muttersprache und nur wenn er nach der Stadt kommt oder auf einen hausirenden Krämer stösst, vor allem aber, wenn er vor die gestrenge Obrigkeit tritt, gebraucht er die deutsche Sprache. Sein Umgang dagegen, seine Gesellschaft, sein häusliches und öffentliches Gebet, die Predigt in seiner Kirche — Alles ist wendisch. Von eigener Fortbildung ist unter solchen Umständen keine Rede. In wenigen Jahren ist das ärmlich erlernte bischen Deutsch vergessen und in seiner Muttersprache kann er weder rechnen, noch lesen, ja nicht einmal ein einziges Wort schreiben. Das ist also das Produkt eines 8 jährigen Unterrichts, der den armen Aeltern nicht selten für sie schweres Geld kostet! Für wen also hat der junge Bauer deutsch gelernt? Für sich durchaus nicht, sondern lediglich für die Behörden und etwa für die Landpolizeidiener, die in der wendischen Gegend auch gewöhnlich rein deutsch und dadurch natürlich (!) am geeignetsten zur polizeilichen Aufsicht sind.

Soll es Einen, der Herz und Gefühl für sein Volk hat, nicht erbarmen, auf so widersinnige Zustände zu sehen? Und soll man sie nicht aufdecken und nicht darauf dringen, dass sie geändert werden? Unser Bauer soll deutsch lernen, er soll es auch in der Schule lernen; allein auf eine vernünftige Weise und so, dass seine Moralität, seine Seele, sein Verstand dabei nicht zu Grunde geht, nicht gleichsam systematisch hingemordet wird. Das ist der eine Zweck, der einzige, den wir vor Augen haben und Alles, was geschehen ist, was geschieht und was noch geschehen wird, hat als Mittel zu dem einzigen Ziele zu dienen, unserem Volke eine Bildung des Verstandes und Herzens in und durch seine Muttersprache möglich zu machen, dabei es aber doch auch auf die einfachste und leichteste Art zur Kenntniss der deutschen Sprache zu bringen, die unserem Bauer in seiner Lage wie sie ihm die Geschichte gegeben, nothwendig und nützlich ist.

Ueber die Mittel durch welche wir zu diesem Ziele gelangen können und sollen — ein andermal.

5. *Kurze Mittheilungen.*

1. Zu den mannigfaltigen Vereinen, die jetzt unter den Slowaken in Ungarn auftauchen, und nicht wenig beitragen, die allgemeine Bildung unter dem Volk (wie Sonntagsschulen, Mädchenschulen u. dergl.), die Moralität (Enthaltsamkeitsvereine) und das materielle Wohlbefinden zu heben, gehören auch die seit Kurzem sich zeigenden landwirthschaftlichen Vereine, unter den Landwirthen selbst gebildet und von Geistlichen, Schullehrern u. dergl. geleitet. Sehr anzuempfehlen wäre dabei ein Verein zur Herausgabe von Volksbüchern (mit Jahresbeiträgen von ½ bis 1 Fl.) sowie ein damit in Verbindung stehender Verein zur Gründung von Volksbibliotheken. Es ist uns darüber unlängst ein Programm eingesandt worden, welches wir in einer der nächsten Nummern mittheilen werden und das uns sehr praktisch und leicht ausführbar erscheint.

2. Der gegenwärtige ungarische Reichstag hat bereits so löbliche Zeugnisse seiner reellen Bestrebungen und gediegnen Vaterlandsliebe an den Tag gelegt, dass man zu den schönsten Erwartungen berechtigt ist. Die Wahl des Erzherzogs Stephan zum Palatin geschah einstimmig. Die Verhandlungen über eine Landtagszeitung führten zu dem Beschluss, statt der Censur Pressfreiheit, allein mit einem Pressgesetz einzuführen, was selbst die Regierungspartei vertheidigte, mit dem einfachen aber eben so wahren Argument, die Censur nütze in unserer Zeit nichts mehr. Ueber die Ablösung der bäuerlichen Leistungen ward eine Deputation zur Ausarbeitung eines Gesetzvorschlags ausgesandt, und ihr als leitender Grundsatz die Richtschnur gegeben, dass die Grundherrn dem Verlangen der Unterthanen nach Ablösung gezwungen sein sollen nachzugeben. Endlich — und das ist von allen Beschlüssen der folgenreichste — wurde die Aviticität (mein Recht Anspruch auf ein Grundstück zu erheben, das einst im Besitze eines meiner Vorfahren war, sobald es in die Hand einer andern Familie gekommen) mit bedeutender Majorität aufgehoben und somit einem soliden hypothekarischen Credit der Weg nach Ungarn eröffnet. Alle diese Beschlüsse hat die untere Tafel gemacht; sie kommen nun vor die Magnaten zur Verhandlung und müssen dann noch vom König genehmigt werden, um Gesetzeskraft zu erlangen. Zum ersten Male ward bei diesem Reichstag auch von den Ständen der II. Tafel eine Adresse an den Regenten entworfen, allein ob in ihrer Fassung oder an sich (als Neuerung) von den Magnaten auch schon verworfen.

3. Unter den illyrischen Comitaten zeichnet sich das Warasdiner durch seinen Nationaleifer sowie seine Fortschrittstendenzen vorzüglich aus; im ganzen Comitat ist z. B. keine Pfarrstelle wo nicht zugleich auch eine Volksschule wäre (ein in Ungarn wohl seltener Fall!). Allerdings ist auch die dortige Geistlichkeit sehr regsam. Ein mustervolles Beispiel ist unter A. der Herr Kaplan Stephan Mlinarić in Pregrada, der in seiner Schule (mit 130 Schülern) nicht bloss über seine Pflicht Unterricht ertheilt, sondern auch den Kindern aus eigenem Beutel Bücher als Prämien schenkt und zum Lesen giebt, der Art, dass sich sogar das Comitat bewogen fand, diesen jungen Geistlichen dem H. Bischof zu empfehlen.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Heffters Weltkampf der Deutschen und Slawen.*

Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt von Dr. M. W. Heffter. Hamburg und Gotha, 1847, F. und A. Perthes. VI und 481 S. 8.

Bereits im Jahre 1843 erschien von diesem Werke, bei dem wir leider ein Inhaltsverzeichniss vermissen, in Bülaus Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Heft 2, 6 und 11 der erste Theil, hier S. 1—87, enthaltend in einer allgemeinen Uebersicht die historischen Hauptgesichtspunkte des grossen Weltkampfs zwischen der Oder und der Elbe, sowie die ersten Vorgefechte, gleichsam Proben, um die beiderseitigen Kräfte zu messen. Schon damals brachten wir eine umfängliche Entgegnung wider die Auffassung der slawischen Angelegenheiten von Seiten unsres Verfassers und wider den Geist, von welchem aus er die gewaltsame Vernichtung und Ausrottung der Elbslawen ansieht.*) Wir müssen unsre Leser auf jenen Artikel zurückverweisen und wollen nur ein Paar Worte über das Neue, was uns das ganze Werk bietet, herstellen.

Vor allem zeigt das Vorwort „An das deutsche Volk," wie der Verfasser nicht blos die einmal angeeignete Ansicht des Weltkampfes historisch durchzuführen gesonnen ist, sondern, wie er auch seine Schilderung vorzüglich und ausschliesslich dazu benutzen will, um den Widerwillen der Deutschen gegen die Slawen, ihre Geringschätzung gegen die armen Bedrückten, ihren Eifer zu voller Vernichtung und endlicher Ausrottung anzufeuern. Denn also lauten die ersten Worte nach dem Titel: „An das deutsche Volk. Dir, mein deutsches Volk, sei die gegenwärtige Darstellung gewidmet. Sie sei Dir 1) ein „Spiegel Deiner Ehren," in welchem Du erkennest, was Deine Ahnen in vergangenen Zeiten vermocht, gethan, ausgeführt haben, ebenso durch die Kraft ihres Armes wie durch ihre überwiegende Rührigkeit, Intelligenz, Bildung; 2) „ein Spiegel Deines Rechtes," mit welchem Du bis auf diese Stunde Deine Obmacht handhabest über einen grossen Theil ursprünglich slawischer Länder und ihrer slawischen Bewohner; 3) ein „Spiegel des Trostes," indem Du hier im Norden und Osten Deiner Wohnsitze wieder gewonnen siehst, was eine schlaffe oder selbstsüchtige Politik Deiner eigenen oder fremder Fürsten Dir im Laufe der Zeiten im Westen abspänstig oder abwendig gemacht hat; 4) ein „Spiegel Deiner Zukunft," damit Du daraus lernest, wie Du überhaupt mit Deinen Gegnern zu verfahren habest, um sie zu überwinden: mit Ehrlichkeit und Biederkeit zwar wie es Dir wohl ansteht, aber nicht zu langmüthig, nicht zu lasch, nicht zu vertrauensvoll, nachsichtig und gütig, sondern mit weiser, kluger, gerechter, strenger, rascher Energie, und fortschreitend insonderheit in Deiner allseitigen Thätigkeit, Geschicklichkeit, Intelligenz und moralischer Haltung, durch welche Tugenden Du Dir Deinen gegenwärtigen Platz auf der Scala der Völker errungen hast und Dich auf demselben fortan nur behaupten, ja vielleicht selbst einmal wieder diejenige Höhe erreichen kannst, die Du unter einem Otto dem Grossen verlebt, wo Dir an Macht und Ansehen kein Volk Europas gleich kam." Das also ist die weise Lehre, die der Verfasser aus der Geschichte jener grausenhaften Zeit zieht, das die Nutzanwendung, die er von den Thaten seiner Vorfahren für die

*) Siehe Jahrb. 1843 S. 419—429 (II. Aufl. 1848.)

Gegenwart und Zukunft seiner Nation macht! Und in der That, man muss ihm den Ruhm lassen, dass er seinen Grundsätzen auch in der Ausführung treu geblieben und Alles Grosse, Ruhmvolle und Energische, was die Deutschen in diesen Ländern und während dieses „Weltkampfes" gethan, und was wir weit entfernt sind, als solches nicht anerkennen zu wollen, in das glänzendste Licht gestellt hat, freilich häufig auch in ein so glänzendes, dass das menschliche und christliche Gefühl in des Verfassers eigner Brust durch diesen Glanz der Darstellung geblendet worden zu sein scheint, so dass dabei endlich alle Thaten der Deutschen, auch die schlechten und grausam barbarischen als gross, edel, ruhmvoll und schön, alle Handlungen ihrer Gegner hinwieder als niederträchtig, erbärmlich, frech, erscheinen und jede Schmach und Verachtung verdienen. Zum Beweise dessen bedürfen wir nur auf die ganze Art und Weise hinzuzeigen, wie der Verfasser die Stellung König Heinrichs I. und seine Pläne gegen die Slawen schildert. Unter ihm und durch ihn begannen ja nach längerer Unterbrechung die Kämpfe vom Neuen; hier war also der Punkt wo die Gründe anzugeben waren, die überhaupt diesen Weltkampf hervorgerufen. Die Nachbarschaft und der alte Hass gaben die leichte Möglichkeit; doch aber die Veranlassung fehlte. Unser Autor legt sie in die Rohheit der damaligen slawischen Völkerschaften, denn er nennt sie stets „roh und wild" oder „barbarisch, unmenschlich" etc., während seine Nation und jedes hier wirkende Glied derselben in schönster Glorie ohne Makel und Fehl auftritt. Allein die Fakta, die der Verfasser selbst zu eigenem Widerspruche aufzählt, und auf die es ja eben ankömmt, zeigen keinen Fall, wo die Slawen eine so gar besondere Rohheit oder Wildheit bewiesen hätten. Der Verfasser denkt sich unter ihnen eine Art Waldbewohner ohne Haus und Hütte, Heerden züchtende Röhlinge ohne alle Spur von Civilisation, und doch spricht er selber wieder von Städten mit 10,000 Einw. (S. 104); und andere Quellen wissen nicht lüstern genug von der lockenden Wohlhabenheit, dem blühenden Ackerbau und Handel der Elbslawen zu erzählen. Besonders über die slawische Rohheit und Wildheit der Slawen erhebt der Verfasser die Biederkeit und Civilisation der damaligen Deutschen, und doch erzählt er mit voller Naivität, wie nach der mörderischen Schlacht bei Lenze (809) die deutschen Sieger sämmtliche Gefangenen, 700 an der Zahl, köpften; ja so weit geht der Verfasser, dass er darin nicht die geringste Rohheit oder Unmenschlichkeit findet, sondern diese That ihm ganz löblich erscheint. Ueberhaupt hat er das Unglück, dass, wenn er etwas Thatsächliches erzählt, was den Kampf angeregt oder während desselben geschehen, er für den Antheil seiner Stammesbrüder daran stets historische Belegstellen hat, während dagegen (da ja doch natürlich nicht die Deutschen die Ursache und Veranlassung geben konnten!), es von den Slawen immer heisst: „sie machten wahrscheinlich einen Streifzug" oder „sie plünderten vielleicht eine Grenzgegend aus" etc. Und alle diese „Wahrscheinlich's" und „Vielleichts" sind das sämmtliche historisch nachweisbare Verbrechen der Slawen, um dessentwillen sie von Heinrich „bestraft" und „gezüchtigt werden mussten." Freilich schildern auf der andern Seite die frommen Prediger des Evangeliums die damaligen Slawen als ein friedliches, ackerbauendes, Handel treibendes, der Künste und des Wohlstandes sich erfreuendes Volk, welches nur das eine Unglück hatte, dass es seine Reichthümer und seine wohlbebauten Aecker nicht dem fremden Eindringling überlassen, noch das Knechtesjoch sich ohne Weiteres wollte aufdrücken lassen und sich darum gegen den fremden Herrscher immer wieder erhob. Aber solche Dinge sind an dem eigenen Volke höchst

löblich, allein an dem fremden ist das verächtlich, niederträchtig, rebellisch. Nicht Eroberungssucht, nicht Habgier war es, welche den Slawen den Krieg mit ihren deutschen Nachbarn zuzog, sondern eben ihre nichtswürdige Freiheitsliebe und die Frechheit, dass wenn man ihnen ihre Heerden weggetrieben, ihre Dörfer niedergebrannt und ausgeplündert, ihre Weiber geschändet und ihre Kinder und Greise getödtet hatte, sie sich nicht scheuten, ihr Eigenthum sich in des Nachbars Land wieder zu holen und für erlittene Schmach bei der ersten Gelegenheit Genugthuung zu suchen. — Wir wissen die Resultate der Geschichte zu würdigen, und uns unter ihrem Joch zu beugen, allein das Recht müssen wir uns doch wenigstens vorbehalten, auch für uns die Wahrheit in Anspruch zu nehmen, und nicht als Heloten behandelt zu werden vor dem Richterstuhle der Geschichte, die unparteiisch vor allem Andern zu sein die Aufgabe hat. Wir wissen die ausgebreitete Kenntniss der historischen Quellen dieses Weltkampfes, die schöne, gefällige, warme begeisterte Darstellung, den grossen historischen Ueberblick, den der Verfasser überall an den Tag legt, und die Gewandtheit, mit welcher er eine Fluth von Einzelheiten symmetrisch zu einem ganzen geschichtlichen Bau zusammen zu reihen versteht, gewiss eben so zu würdigen, wie seine Anhänger, und sind ihm tief dankbar dafür: das Recht aber wollen wir uns vorbehalten, aus seiner Darlegung der historischen Fakta andre Lehren zu ziehen als er sie seinem Volke in seinem „Spiegel" vorhält, — Lehren, wie sie die Zusammenstellung der auf die westlichen Quellen sich stützenden Fakta mit den aus unseren slawischen, dem Verfasser offenbar nur im geringsten Theile zugänglichen Quellen geschöpften Daten ergiebt, und die wir wohl nächstens von unserem Erben*) zu erhalten hoffen dürfen. Bis dahin bleibt aus diesem „Weltkampfe" für uns die einzige Lehre als unumstösslich und klar: dass Zwietracht und Hass zwischen Brudervölkern niemals Segen bringt.

2. *Der serbische Sprachstreit zwischen Vuk, Hadžić und Daničić.*

Wir brachten im vorigen Jahrgange der „slawischen Jahrbücher" eine biographische Schilderung des Herrn Dr. Hadžić in Neusatz aus der gewandten Feder eines Mannes, der sich Jahrelang unter den Südslawen aufgehalten und viele Personalkenntnisse sich erworben, auch seinen Wunsch und Beruf, durch freundliche Winke und Bemerkungen den dortigen Slawen nützlich zu sein, in seinen Anmerkungen zu der Uebersetzung der „Slawen der Türkei" von Cyprian Robert genügend documentirt hat. Die Parteinahme unseres Herrn Mitarbeiters für Herrn Hadžić hat, wie uns mehrere Zuschriften aus jener Gegend zeigen, viele Freunde H. Vuks unangenehm berührt und sie zu dem Glauben bewogen, als wollten wir dieses Veteranen Verdienste um unsere Nationalentwicklung und um die südslawische Literatur verkennen oder gar leugnen. Obwohl uns nun diess übereilte Urtheil zu keiner weiteren Beantwortung veranlassen könnte, so ist doch die Sache an sich und die neu erwachende, lebendigere Betheiligung H. Hadžićs an dem Sprachstreite so wichtig, dass wir gern die Gelegenheit ergreifen, auch unser eigenes Urtheil hier abzugeben, mit der leisen Hoffnung, es könnte dadurch, wenn wir beiden Seiten zeigen, worin beide gefehlt und wie sie über objective Sachen zu Persönlichkeiten sich haben hinreissen lassen, eine in jedem Augenblick

*) Secretair der Matice česká in Prag.

wünschenswerthe Verständigung zwischen beiden Parteien wenigstens vorbereitet werden. Wir knüpfen unsere Bemerkungen an die Reihenfolge der Streitschriften, welche beide Partheien nach einander veröffentlicht haben, mit Absicht alles mündliche Geklatsch von Zuträgern u. dgl. als an sich unwichtig und mit der Zeit verschwindend (litera scripta allein manet) bei Seite schiebend.

Den Anlass zu dem Streite gab ein Heft philologischer Bemerkungen, die H. Hadžić unter dem Titel:

1. Ситниџе језикословне одъ I. Хаџића. Neusatz 1837 (bei Jankovi) in 8. d. i. „philologische Binsen (?) von Hadžć-Svetić"

veröffentlichte, das 15 S. stark, zwei Artikel enthält: „An die serbischen Grammatiker," worin H. nachweist, dass es ein „Glück" (?) sei für die serbische Schriftsprache, dass sie noch keine vollständige Grammatik habe, weil sich nämlich während dess die Schriftsprache aus der Volkssprache besser herausbilden könne; und II. „die Wörter: князь, кнезь, законъ" unter die gemeinsame Wurzel kon zusammenstellt, gleich mit dem Stamm in „consul" etc. Es sandte nämlich Hadžić von diesem Buche 5 Exemplare durch Herrn Kirjaković in Neusatz an Vuk, wobei (nach Vuk's Worten) letzterer bemerkte, Hadžić habe gesagt, Alles in den „Sitnice" sei unbestreitbar, was H. Vuk lächelnd bezweifelt habe, worauf dessen Gegner ihn wiederholt aufforderte, eine Antwort gegen jene Schrift zu geben. Diese erschien, durch eine Krankheit Vuk's verspätet, Anfangs 1839 unter dem Titel:

2. „Одговоръ на ситниџе језикословне". Antwort auf die philologischen Binsen" etc.

Darauf erfolgte alsogleich H's. Antwort im März desselben Jahres in Belgrad gedrukt unter dem Titel:

3. „Утукъ или одговоръ на одговоръ на-ситниџе" etc. Rückschlag oder Antwort auf die Antwort auf die philologischen Binsen v. Svetić."

Leider liegen uns diese beiden letztern Schriften (2 und 3) nicht vor, und wir wissen nicht zu entscheiden, wer hier zuerst losschlug. Doch war nun der Streit schon so weit gediehen, dass Vuk's Antwort darauf:

4. Вуковъ одговоръ на утукъ г. м. Светића: Vuk's Antwort auf den Rückschlag Svetić's Wien 1843." 32 S. 8.

schon sehr heftig ausfiel. Schon S. 2 wirft V. seinem Gegner vor, es sei eine falsche Beschuldigung, als sei er (V.) von Jemandem zu der „Antwort" beredet oder „bestochen worden;" das oben Gesagte sei der reine Hergang der Sache. Noch ärger aber wird es unmittelbar darauf, wo V. die letzte Schrift seines Gegners kritisirt. Der Hauptinhalt derselben sei der Zorn H's. darüber, dass jener in Persönlichkeiten ausgeartet sei. V. giebt es zu, aber nur in solche Persönlichkeiten, die aus H's. Schrift unmittelbar hervorgehen; stellt aber zugleich die Angriffe H's. gegen ihn zusammen, unter denen freilich ebenfalls die persönlichen viel zahlreicher sind als die sachlichen. Und damit man die Kampfesart beider recht bequem vergleichen könne, folgt sogleich unmittelbar darauf eine nochmalige Aufzählung aller der „Grobheiten" („die aber alle wahr sind" setzt er sogleich hinzu) 'mit denen V. seinen Gegner tractirt habe.' Wir können allerdings die „Grobheiten" ebenfalls nicht verkennen; die Beweise für die Wahrheit derselben aber wollen wir sogleich näher betrachten. Vuk beginnt S. 8. mit dem Punkt 5: die Etymologie von kon, knjez und andere etymologische Streitpunkte. Hinsichts kon hat V. allerdings Recht, dass das altsawische кнь serbisch kanj heissen müsste; allein die Ableitung des Wortes knjez ist dem kanj eben so nahe als dem kon, weil ja das a wie das o beweglich ist und im Genitiv verschwindet.

Interessant ist die fernere Deduktion über die Formationen auf смво und ишме, bei denen V's. Kenntniss der Volkssprache allerdings sehr zu statten kommt, während leider die halb und ganz persönlichen Seitenhiebe auf H. den Leser unwillkührlich verletzen, weil sie weder etwas beweisen, noch die Ueberzeugung des Gegners leichter herbeiführen können. Eben so zu bedauern ist, dass V. auf S. 19 über eine der Hauptfragen des ganzen Sprachstreites so leicht hinweggeht, welcher von den serbischen Dialekten eigentlich das Hauptmaterial zur Spriftsprache hergeben solle. Darin stimmen wir ganz mit ihm überein, dass man die Mundarten nicht willkührlich mischen dürfe (nicht länger mehr), sondern dass man endlich zu einer bestimmten Festigkeit, zu einer Norm kommen müsse, welche herrschend sein soll in der Literatur, und nach und nach in der ganzen Nation auch im Umgange und im öffentlichen wie im Privatleben — gleich wie es im Deutschen so viele Dialekte gab, die geschrieben wurden, und andere die man noch heut zu Tage in einzelnen Gegenden spricht, während doch jeder Gebildete das Hochdeutsche möglichst rein zu sprechen trachtet. So weit ist man im Serbischen leider noch nicht; und überhaupt sind unter den Slawen die Polen die einzigen, deren Schriftsprache auch bereits in der Gesammtheit der Gebildeten als Umgangssprache gebraucht wird. Und doch liegt gerade hierin der Angelpunkt, der beide Gegner von einander trennt. H. will, aus alle den verschiedenen serbischen Mundarten solle sich nach und nach eine einzige Schriftsprache herausbilden, alle sollten jetzt geschrieben auftreten, und dasjenige, was allen gemeinsam sei, werde sich durch das Gefühl, den Sprachgenius allmählich von selbst als Regel und Norm hinstellen, und Geltung erhalten. So scheint er sich die Sache wenigstens zu denken; offen spricht er sich darüber in keiner der uns vorliegenden Schriften aus. Vuk dagegen hat sich bereits für eine bestimmte locale Mundart entschieden und stellt alle in dieser geltenden Formen als Norm auf; darum seine langen Urvokale auf ije, welche die andern Slawinen in ihrem Fortschritt bereits in einen Vokal zusammengeschmolzen haben: weich e. Das ist ein grosser Mangel und paralisirt bedeutend die geographische und numerische Uebermacht derer, die den Vuk'schen Dialekt als Volkssprache reden. — S. 19 unter III. kommt V. dann auf die Beschuldigungen seines Gegners, als habe er fremde Gedichte unter seinem Namen herausgegeben, fremde Arbeiten als die seinigen verkauft, darunter auch die Uebersetzung seiner serbischen Grammatik. V. erzählt alle Details, wiederholt, was er und was Andere bei diesen und jenen Dingen gethan etc. Besonders interessant sind die Details mit der Grammatik, die er zuerst Vatern (in Halle) zur Herausgabe anbot, der aber sich nicht getraute einen Verleger zu finden, bis J. Grimm sich der Sache annahm, und Reimer dazu bewog. Auf den Vorwurf, als maasse sich V. mit Unrecht die Einführung der Buchstaben Њ, Љ, ђ, und j an, antwortet V., die ersten beiden, in alten Handschriften schon vorkommend, hätte er zuerst schneiden lassen, das dritte sei seine eigne Erfindung und das j habe er ebenfalls selbst zuerst einzuführen getrachtet. Den Schluss des Büchleins bilden Repliken gegen die Behauptung, als habe V. den Ruhm der serbischen Lieder sich selbst zuzuschreiben gesucht, und dazu ein erneuerter Angriff gegen die dichterische und philologische Tüchtigkeit H's.; jedoch mit williger Anerkennung seiner juristischen Kenntnisse.

Statt einer direkten Antwort theilte H. bald darauf im April oder Mai desselben Jahres in dem „Serbischen Courier“ (in Belgrad) einen Brief Vuk's an den Fürsten Milosch mit, den dieser im Jahr 1832 an den letzteren geschrieben, und worin er seine Stellung zu dem Fürsten ziemlich

offen darlegt, und stattete ihn mit einer Einleitung und einem Nachwort aus, worin er Vuk von Seiten seiner politischen Thätigkeit und dem Streben, sich eine amtliche Stellung im Fürstenthum Serbien zu sichern, auf das Schonungsloseste und Heftigste blosstellt. So weit war es also damals schon gediehen. Eine reine philologische Frage, bei deren Discussion V. nicht genannt war und die sich rein wissenschaftlich und objektiv hielt (Nro. 1.) hatte V. veranlasst, nicht blos die ihm nicht scheinenden philologischen Ansichten seines Gegners zu bekämpfen, sondern auch zugleich dessen ganze Stellung in der Literatur, als Dichter, Prosaiker, Redacteur und Historiker, und gar als Mensch (s. die 8 Anklagepunkte in Nro. 4. von Vuk selbst wiederholt) zu untergraben. Gebührt diess fatale Verdienst H. Vuk, so haben wir so eben gesehn, wie H. H. sich gleicher Weise beeilte, nicht hinter seinem Gegner zurückzubleiben; denn er war es, der die Sache, die bis dahin immer noch ausschliesslich auf dem literarischen Felde spukte, in das viel schlüpfrigere, widerlichere, verdächtigere Gebiet der Politik hinüberwarf. Es war das ein für Vuk äusserst gefährlicher Knochen, an dem er leicht Gelegenheit haben konnte, sich die Zähne auszubeissen; denn das Schicksal hatte ihn in Verhältnisse gebracht, die zu verwickelt waren, als dass selbst seine Vertheidigung:

5. Вуковъ одговор на лажи и опадање у србскоме улаку: Vuk's Antwort auf die Lügen und Angriffe im serbischen Courier, Wien **1844.** 38 Seiten in 8."

hingereicht hätte, seine Person in das reine, klare Licht zu stellen, was wir dem Manne von Herzen wünschen. Er parirte das Fechterkunststückchen seines Gegners mit einem gleichen, indem er (S. 10) sowohl aus Schonung für seine eignen Anhänger als für diejenigen, die H. beistimmen, es von sich weist darzulegen, wie alle die politischen Dinge wirklich gewesen sind, und es als genügend hinstellt, wenn er bewiese, dass „Vieles nicht so ist," wie sein Gegner es behauptet. Diess Auskunftsmittel genügt, wie gesagt, nicht, Vuk ganz rein hinzustellen, um so weniger als H. in seiner schon im Juni darauf erschienenen Antwort:

6. Утукъ II. или одговоръ на вуковъ одговоръ на лажи etc. II. Rückschlag, oder Antwort auf Vuk's Antwort auf die Lügen und Angriffe etc. von M. Svetić. Belgrad **1844.** 34 S. in 8.

nicht blos seine Behauptungen mit neuen Gründen unterstützte, sondern auch selbst neue Beschuldigungen vorbrachte. Hier geht der Kampf auf Leben und Tod; es handelt sich um den moralischen Werth oder Unwerth zweier Gegner, die einander längst schon im Leben im Wege standen, und die kein Mittel unbenutzt lassen, dem Gegner zu schaden. Die Verdienste beider Männer und unsere persönliche Zuneigung zu beiden verbietet uns, auf das Detail einzugehen, das sich in diesen beiden Schriften und im „Courier" auf eine so wehmutherregende Weise breit macht; das aber müssen wir hinzusetzen, dass gerade in diesen beiden Schriften ein reichliches Material für den nächsten serbischen Geschichtsschreiber angesammelt liegt, das kritisch sondirt, manche verkannte Wahrheit an den Tag bringen und zur Genüge darthun dürfte, unter wie schweren Wehen und wie fürchterlichen Zuckungen das Kindlein der serbischen Unabhängigkeit zur Welt kam, das nun bereits zu einem tüchtigen, rothbäckigen Jungen herangewachsen ist, nachdem so Mancher, der an seiner Wiege gestanden und sein Tauftuch gehalten, weit von demselben sich entfernt hat.

(Schluss folgt.)

3. *Sein oder Nichtsein der deutschen Philosophie in Böhmen* 1847.

Ein Beitrag zur Geschichte der utilistischen Tendenzen der Jetztzeit. Bevorwortet und herausgegeben von Dr. Čupr. Prag 1847. Credner's Hofbuchhandlung XXXVI und 171 S.

Die österreichisch slawischen Literaturen sind gegenwärtig in einem Stadium des innern Kampfes begriffen, welcher jedenfalls mehr als manches Andere gesegnete Früchte tragen wird. Die menschliche Natur ist nun leider einmal so bestellt, dass sie sich für Katzbalgereien, für das Pikante mehr interessirt, als für die ruhige Gelehrsamkeit, wenn sie auch noch so würdig aufträte. Wenn ein paar Leute einander öffentlich die Wahrheit sagen und einer den Andern an Schärfe zu überbieten trachtet, so werden sich alsbald eine hübsche Anzahl von Menschen um sie versammeln, welche das muntere Schauspiel mit ansehen; während ein schlichter wissenschaftlicher Journalartikel oder gar ein streng wissenschaftliches Werk von den Meisten bei Seite gelegt wird. Wir sind überzeugt, eben die furchtbare und heftige Polemik war mit eine Veranlassung, warum das Slowakenthum einen so raschen Aufschwung nahm und das Interesse für und wider die Sache in so weite Kreise sich ausbreitete. Es war der heftige Angriff und Rückschlag der Parteien in Ungarn, der das slawische Leben dort neu anfachte. Der magyaronischen Partei in Kroatien und Slawonien haben wir unendlich viel zu verdanken, weil ohne sie Tausende es nicht mit der Nationalpartei halten würden, da es dann eben keine solche Partei gäbe. Selbst der in dem unmittelbar vorhergehenden Artikel besprochene Streit unter den Serben hat bei allem Schmerz, den der wahre Freund jener Nation bei solchem Unglimpf zweier um dieselbe verdienten Männer empfinden muss, das Tröstliche, dass eine Menge von Menschen, die selten Etwas lesen, doch die beiderseitigen Streitschriften zur Hand genommen haben. Alle diese Dinge erregen die Aufmerksamkeit, das Interesse; und eben nur das ist es ja, was wir bedürfen; Kampf und Streit, und sei er auch bitter, boshaft, ja niederträchtig, und wenn er auch den einzelnen Personen schadet, er thut der Sache niemals einen wahren Abbruch, seine schlimmern Folgen sind vorübergehend, während seine beiläufigen Wirkungen desto nachhaltender bleiben.

Alles das gilt, wir sind fest überzeugt, auch von dem Streite, der obige in der That dankenswerthe Schrift hervorgerufen hat. Wir wissen wie unbeachtet, wie fast wirkungslos die beiden philosophischen Schriften von Marek und Hyna (von der Matice herausgegeben) bis jetzt geblieben und wie ausser dem Verfasser, den Correctoren und dem einen Ausschussmitgliede die Zahl derer, welche beide Schriften vom Anfang bis zu Ende durchgelesen, ausserordentlich gering ausfallen dürfte. Nicht viel besser dürfte es, bei aller ihrer Verdienstlichkeit, der Moralphilosophie Klacels, so wie den Artikeln ergangen sein, welche philosophischen Inhalts in den verschiedenen böhmischen Zeitschriften erschienen. Es schien effectiv, als sollte die Philosophie in Böhmen vollständig ausgeschlossen und unbebaut bleiben, so gründlich auch H. Launer in seiner „Povaha" nachweist, dass die Čechen gerade in der Philosophie und durch die Philosophie den Deutschen zunächst stehen und sie im Slawenthum repräsentiren. Alles war eitel und fruchtlos und selbst der Gablersche Artikel im 3. Hefte der Museumszeitschrift 1847 konnte nur bei Wenigen

grössere Aufmerksamkeit erregen, bis endlich die Polemik über denselben losbrach. Jetzt erst bildeten sich Parteien oder vielmehr die aus anderem Anlass bestehenden Parteien traten gegen einander auf und das Publikum schaarte sich, wie oben gesagt, um sie herum.

Der genannte Gablersche Artikel, dem allein wir den grossen philosophischen Eifer des Jahres 1847 in Prag zu danken haben, und von welchem die vorliegende Brochüre eine getreue und sorgfältige deutsche Uebersetzung liefert, hat allerdings mannichfaltige Schwächen und Blösen, allein dabei auch noch die eine Eigenschaft, dass er an der äussersten Spitze der čechischen Linken stehend, den geheimen Gedanken, wenigstens das dunkle Gefühl dieses Extrems, wodurch es von den starren Formeln gewisser deutscher philosophischer Systeme zurückgeschreckt wird, mit klaren Worten aussprach; wobei freilich die Form der deutschen Philosophie mit der Sache selbst mannichfaltig verwechselt und darum offenbarer Verrath an dem menschlichen Geiste getrieben wurde. Dr. Gabler ist in seinem Artikel äusserst populär und die Schlagwörter seiner Deduction, welche durch eine philosophische Partei in Deutschland selbst (hier nennt man sie bisweilen die Runkelrübenphilosophen) mit noch weit grösserer Schärfe, Bündigkeit und Heftigkeit, als durch ihn, in Journalen und öffentlichen Reden herrschend geworden sind, haben nur das Auffällige, dass sie eben mit der nationalen Pikirtheit zusammenfallen, welche seit lange schon in Prag besteht und hier eine gute Gelegenheit fand, sich auszusprechen. Dr. Čupr steht von dieser Seite als ein wahres Mittelglied, denn er ist čechischer und national gesinnter Schriftsteller nicht weniger als Anhänger der deutschen Philosophie und darum wie berufen zur Herausgabe des vorliegenden Schriftchens. Da er die Aktenstücke nach der Zeitfolge geordnet hat, so geht daraus hervor, dass die ersten beiden Entgegnungen nicht von der Seite kamen, die man die ausschliesslich deutsche nennen könnte, obgleich beide Artikel in der deutschen Zeitschrift „Ost und West" standen; denn der erste ist von dem böhmischen Shriftsteller Sabina, der zweite von Dr. Čupr. Beide Artikel erwähnen der Gablerschen Abhandlung nur kurz und tadeln dieselbe als einseitig und ungründlich. Erst der vierte Artikel ist es, der kurz darauf unter der Ueberschrift: „Wie einige čechische Literaten die deutsche Philosophie nehmen," in Ost und West erschienen, die Sache bitter machte, weil er bereits die nationale Zwietracht zu Hülfe nahm, wie es denn S. 38 heisst: „Es sind nämlich Viele unter uns aufgetreten, die da glauben, sie haben das liebe Vaterland gepachtet, sie hätten ein Privilegium auf die Liebe zum Vaterland, Niemand dürfe sich Patriot nennen, der nicht nach ihrer Façon dem Slawismus huldigt, d. h. alles verachtet, was einer andern, namentlich der deutschen Nation, welcher die Böhmen so viel zu danken haben, angehört, der nicht die deutsche Wissenschaft dem Interesse für böhmische Orthographie hintansetzt. Weil mich nun eine jede wahre Entwickelung unsrer čechischen Literatur so innig freut, so kann ich es nicht dulden, wenn es in meiner Macht steht, dass sie ein Mensch, dem die philosophische Welt da, wo es keine Schulhefte giebt, mit Bretern verschlagen ist, so besudelt, und sollte die Sensation, die sein Aufsatz erzeugt haben soll, eine noch grössere gewesen sein." Diese Stelle charakterisirt so ziemlich des Verfassers politisch nationale Stellung; er gehört, wie man aus seiner ganzen Erwiderung ersieht, zu jener Reihe von Männern, die behaupten, über die Entwicklung „unsrer čechischen Literatur" sich innig zu freuen, dennoch aber es nicht wagen, offen auszusprechen, dass sie Čechen seien, im Gegentheil durch ihre Thaten weit eher als mit den Gegnern verwandt sich zeigen!

zu jenen Böhmen also, die weder deutsch noch čechisch oder vielmehr deutsch und čechisch zugleich sind, und die bei den Čechen und den Deutschen so oft hervortretende „Wuth um Nationalität" für den „deutschen Zopf" erklären, der den deutschen Genius „zum Philister mache," bei denen bereits die höhere Einheit der Humanität alles Andere überwunden hat, was national heisst. Es lässt sich leicht erklären, warum bei der kitzlichen Stellung der Parteien, vor Allem aber bei der heftigen „Nationalwuth" der Čechen, die ein reines Produkt ihrer politischen Stellung ist, solche Erklärungen sogleich den Verfasser in den Augen der heftig Nationalen auf die Seite ihrer Gegner werfen und somit die Verständigung abschneiden mussten. Wir können uns nicht darauf einlassen, zu berichten, welche philosophische Irrthümer und Fehler der Dr. Smetana (supplirender Professor der Philosopie an der Prager Universität) seinem Gegner nachweist; uns interessirt die politische und nationale Stellung desselben, nur auf sie wollten wir und sollten wir hinweisen. — Die nächste Antwort auf den Artikel des Dr. Smetana erschien nun in der böhmischen Zeitschrift Wčela unter dem Titel: „Schulknabenphilosophie von H. B.," dem Redacteur dieser Zeitschrift Hawliček, welcher mit einigen Witzen und kühnen Behauptungen den Dr. Gabler vor dem čechischen Publikum besonders dadurch zu vertheidigen suchte, dass er auf seinen Eifer für die čechische Sprache und Literatur hinwies und diesen gewissermaassen als seine Veranlassung zu jenem Artikel andeutete. — Ganz anders, viel würdiger und gediegener, ohne alle Nebenrücksicht und nationale Antipathie erklärte darauf Dr. Čupr in einem „Schreiben an Herrn Dr. Smetana" abgedruckt in „Ost und West" seine Zustimmung zu der philosophischen Deduction Smetanas, wobei er noch gelegentlich einige wissenschaftliche Dinge gegen Dr. Gabler erörterte. Hierauf folgte ebenfalls i „Ost und West" ein „Offenes Sendschreiben an den Redacteur der böhmischen Zeitschrift „Wčela" in rebus Gablero-philosophicis und zugleich als ein kleines Exhortatiönchen für den geehrten Verfasser — des in der Zeitschrift „Ost und West" erschienenen Artikels „Wie einige čechische Literaten die deutsche Philosophie nehmen", höchst geniessbar." Der Artikel wimmelt von guten und schlechten Witzen und spielt mit einer Menge von Formeln aus der deutschen Philosophie, deren Anwendung zu dem vorliegenden Zwecke (Vertheidigung des Letzteren) uns wenig geschickt und wohlthuend erscheint. Das einzige werthvolle Wort ist S. 89: „Wir wollen nämlich, wir sollen Čechen bleiben in der Sprache und Gesittung, stolz auf die nationale Basis unseres historischen Bewusstseins, und doch sträuben wir uns gegen das Princip unserer Existenz, gegen die Bedingung unseres nationalen Lebens, indem wir den Fortschritt unserer nationalen Substantialität aus dem Fortschritte des Menschengeistes ausscheiden wollen, blos um da zu stehen als reine Hidalgos dieser einen Nationalität." Sehr wahr und sehr gut. — Nachdem hierauf unter VIII. „Noch einige Witze und Invectiven des Herrn Hawliček" aus der böhmischen Zeitschrift „Wčela" mitgetheilt sind, folgt Dr. Gablers „Erwiderung auf Dr. Smetanas Aufsatz," welche in einer separaten Flugschrift gedruckt werden musste, weil der Redacteur von Ost und West die Aufnahme dieser Erwiderung verweigert hatte. Letere Verweigerung ist unbedingt eine Ungerechtigkeit, so sehr Herrn Glaser auch dazu Grund gegeben war durch die eben genannten „Invectiven und Witze" von Hawliček. Ueberhaupt müssen wir es bedauern, dass Herrn Glasers Person in die Angelegenheit hinein gezogen worden, da ja die Angriffe gegen Gabler in Glasers Zeitschrift mit Namensunterschrift der Verfasser erschienen oder wenigstens deren Namen leicht zu erfahren

waren, mithin jene Angriffe auch von diesen vertreten werden mussten. — Die hierauf folgende „Widerlegung der Gablerschen Erwiderung“ von einem Schüler des Dr. Smetana bewegt sich rein auf den philosophischen Partien und hat darum für uns kein Interesse. — Den Schluss des Ganzen bildet ein „Anhang,“ worin zwei Berichte der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ über diesen Philosophenstreit und dann drei Artikel aus der Zeitschrift „Kwěty“ mitgetheilt sind, mit welchen letzteren die ganze Streitsache zu einem ziemlich befriedigenden Resultate führt. Alle diese Artikel theilt Dr. Čupr deutsch mit und hat zu dem Ganzen eine recht zweckdienliche Vorrede geschrieben, worin er seine Endmeinung über den ganzen Streit vorträgt und ihn in Verbindung setzt mit dem auch in Böhmen erwachenden Geiste des „Utilismus“, der nur dem Werth beilegt, was zu beissen und zu kauen ist. Nach des Verfassers Ansicht ist der Utilismus das „Characteristikon“ der Jetztzeit, und die „Nationalentwicklung dessen specielle Form.“ (S. XXV.) Wenn wir das Erstere gern unterschreiben, so haben wir doch über das Zweite andere Ansichten. Einmal ist der Ausdruck: „Nationalentwicklung“ hier ein undeutlicher: genauer ist hier: die Entwicklung verschiedner Nationalitäten oder Volksthümlichkeiten“ gemeint, deren Streben nach lebendiger Gestaltung man „Nationalismus“ nennen könnte. Nationalismus ist allerdings verwandt mit dem Utilismus der Gegenwart; allein der Utilismuss hat noch manche andere Formen, in denen er im Leben auftritt: in der Nationalökonomie (auch ungenau so genannt, weil sie sich nicht auf eine einheitliche Nation, sondern auf einen einheitlichen Staat bezieht, der bekanntlich oft mehrere Nationen in sich fasst), in der Kunst, sogar in der Wissenschaft und gewissermaassen selbst in der Religion. Auch wir sehen den Nationalismus „vorläufig als einen blossen Durchgang, eine blosse Entwicklung und nicht als das entwickelte oder zuletzt angestrebte Ziel an;“ allein trotzdem halten wir den Nationalismus für tiefer als der Verfasser, selbst für höher als den Utilismus, den der Verfasser doch dem Nationalismus (als Inhalt) überordnet. Ganz recht schildert der Verfasser die Entwicklung des Menschen-Geistes jetzt als an dem Punkte*) der Mannheit angelangt; er erlaube uns, in demselben Bilde auch unsere Meinung auszusprechen. Die den Genius der Menschheit leitenden Völker sind jetzt in das Stadium der männlichen Reife eingetreten. Des Mannes Streben ist, sich zunächst einen eignen Heerd zu gründen, sein eignes Haus zu bestellen, in dem er Herr und Gebieter sei; so auch die Völker, sie sehen sich um, wie es denn eigentlich in ihrem Hause (Lande) aussieht, ob sie Herren oder Knechte, Gebieter oder Diener darin, ob es ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen entspricht oder nicht. Und ist nicht alles so, wie der Mann es denkt, so sieht er sich um, ob es besser sein kann, und sucht die Mittel und Wege, wie er es so gestalte, damit er dem Ziele, das er sich selber setzt, oder vielmehr das ihm die Vorsehung durch Verleihung gerade dieser und dieser Fähigkeiten und Kräfte gesteckt hat, immer näher komme, damit er und die Seinigen immer glücklicher werden. Das Glück des Mannes aber giebt: der Beruf, die Familie, die fortschreitende Entwicklung seines Geistes: Das gilt von jedem Manne, dem schlichten wie dem Vornehmen, dem Gebildeten wie dem Sohne der Natur (natürlich je nach den in der Sache liegenden Abstufungen;) trotzdem aber gestaltet doch jeder Mann seinen Beruf, seine Familie,

*) Beiläufig bemerkt freut es uns, unsere vor kurzer Zeit (in Nro. 1.) ausgesprochenen Ideen über diesen Gegenstand bei unserem Verfasser in fast gleicher Form wiederzufinden.

seine geistige Fortentwicklung auf selbstständige Weise, in einer andern Form, als die Andern. Der Grund davon liegt in seiner Individualität, in der eigenthümlichen Zusammenstellung seiner Ideen, seiner Gefühle, seiner Wünsche. Alle Menschen haben und können haben dieselben Ideen, dieselben Gefühle, dieselben Wünsche, einzeln genommen; allein das Verhältniss derselben zu einander, die Form ist bei jedem Menschen anders und bildet eben sein eigenstens Ich. Vierhundert Schüler hören genau dieselben Worte und Gedanken des Professors, und doch sind unter diesen vierhundert nicht zwei, in welchen ein nur einstündiger Vortrag ganz genau die (identischen) Gedanken, vielweniger dieselben Gefühle erregt. Dasselbe gilt, freilich noch in viel höherem Grade von zwei Völkern (die natürlich als solche verschiedene Sprache haben.) Wie viele Wörter giebt es in zwei Sprachen, z. B. in der deutschen und der slawischen, die einander ganz und vollkommen gleich und identisch wären und in Jemandem, der beide Sprachen versteht, ganz die nämlichen Gedanken sammt allen Nebenideen und Gefühlen und Wünschen anregten. Wie ganz verschiedene Nebenideen erwecken die beiden Wörter: „Welt und swět"; in dem Lexikon stehen sie als gleichbedeutend, aber in der menschlichen Seele, die nicht in Zeilen und Seiten zerfällt, haben sie fast nur eine Aehnlichkeit. Wenn das aber von einem einzelstehenden Worte gilt, was müssen wir von einem ganzen Satze, von einer Abhandlung, was endlich von einem ganzen philosophischen System sagen! Uns liegt die Philosophie nicht in den gelehrten Formeln und den Katzensprüngen der Dialektik, mit denen man achtzehnjährige Jungen auf der Schulbank in Angstschweiss und Erstaunen setzt; eben so wenig, als wir geneigt sind, mit Hawliček über jene Männer zu spotten, die „uns beständig aus einander legen, wie diese Welt entstand, wie sie entstehen musste." Wir wissen diese „besonders in Deutschland sehr zahlreichen papiernen Weisen", von denen unser Borowský meint: „wenn man bei ihnen die Worte zur Seite schiebt, so verschwindet auf einmal mit den Worten auch der Kern", im Gegentheil so hoch zu schätzen, dass wir die deutsche Nation eben um dieser „papierenen Weisen" willen aus tiefster Seele glücklich preisen! Und trotzdem müssen auch wir uns gegen die (versuchte) Einführung der deutschen Philosophie in die čechische Literatur auf das Entschiedenste erklären. Der Grund ist ganz einfach der, weil eine solche Einführung mit einiger Volkommenheit nicht möglich und jede Halbheit hier vielmehr schädlich als nützlich ist. Was will man denn von der deutschen Philosophie in die böhmische Literatur einführen? Etwa irgend ein philosophisches System übersetzen? Wer das wollte, müsste nicht bloss die Gesammtheit aller Schriften des Urhebers jenes Systems z. B. Hegels durchstudiren und sie vollständig in sich verarbeiten, so dass er eine Art alter ego von Hegel würde (und wir wissen, wie äusserst schwierig das vielen Philosophen vom Fache geworden,) und das so gewonnene Ideengebäude noch durch das Studium der Schriften von Hegels Schülern säubern: sondern nun, so ausgerüstet sich an seine Muttersprache machen, und das seinem Ideengebäude entsprechende Material in dieser selbst aufsuchen und herausbilden! Würde zu dieser Riesenarbeit wohl ein Menschenleben hinreichen? Und was würde die Folge davon sein? Würde Jemand ein solches Werk zu lesen und zu verstehen im Stande sein, ausser eben sein Verfasser? Das Schlimmste aber ist, dass er bei einer solchen Arbeit seine böhmische Sprache durchaus umarbeiten, in die böhmischen Wörter rein den Inhalt der deutschen legen müsste! Ein solches Aufpressen der deutschen Ideen auf die böhmischen Wörter aber

müsste eine heillose Begriffsverwirrung in der böhmischen Sprache selbst hervorbringen und also nur dazu dienen, die Menschen in dicke Finsterniss und Nacht zu führen, statt auf die lichten Höhen der Weltweisheit! Oder soll man die philosophischen Formeln der deutschen Wissenschaft in's Böhmische übersetzen? Eben so wenig, denn der Widersinn ergiebt sich aus dem Ebengesagten. Was also zu thun? Soll die böhmische Literatur ohne Philosophie bleiben! Das wäre gar Unsinn! Christus lehrt uns; wir sollen es nicht machen, wie die Pharisäer und vor den Augen der Leute beten, sondern wenn du beten willst, so schliesse dich in deine Kammer! Was aber ist diese Kammer für die werdenden čechischen Philosophen? Wie der Körper das Mittel ist, durch das der Geist sich offenbart, so ist die Form, unter welcher der Gedanke in die Welt tritt, das Wort; diess also, die Sprache ist der Ausgangspunkt für die Philosophie, in ihr liegen die Fundgruben aller Weisheit der Nation, sie birgt die Keime zu der Form aller Philosophie, zu der Gestaltung alles Wissens eines Volkes. Zuerst muss also ein Geist erstehn, der den zündenden Funken in den Sinn der Wörter und Worte schleudert, und der Literatur enthüllt, was in ihnen liegt. Dabei kann ihm die in dieser Hinsicht sehr durchgearbeitete deutsche Sprache von grossem Nutzen sein; an ihr mag er dann die Kraft seiner eignen Sprache, seines eignen Geistes üben und stählen, ihren grossen Geistern mag er nachdenken und nachempfinden, an ihnen sich emporschwingen zu den lichten Höhen, bis er einst selbst befähigt sein wird, gleiche und ähnliche Geisteswerke zu schaffen, strahlend in unendlichem Glanze und ausströmend eine Alles belebende Wärme.

4. *Kurze Mittheilungen.*

Aus Lemberg. In Kurzem erscheint hier ein höchst interessantes Büchlein: „Die Sprichwörter der Polen, historisch erläutert mit Hinblick auf ähnliche und verwandte bei andern Völkern" von Dr. C. Wurzbach, Beamten an der hiesigen Universitätsbibliothek, der sich seit längerer Zeit mit diesem Gegenstande beschäftigt und dieses Bändchen gleichsam als Vorläufer einer systematischen Bearbeitung aller Sprichwörter (Europas?) hinaussenden will. Der schon gedruckte Theil bringt zu den polnischen oft recht schlagend ähnliche aus allen Sprachen und Völkern herbei; sein Hauptbestreben ist aber, die sprichwörtlich gewordnen Redensarten nach ihrer historischen Entstehung zu erklären, eine eben so mühsame als dankenswerthe Arbeit. Von demselben ist ebenfalls unter der Presse: „Die Volkslieder der Polen und Ruthenen" I. Abtheilung die Frauenlieder enthaltend, während die II. Abtheilung die historischen Gesänge in recht fliessender, aber möglichst treuer Uebersetzung giebt.

Ein sehr merkwürdiges Ereigniss für unsere polnische Provinz ist es, dass die Regierung die einzige polnische politische Zeitung, deren fünfzigjähriges Privilegium erst mit Ende des nächsten Jahres abläuft, den Karterschen Erben für eine bedeutende Summe schon jetzt abgekauft hat, so dass diese Zeitung vom 1. Januar 1848 ab auf Staatskosten erscheint und von einem vom Staate angestellten Redacteur geleitet wird. Auch die deutsche Lemberger Zeitung, die bisher von einem israelitischen Arzte redigirt wurde, geht in die Hände eines Regierungsbeamten über. Es ist das eine Anerkennung der Macht der Presse, wenn auch ganz eigenthümlicher Art.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Der serbische Sprachstreit zwischen Vuk, Hadžić und Daničić.*

(Fortsetzung von S. 18.)

Nach der zuletzt bezeichneten unangenehmen Wendung, welche der Streit in den beiden letzten Schriften genommen, war es Vuk, welcher den Kampf wieder auf das philologische Gebiet lenkte. Es erschienen nämlich einige Zeit darauf

7. Вука Стеф. Кар. и Саве Текелије писма: Vuk Steph. Kar. und Sava Tökölyi's Briefe an den Hochw. H. Bischof Platon Atanacković von Ofen über die serbische Orthographie mit besonderen Zusätzen über die serbische Sprache. Wien 1845 bei den Mechitaristen 95 Seiten in 8.

„Statt der Vorrede" giebt der Herausgeber (Vuk) an, wie die Matica serbska 1841 ihrem Vicepräsidenten dem H. Bischof Atanacković aufgetragen habe, feste Bestimmungen über die serbische Orthographie ausarbeiten zu lassen, worauf jeder der im Titel genannten Männer seine Meinung darüber in einem hier zuerst vollständig mitgetheilten Briefe abgegeben habe, freilich bedeutend abweichend. — Vuk bemerkt in seinem Briefe zuerst über die Matica, sie habe ihren Zweck nicht erreicht, weil sie sehr bald den „Ton einer gelehrten Gesellschaft" angenommen habe, statt eine Anstalt zur Herausgabe von Büchern und Unterstützung von Schriftstellern zu sein; denn da ihre Mitglieder „grössten Theils einfache (prosti) Leute seien, die entweder keinen oder doch sehr wenig Begriff von der Literatur haben" (in der That kein besonderes Kompliment!!) so wäre die Matica sehr bald eine literarische Partei geworden, geleitet von ein oder zwei Menschen und werde wohl auch nicht besser werden, so lange Sawa Tökölyi lebe. Zur Orthographie übergehend, bemerkt er, wie der Grundsatz, alles wie im Kirchenslawischen schreiben zu wollen, unmöglich ist z. B. beim Laut jo, joj etc. Uebrigens lobt er wie natürlich die seinige über die andern Orthographien und verlangt, es solle erlaubt sein, auch in ihr in der Zeitschrift der Matica und in der Zeitung Artikel mitzutheilen. Dieser Brief ist in serbischer, der folgende dagegen in kirchenslawischer Sprache geschrieben. Derselbe verlangt, die Serben sollen die Kirchensprache als ihre Schriftsprache annehmen, da sie ohnehin ihr Eigenthum und sie ihr am nächsten ständen; damit ist die Frage gleich entschieden. Man wüsste ja sonst nicht, welchen unter den vielen Dialekten man zur Schriftsprache nehmen solle und jede Provinz würde ihre Mundart herrschend zu machen trachten. Selbst die katholischen Südslawen könnten sich dieser Sprache anschliessen, weil die religiöse Besorgniss ganz entfernt sei; ja T. droht sammt den Seinigen die Matica zu verlassen, wenn man in ihren Schriften nicht die Vuk'schen Buchstaben j und Љ, Њ, u. dergl. ganz wegliesse. Eben so scharf traten die beiden Parteien bei der öffentlichen Sitzung der Belgrader gelehrten Gesellschaft gegen einander auf, wobei besonders Vuk wieder sehr viel sprach und weil in der Belgrader Zeitung und in andern mancherlei Gerüchte darüber circulirten, so theilt Vuk folgend seinen Brief an den Präsidenten derselben H. Janković bei, worin er als einen grossen Missgriff der gelehrten Gesellschaft hinstellt, dass sie zu ihrem Hauptziele die Terminologie mache; man solle es den Professoren und den Gelehrten überlassen, bei ihren Werken die Begriffe und die Gegenstände zu benennen, diess würde viel natürlichere und sichere, zweckmässige Kunstausdrücke in die Sprache bringen. Damit hat V. recht, allein in einer

so wenig verbreiteten Literatur, wie die serbische Sprache sie besass, war es bei der Bildung eines nach europäischem Zuschnitt zu formenden Staatsorganismus unumgänglich nothwendig, feste Namen für so viele Dinge zu haben, die weder in Volksliedern noch im Munde des Volkes bis dahin cursirten; sollte der serbische Staat einen geistigen Untergrund haben und nicht so rein materiell da stehen, wie die Schaaren der Helden, welche ihn von dem türkischen Joche befreit hatten, so musste der rasche Umschwung der Ideen auch bei den Serbiern (Serbljanen) jenen turbulenten Zustand hervorbringen, wo man um jeden Preis die Dinge nennt, ob geschickt oder ungeschickt, fragt man nicht. So entstanden unter Peter dem Grossen die Monstra in der russischen Sprache, so die lächerlichen und oft sinnverwirrenden Wörter im Böhmischen seit den 20ger Jahren, und nicht jedem Volke war eine so continuirliche Entwicklung gegönnt, wie dem polnischen in dieser Hinsicht. Dass in diesem Drange der Umstände auch bei den Serbiern viele Missgriffe und Fehler gegen den Sprachgenius unterliefen, ist um so weniger zu verwundern, weil damals unter den Serben noch das Kirchenslawische theilweise als gelehrte Sprache galt und im Sprachgefühle herrschte und anderseits bei den Leitern der geistigen Bewegung von damals lateinische und deutsche Sprachbildung allerdings den Untergrund bildete. Um so unangenehmer ist es daher zu sehen, wie H. Vuk bei seinem Raisonnement über die serbische Sprache an sich sogleich in den Anmerkungen vorzüglich wieder die Schriften seines Gegners Hadžić's herbeizieht, da doch andere Leute gewiss noch viel grössere, und viel mehr Fehler gegen die Sprache sich haben zu Schulden kommen lassen. „Der erste serbische Schriftsteller (heisst es S. 17.) sobald er anfing, serbisch zu schreiben, fing auch sogleich an seine Sprache zu verderben (kvariti), und diese Verderbniss dauerte bis zur Stunde fort oder vielmehr, nimmt stets zu.“ Und etwas vorher heisst es: „Alle unsere Schriftsteller beklagen sich darüber, dass es in unserer Sprache nicht Worte für ihre Gedanken giebt; allein daran ist nicht so sehr die Sprache schuld, als sie selbst, da sie die Wörter ihrer Sprache nicht kennen und noch vielmehr, weil sie nicht serbisch denken, sondern lateinisch.“ H. Vuk bedenkt nicht, dass unter die „Alle“ auch er gehört, und hoffentlich wird er das von sich nicht gelten lassen wollen. — Wir sind weit entfernt zu läugnen, dass nicht viele Fehler und Mängel in die serbische Sprache erst seit der Zeit sich eingeschlichen haben, als man sie schreibt; allein diese Fehler sind gewiss verhältnissmässig gering gegen die vielen Vervollkommnungen, die ganze Entwickelung auch der Sprache seit jenem Zeitpunkte, und in viel höherem Grade noch gegen den wohlthätigen Einfluss, den diese geistige Regsamkeit auf die ganze Nation theils schon genommen hat, theils zu nehmen verspricht. Es fehlt der serbischen Sprache zur Stunde noch ein Genius, der gesäugt an den Brüsten der jetzigen europäischen Cultur, geleitet von dem Geiste seiner Nation, die geheimen tief verborgenen Schätze der Sprache mit dem Zauberschlage grosser Geisteswerke an das Tageslicht fördere und sich emporschwinge zu solcher Höhe, dass sein Wort von nun an Norm werde für alle andern Geister klein und gross — ein Genius im wahren Sinne des Worts, der in seinem Herzen, in seinem Geiste die ganze Nation umfasste und in entsprechenden Schriftwerken zu Fleisch und Blut mache. Ersteht unter der serbischen Nation ein solcher Genius, so wird er auch die zweite Frage entscheiden, mit welcher sich V. und so viele andre Serben beschäftigen, welchen Dialekt man nämlich zur Schriftsprache erheben solle. Vuk schlägt den südlichen Dialekt vor, der westlich in Sirmien bis Vukovar und dann längs der Donau

fast bis Ofen geht, und südlich in Serbien fast bis nach Belgrad reicht (S. 19); die andern Serben nehmen ihn nicht ganz genau so; die Agramer nehmen mehr den südwestlichen Dialekt, wobei aber die übrigen auch möglichst berücksichtigt werden. Wer wird in diesem Zwiespalt die Oberhand behalten? wer den Sieg davon tragen? Vielleicht derjenige welcher für seine Meinung die besten und stichhaltigsten, statistischen und moralischen Gründe aufführen, geltend machen wird? — Gewiss nicht! Sondern derjenige Volksstamm wird seine Sprache zur herrschenden im ganzen Südslawenthum machen, welcher zuerst einen Genius, einen grossen Dichter aus seinem Schoosse hervorbringen wird! Denn nur ein solcher trägt seine ganze Nation in seinem Busen! Nur ein solcher trägt sie auch in seiner Hand, nur ein solcher wird sie geistig unterjochen! — Vuk's Vorschlag, die Terminologie für jetzt aufzugeben, war zwar in der Gesellschaft angenommen worden, allein man hatte ihn falsch verstanden, indem man geglaubt, er verlange die Ausarbeitung einer Grammatik, und darum hielt er in einer folgenden Sitzung eine sogleich darauf mitgetheilte Rede über diesen Gegenstand, worin er zuerst eine Menge von Fehlern in dem serbischen Lese- und in dem deutschen Abcbuche nachweist und daraus zeigt, wie sehr die Sprache in Gefahr sei, verderbt zu werden; daraus folgernd, dass es also die erste und Hauptpflicht der serbischen literarischen Gesellschaft sein müsse, die Sprache von den vorhandenen Fehlern zu reinigen; dazu müssten vor Allem die Mitglieder selbst die Sprache tüchtig studiren, was keine Schande und von vielen geachteten Schriftstellern schon geschehen sei; dann solle man die vorhandenen Werke kritisiren im Schoosse der Gesellschaft, und später in der Zeitschrift etc. Allein viele Mitglieder wollten nichts davon hören, dass sie erst selbst noch serbisch lernen sollten, und man fasste statt des Vuk'schen Vorschlags den Beschluss: Materialien zur serbischen Phraseologie zu sammeln. Mit Recht eifert hier Vuk in einer Anmerkung S. 29. gegen die Inconsequenz vieler oder der meisten serbischen Schriftsteller, welche in nicht genügender Anerkennung der Etymologie dasselbe Wort bald mit Beibehaltung des Wurzelkonsonant und oft wenige Zeilen darauf wieder ohne oder mit Veränderung dieses Konsonanten schreiben. Eine Regel muss man dabei festhalten vom Anfang bis Ende, und die Willkühr, die hierin herrscht, eine offenbare Nachlässigkeit ist am meisten tadelnswerth, lieber falsch als inconsequent. Und doch sind wir mit der Vuk'schen Schreibweise „srpski" von „srbin" keineswegs einverstanden. Nach unserer Ansicht muss man die Etymologie so lange und so weit als möglich aufrecht erhalten und nur da, wo die Aussprache es unbedingt fordert, davon abweichen. Wo also eine wirkliche Consonantenverwandlung stattfindet, wie „junak, junaci," oder „grozd, grožđe" da würde es das Verständniss fordern, den ursprünglichen Consonanten nicht beizubehalten. Allein es giebt im Slawischen und in jeder menschlichen Sprache überhaupt eine Art halbe Consonantenverwandlung, die darin besteht, dass man die sanften (oder breiten) Consonanten, wenn sie vor einem scharfen (oder engen) zu stehen kommen, scharf, und umgekehrt die scharfen vor sanften sanft ausspricht. z. B. b ist sanft, p und s scharf; scribere, scripsi schreibt der Lateiner; geben, gibt schreibt der Deutsche, spricht aber „gipt," ebenso „Lebkuchen" sprich Lepkuchen. [Im Deutschen richtet sich hier auch oft der hinzutretende Konsonant nach dem schon dastehenden; „klappen und klapsen," wo man s wie ss ausspricht!] Ist das etwa falsch? soll man das Gesetz: „Schreibe wie du sprichst" auch bis hierher ausdehnen, wie es der Lateiner thut mit „scripsi"? Keineswegs: denn dann müsste man ja jeden sanften Konsonanten, wenn er

am Ende steht, scharf schreiben, weil man ihn daselbst eben nur scharf aussprechen *kann*: gip, stirp, Lop, etc. wo dann die Verwandlung endlos wäre! Was aber giebt uns das Recht, hier die Aussprache zu vernachlässigen? Einmal die allernächste Verwandtschaft der Konsonanten d und t, b und p, z (s) und s (ss), g und k, etc. vermöge welcher sie im Sprechen nur als Modulation eines und desselben Lautes erscheinen und zweitens die Construktion unsrer Sprachwerkzeuge, vermöge welcher wir die scharfen und sanften Laute durchaus nie anders neben einander aussprechen können, als gleichmässig sanft und sanft, oder scharf und scharf, wodurch natürlich jeder Irrung an sich vorgebeugt ist. Darum ist es unnütz, mithin auch falsch zu schreiben: „srpski" u. dergl. statt „srbski" etc. — Von nun an lässt H. V. einige sprachliche Untersuchungen folgen und zwar: (III.) „Das Purificiren und Verbessern der serbischen Sprache" S. 30—47. Herr V. Lazić nämlich hatte in der Podunavka und in einer andern serbischen Zeitung unter gleichem Titel eine Reihe von Wörtern, die in der serbischen Sprache current sind, durchgemustert, ihre genauere Bedeutung aufzusuchen, auch falls sie ihm falsch gebildet erschienen oder fremden Ursprungs waren, sie mit besseren und ächt serbischen zu ersetzen getrachtet. Diess beleuchtet nun V. nach seiner Weise scharf und mit anerkennungswerther Kenntniss der Sprache, und obgleich das „sic volo sic jubeo" nicht selten etwas allzu schroff hervortritt (er behauptet kurz: das habe ich, der ich mitten im Serbenthum geboren bin und seit 30 Jahren die serbische Sprache studire, im Volke niemals gehört, also — ist es nicht serbisch), so könnte man doch nichts dagegen einzuwenden haben. Allein wenn H. V. schon im Verlaufe der Debatte immer heftiger und immer eifriger wird und mit „Unwissenheit," „Unkenntniss," „Sprachverderberei" u. dergl. um sich wirft, so wird er dann gegen das Ende wieder ganz masslos und verbietet ihm vollständig das Wort: „Wer die volksthümlichen Wörter und ihre Bedeutung nicht gut kennt, wer treibt denn den dazu, dass er sich der Welt zum Lehrer aufdrängt darüber, was er selber nicht versteht? Wäre es nicht besser und vernünftiger, dass ein solcher Mensch erst selbst das lerne, was er nicht weiss und dann erst Anderen es lehre?" S. 47. Wir haben H. Lazić in unserm Leben nicht gesehn, allein das müssen wir doch von ihm annehmen, dass er mit dem besten Willen an seine Arbeit ging, und dass wenn er fehlte, er nur in bester Absicht fehlte! Dafür aber ihn auf eine solche Art zu tractiren, wie H. Vuk es thut, ist mildest gesagt, unverantwortlich und bestätigt allerdings den Vorwurf der Gegner H. Vuk's, dass er sich allein für priviligirt halte, die serbische Sprache rein zu schreiben und allein über sie zu schreiben. — Gleiche Heftigkeit, gleiches Nichtanerkennen jeden fremden Bestrebens, gleiches Herumwerfen mit Nichtswissen, Unkenntniss der Sprache etc. findet sich in den folgenden Artikeln gegen Vukašin Radišić, in der Antwort auf einen Angriff im Pesther Courier von 1842 und gegen Živković wieder, und es ist in der That wenig nützlich für ihn, dass H. Vuk so alle seine philologischen Artikel hintereinander hat abdrucken lassen, während dagegen allerdings für den Sprachforscher und für den, welcher sich über den Zustand des serbischen Sprachstreits genauer unterrichten will, eine grosse Menge der nützlichsten, schärfsten und wichtigsten Bemerkungen, wenn auch enzeln an einander gereiht und ohne System, sich ihm hier beisammen vorstellen. Wir stimmen vollkommen mit Vuk überein, wenn er die Inconsequenz, die Nachlässigkeit und Achtlosigkeit der serbischen Schriftsteller, die allerdings sehr häufig gegen die ersten Regeln der Grammatik, in Declination und Conjugation fehlen, auf das Bitterste und scho-

nungslos tadelt, und sie so zu sagen mit der Nase darauf stösst, wie sie bald die volksthümlich serbischen, bald die kirchenslawischen Sprachformen anwenden, je nachdem es ihnen passt oder eben einfällt; wir finden diesen seinen Zorn vollständig gerechtfertigt und sind überzeugt, dass, wenn nach und nach eine bessere Aufmerksamkeit und Regelgerechtheit in dieser Hinsicht in die serbischen Schriften einkehrt, man Vuk's rastlosem Eifern und Schimpfen vielleicht am meisten dafür zu danken hat; um so mehr, als er mit grosser moralischer Selbstverläugnung selbst da noch von seiner consequenten Verfolgungswuth gegen das Schlechte nicht abliess, als er schon einsah, dass er sich so zu sagen den allgemeinen Zorn aller seiner schreibenden Nationalen zuzog: wir tadeln lediglich, dass Vuk sich und seine Sache so oft der Persönlichkeit opferte, seine Gegner und sich selbst so oft persönlich hinstellte, auf ihre Person losging, statt lediglich bei der Sache zu bleiben; denn ohne diese Neigung zu Persönlichkeiten hätte er nach unserer Meinung sich selbst und der Sache noch zehnmal mehr genützt als jetzt, wo Jedermann mit Widerstreben an das Lesen seiner Schriften geht, und nur nach Beseitigung jedes auch des geringsten Zweifels ihm zu glauben sich zwingen lässt. Nur der letzte Artikel H. Vuk's gegen Popović S. 75—80 ist so abgefasst, wie wir es allen Arbeiten desselben wünschen würden: hier ist Achtung des Gegners, keine persönliche Anspielung, Würde und reines Streben nach Erforschung der Wahrheit. Eben so einverstanden sind wir mit dem Schlussworte des geehrten Verfassers. Der Jugend widmet er vorzüglich seine Schrift, sie werde meint er, die schmachvollen Zustände der Gegenwart bessern und die Nation retten. Das ist auch unsere Meinung; aber nicht die Jugend, sondern ein Genius der unter ihr aufblüht, Männer, die das Verdienst *aller* ihrer Vorgänger zu würdigen, die ihr Streben zu ehren wissen, aber gegen ihre Mängel auch nicht blind sind. Und darum ist es nur löblich, dass der Verfasser am Schlusse noch genauer sich erklärt hat, was er für serbisch, was er für kirchenslawisch halte, welcher Sprachdialekt ihm der schönste und zu einer Schriftsprache geeignetste erscheine (S. 85—87.) Das ist ein würdiger Schluss, der allein der Sache nützen kann, und der allein uns veranlasst hat, sein Buch so weitläufig, wenn auch bisweilen entschieden angriffsweise zu besprechen.

Es wird uns nun nur noch eine Entgegnung H. Hadzić's und ein Paar neue Schriften übrig bleiben, die wir im nächsten noch vorzunehmen gedenken.

(Schluss folgt.)

2. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*)*

Tabida consumit ferrum lapidemque vetustas,
Nullaque res majus tempore robur habet.
Scripta ferunt annos.

Ovid.

Fast allgemein geht man von dem Gedanken aus, die Sprache könne nur durch Originalarbeiten in Prosa wie in Versen wahrhaft veredelt und

*) Ein Vortrag gelesen in der K. böhmischen gelehrten Gesellschaft am 25. November 1847 und mitgetheilt in der Zeitschrift des böhmischen Museums 1848. I. Theil S. 1—32.

bereichert werden, während dagegen blosse Uebersetzungen ihr mehr Schaden als Nutzen bringen; und dennoch ist diese Meinung ungegründet und irrthümlich. Es giebt gewisse, unumgänglich nothwendige und treffliche Uebersetzungen, auf denen ein grosser Segen ruht. Die Erhabenheit der heiligen Schrift geht in alle Sprachen über. Oft schon habe ich darüber nachgedacht und auch Andern hat sich dieser Gedanke häufig aufgedrängt, wie doch die wunderbare Macht des Christenthums auch darin sich offenbaret, dass erst durch dasselbe, durch seinen Einfluss und seine Wirksamkeit die Vergleichung aller Sprachen dieser Erde möglich geworden ist. Was wäre die Geschichte unsrer slawischen Sprache, was unsere tiefere und gründlichere Sprachforschung ohne die altslawische Uebersetzung der heiligen Schriften und der lithurgischen Hauptwerke durch Cyrill und Method und ohne die Uebersetzungen der heiligen Väter durch die übrigen gelehrten Männer, ihre Schüler und unmittelbaren Nachfolger? — Die Sprache ist der Spiegel, worin sich der Geist einer jeden Nation am treusten und sichtlichsten abbildet, vor Augen stellt, objectiv wird; so wie indess der Geist selbst ewig selbstthätig, ewig beweglich ist, so ist auch dieser sein Spiegel ewig veränderlich. Wenn daher zu demselben nicht die Hülfe der Schrift hinzutritt, durch welche die Sprache der Herrschaft der Zeit entzogen und der Objectivität der Natur so zu sagen einverleibt wird, dann ist es durchaus unmöglich aus ihrer gegenwärtigen Form mit Sicherheit auf ihre vor Jahrhunderten bestandene Gestalt und demnach auch auf den Chatakter des Geistes zu schliessen, der sich damals in ihr abgespiegelt. Es ist mir zwar bekannt, dass ausser den altslawischen Uebersetzungen der heiligen Schriften und der lithurgischen Bücher aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch noch andere fast gleichzeitige Denkmäler einiger slawischen Dialekte, namentlich des čechischen und kärnthnerischen bis auf uns herabgekommen sind; allein diese Ueberreste eines einstigen reicheren Besitzthums, in anderer Hinsicht ohne Widerspruch von grossem Werthe, sind doch bei alledem rücksichtlich des Umfangs und der Ausdehnung der in ihnen enthaltenen Sprache im Vergleich zu jenen altslawischen cyrillischen Denkmälern nur Tropfen aus dem Ocean, oder genauer, sie sind ein Bruchstück aus einer Statue, aus welchem man wohl über die Vortrefflichkeit des ganzen Werkes mit Sicherheit urtheilen und das ganze Werk idealiter ahnen, keineswegs jedoch dasselbe irgendwie realiter ergänzen und sichtbar vor die Sinne aufstellen kann, ohne in Irrthum und Fehler zu verfallen.

Aus diesem Grunde war ich seit der ersten Zeit, wo ich anfing mit der Geschichte der slawischen Sprache und der slawischen Sprachforschung mich zu befassen, jederzeit besonders begierig, diejenigen Männer näher und namentlich kennen zu lernen, welche bei diesem grossen Werke der Uebersetzung der heiligen Schriften, der lithurgischen Bücher und der Werke der Kirchenväter theils Mitarbeiter, theils unmittelbare Nachfolger jener oben erwähnten Slawenapostel Cyrill und Method gewesen, weil ich fest überzeugt war, dass die Menge altslawischer Handschriften und Bücher, wie wir sie im 11. und mehr noch im 12. Jahrhundert bei den Südslawen sowohl d. i. den Bulgaren und Serben, als insbesondere bei den Russen vorfinden, ohne ein unmittelbares und continuirtes Fortschreiten in dem von den thessalonischen Evangeliumspredigern angefangenen Werke in keiner Weise verstanden werden kann. Wenn nämlich mit dem Lebensschlusse dieser beiden Männer auch das Uebersetzen und das selbstständige schriftstellerische Arbeiten in der slawischen Sprache gänzlich unterbrochen worden wäre, so wäre jene Kirchenliteratur fragmenta-

risch, arm und nur auf einige schriftliche Denkmäler beschränkt geblieben, gerade wie die gothische nach Ulphilas; hätte dagegen erst später, vielleicht im 11. oder 12. Jahrhundert irgend ein neuer Cyrill oder Method sie wieder ins Leben gerufen und neu erweckt, so wäre das Andenken daran in der Geschichte des menschlichen Geistes nicht ganz verschwunden und verschollen eben so wenig, als dies mit irgend einem Apostel des Evangeliums oder einem wahren geistigen Beförderer seiner Nation geschehen, vornehmlich aus einem so nahen Zeitalter. Allein lange, sehr lange lag auf diesem ganzen Gegenstande eine reine, dicke Finsterniss, und wenn auch hie und da irgend ein schwaches Lichtchen sich zeigte, wie etwa der „Jan Exarch von Bulgarien" von Kalajdovič 1824, so ward auch das durch den kläglichen, jedoch unserer Zeit in einem gewissen Gebiete der Wissenschaften eigenthümlichen Skepticismus in Zweifel gezogen und möglichst niedergedrückt. Erst in diesen letzten Jahren war man so glücklich durch Entdeckung einiger bisher theils ganz unbekannter, theils vernachlässigter slawischer Denkmäler tiefer in die Finsterniss jener Zeit einzudringen, sich auf einen helleren Boden durchzuarbeiten und einen Blick zu thun in den Zusammenhang des Sachverhaltes. Diese Arbeit ist freilich mehr begonnen als vollendet; Tag für Tag bringt neue Belehrung, neue Verbesserung: trotzdem wird es auch jetzt schon nicht überflüssig sein, das und so viel in Betrachtung zu ziehen, was und wie viel in dieser Hinsicht mit mehr oder weniger Sicherheit entdeckt und mir bekannt geworden ist.

Wenn mein nachfolgender Bericht sich lediglich auf die cyrillischen Denkmäler der altslawischen Sprache bezieht, mit Ausnahme der glagolitischen, so geschieht dies nicht deshalb, als wenn ich diese letzteren nicht gebührend würdigte und ihr Alterthum und ihre Wichtigkeit nicht erkannte, sondern lediglich deshalb, weil ich für jetzt wegen Mangel an Kenntniss neuer schriftlicher Denkmähler einer bestimmten, von aller Unsicherheit freien Zeit, hiervon nicht nur nichts Gründliches, sondern nicht einmal etwasNeues zu sagen weiss, mit Vorbringen leerer Hypothesen und Möglichkeiten aber mich für jetzt nicht befassen mag. Ich gebe gern zu, dass die glagolitische Literatur älter ist, als wir einst, geleitet durch den Ausspruch und das Urtheil Dobrowskys, es angenommen haben, allein andrerseits kann ich sie doch auch für so alt, wie sie einige andere Forscher ausgeben, ohne objective, evident-überzeugende Gründe, ohne das Zeugniss mit Jahreszahlen versehener Handschriften und ohne die Bestätigung gleichzeitiger oder ganz naher unverdächtiger Zeugen nicht annehmen. Ueberhaupt bedarf dieser ganze Gegenstand einer wiederholten gründlichen Erforschung, wobei es zum Besten der Wissenschaft sehr erwünscht wäre, dass alle subjectiven Wünsche, Meinungen und Errathungen auf das Strengste ausgeschieden und die Sache durch rein objective Gründe zu einem bestimmten, entscheidenden Ende geführt würde.*)

1) Die beiden heiligen Apostel.

Was das Leben und den wohlthätigen Einfluss Cyrill und Methods selbst betrifft, das kann ich hier nur flüchtig und oberflächlich, so weit dies in dem Zusammenhang mit dem nachfolgenden Berichte nöthig ist, berühren. Dieser hochwichtige Gegenstand hat jetzt, nachdem einige bis-

*) Erst während des Drucks dieser Abhandlung erhielt ich die Nachricht dass der Archimandrit Porfyrij von Uspen 1846 in einem Kloster auf Athos eine griechische Urkunde mit glagolitischer Unterschrift vom Jahre 982 gesehen habe. Das wäre also ein neues und zwar das älteste bekannte ausdrückliche Datum (Späterer Zusatz des Verfassers.)

her entweder gänzlich unbekannte oder doch wenigstens vernachlässigte und wenig bekannt gewordne Lebensbeschreibungen zu Tage gekommen sind, eine bedeutende Ausdehnung und gewissermaassen selbst eine neue Gestalt erhalten.*) Darum nur einige Data aus ihrem äusseren und dann aus ihrem inneren Leben.

Der h. Constantin, später mit dem Ordensnamen Cyrill, von einem angesehenen Geschlechte, der jüngste von sieben Brüdern, war 827 in Thessalonich geboren, widmete sich im 7. Jahre 834 den Wissenschaften, verlor im 19. Jahre 841 seinen Vater, ward von dem Logothetos Theoktistes (vielleicht einem Verwandten) um das Jahr 841 nach Constantinopel berufen, lebte an dem kaiserl. Hofe und disputirte daselbst so zu sagen noch als Jüngling mit dem abgesetzten Patriarchen Johann um das Jahr 843 und ff., widersetzte sich einer ihm von Theoktistes zugedachten Ehe und trat in den Priesterstand; im 24. Jahre ward er mit dem Gesandten Georgios zu dem saracenischen Fürsten Amerman, wahrscheinlich nach Melitena um das Jahr 851, hierauf von dem Kaiser Michael mit einer Gesandtschaft zu den Kozaren um das Jahr 857—858 (861)**) geschickt und endlich von demselben Kaiser Michael und dem Caesar Barda als Religionslehrer sammt seinem Bruder Method auf Verlangen des Fürsten Rastislaw nach Mähren entlassen, etwa im Anfange des Jahres 862 (nach dem Bischof Filaretes gegen das Ende dieses Jahres, spätestens 864)***); Bald darauf im Jahre 867 von dem Papste nach Rom eingeladen, hielt er sich auf dem Wege dahin mit seinem Bruder Method einige Zeit bei dem pannonischen Fürsten Kocel in der Salaburg (magyarisch Szalavar) auf, traf dann im Jahre 868 in Rom ein, wurde hier krank und trat am Ende des gedachten Jahres etwa am 24. oder 25. December in den Orden, in welchem er am 14. Februar 869 im 42. Jahre seines Lebens starb.

Der h. Method, ein älterer Bruder Constantins, war zuerst einige Zeit lang Verweser eines slawischen Gebietes, aller Wahrscheinlichkeit nach des den Griechen unterworfenen Landes Struma, wurde später Mönch auf dem Olymp und in Constantinopel und hielt sich etwa um das Jahr 861 oder 862 bei dem damals zur Annahme des Christenthums schon geneigten Fürsten Boris von Bulgarien auf und begleitete seinen Bruder auf dessen Reisen nach Mähren, nach der Salaburg, und nach Rom. Aus Rom wurde er 869 von Kocel zurückberufen und darauf wieder dahin gesandt und um 870 daselbst zum Bischof von Pannonien ausgeweiht. Als solcher ward er von dem Erzbischof von Salzburg und seiner Provinzialsynode verurtheilt und dritthalb Jahre in Deutschland in Gefangenschsft gehalten, von 872—874, und erst auf das Verlangen der

*) Ueber Cyrill und Method schrieben in der neuesten Zeit gründlich: 1) Ein Anonymus im Moskwitianin 1843 Nro. VI. p. 406 ff. (Böhmisch in der Museumszeitschrift 1845. II. Heft. 2) Makarij Ist. christ. w. Rossii (Geschichte des Christenthums in Russland) St. Petersburg 1846. 8. p. 188 ff. 3.) Filaret Kirill i Methodij, in seinen Vorträgen Moskau 1846. Vortrag IV. p. 1—28 und Vortrag V. p. 29—30. Sewyrew Istor. rus. slow. (Geschichte der russischen Sprache) Moskau 1846. Theil 1. p. 133. ff.

**) Dieses Datum jedenfalls unsicher und zu spät hat die slawische Legende von der Auffindung des Leibes des h. Clemens von Rom in dem handschriftlichen Mineon — in der Bibliothek der Moskauer geistlichen Akademie.

***) Das Jahr, wann die Apostel Cyrill und Method Konstantinopel verlassen haben, ist schwer zu bestimmen, ja fast unmöglich, weil die Legenden in der Angabe der Zeit ihres Aufenthaltes in Mähren nicht übereinstimmen. Hier ist die Angabe der italienischen Legende des Bischofs Gauderik angenommen, nämlich fünfthalb Jahr von ihrer Abreise von Constantinopel bis zum Antritt ihrer Reise nach Rom. Es ist nicht bekannt, wie lange sie auf ihrer Reise nach Mähren, bei Boris in Bulgarien sich aufgehalten.

Mährer durch den Papst wieder befreit und auf das Erzbisthum von Mähren erhoben; darauf 878 in Rom verklagt wurde er 879 (14. Juli) dahin berufen, indess für gerechtfertigt anerkannt und vom Papste geschützt (880), worauf er auf das Verlangen des Kaisers Basilius zwischen 880 und 884 nach Konstantinopel reiste; am 2. Juli 884 weihte er eine Kirche in Brünn ein und starb darauf am 6. April 885.

Der Grund zur altslawischen Literatur wurde von Cyrill in Constantinopel gelegt, wahrscheinlich 861 oder 862, durch Zusammenstellung eines Alphabets und Uebersetzung der Lectionen des Evangeliums: darin stimmen die älteste slawische Legende von Cyrill und Method und die lateinische von Gaudericus in gleicher Weise mit einander überein. Dies Werk ward im Verlauf von vier *) Jahren in Mähren durch Uebersetzung der hauptsächlichsten damaligen lithurgischen Schriften beendet, nämlich ausser den Lectionen und Episteln, der Psalter, der Paremejnik (Lectionen aus dem alten Testamente), das Horologium, das Lithurgiarium, das Ritual und der Octoich oder das Canzional Damaskin's. An dieser Arbeit hatten jedenfalls auch die ersten und vorzüglichsten Schüler des Cyrill und Method einen bedeutenden Antheil, nämlich Kliment, Naum, Angelar, Sawa und Gorazd, von denen der erstere ein geborener Bulgar, der letztere ein geborener Mährer war. Es wird nicht am unrechten Orte sein, hier wenigstens die ältesten bekannten Handschriften der erwähnten Werke, die grösstentheils nicht so sehr durch ihren Inhalt, als vielmehr durch ihren Umfang merklich von den späteren gleiches Namens sich unterschieden, da sie im Allgemeinen einfach gleichmässiger, kürzer und kleiner waren, hier anzuführen. Die älteste und kostbarste Handschrift des Evangeliums mit einer ausdrücklichen Jahrzahl, ist das Ostromirsche in Petersburg, aus den Jahren 1056—1057, darauf das Mstislawische in Moskau zwischen 1125 und 1132; von den Handschriften ohne gleichzeitige Angabe des Jahres oder des Saec. schweige ich **). Der älteste Apostel ist von 1195 in Moskau bei Pogodin; ausser diesem gibt es noch zwei oder drei andere aus dem 12. Jahrhundert, der eine in Moskau in der Synodalbibliothek, die anderen im Süden und Westen. Der älteste Psalter und zwar mit Auslegungen, also eigentlich nicht lithurgisch, ist aus dem 11. Jahrhunderte und zwar in Moskau im Besitz Pogodins, ehedem im Besitz des Metropoliten Ewgenij, er ist nicht vollständig; andere Handschriften aus dem 11. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts sind in Moskau bei demselben Gelehrten und in Petersburg in der kaiserl. Bibliothek; einfache Psalter (ohne Erklärungen), also zum lithurgischen Gebrauche, aus dem 13. Jahrhunderte, gibt es in Russland und anderwärts mehrere. Ein Paremejnik oder Lectionen aus dem alten Testamente von 1271, ist in der Petersburger kaiserl. Bibliothek; ein anderer von 1370 im Rumjancow'schen Museum. Horologien, so viel als Breviere, finden sich zum Psalter angefügt an Handschriften des 13. Jahrhundertes. Vom Služebnik oder dem Lithurgiarium, ist die älteste Handschrift des heil. Antonius (gest. 1147) in der Synodalbibliothek in Moskau; aus demselben Jahrhunderte gibt es zwei andere, die eine in der Sophiencathedrale in Moskwa, die andre in der vaticanischen Bibliothek in Rom. Der Trebnik oder das Ritual, war anfangs mit dem Lithurgiar vereint und wurde erst später, nachdem das eine wie das andere an Umfang zuge-

*) Die slawische Legende Cap. XIV. — Acta SS. M. Mart. 20. §. 7.

**) Dies bezieht sich auf den Text Du Sacre in Paris oder das Prokopische Evangelium, welches Einige noch ein paar Jahre vor den Ostromir setzen, als von dem heil. Prokop in Böhmen geschrieben; Schafarik nimmt dies nicht an. Anm. der Redaction.

nommen, von demselben getrennt; darum finden sich auch keine sehr alten Handschriften von demselben vor; die ältesten mir bekannten sind aus dem 14. Jahrhunderte. Der Oktoich, die Kirchenlieder, war damals (862) noch auf eine sehr geringe Anzahl beschränkt; der älteste ist vielleicht das römische Palimpsest aus dem 11. oder 12. Jahrhundert in der Barberinischen Bibliothek in Rom; ein anderer aus dem 13. Jahrhunderte liegt im Rumjancow'schen Museum in Petersburg. Einzelne Fragmente von Handschriften ohne Jahreszahl findet man von fast allen diesen Büchern aus noch älterer Zeit. Der grössere Theil dieser lithurgischen Bücher wurde jedenfalls noch zu Lebzeiten Cyrills, zwischen 862 und 869 mit Hinzuthun seines Bruders Method und der genannten Mitarbeiter aus dem Griechischen übersetzt; die übrigen wurden schon nach seinem Tode zwischen 869 und 885 vollendet und vervollständigt. Was Cyrill ausser diesen Uebersetzungen geschrieben und in welcher Sprache, ob griechisch oder slawisch, ist schwer, bestimmt zu sagen, obgleich man durchaus nicht daran zweifeln kann, dass er noch Manches geschrieben. In den alten Handschriften findet man die Legende von der Auffindung der Gebeine des heiligen Clemens von Rom in Taurien am 30. Januar 861 von einem Augenzeugen erzählt *). Der Auffinder war bekanntlich Cyrill. Es ist also möglich, dass er auch diese Legende selbst aufgeschrieben und zwar ursprünglich griechisch; doch scheint mir es wahrscheinlicher, dass dies eine Arbeit des Bischofs von Welice ist. Derselbe Bischof Clemens sagt in der erwähnten Biographie von Cyrill, dass er seine Disputation mit den Muhamedanern und Juden im Kozarenlande niedergeschrieben habe, die dann Method ins Slawische übersetzte und in 8 Reden eintheilte **). Von dieser Arbeit, die auch dem Priester von Diaklea (1161) bekannt und noch im 12. Jahrhunderte als ein besonderes Werk unter dem Titel: „Kyrill Slowenjskyj" unter den Slawen verbreitet war, haben sich in der oft erwähnten Biographie, dann in russischen Chronographen und in andern Handschriften bedeutende Auszüge erhalten; die ganze Schrift jedoch ist bisher noch nicht ans Tageslicht gekommen. Das grössere Glaubensbekenntniss, die molitva und einige andere Stücke, die man oft dem Cyrill zugeschrieben, sind, wie wir sehen werden, Werke seines Schülers Constantin II., Bischofs von Bulgarien ***).

Von Method bezeugt, wie wir bemerkten, die von dem Bischof Clemens verfasste Legende, dass er die acht polemischen Reden seines Bruders ins Slawische übersetzte, und eine andere pannonische Legende, nach meiner Meinung von Gorazd herstammend, erzählt, dass er bereits nach dem Tode seines Bruders Cyrill alle canonischen Bücher der Bibel, also nur die apokryphischen ausgeschlossen, überdiess auch den Nomokanon oder das Buch der Kirchenrechte und endlich die Bücher der Väter (Otečeskyje Knigy, jedenfalls ein sogenanntes Paterikon, d. i. kurze Nachrichten über das Leben und die Schicksale der vorzüglichsten und berühmtesten Einsiedler) in die slawische Sprache übersetzt habe. Un-

*) In dem handschriftlichen Mineon zum Monate Januar in der Bibliothek der Moskauer geistlichen Akademie.

**) Eine dunkle Erinnerung an die gelehrten Streitigkeiten unsres Constantin mit den Juden in Taurien und mit den Kozaren hat sich auch in einem Briefe des damaligen Kozarenfürsten an den Juden Rabbi Chisdai in dem Buche „Sefer Khozri" erhalten, was wir hier beiläufig bemerken wollten.

***) In russischen Beschreibungen altslawischer Handschriften erscheinen oft Artikel, die dem heil. Cyrill zugeschrieben werden, über welche ich indess bis jetzt genauere Nachrichten nicht habe, z. B. Molitwa skitskago pokajanija Kirilla filosofa in dem Josefo-Wolokolamy'schen Kloster, die Nauka Sw. Kirilla filosofa in der Bibliothek der Moskauer historisch-antiquarischen Gesellschaft u. s. w.

ter diesen „allen kanonischen Büchern“ wird dasjenige verstanden, was bis dahin noch nicht übersetzt war, mit Ausnahme der Lectionen aus den Evangelien und Episteln und dem alten Bunde und des Psalters, die ganze übrige heilige Schrift, ohne die Apokrypha, also etwa zwei Drittheile der ganzen Bibel. Obgleich sich nun keine älteren Handschriften der ganzen Bibel, als aus dem 15. Jahrhunderte, erhalten haben, so kann man doch nach vorurtheilsloser Betrachtung der Sache nichtsdestoweniger den übereinstimmenden alten Zeugnissen in dieser Hinsicht den Glauben keineswegs versagen *).

(Fortsetzung folgt.)

3. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der grosse Slawenball in Wien wird für diesen Winter den 9. Februar gehalten und soll glänzender als je ausfallen. Ebenso wird der grosse böhmische Ball für den 1. März bereits jetzt schon vorbereitet.

2. An der Wiener Universität bestehen bekanntlich noch nach alter Sitte vier Nationen unter den Studenten, nämlich die östreichische, die slawische, die magyarische und die italienisch-illyrische. Eine Bedeutung scheint diesen Nationen nicht weiter zu Grunde zu liegen. Im December 1847 wurden zu Curatoren für dieselben gewählt: K. Seeligmann, Dr. utr. jur., für die östreichische; Šwec, Dr. theol. u. Prof. der Dogmatik für die slawische; G. Wenzel, Dr. phil. & jur. u. Prof. an der Theresianischen Akademie, für die magyarische, und A. P. Raspi, Dr. med. & chir., für die italienisch-illyrische Nation. Es wäre uns sehr erwünscht, zu wissen, welches Verhältniss hierbei obwaltet und ob noch irgend welche Rechte mit diesen Nationen und ihren Procuratoren verbunden sind.

3. Aus einer amtlichen Aufforderung zur Rückerstattung ausgeliehener Bücher des böhmischen Nationalmuseums geht hervor, dass die ganze Bibliothek neu registrirt und signirt werden soll, und zwar „nach ihrem neuen Standpunkt.“

4. Die bürgerlichen Schützencorps scheinen in Böhmen wieder mehr in Aufnahme zu kommen; so ist neuerdings in Schlan eine Compagnie von 74 Mann mit 3 Offizieren errichtet worden, die im December zum ersten Male vor ihrem Protector, dem jungen Grafen Heinrich Jaroslaw Klam-Martinic sich präsentirte und von demselben mit einer gehaltvollen und würdigen Rede in böhmischer Sprache begrüsst wurde. Hoffentlich wird dies Beispiel Nachahmung finden und auch andere böhmische Städte zu gleichem Eifer bewegen. Der Wahlspruch des jungen Grafen war: „Gott die Seele, dem Könige das Blut und das Herz dem Vaterlande!“ Ein vortreffliches Wort, das verdiente, durch alle böhmischen Gauen widerzuhallen.

5. Eigenthümlich und neu ist wohl folgendes Gesuch des Oberbeamten der Herrschaft Liblin, des bekannten böhmischen Dichters W. J. Picek, der in Nro. 6 der Prager Zeitung alle politischen, judiciellen und Bergwerksämter, zum Besten der seiner Leitung anvertrauten Unterthanen, auf das Angelegentlichste ersucht, sie möchten alle amtlichen Zuschriften an die christlichen Unterthanen seiner Herrschaft gefälligst in böhmischer Sprache

*) Diesen Gegenstand behandelten neuerdings gründlich: Nowickij o perwonač. per: Ueber die ursprüngliche Uebersetzung der heil. Schrift. Kiow 1837. 4. Makarij Ist. christ., Geschichte des Christenthums in Russland; St. Petersburg 1846, 8., S. 225 u. ff. Filaret Ćenia 1846, Nro. IV., 23 S. u. ff.

abgefasst zusenden, weil mit alleiniger Ausnahme der Juden alle Unterthanen der Herrschaft Liblin nur böhmisch können und darum durch ihnen zugesandte deutsche Urtelssprüche, Entscheidungen und amtliche Zuschriften in Zweifel gebracht werden, dann natürlich die ihnen auferlegten Verbindlichkeiten nicht erfüllen, die festgesetzten Termine u. s. w. verabsäumen und darum in bedeutenden Schaden verfallen. Alles das ist ganz in Ordnung, denn es ist vom Gesetze wörtlich so angeordnet.

6. Eine ausserordentlich wohlthuende Erscheinung und der klarste Beweis nicht blos von der Ausbreitung der Anerkennung der Verdienste eines tüchtigen Mannes, sondern ein Zeichen der Ausbreitung des Patriotismus in Böhmen, geben die zahllosen Todtenfeste, welche fast in jedem irgend von Čechen bewohnten Städtchen Böhmens sowohl, als Mährens, wie nicht minder an den Hauptorten des Slawenthums zum Andenken des seligen Jungmann abgehalten werden. In Böhmen ist ein vollkommener Wetteifer unter den einzelnen Ortschaften und seit dem Tode Jungmanns ist keine Nummer der böhmischen Zeitungen ohne einen oder mehrere Berichte darüber.

7. Seit Anfang dieses Jahres wird bei der philosophischen Lehranstalt in Görz ein regelmässiger Lehrkursus über die slawischen Sprachen beginnen. Die Vorträge wird der Gymnasialprofessor Premrow halten. In der theologischen Lehranstalt daselbst lehrt der eifrige Professor Pelhan auf eigenen Antrieb die illyrische Sprache.

9. Der Herr Pfarrer Uršic, aus Gumna Gorica in Krain, schenkte allen Abnehmern der Laibacher slawischen Zeitschrift ein allerliebstes Neujahrsgedicht mit Musik.

9. In Karlstadt wurde am 1. December die erste gemischte Sitzung der restaurirten Wahlbürgerschaft und des innern Rathes abgehalten und dabei unter andern beschlossen, es solle jedem anständigen Bürger gestattet sein, bei den Berathungen des innern und äussern Rathes gemeinschaftlich, so wie bei den politischen Sitzungen des innern Rathes zugegen zu sein. Auch die Städte wollen also Oeffentlichkeit und erkennen den Werth des Bürgers an. Nicht weniger wichtig war ein zweiter Beschluss, dass nämlich alle Gesuche um das Bürgerrecht in den allmonatlichen gemischten Sitzungen des innern Rathes mit dem Wahlbürgerausschusse entschieden werden müssen. Dadurch erst erhalten die Bürger und ihre Vertreter Einfluss auf die Bildung des Stadtwesens.

10. Neues Leben im polnischen Journalismus in Gallizien. Die böhmische Wčela berichtet darüber: In Lemberg solle das Pariser Modejournal „Dziennik Mód Paryskich" zum neuen Leben erwachen; wöchentlich soll ein Bogen mit Kupferstichen und Modebildern erscheinen; daneben wird das Journal der Ossolinskischen Bibliothek als Monatsschrift ebenfalls regelmässig fortgehen. Ob die Beilage zur politischen polnischen Zeitung (über diese siehe S. 24 d. J.), die Rozmaitości besser und lebensvoller werden, als bis jetzt, können wir nicht bestimmen. In Krakau erscheint die polnische „Krakauer Zeitung" auch ferner 6 mal wöchentlich; neben dieser soll ein neues polnisches Wochenblatt „Rozmaitości Krakowskie" „Krakauer Mannigfaltigkeiten" unter der Redaction der Herren Lepkowski und Czerniecki herauskommen.

11. Anfang November 1847 wurden in Lemberg etwa 2000 Stück alte Münzen, darunter von Wadislaw Jagiello bis auf Sigmund I., aufgefunden.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Universität Leipzig im ersten Jahre ihres Bestehens.*

Geschichtliche Darstellung und Aktenstücke von E. G. Gersdorf. Besonders abgedruckt aus dem Berichte der deutschen Gesellschaft vom Jahre 1847. Leipzig 1847, F. A. Brockhaus 61 S. 8.

Der Herr Verfasser (bekanntlich Oberbibliothekar der Leipziger Universitätsbibliothek) hat in der geschichtlichen Darstellung die Ursachen und den Hergang des Auszugs so vieler Prager Studenten nach Leipzig im Jahre 1409 schlicht und einfach erzählt und dabei nur das historische Recht der drei nicht böhmischen Nationen auf je eine specielle Stimme mit einiger Liebe hervorgehoben, ohne geradezu die böhmische Partei gänzlich zu verdammen. Ganz recht stellt er die Verhältnisse König Wenzels zu dem römischen Papste und zum Reiche auf der einen und das bereitwillige Eingehen der husischen Partei auf Wenzels Wünsche von der andern Seite als die Hauptmotive hin, welche den König zu dem Dekrete vom 18. Januar 1409 vermocht hätten. Wenzel verlangte von der Universität eine Neutralitätserklärung hinsichtlich Gregors XII; nur die böhmische Nation gab sie, die andern blieben bei ihrem Gehorsam gegen den Papst; das brachte den König auf, das Erscheinen der Pariser Gesandten und ihre Darstellung der Verhältnisse in der Pariser Universität rechtfertigten den König vor seinem eigenen Gewissen um so mehr, als Lobkovic das Seinige that. — Interessant sind des Herrn Verfassers Darstellungen der Gründe, warum Otto von Münsterberg und Boltenhagen gerade Meissen und Leipzig wählten, sowie die Schilderung der ersten Zustände der jungen Hochschule. Dem Verfasser standen hier die besten Quellen zu Gebote und sie scheinen auch so weit sich dies beurtheilen lässt, in vollem Maasse benutzt zu sein. Besonderen Werth haben die vier hier zum ersten Male mitgetheilten urkundlichen Verzeichnisse der ersten Magistri, Doctores und Studenten, je nach den verschiedenen Nationen, zu denen sie gehörten, um so mehr, als der Verfasser eine Menge biographischer und literarhistorischer Data zu den einzelnen Namen hinzufügt. Gerade aus diesem Namensverzeichniss werden sich gewiss manche Notizen über persönliche Motive, welche bei jener Trennung mitgewirkt, herausstellen lassen, und wir wollen in dieser Hinsicht hoffen, dass Herr Tomek in Prag diese Aktenstücke noch zu rechter Zeit erhält, um sie bei Bearbeitung der Geschichte der Prager Universität zu benutzen.

2. *Kosakeneinfall in Böhmen.*

Am 21. December vorigen Jahres wurde das friedlich idyllische Dorf Stračow in Böhmen plötzlich durch ein Piquet von circa 50 bewaffneten Kosaken überrascht, die mit ihrem Ataman an der Spitze auf der Strasse von dem Städtchen Nechanic mit klingendem Spiel und fliegenden Fähnlein herbeigesprengt kamen und das Schloss der dort residirenden Grafen Harrach überrumpelten. Die Truppe stellte sich auf dem Schlosshofe auf, spielte einen munteren Marsch, worauf nach ächter Kosakenweise die Reiter selbst ihre slawischen Lieder anstimmten, während der Schlosshof von allen Seiten lebendiger wurde. Nach einem donnernden Hurrah sprang der Ataman von seinem Pferde und eilte begleitet von einem kleinen Stabe nach den Gemächern des Herrn Grafen und

überreichte demselben ein grosses Dankschreiben der Bürgerschaft des zur Herrschaft gehörigen Städchens Nechanic für die zahllosen Wohlthaten, welche die gräfliche Familie allen ihren Unterthanen so wie ins besondere dem Städtchen Nechanic ununterbrochen erweist. Nach abgehaltener freundlicher Musterung ritten diese böhmischen Kosaken nach Hause zurück.

3. *Neujahrswunsch der prager böhmischen Zeitung.*

Die böhmische Zeitung hat in ihrer ersten Nummer 1848 folgende Punkte als die Hauptwünsche, die „sich alle Čechen wünschen oder wenigstens wünschen sollten:

1. Dass auch ferner thatsächlich Eintracht herrschen möge zwischen den beiden Nationen, welche in den Ländern der böhmischen Krone wohnen, wie es die Gesetze und der weise Wille unsrer Könige befehlen: dass jeder Gebildete beider Landessprachen in gleicher Weise mächtig sei und demnach Jedem gute Gelegenheit gegeben werde, dem geborenen Čechen das Deutsche in gleichem Maasse, wie dem geborenen Deutschen das Böhmische zu erlernen.

2. Dass Niemand, der nach dieser Gleichstellung strebe, für böswillig, für gefährlich, für einen Aufwiegler, für überspannt ausgeschrieen werde, nach dem Grundsatze: Quod mihi justum tibi aequum.

3. Dass die Deutschen sich nicht darüber wundern möchten, wenn die Čechen durch ihre Anstrengung sich dazu verhelfen, was sie bisher nicht gehabt, sondern sich vielmehr darüber wundern sollen, dass sie es bisher nicht hatten; und dass also Niemand desshalb gegen die Čechen Klage führen wolle, dass sie sich ihm gleichstellen wollen, sondern sich freuen möge, dass er sich den Čechen nicht gleichstellen muss.

4. Das Todtschlagen der Čechen in der Statistik möge streng verboten werden.

5. Es möge nationale Eintracht blühen unter den Stämmen der čechisch-slawischen Nation, dass sich Keiner über die Andern erhebe und Keiner unter die Andern erniedrige. Es möge Frieden und Einheit in Sprache und Literatur feststehen und doch endlich die orthographische Reformation aufhören.

6. Dass Eintracht unter den verschiedenen Ständen und Meinungen herrsche.

7. Es mögen unsere zu wohlthätigen Zwecken errichteten Vereine und Gesellschaften weiter wachsen und die noch nicht errichteten errichtet werden und der Zeitung immer reichlichern Stoff zu erfreulichen Nachrichten bieten; dabei mögen sie auch über diese unsere Nachrichten sich nicht ärgern, noch uns verketzern.

8. Es möge aus unserem Lande wenig Geld hinausgeschafft werden aber recht viel Getraide, Holz, Kohlen, Wolle, Eisen, Glas, Tuch, Leinwand, Obst etc. etc.

9. Es möge allen Ständen gut und nach Wunsch gehen.

Und weil wir uns wie jederman sieht, nichts Ungehöriges und Unmögliches wünschen, so können wir auch um so sicherer erwarten, dass unser Wunsch bald in Erfüllung gehen werde.“ Eben so viel, als gut gesagt.

4. *Der Prager Gewerbeverein.*

Die immer wichtiger werdenden Monatsversammlungen des Prager Gewerbevereins werden seit den Streitigkeiten des vorigen Jahres immer zahlreicher besucht. Die Sitzung vom 4. Januar brachte über den Bestand der Gesellschaft folgende Nachrichten. Stiftende Mitglieder waren im Jahre 1847 117, beitragende 402, wirkende 70, wirkende und beitragende zu gleicher Zeit 6, Ehrenmitglieder 2, 1 emeritirtes, und 1 emiritirtes aber zugleich beitragendes, zusammen 600 Mitglieder. Obgleich durch die nationalen Reibungen sehr viel Mitglieder ausgetreten waren, so übersteigt doch diese Zahl die von 1846 um 26 Mitglieder. Bei der Sitzung sprach Herr Herzig als Leiter des Reichenberger Gewerbevereins den Wunsch aus, es möchte zwischen seinem und dem Prager Verein eine lebendigere Verbindung eintreten, was sehr gern genehmigt wurde. Die wiederholte Bitte an das Landespräsidium um Erlaubniss zur Herausgabe einer besondern populären Zeitschrift in böhmischer und deutscher Sprache ward genehmigt. Die zu Ehren des Glasfabrikanten Egerman in Hayde geschlagene Denkmünze wird eine böhmische Aufschrift haben und zwar auf der einen Seite: „Friedrich Egerman in Hayde der Verein zur Beförderung der Industrie in Böhmen;" auf der andern Seite der böhmische Löwe mit der Rundschrift (ebenfalls böhmisch:) „das Vaterland ehrt böhmische Betriebsamkeit." — Lists Denkmal ist ebenfalls schon entworfen.

Darauf übergab natürlich zu grosser Ehre der Nationalen Herr Dr. Trojan der Generaldirection die betreffenden Hypothekenscheine über eine Summe von 6200 Fl. C. M. für die vorgeschlagene böhmische Industriemusterschule, die man bisher aus freiwilligen Beiträgen zusammengebracht. Sogleich darauf kam das Rescript des Landesguberniums zur Sprache, welches den Plan der gedachten Musteranstalt der Direction der technischen Anstalt in Prag zur Begutachtung vorgelegt hatte, und da dieses den Plan verworfen, eine gleiche Mittheilung an die Generaldirection des Gewerbevereins gemacht. Die Generaldirection hatte auf dieses Gubernialrescript sogleich eine treffende Antwort abgefasst, die nach dem Sinne der Majorität die Nothwendigkeit einer solchen böhmischen Musterschule sehr gut vertheidigte und mit grossem Applaus angenommen wurde. Nachdem darauf wegen der Spinnschulen eine heftige Debatte beendet, griff Herr Dr. Kreutzberg die eben genannte Antwort der Generaldirection auf das Heftigste an und beleidigte die Gegenpartei in solcher Art, dass der allgemeine Wille ihn endlich zwang Abbitte zu thun; dasselbe Unglück widerfuhr ihm, als er auch die Generaldirection beleidigt hatte.

Zu dem Universitätsjubiläum ward eine böhmische Gewerbeausstellung beschlossen. Ein geschäftlicher Vorschlag des Herrn Appellationsrath Schmidt wurde dann mit grosser Stimmenmehrheit angenommen.

Uebrigens liegt die gesammte exekutive Gewalt des Vereins in der Generaldirection, die aus 15 Mitgliedern besteht, von denen sechs auf 6 Jahre von der Generalversammlung gewählt werden: Der Präsident (unbesetzt), der Vicepräsident (Graf Deym) und vier leitende Direktorialmitglieder: Professor Balling für die wissenschaftliche Branche, Pomsel für die Correspondenz, Halla für die Oekonomie und Riedl für die Kasse. Neben ihnen giebt es vier Repräsentanten: Der Gewerbe (Wyskočil), Fabriken (Batka), Handel (Zdekauer), und Bergwesen (Professor Zippe), mit je einem Sekretair. Endlich 5 Sectionen mit je einem Vorsitzenden und einem Sekretair; nämlich für Chemie (Professor Köhler), Mechanik (Pro-

fessor Wersin), allgemeine industrielle Bildung (Trojan Vice-Sekretair), Künste (Graf Fr. Thun), Statistik (Prof. Mühlwenzel.) Diese werden alljährlich neu gewählt.

5. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*

(Fortsetzung von S. 35.)

Von den einzelnen Schriften des alten und neuen Bundes sind ziemlich alte Abschriften noch vorhanden, z. B. die vier Evangelien von **1143** (nach Köppen; andere geben, weniger recht, **1144** an) in der Moskauer Synodal-Bibliothek, die Episteln des heiligen Paulus von **1222** ebendaselbst, die Apokalypse aus dem **13.** Jahrhunderte im Rumjancow'schen Museum, die Bücher Josua, der Richter und Ruth von **1193** in der Bibliothek der sergiewschen Lawra in Russland, das hohe Lied Salomonis mit Erklärungen aus dem **14.** Jahrhunderte in der Bibliothek der historisch-antiquarischen Gesellschaft in Moskau, das ganze neue Testament aus dem **14.** Jahrhunderte im Čudow-Kloster in Moskau u. s. w. Von den übrigen haben wir unverdächtige Zeugnisse, dass sie einst vorhanden gewesen, so z. B. die Propheten, abgeschrieben im **15.** Jahrhunderte aus einem **1047** in Nowgorod geschriebenen Manuscripte, die fünf Bücher Mosis, ebenfalls im **15.** Jahrhundert aus einer **1136** ebendaselbst geschriebenen Handschrift copirt; bei Stefani in Sora in Dänemark befand sich **1645** ein neues Testament aus dem **13.** Jahrhunderte. Solarić sah bei Pericinotti in Venedig eine **1429** in Deutschland in dem sogenannten Moldaukloster geschriebene ganze Bibel, die nach einzelnen Nachrichten später nach England verkauft worden sein soll u. s. w. Selbst die in Handschriften des **15.** Jahrhunderts erhaltenen Bücher des alten Bundes, besonders die fünf Bücher Mosis, tragen sichtbare Zeichen des tiefsten Alterthums der Sprache und so zu sagen des Keimes der Schriftkunst bei den Slawen. Was den Nomokanon betrifft, so versteht es sich von selbst, dass dies nur die ursprüngliche und älteste Sammlung der Kirchengesetze, d. i. die Canones der Apostel und der Kirchenconcilien nach der Zusammenstellung des Joannes Scholasticos (gest. **578**), keineswegs der erst um das Jahr **883** abgefasste Nomokanon des Photios, noch viel weniger der spätere durch verschiedene Einschiebsel und Zusätze, so wie durch weltliche Gesetze über alle Massen ausgedehnte Nomokanon sein konnte, von welchem wir folgende älteste Handschriften haben: Eine serbische von **1262** bei Herrn Mihanović in Smirna und drei russische, die eine von **1276** oder **1280**, in der Moskauer Synodal,- die andere von **1283** in der Petersburger kaiserl. Bibliothek und die dritte aus dem Ende des **13.** Jahrhunderts, in dem Rumjancowschen Museum. Nein, der Mönch Zinowij, ein Schüler Maxims des Griechen im **16.** Jahrhundert, bezeugt, er habe einen Nomokanon gesehen, der unter Jaroslaw und dem Bischof Joachim, also vor **1030** geschrieben. Ueber das Paterikon ist ein Urtheil nicht möglich, alte Handschriften dieser Art gibt es mehrere, darunter das Leben des heil. Kondrad, ein Fragment bei Pogodin in Moskau, welches rein paläographisch beurtheilt, durch sein hohes Alterthum alle bisher bekannten Cyrill'schen Handschriften und Fragmente bei weitem übertrifft. In Wien ist eine Handschrift nach Koppitar von serbischer Recension aus dem **12.** Jahrhunderte, (wie ich meine ohne Grund) dem heil. Sawa selbst zugeschrieben. In Paris ist gleichfalls eine serbischer Recension des **13.** Jahrhunderts.

In dem Inhaltsregister der Lebensbeschreibungen der Heiligen von dem Metropoliten Makari von Russland (1526, gest. 1564) zusammengestellt, die sogenannten Welikije Četije Mineji wird noch erwähnt von Methodius dem Bischof von Mähren: 1) O weščі i o samowlastwě; 2) o Knigě Methodija episkopa Morawskago, was noch einer ferneren Erforschung bedarf.

Durch den Tod Methods 885, durch die Anzettelung von grausenhaften unerhörten Stürmen gegen die slawischen Priester von Seiten der den Slawen feindlichen Partei unter der Leitung des Bischofs Wiching, seit jeher des Todtfeindes der Slawenapostel, später auch durch den Einfall der Ungarn ging der Keim der altslawischen Literatur in Mähren und Pannonien zu Grunde. Ihr Fortschreiten in anderen Ländern und Staaten, in Bulgarien, Serbien, Russland u. s. w. konnten wir lange Zeit nur nach den vorhandenen Ueberresten des 11. und 12. Jahrhundertes gewissermassen ahnen, während wir die Namen ihrer Beförderer und ihre weiteren Lebensumstände und Wirkungskreise durchaus nicht kannten. Erst vor 23 Jahren (1834), nach dem Erscheinen des berühmten Werkes von K. Kalajdowič (Joann Exarch bolgarski, d. i. Johann der Exarch von Bulgarien, Moskwa, in Folio) begann es in dieser literarischen Oede einigermassen zu dämmern und erst in den letzten zwei oder drei Jahren fängt ein reichlicheres Licht langsam in diesem wissenschaftlichen Gebiete an, uns aufzugehen.

2) Die übrigen der Heiligen Sieben.

Nach der Erzählung des ungenannten Biographen des heil. Clemens, Bischofs von Welica in Macedonien, eines Schülers dieses gelehrten Seelenhirten und demnach eines gewichtvollen Zeugen, wandten sich die Mitarbeiter des heil. Method nach dem Tode dieses ihres Erzhirten nach Bulgarien (885), da sie sahen, dass von nun an in Mähren und Pannonien kein Bleiben mehr war. Es waren diess namentlich: Clemens, Naum, Angelar, Sawa und Gorazd, der erste von ihnen, wie gesagt, ein geborener Bulgare, der letzte ein Mährer und von Method zum Nachfolger im Erzbisthum ernannt; von den übrigen kennt man Abstammung und Vaterland nicht. Von ihrer freundlichen Aufnahme von Seiten der damals (seit 862) schon getauften Bulgaren zeugt der genannte Biograph, von ihrem wohlthätigen Wirken in dem Weinberge des Herrn ihr noch bei der gegenwärtigen Nachkommenschaft gesegnetes Andenken, von ihrem besonderen Antheil endlich an der Bearbeitung der altslawischen Sprache und Literatur, einige noch bis auf uns herabgekommene Arbeiten derselben. Die bulgarische Kirche weihte das Andenken aller dieser Slawenapostel mit besonderen Kirchenceremonien, indem sie sie mit dem Ehrennamen der heiligen Sieben (sedmipočetní, οἱ ἅγ οι ἑπτ' ριθμοι) auszeichnete; überdies tragen noch bis zur Stunde bulgarische Klöster und Kirchen von einigen derselben ihre Namen, wie z. B. von dem heiligen Clemens, dem Naum, dem heil. Gorazd u. s. w., sie mögen nun entweder von ihnen gegründet und verherrlicht oder nur ihnen zur Ehre und zum Andenken so benannt worden sein. Der ehrenwerthe Victor Grigorowič, Professor in Kasan, der 1844—1845 in diesen Gegenden reiste, erzählt, dass er von Thessalonich gegen Nordwest zu, schon in Ostrowa den Namen des Clemens, des Schülers des heil. Method, den dortigen Einwohnern bekannt fand. In Bitolia fand er in der Kirche zwei Capellen mit alten Bildern des heil. Clemens und Naum; in den Klöstern Slepač auf dem Wege von Jankowac nach Prilep und in Kašlite am Ochridasee ein Bildniss des heil. Cyrill; in dem Kloster des heil. Naum sah er an der Wand Bilder aller der heil. Sieben abgemalt; in den Kir-

chen der Städte Resna und Struga fand er Kirchenceremonien zu Ehren des heil. Clemens, in Ochrida ein ganz lebendiges und bei der bulgarischen Einwohnerschaft ausgebreitetes Andenken an den heil. Clemens, Naum und Gorazd; und nach der Erzählung der dortigen Einwohner ruhen die Gebeine dieses letztern in einem Kloster in der Nähe von Arnaut Berat oder Arnautisch Belgrad. In Ochrida werden in einer der acht Kirchen, die im 14. Jahrhunderte gebaut ist, noch bis zur Stunde die Gebeine des heil. Clemens und Naum (vielleicht aus dem 10. oder 11. Jahrhunderte) aufbewahrt; eben so ein Grabstein des Clemens mit cyrillischer Inschrift und eine alterthümliche hölzerne Bildsäule desselben Heiligen. Unter den Handschriften liegen daselbst auch zwei Biographien des heil. Clemens in griechischer Sprache, die ältere von seinem Schüler herrührend und von dem Erzbischof Theophylactes vielleicht nur erneuert oder umgearbeitet, in einer Papierhandschrift aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts; die jüngere ist ein griechisches Menaeum auf Pergament aus dem 13. Jahrhundert. In den athenischen Klöstern (wohl Athos-, vielleicht ein Druckfehler) gelang es ihm, ausser besondern Kirchenceremonien des heil. Cyrill (in welcher Sprache?) nichts weiter über die sieben Heiligen auszuforschen. Im Ryl- (Balkan?) Kloster sah er eine Biographie des heil. Cyrill mit einem Panegyrikus von Clemens von Welica in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts *). Indess nun über jeden Einzelnen ein paar Worte.

Der heilige Clemens, ein geborner Bulgare, wie die älteste Biographie von ihm angibt, hatte sich schon in seiner Jugend zugleich mit Naum, Angelar, Sawa und Gorazd, dem Mährer, den beiden Slawenaposteln und Brüdern Cyrill und Method angeschlossen und nahm regen Theil an allen ihren Gott gefälligen Werken bei der Belehrung des slawischen Volkes und der Einrichtung des Gottesdienstes in slawischer Sprache in Mähren sowohl als in Pannonien, und zwar den ganzen Zeitraum ihrer apostolischen Thätigkeit in den genannten Gegenden, d. i. also von 862 bis 885. Als nach dem Tode Methods, 885, unter der Leitung des offenen Slawenfeindes, des Bischofs Wiching die fürchterlichen Verfolgungen der slawischen Priester in jenen Gegenden ausbrachen, trat Clemens mit Naum und Angelar, über Belgrad nach Bulgarien über (die übrigen, Gorazd, Sawa und Laurenz waren auf anderem Wege dorthin gegangen), wo sie von dem Landesfürsten Boritakan (d. i. Chan Borita) freundlich aufgenommen und zu dem Car Boris gesandt wurden. Dieser übertrug seinem Magnaten Časlaw die Sorge für Angelar und öffnete dem Clemens und Naum ein gastliches Haus bei Echaces, wobei er auch selbst von ihrer Unterweisung noch in dem Christenthum Fortschritte machte. Nach einigen Jahren trennte der Car Boris, in der Taufe Michael genannt, von seinem Reiche den südwestlichen Theil, Kutmiciwica genannt, einen Theil des jetzigen Albaniens und Macedoniens, etwa von Wardar und Skopja bis nach Walona, den akroceraunischen Gebirgen, nach Kostur und Woden, ab, setzte den Dobeta zum Gebieter über dasselbe und schickte mit ihm den Clemens als Landesapostel dahin, wobei er ihm in Dewola, Ochrida und Glawinica anständige und bequeme Aufenthaltsorte anwies. In kurzer Zeit hatte Clemens gegen 3500 Schüler, aus deren Zahl er dieses Land mit Lectoren, Unterdiakonen, Diakonen und Priestern versah. Während seines Aufenthaltes in Ochrida legte Clemens in dieser Stadt ein Kloster mit einer Kirche (zu Ehren des h. Panteleimon) und noch eine andere Kirche an, die später die erzbischöfliche Metropole wurde, so dass es schon zu seiner Zeit in Ochrida drei

*) Siehe Zeitschr. d. böhm. Museums, 1847. Heft 5. S. 510—511 ff.

Kirchen gab, die bischöfliche (ecclesia catholica seu cathedralis), und die zwei kleinern von Clemens errichteten. Nach dem Car Boris betrat für kurze Zeit sein ältester Sohn Wladimir den Thron und nach ihm der jüngste Sohn Boris. Dieser mächtige und mit gelehrter Bildung ausgestattete Herrscher war dem Clemens in besonderer Liebe zugethan und erhob ihn auf das Bisthum Welica, welches in Vordermacedonien im Lande der Dragowičen dort, wo jetzt das Flüsschen Welica von dem gleichnamigen Gebirge her und neben dem gleichnamigen Dorfe in die Strumica fällt, lag und demnach die Stelle des alten Bisthums von Tiberiopolis einnahm. Denn Boris hatte, nach dem Zeugnisse des Biographen des h. Clemens und des Erzbischofs Theophilactes, sogleich nach seiner Taufe in Bulgarien 7 Bisthümer errichtet,*) deren Namen wir leider nirgends aufgezeichnet finden, noch sie aus den späteren Aufzählungen genau bestimmen können, weil in dieser Hinsicht im 11. Jahrhunderte grosse Veränderungen eintraten und im 12. und 13. Jahrhunderte die Zahl der bulgarischen Bisthümer sich sehr vermehrte. In dieser Würde lebte Clemens bis zum Jahre 916, wo er am 27. Juli starb und in dem Tempel seines Klosters in der Stadt Ochrida begraben wurde; daselbst sieht man noch heut zu Tage seine Gebeine und einen Leichenstein mit slawischer Inschrift, obgleich in einer später erbauten Kirche. Schon in dem Sinaxar des ältesten glogolitischen Evangeliums aus dem 11. Jahrhundert in Rom heisst es zum 27. Juli: „Sw. Swetitelě otca našego Klimenta episkopa Veličskago," und der ihm zu Ehren eingerichtete Gottesdienst ward, griechisch gedruckt in Moskopolis in Albanien: *Ἀκολουθία του ἁγιου Κλήμεντος* (1711, 4.); die gemeinschaftliche Ceremonie für alle die h. Sieben ebendaselbst 1741 und 1746 in 4. mit einer kurzen Lebensbeschreibung des h. Clemens. Wenn ihn der Biograph den ersten Bischof slawischen Stammes und Sprachidioms nennt, so darf man dies nicht allzustreng auf die Waage legen, denn es kann damit einer der ersten gemeint sein; obgleich es wahrscheinlich ist, dass die ersten bulgarischen Bischöfe Griechen waren, allerdings der slawischen Sprache kundig. Noch während seines Aufenthaltes in Ochrida beschäftigte sich Clemens, ein Mann nach den Worten der Legende von grösster Beredtsamkeit (*ἀνὴρ λογιώτατος*) sehr eifrig und fleissig mit Abfassung von Büchern in slawischer Sprache für die Bulgaren und liess von dieser Arbeit auch später, als er schon Bischof war, bis zu seinem Tode nicht ab. Sein Biograph erwähnt ausdrücklich als von ihm entweder verfasst oder übersetzt; a) Lobreden (*πανήγυρις, λόγος πανηγυρικός*) auf die Festtage des ganzen Jahres und namentlich zu Ehren Christi des Erlösers und der allerheiligsten Jungfrau Maria, des h. Johann des Täufers, der h. Propheten, Apostel, Märtyrer und andrer Väter; b) ferner die Lebensbeschreibungen und Schicksale der seligen Väter; endlich c) den unmittelbar vor seinem Tode fertig gewordenen Theil des Triod, der vom Sonntag nach Ostern bis Pfingsten gesungen wird und Pentekostarion heisst. Aus dieser Stelle ersehen wir, dass der Fastentriod schon unter Clemens griechisch angeordnet und ins Slawische übersetzt war; dabei ist allerdings unbekannt von wem. Die

*) Vita S. Clementis, ed. Miklosich, Vind. 1847. 8. p. XX et 28. cap. XXIII. „Hic princeps (Borises) omnem sibi subditam Bulgariam septem catholicis templis (*ἑπτα καθολικοῖς ναοῖς*) cinxit." Theophylactus Archiep. Bulg. (1071) ep. 17 ad filium Sebastocratoris: „Oro igitur et his literis tamquam corpore supplex procumbo, ut miserearis felicissimae quondam ecclesiae, quam cristianissimus ille Borises Bulgarorum rex unam et ipsam e septem catholicis aedificavit, tu renova etc." Baronius ad a. 1071. Pejacsevich Hist. Serviae 1799. F. p. 13. erklärt das falsch.

Uebersetzung des Pfingsttriod's aber stammt von ihm selbst. Die Schriften des Clemens sind lange Zeit der Aufmerksamkeit der neuern slawischen Bibliographen entgangen. Schon Kalajdowič und Strojew haben in dem Kataloge der Handschriften des Grafen Tolstow einige Reden mit dem Titel „Episkopa Klimenta" (des Bischofs Clemens) aus den alten Handschriften herausgebracht und einregistrirt;*) allein sie schrieben sie im Register dem Papst Clemens zu und führten dadurch sich und andere in Irrthum, bis es mir vor einigen Jahren gelang der Wahrheit auf die Spur zu kommen und dadurch auch nebenbei Veranlassung zu ferneren Forschungen und Entdeckungen auf diesem Felde zu geben. Bis jetzt wurde gefunden: a) Einige Lobreden auf verschiedene Heilige, zum Theil aus sehr alten Handschriften (des 12. und 13. Jahrhunderts) und mit der ausdrücklichen Aufschrift: „Klimenta episkopa slowenskago", (des slawischen Bischof Clemens,) b) eine Lobrede auf den heil. Clemens den römischen Papst, dessen Leichnam der h. Constantin in Taurien gefunden und in Rom beigesetzt (wahrscheinlich ist auch der oben erwähnte Bericht von der Auffindung des Leichnams des heil. Clemens von einem Augenzeugen, von unsrem Clemens, der ohne Zweifel Constantins Reisegefährte zu den Kozaren war und diesen seinen Ordensnamen, vielleicht aus besonderer Verehrung für den heil. Clemens von Rom angenommen oder erhalten hat; c) eine Lobrede auf den heil. Constantin und Method in verschiedenen Handschriften in Moskau, im Ryl-Kloster und bei Herrn Mihanovič in Smyrna (ja ich halte sogar dafür, dass auch jene umfängliche und älteste Biographie des heil. Constantin von Clemens ist), was dem Anscheine nach den russischen Forschern unbekannt geblieben ist. Gegenwärtig beschäftigt sich mit der Herausgabe dieser werthvollen Denkmäler Herr W. M. Undolski in Moskau, dem diese ehrenvolle Aufgabe von der k. Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer aufgetragen worden. — Bis jetzt habe ich nur die Hauptzüge aus dem Leben, der Wirksamkeit und den literarischen Arbeiten des Bischof Clemens nach der oft erwähnten ältesten Legende entworfen, die von einem seiner Schüler verfasst, zuerst in Moskopolis (1741, 4.) darauf von Pampereus in Wien (1802) und zum dritten Mal von Herrn Miklosich ebendaselbst 1843 herausgegeben wurde. Jetzt zum Schluss muss ich noch errinnern, dass Herr Grigorowič aus einer griechischen Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts in Ochrida eine andere kürzere und jüngere griechische Legende an das Tageslicht gebracht hat, die bereits früher sammt der Liturgie für die heil. Sieben in Moskopolis in Albanien (1746, 4.), nun aber mit einer russischen Uebersetzung in der Zeitschrift des russischen Ministeriums der Volksaufklärung (böhmisch in der Museumszeitschrift 1847 Heft 5 S. 516) gedruckt wurde und in welcher die literarische Thätigkeit des Bischofs Clemens in kurzen und allgemeinen Ausdrücken bestättigt, ausserdem aber auch noch folgende denkwürdigen Worte gelesen werden: *ἐσοφίσατο δὲ καὶ χαρακτῆρας ἑτέρους γραμμάτων πρὸς τὸ σαφέστερον ἢ οὓς ἐξεῦρεν ὁ σοφὸς Κύριλλος*, d. i. er sann auch noch andere Schriftzeichen aus, welche deutlicher sind als jene, welche der heilige Cyrill erfunden." Diese Worte lassen sich allerdings am natürlichsten auf das glagolitische Alphabet beziehen; denn ein drittes Alphabet slawischen Ursprungs giebt es nicht; weil indess dieselben dem Zeugniss der dal-

*) Silvester Medwêdew, der Vater der slawischen Bibliographie, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte aus Klemens zwei Personen, den Bischof und einen andern Heiligen. — Die Verwechslung mit dem römischen Papst Klemens begann schon viel früher, schon in einzelnen Handschriftn des nächsten Jahrhunderts.

matinischen Geistlichkeit im Anfange des 13. Jahrhunderts, welche die Erfindung des glagolitischen Alphabets dem heil. Hieronymus zuschreibt, so wie dem aus dieser Ochridaer Legende gleichzeitigen ja vielleicht selbst noch älteren Zeugnisse des Raher Geistlichen Nicolaus (1222), der sich auf ein glagolitisches Manuscript und zwar auf einen Psalter aus der Zeit des Erzbischofs Theodor von Solina (um 640) beruft, nach einer Erklärung des Spalatoer Erzbischofs Asseman (zwischen 880 und 890) geradezu widerspricht, so wage ich es nicht, für diesen Augenblick ohne andere Entscheidungsgründe über die Wahrheit oder Unwahrheit jener Worte ein Urtheil zu fällen. Das Eine will ich nur berühren, dass die im Ganzen unbedeutenden Ueberreste glagolitischer Handschriften in einigen macedonischen Klöstern an sich allein noch keinen genügenden Beweis von dem in jenen Klöstern ausgebreiteten und gewöhnlichen Gebrauch der glagolitischen Schrift geben; denn auch cyrillische Handschriften finden sich nicht blos in den Klöstern Palästinas und Aegyptens sondern auch sogar in Frankreich und England, wo die slawische Literatur doch niemals blühte.

Der heil. Naum, von dessen Abstammung und Geburtsort ich nirgens eine Erwähnung finde, trat 885 mit Clemens und Angelar nach Bulgarien über, wurde von dem Car Boris freundlich aufgenommen und lebte einige Zeit gemeinschaftlich mit Clemens' in dem Hause des Grosswürdenträgers Echaces; und als dann Clemens nach Westbulgarien oder in die sogenannte Kutmiciwica gesand twurde, übersiedelte er auch mit ihm ebenfalls dahin und brachte den Rest seines Lebens hier mit den Arbeiten seines geistlichen Berufes zu und hielt sich nach dem Zeugnisse der von ihm handelnden Legende grösstentheils an einem griechisch Διάβυα genannten Orte auf, welcher an dem östlichen Gestade des Ochridasees mitten zwischen Ochrida und Dewola, etwa drei Meilen von der einen und der andern Stadt entfernt lag. Dort findet man nämlich ein alterthümliches seinem Namen geweihtes (nach Boué schon von Justinian gegründetes!) Kloster, sonst Diawat (vergleiche Diabya) genannt, darin auch seine Gebeine aufbewahrt und sein Gedächtniss mit regelmässigem Gottesdienst am 20. Juli gefeiert wird (diese Lithurgie ist griechisch gedruckt in Moskopolis 1741 und in Wien 1824, 4.)*) Von Naum als Schriftsteller haben wir zwar nirgends ein ausdrückliches Zeugniss; allein weil der Bischof Konstantin, wie wir später sehen werden, sagt, er habe sich auf vielfältiges und dringendes Verlangen des ehrwürdigen Greises Naum in die mühsame Arbeit der Uebersetzung einer Auslegung der Evangeliumslectionen eingelassen, so können wir nicht ohne Grund daraus schliessen, dass wer Andere so eifrig zur Abfassung von Büchern antrieb, auch selbst in diesem Gebiete nicht müssig war. Beispiele davon haben wir an dem Johann Exarch, dem heil. Sawa, Erz-Bischof von Serbien (gest. 1237) und dem Chilandarer Mönch Dometian (1263—1264.) Alle diese trieben Andere zum Abfassen und Abschreiben von Büchern an; sie alle waren zugleich auch selbst eifrige und unermüdliche Schriftsteller.

Der heil. Angelar, gezwungen Mähren und Pannonien (885) zu verlassen floh gleich wie Clemens und Naum, zu dem Landesverweser Borita in Belgrad, welcher ihn zu dem Car Boris absandte. Von diesem ward er dem Würdenträger Časlaw gastlich übergeben, genoss aber seine Güte nicht lange, sondern „hauchte seinen Geist sanft in die Arme der Engel aus," wie der Biograph des heil. Clemens sagt. Jahr und Tag seines

*) Vergl. Boué, la Turquie d'Europe. Paris 1840, 8. Tom III. pag. 444, 448 und 461.

Absterbens ist nicht bekannt, ebensowenig wie besondere gottesdienstliche Ceremonien zu seiner Ehre, ausser den, allen den sieben Heiligen gemeinschaftlichen. Seine Arbeiten auf dem Felde der altslawischen Kirchenliteratur fallen demnach auf jene Seite, nach Mähren und Pannonien.

Der heil. Sawa, der sich bei jenem Sturme näher an Gorazd anschloss, wandte sich auf einem andern Wege als Clemens, Naum und Angelar, nach Bulgarien; allein weitere Nachrichten über sein Leben und Wirken sind nicht vorhanden. Jahr und Tag seines Todes finde ich nirgends bemerkt, seine gottesdienstlichen Ceremonien, gemeinschaftlich mit den übrigen sechs, stehen in der oft erwähnten moskopolischen Edition (1741, 4.)

Der heil. Gorazd, ein geborner Mährer, ein ausgezeichneter Mann, in der lateinischen und griechichen Sprache vollkommen gewandt,*) von Method zum Nachfolger in der erzbischöflichen Würde bestimmt, und wie es scheint, auch zum Bischof geweiht, vertheidigte bei der durch Veranlassung des unverträglichen Wiching entstandenen Verfolgung der slawischen Geistlichen, anfangs mit Clemens unerschrocken die Rechte seiner Partei (daraus lässt sich schliessen, dass Gorazd und Clemens die hervorragendsten unter den Schülern und Mitarbeitern Methods waren). Als er hierauf, nachdem er Qualen und Kerker erlitten, gewaltsam in die Verbannung vertrieben wurde, so suchte und fand er eine Zufluchtsstätte in Bulgarien. Sein fernerer Lebenslauf ist eben so wenig als Tag und Jahr seines Todes bekannt; seine kirchlichen Ceromonien hat er mit den Uebrigen gemein. Dass er in Bulgarien lebte und starb, bezeugen zwei alterthümliche Denkmäler: zuerst das Zeugniss eines griechischen Katalogs der der bulgarischen Erzbischöfe, welcher etwa um das Jahr 1156 abgefasst in der Reihe der bulgarischen Erzbischöfe ihn zwischen Method und Clemens setzt, (allerdings irrthümlich, was diese Würde anbelangt); ferner die Kirche und das Kloster seines Namens neben Berat in Albanien, nach den Nachrichten, die Herr Grigorovič von dortigen Einwohnern erhalten; daselbst sollen auch seine Gebeine ruhen. Dass dieser gelehrte Mann das Beispiel seiner Meister Cyrill und Method und seiner Mitarbeiter des Clemens und des Bischofs Constantin, (von welchem später) nicht nachgeahmt und nichts geschrieben haben sollte, ist an sich allein unwahrscheinlich; seine Schriften aber namentlich anzugeben, ist für jetzt nicht möglich. Was mich anbelangt, so habe ich einige Veranlassung zu der Annahme, dass die älteste slawische Legende von Method, die sogenannte pannonische, sein Werk ist, obgleich er darin von sich selbst in der dritten Person spricht.**)

Ausser diesen sieben Heiligen wird in der Lebensbeschreibung des heil. Clemens auch noch Laurentius als Schicksalsgenosse des Gorazd, Clemens, Naum, und Angelar in ihren Qualen und Kerkern im Jahre 885 erwähnt, weil aber nirgends anders von ihm eine Erwähnung geschieht und gerade in dieser Stelle der Name des heil. Sawa fehlt, so weiss ich

*) „Utriusque linguae slovenicae et graecae peritissimus" Vita S. Clement. p. XV. coll. p. 17. „Naučen dobré w latinskije knigy." Wohlgelehrt in den lateinischen Büchern." Lebensbeschreibung des heil. Method. — Die Todtenceremonien oder Feierlichkeiten des Method wurden nach dieser Legende lateinisch, griechisch und slawisch abgehalten.

**) Diese Legende kannte der Chronist Nestor um 1070—1100 bereits und nahm einige Stellen aus derselben wörtlich in sein Werk auf. Uebrigens ist dieselbe nach meiner Meinung nicht ganz, sondern nur ein Auszug aus einer grösseren, vollständigeren Schrift.

nicht, ob das nicht am Ende vielleicht gar ein Fehler ist, entstanden durch Mangel an Aufmerksamkeit und Namensverwechslung. — So viel bis jetzt von diesen heiligen Sieben.

(Fortsetzung folgt.)

6 *F. J. Schopf: die organische Verwaltung der Provinz Böhmen* und die landesverfassungsmässigen Verhältnisse der Bewohner (;) als Einleitung zur politischen Gesetzkunde. Prag 1847. Haase S. 479 S. in 8. 2 Thlr. 15 Neugr.

Der Titel des vorliegenden Buches hat für Nicht-Oesterreicher einen ganz andern Sinn, als für den Bürger des Kaiserstaats, und gewiss Mancher wird dasselbe zur Hand genommen haben, mit der Hoffnung, hier blos über die Form der böhmischen „Verfassung", des Ständewesens und ihrer Rechte gegenüber der Regierung, wie nicht minder die „politischen" Angelegenheiten einer der Hauptprovinzen des grossen Staates Aufschlüsse und Belehrungen zu finden. Allein dem ist nicht so; „landesverfassungsmässige Verhältnisse und „politische Gesetze" beziehen sich nach östreichischen Sprachgebrauch vorzüglich auf die Verwaltungsform des Staats, die Administration und bilden lediglich den Gegensatz gegen die Justizverfassung. Demnach ist es also vorzüglich die „organische Verwaltung" Böhmens, welche der Verfasser darstelllen will, und die er auch mit einem sehr anerkennungswerthen Aufwand von Kenntniss der Provinzialgesetze und Einrichtungen und in schöner harmonischer Uebersichtlichkeit darstellt. Nur die Civil- und Criminalgesetzgebung ist in allen östreichischen Erbländern oder wie sie heissen: den „deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen" gleich; die Administration dagegen richtet sich nach althergebrachten Einrichtungen, Gewohnheiten und Rechten und darum will der Verfasser alle diese Provinzen in dieser Hinsicht einzeln durchnehmen. Im Verlaufe der Zeit haben nämlich die alten Einrichtungen durch verschiedene Deklarationen und einzelne Massregeln mannigfaltige Veränderungen erlitten, so dass es jetzt nicht blos dem praktischen Beamten, sondern selbst den einzelnen Behörden bisweilen schwer wird, zu entscheiden, was in ihr Bereich gehört oder nicht. Der Verfasser ist nun weit entfernt, etwa wissenschaftlich darzuthun, wie die Verhältnisse geordnet werden sollen, anzugeben, in welcher Weise sich das bestehende System der einzelnen Provinzen entweder in sich selbst regelrecht weiter ausbilden, oder was noch wichtiger, wie die bestehenden Verwaltungssysteme oder vielmehr Nichtsysteme aller Erbprovinzen allmählich in eine gemeinschaftliche „Verfassung" gebracht, also auch hier für alle die drei Provinzen-Complexe Einheit und Ordnung geschafft werden könnte; nein er ist vielmehr rein praktisch, und nimmt die vorhandenen Einrichtungen eben wie sie sind, und sucht nur Einheit und Ordnung unter ihnen selbst hervorzusuchen, um so dem Beamten in seinem Wirkungskreise stets zur Hand zu sein, wenn er in Zweifel geräth, ob er sich nach der oder jener Gesetzesbestimmung, nach dem oder jenem Usus zu richten habe. Und diess ist keine kleine Aufgabe! Der Verfasser hat in dieser Hinsicht viel geleistet, freilich aber auch dadurch indirekt den schlagendsten Beweis geführt, wie dringend nothwendig auch in diesem Punkte eine „Gesetzesrevision" von Seiten der Regierung ist.

Der Verfasser geht von den „politischen Behörden" aus, die für Böhmen in drei Reihen zerfallen: A. „öffentliche, administrative Hofbehörden," nämlich Hofkanzlei mit Hofbaurath und Katastralcentraldirection, die

Studienhofkommission und die Polizei- und Censurhofstelle; B. die Finanzbehörden, nämlich die allgemeine Hopfkammer, die Hofkammer für Münze und Bergwesen und die Gefälle; C. das Centralrechnungsdirectorium; geht dann zu den Justizbehörden über, und schliesst mit dem Hofkriegsrathe und den besonderen Hofkommissionen. Dieser Eintheilung der Hofstellen entsprechen so ziemlich auch die Branchen der Provinzialbehörden, nur dass hier die Landstände eine besondere Obrigkeit, nämlich für Verwaltung ihres Vermögens, resp. ihrer Schulden, für die Führung des Katasters, für Repartition und Erhebung der direkten Steuern nämlich Grund- und Häusersteuer bilden, wie nicht minder das selbstständige Fiscalamt (Kronanwalt), das Landrecht (für Lehnsächen) und das Landesunterkammeramt (für die Leibgedingstädte). Wir können uns hier nicht in das Detail aller dieser Dinge einlassen, und heben aus den folgenden §. nur Einzelnes heraus, was vom allgemeinem Interesse ist. §. 67. Mit Ungarn correspondiren die böhmischen Behörden lateinisch, oder ungarisch und lateinisch zugleich neben einander; die Antworten sind ebenfalls lateinisch. Doch dürfen die Unterbehörden nur bei dringenden Criminalfällen unmittelbar mit den Ungarischen Commitaten und Jurisdictionen sich in Verbindung setzen; sonst stets durch eine Oberbehörde. Eben so ist die Correspondenz mit ausländischen Behörden den Unterbehörden möglichst abgeschnitten. Sehr zahlreich sind die Verordnungen hinsichtlich der Eigenschaften der Beamten; darin §. 123. Jeder Staats- und Privatbeamte muss der böhmischen Sprache kundig sein, und „Oberbehörden können auf Entfernung der Beamten antragen, wenn sie der Sprache ihrer Ansassen und Unterthanen nicht kundig sind. §. 126. Jeder Beamte muss einen Revers ausstellen und mit Eid belegen, dass „er in keine geheime Gesellschaft oder Verbrüderung verflochten sei.“ §. 130. Die Beamten müssen „an einem, eigens für sie bestimmten Platze alle Sonn- und Feiertage dem Gottesdienst unausbleiblich beiwohnen.“ §. 184. Die Behörden müssen bei allen öffentlichen Verordnungen „alle gekünstellten, ausserordentlichen und lateinischen (!) Ausdrücke sorgfältig vermeiden.“ Und in jenen Fällen, wo die „Gesetze und Verordnungen zur Kenntniss aller Landesansassen zu gelangen haben, sollen diese nebst der deutschen auch in die böhmische Sprache abgefasst werden. (1826.) Aber es ist sich dabei in den deutschen, als an den Urtext, genau zu halten“ (1787). Hierbei wolle man das Jahr des Erlasses des Gesetzes nicht übersehen. Interessant ist dann die Darstellung des Ständewesens von § 279—290, eine sehr gute Uebersicht der ganzen Landesverfassung. Eben so interessant ist die Darstellung der Verfassung der Städte, und ihrer Gerechtsame, unter denen sich noch viel Municipales befindet, das nur weiter ausgebildet zu werden brauchte, um einen kräftigen Bürgerstand hervorzubringen. Auch die Gesetze über die Juden und die Fremden im Lande stellt der Verfasser eben so zweckmässig als übersichtlich zusammen, so dass man sich hierüber in der That guten Raths bei ihm erholen kann. Die zum Schluss entworfnen Tabellen über die Befugnisse und den Wirkungskreis der einzelnen Behörden und das Ineinandergreifen und Sondern desselben, sowie über die Unterordnung unter ihnen haben wieder rein praktischen Zweck und sind im hohen Grade brauchbar.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Finanzen Ungarns.*

In einer Reihe von Artikeln über „ungarische Verhältnisse" giebt der Verfasser, der bekannte ungarische Publicist Franz Pulszky, auch eine Uebersicht über die Finanzverhältnisse Ungarns, eine in vieler Hinsicht noch sehr dunkle Sache, die erst jetzt, da der Landtag direct auf die Steuerverhältnisse eingeht, einer allmähligen Aufhellung zugeführt wird. Pulszky theilt das ganze Finanzwesen in drei natürliche Unterabtheilungen; nämlich in Bezug auf 1) die Comitats- und Städteverwaltung, 2) das Militair und 3) die Einnahmen und Ausgaben der ungarischen Hofkammer. Die Municipalitäten, nämlich die Comitate und Städte, halten eine cassai domestica, aus welcher alle Kosten der Verwaltung bestritten werden und in welche bisher nur der Unterthan einsteuerte, während der gegenwärtige Landtag die Hälfte der Comitats-domestica dem Adel zugetheilt wissen will. Die domestica steht unter Aufsicht des Statthaltereirathes und wird jährlich öffentliche Rechnung darüber abgelegt. Sie beträgt in sämmtlichen Comitaten 3,069415, in den Freistädten 2,185466, in den Districten 198240, zusammen 5,453121 Fl. C. M.

Zur Bestreitung der Militairausgaben bezahlt Ungarn, d. i. wieder der unterthänige Bauer (und von dieser Steuer will der Adel auch in Zukunft nichts wissen) seit dem Reichstage von 1764 jährlich 4,170244 Fl. 38½ Xr. C. M.; diese Summe votirt der Landtag auf je drei Jahre, die Comitats-, die Städte- und Districtsbehörden vertheilen sie in ihrem Bereich, treiben sie ein und liefern sie an die Kriegscommissariate.

3. Wichtiger und grossartiger sind die Einnahmen der ungarischen Hofkammer; darunter: der Königzins oder die Grundsteuer der Freistädte, der freien Bezirke und der sechszehn königlichen Städte, ferner das Subsidium ecclesiasticum von Seiten der Bisthümer und die bekanntlich für den ganzen Staat binnen jetzt und sechs Jahren ganz verschwindende Judensteuer: neben diesen directen Steuern geben das Salzmonopol, der Gränzzoll oder das Dreissigst und die Lotterie, sowie die königlichen Domainen bedeutende Einnahmequellen, die erst seit kurzer Zeit durch die öffentlichen "Ausweise" der Centralregierung auch hinsichtlich Ungarns bekannt geworden sind.

An Einnahme hat die ungarische Hofkammer 1845:

1.	Grundsteuer	76139 Fl.	41	Xr.
2.	Ecclesiasticum	24412 „	47	„
3.	Judensteuer	54545 „	33	„
	Eingegangene Rückstände:			
4.	Grundsteuer	89088 „	37	„
5.	Ecclesiasticum	18197 „	20	„
6.	Judensteuer	2884 „	48	„
7.	Dreissigst	6,282136 „	44	„
8.	Salz	1,0643652 „	56	„
9.	Taxen	113106 „	36	„
10.	Lotto	563026 „	59	„
11.	Post	200725 „	—	„
12.	Aus Staatsgütern	2,912664 „	22	„
13.	Erledigte Pfründen	111879 „	16	„
14.	Montanisticum	— — „	—	„
	Latus	21,092560 „	39	„

	Transport:	21,092560	Fl. 39	Xr.
15.	Aus verschiedenen Fonds	46073	„ 23	„
16.	Heimfälligkeiten	185301	„ 19	„
17.	Verschiedene Zuflüsse	3656	„ 27	„
18.	Verkaufte Staatsgüter	178287	„ —	„
19.	Ausserordentliche Einnahmen	26962	„ 53	„
20.	Durchlaufende Einnahmen	1,962735	„ 55	„
21.	Zurückersetzte Dotationen	— —	„ —	„
22.	Zurückersetzte Vorschüsse	258850	„ 17	„
23.	Geldverwechslung	41355	„ 57	„
24.	Fremde Gelder	8018	„ 17	„
	Summa	23803802	„ 7	„

Ausgaben.

a) baar.

1.	An die K. K. Centralcasse	7,235403	„ 5	„
	b) für die montanistische Casse	1,105897	„ —	„
2.	Dotation für die Staatsschuld	303800	„ —	„
3.	für den A. h. Hofstaat in Ofen	128966	„ 49	„
4.	Militair a) baar	2,986000	„ —	„
	b) in Cameralfrüchten	396550	„ 41	„
5.	für das Cam. Zahlamt	1,648000	„ —	„
6.	Verläge an die Gefälle und zwar aus Dreissigst, Salz, Lotto, Post, Staatsgütern, erledigten Pfründen, Heimfälligkeiten u. Seide	9,268473	„ 47	„
7.	Ausserordentliche Ausgaben	10353	„ 31	„
8.	Verläge an andere Staatskassen	187574	„ 26	„
9.	Vorschüsse	252437	„ 20	„
10.	Geldverwechslung	41355	„ 36	„
	Summa	23564812	„ 15	„

Zur Erläuterung dieses Ausweises bemerkt der Herr Verfasser, dass der Posten: „erledigte geistliche Pfründen“ natürlich nach den Umständen wechsle; im Jahr 1848 wird er bedeutend höher, da zu gleicher Zeit die Erzbisthümer von Gran und Erlau, die Bisthümer von Waitzen und Stuhlweissenburg erledigt sind. Ferner ist es auffallend, dass das Montanisticum mit etwas über eine Million in den Ausgaben angeführt wird, während dieser Posten in den Einnahmen leer bleibt, was daher zu erklären ist, dass die Erzeugnisse und Einnahmen aus den Bergwerken direct nach Wien gesandt werden und nicht in den ungarischen Einnahmen vorkommen; merkwürdig klein ist der Posten „Heimfälligkeiten“; er beweist, dass die Aviticitätsgesetze und das Heimfallsrecht an den Fiscus vielfach umgangen werden; die geringe Einnahme aus dem Lotto spricht für die Moralität der untern Klassen, die Spielwuth hat sie noch nicht ergriffen. In den Ausgabsposten ist bei der Dotation für das Militair zu bemerken, dass diese auch die speciellen Corps, Genie, Bombardiercorps etc. in sich fasse, dass die Dotation für den allerhöchsten Hof, natürlich den Hof von Ofen, nicht den von Wien angehe, dass die Dotation für das Cameralzahlamt die Kosten der Administration Ungarns mit Ausnahme der Districtualtafeln und Wechselgerichte, die durch Verträge an die Einnahmskasse gezahlt werden, in sich fasse, dass endlich in den neun Millionen an Verlägen auch die Ausgaben für das österreichische Tabakapalto mit einbegriffen sind, also der Kaufpreis für 340000 Ctr. Tabak, die dann in den österreichischen Ausweisen als Einnahmen erscheinen. Ein flüchtiger Blick auf diesen Ausweis beweist es klar, dass Ungarn nicht nur seine

Bedürfnisse vollkommen decke, sondern auch mit einer bedeutenden Summe zur k. k. Centralcasse beitrage."

Anerkannter Weise wurden also über 7¼ Milion Fl. baar und über 300000 für die Staatsschuld der Centralkasse abgeführt. Das Montanisticum, welches mit 1,300000 Fl. unter den Ausgaben steht, wird jedenfalls das Doppelte an Einnahmen geliefert haben, so dass auch der Rest hiervon in die Centralcasse geflossen; endlich der vom Verfasser erwähnte Tabaksposten ist ebenfalls eine starke Einnahme für die Centralcasse. Eine solche Darlegung ist allerdings in vieler Hinsicht überraschend und schlägt viele Argumentationen nieder, welche von Seiten der Erbländer gegen Ungarn vorgebracht wurden, als ob dieses zwar das gemeinschaftliche Kaiserhaus, die gemeinschaftliche Repräsentation gegenüber dem Auslande, die gemeinschaftliche allerhöchste Verwaltung und alle Vortheile eines grossen Staatencomplexes genösse, allein auf Kosten der Erbländer. Dieser Vorwurf fällt, falls nicht gründliche Widerlegungen mit Ziffern sich zeigen, zusammen und damit zugleich von Neuem eine grosse Scheidewand zwischen den beiden Hälften des Kaiserstaates. Auch dieser Punkt beweist von Neuem, dass je genauer man in die Verhältnisse beider Staatshälften eindringt, sich desto mehr die Möglichkeit und Dringlichkeit einer nothwendigen Verschmelzung beider in einen einheitlichen Staatsorganismus nur um so klarer herrausstellt.

5. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*

(Fortsetzung von S. 47.)

3. Die Schüler und Nachfolger der h. Sieben.

An ihrer Spitze befindet sich *Konstantin*, bulgarischer Bischof (wahrscheinlich von Prěslaw) ein Schüler, Namensbruder und eifriger Nachfolger des heiligen Konstantin oder Cyrill, des slawischen Apostels, wie er von sich selber sagt: „Šestokrilat silu wbspriim Šestwuju nyně po slědu učitelja (Var. učitelju). Imeni jego (Var. jeju) i dělu poslěduja."*) Auf das Werk dieses ausgezeichneten Mannes: des Athanasius von Alexandrien vier Bücher gegen die Arianer, übersetzt im Jahre 906 auf Verlangen des Car Symeon und erhalten in zwei Handschriften aus dem XV. Jahrhunderte in Moskau und im Joseph-Wolokolamskischen Kloster machte bereits K. Kalajdovič („Joann Exarch" S. 14 und 98, Anm. 40, auch S. 94 Anm. 20) die gelehrte Welt aufmerksam; aber der Skepticismus Dobrowsky's und anderer Kritiker liess bisher die Freude der übrigen Gelehrten über

*) Der alte Abschreiber seines Werkes nennt ihn einen Schüler des Methodius: er war also eigentlich ein Schüler beider. — Das Annehmen von Namen seitens der Geistlichen zu Ehren ausgezeichneter und hochstehender Männer der Kirche war von jeher gewöhnlich. Methodius erhielt vielleicht den Namen nach dem heil. Methodius, Patriarchen von Konstantinopel (842—846), der Bischof Clemens von Welica nach Clemens von Rom, dessen Lob er geschrieben hatte; auch war er ja vielleicht bei der Auffindung seines Leichnams gegenwärtig.

Um 1220 blühte in Serbien der gelehrte Bischof Methodius, nach meinem Dafürhalten derselbe, welcher sich in einem Evangelium aus dem XIII. Jahrhundert bei Norow unterschrieb: „Gedenkt an mich, den sündigen Methodius."

diese wichtige Entdeckung*) nicht aufkommen. Jetzt hat man jedoch in der Synodalbibliothek zu Moskau eine Pergamenthandschrift aus dem XI. Jahrhundert gefunden, nämlich eine Auswahl von Reden über die Sonntagsevangelien zum Theil aus Johann Chrisostomus (37 Reden), zum Theil aber aus Isidor von Pelusion (5 Reden,) eine Uebersetzung des Bischofs Konstantin mit seinen eignen Prologen und Epilogen, mit einer Originalrede von ihm sowie mit Originalvorrede. Aus dieser Handschrift erhellet, dass der Bischof Konstantin dieses Werk bereits im Jahre 898 zur Zeit des bulgarischen Car Boris (der auch hier abgebildet ist)**) auf Antrieb des angesehenen greisen Naum, eines der heil. Sieben, übersetzte, und dass die Synodalhandschrift aus einer andern vom Jahre 918 hervorgegangen sei. In dem zu Anfange der Vorrede dieses Werkes befindlichen, in Versen geschriebenen Gebet, spricht der Verfasser über die unlängst geschehene Taufe der Slawen und über die Neuheit der Sprache, in der er geschrieben; in der Vorrede selbst nennt er aber seinen Namen ausdrücklich und redet davon, dass er von dem greisen Naum zu dieser Arbeit veranlasst worden sei. Dieses von der Schrift getrennte Gebet ist in viele sogenannte Sbornik's oder Sammlungen verschiedener Auszüge und Excerpte aus alten Schriften übergegangen und zwar zuweilen mit der falschen Aufschrift, als wenn es von Konstantin dem Philosophen herrühre (gedruckt bei Pogodin in dem Buche: Kirill i Methodij, Mosk. 1825. 4. S. 109 und 151): so hat auch die Nachricht über die Uebersetzung des Werkes selbst überdiess noch eine falsche Jahreszahl. —

Diesem Bischof Konstantin ist auch nach meiner Meinung das umfassende Glaubensbekenntniss: „Napisanije o prawěj wěrě“ zuzuschreiben, das sich in einem bulgarischen, für den Car Johann Alexander geschriebenen Manuscript vom Jahre 1348 erhalten hat und sich jetzt in der Synodalbibliothek befindet. Wem das „Slowo Konstantina filosofa“ angehört, welches Grigorovič in einer Chilandarer Evangelien-Papierhandschrift sah, und ob es sich von dem „Slowo Sw. Kirilla,“ welches im Moskwitjanin (1844) abgedruckt wurde, unterscheidet, darüber kann ich nichts Gewisses sagen. — Von diesem Bischof Konstantin ist wohl zu unterscheiden Konstantin philosophus Kostenski oder Kostenecki, d. i. gebürtig aus dem Städtchen Kostenec ohnweit Sofia, welcher in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts im Žegligowschen Kloster ohnweit Skopja lebte und hier eine Abhandlung über die slawischen Buchstaben, Predigten über die Evangelien, das Leben des serbischen Fürsten Stephan Lazarevič († 1427) etc. verfasste. Es scheint als wenn es ihn gelüstet habe, sich hinsichtlich des Namens und der Schriften dem berühmten Slawenapostel gleichzustellen, obgleich er ihm überhaupt an Geist nicht wenig unähnlich war. — Die Herausgabe der Schriften des bulgarischen Bischofs Konstantin wird in Moskau von Undolskij im Verlage der kaiserlichen Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer vorbereitet.

Grigorij, ein bulgarischer Pop (Presbyter), sonst unbekannt, über-

*) Konstantin und seine Werke sind der Aufmerksamkeit des ältesten slawischen Bibliographen, Silvester Medwèdew nicht entgangen (siehe sein Bücherverzeichniss Nro. 23, 69 und 128); allein Silvesters Arbeit erschien nach Kalajdovič's Werke.

**) Diese historischen Gemälde sind wichtig: im Sbornik des Swjatoslaw 1073 ist ohne Zweifel die Familie des Swjatoslaw an die Stelle von Symeons Familie getreten. In ähnlicher Weise finden wir später in der Manassesschen Handschrift zu Rom die Familie des Car Johann Alexander, in andern andere.

setzte für den bulgarischen Car Symeon, etwa zwischen 880—927, eine kurze Welt- und Kirchengeschichte aus dem Griechischen, in der sich ein besonders wichtiges Stück über die Zerstörung von Troja, genommen aus dem griechischen Annalisten Malala, befindet. Es ist viel vollständiger als das auf uns gekommene griechische Original. Excerpte aus einer Handschrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, befindlich im kaiserlichen Archiv der äussern Angelegenheiten zu Moskau, hat Kalajdovič in dem oftерwähnten Werke gegeben: zur Herausgabe der ganzen Schrift werden in derselben kaiserlichen Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer von dem eifrigen Professor Joseph Bodjanskij Vorbereitungen getroffen. Merkwürdig ist die Bemerkung, welche Grigorovič in einer Handschrift des Klosters Miropjana in der Walachei las: „Požive prepodobnyj Grigorije Sinait l. 6392—884 (so lese ich). byw prwy učitel Blgarom i Srbom, dějanija po predaniju i chudožestwu drewnich otcew." Ist hier nicht, obgleich verkehrt und ungeschickt, das Andenken an den bulgarischen Pop Grigorij mit dem Namen des Grigorij Sinait, (dessen Lebenszeit ungewiss ist) in Verbindung gebracht und vermengt?

Jan, Exarch von Bulgarien, d. i, nach alter Erklärung dieses Wortes in den slawischen Handschriften „ein kirchlicher Strojitel." auch Geschäftsführer (obchodnik), Gesandter oder Legat des Patriarchen," welchem es oblag die kirchlichen Streitigkeiten zu entscheiden, zu wachen über die durch die kirchlichen Vorschriften festgesetzte Ordnung, kurz, der Vermittler zwischen der Nationalkirche und dem Patriarchen zu sein, — einer der thätigsten und fruchtbarsten bulgarischen Schriftsteller zur Zeit des Car Symeon (888—927). Ueber ihn und seine Schriften giebt uns vollständige Auskunft Kalajdovič in den Werke: Joann Exarch, Mosk. 1824 fol., weswegen wir hier nur in Kürze berühren, dass von ihm ausging a) Šestodnew (hexameron, die Sechstagezeit), d. i. eine ausführliche Auslegung der ersten Kapitel des ersten Buches Mosis über die Schöpfung der Welt nach St. Basilius, Severianus von Gabal und seiner eigenen Ansicht (alle wirklich überaus umfangreiche und theilweise sehr interessante Stücke, die man bei Basilius und Severianus nicht findet, sind seine Originalarbeiten.) Die älteste Handschrift vom Jahre 1263, geschriebeh in der Eremitage des heilgen Sawa in der Nähe von Chilandar auf dem Athosberge, befindet sich in der Synodalbibliothek zu Moskau; b) übersetzte er die Theologie des Johann von Damaskus unter dem Titel „der Himmel" in einer Handschrift aus dem XI.—XII. Jahrhunderte in der Synodalbibliothek zu Moskau; c) desselben Johann von Damaskus Dialektik oder Philosophie in 70 Kapiteln in einer Handschrift aus den XVI. Jahrhundert im Joseph-Wolokolamischen Kloster; d) desselben Johann von Damaskus griechische Grammatik, in einem theilweise für den Bedarf der slawischen Sprache bestimmten Zuschnitt; wovon sich jedoch nur der Anfang erhalten hat; in derselben Handschrift e) einige Reden auf verschiedene Feiertage. Weil Kalajdovič nur einige Auszüge aus den umfangreichen Schriften des Exarchen Johann zur Probe veröffentlicht, so will die kaiserliche Gesellschaft zu Moskau mit Hülfe und unter Redaction des Prof. Bodjanskij nach und nach die gesammten Werke dieses ausgezeichnetsten Schriftstellers herausgeben. Die Theologie ist bereits gedruckt. Der gelehrte Bischof Philaret zeigte unumstössliche Merkmale und Beweise der Zeitgenossenschaft Johanns mit dem Car Symeon in den Stellen, welche ursprünglich von ihm herrühren. Uebrigens war der Exarch Johann nicht nur selbst ein fleissiger Uebersetzer und Schriftsteller, sondern ebenso

wie er von dem Mönch Theodor Doksow angeregt und geweckt worden war, so spornte er auch Andere zu ähnlichen gelehrten Arbeiten an.

Der *ungenannte* Uebersetzer zweier Biographien a) des Antonius des Grossen von Athanasius, und b) des Pankratius, eines Schülers des Peter, lässt sich im Epilog seines Werkes, nach einer unlängst in Russland aufgefundenen Handschrift, dem Sbornik zum 17. Januar, also vernehmen: „ne na swoj že um nadějuščii sja ni soboju derznuchom na dělo sije, tol' weliko sušče, no prinuždeni ot stroitelja cerkownago Joanna borgarskija zemli." Es ist hieraus ersichtlich, dass er im Auftrag des Exarchen Johann, folglich noch unter der Regierung des Car Symeon übersetzte. Schade, dass er uns seinen Namen nicht vergönnte! Eine alte Pergamenthandschrift über das Leben des heil. Pankratius sah auch Viktor Grigorovič in einem Kloster auf dem Athos, in welcher von einem spätern Leser, dem Prochor Serbin, Mönch zu Krušedol, angemerkt ist, dass er in den geheimen Sinn nicht habe eindringen können: ob aus eigner Kurzsichtigkeit oder wegen Dunkelheit der alten Sprache — wer könnte dieses entscheiden?

Der Mönch *Theodor Doksow*, oder Duks wird bei dem Exarchen Johann als ein eifriger Liebhaber und Beförderer der slawischen Literatur erwähnt, und es wird von ihm gesagt, dass er ihn durch sein angelegentliches Dringen und Ermahnen zum Uebersetzen und Verfassen von Büchern gebracht habe. Demgemäss urtheile ich, dass er selbst nicht müssig geblieben sei, sondern sich um das, wozu er Andere angeleitet, auch ganz vorzüglich gekümmert habe. Wirklich findet er sich auch als Abschreiber genannt in dem Epiloge zu den vier, von Konstantin übersetzten, Reden des Athanasius gegen die Arianer, welche er nach dem Zeugniss einer spätern bis auf unsere Zeit gekommenen Copie im Jahre 907 abgeschrieben hatte. Eigne von ihm verfasste Schriften kenne ich allerdings nicht; aber was heute dunkel und zweifelhaft ist, kann eher oder später klar und überzeugend werden, und es wird nicht ohne Nuzzen sein, wenn sich die Aufmerksamkeit der Forscher den Namen solcher ausgezeichneter und verdienstvoller Männer zuwendet.

Der Mönch *Chrabr* schrieb eine höchst interessante Abhandlung über die slawischen Buchstaben: Skazanije, kako sostawi Sw. Kirill Slowenom pismena protiwu jazyku," die sich in einer Handschrift vom Jahre 1348 in der Synodalbibliothek zu Moskau, und in einer andern aus dem XV. Jahrhundert in der Bibliothek des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau erhielt und zuvörderst in einem Katechismus ohne Zeit- und Ortsangabe (nach Dobrowský in Wilna zwischen 1575—1580) dann 1621, 1637, 1770, 1781, 1791 in Russland, zuletzt 1824 in Moskau in Kalajdowič's Exarch Johann abgedruckt wurde. Die Merkmale des hohen Alterthums dieser belehrenden und in mehr als einer Beziehung werthvollen Schrift machte auf mich einen solch wichtigen Eindruck, dass ich diesen Schriftsteller in meinen slawischen Alterthümern nur nach eigner Muthmassung in das X. oder XI. Jahrhundert zu setzen wagte; ich war daher im Laufe dieses Herbstes sehr angenehm durch die unverhoffte Nachricht überrascht, dass man ein Zeugniss gefunden habe, aus dem es klar hervorgehe, dass der Mönch Chrabr ein naher Zeitgenosse des heiligen Konstantin und Methodius war. Dieses Zeugniss fand Gorskij in der Bibliothek der geistlichen Akademie zu Moskau in einer alten bulgarischen Handschrift, worinnen der Text der Chrabr'schen Schrift vollständiger mitgetheilt wird. Auch finden sich dort unter Anderem folgende Worte: Svętyj Konstantin filosof, naricaemyi Kyril, ѣ pismena sbtvorii knigy prěloži, i Methodii brat jego. Sąt bo ješče živi, iže sąt viděli ich."

Die letztern, gesperrt gedruckten, Worte sind in andern Handschriften ausgelassen, ohnzweifelhaft deswegen, weil sie den in anderer Zeit lebenden Abschreibern überflüssig zu sein schienen. Chrabr lebte und schrieb daher noch bei Lebezeiten der unmittelbaren Schüler und Gehülfen des heil. Cyrill und Methodius, d. i. des Clemens († 916), Naum u. A. Nehmen wir an, dass Mancher von diesen beim Tode des Cyrill (869) erst 25 Jahre alt war und dass er ihn um 55 Jahre überlebte: so fällt die Zeit des Chrabr doch immer in die Jahre vor dem im Jahre 927 erfolgten Tode des Car Symeon. Da Chrabr am Ende seines Werkes auf seine übrigen Arbeiten wenn auch dunkel hindeutet, so ist es eben nicht unwahrscheinlich, dass in den alten Handschriften und Uebersetzungen manches bisher anonyme Werk von diesem im Namen und Style gewaltigen Manne herrührt.

Bis hierher haben wir die hauptsächlichsten Begründer und Bildner der slawischen Literatur in Bulgarien zur Zeit Symeons, so weit uns deren Namen und Arbeiten bekannt geworden, angeführt: zuletzt sei nun auch er ehren- und achtungsvoll genannt, dem grösstentheils die Ehre und der Dank für alle diese gottgefälligen und ausserordentlich nützlichen Unternehmungen zukommt — der grosse Beherrscher von Bulgarien, der Kaiser (*βασιλεύς*, wie ihn die Griechen selber tituliren,) *)

Symeon (regierte von 888, † 927) der Grosse, denn nicht allein auf dem Kampfplatze gegen die Feinde seiner Nation und seines Reichs, sondern auch auf dem friedlichen, ruhigen Felde der Wissenschaften, im Kampfe für die Erleuchtung des Geistes und Bildung des Herzens und der Gesinnung, hat er sich unverwelkliche Kränze erworben. In allen Wissenschaften seines Zeitalters, sowohl den weltlichen als geistlichen, durch Fürsorge seines Vaters, des erstgetauften Fürsten und Caren von Bulgarien, Boris Michael, sogleich von Jugend auf wohl geübt, so dass man ihn wegen dieser seiner Gelehrsamkeit einen Halbgriechen nannte („etenim Symeonem *ἡμίαργον* id est Semigraecum esse ajebant, eo quod e pueritia Byzantii Demosthenis rhetoricam Aristotelisque syllogismos didicerit," sagt von ihm ein westlicher Zeuge, der scharfsinnige Liutprant I. III. c. 8), verlieh er nicht nur anderen Gelehrten, dem Bischof Clemens und dem Exarchen Johann, wie diess ganz besonders der Letztere selbst bekennt, bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten den nöthigen Schutz und Unterstützung in grossmüthigster Weise, sondern arbeitete mit ihnen auch mit der Feder um die Wette. Gewiss wird die Uebersetzung von hundert und sechs und dreissig auserlesenen Reden des Johann Chrisostomus, unter dem Titel Zlatos truj d. i. der Goldquell nicht ohne gewichtige Gründe für eine Frucht seiner Liebe zu den slawischen Wissenschaften gehalten. **) Dieses Werk hat sich erhalten in einer Handschrift des XII. Jahrhunderts in Petersburg (nach Wostokow, in der Grammatik zum Ostromirschen Evangelium S. 8, 9, 24), auch in einigen andern aus späterer Zeit, z. B. in einer Handschrift des XVI.

*) Die Lateiner übersetzen das Wort *βασιλεύς* in Beziehung auf die bulgarischen Herrscher mit rex; aber in der bulgarischen Hofkanzlei selbst war der Ausdruck imperator gebräuchlich, wie dies ersichtlich ist aus einem Briefe des Caren Kalojan an den Papst Innocent III. v. J. 1204, wo nicht nur er, sondern auch seine Vorgänger Peter und Samuel imperatores genannt werden. Die Byzantiner gebrauchten das Wort *βασιλεύς* nur von Kaisern, bei Bezeichnung von Königen wurde der Ausdruck *ῥήξ* und *ῥηγᾶς* angewendet.

**) Auch die Serbier haben einen königlichen Schriftsteller in Stefan Prwowěnčani d. i. dem Erstgekrönten, einem Sohne des Stefan Nemanja (1195—1228.) Er hat die Biographie seines Vaters geschrieben und correspondirte griechisch mit Demeter Chomatenski Bischof von Bulgarien. Beides ist noch ungedruckt.

Jahrhunderts ehemals in der gräflich Tolstojschen, jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg etc.

Aber noch ein anderer, von allen bisher aufgeführten am Meisten glänzender Beweis von dem herrlichen Aufblühen der slawischen Literatur unter dem Car Symeon in Bulgarien ist die schätzbare und berühmte Handschrift, der sogenannte Sbornik des Fürsten Swjatosław, geschrieben im Jahre 1073, der sich jetzt im Neujerusalemer Kloster unweit Moskau befindet. Dieser Sbornik war, wie dies neuerdings ans Licht gekommen, thatsächlich und ursprünglich für den bulgarischen Car Symeon zusammengestellt, in Russland aber nur abgeschrieben, mit der Abbildung der fürstlichen Familie vermehrt und mit Veränderungen einiger Worte im Epilog für den russischen Fürsten Swjatosław angepasst. Für diese wichtige Aufklärung sind wir zu Dank verpflichtet dem Professor Stefan Ševyrew in Moskau, welcher im Laufe dieses Jahres im bělozerskischen Kyrillischen Kloster eine andere Abschrift dieses Sbornik aus dem XV. Jahrhundert auf Papier auffand, welche ohne wesentliche Abänderungen von dem bulgarischen Original abgeschrieben ist. In ihr list man ausdrücklich, dass der Sbornik für den bulgarischen Car Symeon zusammengestellt sei, wodurch der eigentliche Stand der Sache ans Licht tritt. Dem griechischen Original dieses kostbaren Werkes war schon vorher vermittelst des Montfauconschen Katalogs der Bibliothek Coislin (p. 192, N. CXX.) der gelehrte Wostokow auf die Spur gekommen (Opis. Rumjanc. Mus. S. 499 N. CCCLVI). Eine getreue, durch die Mühe der Pariser Gelehrten Haase und Müller besorgte Abschrift dieses Originals (aus dem Anfange des X. Jahrhunderts) wurde unlängst durch die kaiserliche Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer zu Moskau zu Stande gebracht und soll mit Gottes Hülfe zugleich mit der altslawischen Uebersetzung im Bälde erscheinen.

(Schluss folgt.)

6. *Kurze Mittheilungen.*

1. Unter dem Titel: „Staniza. Historische Erzählung aus den Kriegen der Serben mit den Türken 1813. Von Heinrich Metzl.“ Wien 1847. IV und 63 S. 8 ist so eben eine nicht üble Erzählung in Wien bei Schmidt und Leo erschienen, die zugleich auch unter demselben Titel ins Serbische übersetzt von M. L. herausgegeben wurde. Es ist in dem Büchlein viel Patriotismus, da ein junges Mädchen, eben Staniza, von einem serbischen Türken gefangen genommen und ins türkische Lager geschleppt die Pläne der Türken zur Unterdrückung der Serben erfährt und nun mit eigener Lebensgefahr unter der Verkleidung eines Juden alles an Milosch verräth, so dass dieser rechtzeitig den Kampf von Neuem beginnt und bei einem der ersten Siege auch den Geliebten Stanizas aus der türkischen Gefangenschaft befreit.

2. Die von dem zu Posen verstorbenen Dr. Marcinkowski gegründeten Vereine zur Unterstützung bildungsfähiger polnischer Jünglinge fangen in der letzten Zeit an, mit erneutem Eifer erfreulich zu wirken. Vor Allem ermunternd ist auch der Umstand, dass auch Bauern an den Vereinen sehr regen Antheil nehmen. So bestand die grössere Hälfte der Mitglieder bei der am 24. Januar abgehaltnen Generalversammlung des Kreisvereins zu Czarnkowo aus Bauern. Die Letztern beeiferten sich, mit kleinen, aber gewiss hoch anzuschlagenden Beiträgen die Kasse des Vereins zu vergrössern, und zuletzt wurde einstimmig der Beschluss ge-

fasst, dass Jeder sich bemühen solle, bei der künftigen Generalversammlung wenigstens ein neues Mitglied einzuführen etc. D. Z.

3. Die im vorigen Jahre abgehaltene neunte allgemeine Versammlung der kroatisch-slawonischen landwirthschaftlichen Gesellschaft wurde durch eine Rede des Bischofs Haulik eröffnet und dabei die Mittheilung gemacht, dass die Bibliothek, die Modell- und Geräthschafts-Sammlungen nahmhaft vermehrt und der Vereinsgarten in strenge Ordnung gebracht worden sei. — Von dem ersten Jahrgange des von der Gesellschaft herausgegebenen Volkskalenders sind 6,000 Exemplare abgesetzt worden. Filialvereine constituirten sich in: Moslavina, Klanjec, Sisek und Krapina, ferner bildete sich eine Section für die kroatisch-slawonische Forstkultur und eine andere zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Die Einnahme betrug in dem Vereinsjahre 1846—47 3,370 Fl. und die Ausgabe 2,335 Fl.

4. Am 24. Januar wurde von den in Wien sich aufhaltenden Slawen zu Ehren des serbischen Schriftstellers Vuk Stefanović Karadžić aus Anlass des von ihm in serbischer Sprache herausgegebenen neuen Testaments ein Festmahl veranstaltet. Der Gefeierte hatte kurz vorher von dem Kaiser von Oesterreich einen prachtvollen Brillantring mit einem, seine Verdienste um die serbische Literatur und Volksbildung ehrenden Begleitschreiben erhalten. A. Z.

5. Der evangelische Pfarrer Seiler zu Lohsa in der Oberlausitz hat einen jährlichen Ehrenpreis von 10 Thaler für die Abfassung einer kurzen moralischen Originalerzählung in lausitzisch-serbischer Sprache ausgesetzt und die Maćica serbska will die preiswürdigen Arbeiten herausgeben und nach Befinden noch besonders honoriren.

6. Die Selbstbiographie des 86jährigen Komponisten Jirowec ist in Wien erschienen und bringt mancherlei für die Kunstgeschichte interessante Details und Schilderungen berühmter Männer, mit denen der Verfasser in Deutschland, England, Frankreich und Italien in Berührung kam.

7. Nach dem vom Bergcorps zu St. Petersburg herausgegebenen Journal betrug die in Russland während des J. 1846 gemachte Ausbeute an Gold im Ganzen: 1677 Pud, 21 Pfd. 14 Zołotnik; an Platina: 1 Pud, 2 Pfd., 44¾ Zol.; an goldhaltigem Silber: 1190 Pud, 23 Pfd., 19 Zol.; an Kupfer: 246,044 Pud, 22 Pfd., an Eisen lieferten die Kronswerke 634,920 Pud 20 Pfd.; über den Ertrag der Privatwerke fehlen die Nachrichten. An Kochsalz lieferten die Kron- und Privat-Salinen zusammen 28,415.792 Pud. — Im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren ist eine grosse Verminderung an Gewinn des Platina eingetreten, dagegen hat sich der Ertrag des Goldes und Silbers ausserordentlich vermehrt.

Berl. Nachr.

8. In Lessings Atelier zu Düsseldorf steht gegenwärtig „Huss auf dem Scheiterhaufen," braun in braun untertuscht, vollendet.

D. V.

9. Der Akademiker Bär ist vom russischen Kaiser zum wirklichen Staatsrath ernannt worden.

10. Das I. Heft der Vereinszeitschrift der lausitzischen Maćica serbska ist unter dem Titel: „Časopis towafstwa maćicy serbskjeje" zu Anfang des Monat Januar in Bautzen erschienen. Es ist vier Bogen stark und in der analogen Schreibweise und mit lateinischen Typen gedruckt. — Das II. Heft befindet sich bereits unter der Presse.

11. Am 9. Januar wurde in Prag ein Erstlingswerk des jungen Literaten F. B. Mikowec, nämlich das Trauerspiel „der Přemysli-

den Ende“ mit grossem Beifalle gegeben. Der Verfasser wurde achtmal gerufen. — Mikowec hatte sonst deutsch geschrieben, hat sich aber nun ganz der čechischen Literatur zugewendet.

12. Am 2. Februar hielt die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien ihre feierliche Eröffnungssitzung. Von den in Wien nicht wohnhaften Mitgliedern waren zwölf erschienen und unter diesen: Kreil, Palacký, Presl, Redtenbacher, Šafarik, Zippe aus Prag. Nachdem der Erzherzog Johann als Curator zu den anwesenden Akademikern gesprochen, hielt der Präsident der Akademie, Freiherr von Hammer-Purgstall eine Rede, woraus wir, um den Standpunkt, welchen die Wiener Akademie zu den verschiedenen Nationalitäten des Reichs einnimmt, zu bezeichnen, folgende Sätze ausheben: „Die kaiserliche Akademie d. W. unterscheidet sich von allen übrigen durch die Eigenthümlichkeit ihrer Einrichtung, welche von der Idee des Vereins aller Nationen des öster. Kaiserstaats zu Einem hohen wissenschaftlichen Zwecke geboten wird. Die Akademie ist keiner der zahlreichen Nationen des grossen österr. Kaiserthums verschlossen; Allen steht die Pforte ihrer Verhandlungen offen; die sieben Sprachen und Literaturen der öst. Monarchie: die deutsche, italienische, böhmische, poln., ungar., illyr., und wallachische sind sieben Farbenschattirungen eben so vieler Lichtstrahlen, welche durch die Linse werden in einen einzigen Brennpunkt gesammelt werden. Die k. A. wird die Resultate ihrer eigenen Arbeiten und die fremder Gelehrten in ihren Denkschriften niederlegen, und dem Geiste getreu, in welchem sie als ein alle Nationen des Kaiserthums umschlingendes Band gegründet worden, wissenschaftliche Abhandlungen in allen Sprachen des Kaiserstaats aufnehmen und drucken. Wie die Mauern pers. und assyr. Palläste den Namen und die Thaten der Könige, ihrer Erbauer, den verschiedenen Völkern des grossen Reichs in den verschiedenen Sprachen und Alphabeten derselben kündeten, werden die Denkschriften der k. A. die wissenschaftlichen Fortschritte aller Völker des Kaiserreichs in ihren eigenen Sprachen kund thun. Derselbe Grundsatz, welcher mit der Erhaltung und Entwickelung ihrer eigenthümlichen Nationalität die verschiedenen Völker des Kaiserthums zu dem Einen hohen Zwecke, zur Aufrechthaltung des Rechtes (indem die Gerechtigkeit die Grundlage der Reiche) und zur Entwicklung aller geistigen und sittlichen Anlagen (wodurch allein die Erhaltung und der Fortschritt von Reichen verbürgt wird) vereinigt, derselbe Grundsatz verbindet in der kaiserl. Akademie die wissenschaftlichen Kräfte aller Völker des Kaiserthums zum hohen Zwecke geistlicher Einheit.“ Den Beschluss machte ein Vortrag des General Sekretairs von Ettingshausen, wobei auch die von der Akademie zur Ausschreibung gewählten Preis-Aufgaben veröffentlicht wurden. Die philologische Preisaufgabe ist: Die Herstellung einer vergleichenden Lautlehre der slawischen Sprache.

Unter den von der Akademie in ihrer Gesammtsitzung am 26. Jan. l. J. gewählten und von Se. Majestät bestätigten Mitglieder befindet sich auch: a) als Ehrenmitglied der Staats- und Conferenz-Minister Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinský; b) als Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse: Vinzenz Kollar, Custos am zoologischen Hofkabinet; c) als inländische correspondirende Mitglieder 1. für die historisch-philologische Klasse: Wenzel Hanka, Bibliothekar des vaterländischen Museums in Böhmen, Franz Miklosič, Dr. der Ph. und Amanuensis der k. Bibliothek in Wien, Gregor Wolný, Capitular und emer. Professor in Brünn: 2. für die mathematisch naturwissenschaftliche Klasse: A. J. Corda, Custos des böhm. Museum in Prag, F. Pe-

trina, Prof. der Physik in Prag, K. Presl, Prof. der Naturgeschichte in Prag; d) ausländische correspondirende Mitglieder 1. für die hist. philolog. Klasse: Vuk Stefanović Karadžić in Wien; 2. für die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse: J. Purkyně, Professor der Physiologie zu Breslau.

Trotz den in der Hammerschen Rede aufgestellten Grundsätzen findet sich die polnische Nationalität rücksichtlich der Akademie übermässig vernachlässigt.

4. *Die Robotablösung des H. Langer.*

Ueber die Art und Weise der Robotablösung auf den Langerschen Gütern in Böhmen (vergl. S. Jahrbücher 1847. X. Heft S. 363) können wir jetzt ausführlicher berichten. Hr. Langer Besitzer des landtäflichen Gutes Bělá hat nach reiflicher Erwägung festgesetzt, dass mit 11½ Kreuzer C. M. ein Tag Spanndienste und mit 6 Kr. ein Tag Handdienste abgelöst werden kann, jedoch mit der Erleichterung, es habe ein Jeder, der die Robot so zu reluiren geneigt sei, sofort ein Drittheil der ganzen Summe zu erlegen, die übrigen zwei Drittheile dürfe er unter Verzinsung von 5 p. C. zu irgend einer beliebigen Zeit bezahlen. Auf diese Weise kann der Ganzhüfner, der 120—140 österreichische Strich aussäet, seine Robot mit 500—600 Fl., der Halbhüfner mit 250—300, und der Viertelshüfner mit 125—130 Fl. C. M. für ewige Zeiten ablösen. Will irgend eine Gemeinde mit Grund und Boden zahlen, so wird dies auch angenommen. — Herr Langer hat sich auch andererseits gegen seine Unterthanen in so fern wohlthätig erwiesen, dass er allen Hintersassen (baráčnik), die bisher kein Feld besassen, drei österreichische Strich Acker mit der Bedingung zuwies, dass sie ihm dafür in der Heu- und Kornernte eine kleine, aber festbestimmte Anzahl von Tagen bei der Arbeit Hülfe leisten sollten. Die betreffenden sind diess natürlich mit Freuden eingegangen. Auch wäre noch zu erwähnen, dass er ein so schönes und geräumiges Schulgebäude erbauen liess, wie man es kaum im časlauer Kreise wiederfindet und dass er auf den Ausputz der Kirche eine bedeutende Summe verwendete. Aus alle dem geht hervor, dass Hr. Stefan Langer nicht nur das leibliche, sondern auch das geistige Wohl seiner Unterthanen im Auge hat. Auch lässt sich annehmen, dass er ausserdem kein gewöhnlicher Gutsbesitzer sein muss, da er wirkendes Mitglied des vaterländischen Museums und der Versorgungsanstalt für verlassne Kinder ist, auch die Würde eines Beisitzers des k. Kriminalgerichts und die eines Offiziers der Prager Stadtbürgergarde bekleidet. Möchte Mancher der hochadeligen Herren diesem Bürger nachahmen. — i —

5. *Antipolnische Bestrebungen im Posenschen.*

Von den in dem Grossherzogthum wohnenden Deutschen wird bei jeder Gelegenheit darüber geklagt, dass sie bei den ursprünglichen Landesbewohnern, den Polen, durchaus kein Vertrauen fänden und von diesen überall kalt behandelt würden, obgleich doch von ihrer, nähmlich der Deutschen Seite die polnische Nationalität in jeder Beziehung geachtet, mindestens in keiner Weise angegriffen werde. Wir haben bereis vielfach nachgewiesen, wie ehrlich man es in Bezug hierauf meine und fragen unsere Leser, ob es bei den Polen gutes Blut machen soll, wenn deutsche Zeitungen schreiben, dass sich die im Grossherzogthum aufhal-

tenden Deutschen zusammenthun, um Behufs Germanisirug dieses Landestheiles das etwa in Aussicht stehende Unglück einiger Besitzenden zu benutzen. So brachten mehrere deutsche Zeitungen vor Kurzem folgenden Artikel: „Es ist bereits gegen Ende des vorigen Jahres, als es sich ziemlich unzweifelhaft herrausstellte, es seien viele der inhaftirten polnischen Gutsbesitzer so stark compromittirt, dass sonder Zweifel auch auf Confiscation ihrer Güter werde erkannt werden müssen, Gegenstand öffentlicher Besprechung geworden, wie einzelne deutsche Grundbesitzer der Provinz Posen, in Verbindung mit einigen Capitalisten aus anderen Provinzen, zu einer Association zusammenzutreten beabsichtigen, um die gegenwärtig im Besitze des polnischen Adels befindlichen und in Folge der Confiscation möglicher Weise zur öffentlichen Versteigerung kommenden Güter an sich zu kaufen und so der Germanisirung der Provinz zu dienen. Wenn sich dieser Plan einerseits auf die Vermuthung stützt, dass bei den gegebenen Verhältnissen des Geldmarkts und namentlich bei den geringen Lockungen, welche die speciellen Verhältnisse des Grossherzogthums Posen bieten, die Güter wahrscheinlich zu einem geringen Preise würden erstanden werden können, so blieb es doch andererseits kein Geheimniss, dass sich der Plan vornehmlich auf die Hoffnung stützte, die Regierung werde in Anbetracht des politischen Zweckes, der dadurch gefördert werden soll, demselben ihre Unterstützung nicht versagen. Wie wir hören, sind nunmehr wirklich Einleitungen getroffen, den Plan seiner Verwirklichung entgegenzuführen und es werden namentlich die Herren von Hiller-Gärtringen, von Estorff, von Schwarzenau und von Zacha als solche genannt, die dieserhalb in Berlin Schritte gethan und die Regierung namentlich zu bezeichnetem Zwecke um einen Vorschuss von einer Million Thaler gebeten hätten, indem man diese Summe auf den anzukaufenden Gütern hypothekarisch sicher zu stellen beabsichtigt und lediglich darauf sehen will, dass diese Güter in die Hände „zuverlässiger Deutscher“ gelangen. Es wird hinzugefügt, dass die Regierung wirklich den Theil der ergangenen Urtheile, in welchem auf Confiscation der Güter erkannt worden ist, auf Strenge durchzuführen gedenke (? ?), und dass sogar ein dem Throne sehr nahe stehender Prinz und mehrere Minister dem vorhin angedeuteten Plane keineswegs abgeneigt, sondern vielmehr Willens seien, sich für Hergabe des erbetenen Vorschusses aus dem Kron-Fidei-Commiss zu verwenden.“ — Und die Deutschen im Grossherzogthum Posen verlangen bei solchen Bestrebungen noch ein freundliches Entgegenkommen von Seiten der Polen! Wirklich sehr naiv!!

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Das Aufblühen der altslawischen Literatur in Altbulgarien von Paul Joseph Schafarik.*

(Schluss von S. 56.)

Auf solche Weise wurde im Laufe von fünf und sechzig Jahren (862—927) die altslawische Literatur mit kostbaren Erzeugnissen verschiedenen Inhalts bereichert, soweit wir von ihnen und ihren Autoren bis jetzt Kenntniss erlangten. Das Zeitalter Symeons war für sie das goldne Zeitalter. Aber unter dem Weizen wächst auch Trespe! Schon in den letzten Jahren des Car Symeon, und noch vielmehr unter der Regierung des Car Peter, des Sohnes Symeons (927—968), der seinem Vater nicht in Allem gleichstand, begannen einige unruhige Köpfe unter den Bulgaren die reine Lehre mit verschiedenen ungereimten Meinungen einer ungezähmten Phantasie zu beflecken und auf diese Weise auch den heimathlichen Frieden zu stören. Als der heil. Cyrill vom Kaiser Michael aufgefordert wurde, das slawische Volk in Mähren zu unterrichten, erkundigte er sich vor Allem: haben sie eine Schrift? denn, wer kann auf das Wasser schreiben, um sich einen ketzerischen Namen zu erwerben? d. h., wer wird, wenn er weise ist, den Glauben lehren ohne die Schrift, wodurch sich der Unterricht objectiv sichert? Er dachte damals nicht, dass seiner Erfindung zum Trotz, kaum 58 Jahr nach seinem Tode, in Bulgarien Irrlehrer aufstehen würden, welche den Saamen der Uneinigkeit zwischen Bulgaren, Serben und Bosnjaken für ganze Jahrhunderte ausstreuten. Die Anführer dieser später unter dem Namen der Bogomilen Babuner, Patarener, Manichäer, Messalianer, Paulikianer etc. über Bulgarien und Serbien verbreiteten Irrgänger waren die bulgarischen Popen Bogomil und Jeremij, zu Ende der Regierung des Car Symeon und zu Anfang der Herrschaft des Car Peter.*) Ihre Schriften, von den Bekennern der „rechtgläubigen" Kirche unaufhörlich verfolgt und unterdrückt, sind nicht ganz auf uns gekommen: jedoch haben sich einige Excerpte und Stücke in späteren Abschriften, voll von Ungereimtheiten und Abgeschmacktheiten, erhalten. Diese Schriften waren aber besonders die apokryphischen Evangelien und Episteln. Das Evangelium (vorzüglich die Offenbarung) Johannis oder Fragen an Christus und die Antworten desselben, von den Bogomilen besonders hochgeschätzt, wurden von dem Patarenischen Bischof Nazari (er blühte in Bulgarien um 1180—1200) im Abendlande verbreitet. Gedruckt wurde das Werk in lateinischer Sprache 1522 zu Venedig, in neuester Zeit von Gieseler in Göttingen 1832 und von Engelhardt zu Erlangen in demselben Jahre. In dieser Zeit entstanden auch andere, einander durch ihre Tendenz nahe stehende Schriften abergläubischen Inhalts unter mannigfaltigen sonderbaren Namen und Titeln, als: der Martolog oder Fartalog (Ostrolog,) die Carewy snowidci, der Čarownik, Gromnik, Molnijanik, Kolednik, Myslenik, Wlchownik, Putnik, Zwězdočtec etc., obgleich nicht allein unter der Irrgläubigen, sondern auch unter den „Rechtgläubigen" gäng und gäbe.

*) Dafür, dass Bogomil unter Car Peter (927 ff.) lebte, haben wir ein altes Zeugniss (S. Kalajd. Joann Exarch S. 100 Anm. 45): das Zeitalter des Jeremij erhellt aber daraus, dass der Patriarch Sisinnij (969—999) gegen seine Schriften auftritt, indem er sagt, man möge ihn nicht für jenen Sisinnij von Cypern halten, von dessen Unterredungen mit der Jungfrau Maria der Pop Jeremij fabele.

Bis hierher sind wir, so weit uns das möglich war, den Namen und Werken der ersten Förderer der altslawischen Literatur von Cyrill und Method bis zum Tode des gekrönten Schriftstellers Car Symeon (927) nachgegangen; aber wer sollte, ohne vorher eingenommen zu sein, dem Glauben beimessen, dass mit dem Tode dieses Herrschers das Uebersetzen und Verfassen von Büchern gänzlich abgebrochen worden sei? Dass beinahe während eines ganzen Jahrhunderts von Car Peter I. bis zu dem schrecklichen Falle des bulgarischen Reichs unter Johann Wladislaw (927—1018) das Feld der Kirchenliteratur in Bulgarien und Serbien brach gelegen habe? Entgegnet uns hier Jemand, dass man aus jener Zeit keinen Schriftsteller dem Namen nach kenne, dem können wir zur Antwort geben: wie viel hat man deren vor fünf und zwanzig Jahren dem Namen und den Schriften nach von Cyrill bis zum Tode Symeons gekannt? Wenn wir Cyrill und Method ausnehmen, keinen: denn Clemens und Gorazd waren uns nur als Lehrer und Geistliche, in keiner Weise aber als Schriftsteller bekannt. Jetzt können wir aber ausser den beiden Aposteln, in der Reihe der Schriftsteller nachweislich aufführen den Bischof Clemens, den Bischof Konstantin, den Pop Grigorij, den Exarchen Johann, den Mönch Chrabr, den unbekannten Uebersetzer der Biographien des heil. Antonius und Pankratius, und sogar den Car Symeon selbst; dann in der Reihe der Mitarbeiter im Lehramte, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auch selbst am Uebersetzen und Verfassen von Büchern betheiligt haben, den Naum, Angelar, Sawa, Gorazd, Laurentius und Theodor Doksow; endlich in der Reihe der unliebsamen Verbreiter von Irrthümern durch Wort und Schrift die Popen Bogomil und Jeremias. — Wir haben bereits oben bemerkt, dass sich an Handschriften oder wenigstens an Bruchstücken von altslawischen Handschriften aus dem XI. und XII. Jahrhunderte eine ziemlich grosse Anzahl in den verschiedenen Bibliotheken Europas, besonders in Russland, erhalten hat von denen man ihrer Sprache und dem ausdrücklichen Zeugnisse der Abschreiber gemäss annehmen darf, dass ihr Entstehen in eine ältere Zeit fällt. Von diesen konnten einige allerdings schon auf russischem Boden, nach der Taufe Wladimirs (988), besonders unter dem grossen Bücherliebhaber Jaroslaw (1019—1054) entstehen und entstanden dort auch ohnzweifelhaft: aber ihre grössere Anzahl trägt offenbar Zeichen einer südlichen Herkunft an sich. Wir können daher mit Recht behaupten, dass dasjenige, was von ihnen aus jenem oben beschriebenen ersten Zeitalter von den unmittelbaren Schülern des Cyrill und Method nicht herrührt (826—927), in das zweite Zeitalter des blühenden Bulgarenreichs (927—1018) gehören müsse: denn dass mit dem schrecklichen Falle des Reiches auch die neuentsprossene Kirchenliteratur einen Schlag erhielt und für längere Zeit, nämlich bis zur Wiederherstellung des Reichs durch Ašen (1186), darniederlag, das ist ganz natürlich. Wir wollen hier zum Schlusse noch einige solcher älteren handschriftlichen Denkmäler namentlich anführen.

Die lithurgischen und kirchlichen Bücher mehrten sich gleichmässig bei Griechen und Slawen ohne Aufhören, bald hinsichtlich der Zahl und des Umfangs zunehmend, bald der Anordnung und dem Inhalte nach von einander abweichend. Die fruchtbarsten Liederdichter der griechischen Kirche Theophan von Nicaea und Joseph von Konstantinopel blühten zu Ende des IX., andere, wie die beiden Kaiser Leo und Konstantin, im X. Jahrhundert. Wir haben gesehen, dass den Pfingst-Triod oder Pentikostar der Bischof Clemens von Welica übersetzte. Eine Monats-Menaeum aus dem XI. Jahrhundert in Petersburg führt

Wostokow in der Einleitung zu der Grammatik bei dem Ostromirschen Evangelium an. Eine allgemeine Mineja oder ein sogenannter Obštnik aus dem XII.—XIII. Jahrhundert wird zu Wien in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Ein Stichirar oder eine Auswahl Kirchenlieder mit Melodien aus dem XI.—XII. Jahrhundert befindet sich aus der gräflich Tolstojschen Bibliothek in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg; ein zweiter vom Jahre 1157 (nach Andern vom Jahre 1153) in der Synodalbibliothek zu Moskau. Die Psalmen haben wir schon oben erwähnt: hier will ich noch bestimmt erklären, dass wir Psalmen mit doppelter Auslegung haben, und zwar vom heiligen Athanasius (vermeintlich, nach Andern vom heiligen Origenes, Cyrillus etc.) und vom heiligen Theodoret Bischof von Cypern. Von der ersteren Art giebt es vier alte Handschriften: a) eine mangelhafte, vorher im Besitz des Metropoliten Eugenij, jetzt bei Pogodin in Moskau, aus dem XI. Jahrhundert: eine vollständige, aus dem XI. oder XII. Jahrhundert in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg; c) eine ganze von bulgarischer Recension aus dem XI. oder XI. Jahrhundert, bei Pogodin; d) eine ganze, geschrieben zwischen 1180—1186 in der Nähe von Ochrida in Bulgarien jetzt zu Bonn. Von der zweiten Art findet sich nur eine Handschrift aus dem XV. Jahrhundert, wo aber die Uebersetzung eine uralte ist, im Rumjancowschen Museum. —

Von den Uebertragungen der heiligen Väter wollen wir nur einige erwähnen: es giebt deren aber aus dieser Zeit in der Wirklichkeit vielmehr. Ein Sbornik oder eine Auswahl der Werke der heiligen Väter vom Jahre 1076 und verschieden von dem Sbornik des Swjatoslaw oder eigentlich des Symeon, ziert die Bibliothek der kaiserlichen Eremitage in Petersburg. Die Biographien der Heiligen und die Reden des Chrysostomus, von einer südslawischen Recension, aus dem XII. Jahrhundert, waren ehedem in Suprasl und befinden sich auch, wie wir hören, in der Bibliothek des Lyceums zu Laibach. (Die Reden desselben Johann Chrysostomus in einer glagolitischen mangelhaften Handschrift aus dem XI. Jahrhundert aufgefunden, hat Kopitar herausgegeben unter dem Titel: Glagolita Clotianus, Vindobonae 1836, fol.) Des Gregorius von Nazianz 30 Homilien, aus dem XI. Jahrhundert, Abschrift einer Handschrift aus dem Süden, werden in der kaiserlishen Bibliothek zu Petersburg aufbewahrt. Des Antiochus Pandekt aus dem XI. Jahrhundert, soll im Neujerusalemer Kloster ohnweit Moskau kritisch durchgesehn, in kurzer Zeit ans Licht treten. Johann Klimakos sonst Lěstwičnik, aus dem XII. Jahrhundert befindet sich im Rumjancowschen Museum in Petersburg. Der Prolog d. i. kurze Lebensbeschreibungen der Heiligen, von serbischer Recension, aus dem XIII. oder vielleicht (nach Kalajdowič) aus dem Ende des XII. Jahrhunderts ist aus der gräflich Tolstojschen in die kaiserliche Bibliothek in Petersburg übergegangen. Der Otečnik oder Leben und Thaten der heiligen Väter, von serbischer Recension, aus dem XII. Jahrhundert, in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien; ein anderer etwas späterer, jedoch aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts, von derselben Recension, in der königlichen Bibliothek zu Paris. Beide sind schon oben von uns erwähnt. Georg Hamartol, ein griechischer Annalist, in der Originalsprache bisher noch nicht herausgegeben, findet sich in alten Uebersetzungen in Russland aus dem XII. und XIII. Jahrhuderte, vermuthlich von Nestor in Russland, aber auch möglicher Weise weit früher in Bulgarien übersetzt; eine andere serbische Uebersetzung ist aus etwas späterer Zeit. Behufs Herausgabe des Hamartol mit dem aus der pariser Handschrift genommenen Originaltexte trifft die oftgenannte Moskauer Gesellschaft die kräftig-

sten Massregeln. Von der Lebensbeschreibung des heiligen Kondrat, einem der Schrift nach ältesten Bruchstücke eines slawischen Manuscripts, im Besitz von Pogodin in Moskau, ist auch oben die Rede gewesen; hier muss ich noch hinzufügen, dass sich bei demselben gelehrten Forscher auch die Biographie der heiligen Thekla, Fragment aus dem XI.—XII. Jahrhunderte, findet. — Mit der Aufzählung der vorzüglichen slawischen Handschriften kann ich hier wegen ihrer Umfänglichkeit nicht einmal den Anfang machen. In den Sborniks der spätern Zeit tragen manchmal einzelne Stücke, Reden, Legenden etc. die Merkmale des grauesten Alterthums an sich. So findet sich z. B. in einem Sbornik aus dem XV. Jahrhundert im Rumjancowschen Museum das Lob des heiligen Nikolaus, wobei gewarnt wird vor „Leichenmalzeiten (mrtwečina) und Blutessen," woraus Wostokow überzeugend beweist, dass diese Rede zu den neugetauften Slawen gehalten wurde. Da sich in diesem Sbornik einige Reden des Clemens, Bischof von Welica befinden: so drängt sich ganz natürlich die Frage auf, ob nicht auch diese mit jenen aus einem bulgarischen Buche genommen sei, und ob sie nicht von einem seiner Zeitgenossen oder Schüler herrühre?

Wann und auf welchem Wege die bulgarischen Bücher am ersten oder am häufigsten nach Russland gekommen, ist unschwer zu errathen. Ich halte dafür, dass bereits in den Kriegen Swjatoslaws mit den Bulgaren 967 und 971—972, vielleicht schon vor dem Tode der Olga (969) in Folge von Plünderungen der bulgarischen Schatzkammern, Kirchen und Bibliotheken, von gewinnsüchtigen oder auch zum Christenthum geneigten Kriegern Eins und das Andere aufgebracht wurde. Nach Wladimirs Tode 988 konnte Russland die bulgarischen Bücher nicht entbehren. Nach dem, wenigstens in diesem Stücke glaubwürdigen, Annalisten Joakim, waren die Kirchensänger in Russland bis zur Zeit Jaroslaws Bulgaren; und diese kamen gewiss nicht ohne Bücher. Nach dem Falle des bulgarischen Carenreichs (1018), als gerade in Russland der Bücher liebende Jaroslaw herrschte (1019—1054), von dem die Annalen bezeugen dass er von überall her Bücher gesammelt, sind ohnzweifelhaft viele werthvolle bulgarische Handschriften auf verschiedenen Wegen nach Russland gekommen. Unter Jaroslaw, wenn nicht eher, wurde auch ein russisches Kloster auf dem Athosberge errichtet, wo sich damals auch einige bulgarische Klöster befanden: hiermit trat die Zeit zum Büchertausch zwischen Süd- und Nordslawen ein. Von jetzt an finden wir russische Nationalheilige unter bulgarischen und serbischen, und umgekehrt bulgarische und serbische in russischen Prologen und Synaxaren: ja auch Russismen in bulgarischen und serbischen Handschriften, wie z. B. ogorodnik im Měsjacoslow des Apostels von Šišatov aus dem Jahre 1324 u. A.

In der Einleitung zu dieser Auseinandersetzung haben wir hervorgehoben, dass die altslawische Uebersetzung der heiligen Schriften, der gottesdienstlichen Schriften und Erzeugnisse der heiligen Väter aus der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts in Verbindung mit den Producten derselben altslawischen Literatur, aus dem X. Jahrhunderte, bis zum Falle des bulgarischen Reichs 1018, ein unausschöpfbarer Brunnen für den slawischen Sprachforscher ist, sofern er eine tiefere und gründlichere Bekanntschaft mit dem Material seiner Muttersprache bezweckt. Obgleich nun die Denkmäler dieser ersten Zeit erst in spätern Abschriften aus dem XI. und XII. zum Theil auch aus dem XIII. Jahrhunderte auf uns gekommen sind, so geben sie dennoch auch in dieser, in Kleinigkeiten veränderten, wesentlich aber unveränderten Gestalt dem kritischen und unbefangenen Forscher ein hinlängliches Zeugniss über

die Beschaffenheit und den Bau der slawischen Sprache zur Zeit Cyrills. Daraus kann man auch folgern, welch eine Ernte die künftigen slawischen Sprachforscher erwartet, so bald mehr solcher unschätzbarer Denkmäler so redlich und getreu durch den Druck veröffentlicht werden, wie diess bereits mit einigen geschehen ist.

2. *Aus der Slowakei*) :*

Seit der Zeit, als der slowakische Dialekt zur Schriftsprache erhoben wurde, herrscht sowohl im gesellschaftlichen als literarischen Leben der Slowaken eine bemerkenswerthe Thätigkeit. Es können hierüber diejenigen ein Zeugniss ausstellen, die sich dieser neuen slowakischen Bewegung entgegenstellen, namentlich aber mögen es die čecho-slowakischen Schriftsteller bezeugen, dass jetzt unter den Slowaken eine bei Weitem grössere Theilnahme an allgemein-nationellen Angelegenheiten stattfindet, als diess bisher und zwar noch vor vier Jahren der Fall war. Die gesammte literarische Thätigkeit zur Zeit der čechischen Schriftstellerei in der Slowakei bestand darin, dass in grösseren Zwischenräumen ein čechisch geschriebenes Buch erschien, das seine Leser auch grösstentheils im Čechenlande fand. Hierzu müssen wir aber bemerken, dass oft mehrere Jahre vergingen, bevor irgend eine Schrift herausgegeben wurde. Das Lesepublikum bestand aus Theologen; die in der Tirnauschen Mundart veröffentlichten Bücher fanden an den katholischen und die im čechischen Dialekt gedruckten hatten an der evangelischen Geistlichkeit ihre Leser. Dies war, wie wir kühn behaupten können, die Ursache, dass die Literatur nicht durch das Eis, welches unser Nationalleben bedeckte, hindurchdringen konnte. Sogar die Stürme des Ultra-Magyarismus waren nicht im Stande, die Slowaken aus dem Schlafe zu erwecken.

Ich will hier nicht die augenblickliche Veränderung dieses Zustandes bei dem Hervortreten der slowakischen Sprache schildern, damit mich der kältere Leser nicht der Parteilichkeit beschuldige; aber zur Aufklärung derjenigen, welche in dieser Beziehung gern näher unterrichtet sein möchten, will ich doch im Folgenden einige der vornehmsten Erscheinungen am Horizonte des neuen slowakischen Lebens mittheilen.

Auch diese Zeitschrift hat hierüber bereits einige Mal Bericht erstattet und sie ist allerdings in Hinblick auf das sprachliche Moment gegen uns aufgetreten. Dies können wir nun keinem Slawen übelnehmen; denn das Hervortreten mit dem slowakischen Dialekte, wenn auch nicht ganz neu, erregte doch immer im Slawenthum um so mehr Aufmerksamkeit, als an die Spitze dieser Bewegung gerade die Partei in der Slowakei trat, die bisher in čechischer Sprache geschrieben hatte. Und so konnten die entferntern Slawen nicht anders als mit Kopfschütteln auf diese neue Erscheinung blicken. Dass sich aber von slowakischer Seite keine Stimme erhob, das können wir uns nur damit erklären, weil bei den jetzigen Umständen in der Slowakei alle Kräfte nach Innen gerichtet sind. Jetzt wird auf den heimatlichen Fluren mit grosser Selbstverläugnung gearbeitet, ganz im Gegensatz zu dem, wie dies früher der Fall war.

*) Dieser Artikel ist durch einen sonderbaren Zufall längere Zeit unsrer Aufmerksamkeit entzogen worden. Da jedoch sein Inhalt von der Art ist, dass die verspätete Mittheilung immer noch nicht zu spät kommt, so haben wir ihn um so lieber aufnehmen wollen, als hiermit auch der altera pars Gelegenheit gegeben wird, sich in diesen Blättern auszusprechen.

Vor einigen Jahren strebte man nach Zeitschriftenlob und kaum hatte sich nur etwas gerührt — so wurde es auch sofort ausgetrompetet! Wenn wir die damals in der Slowakei beliebten böhmischen „Kwěty“ aus jener Zeit in die Hand nehmen, so überzeugen wir uns, dass dort jede Kleinigkeit hoch erhoben wurde, und es ist kein Wunder, dass die entfernter stehenden Slawen über die Verbindung der Slowaken mit den Čechen einen so falschen Begriff hatten! Im Innern des Tatragebirges herrschte aber eine tiefe Nacht hinsichtlich des nationellen Bewusstseins. Das Volk selbst war roh, ein Sklave seiner Leidenschaften, ein Knecht der Juden, ein Wurm unter dem Fusse seines Herrn, und hatte nicht einmal eine Ahnung von dem Herannahen der neuen Zeit. Der Adel wollte schon seit längerer Zeit, vorzüglich aber seit dem er durch deutschen Rationalismus gleichgültig gegen die Religion geworden, das Čechische nicht einmal riechen. Im häuslichen Leben gebrauchte er das Slowakische; im öffentlichen aber das Lateinische oder Magyarische; Bücher las er nicht, denn diese waren čechisch geschrieben. Die katholische Literatur konnte weder durch die Sprache noch durch den Inhalt das Publikum fesseln, und mit Ausnahme von Holli, der nur noch einen Schritt zu thun hatte, um im Čechischen zu stehen, findet man sehr wenig Geniessbares in der ganzen bernolakischen Literatur.

Es war daher hohe Zeit, die Kräfte zu einen und sich geneigt finden zu lassen zu höhern und mehr fruchtbringenden Anstrengungen, als es das blosse Literatorenthum mit sich bringt. Man wählte die reine slowakische Sprache zum Werkzeuge und schlug von allen Seiten auf den alten, verschimmelten Zustand los, in welchem das slowakische Volk vegetirte und seinen Leibesbegierden, gegen welche sich der Jude so gefällig bewies, fröhnte.

Aber von dem Zeitpunkte an, wo die slowakische Sprache das Losungswort geworden war, erhoben sich in der Slowakei Stimmen für die Mässigkeitsvereine, für Sonntagsschulen, Theater, Mädchenschulen, Lesevereine, Bibliotheken etc. Das Volk warf sich wie aufgescheucht in die Arme seiner Freunde und Evangelische und Katholiken reichten sich im Interesse desselben die Hände. Selbst der Adel stutzte und mehrere Mitglieder desselben traten der Bewegung bei; ja die Magyaromanen unter ihnen wurden hauptsächlich dadurch zum Schweigen gebracht, dass man ihnen gründlich nachwies: die Slowaken seien mitbethätigt an der ungarischen Konstitution und hätten ein Recht zu der Sprache, die sie zu Hause reden! In dieser Sprache wollten sie die höhere Bildung erlangen. Hiermit war der Kampf eröffnet. Von Seiten der Slowaken geschah diess ohne weitere Rücksicht darauf, was wohl die Čechen, was wohl die übrigen slawischen oder nichtslawischen Völker dazu sagen würden; sie gingen wie gesagt, in aller Einfalt und ohne alle Reflexion an die Arbeit. Bevor noch eine Grammatik herausgegeben wurde, erschienen schon einige Schriften; denn die Ideen lassen sich nicht durch Grammatiken bestimmen, noch entstehen neue Welten aus einem alten System. Die Idee hat in sich selbst ihr Centrum.

Jetzt dürfte auch für die Slowaken die Zeit gekommen sein, wo sie Andre über ihre Zustände aufklären können. Zwar haben die slowakischen Zeitschriften schon Mehreres gebracht, was den verwandten Nachbarstämmen die Augen öffnen könnte, aber nichts desto weniger will ich hier noch in aller Kürze Einiges erwähnen.

Ohne die grosse Anzahl von Sonntagsschulen, welche insgesammt von den Freunden der slowakischen Sprache errichtet wur-

den*), weitläufig zu beschreiben, oder die unzähligen Mässigkeitsvereine aufzuführen, machen wir unsere Leser auf eine gewisse Art Sparkassen aufmerksam, die sich von Tage zu Tage in der Slowakei mehren. Das Volk selbst nennt sie: „ustavi oder spolki gazdovské.“ Das erste solche Institut entstand in dem Marktflecken Sobotišt im Neitraer Comitat, wo es der Lehrer Sam. Jurkovič, ein Mann voll unvergleichlichen Eifers, und ein thätiger Freund seines Volkes errichtete, das Volk selbst dahin brachte, dass es sich gewissen Bestimmungen fügte und so den Grund zu einer künftigen bessern Verwendung des Geldes legte. Die Hauptgrundzüge eines jeden solchen Vereins sind: Man deponirt zuvörderst überhaupt eine gewisse Summe und steuert die weiteren Beiträge allsonntäglich; Spieler, Säufer oder anderweitige unmoralische Personen werden nicht aufgenommen und sollte ein Mitglied eine verbrecherische Handlung begehen, so wird es mit Verlust seiner Einlage ausgeschlossen. Das in den kleinen Städten und Ortschaften befindliche slowakische Volk weiss nicht zu speculiren, ist ungewohnt zu wirthschaften, es sei diess im Grossen oder Kleinen; dabei ist es unbedacht, öfters auch noch eitel und den Ideen und geistigen Regungen unzugänglich. Durch solche Associationen wird aber sein Geist geschärft, der Gemeinsinn geweckt, ja es wird an ein geregeltes und geordnetes Leben gewöhnt. Der jüdische, bis jetzt in Ungarn auf eine ausserordentliche Höhe gelangte, Wucher bekommt an diesen Vereinen eine treffliche Controlle. — Jurkovič veröffentlichte in Nro. 20 des Orel Tatránski (d. 3. Febr. 1846) seinen Verein, und kaum war dieser Bericht bekannt geworden, so vereinigten sich auch eine Menge Leute zu ähnlichen Genossenschaften. Im Neitraer Comitat, besonders in der Nähe von Sobotišt, wurden ihrer eine grosse Masse angelegt, so z. B. in Verbótz, Brezova, Kostolna, Mijava etc., um wenigstens hier einiger zu gedenken. Der Brezover Verein, welcher etwas länger als ein Jahr besteht, hat schon ein Kapital von 5000 Gulden, und seine Mitglieder suchen auch noch andere allgemein nützliche Dinge auszuführen. So hat man sich z. B. auf Anpflanzungen von Obstbäumen verlegt, auch wird eine Art Park angelegt; beides dürfte den Einwohnern von Brezova mit der Zeit zu grossem Nutzen und Vergnügen gereichen. — Und wenn wir bedenken, dass in Brezova, wo das Volk noch eher kaufmännisch gesinnt ist, der Jude für ein Darlehn von 3000 Gulden andere 3000 Gulden an Zinsen aufbrachte, so werden wir erst die Anstrengungen derjenigen zu schätzen wissen, welche sich bei Errichtung solcher Vereinbarungen an die Spitze stellen. Um aber hierbei den Namen des Patrioten, welcher sein Volk so leitet und lehret, nicht zu verschweigen, so bemerke ich, dass dies der Lehrer von Brezova, K. Suchač ist. Auch befindet sich dort eine Sonntagsschule. Und solcher Beispiele aus der jüngern slowakischen Generation könnte ich mehr als hundert anführen. Unsre benachbarten slawischen Brüder sehen in dieser ganzen slowakischen Bewegung nur L. Štur und J. Kollár; jenen als Neologen, diesen als Classiker. Aber — meine Herren, kommet her und

*) Es ist merkwürdig, dass keiner von den Feinden der Slowakensprache, er müsste denn unsrer Aufmerksamkeit ganz entgangen sein, in der Slowakei weder eine Sonntagsschule, noch einen Mässigkeitsverein gründete. Dafür kann ich wenigstens einstehen, dass auf ein Hundert, von Freunden der Slowakensprache gegründete Sonntagsschulen und Mässigkeitsvereine nur zwei Schulen und zwei Vereine auf diejenigen kommen, welche čechisch schreiben. Ja die Erfahrung lehrt uns sogar, dass Mehrere, welche gegen die Slowakensprache auftreten, auch Gegner der Sonntagsschulen und Mässigkeitsvereine sind.

sehet, was für „verborgne Kräfte auf den Tatern leben“ (tajnje moci žijú na Tatrách), und ihr werdet zu eurem Schrecken wahrnehmen, dass der Slowake bis jetzt nichts Anderes bedurfte, als die heiligen Klänge seiner Sprache, um sich zu einem höheren, schöneren Leben zu erheben. Aehnliche Vereine sind auch in vielen andern Comitaten.

Slowakische Frauen und Jungfrauen legen auch, obgleich dies immer noch sehr mit Schwierigkeiten verknüpft ist, Mädchenschulen an. Hierunter stelle sich aber Niemand vollständige Anstalten vor, sondern ihre Wirksamkeit besteht vorläufig darin, dass sie die Eltern veranlassen, ihnen ihre Töchter behufs des benöthigten weiblichen Unterrichts anzuvertrauen etc. Denn so muss man jetzt noch verfahren mit diesem so wenig spekulativen, beschränkten slowakischen Volke. Solche Bemühungen werden aber mit der Zeit gewiss die schönsten Früchte tragen.

Unterhaltungsgesellschaften (besedy) und theatralische Aufführungen werden jetzt auch schon öfterer in den slowakischen Städten und Marktflecken veranstaltet, freilich immer noch unter den grössten Schwierigkeiten. Vielleicht ist es unsern Lesern schon aus der slowakischen Zeitung bekannt, dass die Städte Modera und Neusohl einen Senatsbeschluss gegen die slowakischen Dilettanten erliessen, welche dort auftreten und das Publikum mit einigen Theaterstücken unterhalten wollten. Und suchen etwa diejenigen, welche immer von der Liebe zum Vaterlande sprechen, diesen Uebelständen abzuhelfen? Begeben sie sich in den Kampf? Ach sie beruhigen sich meistens damit, dass sie unerquickliche Briefe und Artikel gegen die Slowakensprache schreiben. Solche Leute können nun aber den Anforderungen ihres Volkes nicht Genüge leisten. Denn sie lieben zu sehr die Gemächlichkeit, ein ruhiges Leben innerhalb der vier Wände, und der jüngern Generation bleibt es also überlassen, den Slowaken zum wahren Slawen, zum brauchbaren Statsbürger und redlichen Hausvater heranzubilden.

Die Thätigkeit in der Literatur war aber auch nicht geringer. Die slowakische Zeitung und der Orol Tatránski (der Adler vom Tatragebirge) bringen Artikel, deren sich die Slowaken vor keinem slawischen Stamme zu schämen brauchen. Man nehme irgend eine im österreichischen Kaiserreiche erscheinende Zeitschrift zur Hand, auch in keiner einzigen findet sich so viel Slawisches, wie in diesen beiden; dieses Zeugniss geben ihnen alle. — Der Almanach Nitra schreitet seit dem Jahre 1842 mit geringer Unterbrechung alljährlich fort; aber auch an dieser Unterbrechung war weder der Herausgeber, noch das Publikum Schuld, sondern andere Umstände und zwar besonders die Censur. Der Volksfreund (Prjatel ludu), eine in zwanglosen Heften erscheinende und von J. Kadavý in Pesth herausgegebene Zeitschrift hat den besten Erfolg und ist besonders den Handwerkern und Landleuten willkommen. Wenn er nur öfterer erschiene! Der Tatrin (ein Verein zur Herausgabe guter slowakischer Bücher) wird ihn jedoch übernehmen und dann soll er regelmässig erscheinen. Auf die zartere Jugend wird auch Rücksicht genommen und Škultety, Kaplan in Tissoltz (Tysovec) giebt „den Morgenstern, (zornička) Unterhaltungsschrift für Kinder“ heraus. Das bisher Erschienene ist vortrefflich gehalten. Dan. Lichard, evangelischer Pfarrer in Skalitz, lässt „den Hausschatz (domova pokladnica)“ erscheinen. Es ist diess ein illustrirter Kalender und hat ein zahlreiches Publikum; der Verfasser ist aber auch ein ausgezeichneter, hochgebildeter Mann. Rücksichtlich der literarischen Zeitschrift: „Slovenskje pohladi na vedi, umeňja a literaturu“ können wir nicht sagen, was für ein Schicksal sie haben werde. (Sie ist leider verboten worden!) Bisher sind zwei Hefte in 4.,

beide 20 Bogen stark erschienen. — Die schönen Poesien von A. Sladkovič können wir mit gutem Gewissen allen Slawen empfehlen, und in der Novelle ist J. Kalinčjak sehr glücklich.

Die Gesellschaft des Tatrin vereint in ihrem Schoosse sowohl Katholiken als Evangelische und alle bringen unverdrossen ihre Opfer zum Besten ihres bisher vernachlässigten Volkes. — Ich will hier nicht alle Schriften anführen, obgleich es viele verdienen, dass sich die Kritik über sie ausspreche; aber darauf muss ich doch aufmerksam machen, dass in so kurzer Zeit wirklich sehr viel ausgeführt wurde.

Unter den Schriftstellern selbst herrscht allerdings immer noch eine merkliche Verschiedenheit; aber es kann diess nicht anders sein in einer so flüssigen Sache, wie diess die Sprache ist, und besonders die slowakische, wo bekanntlich aus den zwei Parteien, nämlich der slowakischen und čecho-slowakischen eine dritte, die reinslowakische hervorging. Jeder Schriftsteller neigt sich nun mehr oder weniger einer Partei zu. Es ist jedoch schon so weit gekommen, dass mit Ausnahme von Kollár und einigen andern ältern čechisirenden Schriftstellern unter den slowakischen Literaten bereits die Idee Macht gewonnen hat, man müsse für die Slowaken eben slowakisch schreiben. Die slowakische Zeitung und der Orol nehmen Artikel mit l (im Präteritum), sowie mit u an; bol eben so gut, wie bou etc. Wer es sehen will, dass unter den slowakischen Schriftstellern nur ein geringer Unterschied in der Schreibung herrscht, der nehme nur die Zeitung und den Orol zur Hand. Und sucht er dann das Verhältniss, in dem beide zu einander stehen, genau festzustellen, so wird er sich bald überzeugen, dass die Mehrzahl der slowakischen Schriftsteller, sowohl von der katholischen, wie von der evangelischen Seite, mit einander überstimmt, ein und dasselbe will, und eigentlich auch gleichmässig schreibt. Denn rücksichtlich der geringen Verschiedenheiten wissen sie sich mit einander zu vertragen und verlangen nicht, dass die ganze Angelegenheit mit einem Schlage zu Ende gebracht werden müsse.

Uebrigens halten wir dafür, dass der slowakische Stamm ein besonderer Organismus im Slawenthum sei und seine Sprache zwar nur ein Dialekt, aber ein solcher, welcher dem čechischen in einer Beziehung zwar ewig nahe, in anderer aber wieder ewig fern stehen wird. n.

3. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der serbische Dichter und Redakteur des „serbski letopis“ Ivan Subotić ist zum Supplenten der Professur des römischen Rechts an der Universität zu Pesth ernannt worden.

2. Bei der am 1. December 1847 abgehaltenen Versammlung der philosophischen Fakultät zu Prag wurden in Hinsicht auf die bevorstehende 500jährige Jubelfeier der dasigen Universität folgende 50 Gelehrte zu Ehrendoktoren der Philosophie oder so fern sie bereits Doktoren der Philosophie sind, zu Ehrenmitgliedern der Fakultät ernannt: Professor H. L. Fleischer in Leipzig, K. F. Gauss, Jakob Grimm, Professor Herrmann in Leipzig, Al. von Humboldt, Justus Liebig, K. F. Neumann in München, Perz, Schelling, Professor Stenzel in Breslau, — Arago, Cauchy, Cousin, Guizot, — Rob. Brown, Buckland, Faraday, — Ang. Mai, Melloni, — Pogodin, Fraehn, Jakobi, Šewirjew, — A. Maciejowski, — Berzelius, — Oerstedt, — Delarive (in der Schweitz), — F. von Siebold — Čelakowský, Palacký, Purkyně, Šafařík, Sommer, Zippe — A. von Baum-

garten, Chmel, Endlicher, Ettingshausen, Haidinger, Freih. von Hammer-Purgstall, Ferd. Wolf, — Franz Unger in Gratz, — Carlini, Cesare Cantù, Litta, Christ. Doppler, Jan Kollár, Graf Teleky, — Professor Wolný. — Vorher waren schon der Erzherzog Stephan, der Erzbischof von Prag, Freiherr von Schrenk und der Generalgrossmeister des Kreuzherrnordens Jakob Beer zu Doktoren der Philosophie creirt worden.

3. Professor Blažek zu Prag beabsichtigt eine Musiklehre in čechischer Sprache herauszugeben.

4. Als sich der sogenannte magyarische Herkules Toldy-Janoš zu Ofen sehen liess, forderte er in gewöhnlicher Weise und in der Voraussetzung, dass es wohl Niemand mit ihm aufnehmen werde, öffentlich zum Wettringen auf. Aber siehe da! ein junger Slowak, Namens Pavel Pyšný leistete dieser Aufforderung Folge und warf den prahlenden Magyaren höchst unsanft zur Erde. Kw.

5. Mit dem ersten Januar 1848 hörte die Lemberger polnische Zeitung auf, Eigenthum der Kraterschen Erben zu sein; da diese noch das letzte und zwar 50. Jahr (1848) darauf Anspruch hatten, so wurde ihnen dieses Recht um 17,000 Fl. abgelöst. Die Lemberger polnische Zeitung hatte bisher nur Uebersetzungen aus andern Zeitungen aufgenommen, hielt keine Correspondenten und wies gemeinnützige Aufsätze über Handwerke und Landwirthschaft ab, falls sich der Verfasser nicht zur Bezahlung der theuren Insertionsgebühren verstehen wollte. Der polnische Edelmann hielt aus Anhänglichkeit an seine Sprache die Zeitung, wiewohl er damit wenig befriedigt wurde. — Auch mit der bisherigen Lemberger deutschen Zeitung wird bei Beginn des Jahres 1848 eine Aenderung vorgenommen. Auch dieses Blatt hat das Publikum wenig befriedigt, daher kaum 80 Abonnenten gezählt. Zu Redakteuren dieser Zeitungen sind nunmehr auf Veranlassung des Gouverneurs kundige Männer gewählt worden und der nach Abschlag der gesammten Ausgaben verbleibende Ueberschuss soll zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. Berl. N.

6. Illyrische Literatur. P. Michajlović in Neusatz lässt erscheinen: „Zdravi razum“ (der gesunde Verstand) d. i. Abhandlungen über das Wesen Gottes, über den Menschen, über Psychologie und Unsterblichkeit. — Bei Stojanović in Neusatz erscheint der vierte Theil von Lucian Mušicki's Gedichten. (1 Fl. C. M.). — Drahotin Galac wird die vollständigen Verhandlungen des letzten kroatisch-slawonisch-dalmatischen Laudtages herausgeben. Die gehaltenen Reden werden auch im Originaltexte d. h. in lateinischer Sprache mitgetheilt. (1 Fl. C. M.). — Im Dialekt der Slovencen sollen in Kurzem erscheinen: Razlaganje svetiga pisma (Erklärung der heiligen Schrift) von Javornik; — Drobtince za novo leto 1848 (bereits der dritte Jahrgang einer belehrenden und unterhaltenden Jugendschrift;) — Blaže in Nežica v nedeljski šoli (B. und Anna in der Sonntagsschule,) zweite Auflage. Von Robida soll auch bald eine Jugendschrift erscheinen und Majer bereitet zum Druck vor: Pravila kako izobrazevati ilirsko narěčje i v obče slavenski jezik. In Gratz gab Muršec eine Grammatik des slovenischen Dialekts mit slovenischen Text heraus. — Sämmtliche Schriften erschienen oder erscheinen in der analogen Orthographie, die unter den illyrischen Stämmen immer mehr Anhänger gewinnt. — Von der in den Verlag der Matica ilirska übergegangenen Zeitschrift „Kolo“ ist das 5. Heft versandt worden, das 6. und 7. soll bald nachfolgen. Zu Ende März erscheint das 3. Heft von Drobnić's illyrisch-deutschen etc. Wörterbuche und im August soll das ganze Werk beendigt sein.

7. In Belgrad erschien das 1. Heft der „Serbska lyra," enthaltend Freuden-, Liebes- uud Heldenlieder. (10 Kr. C. M.). —

8. Am 20. November 1847 starb zu Belgrad der 79 Jahr alte serbische Schriftsteller Jachim Vuić, welcher sein ganzes Leben der serbischen Literatur gewidmet hatte. Er hat über 40 Schriften, theils Originalarbeiten, theils Uebersetzungen herausgegeben und hinterlässt noch einige im Manuscript. Kw.

9. In Paris macht die im Druck erschienene Rede des Russen Bakunin, welche er zu Gunsten der polnischen Nationalität gehalten hatte, grosses Aufsehen. Bakunin ist ein russischer Emigrant, soll mehrere Jahre in Deutschland zugebracht und dort philosophische Studien gemacht haben und selbst in den französischen literarischen und politischen Zuständen nicht unbewandert sein. —

10. Zu Ehren des Sängers Strakatý wurde am 14. December bei seiner Anwesenheit in Wien von den dasigen Slawen eine festliche Zusammenkunft veranstaltet, bei der sich unter andern auch die Grafen Nugent, Loranysais, der greise Jirowec etc. betheiligten. Bei dieser Gelegenheit wurden von Strakatý und Andern verschiedene slawische Lieder vorgetragen und unter freundschaftlichen Gesprächen und allgemein herrschender Heiterkeit, wobei man auch Toaste auf den gefeierten Sänger und das Slawenthum ausbrachte, verging der Abend auf das Angenehmste.

11. Die ungarische Magnatentafel hat nach zweitägigen Verhandlungen über den Gesetzvorschlag in Bezug auf die ungarische Sprache mit überwiegender Stimmenmehrheit beschlossen: dass den Kroaten in ihren innern Angelegenheiten die Wahl der Geschäftssprache freistehen soll. A. Z.

12. Die russische Handelsflotte auf dem baltischen Meere bestand im Jahre 1845 aus 508 Schiffen im Werthe von 5,081,600 Rubel. S.

13. Behufs der unbedingten Erfüllung des Paragraphs, welcher den protestantischen Consistorien der russischen Ostseeprovinzen die Abfassung von Schriftstücken in russischer Sprache vorschreibt, ist nunmehr befohlen, dass wie in Kurland so auch jetzt bei den Consistorien Liflands, Esthlands und in Oesel Uebersetzer mit 200 R. S. jährlichen Gehalt angestellt werden. — Die lifländische Gouvernementsregierung hat auch ihre sämmtlichen Unterbehörden angewiesen, unter keinerlei Umständen eine direkte Correspondenz mit den Behörden der grossrussischen Gouvernements in deutscher Sprache zu führen, sondern sich vorkommenden Falls an die Gouvernementsregierung zu wenden. V. Z.

14. Der Kaiser von Russland hat dem Minister der Volksaufklärung für die Herausgabe des akademischen kirchenslawischen und russischen Wörterbuchs ein anerkennendes Dankschreiben übersendet. Berl. N.

15. Der historische Polenverein hat dem Fürsten Czartoryski zu Ehren eine Denkmünze von Barre prägen lassen, welche das Bildniss des Prinzen enthält mit der Inschrift: Virtuti incolumi, und in der Exerge: Societas historica etc. Die schöne Hauptinschrift nimmt die Kehrseite der Medaille ein und umfasst die Reihe der grossen Verdienste, welche sich Adam Czartoryski 1792 um sein Vaterland erworben habe. Morgenbl.

16. In Moskau macht die Oper „Esmeralda" von dem russischen Komponisten Dargomirski viel Glück. Abendztg.

17. Der Veranstalter des slawischen Balles, Hr. Wilhelm C. Gutmannsthal, hat aus freiem Antriebe der k. k. Polizeidirection in Wien den Betrag von 200 Fl. C. M. mit der Bestimmung übergeben, die Hälfte

an der Vorstädter Landstrasse, und die andere Hälfte an nothleidende Slawen in Wien zu vertheilen. Wiener Ztg.

18. Die königliche dänische Gesellschaft für nordische Alterthümer lässt eine, zumeist durch die Mitglieder der Section Russe vorbereitete Sammlung unter dem Titel Antiquités Russes (Antiquitates Rossicae) drucken. Dieses Werk enthält Alles, was sich in skandinavischen Quellen auf die russische Geschichte und hauptsächlich auf die der Ostseeprovinzen bezieht. — Ingleichen soll auch noch im Laufe dieses Jahres erscheinen: Chronicon Nortmannorum, Russorum, Danorum, Sueonum etc. vom Staatsrath Dr. Kruse. Diese Schrift umfasst alle Originalstellen der alten fränkischen, byzantinischen, slawischen, arabischen etc. Annalisten und Schriftsteller über die Geschichte der Nortmannen (Waräger), Dänen, Schweden etc. vom ersten Erscheinen der Nortmannen unter diesen Namen 772 n. Chr. Geburt bis zum Jahre 945 mit der nöthigen Commentirung derselben.

Wenn nun das Kruse'sche Werk ungefähr da schliesst, wo die grosse Sammlung der Scriptores Histor. Normannor. v. Duchesne (Paris 1619) anfängt, welches letztere nur mit wenigen Excerpten aus der Zeit vor Rollo, dem Gründer der Normandie eingeleitet ist, andrerseits auch die Zeit vor Nestors Annalen supplirt, und die Nestorschen Annalen bis 945 selbst ergänzt: so wird das erwähnte grosse (in zwei Quartbänden imp. form. mit 8 Stahlstichen und 7 Facsimile) erscheinende Werk: Antiquitates Rossicae, aus den skandinavischen Sagas gezogen, das Struvesche Chronicon, dieses aber wieder die Antiquitates ergänzen, und es werden dann alle Quellen gereinigt und gesammelt sein, aus denen man eine sichere nordische Geschichte schöpfen kann. Inl.

19. Am 26. Oktober 1847 starb der polnische Literat Peter Dahlmann in Posen im 37. Jahre seines Alters. Er zeichnete sich als Schriftsteller besonders durch seine philosophischen und socialen Arbeiten aus, doch sind auch einige höchst schätzenswerthe dichterische Produkte von ihm veröffentlicht worden. Dahlmann war Demokrat von Grund seiner Seele und so eifriger polnischer Patriot er auch war, so huldigte er doch noch mehr dem Cosmopolitismus. Sein Tod erregte nicht nur bei den Polen, sondern auch den Deutschen das grösste Mitgefühl, besonders da er eben nach seiner Freisprechung von der Theilnahme an den letzten polnischen Unruhen erfolgte. Bei seinem Begräbnisse stellte sich das sonderbare Curiosum heraus, dass man vor der Beerdigung nicht ermitteln konnte, welcher Religion der Verstorbene angehört habe. Um den Conflikt, der darüber herrschte, ob Dahlmann auf dem evangelischen oder katholischen Kirchhofe begraben werden müsse, aufzulösen, erbot sich die griechisch-katholische (?) Gemeinde, den Leichnam (dieses erbitterten Russenfeindes) auf ihrem Kirchhofe zu bestatten, ein Anerbieten, welches gern angenommen wurde. An 18 Freunde des Verstorbenen trugen die Leiche zum Gottesacker und zwar unter einem Gefolge von mehreren hundert Personen polnischer und deutscher Nation. Auch hatten sich sehr viele polnische Damen, zum grössern Theil der höhern Gesellschaft angehörig, zur Begleitung dieses patriotischen Schriftstellers eingefunden.

Jahresz.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Einige Preisfragen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.*

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien hat, wie bekannt, fünf historische Preisaufgaben gestellt, von denen die vier erstern gewisser Massen dazu dienen sollen, um die fünfte und letzte „die Geschichte König Rudolfs I." einzuleiten, die Stellung Rudolfs klar hevorzuheben und dem zu Folge seine Wirksamkeit unparteiisch zu würdigen. Uns interessirt vorzüglich die dritte. Man verlangt nämlich: „Eine kritische Beleuchtung des Verhältnisses von Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen gegen Kaiser und Reich im dreizehnten Jahrhunderte (bis 1273), mit kritischen Rückblicken auf die frühere Zeit seit Kaiser Karl dem Grossen; besonders soll die Stellung König Otokars II. (von 1253—1273) aufs Genaueste erörtert werden." Es habe sich nämlich König Rudolfs I. Rival und Widersacher, der mächtige König von Böhmen, Otokar Premysl II. des reichen Babenbergischen Erbes, später auch Kärnthens bemächtigt und diese Lande unabhängig und selbstständig behaupten wollen; in dem darüber entstandenen Kampfe sei aber der deutsche König über den böhmischen, der die Nationalität der Slawen, namentlich der Polen, für sich in Bewegung setzte, auf dem Marchfelde Sieger geblieben. — Es sei nun zur Beurtheilung der Rechtsfrage in diesem Kampfe sehr wichtig, über das politische und staatsrechtliche Verhältniss dieser slawischen Länder ins Reine zu kommen und daher sei diese dritte Preisaufgabe gestellt worden. Der Preis, 1000 Fl. C. M., wird am 30. Mai 1852 (nach vorläufiger Bestimmung) zuerkannt, die concurrirenden Abhandlungen müssen aber (wenn sonst der Termin nun nicht weiter hinausgesetzt wird) bis letzten December 1851 eingesendet werden.

Hinsichtlich der philologischen Preisaufgabe (s. u.) sagt die Akademie in den Motiven auch folgendes: „Wenn wir einige zwar alte und kernhafte, aber der indo-europäischen Sprachfamilie unmittelbar nicht verwandte Stämme, als: Magyaren, Finnen, Basken, Türken etc. ausnehmen, so sind es vorzüglich drei Stämme, welche seit der vorhistorischen Zeit die ausgedehntesten Länderräume von Europa bewohnen: Germanen, Romanier und Slawen. Die zwei zuerst genannten besitzen bereits in den grossartigen und umfassenden Werken von Jakob Grimm und Friedrich Diez historisch-komparative Grammatiken, welche durch Reichhaltigkeit des Stoffes und Gründlichkeit der Bearbeitung vollkommen geeignet sind, einerseits der grammatischen Pflege der lebenden vaterländischen Sprachen eine feste Basis zu geben, andererseits aber der höheren allgemeinen Sprachwissenschaft ein kritisch gesichertes und methodisch geordnetes Material zu weiterer Verarbeitung zu liefern. Ganz anders verhält es sich mit dem dritten, dem slawischen Stamme. Dieser entbehrt bis auf den heutigen Tag, ungeachtet mancher trefflichen Vorarbeiten über einzelne Dialekte, noch immer eine sie alle gleichmässig umschliessende, methodisch bearbeitete vergleichende Grammatik, und noch immer wird der lebhafte Wunsch nach einem solchen Werke von Sprachforschern aller gebildeten europäischen Völker, ohne Unterschied des Stammes, laut und vielfach ausgesprochen.

Nachdem die historisch-philologische Klasse der kaiserlichen Akademie in Erwägung gezogen: Erstlich, dass ihre Wirksamkeit statutengemäss auch Sprache im ausgedehntesten Umfange, somit auch Ausbildung vaterländischer Sprachen zu umfassen hat; ferner, dass eine vergleichende slawi-

sche Grammatik einem tiefgefühlten, wissenschaftlichen Bedürfnisse unserer Zeit abhelfen, eine bedeutende Lücke in der europäischen Sprachforschung ausfüllen und durch Vervollständigung des Cyklus harmonischer Grammatiken über die drei grössten europäischen Sprachstämme, der gesammten Sprachwissenschaft einen neuen, erwünschten Vorschub leisten würden; weiter, dass das, was man gewöhnlich slawische Philologie nennt oder die höhere systematische slawische Sprachwissenschaft, eine in dem österreichischen Kaiserstaate vorzüglich durch die Bemühungen Durichs, Dobrowsky's und Kopitars*) erzeugte und grossgezogene Wissenschaft ist, deren Erhaltung und weitere Förderung der kaiserlichen Akademie im Interesse der vaterländischen Wissenschaft und Literatur nicht gleichgültig sein darf; endlich, dass der österreichische Kaiserstaat, in dessen Ländergebieten einst die Heiligen Cyrillus und Methodius das Evangelium den slawischen Völkern gepredigt und den Grundstein zu der slawischen Schriftsprache und Literatur gelegt haben, und in dessen Umfang noch jetzt ohne Vergleich mehr slawische Dialekte, wie in irgend einem anderen europäischen Staate, nicht nur gesprochen, sondern auch literarisch kultivirt werden, vorzugsweise sowohl berufen, als geeignet sein dürfte, die Lösung einer so wichtigen aber auch schwierigen Aufgabe zu ermöglichen; so hat dieselbe in Betracht dieser Gründe und Motive beschlossen die Bearbeitung einer vergleichenden slawischen Grammatik zu ihrer diesjährigen philologischen Preisaufgabe zu machen. Da jedoch die Ausarbeitung eines solchen Werkes einen die Gränzen eines Jahres bei weitem überschreitenden Aufwand von Zeit und Kraft erfordert, so wird für jetzt nur die Lautlehre, als Grundlage der vergleichenden Grammatik, zum Gegenstande der Preisfrage gewählt, und die Lehre von der Flexion, Wortbildung und Syntax künftigen Jahren vorbehalten. Dies Preisaufgabe ist demnach folgende:

„Die Lautlehre der gesammten slawischen Sprachen soll als Grundlage und Bestandtheil einer vergleichenden slawischen Grammatik dergestalt quellengemäss und systematisch bearbeitet werden, dass die am frühesten ausgebildete und am reichsten fliessende altslawische oder kirchenslawische Mundart zum Grunde gelegt, und hierauf die übrigen lebenden und literarisch kultivirten Mundarten in natürlicher Folge, d. i. mit Berücksichtigung ihrer inneren genetischen Verwandschaft, beleuchtet werden, und zwar in der Art und Weise, wie diess bereits für den germanischen und romanischen Sprachstamm in den musterhaften Werken von Jakob Grimm und Friedrich Diez geschehen ist."

Wenn übrigens hier auf die genannten zwei vorzüglichen Sprachwerke, als auf normgebende Muster verwiesen wird, so ist es von selbst einleuchtend, dass nur die innern und wesentlichen Vorzüge jener Werke gemeint sein können, und dass die äussere Anordnung und Behandlung des Stoffes ganz dem eigenen Ermessendes Bearbeiters anheim gestellt bleibt.

Der Preis für die vorzüglichste Abhandlung, welche bis Ende December 1849 eingesendet werden muss, ist 1000 Fl. C. M."

Wir können diese Mittheilung nur mit der grössten Freude unsern Lesern vorlegen. Die Akademie, besonders in der historisch-philologischen Abtheilung ohnehin an slawischen Gliedern stark, hat mit ausserordentlichem Scharfblick ihre wahre Stellung wohl erkannt und fernab von jeder Pedanterie und Parteilichkeit einen in der That überraschenden Griff mitten in das Leben des Kaiserstaates gethan, um die wahren Lebenskeime des Reiches dem allgemeinen Bewusstsein durch die Wissenschaft nahe zu führen.

*) Und Schafarik? Die Red.

2. *Ein Beitrag zur Kenntniss der kaschubischen Sprache.*

I. Das persönliche Fürwort (zajimk wôsobìsti.)

Singularis (leczba pô'jedinczo).

Nom.	jo	te	
Gen.	mnje	cebje	sebje
Dat.	mje	tobje (ce)	sobje
Acc.	mję	cę (ce)	sę (se)
Voc.	—	te	—
Instr.	mną (ze mną)	tobą (s tobą)	sobą (ze sobą)
Loc.	ve mnje (ve mje)	v tobje (v ce)	v sobje (v se).

Dualis (leczba pôdwojno).

Nom.	ma	va	
Gen.	naju	vaju	sebje
Dat.	nama	vama	sobje
Acc.	naju	vaju	sę (se)
Voc.	—	va	—
Instr.	nama (z nama)	vama (z vama)	sobą (ze sobą)
Loc.	v naj	ve vaju	v sobje (v se).

Pluralis (leczba mnogo).

Nom.	me	ve	
Gen.	nas	vas	sebje
Dat.	nąm	vąm	sobje
Acc.	nas	vas	sę (se)
Voc.	—	vas	—
Instr.	nami (z nami)	vami (z vami)	sobą (ze sobą)
Loc.	v nas	v vas (ve vas)	v sobje (v se)

Bemerkung. Das ze, z, s, als Präposition, wird zwar selten bei dem Pronomen personale gesetzt; desto häufiger aber findet es seine Anwendung im Instrumentalis bei den Hauptwörtern.

II. Das Hülfszeitwort (slowo pòsilkôve): bec (sein).

Indicativus (trib wôznajmujący).

	Praesens (czas ninjejszi)		Futurum (czas przeszli.)	
	Längere Form.	Kürzere Form.	Längere Form.	Kürzere Form.
Sing.	jo jem	jom	jo bądę	jo mdę
	te jes	tes	te bądzesz	te mdzesz
	wôn, wôna, wôno } je	—	wôn, wôna, wôno } bądze	wôn, wôna, wôno } mdze
Dual.	ma jesma	masma	ma bądzema	ma mdzema
	va jesta	vasta	va bądzeta	va mdzeta
	wôńi, wône } są	—	wôńi, wône } bądą	wôńi, wône } mdą
Plur.	me jesme	mesme	me bądzeme	me mdzeme
	ve jesce	wesce	ve bądzece	ve mdzece
	wôńi, wône } są	—	wôńi, wône } bądą	wôńi, wo } mdą

	Imperfectum (czas przeszli njedokônąni)	Futurum exactum (czas przeszli vekônąni)
Sing.	jo beł (beła, beło)	jo mdę beł (beła, beło)
	te beł (beła, beło)	te mdzesz beł (beła, beło)
	wôn beł, wôna beła, wôno beło.	wôn mdze beł, wôna mdze beła, wône mdze beło.
Dual.	ma beła	ma mdzema beła
	va beła	va mdzeta beła
	wôńi bele, wône bełe	wôńi mdą bele, wône mdą bełe
Plur.	me bele (bełe)	me mdzeme bełe (bełe)
	ve bele (bełe)	ve mdzece bełe (bełe)
	wôńi bele, wône bełe.	wôńi mdą bele, wône mdą bełe.

Perfectum (czas przeszli.)

	Längere Form.	Kürzere Form.
Sing.	jo jem beł (beła, beło)	jom beł (beła, beło)
	te jes beł (beła, beło)	tes beł (beła, beło)
	wôn beł, wôna beła, wôno beło.	wôn beł, wôna beła, wôno beło
Dual.	ma jesma beła	masma beła
	va jesta beła	vasta beła
	wôńi bele, wône bełe	wôńi bele, wône bełe
Plur.	me jesme bele (bełe)	mesme bele (bełe)
	ve jesce bele (bełe)	vesce bele (bełe)
	wôńi bele, wône bełe	wôńi bele, wône bełe.

	Fragende Form. (ohne zu fragen)	Plusquampèrfect (czas zaprzeszli.)
Sing.	beł jem, beła jem, beło jem	beł jem beł, beła jem beła, beło jem beło
	beł jes, beła jes, beło jes	beł jes beł, beła jes beła, beło jes beło
	beł, beła, beło	beł beł, beła beła, beło beło
Dual.	beła jesma (bełasma)	bełasma beła (beła jesma beła)
	beła jesta (bełasta)	bełasta beła (beła jesta beła)
	bele, bełe	bele bele, bełe bełe
Plur.	bele jesme, bełe jesme	belesme bele, bełesme bełe (bele jesme bełe etc.)
	bele jesce, bełe jesce	belesce bele, bełesce bełe (bele jesce bełe etc.)
	bele, bełe.	bele bele, bełe bełe, (bele wôni bele etc.)

Imperativus (trib roskazejąci).

Längere Form.

Sing. Będze. Dual. Będzéma, Będzéta. Plur. będzéme, będzéce.

Kürzere Form.

Sing. Bądz. Dual. bądzma, bądzta. Plur. bądzme, bądzce.

Infinitivus (trib beswôkôleczni.)

bec.

Particípium (jimjoslov.)

Activum { Präs. będąci, będąco, będoce
Perfect. beli, belo, bełe

Passivum. beti, beto, bete kommt nur in zusammengesetzten Wörtern vor z. B. zabeti der vergessen worden ist.

Gerundium. Verbum frequentativum.

Praes. będąc, Perfectum. bewsze. bewac.

Substantivum verbale.

bece.

Bemerk. Diese beiden Nummern sollen unter Anderm das Vorhandensein eines Dualis pronominis personalis et verbi darthun; weil vorzüglich diese Eigenthümlichkeit, sowie die Verschiedenheit der Vokale und der Betonung in der kaschubischen Sprache, nicht minder die fast durchgängige Aspiration der mit einem Vokal anfangenden Silben, das Hauptmoment der Unterscheidung des kachsubischen Dialekts von den andern slawischen Dialekten, besonders dem polnischen bilden. —

III. Zahlwörter (leczebńiki.)

a) die Hauptzahlen (leczebńiki głowné.)

1. jeden, jedna, jedno.
2. dva (dvaju), dvje, dwôje.
3. trze (trzej,) troje.
4. sztere (szterzej,) czvjoro.
   cztere (czterzej,) czvjoro.
5. pinc.
6. szesc.
7. setme.
8. wôsme.
9. dzevinc.
10. dzesinc.
11. jednosce.
12. dvanosce.
13. trzenosce.
14. czternosce.
15. pincnosce.
16. szescnosce.
17. setmenosce.
18. wôsmenosce.
19. dzevincnosce.
20. dvadzesce.
21. jeden dvadzesce.
22. dva dvadzesce.
23. trze dvadzesce.
24. sztere (cztere) dvadzesce.
25. pinc dvadzesce.

etc.

30. trzedzesce.
40. czterdzesce.
50. pincdzesęt.
60. szescdzesęt.
70. setmedzesęt.
80. wôsmodzesęt.
90. dzevincdzesęt.
100. sto.
101. sto jeden.
102. sto dva.

etc.

200. dva sta.
300. trze sta.
400. cztere sta.
500. pinc set.
600. szesc set.

etc.

1000. tesąc.
2000. dva tesące.
3000. trze tesące.
5000. pinc tesąci.
6000. szesc tesąci.

etc.

b) Ordnungszahlen (leczebńiki pôrządkôve).

1. pirszi (o, e).
2. dręgi (o, e).
3. trzeci (o, e).
4. czvjorti (o, e).
5. pjąti (o, e),
6. szosti (o, e).
7. sodmi.
8. wosmi.
9. dzevjąti.
10. dzesąti.
11. jidnosti.
12. dvanosti.
13. trzenosti.
14. szternosti.
    czternosti.
15. pincnosti.
16. szestnosti.
17. setmenosti.

18. wôsmenosti.
19. dziv́incnosti.
20. dvadzesti.
21. dvadzesti pirszi.
22. dvadzesti dreści,
23. dvadzesti trzeci
etc.
30. trzedzesti.
40. szterdzesti.
czterdzesti.
50. pincdzesąti.
60. szescdzesąti.
70. setmedzesąti.
80. wôsmedzesąti.
wôsmedzesti.
90. dzev́incdzesąti.
dzev́incdzesti.
100. setni.
200. dvasetni.
300. trzesetni.
400. szteresetni.
etc.
1000. tesącni.
2000. dvutesącni.
dvatesącni.
3000. trzetesącni.
etc.

IV. Bemerkungen über die Aussprache einzelner Buchstaben.

1. w klingt wie das englische w.
2. das harte l (ł) wird nicht so hart ausgesprochen wie im Polnischen.
3. das e spricht man entweder wie ä in dem Worte, Gläser, oder wie en in dem Worte, den, oder auch wie e in dem Worte schnell. Beispiele: przeszli, vergangen; dalek, weit; przeszli, zukünftig.
4. ô tönt fast wie oe, wobei das e nur einen Nachschlag zum o bildet.
5. i vertritt das polnische y; statt dessen jedoch die Kaschuben sehr oft ihr scharfes e setzen z. B. me, ve.
6. v wird ebenso ausgesprochen, wie das polnische w.
7. Alle Konsonanten zerfallen in:
harte c, d, h, ch, ł, r, s, t, z, w.
weiche f, l und j
promiscue gebrauchte b, g, k, m, n, p, v.
8. die Weichheit eines Konsonants wird durch einen senkrechten Strich (ˈ) oder durch ein j bezeichnet. Ein Slawe.

3. *Kurze Mittheilungen.*

1. Für die Bewohner derjenigen preussischen Landestheile, in denen die polnische Sprache noch meist Volkssprache ist, werden gegenwärtig die allgemeinen Landesgesetze sofort nach ihrem Erlass ins Polnische übersetzt, so dass die Publikation gleichzeitig in beiden Sprachen erfolgt. Früherhin geschah dies oft nach mehreren Wochen. — Es dürfte von grossem Nutzen sein, wenn die Wenden in der Lausitz auch vermittelst ihrer Sprache die Landesgesetze bekannt gemacht erhielten, und sie würden gern mehrere Wochen warten, so fern sie nur dann endlich erführen, was denn im Lande gesetzlich festbestimmt werde.

2. Die russisch-griechische Kirche in Polen zählt nach dem neuerdings veröffentlichten Berichte vom Jahre 1843 (?) 77 Geistliche und Kirchendiener, 2 geistliche Schulen mit 50 Schülern.

3. Der Feldwebel-Lieutnant Zabicki hat den rothen Adlerorden und die Unterofficiere Kunicki und Zielinski das allgemeine Ehrenzeichen erhalten. Diese Personen figurirten in dem Polenprocess zu Berlin als Zeugen und hatten wesentlich zur Ermittlung der revolutionairen Elemente im posener Militair beigetragen. Publ.

4. Ein Correspondent der „Deutschen Zeitung“ berichtet über Serbien: „In der letzten Zeit ist in diesem slawischen Ländchen viel Gutes und Erspriessliches geschehen, was jeden warmen Menschenfreund, der das nationale Streben nicht nur in seinem, sondern auch in andern Völkern zu schätzen und zu lieben weiss, nur freuen kann. Vor Allem wird in Serbien viel für Erziehung und Bildung gesorgt, für die einzig sichere Grundlage eines Baues der Zukunft. Die Normalschulen vermehren sich immer bedeutender, die Zahl der Schüler ist in fortwährendem Steigen, und auch die Lehrer werden jetzt besser besoldet. Neben diesen Normal-, sind auch vor einiger Zeit Mädchenschulen errichtet worden, und zwar in Belgrad, Kragujevac, Poraćin und Milanovac. Als theoretische Ergänzung zu diesen praktischen Unternehmen giebt M. Ban, der Erzieher der fürstlichen Familie eine pädagogische Vierteljahrsschrift heraus unter dem Titel: „Vospitatel ženski.“ — Zu den bestehenden Zeitschriften kommen noch neue hinzu. So wird der Belgrader Leseverein ein Literaturblatt und der Professor Sergi (?) eine Zeitung für Aufklärung und Bildung herausgeben; die Tageschronik des Filipović und die agronomischen Blätter des Nikolić stellen sich diesen Bestrebungen würdig zur Seite, die in noch viel schönerem Lichte erscheinen, wenn man bedenkt, wie wenig Zeit noch verflossen, seitdem Serbien sich dem Muhamedanerjoche entzogen hat, und wie sehr es noch jetzt auf sich selbst und seine eignen Kräfte angewiesen ist. — Auf dem Gebiete der Verwaltung werden heilsame Reformen vorbereitet und besonders für die Verbesserung des Armenwesens Sorge getragen. Dass der Serbe die europäische „Taktik“ keinesweges fürchtet, wie der Bosnier oder gar der Türke, ist bekannt, und die kürzlich erfolgte Einführung von Helmen nach preussischer Art hat nur Freude erregt. Der zweite Appellationsgerichtshof ist definitiv konstituirt und ein organisches Statut für die geistliche Gerichtsbarkeit erlassen worden. — Man sieht, dass, sobald man nur nicht hemmend entgegentritt und der Natur ihren freien Lauf lässt, die Slawen auch *ohne* die alleinseligmachende Germanisirung den Weg des Guten zu finden wissen, und es wäre noch sehr die Frage, welche Slawen zu einer höhern Stufe der Gesittung gelangt sind, ob die in dem ganz sich selbst überlassenem Fürstenthum Serbien oder die in dem patriarchalisch regierten Illyrien etc.“

5. In Warschau soll in der nächsten Zeit ein sogenanntes Adelsinstitut eröffnet werden, gleich denen in Petersburg und Wilna. Die Unterrichtsgegenstände sind dieselben, wie in den übrigen russischen Gymnasien.

6. Die preussische Regierung hat im Grossherzogthum Posen die ziemlich bedeutende Herrschaft Bolewice von dem Grafen Łącki gekauft. Die dasigen Deutschen meinen, dieser Kauf sei zu Gunsten der deutschen Nationalität abgeschlossen worden, denn ein Correspondent der Voss. Ztg. sagt: „Durch diesen Kauf des Fiscus, den ersten bedeutenden seit Abgang des Herrn v. Flottwell d. h. seit 1840 (unter dem Goźmin, Czempin etc. acquirirt und 30 Rittergutsbesitzer deutscher Abkunft eingesetzt wurden), wird dem Germanisationsprojekt eine bedeutendere Potenz gegeben, namentlich wenn man nach den Principien des vorgenannten Herren operirt und durch Dismembrationen und Erbpachte neue deutsche Rittergutsbesitzer und Bauern in das Grossherzogthum zieht.

7. Am 9. Januar fand in Wien im Sophiensaale der grosse Slawenball statt. Schon seit mehreren Jahren gilt dieser Ball für den schönsten und interessantesten in der Kaiserstadt. Es besuchten ihn heuer auch die Gesandten verschiedener auswärtiger Höfe, viele Adelige

und hochgestellte Beamte aller Chargen, literarische und Kunstnotabilitäten. Unter den in Nationaltracht erscheinenden Herren erregten vorzüglich der Fürst Miloš von Serbien und der jüngere Graf Nugent, letzterer in altadeliger kroatischer Kleidung, die meiste Aufmerksamkeit. —

8. Wie sehr man von gewisser Seite die Zahl der Slawen wenigstens auf dem Papier herabzusetzen sucht, zeigt auch der von Glückselig herausgegebene Kalender, welcher anführt, dass die Anzahl der Slawen in Niederösterreich 1000 Seelen betrage. — Indessen ist es allgemein bekannt, dass in Wien allein über 80,000 Slawen wohnen, von denen 50,000 zum čechischen Stamme gehören.

9. In Agram erscheinen „Gessners Idyllen" in illyrischer Uebersetzung von Jakob Prettner. Wčela.

10. Als Ergänzung zu dem Artikel des Correspondenten der deutschen Zeitung (4) bemerken wir dass Serbien bereits 7 Zeitschriften besitzt: die Zeitschrift der Belgrader Lesegesellschaft, die ökonomische Zeitung, der Erzieher des weiblichen Geschlechts, der Glasnik, (welche voriges Jahr gegründet wurden,) die Zeitung für Aufklärung (die seit Neujahr erscheint), die serbische Zeitung und die Podunawka. Letztere werden von der Regierung herausgegeben.

11. In Gegenwart der ausgezeichnetsten Personen des serbischen Volkes fand vor Kurzem die Schulprüfung der Töchter des Fürsten von Serbien statt. Sie wurden jedoch nicht nur in den gewöhnlichen wissenschaftlichen Zweigen, sondern auch in den slawischen Alterthümern und der serbischen Geschichte examinirt und wussten auf alle Fragen trefflich zu antworten.

12. In Bosnien leben nach der Versicherung eines Correspondenten der Agramer illyrischen Zeitung gegen 160,000 katholische Slawen.

13. Am 30. December starb zu Belgrad der ausgezeichnete serbische Dichter Sima Milutinović Serajlia. Er wurde im Jahre 1791 geboren, kämpfte unter Černy Georg für die Freiheit des Vaterlandes und studirte in Zemlin, Segedin und benutzte die Zeit, in welcher er zu Leipzig die Serbjanka etc. herausgab, um auch an der dasigen Universität Studien zu machen. Bei den mehrfachen Unruhen in Serbien erlitt er mannigfache und zwar einige Male sehr traurige Schicksale. Zuletzt war er Sekretair im Ministerium der Volksaufklärung. Er wurde am 2. Januar sehr feierlich und unter einer höchst zahlreichen Begleitung aus allen Ständen beerdigt. Der Metropolit von Serbien las das übliche Gebet, der Geistliche Sava Jovšić hielt die Trauerrede in der Hauptkirche und von Seiten der serbischen Schriftsteller gedachte der Professor Isidor Stojanović am Grabe seiner hohen Verdienste. Wč.

14. Die in Neuyork erscheinende „Deutsche Schnellpost" wird jetzt unter der gemeinschaftlichen Redaction von Heinzen und Tyssowki herausgegeben. Deutschthum und Slawenthum im Bunde!

15. Auf wie merkwürdige Weise doch manchmal das niedergehaltene Slawenthum zur Anerkennung kommt! Von Seiten der preussischen Behörden wurde nämlich neulich ein Kommando Soldaten wegen sanitätspolizeilicher Zwecke in die vom Typhus ergriffenen Ortschaften des Rybriker und Plesser Kreises in Oberschlesien gesendet. Man wählte dazu durchaus solche Mannschaften, welche der polnischen Sprache mächtig sind, und erkannte hiermit öffentlich an, dass eben in jenen Gegenden die polnische Sprache die Volkssprache sei und dass dort eine des Polnischen unkundige Beamtenschaft jedenfalls nicht an ihrem Platze sein könne. Freilich kommt diese Erkenntniss bei Gott nicht zu zeitig! Welch' ein Dementi aber für die dortigen Beamten!

16. Nach der im vorigen Jahre stattgehabten Volkszählung hat Warschau 81,543 männliche und 85,454 weibliche, überhaupt 166,997 Einwohner. Darunter sind 53,106 Männer und 56,774 Frauen katholischer Religion; 5,506 Männer und 5,277 Frauen lutherischen, und 571 Männer und 486 Frauen reformirten Bekenntnisses; 21,213 Männer und 22,229 Frauen jüdischen Glaubens; 1147 Männer und 688 Frauen verschiedener anderer Konfessionen.

17. Zu wiederholten Malen hatten wir bereits die Freude zu bemerken, wie gerade die gegenwärtige Session des ungarischen Reichstag sich vor allen vorhergehenden so vortheilhaft auszeichnet, indem man endlich von der hohlen Phrasenmacherei und der leeren Declamation abgekommen ist und sich den praktischen Bedürfnissen des Lebens, der Wirklichkeit zugewendet habe. Doch naturam expellas furca, tamen usque recurret. Ganz lassen können es die Herren immer noch nicht! So wurde ein neues Sprachgesetz von der zweiten Tafel votirt, worin man alle Urkunden für ungültig erklärt, die nicht magyarisch abgefasst sind! Solche Tyrannei ist doch wohl unerhört! Eben so verlangen die h. h. Stände als Bedingung zur Erlangung des Staatsbürgerrechts in Ungarn für den Ausländer vor Allem die Kenntniss der magyarischen Sprache. Diese ist ihr die Hauptsache. Die übrigen Bestimmungen: Grossjährigkeit, bleibender Aufenthalt im Lande, Entbindung von der frühern Unterthanspflicht und Ablegung des Staatsbürgereids scheinen ihr von minderem Gewichte zu sein. — Vor allem Magyare! dann noch einmal Magyare, dann zum dritten Mal Magyare! Und dann erst Mensch!

18. Der Oberpräsident der Provinz Schlesien sagt in seinen, den jetzigen Nothstand betreffenden, Berichte auch unter Anderem: „Die grosse Masse der Bevölkerung (Oberschlesiens) spricht nur polnisch.“ Die „Kölnische Zeitung“ findet in dieser Aeusserung eine schwere Anklage der Bewohner Oberschlesiens und meint: „Was soll diese Aeusserung bedeuten? kann in der Sprache eines Theiles der Unterthanen des preussischen Staates irgendwie ein Moment liegen, sein Verkommen zu erklären, oder gar eine Veranlassung, ihn weniger zu berücksichtigen, als andere Theile? muss die fremde Sprache nicht im Gegentheile eine dringende Aufforderung sein, denjenigen, die sie reden, um so eifriger die Segnungen der deutschen Civilisation zugänglich zu machen, damit der Schmerz einer vernichteten Nationalität allmählig in der Dankbarkeit für die Wohlthaten der deutschen Regierung untergehe? hat nicht Preussen diese Verpflichtung dem Grossherzogthum Posen gegenüber anerkannt, und hat der dort eingeschlagene Weg bei dem Stande der Landleute nicht die schönsten Früchte getragen? Man stelle Beamte an, die mit dem Volke seine Sprache reden können, man errichte vor allen Dingen Schulen und gebe ihnen Lehrer, die polnisch und deutsch verstehen, Geistliche, welche ebenfalls beider Sprachen mächtig sind, und man besolde namentlich diese Geistlichen und Lehrer so, dass sie ohne Sorge um das liebe Brod sich mit ganzer Seele dem hohen Berufe hingeben können, die moralische Bildung einer Bevölkerung zu heben, die noch den Schlamm *der* Zeit an sich trägt, in welcher es nur Herren und Knechte gab.“ Sehr ehrenwerth! Wenn nur alle deutschen Redacteure so dächten!

19. Am 8. Januar starb zu Prag Dr. Mathias Kalina v. Jäthenstein, Landrath in Böhmen, Mähren und Schlesien, emeritirter Landesadvokat und Dekan der Juristenfakultät im 76. Lebensjahre. Von ihm erschienen: Nachrichten über böhmische Schiftsteller und

Gelehrte (2 Hefte, 1818—19); die Nothhülfe bei Mangel an Futterstroh (1835); Böhmens heidnische Opferplätze (1836), der weisse Maulbeerbaum (1836); Aufsätze in Zeitschriften. Auch redigirte er mehrere Jahre das „Belehrungs- und Unterhaltungsblatt" für den Land- und Gewerbsmann. Sein Hauptverdienst ist, die Aufmerksamkeit auf die Alterthümer in Böhmen und die Achtung vor denselben zuerst angeregt zu haben.

20. Die Frage, wie es möglich gewesen, dass die in einem Theile Oberschlesiens herrschende arge Noth und Krankheit so lange, selbst für die Hauptstadt der Provinz und für die Bewohner des ganzen Staates so gänzlich unbekannt und unbemerkt habe bleiben und wie dieselbe überhaupt zu einer solchen Höhe habe anwachsen können? beantwortet ein Correspondent der Schles. Ztg. unter Anderem auch damit: „Eine Hauptursache hiervon ist die, dass die Bewohner der betreffenden Landstriche keine Deutsche, sondern blos polnisch sprechende Landleute sind, und dass man hierauf nicht Rücksicht zu nehmen und es daher auch nicht für nöthig zu halten scheint, in den betreffenden Gegenden polnisch sprechende und also nicht schon durch die Sprache dem Volke fremd bleibende Beamte anzustellen, wovon denn die Folge, dass, wenngleich Regierungsbeamte das Land oftmals bereisen, ihnen doch dessen nähere Bedürfnisse, wenigstens in Bezug auf das eigentliche Volk, so fremd bleiben, als ob sie das Land niemals gesehen hätten."

21. Ranke's Geschichte der serbischen Revolution hat in Frau Alex. Kerr unter dem Titel: „A history of Servia and the Servian revolution, from original manuscripts and documents" (London 1847) eine Uebersetzerin und bei der englischen Kritik fast einhellige Anerkennung ihres Werthes gefunden. Bl. f. l. U.

22. Die k. k. galizische Landwirthschafts-Gesellschaft in Lemberg hat „Johnston's Catechism of Agricultural Chemistry and Geologie" ins Polnische übersetzen lassen, um dieses für den Landwirth so nützliche Werkchen in Galizien möglichst zu verbreiten. Es werden darin die Grundzüge der Ackerbauchemie, der Bodenkunde und Düngerlehre in einer durchaus populären Fassung und mit einer Deutlichkeit dargestellt, die musterhaft genannt werden muss. Oestr. Bl.

23. Um den Ackerbau in Galizien zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen hat der Graf Adam Potocki eine agronomische Schule in Krakau — im Augenblick die einzige im Lande — mit einem Kapital von 100,000 Gulden gegründet. Ausserdem hat derselbe eine jährliche Summe von 4000 Gulden zur Unterhaltung derselben bestimmt.

24. Am 14. Februar fand in Brüssel ein sogenannter polnisch-russischen Meting statt, dessen Zweck eine Verbrüderung der demokratisch gesinnten Russen und Polen war. Man hatte den Jahrestag, wo der Pole Konarski in Wilno erschossen wurde, dazu gewählt. Lelewel und der aus Paris ausgewiesene Russe Bakunin waren dabei die Hauptredner.

25. In Ostpreussen, welches zum grossen Theil von polnisch sprechenden Masuren bewohnt wird, hat der Rector Giersz in Stürlak so eben im Intelligenzblatt für Litthauen eine Aufforderung zur Bildung eines Vereins für Verbreitung der deutschen Sprache in Masuren erlassen. Dieser Verein soll die Lehrer aufmuntern, die polnische Partei jener Gegend überwachen, arme Kinder mit deutschen Büchern versorgen, für einen methodisch-bearbeiteten Leitfaden beim deutschen Unterricht sorgen und überhaupt bewirken, dass die Masuren möglichst schnell entnationalisirt würden. — Es ist merkwürdig, wohin eine falsche Auffassung des Stand-

punktes führt. Der Rector Giersz, von polnischer Geburt, ist einer der grimmigsten Feinde der polnischen Sprache. Auch an ihm bestätigt sich die Wahrheit, dass Renegaten die schlimmsten Verfolger ihres eigenen Volkes zu sein pflegen.

26. Die Zeitschrift „Grenzboten" sagt bei Erwähnung der von der Akademie der Wissenschaften zu Wien gestellten Preisfrage: „Die Wahl einer vergleichenden Grammatik der slawischen Sprache ist ein politisches Compliment." — Angenommen! — Allerdings ist es wohl nicht mehr als billig, dass man dem Gesammtkörper von 18 Millionen Slawen, welche in den österreichischen Staaten wohnen, ein Compliment mache.

27. Die im Juli 1845 constituirte agronomische Gesellschaft in Galizien hat einen erfreulichen Fortgang. Die Anzahl der Mitglieder belief sich im Jahre 1847 bereits auf 236. In Kurzen wird von ihr eine Musterwirthschaft errichtet werden, eine Spinnschule ist bereits errichtet, eine Preisschrift mit 400 Fl. Honorar wurde ausgeschrieben; auch wählte die Gesellschaft solche correspondirende Mitglieder, welche in der Landwirthschaft schon einen Namen haben; die Anfertigung von statistischen Tabellen wurde eingeleitet, auch wurde der Grund zu einer Vereinsbibliothek gelegt. Sie beläuft sich bereits auf 1784 Bände. Aus Geschenken des L. Jablonowski und Fürst Adam Sapieha bildete sich ein mineralogisches Kabinet, das schon zu Anfange des Jahres 1847 1038 Stück zählte. Auch wird in Bälde eine geologische Sammlung, welche etwa gegen 10,000 Stück beträgt, angekauft werden. Oestr. Lloyd.

4. *Ueber die Robot. Von Dr. Brauner.*

O robotě a wykaupení se z roboty. Ueber die Robot und die Robotablösung für den böhmischen und mährischen Landmann. In böhmischer und deutscher Sprache verfasst von Franz August Brauner, Doktor der Rechte und gewesenem Amtmann und Justiziär in Böhmen (Prag 1847 Kronberger und Řiwnáč. VI. und 92. S. 8.

Der Verfasser bringt hier einen Gegenstand zur Sprache, der allerdings eine „allgemeine Lebensfrage für die böhmischen Länder" bildet und jeder Freund des Volks und der gesellschaftlichen Ordnung sollte es sich angelegen sein lassen, sein Werckchen nach Möglichkeit im Lande zu verbreiten. Denn nur Belehrung über das Wesen der Robot und ihre ureigentliche Entstehung kann zu einer glücklichen Lösung jener Frage führen; im entgegengesetzten Falle aber, d. h. wenn das Volk nicht gehörig aufgeklärt wird, könnte das neue Gesetz ein Erisapfel zwischen den Herrschaften und Unterthanen werden, oder aber doch gänzlich nutzlos bleiben. Ein grosser Theil der Robotpflichtigen ist nämlich der Meinung, dass sie ihren Leistungen ohne alle Entschädigung des bisherigen Nutzniessers enthoben werden können, und hat daher keine Neigung, auch den billigsten Anerbietungen Gehör zu geben. Diesen Wahn zu zerstreuen, die Forderungen auf das rechte Mass zurückzuführen und die leichteste und vollständigste Robotablösung möglichst schnell herbeizuführen, das ist die Absicht, in welcher die in Rede stehende Schrift geschrieben wurde.

In der Einleitung betrachtet der Verfasser den Verband, in wolchem der Herr und der Bauer vermöge der Robot zu einander stehen und kommt dabei zu dem Schlusse, es wäre besser, wenn sie weder der eine noch der andere brauchte. Um sie nun beide aus diesem unerquicklichen Zustande zu befreien, habe Se. Majestät das neue, die Robotablösung be-

treffende, Gesetz erlassen und dem zu Folge sei diese so leicht gemacht worden, als es nach den von dem Landesfürsten anerkannten Rechten und Verbindlichkeiten der Herren und Bauern geschehen konnte. Diess in Hinsicht auf das erwähnte Gesetz (von 14|18 Dezember 1846) zu erläutern und die dienlichsten Mittel zu der Ablösung selbst anzugeben, darauf ist es jetzt von Seiten des Verfassers aagesehen und er lässt seine Arbeit, um seinem Zwecke zu entsprechen in drei Haupttheile zerfallen. Der erste Haupttheil behandelt die Frage: Was ist die Robot und worauf beruht sie? Hier giebt zuvörderst der Verfasser vom Begriff der Robot folgende Erklärung: Die Robot ist eine durch Gesetze oder Verträge bestimmte Arbeit, die der Unterthan zufolge des Unterthanenverbandes zu gewisser Zeit seiner Obrigkeit zu verrichten verpflichtet ist. — Dann werden die verschiedenen Arten der Robot namhaft gemacht, ihr gesetzliches Ausmass und die Entstehung der Robotverzeichnisse angegeben und der Ursprung der Robot in Böhmen (oder überhaupt bei den Slawen) dargelegt. Der Verfasser sagt: „Wie überhaupt bei den slawischen Völkern, so gab es auch bei den Böhmen keine Sklaven oder unfreien Leute. Bei ihnen war ursprünglich jeder Ansässige freier Eigenthümer seines Grundes, und bloss dem Landesfürsten und seinen Behörden zum Gehorsame, sowie zum Beitrage zu den Staatslasten verpflichtet. In Böhmen entstand in der Folgezeit die Robot auf folgende Art. Die Eigenthümer grosser Landgüter überliessen gegen gewisse Verpflichtungen (Grundzins) kleinere Theile ihrer liegenden Güter anderen, nicht angesessenen Leuten, in ewigen oder Erbpacht. Der dafür zu entrichtende Zins bestand entweder in Victualien oder in Arbeiten. Der gegen diese Leistungen, aber ohne alle Einkaufszahlung erworbene Bauerhof blieb dem Erben des persönlich freien und nur in Betreff seines Grundes dem Grundherrn verpflichteten Bauers; starb er aber ohne Erben, so fiel der Bauernhof an den Grundherrn zurück. Unter König Přemysl Otakar II. fand jedoch das damalige deutsche Recht in Böhmen Eingang, und wurde die Veranlassung einer neuen Gestaltung der bäuerlichen Besitzverhältnisse. Viele Herren verliehen nun nicht mehr ihre Erbgüter unangesessenen Leuten in Erbpacht, sondern verkauften sie gegen einen erblichen Zins, wobei sie sich nebstdem auch die Robot und andere Giebigkeiten ausbedungen. Diese Bauerngründe konnte der jeweilige Besitzer auch wieder verkaufen. Je grösser jedoch der deutsche Einfluss wurde, um so mehr schwand das altslawische vertragsmässige Verhältniss zwischen dem Herren- und Bauernstande. In Deutschland nämlich wurde der Bauer, trotz seiner ursprünglichen Freiheit, von der Herrschaft nicht als der Eigenthümer des Grundes und dessen Nutzgenusses, sondern als ein blosses Zugehör desselben, und sein Gesinde und Kinder als Zuwachs angesehen, mit dem der Grundherr nach Willkühr verfügen konnte. Im Mittelalter fasste jedoch dieses Unwesen in den böhmischen Ländern niemals Wurzel. Die Robot entfernte sich nie ganz von ihrem rechtlichen, vertragsmässigen Ursprung: weshalb ihr auch die ursprüngliche Denennung „robota“ d. i. Arbeit blieb.

(Schluss folgt.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Ueber die Robot. Von Dr. Brauner.*

(Schluss von S. 84.)

Die sogenannte Leibeigenschaft, zu deren Bezeichnung es in der böhmischen (überhaupt in der slawischen) Sprache an einem eigenthümlichen Ausdrucke gebricht, dieser klägliche Zustand persönlicher Unfreiheit, in welchem der Bauer als ein Zugehör des Grundes und Bodens betrachtet wurde, der gänzlich dem Herrn angehörte, gelangte in Böhmen erst nach dem dreissigjährigen Kriege zu seiner vollen Entwicklung und Verbreitung, wo die entvölkerten und verwüsteten böhmischen Länder von vielen Fremden besetzt wurden (und deutsche Sitte, deutsches Recht in Böhmen die Obmacht erlangten.) Erst Joseph der II. bewirkte ihre Aufhebung." — Zum Schlusse des ersten Haupttheils legt der Verfasser die rechtliche Natur der alten Robot in zwei Beispielen klar und deutlich dar.

Der zweite Haupttheil beschäftigt sich mit dem Einflusse der Robot auf die Wirthschaft der Bauern und Herrn. Das Ergebniss der hierüber geführten Untersuchung ist: die Robot ist höchst nachtheilig für den Bauer und für den Herren und ausserordentlich verderblich für die Sittlichkeit.

Der dritte Haupttheil handelt endlich von der Ablösung der Robot. Sie kann geschehen a) durch zeitweilige Abänderung in eine andere Leistung oder die sogenannte Verdingung (Reluition); b) durch Einkauf für immer (Abolition). Bei der ersteren Art verpflichtet sich der Unterthan, seiner Herrschaft statt der Robot durch eine bestimmte Zeit ein gewisses Entgelt zu entrichten. Sie ist weder für den Herren vortheilhaft, noch frommt sie dem Bauer, wie diess der Verfasser überzeugend nachweist. Bei der andern Art befreit sich der Bauer gegen ein gewisses Entgelt für immer von der Arbeit. Hier führt der Verfasser zweierlei Modus an, nämlich den Roboteinkauf durch Zinseinkauf und durch den baaren Einkauf. Der erstere Modus passt für unsere Zeit nicht mehr, der letztere war aber bis zum 18. Dezember 1846 durch die damit verbundenen Förmlichkeiten beinahe unmöglich gemacht. Endlich durch den Erlass von eben erwähntem Tage ist ein liberaleres Princip zur Geltung gekommen und die Ablössung kann jetzt überall ungehindert von Statten gehen, da alles dem freien Uebereinkommen der Parteien überlassen bleibt. Aber eben dieses Ueberlassen hat dem neuen Patente mindestens in den Augen des Belasteten eine gewisse Unsicherheit gegeben und es wäre grade für den minder Einsichtigen von besonderem Werthe, wenn die Regierung eine nach den im Patente befolgten Grundsätzen gebildete, scharf bestimmte Norm der Robotablösung gegeben hätte. Freilich ist zu erwarten, dass auch jetzt ein Jeder, der sich mit dem Wesen und Unwesen der Robot unter Hr. Brauners Leitung näher bekannt gemacht hat, seine Hand gern zu ihrer vollständigen Aufhebung bieten wird, aber ist diese Kenntniss schon so allgemein verbreitet oder wird sie sich so schnell verbreiten, als diess im Interesse der guten Sache zu wünschen ist!? Die von dem Verfasser gegebenen Erläuterungen des neuen Patents scheinen übrigens Alles zu enthalten, was bei der Ablösung selbst irgendwie in Frage kommen kann.

Den Schluss des Ganzen bildet ein sehr zu beherzigender Vorschlag, nämlich: die Robot sofort im ganzen Lande durch eine allgemeine

Ablösung aufzuheben und zwar vermittelst der sogenannten Annuitätsscheine. Der Robotpflichtige zahlt nämlich, wenn er das Ablösungsquantum nicht sofort bezahlen kann, hiervon jährlich 5 p. C. Zinsen. Von diesen 5 p. C. wird 1 p. C. als Tilgungsfond der Ablösungssumme verwendet und letztere auf diese Weise in 41 Jahren vollständig abgezahlt. Auch führt der Verfasser noch einige andere Arten von Robotablösung an, die letztgenannte ist aber die vortheilhafteste, indem der Herr auf einmal das ganze Ablösungsentgeld ausgezahlt erhält und der Bauer es auf die bequemste Art entrichten kann.

Wir kennen aus eigner Anschauung den ungeheuren Aufschwung, welchen die Landwirthschaft in solchen Gegenden genommen hat, wo man die Robot ablöste, besonders wenn diess wie in Sachsen mit Hülfe der Landrentenbank geschah; und wir können einen Jeden versichern, dass sich sowohl die Herrschaften als auch die Bauern viel besser befinden, als sie diess vor der Ablösung selbst nur zu träumen wagten. Wir wünschen daher von ganzem Herzen, dass die Robot auch in Böhmen, sowie überhaupt in den österreichischen Landen möglichst bald beseitigt werde, denn dann erst wäre das Haupthinderniss der landwirthschaftlichen Entwickelung gehoben und die sicherste Garantie gegeben, dass sie die höchste Stufe der Vollkommenheit erlangen und somit die Kräfte des Staates auf das Nachdrücklichste vermehren könne. — Herrn Brauner wird aber die Anerkennung eines Jeden, der es mit dem Volkswohle gut meint, nicht entgehen!

2. *Ueber die Ursachen der Hungersnoth in Oberschlesien und die Mittel zu deren gründlicher Beseitigung.*

Oberschlesien unterscheidet sich von Mittel- und Niederschlesien vorzugsweise durch die dort in den untern Ständen vorherrschende slawische Bevölkerung, wogegen in Mittel- und Niederschlesien die deutsche bei weitem überwiegend ist. Es ist allerdings richtig, dass der slawische Charakter nicht so eifrig bestrebt ist, für unvorhergesehene Fälle in guten Jahren zu sparen, und das Ungemach der schlechtern zu übertragen, als diess der Deutsche im Allgemeinen und auch in Schlesien thut.*) Es ist aber nicht zu leugnen, dass die bäuerliche Bevölkerung Oberschlesiens durch das bedeutende Uebergewicht der gutsherrlichen Gewalt, welches sich von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart unter dem Schutze der Gesetze fortgesetzt hat, mehr wie diejenige Niederschlesiens mit Diensten und anderen Leistungen an die Gutsherren belastet ist. Dazu kommt noch, dass in demjenigen Theile Oberschlesiens, welcher von der gegenwärtigen Kalamität betroffen worden, nämlich der Theil auf der rechten Oderseite, beinahe zwei Drittheile jenes Landes, der überwiegend grösseste Theil der bäuerlichen Bevölkerung kein Grundeigenthum besitzt, sondern die ihr eingeräumten Stellen Eigenthum der Gutsherrschaften sind, und dem bäuerlichen Inhaber nur ein von den ersteren abhängiges Kolonatrecht darauf zusteht, welches freilich oft durch viele Generationen auf den jetzigen Inhaber gediehen ist.

Die verschiedenen Besitzverhältnisse gewähren einen Blick in die

*) In der Lausitz, wo die slawische Bevölkerung durchaus frei ist, lässt sich kein Unterschied der Erwerbsthätigkeit zwischen Slawen und Deutschen wahrnehmen. In Schlesien würde es eben so sein, wenn beide Nationalitäten in gleichen Verhältnissen sich befänden. A. d. R.

Ursachen der in Oberschlesien ausgebrochenen Nothkalamität. Mindestens ein Drittheil der ganzen Landfläche Oberschlesiens befindet sich in den Händen von etlichen 30 grossen Grundherren und damit der grösste Theil der oberschlesischen ausgedehnten Forsten; etwa ein Sechstheil in dem der kleineren circa 450 Rittergutsbesitzer; vielleicht die Hälfte des Landes ist in den Händen der bäuerlichen Klassen, welche in Bauern, Gärtner und Häusler zerfallen, wovon die Bauern Pferde als Zugvieh halten, die Gärtner Ochsen und Kühe, die Häusler aber ihre Stellen theils mit Kühen, theils mit der Hand bearbeiten.

Alle bäuerlichen Klassen waren und sind noch grösstentheils ihren Grundherren in so grossem Maasse dienstpflichtig, dass ihnen wenig Zeit zur Bearbeitung ihrer Besitzungen übrig bleibt. Diese Dienstlast ist vorzüglich Ursache, dass der Bauernstand Oberschlesiens auf so geringem Kulturzustande stehen geblieben ist, so dass man kaum zweifeln kann, ob der slawische Nationalcharakter, oder, wie viel wahrscheinlicher,*) diese Dienstlasten daran Schuld sind. Sie produciren auf ihren Besitzungen daher nur kaum soviel, dass sie von einem Jahre bis zum andern nothdürftig leben können, und benutzen dazu diejenige Frucht, welche die geringste Arbeit erfordert und den grössesten Ertrag liefert, das ist die Kartoffel. Diese Frucht aber bedarf in nassen Jahren einen durchlassenden Boden, weil sie sonst, wie die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, erkrankt und untergeht, oder wenig nahrhaftes Stärkemehl erzeugt. Der undurchlassende Untergrund, vorherrschend in den Kreisen Pless und Rybnik, ist die Ursache, dass die Kartoffeln in den vergangenen nassen Jahren dort völlig, und sonst auch sehr missrathen sind, daher sind die dortigen besitzlosen Handarbeiter und kleinen Stellenbesitzer jetzt der grössesten Hungersnoth und dem sich daraus entwickelnden Typhus verfallen.

In Oberschlesien haben in Folge des Edikts über die Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 14. September 1811 etwa 3—4000 grössere Bauern, welche Nichteigenthümer ihrer Besitzungen und den Gutsherren spanndienstpflichtig waren, dass Eigenthum derselben erworben. Diese Bauern waren zwar auch sehr gedrückt, und die von ihnen geleisteten Spanndienste haben sie in der Entwickelung ihres Wohlstandes sehr zurückgehalten, auch den gutsherrlichen Wirthschaften durch die schlechten Arbeiten ungemein geschadet, indem sie den Fortschritt derselben verhinderten. Noch bei Weitem schädlicher sind aber die Handdienste, welche auf den nichteigenthümlichen sogenannten Robotgütern und den Häuslerstellen meist täglich, in der Regel mit zwei, ja bis drei Personen von jeder Stelle haften. Diese Klassen sind es vorzüglich, welche von jeder zufälligen Kalamität zuerst ergriffen werden und die unangesessenen Arbeiterfamilien mit sich fortreissen.

Was nun zuerst die Gärtnerfamilien betrifft, so giebt es deren in Oberschlesien etwa 24,000, welche ungefähr 500,000 Morgen, meist schlechtes Acker- und Wiesenland besitzen, deren Stellen aber nach der bestehenden Verfassung als gutsherrliches Eigenthum betrachtet werden, wiewohl sie nach ältern Verordnungen aus dem 16. und 18. Jahrhunderte den Besitzern zum Eigenthum verliehen werden sollten. Jeder Gärtner muss in der Regel 6 Tage in der Woche das ganze Jahr hin-

*) Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss, dass nicht der slawische Nationalcharakter, sondern die erwähnten Dienstlasten an der Noth der Oberschlesier Schuld sind. Auch jede andere Nation müsste auf die tiefste Stufe der Kultur sinken, wenn sie so gedrückt würde, wie die oberschlesischen Polen. A. d. R.

durch mit Mann und Weib vom frühen Morgen bis zum späten Abend dem Gutsherren Handdienste leisten,*) wofür er, je nach der bessern oder schlechtern Beschaffenheit des Bodens, 10, 15 bis 30 Morgen Acker- und Wiesenland zu benutzen hat. Es ist wohl sehr begreiflich, dass bei solcher Dienstlast dem Gärtner weder Zeit noch Lust übrig bleibt, seine eigene Wirthschaft mit Sorgfalt zu betreiben, und dass er und sein Weib auch den Dienst mit grössester Nachlässigkeit verdriesslich leistet, und nur durch viele Aufsicht einiger Effekt damit hervorgebracht werden kann.

Das Ergebniss dieser Uebelstände ist, dass die gutsherrlichen Wirthschaften im Allgemeinen schlecht und die der Gärtner bei Weitem noch schlechter beschaffen sind, dass für beide die Nachtheile unberechenbar sind, dass diesem Landestheile deswegen in Missjahren ein grosser Theil des Bedarfs an Lebensmitteln fehlt, und dass die geringeren Klassen nicht im Stande sind, diesen Mangel durch Ersparnisse aus frühern bessern Jahren zu decken. Der Schlendrian dieser sogenannten Roboter hat aber noch die nachtheilige Folge, dass auch die sonst noch vorhandenen freien Arbeiter sich denselben zur Richtschnur nehmen, dass deshalb die landwirthschaftlichen Arbeitslöhne sehr gering sind und kaum ausreichen, dem Arbeiter und seiner Familie den nothdürftigsten Unterhalt zu gewähren. Denn vorzugsweise werden die Roboter zur Arbeit herangezogen, sie mag nutzbringend sein oder nicht, die freien Arbeiter werden in den seltenen Fällen, wo die Gutswirthschaft einige industriellen Fortschritte macht, nur zur Aushülfe begehrt, sie haben also auch auf keine dauernde Beschäftigung und Belohnung zu rechnen und verfallen, wenn sie nicht sonstiges Eigenthum haben, zunächst dem Verderben. Diess ist die Klasse der sogenannten Einlieger oder Hausleute, deren es in Oberschlesien nicht wenige giebt.

Die Häusler in Oberschlesien sind zum grossen Theil Eigenthümer ihrer Stellen, wozu ausser einem Garten in der Regel noch einige Morgen Land gehören; sie sind den Gutsherrschaften zwar auch wöchentlich mit ein oder mehrern Tagen handdienstpflichtig, sie sind aber durch das Gesetz vom 31. Oktober 1845 in die Lage versetzt, ihre Dienste gegen Geldrente, auch wider den Willen der Gutsherren, ablösen zu können, wozu sie sich denn auch in grosser Anzahl sofort entschlossen haben. Dadurch, dass deren Dienste für die Folge ausfallen, werden die Robotgärtner in eine noch üblere Lage kommen; denn nun werden diese um so strenger dazu angehalten werden, auch die ausgefallenen Dienste der mit Eigenthum angesessenen kleinen Stellenbesitzer zu übertragen, und da die Dienste der Robotgärtner völlig ungemessen sind, ihr Besitz von der Willkühr der Gutsherren abhängig ist, so müssen sie sich Allem fügen, was diese ihnen auferlegen.

Diejenigen Gutsherren, welche in der Besorgniss, dass die Gesetzgebung zu Gunsten der Robotgärtner einschreiten möchte, darauf ausgehen, deren Stellen so bald als möglich einzuziehen, suchen sich ihrer auf jede Weise zu entledigen, zuerst durch Nichterfüllung ihrer Verpflichtung, die Gebäude der Gärtner im Stande zu erhalten, ihnen Raff-Leseholz, Waldstreu und Waldhutung zu gewähren, die Druschmetze ihnen zu entziehen und zuletzt wenn die armen hilflosen Gärtner allen diesen Einwirkungen nicht weichen wollen, durch Exmission aus ihren Stellen, welche durch allerlei künstliche Mittel herbeigeführt wird, da manche Gerichte annehmen, dass den Besitzern ein erbliches Kolonatrecht an ihren Stellen zu-

*) Eine schauderhafte Knechtschaft! Und das in Preussen, in den hochgebildeten, christlich-germanischen Preussen!! A. d. R.

steht. Auf diese Weise besteht jetzt ein Kampf zwischen den Gutsherren und ihren Robotgärtnern, der letzteren um ihre Existenz, der ersteren, um zu einer freien Wirthschaft zu gelangen und sich die Wirthschaftskosten durch Einziehung der Gärtnerstellen reichlich zu decken. Dieser Kampf wurde durch die benachbarten Unruhen in Galizien etc. und jetzt durch die hereingebrochene Noth der Arbeitsklassen unterbrochen, wird bei günstiger Gelegenheit aber wieder aufgenommen und weiter verfolgt. Wenn irgendwo eine Veranlassung ist, durch die Gesetzgebung aufs Schleunigste einzuschreiten und diese Uebelstände gründlich zu beheben, so ist sie in Oberschlesien vorhanden.

Es scheint nicht rathsam, circa 24,000 Robotgärtner-Familien, wenn auch jetzt noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung, im Kampfe mit der raffinirtesten Intelligenz ihrer Gutsherrn nach und nach untergehen zu lassen, denen sie nur mit rohen Ausbrüchen der strafbarsten Widersetzlichkeit und Gewalt zu begegnen wissen. Fraglich ist nur, ob es jetzt an der Zeit, diesen Uebelstand zu beseitigen, jeder Zeitverlust dürfte aber von den übelsten Folgen sein, da dieser Gegenstand schon zu lange verschoben worden.

Das wohlthätige Edikt über die Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 14. September 1811 und dessen Deklarationen fing an in Oberschlesien seinen Einfluss bei der Ausführung desselben, ausser den grösseren gespanndienstpflichtigen Bauern auch auf die Robotgärtner zu gewinnen, als auf das Andrängen der Gutsherren Oberschlesiens durch die Verordnung vom 13. Juli 1827 den Robotgärtnern dieser Ausweg so gut wie ganz abgeschnitten worden ist. Nach dieser Verordnung sollen nur solche Gärtnerstellen in Oberschlesien durch Regulirung zum Eigenthum gelangen, wozu mindestens ein Ackerbestand von 25 Morgen mittlerer Bodenklasse gehört. Aber nur diejenigen Gärtnerstellenbesitzer, welche ausser diesem Ackerbestande der Gutsherrschaft zu dauernden Spanndiensten verpflichtet, sind zur Landabfindung oder Rente-Entschädigung berechtigt, mit der Hälfte ihres Besitzstandes, wenn sie, wie gewöhnlich nichterblich und mit einem Drittheil desselben, wenn sie erbliches Besitzrecht haben. Alle nur zu Handdiensten Verpflichteten also fast sämmtliche, sollen auch bei jenem Ackerbesitz dem Gutsherrn die Abfindung sofort in Kapital gewähren. Da aber bekanntlich dergleichen Stellenbesitzer in Oberschlesien gar kein Kapital besitzen, so ist auch diesen wenigen grösseren Gärtnerstellenbesitzern durch jene Verordnung die Aussicht auf Regulirung und Eigenthumsverleihung ganz abgeschnitten und sie bleiben davon ausgeschlossen, eben so wie die grosse Mehrzahl aller derjenigen, welche nicht 25 Morgen Acker Mittelboden besitzen, sie mögen erblich sein oder nicht. Die grosse Mehrzahl der Robotgärtner bleibt also der Willkühr ihrer Gutsherren preisgegeben, und sie gehen ihrer Vernichtung entgegen, die Gutsherren behalten aber, so lange sie die Gärtner noch dulden, ihre schlecht geleisteten Handdienste und bleiben bei der hergebrachten Schlendrianswirthschaft, schliessen sich von den grossen Fortschritten aus, welche die Folge einer intelligenten freiern Wirthschaft sind. Diese freie Wirthschaft erfordert allerdings ein grösseres Betriebskapital, um die ganze dabei erforderliche Handarbeit zu bezahlen; allein die reifen Erfahrungen, welche die bisherigen Ablösungen der Spann- und Handdienste von den Bauergütern und den eigenthümlichen handdienstpflichtigen kleineren Stellen ergeben haben, beweisen unwiederleglich, dass dadurch nicht nur diese Dienstpflichtigen sondern durch die Theilnahme an den grossen Fortschritten der neuern freien Landwirthschaft in fast noch höherem Maasse auch die Gutsherren be-

deutend gewinnen. Denn die bezahlte Arbeit wird mit grösserer Sorgfalt auf die produktiveste Weise verwendet, besser geleistet, bringt dem Arbeiter einen grösseren Lohn und dem Unternehmer einen ungleich höheren Gewinn, durch Vermehrung der Produktion, Benutzung aller jetzt schlummernden Naturkräfte, reichhaltigern Wechsel der Produkte, je nach den verschiedenen Konjunkturen, und der höheren Spannkraft der Intelligenz des Unternehmers oder Wirthschaftsdirigenten. Die Folge ist ein bedeutendes Steigen der Güterpreise, auch selbst der schlecht bewirthschafteten Güter, weil jedes bald den Herren findet, welcher am besten geeignet ist, dessen scchlummernde Naturkräfte zu wecken.

Die Folge dieser allseitigen Regsamkeit ist zuerst eine grössere Produktion und Oberschlesien wird seine mit Bergbau und gewerblicher Industrie beschäftigten Arbeiten dauernd versorgen können, der landwirthschaftliche Arbeiter durch angemessenen Arbeitslohn in grössere Thätigkeit versetzt, und der Gutsherr wird mit einer viel geringeren Anzahl Arbeiter mehr nützlichen Effekt hervorbringen und selbst mehr Gewinn haben.

Also nun frisch ans Werk, man schaffe in Oberschlesien noch 24,000 selbstständige Familien, die nach und nach in Wohlstand gelangen, errichte die beabsichtigte Landrentenbank, welche den Gutsherren die ihnen für die bisherigen Dienste gebührende Rente von den Verpflichteten in monatlichen Terminen mit den Steuern einzieht. Durch diese Abgabe werden die neuen Eigenthümer in Thätigkeit gesetzt, an Sparsamkeit gewöhnt, den Gutshern die Mittel zum energischeren Betriebe ihrer Wirthschaften gewährt, die kleineren Stellenbesitzer und die nicht angesessenen Arbeiter gegen angemessenen Tagelohn dauernd beschäftigt, und ihrem Streben die Aussicht eröffnet, durch Sparsamkeit soviel zu gewinnen, um sich dergleichen kleine Stellen zu erwerben. Ein neues Leben wird in Oberschlesien erstehen, grossartiger, als es die Bergwerksindustrie hervorzurufen vermag, und Wohlstand aller Klassen in jenem Landestheile wird die gesegnete Folge sein, als Denkmal weisser Gesetzgebung.

Eingesandt.

Schlussbemerkung. So lange in den slawischen Landen der Grund und Boden gefesselt bleibt und wohleingerichtete nationelle Schulen fehlen, werden die Slawen im Vergleich mit den andern Völkern immer eine weit niedrigere Kulturstufe einnehmen. Denn wie kann ich irgend einen Fortschritt thun, wenn mir alle freie Bewegung fehlt, und wie kann meine Nationalität ein Ansehn erlangen, wenn sie im eigenen Lande vernachlässigt und unterdrückt wird! Man hat allerdings vor den Slawen Respekt, aber nur dann wenn man sie in der Gesammtheit betrachtet und ihre materielle Macht berücksichtigt, sonst — wir sprechen es hier mit blutendem Herzen aus, — sonst betrachtet der Deutsche, Franzose etc. vom Standpunkte seiner Freiheit die 80 Millionen Slawen eben nur als 80 Millionen Sklaven; man fürchtet sie, aber man achtet sie nicht. — Nicht eher können und werden die Slawen im Innern Wohlstand und nach Aussen Achtung erlangen, als bis bei ihnen die Leibeigenschaft, Panszczyzna, Robot und wie dergleichen scheussliche Einrichtungen sonst heissen nicht nur nicht aufgehoben, sondern vollständig ausgerottet sind. Darum frisch ans Werk!

D. R.

3. *Die Vernachlässigung des Slawenthums als Hauptgrund der Hungersnoth in Oberschlesien.*

Zu wiederholten Malen, besonders in den kurzen Mittheilungen werden unsre Leser Stimmen aus deutschen Zeitungen vernommen haben, welche über das bisherige Unwesen in Oberschlesien sich missbilligend aussprachen. Die Gründe, die man zu den dortigen Missständen angab, waren mannigfaltig; von uns aber wurde insbesondere unaufhörlich auf das Schädliche der wüthenden Entnationalisirung hingewiesen und von der fortwährenden Vernachlässigung der moralischen Bildung unter den schlesischen Slawen von Seiten der Regierung vorhergesagt; jetzt endlich ist die Zeit gekommen, wo unsere Ansichten eingetroffen sind, wo selbst die Gegner unsre Grundsätze als wahr anerkennen müssen. Je näher die Berliner literarische Zeitung der Regierung steht, desto grösseres Gewicht hat folgender Artikel derselben, der eben die Vernachlässigung des Slawenthums als Hauptquelle der gegenwärtigen Uebel anerkennt.

In Oberschlesien (heisst es darin) verhungert das Volk oder wird von einer pestartigen Seuche hinweggerafft, welche als die Folge jahrelanger Leiden erscheint. Und das erfährt man so plötzlich, nachdem die Noth schon so weit gediehen ist, dass kaum mehr zu helfen steht. Geschieht dies etwa in einem fernen, wüsten und unbekannten Lande? O nein, es geschieht in einem Lande, dass einen regen, gewerblichen Verkehr aufzuweisen hat, und von einer Eisenbahn durchschnitten ist, die tagtäglich von Hunderten, ja Tausenden, befahren wird. Und da treten auf einmal so überraschende und unbekannte Dinge hervor, wie wenn man eine neue Insel entdeckt hätte. Man staunt und fragt: wie ist das möglich? und doch ist es nur allzuwahr.

Man wird diese Zustände untersuchen und die Gründe werden zu seiner Zeit an den Tag kommen. Wir aber wollen uns nur erlauben, hier vorweg auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der bisher sehr wenig beachtet ist. Wir sagen nicht, es sei der alleinige Grund, aber es ist mit ein Hauptgrund, der in den Sprachverhältnissen liegt. Wo herrscht Noth? In Oberschlesien, wo der gemeine Mann fast ausschliesslich polnisch spricht, und darum ist sie dem deutschen oder verdeutschten Publikum so lange unbekannt geblieben. Etwas Aehnliches hat sich ja auch in Masuren und Lithauen ereignet. Diese Verhältnisse hangen mit der Vernachlässigung zusammen, welche der Slawismus zu leiden hat.

Unsere Behörden in den slawischen Landestheilen bestehen grösstentheils aus Deutschen, von denen nur Wenige der polnischen Sprache vollkommen mächtig sind. Wie sollen sie denn nun den Zustand des polnischen Volkes genau kennen lernen? Die Klagen dieses Volkes verhallen an ihren Ohren, denn sie verstehen sie nicht. Niemcy nennt die polnische Sprache die Deutschen, d. h. wörtlich Stumme (?); und es ist leider eine traurige Wahrheit, unsere gebildeten Deutschen sind für diese armen Leute so gut wie stumm; sie können nicht mit ihnen reden. Sie sind wirklich die stummen Niemcy, weil sie, aus einer höchst grundlosen und unverständigen Aversion gegen alles Slawische, sich zu stolz dünken, um die polnische Sprache zu lernen, selbst da, wo diese Sprache die Volkssprache ist.

Aber, sagt man vielleicht: Alle die in Mitten der slawischen Bevölkerung geboren und erzogen werden, die verstehen doch gewiss polnisch, und da gehen doch auch gebildete Leute daraus hervor, die zum Theil

selbst die öffentlichen Aemter bekleiden, jedenfalls aber als Vertreter und Stimmführer ihrer Landsleute gelten müssen; überhaupt auch den moralischen und intellektuellen Einfluss auf ihre Umgebungen ausüben werden, die überall von dem gebildeten Theile ausgeht. Indessen ist es nicht so. Auch in den slawischen Gebieten bestehen die höheren Stände zum guten Theil aus Deutschen, die keineswegs alle der Volkssprache mächtig sind, und sich in der Regel sehr wenig für das slawische Volk interessiren. Aus diesem Volke selbst aber gehen verhältnissmässig wenig höher gebildete Leute hervor, was seine guten Gründe hat; und diese Wenigen scheiden sich eben durch ihre Bildung von dem Volke ab. Sie verstehen natürlich ihre Muttersprache vollkommen, aber ihre Bildung erlangen sie nur in deutscher Weise und in deutscher Sprache, — werden dabei dem polnischen Wesen entfremdet, und ihr Gefühl für ihre Landsleute erkaltet. Sind sie gebildet, so sind sie auch verdeutscht, verkehren vorzugsweise nur mit Deutschen, und lassen das polnische Wesen als etwas Gemeines und Rohes bei Seite liegen. So nützt es dem slawischen Volke sehr wenig, dass gebildete Leute aus ihm hervorgehen, da sie ja ihre Fähigkeiten nicht dazu verwenden, um dieses Volk emporzuheben, sondern sich vielmehr eben durch ihre Bildung von der grossen Masse abscheiden, welche dabei in einen Helotenstand versinkt. Man stelle sich nur die Lage der Dinge lebhaft vor. Deutsche Verwaltung, deutsche Gerichte, deutsche Schulen, deutsche Presse und Literatur, und das inmitten einer slawischen Bevölkerung, der auf diese Weise alle Elemente einer höheren Cultur unzugänglich gemacht werden. Von den gebildeten Deutschen und von ihren eigenen gebildeten und verdeutschten Landsleuten wird diese Bevölkerung, wie gesagt, vernachlässigt, und durch ihre eigne Kraft vermag sie sich auch nicht emporzuheben, weil ihr eben alle Culturmittel entzogen sind. Ein Zustand moralischer und intellektueller Versunkenheit ist die unausbleibliche Folge, womit der wirthschaftliche Verfall Hand in Hand geht.

Auch ist die Meinung, die slawische Bevölkerung stehe allerdings dem deutschen Wesen gegenüber in grossem Nachtheil; und eben deswegen müsste man mit aller Kraft die Germanisirung betreiben, um diese Bevölkerung dadurch zu heben. Mit Erlaubniss, das ist ein trauriger Irrthum, um es nicht härter zu bezeichnen. Denn es ist schlechterdings nicht wahr, dass die Germanisirungsmassregeln das slawische Volk emporheben. Diese Massregeln sind ja nicht erst seit gestern in Uebung, sie herrschen wohl seit einem Jahrhundert, wenn nicht länger; und was sind denn nun die Früchte davon? Ueberall, sobald man die Sprachgrenze überschreitet, nimmt man den grossen Abstand zwischen dem deutschen und dem polnischen Volkselemente wahr. Und doch müsste dieses ja nachgerade so ziemlich mit jenem im Niveau stehen, wenn die Germanisirung wirklich so förderlich wäre. Aber die Sache verhält sich anders. Der kleine Theil der angesehenern und wohlhabendern Leute ist allerdings verdeutscht, aber die grosse Masse ist auf einer niederen Stufe stehen geblieben, oder noch tiefer gesunken. Und hätte man die Kräfte, die man auf die Germanisirung verwendet, vielmehr darauf gerichtet, diese Masse auf der Grundlage ihrer Nationalität zu bilden, es würde heutzutage ganz anders stehen.

Man würde es gewiss eigenthümlich finden, wenn Einer um die gewerbliche Geschicklichkeit zu vervollkommnen, etwa den Schneidern zumuthen wollte, die Schusterei zu erlernen, oder umgekehrt. Nein, mag jeder bei seinem Handwerke bleiben, und sich in seiner Weise zu vervollkommnen streben. Und doch ist es in unserem Falle ebenso. Es

heisst Zeit und Kraft vergeuden, die Nationalitäten vernichten und umbilden zu wollen. Man halte sich doch nur an seine eigene Erfahrung, und man wird wohl eingestehen, wie viel dazu gehört, sich einer fremden Sprache so weit zu bemächtigen, dass man sie wie die Muttersprache handhaben kann. Selbst dem Gebildeten fällt das schwer genug. Und doch trägt man kein Bedenken, so etwas von dem slawischen Volke zu verlangen; als ob das so gar nichts wäre, und sich ganz von selbst verstünde! Erfahrene Schullehrer wissen aber davon zu erzählen, was das für eine Noth ist, die polnischen Kinder deutsch zu unterrichten. Denn so geschieht es wirklich; diese Kinder sollen nicht blos überhaupt Deutsch lernen, sondern das Deutche soll selbst ihre Unterrichtssprache sein. Und was gewinnen sie endlich dabei? Die Kenntniss einiger deutschen Phrasen, die weder ihren Verstand aufklären, noch ihr Herz erwärmen. „Muttersprache, Wonnelaut!“ sagt der Dichter. Und diesen Wonnelaut will man nicht einmal der zarten Jugend gönnen. Man bietet ihr einen Unterricht, den sie anfänglich überhaupt nicht versteht, der ihr Bewusstsein verwirrt, ihre natürlichen Fähigkeiten erstickt, und sie am Ende ohne alle reelle Kenntniss lässt. Man mokirt sich darüber, wenn vornehme Leute für ihre Kinder eine Bonne halten, und die armen Kleinen französisch parliren müssen, ehe sie sich nur einmal ihrer Muttersprache bewusst sind; und doch ist das noch einigermassen zu entschuldigen, denn solche vornehme Kinder haben wohl noch andere solide Bildungsmittel. Allein die Kinder aus dem slawischen Volke in deutsche Schulen zu schicken, das soll ganz in der Ordnung sein! Aber diese armen Kinder haben keine andern Bildungsmittel als solchen dürftigen Schulunterricht, wo man ihnen deutsche Worte vorspricht, die sie wie Staarmatze nachsprechen müssen. Aber solche „Bildung“ muss wohl jeder aufrichtige und einsichtige Mann für unerspriessliche Zeitvergeudung halten. Und wenn sie doch nur blos unnütz wäre! Nein noch mehr, dieses Treiben erstickt den Geist und führt zur Verdummung des Volkes. — Das ist der Segen solcher Verbreitung des Deutschthums unter dem slawischen Volke. Der katholischen Kirche wird es zum Vorwurf gemacht, dass sie sich beim Gottesdienste zum Theil der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache bedient, — aber was soll man erst dazu sagen, wenn sich in unserm slawischen Volke die gesammte Civilisation in einer fremden Sprache bewegt? Was kann auch anders daraus hervorgehen, als eine totale Versunkenheit des Volkes, eine Versunkenheit, die sich nun auch durch den Angstschrei leiblicher Noth kundgiebt?

Noch vor nicht langer Zeit haben wir durch die rühmlichen Bestrebungen der Mässigkeitsvereine das unsägliche Elend kennen gelernt, welches die Branntweinpest anstiftet. Und wo wüthete diese Pest am fürchterlichsten? Gerade da, wo jetzt die grosse Noth herrscht, bei den polnischen Oberschlesiern. Natürlich, ein Volk, dem alles geistige Leben entzogen ist, hält sich zuletzt an den Spiritus. In Irland hat man dasselbe erlebt.

Die preussischen Stände haben vor Jahr und Tag eine Denkschrift eingereicht über die Ursachen des häufigen Nothstandes in Preussen, sowie über die Mittel zur Abhülfe, und unter diesen Mitteln auch die weitere Verbreitung der deutschen Sprache. Aber warum haben sie denn nicht auch die weitere Verbreitung der polnischen Sprache empfohlen? Es ist nicht unsere Meinung, unsere deutschen Landsleute polonisiren zu wollen, aber wir meinen allerdings, dass in gemischten Sprachgebieten jeder Gebildete beide Sprachen verstehen sollte; und wenn wir es ganz in der Ordnung finden, dass der angesehenere und gebildetere Theil der

slawischen Bevölkerung der deutschen Sprache vollkommen mächtig werden muss, so ist nicht abzusehen, warum man den Deutschen die gegenseitige Pflicht erlassen sollte. Denn soviel ist zunächst unbestreitbar, dass dieses von den öffentlichen Beamten schlechterdings zu verlangen wäre. Die Uebelstände des Dollmetscherunwesens sind ja sonnenklar. Und was soll erst daraus werden, wenn das mündliche Gerichtsverfahren in den slawischen Gebieten eingeführt wird? Ein mündliches Verfahren mit der Hülfe von Dolmetschern hat die grössten Schwierigkeiten und ist ganz gewiss unlebendiger als das gegenwärtige schriftliche Verfahren. Bei diesem, wo auf den Vortrag wenig ankommt, mag man sich allenfalls mit Dollmetschern behelfen, aber bei dem mündlichen Verfahren ist es anders; da hat der Vortrag eine grosse Bedeutung, und der arme Pole muss vor dem deutschen Gerichte im grössten Nachtheile stehen. Nun wird ja der Dollmetscher durch seine Ausdrucksweise einen erheblichen Einfluss auf das Urtheil gewinnen; es können die grössten Schurkereien vorfallen, und eine komplete Rechtsunsicherheit entstehen. Ich meine, das ist wohl der Ueberlegung werth. Ueberhaupt aber, wollen wir das polnische Volk bilden und resp. regieren, so müssen wir ja natürlich der Sprache dieses Volks kundig sein. Es geziemt sich für die höheren und herrschenden Klassen, die Sprache der niederen und dienenden Klassen zu verstehen, und nöthigenfalls zu erlernen. Das ist aber zu viel verlangt, wenn der arme Bauer, der schon so wenig Zeit und Mittel für seine geistige Bildung hat, noch oben darein eine fremde Sprache erlernen soll, und wenn man ihm sogar nur in dieser fremden Sprache Kulturmittel bieten will. Anstatt sich dadurch zu erheben, wie die Germanisirungsmänner sich einbilden, muss er dabei vielmehr in jeder Hinsicht zurückbleiben, leiblich und geistig verkümmern.

Die Thatsachen reden. In Oberschlesien und in Masuren wird die Germanisirung weit länger und nachdrücklicher betrieben als im Posenschen. Und ist nun etwa die Lage des gemeinen Mannes dort besser? Im Gegentheil. Im Grossherzogthum bietet die Lage des gemeinen Mannes einen erfreulicheren Anblick. Denn er ist freilich roh, unordentlich und unreinlich; aber während die oberschlesischen sogenannten Wasserpolaken in ihrem ganzen Wesen als die Kinder des Elends erscheinen, so zeigt der posensche Bauer geistige und leibliche Lebendigkeit; und das eben deshalb, weil hier die Germanisirung, obwohl es an Versuchen dazu nicht gefehlt hat, bisher im Ganzen doch nur geringe Fortschritte gemacht hat. Hier sind die höhern Klassen noch nicht germanisirt, halten fest an ihrer Nationalität, und thun sehr wohl daran. So haben sie mit der grossen Masse noch eine geistige Gemeinschaft, der Nationalgeist erhält das Ganze lebendig, indessen die weisen agrarischen Massregeln unserer Regierung den Wohlstand und das Selbstgefühl des gemeinen Mannes gehoben haben. Gebe nur Gott, dass dieser Segen nicht anderweitig verkümmert wird. Durch eine fortgesetzte Germanisation würde dass sicher geschehen. Denn die ganze Volksmasse zu germanisiren, das würde selbst in Jahrhunderten, und vielleicht nie gelingen. Die Germanisirung würde nur die höheren Klassen ergreifen, die sich damit von der grossen Masse abschieden, welche dann, aller geistigen Einflüsse beraubt, vielleicht in einem eben so schlimmen Helotenzustand herabsinken würde, als derjenige war, woraus sie durch unsre agrarische Gesetzgebung erlöst ist.

Es streitet gegen Gottes Ordnung, die Nationalitäten zu verdrängen. Denn alle Völker haben ihre besondere Mission in der Welt.

Hierüber wäre noch Vieles zu sagen. Wer nur irgend unbefangen

und ohne parteiisches Vorurtheil die jetzigen Verhältnisse erwägt, der wird zu der Ueberzeugung kommen, dass die deutschen Beziehungen zum Polenthume und zum Slawismus überhaupt von der allerhöchsten Wichtigkeit sind und weder in literarischer noch politischer Beziehung bei den Männern der Wissenschaft die Beachtung finden, welche sie verdienen.

4. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der fleisige Tyl hat sein neues Stück „Bankrotař a kramařka" Schauspiel in fünf Akten, zur allgemeinen Befriedigung des Publikums auf der Prager böhmischen Bühne aufführen lassen.

2. Der böhmische Gewerbeverein hat beschlossen, dass zur Zeit des fünfhundertjährigen Jubiläums der Prager Universität eine grosse Gewerbeausstellung stattfinden soll. — Der genannte Verein, welcher im Jahre 1846 im Ganzen 574 Mitglieder besass, hatte deren zu Ende des Jahres 1847 gerade 600, so dass sich die Zahl derselben um 26 vermehrt hat und das gerade zu einer Zeit, wo man von einer Seite her prophezeite, der Gewerbeverein ginge seinem Untergange entgegen.

3. P. Spitzberger aus München hat zwei Statuetten des verstorbenen Jungmann angefertigt. Die eine stellt ihn als Rektor magnificus mit dem Leopoldskreuze dar, die zweite aber im häuslichen Gewande. Ausserdem ist seine Büste aus den Händen desselben Künstlers hervorgegangen. P. Spitzberger gedenkt auch in Bälde die Statuetten Šafařik's, Palacký's und Kollár's und dann die Büsten derselben und die von Dobrowský und Hanka anzufertigen. — Wo bleibt Čelakowský?

4. Der talentvolle Komponist der ersten illyrischen Oper: „Ljubav i zloba," Namens Vatroslav Lisinski gedenkt auf Kosten der kroatisch-slawonischen Stände längere Zeit in Prag zu verweilen, um sich in der Musik noch weiter zu vervollkommnen. Es steht zu erwarten, dass er während dessen eine neue illyrische Oper, wozu er bereits den Text von dem Prof. Demeter in Agram erhielt, komponirt und es ist Aussicht vorhanden, dieselbe könne dann in böhmischer Uebersetzung zu Prag aufgeführt werden.

5. Der Official T. Mertlík in Prag besitzt eine höchst interessante Sammlung von Käfern. Sie ist wohlgeordnet und die Anzahl der Exemplare beläuft sich auf 5000.

6. In Warschau starb am 9. December 1847 L. A. Dmuszewski, der Nestor des dasigen Theaters und siebenundzwanzigjähriger Redakteur des „Kuryer Warszawski" im 70. Jahre seines Alters. Sein Leben ist gewisser Massen eine funfzigjährige Chronik des Warschauer Theaters. Als Zeitgenosse der berühmten polnischen Schauspieler Bogusławski und Żółkowski war er Zeuge des Erhebens, Fortschreitens und aller Schicksale jenes Theaters. Als dramatischer Künstler, als Verfasser oder Uebersetzer von mehr als 100 Stücken, ja endlich als Direktor beider Theater hat er sich auszuzeichnen gewusst und den „Kuryer" gab er mit so viel Geschick heraus, dass er dem polnischen Lesepublikum so nothwendig wurde, wie das tägliche Brod. (Kw.)

7. Im Königreich Polen ist vor Kurzem das in Russland gebräuchliche Maass und Gewicht eingeführt worden.

8. Herr Purkyně, Professor der Physiologie zu Breslau, bekanntlich von Geburt ein Böhme, hielt am 27. Februar eine öffentliche sehr zahlreich besuchte Vorlesung. Es geschah diess im Interesse der leiden-

den slawischen Oberschlesier, denn der bedeutende Ertrag der Vorlesung wurde von Hrn. Purkyně diesen überwiesen.

9. Den bei der Vertheidigung Prags gegen die Schweden (1648) gefallenen Prager Bürgern soll ein Denkmal gesetzt werden. Die Ausführung hievon ist dem Bildhauer J. Max und den Archidekten Kranner übertragen worden.

10. Von Oehlenschlägers „Corregio" soll in Belgrad eine serbische Uebersetzung erschienen sein.

11. Als bei der am 4. März zu Paris stattfindenden grossen Todtenfeier für die Opfer der Republik die polnische Emigration mit ihren Nationalfahnen und ihrer uniformirten Schuljugend im Festzuge erschien wurde sie ausserordentlich beifällig aufgenommen und der Jubelruf von den unübersehbaren und bis in die höchsten Giebelspitzen mit Zuschauern besetzten Häuserreihen der Boulevards wollte nicht enden. Ueberall wo sie vorüberzog bezeugte man ihr seine Achtung durch Hutabnehmen und rief: Es lebe Polen! Es lebe die polnische Republik.

12. Auch in Krain fängt man an, Theaterstücke in der Landessprache aufzuführen. So wurde neulich zu Neustadt ein Linhartsches Lustspiel unter dem Titel „Veseli dan" (d. i. der frohe Tag) von einigen Dilettanten mit grossem Beifall gegeben. K. i. r. Nov.

13. Die Prager Bürgerressource (měšťanska beseda) beabsichtigt bei dem bevorstehendem Universitätsjubiläum eine grosse Musikaufführung, ein sogenanntes Concert monstre, zu veranstalten. Es sollen über 1000 Sänger und Musiker unter A. Jelen's Leitung daran Theil nehmen.

14. Nebesbý's „Protichůdci" sind unter dem Titel: „Przeciwnicy życia i śmierci" von A. Zawadzki in Lublin in die polnische Sprache übertragen worden.

15. Der Buchhändler K. Jabłoński in Lemberg hat von jeder in seinem Verlage erschienenen Schrift ein Exemplar dem böhmischen Museum zu Prag geschenkt. — Ein der Nachahmung werthes Beispiel!

16. Die Regierung des Fürstenthums Serbien hat zwei von P. D. Isailović verfasste Werke, nämlich ein deutsch-serbisches und ein französisch-serbisches Wörterbuch auf ihre Kosten drucken lassen. — Die serbische Regierung entwickelt wirklich ein recht lobenswerthes Streben, die für die Volksbildung nöthigen Hülfsmittel möglichst bald ihrem Volke zu bieten.

17. Madame Sonntag, eine in Odessa lebende Deutsche, hat ein Buch: „über den Geist der Rechtgläubigkeit" in russischer Sprache geschrieben und der kaiserliche Synod hat es für würdig erachtet, dasselbe bereits in der fünften Auflage auf seine Kosten erscheinen zu lassen. Die Verfasserin hat in Folge dessen ein recht hübsches Honorar eingenommen.

18. Vor Kurzem erschien die zweite Sammlung slawischer Alterthümer von T. Wolanski in Lissa bei Günter.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Erklärung.

Von der gegenwärtigen Nummer ab übernimmt Herr *J. E. Schmaler* (Smolef), welcher bereits seit vorigem Jahre an der Redaction der slawischen Jahrbücher den thätigsten Antheil nahm, die Leitung dieser Blätter, während der Unterzeichnete an dem von ihm begründeten und bisher mit unermüdlicher Liebe und Sorge gepflegten Organe für allgemein-slawische Interessen nur als Hauptmitarbeiter seine eifrigste Mitwirkung bethätigen wird, da ihm leider anderweitige umfangreiche Arbeiten nicht gestatten, die Redaction fernerhin fortzuführen. Indem er schliesslich allen Bekannten und Freunden unserer Sache für den bisherigen Antheil an den slawischen Jahrbüchern seinen herzlichsten tiefgefühltesten Dank ausspricht, bittet er dieselben, auch weiterhin dem Unternehmen treu zu bleiben.

Leipzig, am 6. April 1848.

Dr. ***J. P. Jordan.***

Mich an die Bitte des Herrn Dr. J. P. Jordan in ihrer vollsten Bedeutung anschliessend erkläre ich hiermit, dass ich die slawischen Jahrbücher in unveränderter Tendenz herausgeben und mich dabei bestreben werde, allen zeitgemässen Wünschen ihrer Leser möglichst zu entsprechen. In Rücksicht hierauf werden die slawischen Jahrbücher von nun an wöchentlich zweimal, nämlich Mittwochs und Sonnabends, und zwar mit einem Beiblatte die „Slawische Rundschau" erscheinen. Sie können wie bisher zu dem jährlichen Preise von 4 Thlr. = 6 Fl. C. M. = 24 poln. Gulden durch jede solide Buchhandlung, von dieser Nummer ab aber auch zu dem vierteljährlichen Pränumerationspreise von 1 Thlr. = 1½ Fl. C. M. = 6 poln. Gulden **durch die Post** bezogen werden. Die slawische Rundschau wird auch separat ausgegeben und kostet vierteljährlich 20 Neugr. = 1 Fl. C. M. = 4 poln. Gulden. Im Interesse der Zeitschrift abgesendete Briefe, Bücher und Schriftstücke werden sowohl von dem ehemaligen, als dem jetzigen Redacteur angenommen und Beide geben die feste Versicherung, dass in allen Fällen, wo die Mitarbeiter nicht ausdrücklich genannt sein wollen, die grösste Discretion und Verschwiegenheit beobachtet werden wird.

Leipzig, am 6. April 1848.

J. E. Schmaler (Smolef.)

1. *Der Name „Wenden.“*

Wir finden den Namen „Wenden, Winden“ in der Gegenwart nur noch an drei Punkten bei den Deutschen in so fern in Gebrauch, dass sie ihn den in ihrer Nähe wohnenden Slawen, als solchen beilegen, nämlich in Steiermark, Krain und Kärnten, in der Lausitz und im Reg. Bez. Frankfurt a. O. Dort giebt man ihn den Slowencen, in der Lausitz den Serben, und in der Nähe von Züllichau nennt man die dasige slawische Bevölkerung „Oderwenden.“ Dass der Name „Wenden“ bei dem deutschen Volke von jeher der jetzt modernen Benennung „Slawen“ entsprach, darüber ist man einig, was er aber eigentlich bedeutet, das ist noch bis jetzt nicht genugsam klar geworden. Šafarik erklärt in seinen Slawischen Alterthümern I. Thl. S. 163 ff. (deutsche Ausgabe,) dass er von winda, wenda das ist Wasser aus etymologischen Gründen füglich nicht abgeleitet werden kann, dass daher Wenden nicht als Wasseranwohner zu deuten seien. Nichts destoweniger sucht aber der Grossherz. Hess. Oberstudienrath Dr. Dilthey*) die von Šafarik verworfene Ansicht möglichst zu stützen und wir theilen den von ihm rücksichtlich hierauf verfassten Artikel mit, weil er, wenn auch in keiner Weise überzeugend, so doch immer interessant ist.

Venedi, Venedae, Vinidae, die Wenden östlich von der Mündung der Weichsel am sinus Venedicus, dem angrenzenden Theile der Ostsee mit den montes Venedici, den Anhöhen zwischen Preussen und Polen. Die über das ganze indogermanische Gebiet verbreitete Wortwurzel vend, vind mit Sicherheit zu erklären, wird zwar nie gelingen, doch hat am meisten für sich die Combination mit litth. vandu, nordisch vata, Wasser was zu udus und unda führt, womit in Einklang steht die Legende von Krok's Tochter Wanda, die, in die Weichsel springend, sich den Wassergöttern opfert, so wie dass fast überall die Wenden als Anwohner des Wassers erscheinen, und wogegen die vielseitige Anwendung ihres Namens zur Bezeichnung binnenländischer Orte keineswegs streitet. Wenigstens liegt diess weit näher, als die auf den mons Vindius gestützte Ableitung aus Indien, welche nicht dadurch befestigt werden kann, dass man die im J. 59 v. Chr. aus Germanien dem römischen Stadthalter in Gallien geschenkten Indier für Winden oder Wenden erklärt. Tacitus ist zwar in Zweifel darüber, ob er die Venedi für Germanen oder Sarmaten halten solle; allein die Folgezeit hat genugsam Zeugniss dafür abgelegt, das Wenden, obwohl bei den Slawen selbst nicht üblich, doch bei den Litthauern, Finnen, Celten und Deutschen allgemeine Benennung der Slawen ist, als deren Besieger schon der Kaiser Volusianus i. J. 253 den Beinamen Vendicus führt. In mythischer Gestaltung erscheinen sie bei den Skandinaviern als Wanen in Wanaheimr am Flusse Wanaquisl (Tanais) mit Wanadis oder Freya (Prija) als wendische Göttin. In Deutschland ist durch die Slawen des Mittelalters der Name bis weit nach dem Westen getragen worden, von Windau an der Ostsee und Winetha, der berühmten Wendenstadt, bis an das Wendenthor und die Wendenstrasse von Braunschweig und die Wendendörfer in Thüringen, von Windisch, Windischgräz und Windischmark bis nach Windehausen, Windsheim, Windek etc. Darüber hinaus sind wir freilich auf blosse Ahnungen beschränkt.

*) Proben von Etymologien deutscher Orts- und Volksnamen. In der Zeitschrift für die Archive Deutschlands. III. Hft. S. 270. ff.

Zunächst scheint Vindobona eine slawische Gründung auf celtischem Gebiete zu sein, welche von den siegenden Celten mit dem anklingenden Namen des heimischen Vienna bezeichnet wurde. — Südlich und südwestlich von Wien erstrecken sich wendische Gebiete bis in die Nähe der Veneti, *Οὐένετοι, Βενετοί*, in der Landschaft Venetia mit der nach Attila's Einbruch erbauten gleichnamigen Hauptstadt, und welch schöneren Namen könnte diese tragen, als den einer Königin der Gewässer, an welchen wir durch den die blaugrüne Meerfarbe bezeichnenden color Venetus hier wiederum erinnert werden? Freilich beginnt hier die Nationalität zu schwanken; denn meistentheils sind von den Alten diese Veneti für die durch Antenor aus Paphlagonien hierher geführten Heneter erklärt worden, deren Name jedenfalls derselbe ist. Indessen sind wir theils nicht genöthigt, diese mythische Angabe für historisch zu nehmen, theils nicht verhindert, selbst jenen paphlagonischen Henetern eine slawische Abkunft zuzuschreiben. Herodot, Appian, Thierey haben zwar die Veneter für Illyrier, Niebuhr für Liburnier erklärt; damit ist aber nichts erklärt, so lange die Nationalität dieser Völker gleich schwankend ist. Celten in ihnen zu suchen, dürften wir um desswillen geneigt sein, weil viele gallische Namen nach Oberitalien verpflanzt worden sind; aber es verbietet diess ihr stets feindseliges Verhältniss zu ihren celtischen Nachbarn und ihre freundliche Vorliebe für Rom, noch mehr die ausdrückliche Versicherung des Polybius, dass ihre Sprache von der der Celten gänzlich verschieden sei. Alle diese Umständen machen es rathsam, Mannert und Šafarik beizupflichten, welche die Veneter für Slawen erklärt haben, die von ihren Volksgenossen durch den Einbruch der Celten getrennt und später sammt diesen romanisirt worden seien, und selbst eine durchgreifende Trennung der Art möchte ich bezweifeln, da schon das benachbarte Triest, in dessen Sprachengewirr freilich jetzt die eigentliche Landessprache von dem Fremden kaum heraus zu hören ist, nach Bernhardis Sprachkarte zum slawischen Sprachgebiete gehört, welches also noch immer bis in die Nähe von Wien und Venedig sich erstreckt. Vielleicht haben Slawen in ferner Urzeit noch viel weiter westlich von der Donau gewohnt: wenigstens kommen wir hier nach Vindelicia, welches von den Flüssen Vindo und Licus benannt sein soll, die an slawische Wenden und Lechen erinnern, was um so auffallender wird, da an ihrer Grenze selbst der Bodensee als ein wendischer See (lacus Vendicus) erscheint, jenseits dessen wiederum ein ganz slawisches Windisch in Vindonissa entgegentritt. Und fast wunderbar kehren die Venedi wieder am atlantischen Ocean in der französischen Vendée mit der Hauptstadt Vannes, die uns die skandinavischen Wanen wieder herbei zu zaubern scheint, bretonisch Wenet oder Gwenet genannt, und der Stadt Vendôme, deren Name wiederum nach Paris gewandert ist, wo Napoleon auf der Vendômesäule thront.

Šafarik möchte auch diese Venedi für einen in uralter Zeit getrennten Zweig des slawischen Volkstammes halten, und ich glaube in sprachlicher Beziehung diese Ansicht weiter damit stützen zu können, dass das celtische Armorica (d. i. Land am Meere) und das lateinische Aquitania blosse Uebersetzungen von Venetia zu sein scheinen, welches als Venedotia walisisch Gwined, sogar in dem britanischen Wales in gleichem Sinne wiederkehrt. Nicht minder kann der noch übliche Provincialname fr. Guienne zur Bestätigung dienen, wiewohl ich nach jenen Wortformen zweifelhaft darüber werde, ob er aus Aquitania oder Venetia-Gwined sich entwickelt hat. Nicht genug aber, dass der Name der Veneti oder Venedi in Paphlagonien, an der Ostsee, am adriatischen Meere,

am Bodensee, in der Vendée und in Wales erscheint, er ist auch über den atlantischen Ocean hinübergetragen worden, wo er in Venezuela in Caraccas wieder auftaucht, welches, auf Inseln und Pfählen gebaut, ein Klein-Venedig geworden ist. Dass und wie der Name der Wenden in Beziehung zu dem der suevischen Vandalen stehe, muss bei diesen erörtert werden. — Wären wir hier nicht auf blosse Namenserklärung und die damit zusammenhängende geschichtliche Combination beschränkt, so liessen sich slawische Beziehungen auch am linken Ufer des Mittel-Rheines aus dem Alterthum nachweisen. — Von den Vangionen, deren Volksname als Königsname Vangio bei Tacitus an der sarmatischen Gränze vorkommt, sagt Lucanus, dass sie „in sarmatischer Tracht pumphosiger Brächsen (?) einherziehn." Hinter Bingen fand Ausonius arva Sauromatum in dem Hunsrück, welcher im Mittelalter Hunorum tractus heisst.

2. *Eine Stimme aus Posen.*)*

(S. Z.) Es möchte scheinen, als wenn Oesterreich Galizien freigeben, als wenn Preussen die schändliche Rolle der Unterdrückung und Vernichtung der polnischen Nationalität aufgeben wird. Möchte das Recht und die Gerechtigkeit auf dem Triumphwagen in die Kabinette einziehen, welche noch das Schicksal eines grossen Volks in ihren Händen haben! möchte diesen Einzug der Beifallsruf der freien Völker begleiten, und nicht die Thränen, das Blut und die Verwünschungen der seit 70 Jahren in Ketten geschlagenen Nation.

Ein solcher Triumphzug der Gerechtigkeit fand in Berlin statt; obgleich nicht gerade in das Kabinet der Regierung, so doch in das Kabinet des Volkes, dass über sein Schicksal und seine auswärtige Politik seit seinem Siege entscheidet. Die Stimmen dieses Triumphes erschollen bis nach unserm Lande; das Echo: „Es lebe die Unabhängigkeit Polens" prallte ab an den Thürmen und dem weissen Adler unseres Rathhauses. Der Drang der Ereignisse, der Gefühle, der Eindrücke war so mächtig, dass ihrem Strome selbst die egoistischen Regungen der hiesigen Beamten nicht widerstehen konnten. Auch sie wiederholten den harmonischen Ruf ganz Deutschlands, ganz Europa's: „Es lebe die Unabhängigkeit Polens!" Nun vergass man die blutige Vergangenheit, die 70jährige Verfolgung, die sklavische Behandlung, die grausen Gefängnisse, den sowohl materiellen als moralischen Druck, es trat eine Amnestie ein zwischen der durch die Bureau Feder und das Bajonett bedrückten Nationalität und der Nationalität, die das Brod geniesst, welches mit den Thränen und dem Schweisse des bis zur Niederträchtigkeit helotisirten Volkes benetzt ist.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir sehen uns genöthigt, in unserer Zeitschrift auch Abhandlungen über die slawisch-politischen Fragen so lange aufzunehmen, bis wir dieselben nach und nach vollständig in die „Slawische Rundschau" verweisen können und hoffen hierbei in Uebereinstimmung mit unsern Lesern zu handeln. D. R.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 1. Mittwoch, 12. April. **1848.**

Die „**Slawische Rundschau**“ erscheint seit Anfang April d. J. in der unterzeichneten Expedition und wird nach denselben Grundsätzen redigirt, wie die slawischen Jahrbücher. Sie bringt die interessantesten Ereignisse und Tagesneuigkeiten aller slawischen Länder und die Redaction ist in den Stand gesetzt, durch ihre in allen slawischen Gebieten gewonnenen Correspondenten, durch Ausbeutung der in slawischer Sprache erscheinenden Zeitschriften und durch Beiordnung des betreffenden, aus deutschen Zeitungen erlangten Materials allen Anforderungen auf das Schnellste und Vollständigste Genüge zu leisten. Vorläufig erscheinen wöchentlich zwei Nummern, die aber möglichst bald vermehrt werden sollen. Der vierteljährliche Preis beträgt 20 Ngr. = 1 Fl. C. M. = 4 polnische Gulden. Die „Slawische Rundschau“ kann durch alle soliden Buchhandlungen und durch jede Postanstalt bezogen werden.

Leipzig, am 6. April. 1848.

Die Expedition der *slawischen Jahrbücher*.

Polen.

Posen. Seit die ersten Nachrichten über die Pariser Revolution in die polnischen Länder drangen, begann auch die Agitation der Polen und unleugbar war Posen einer ihrer Hauptvereinigungspunkte. Schon seit Anfang März waren den Behörden von allen Seiten Nachrichten zugegangen, dass ein Aufstand bevorstehe, die grössten militairischen Vorsichtsmassregeln wurden angeordnet, doch kein äusserliches Symptom liess sich wahrnehmen und der Uneingeweihte musste Alles für Mystifikation halten; da geschah es, dass am 19. März die Berliner Post ausblieb, und nun zeigte es sich, welch ein Geist die Gemüther schon längst bewegt hatte. Aus Volksgruppen wurden Volksmassen, welche die Strassen durchwogten, als andern Tags die Nachricht erscholl, in Berlin habe nach furchtbarem Kampfe die Demokratie vollständig gesiegt. Als wäre es ein Zauberschlag gewesen, der Alles elektrisirt habe, so schien es, als Mittags in der zwölften Stunde polnische Fahnen ausgesteckt, auf allen Strassen rothweisse Kokarden ausgetheilt wurden und man Polen aus tausend Kehlen vielmalige Hochs ausbrachte. Der Kommandant liess alle Plätze besetzen. Der Präsident verhielt sich passiv und erliess an die Polizei nur den Befehl, sobald die Behörden und das Eigenthum nicht durch Excesse bedroht würden, das nationale Treiben ruhig gewähren zu lassen. Am 20. begab sich eine Deputation der im Bazar versammelten Polen zum Oberpräsidenten und erhielt von demselben die Genehmigung, sich Behufs Abfassung und Absendung einer Adresse an Se. Majestät im Bazar berathen zu dürfen. Dieselbe wurde sofort redigirt und von der grossen Menge der Anwesenden genehmigt. An demselben Tage erschien eine von dem polnischen Nationalcomité, das sich indessen constituirt hatte, erlassene Proclamation an die Polen, worin es unter Anderem ausspricht, dass das Grossherzogthum Posen nicht zum deutschen Bunde gehören wollte, und zur Ruhe und Ordnung ermahnt. Auch wurden verschiedene andere Proclamationen an die Deutschen, die Juden, an die Geistlichkeit etc. erlassen. — Am

21. ging die von dem Nationalcomité bevollmächtigte Deputation nach Berlin ab, wo indessen die in Berlin gefangen gehaltenen Polen amnestirt und unter dem Jubel der Berliner vor das königliche Schloss gebracht worden waren. Sie hatten, unbekannt mit den Vorgängen in Posen, sofort von ihrer Seite ein Nationalcomité gebildet, das sich aber sogleich auflöste, als die Posener Deputation in Berlin angekommen war. Diese erhielt nachdem noch eine deutsche Deputation aus Posen erschienen war, am 29. März eine Resolution, in welcher der König ausspricht, dass er „gern eine nationale Reorganisation des Grossherzogthums Posen, welche in möglichst kurzer Zeit stattfinden solle, anbahnen will." Mit dieser Antwort begaben sich die Deputirten wieder nach Posen, nachdem von ihnen in Berlin Dr. Cybulski zum Bevollmächtigten des Nationalcomités ernannt worden war. Die polnische Legion, welche sich unter dem Namen: „Gwardya polska" in Berlin militairisch organisirt und die dasige Einwohnerschaft im Wachdienste redlich unterstützt hatte, verliess am 28. die preussische Hauptstadt, um ihre Kräfte fernerhin dem eignen Vaterlande zu widmen. Sie erhielt von dem Chef der Berliner Bürgergarde, Polizeipräsidenten v. Minutoli die Erlaubniss, bewaffnet abreisen zu dürfen. Ehe sie abging, begab sie sich in die Universität, wo ihr Kommandeur Dr. Szuman eine Rede an die Berliner Studenten hielt, worin er denselben für ihre Bestrebungen zur Erringung der Freiheit einen Dank und zugleich die Hoffnung aussprach, dass sie für die polnische Sache wirken würden, wie diess den wahren Freiheitsmännern gezieme.

* Posen am 31. März. Am 28. Abends ging die Berliner polnische Garde von Berlin nach Posen ab. Sie schlug den Weg nach Glogau ein, wohin sie sich mit Eisenbahn begab. — Am 29. Morgens um 7 Uhr traf sie etwa 2 Meilen von Glogau den Behufs Bestellung von Fuhrwerken zur Beförderung der Garde von da bis Posen 2 Tage vorher abgeschickten Officier Kierski, der kaum Worte finden konnte, um die tolle Behandlung, die ihm Seitens des dortigen Festungskommandanten zu Theil geworden, zu schildern. Er warnte die Garde bewaffnet und mit Nationalkokarden durch Glogau zu ziehen, denn hiedurch würden sie sich gewiss Unannehmlichkeiten zuziehen, da der Festungs-Kommandant gesagt habe, er würde mit Kartätschen schiessen lassen, wenn sich ein bewaffneter Pole sehen liesse. — Sofort fasste der Anführer der polnischen Garde den Entschluss, die Garde in den Wagen bleiben zu lassen; er selbst legte seine National-Mütze und seinen Säbel ab, und begab sich mit seinem Pass zum Kommandanten. — Bald darauf kam er mit der Nachricht zurück dass die Garde durch die Stadt ruhig gehen dürfe, sie solle aber ihre Nationalkokarden abnehmen und ihre Waffen nicht sehen lassen, um sich nicht etwaigen Misshandlungen des echt preussisch gesinnten Pöbels auszusetzen. Man konnte diese Stimmung der Einwohnerschaft kaum begreiflich finden — erst dann fand man sie erklärlich, als man sich an alle die Teufelskünste erinnerte, die so lange in Anwendung gebracht worden waren, um diesen so polenfeindlichen Sinn bei dem Nachbarvolke hervorzurufen. — Bald darauf als die Garde die Festung hinter sich hatte, traf sie zwei polnische Bauern, die mit Trauer und Schmerz erzählten, dass sie in Fraustadt von thätlichen Misshandlungen nur durch ihre imposante Statur und eisernen Fäuste, sowie durch jüdischen Beistand bewahrt wurden. Als die Garde vor diesem Städtchen ankam, traf sie einen dort mit Truppen stehenden Major, der denselben rieth, die Nationalkokarden und Waffen zu verstecken, um sich dadurch Unannehmlichkeiten Seitens des Pöbels zu ersparen. — Solche Geistes-Verfinsterung in dem so gepriesenen Intelligenzstaate! Solcher Hass gegen das polono-slawische Element! Die Polen mussten nun durch Moräste um die Stadt herum gehen. Erst in Stenszewo fand die junge Garde eine Masse polnisches Volk, von dem sie mit Jubel empfangen wurde. — Es wurde hier eine Rede an das Volk gehalten. Als die Worte ausgesprochen wurden:" Alle sind wir Brüder; kein Adel, keine Bauern mehr — Alles polnisches Volk!" da konnten sich die Bauern der Thränen nicht erwehren. — Alles umarmte sich und wünschte sich Glück zum bevorstehenden Kampfe. Es erschienen auch bald polnische Sensenträger, die mit Hurrah begrüsst wurden — das Wort „Brüder" wurde allein als Symbol der Gleichheit und Brüderschaft gebraucht. — Bei der Abreise von Stenszewo wurde mehrmaliges Vivat Polonia! ausgebracht. Zwei Meilen vor Posen erschienen schon die ersten polnischen Fähnlein, begrüssten die junge Garde mit tausendmaligem Vivat und schlossen sich an den Zug derselben an.

Von nun an kamen immer neue Haufen Volks mit rothen und weissen Fahnen der Garde entgegen. — Auch Damen trugen dieselben. Freude war in allen Gesichtern zu lesen. Zu Komorniki stellte sich am Wege eine Anzahl Sensenträger mit einer polnischen Fahne auf — und jubelte der Garde entge-

gen. Bei der Stadt Posen erschien die polnische posener Bürgergarde etwa 500 Mann stark mit Gewehren, dann die Schützengilde bestehend aus Deutschen und Polen und eine zahlreiche Menge Volks mit rothen Fahnen, worauf weisse Adler aufgestickt waren; Sensenmänner liessen sich abermals sehen und zwar in grösserer Anzahl. — Vor der Stadt wurden Reden an die Studenten — Soldaten gehalten, deren Inhalt vorzüglich darin bestand, die polnische Jugend wegen ihres Eifers zu loben, und zu ermahnen in der Zukunft immer den polnischen Schaaren mit Vaterlandsliebe und Aufopferung voranzugehen. Es wurde zugleich die Hoffnung ausgesprochen, dass die Jugend ihrem grossartigen Beruf entsprechen und zur Erringung der Nationalfreiheit, wie es die polnische Jugend immer gethan, nach Kräften mitwirken werde. — Hierauf erschallte ein anhaltendes Bravorufen und: Es lebe Polen, und der polnische Trommelschlag liess sich hören. Alles setzte sich nun in Bewegung nach der Stadt zu. In der ganzen Stadt wehten National-Fahnen und aus allen Fenstern wurden weisse Tücher geschwenkt, Blumenkränze wurden auf die vorübermarschirenden jungen Soldaten herabgeworfen. Kein preussisches Militair liess sich sehen, einzelne Soldaten ausgenommen. — Der Zug begab sich vors Rathhaus, wo Dr. Libelt eine Rede an die Jugend hielt. Hierauf ging die Menge auseinander und die Gardisten wurden bei patriotisch gesinnten Bürgern, die ihre Wohnungen freiwillig dazu angeboten hatten, ins Quartier gelegt.

Lemberg am 21. März. Die Morgenröthe der Freiheit scheint auch für unser Land aufgegangen zu sein. Es versammelte sich heute eine ungeheure Menschenmasse von allen Ständen und begab sich zum Grafen Stadion und forderte:

1) Constitutionelle Verfassung mit Pressfreiheit.
2) Der Kaiser soll fortan König von Polen heissen.
3) Das Königreich Galizien soll nicht mehr eine Provinz von Oesterreich sein, sondern unabhängig für sich bestehen.
4) Schleunige Bildung einer National-Garde und Bewaffnung des Volks gegen aufrührerische Bauern, die schon wieder Verderben drohen.
5) Die deutsche Sprache soll als Landessprache abgeschafft und an ihre Stelle die polnische eingeführt werden.

Der gute Graf empfing die Menge mit Wohlwollen, und erklärte, wie man gewöhnlich in so kritischen Zeiten thut, dass der Kaiser Manches bereits bewilligt habe, Manches noch zweifelsohne bewilligen werde. Die Menge brach nun in einen allgemeinen Jubel aus, die Stadt wurde beleuchtet, polnische Kokarden angeheftet, und dem Kaiser tausendmaliges Lebehoch gebracht! Doch nur als dem Könige von Polen.

Lemberg. (Schl. Z.) Die hier drei Tage dauernde Agitation der polnischen Gutsbesitzer und der Einwohner von Lemberg hatte nur den Zweck, eine gemeinschaftliche Revolution auf friedlichem Wege zu bewerkstelligen. Die Sache wurde auch wirklich in Ausübung gebracht, und sämmtliche Konfessionen und Einwohnerklassen haben sich förmlich verbrüdert. Der Stand der Magnaten und Adligen entsagte nicht allein allen Staats-Privilegien, sondern brachte auch die Hälfte seines Vermögens zum Opfer; er erliess nämlich seinen bisherigen Unterthanen jeglichen Frohndienst, alle Verpflichtungen und Dienstbarkeit. Am 20. März gab derselbe sogleich Befehle an seine Untergebenen in allen Theilen des Landes, dies den Bauern bekannt zu machen. Die Bauern nahmen diess mit der grössten Freude an, und aus Feinden ihrer früheren Herrn wurden sie Freunde ihrer jetzigen Nachbarn. Die ganze galizische Bevölkerung ist durch diese Veränderung der Verhältnisse berauscht. Wenn es sich um einen Aufstand gegen Oesterreich handelte, so würde das ganze Land augenblicklich insurgirt sein. Dass die Revolution bis jetzt nicht ausgebrochen ist, mag darin liegen, dass man glaubt, Oesterreich werde freiwillig Galizien aufgeben, wenn die Reorganisation des Königreichs im Nationalgeiste bis zu dem Grade entwickelt sein wird, dass sich die Polen allein gegen Russland zu vertheidigen vermögen. Wenn die Deputation, die gegenwärtig in Wien ist, diess nicht bewirken sollte, so erfolgt dann im ganzen Lande ein allgemeiner Aufstand, und Oesterreich wird sich dann selbst die Schuld beizumessen haben, dass es deutsches Blut für Russland gegen die polnische Nation vergiesst.

* Posen am 3. April. [Zustand des Grossherzogthums Posen. Die Comité's.] Die völlige Umgestaltung der politischen und socialen Verhältnisse in Frankreich, Oestreich, in ganz Deutschland, ja fast in ganz Europa konnte unmöglich in diesem polnischen Landestheile bei seiner politischen Entwicklung, und seiner aus der Knechtschaft hervorgegangenen Misstimmung bekannt werden, ohne die Gemüther aufs Tiefste zu ergreifen und aufs Heftigste zu erschüttern. Mit der Kunde von dem blutigen Kampfe in Berlin stieg die Aufregung in der ganzen Provinz zu einer unbeschreiblichen Höhe

und in der Stadt Posen befürchtete man ein blutiges Trauerspiel. In einer so kritischen Zeit, wo jedem Unheil sofort vorgebeugt werden muss, wenn es nicht ungeheure Konsequenzen nach sich ziehen soll, traten mehrere Männer*) polnischer Herkunft und allgemeinen Vertrauens zu einem National-Comité zusammen, um das ohnehin so oft unnütz vergossene polnische Blut nicht wieder in einer planlosen Bewegung fliessen zu lassen und es gelang ihnen wirklich, die Bewohner zur festen, aber ruhigen Haltung zu bringen. — Diesem Comité gegenüber bildete sich ein deutsches Comité, welches Anfangs, wahrscheinlich aus Furcht, grosse Sympathien für die polnische Sache zeigte. — Diese beiden Comité's, obgleich ohne Bestätigung der Behörden constituirt, brachten doch die meisten Branchen der Provinzial Angelegenheiten unter ihre Gewalt. Die bald darauf entsandte polnische Deputation nach Berlin erwirkte die Erlaubniss vom König, eine gemischte Commission aus Mitgliedern der beiden Comité's bilden zu dürfen, angeblich um die Interessen beider Nationen zu berücksichtigen, zweifelsohne aber, um die Wirksamkeit des polnischen Comités zu lähmen, da man dasselbe stillschweigend aufhob, indem man dieses gemischte Unding über dasselbe stellte und mit Legalität umgab. Noch mehr. Diesem Zwitterdinge wurde der bisherige Oberpräsident des Grossherzogthums an die Spitze gestellt! — Und eine solche Commission sollte das Herzogthum auf nationale Weise reorganisiren!? — Bald stellten auch die deutschen Mitglieder der Commission die Forderung, beide Comités eingehen zu lassen; was aber, wie natürlich, unberücksichtigt blieb. Dagegen wählte das polnische Comité ein Kriegs Comité aus erfahrenen polnischen Officieren, um die nöthigen Maassregeln zur Bildung einer polnischen Armee zu treffen. — Auf diese Weise bestehen verschiedene Obrigkeiten im Herzogthum, die wie es nicht anders sein kann. einander entgegen wirken. Es sind: 1) die alte oder vielmehr veraltete, bestehend aus den sogenannten legalen Beamten, in Wahrheit aus der Büreaukratie, gestützt auf das was echt preussisch gesinnt ist und noch bis jetzt sogar die deutschen Kokarden verschmäht. 2) Die aus dem Volke gebildeten Comité's, vorzüglich das polnische Comité, welches in der ganzen Provinz untergeordnete Comités organisirt hat; dieselben haben ungeheures Ansehen gewonnen und sie setzen Beamte ab und ein. — 3) Die sogenannte gemischte Commission, die ohne alles Ansehen und ohne jegliche Wirkung dasteht. Ihre einzige Thätigkeit besteht darin, dass sie Deputationen nach Berlin befördert! —

Böhmen und Slowaken. Südslawen.

Wien, 31. März. (W. Z.) Das Ministerium des Unterrichts hat den Custos Šafarik von Prag zur Berathung über die Einrichtung von slawischen Volks- und Realschulen in den slawischen Provinzen der österreichischen Monarchie und über die weiteren in den höhern Unterrichtsanstalten daselbst im Sinne einer volksthümlichen Ausbildung zu treffenden Reformen nach Wien berufen.

Prag, 2. April. (V. Z.) Eine Kundmachung von Seiten der h. Landesstelle zeigt an, dass der Kaiser die Petition der hiesigen Studirenden definitiv in allen Punkten bewilligt hat. — Eine Kundmachung des Vicebürgermeister Pstros zeigt an, dass der Kaiser in unserer Hauptstadt die Errichtung einer Hauptschule mit drei Klassen anzubefehlen geruhten, in welcher der Unterricht in böhmischer Sprache ertheilt werden wird. — Das neue Pressgesetz ist von den Studenten öffentlich verbrannt worden und die hiesigen Schriftsteller haben einen Ausschuss zur Abfassung einer Protestation gegen dasselbe eingesetzt, welche später nach Wien geschickt werden soll.

Wien, 31. März. Die Deputation der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien überreichte heute dem Kaiser eine Schrift, in welche 30 Punkte angegeben werden, deren baldige günstige Erledigung erwartet wird. — (Wir werden in der nächsten Nummer ausführlicher darüber berichten.)

---

*) Die jetzigen Comité-Mitglieder sind: v. Potworowski, Gutsbesitzer; Słomczewski, Emigrant; Prusinowski, Geistlicher; Stefański, Buchhändler; Graf M. v. Mielżynski; Jan Palacz, Bauer; Berwinski, Dichter; von Jarochowski, Landschaftsdirector; Moraczewski, Schriftsteller; Fromholc, Geistlicher.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Šmolerˇ.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Eine Stimme aus Posen.*

(Schluss von S. 100.)

Es war ein schöner und reizender Anblick, wie die Rache die Waffen streckte und die Bureaukratie zugleich mit dem schmutzigen Materialismus ihre Verblendung bereuten. — Es war ein schöner und reizender Anblick, wie die hässliche, mit Blut eingezeichnete Vergangenheit die Bruderhand der edlen und grossen Zukunft reichte, und zwar im Namen der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Verbrüderung der Völker.

Es waren diess Eindrücke — und Eindrücke weichen zugleich mit den auffallenden Gegenständen. Es war diess ein Drang — und der Drang wird schwächer zugleich mit der Kraft, die ihn hervorbringt. Es war dies eine Vermischung der Gefühle, die durch den allgemeinen Aufruf: „Es lebe die Freiheit!" in Deutschland erregt wurde, in welcher Verwirrung auf einen Augenblick die egoistischen Gedanken untergingen. Sobald aber diese Verwirrung aufhörte, tauchte der Stern der wahren Gefühle und Gedanken hervor. Das Interesse der Bureaukratie, die auf einen Augenblick dahin gestreckt war, erhebt sein Haupt — es erheben ihr Haupt und nehmen eine drohende Stellung an die egoistischen Absichten derer, welche bis jetzt in ihrer Hand die administrative, die gerichtliche und die Waffengewalt hatten; in deren Hände die Einkünfte von den Aemtern, der Handel und die Industrie war; in deren Händen die Kapitalien zum Aufkauf der letzten Reste des Landes unserer Väter waren; die die Arbeiter und Kolonisten aus der ganzen Monarchie zusammenzuführen vermochten, um das polnische Volk arm zu machen und um durch Zahlen das deutsche Element zu unterstützen.

Wir wähnten, es sei die traurige Nothwendigkeit dahin, sich so schmachvollen Dingen aus der Vergangenheit zu erinnern; wir wähnten, es werde nach dem Siege des deutschen Volks in Deutschland die deutsche Bevölkerung im Grossherzogthum klar beweisen, dass die bis jetzt vollbrachte Unterdrückung ein Wort der Politik der Kabinette, und nicht der Wille, die That des deutschen Volks gewesen sei. Ob unsere Hoffnung nicht trügend war, wird die nahe Zukunft beweisen. —

Es ist kein Beispiel da, dass die Polen mit Mörderhand das Leben oder das Eigenthum der Deutschen, die in unserm Lande ansässig sind, weggerafft hätten; es möge dieser Gedanke verflucht seien und verflucht der Pole, der die heilige Sache der Freiheit und Unabhängigkeit durch schmutzige Gier nach fremden Eigenthum zu besudeln sich erfrechte. Es ist kein Beispiel vorhanden, dass ein Pole auch nur im Geringsten daran gedacht hätte, deutsche Einwohner in unserer Nationalfamilie hintanzusetzen oder was noch schlimmer ist, sie aus den erworbenen Eigenthümern zu jagen. Dieser Gedanke soll verflucht sein — unsere Nation erkennt ihn nicht an.

Wir kennen keine andere Losung ausser dieser einen: Freiheit, Unabhängigkeit, Brüderlichkeit! Zu unserer Verbrüderung und unseren Freiheiten rufen wir die Deutschen auf, welche auf unserer Erde sich ansässig gemacht haben; und rufen Gott zum Zeugen an, dass Polen sie nicht als Heloten behandeln will, so wie sie uns behandelt haben, sondern sie aller Rechte und Freiheiten wird theilhaftig machen, ihr Vermögen unter seinen Schutz nehmen wird, wenn diess nöthig sein sollte.

Was thun aber ihrerseits die auf polnischer Erde ansässigen Deut-

schen? In den Bezirken, die theils dadurch germanisirt sind, dass einst Polen die verfolgten Dissidenten anfnahm, theils dadurch, dass man ein halbes Jahrhundert hindurch keine Mittel zur Vernichtung der polnischen Nationalität schonte, in diesen Bezirken, sage ich, bewaffnen sich die deutschen Einwohner unter Anführung ihrer Landräthe und Kommissarien und vertreiben mit bewaffneter Hand die sich organisirende militairische Nationalgewalt; in den germanisirten Städten treten sie die polnischen Kokarden mit den Füssen und werfen sie in den Koth, — sie verhöhnen die Manifestation des Nationalgeistes, — die Landräthe und Kommissarien berufen die Scholzen und streuen durch diese oder ihre Werkzeuge den Saamen zu einem Bürgerkriege aus, indem sie die edlen Gefühle des Volkes unterdrücken. Sie flüstern dem Volke in die Ohren, es solle sich mit ihnen gegen den Adel bewaffnen, damit er in Polen des erworbenen Eigenthums verlustig ginge. Sie fachen die schändlichsten Leidenschaften an gegen die jetzt in Deutschland und ganz Europa triumphirenden Gefühle der Rechtlichkeit und die moralischen Interessen. Und diess ist jenes egoistische Streben, das Ueberbleibsel der 70jährigen Räuber-Bureau-Heloten-Politik, diess ist jenes egoistische Streben, welches den Verlust künftiger Aemter höher stellt als alle moralischen Angelegenheiten und Interessen, als die Sache der Menschheit und Gerechtigkeit, als die Sache der Freiheit eines unterjochten und gekreuzigten Volkes. Das ist das Oel, welches aus dem Wirrwarr der zänkischen Gefühle auf die Oberfläche tritt.

Im Angesichte solches Verfahrens, im Angesicht des bewaffneten deutschen Volkes, (im Grossherzogthum Posen) welches die Manifestationen der polnischen Nationalgefühle mit Füssen tritt und das schmähliche materielle Interesse zum Kampf führt gegen die heiligsten Nationalinteressen, im Angesichte der Missbräuche und Gewaltthätigkeiten, welche die deutschen Einwohner von Czarnikau, Lissa, Krotoszyn und Bromberg sich gegen die Polen haben zu Schulden kommen lassen, im Angesichte der bewaffneten Armee, die sich täglich vergrössert, sich auf die Seite der deutschen Bewohner schlägt und ihre Gewehre verabfolgt, im Angesicht der Russen, die sich an den Gränzen concentriren, — im Angesicht alles dessen sage ich, wundert sich die deutsche Bevölkerung und frägt, was es bedeute, dass die Polen sich bewaffnen, die Polen, welche weder die Behörde noch die Beamten für sich haben, auf deren Seite weder die Landräthe, noch die Kommissarien, noch die Gendarmen stehen, die Polen die weder Heer noch Munition besitzen, die Polen, die mit leeren Händen seit einem halben Jahrhundert um Mitleid die Völker für ihre Unterdrükkung anriefen, die Polen, die in dem feierlichen Augenblick, wo man Europa die Freiheit und brüderliche Liebe proklamirt, auf sich Schaaren von Kolonisten, die auf unser Land mit scheelen Auge hinblikken, und die auf unsere Aemter begierige Bureaukritie loskommen sehen ..... Dass die Polen sich nicht deshalb bewaffnen, um die Deutschen zu vertreiben, dass sie sich nicht bewaffnen, um ihnen ihr Eigenthum und erworbenes Vermögen zu rauben, dafür bürgte das National-Comité schon hundertmal, dafür bürgt die bisher aufrecht erhaltene Ruhe, dafür bürgt auch das, dass die Polen nicht zu Repressalien schritten in dem Augenblicke, da im Grossherzogthum nicht die Hälfte der Heeresmacht stationirt war, welche bereits heute da ist. Aber wir fragen die Deutschen, warum reissen sie uns unsere Kokarden ab und werfen sie in den Koth in dem Augenblicke, wo wir ihre deutschen anstecken? warum überfallen Banden ihrer Kolonisten Czarnikau und Samostrzel? warum verhöhnen die Bewohner Lissa's die nationalen Manifestationen? wa-

rum haben die Bewohner Krotoszyn's unser ruhiges und die Liebe der Völker verkündendes Comité auseinandergejagt und ein Mitglied desselben mit Steinen verwundet? warum hetzen die Distrikts-Kommissarien die Bauern gegen den Adel auf? warum bewaffnen die Behörden die deutsche Bevölkerung und nehmen dem polnischen Volke die Sensen weg? Wozu diess alles? Ich werde Euch antworten: Es ist deshalb, weil schon bei den Gedanken, unserer unterdrückten Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die an die Herrschaft gewöhnte Leidenschaft aufbraust; es ist deshalb, weil derjenige, der bis zu dem Augenblicke sich Unterdrückungen hat zu Schulden kommen lassen und die heiligsten Rechte mit Füssen getreten, in seinem unreinen Gewissen nunmehr fürchtet, dass die polnische Nationalität Gleiches mit Gleichem vergelte; es geschieht ferner desshalb, weil die Aussicht auf den ausschliesslichen Besitz der öffentlichen Aemter für sie und ihre Söhne gänzlich wegfällt; endlich desshalb, weil das Interesse des Gewinnes gegenüber dem triumphirenden Interesse der Moral und der Nationalität in den Hintergrund tritt. Zwei Lager stehen sich also gegenüber; von der einen Seite das deutsche Kolonisten- und Bureaukraten-Interesse, von der andern das Interesse der Nationalität, das Interesse der heiligen, ewigen Rechte, die uns die uneigennützigen Deutschen zuerkennen, zu deren Vertheidigung man jetzt mit der Feder streitet, einst vielleicht aber in der Rüstung kämpfen muss. Diese beiden Interessen stehen sich gegenüber; dem ersteren stehen Macht und Kriegsheere zu Gebote, das andere schützt nur das Bollwerk der Gerechtigkeit. Ist es nicht eine Schande noch zu fragen, warum sich die Polen bewaffnen. Aber es ist noch die Hoffnung da, dass die Gerechtigkeit auf friedlichem Wege den Sieg davon tragen wird; ja wenn auch die Brutalität des materiellen Interesses für den Augenblick die Oberhand behalten, wenn es noch Jemanden gelingen sollte, einen Bürgerkrieg hervorzurufen in der Absicht, um aus dem Ruinen ausschliessliche Rechte zu Aemtern zu retten, wenn auch die alte Metternichsche Politik den letzten Akt einer schauderhaften politischen Tragödie im Lande der Mieczysław und Bolesław aufführen sollte, so wird auch dann noch des letzten Aktes letztes Lied sein: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Doch die Verantwortlichkeit, — wir rufen Gott und das, was vor unsern Augen geschieht, zu Zeugen an, — die Verantwortlichkeit für den blutigen Ausgang einer so schrecklichen Tragödie wird nicht auf Polen lasten. Wir wollen den Frieden aufrecht erhalten, und auf friedlichem Wege streben wir unsere nationalen Rechte zu erlangen; unsere Brüder sind aus Berlin zurückgekehrt, andere kehren noch heutzutage aus Deutschland heim und bürgen uns für die Sympathie, ja sogar für die Hülfe (?) von Seiten der deutschen Nation. Wir vertrauen den Gefühlen des rechtlichen und freien deutschen Volkes, wir fordern unsere Freiheit von denjenigen, die sie uns entrissen haben, auf dem Wege der Petitionen und Vorträge. Wir reichen den Deutschen und Juden, selbst denjenigen, die uns bis jetzt verfolgt haben, die brüderliche Hand im Namen der Freiheit. Wenn aber diese dargebotne Hand der Neid, der Hass und das Interesse der Ansiedelungsvortheile zurückweist, — so ist diess nicht unsere Schuld. — Es lebe die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Verbrüderung der Völker!

2. *Das böhmische Theater in Prag.*

Nach dem seit einigen Wochen in Böhmen eingetretenen Umschwunge der Nationalangelegenheiten scheint es am angemessendsten zu sein, von dem Baue eines böhmischen Theaters in Prag ganz abzusehen. Man hat ja bereits das ständische Theater und wir sehen nicht ein, warum man hier nicht mit demselben Rechte und in derselben Ausdehnung böhmische Stücke aufführen solle, wie diess mit den deutschen geschieht. Dass diess wenn es von böhmischer Seite gewünscht wird, geschehen muss, steht baldigst zu erwarten; denn jetzt endlich ist die Zeit gekommen, wo das Böhmische in der That seine Gleichberechtigung mit dem Deutschen erhält, wo es aber auch räthlich erscheint, dass der in Böhmen wohnende Deutsche den Böhmen als einen sich in allen Beziehungen Gleichgestellten betrachtet. Die Woche hat allerdings nur sieben Abende und es ist daher schwer theilen, wenn unter zweien jeder ohne Bruchtheil gleichviel bekommen soll, aber es könnte ja die Einrichtung getroffen werden, dass die Deutschen, wenn sie in einer Woche viermal spielten, in der nächsten nur dreimal auftreten und umgekehrt, oder es könnte nach der bisherigen Weise Sonntags Nachmittags böhmisch, Abends aber deutsch gespielt werden, so dass also jeder Nation wöchentlich vier Aufführungen blieben. Die Oper werden wohl Böhmen und Deutsche gegenseitig in gleichem Maasse besuchen können, denn der Text ist hier ja doch sehr Nebensache und es kommt daher in der Regel wenig darauf an, ob ich böhmisch oder deutsch singen höre. — Dass es an Schauspielern fehlen sollte, welche der böhmischen Sprache kundig wären, ist nicht zu fürchten, man bezahle sie nur so gut, wie die deutschen, und wir sind der Ueberzeugung, es werden sich Kräfte genug finden, ja so manches Landeskind, dass jetzt fremde Ohren entzückt, wird in die Heimath zurückkommen, wenn es hier eine sichere, anständige Stellung dargeboten erhält. Die Herrn Stände haben jetzt die beste Gelegenheit, ihre Geneigtheit für das böhmische Element zu zeigen, denn Niemand hindert sie, mit ihrem Theater nach Willkür zu walten und Niemand kann es ihnen übel deuten, dass sie endlich zur Erkenntniss dessen kommen, wozu sie der böhmischen Nation verpflichtet sind. Uebrigens wird es immer gut sein, wenn sie sich baldigst zu der eben dargestellten Theaterorganisation entschliessen wollten.

Man hat zwar den Vorschlag gemacht, die Stände könnten ja für die Böhmen ein besonderes Theater erbauen und es in jeder Hinsicht eben so gut ausstatten, als das bisherige deutsche. Dieser Vorschlag scheint uns aber schon aus dem Grunde unpraktisch zu sein, weil Prag zur Erhaltung zweier guter Theater noch keine genügende Einwohnerzahl besitzt. Ein Simultantheater ist daher das Zweckmässigste. * *

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Triest, eine slawische Stadt.*

Es kommt jetzt in den deutschen Zeitschrift auf einmal ausserordentlich viel Slawisches an's Tageslicht, und deutsche Zeitungen, welche bisher das Vorhandensein der slawischen Völker vornehm ignorirten, entdecken plötzlich, dass das Slawenthum in vielen Ländern doch recht stark vertreten sei, ja dass es in manchen Staaten den Hauptbestandtheil bilde. So erklären alle Blätter, die den König von Preussen zum Oberhaupte Deutschlalnds gewählt wissen wollen, der Kaiser von Oesterreich könne die höchste deutsche Würde schon deswegen nicht erhalten, weil ja Oesterreich der Hauptsache nach ein slawischer Staat sei, und andere Leute, die sonst Triest für eine italienische Stadt ansahen, erkennen es plötzlich an, dass dem nicht so sei, denn Triest sei slawisches Besitzthum. Beide Parteien haben recht, und es ist nur zu bedauern, dass sie nicht aus reinen Beweggründen, sondern ihren Sonderinteressen zu Liebe, die Wahrheit aussprechen. Nun die Wahrheit bleibt aber auch in dieser Form Wahrheit! Drum hören wir, wie das Journal des Oester. Lloyd p. 73 seinen Lesern die Slawicität der Stadt Triest deducirt: .... „Die Stadt Triest, behaupten Einige, gehört Kraft ihrer geographischen Lage Italien an, sie sei in den natürlichen Gränzen dieses Landes eingeschlossen. Wäre diese Behauptung wahr, so würde sie ein bedeutendes Gewicht bei der Entscheidung der Frage, ob Triest italienisch sei, haben. Aber die Behauptung ist nicht wahr. Triest liegt nicht innerhalb der natürlichen Gränzen Italiens; es liegt innerhalb der natürlichen Gränzen der Lande, welche den slawischen Völkern gehören. — Gibraltar gehört den Engländern, aber es liegt innerhalb der natürlichen Gränzen Spaniens; auch Calais gehörte einst den Britten und doch lag die Stadt innerhalb der natürlichen Gränzen Frankreichs. Die Geschichte lehrt uns, dass fremde Völker oft in kleiner Anzahl sich an Küsten von Ländern niederliessen, welche bereits von anderen Volksstämmen in Besitz genommen waren. Oft war das Küstenland unfruchtbar und hatte für ackerbautreibende Völker nichts Einladendes. Man vergönnte fremden Fischern und Schiffern einen Raum einzunehmen, den man selbst nicht benutzen wollte; aber diese Toleranz verrückte nicht die Gränzen, welche die Natur selbst gezeichnet hatte. Als katalonischen Fischerleuten vergönnt wird, sich nahe bei Marseille niederzulassen, wurde nicht der Grund und Boden, den sie einnahmen, spanisch; er verblieb Frankreich. — Der Weg zum Meere, der grossen Herrstrasse, welche der Allmächtige selbst der Menschheit geschenkt, darf keinem grossen Volke von einer unbedeutenden Anzahl Menschen, welche eine schmale Linie am Strande einnehmen, versperrt worden. Grosse Völker, wie grosse Ströme suchen sich ihre natürliche Gränze am Meere und schmettern mit ihrer unermesslichen Kraft die kleinen Hindernisse, welche ihren Lauf hemmen wollen, zu Boden.

Hier wird uns der Einwurf gemacht werden, dass Berge eine natürliche Gränze bilden, und dass, so gut wie Ströme sie nicht überschreiten können, Völker sie nicht zu überschreiten brauchen. — Dass Berge oft eine natürliche Gränze bilden, ist gewiss, eben so gewiss, wie sie oft keine Gränze bilden. Die Alpen scheiden die deutsche Ebene von der lombardischen, aber die Appeninnen scheiden nicht Italien von Italien. Berge bilden in der That eine gute und scharfe natürliche Gränzlinie zwischen Ebene und Ebene. Sei bieten zwei Hindernisse, dass des Auf-

steigens, ein grosses Hinderniss, und das des Niedersteigens, eigentlich gar keines. Sie trennen daher auf sehr markirte Weise diejenigen, welche vor dem Berge, und diejenigen, welche hinter dem Berge wohnen. Der slawische Volksstamm aber wohnt nicht hinter den Bergen von Triest, er wohnt auf den Bergen. Er hat seit undenklichen Zeiten die Hochebene eingenommen, welche von Cilli und von Laibach aus sich in's adriatische Meer senkt. Wenn ein Fluss von jener Hochebene dem adriatischen Meere zuströmte, die Natur böte ihm kein Hinderniss, eben so giebt es kein Hinderniss, eine natürliche Gränze für den slawischen Volksstamm, welcher nur am Strande des Meeres diese findet. — Wo Berge Ebenen von Ebenen trennen, bilden sie eine gute und scharfe Gränze. Aber sie thun dieses nicht bei Triest. Es giebt keine Ebene vor den Bergen, als die wogende der adriatischen Fluth. Jene senken ihre Wurzeln tief in die See und die Stadt ist theilweise auf künstlich gemachten Boden, theilweise auf den Abhange des Berges gebaut.

Berge bilden auch deswegen eine gute natürliche Gränze, weil sie den Völkern, die hinter ihnen wohnen, eine natürliche Brustwehr sind. Sie sind die Festungen, welche Gott den Nationen zum Geschenke gemacht. Aber am Fusse eines Berges darf kein anderes Volk wohnen, als an der Spitze; es darf nicht weil es nicht kann. Die Slawen, welche bis Opschina die alleinigen Bewohner der Hochebene sind, haben die absolute, unbestrittene Herrschaft über den Punkt, welcher Triest einnimmt. Sie dürfen mit Gleichmuth die Ansiedlung der Stadt, selbst von einem wildfremden Stamme, ansehen, denn er vermag nicht, sei er auch stark und zahlreich, den Jenen von der Natur überwiesenen Besitz gegen sie zu behaupten. Von ihrer Hochebene niedersteigend, können sie, wenn sie wollen, die Stadt zu ihren Füssen in einen Schutthaufen verwandeln und die Einwohner in die See jagen. — Aber Triest, welches sich nicht gegen die umgebenden Berge zu vertheidigen vermag, kann sich jeder Gefahr, welche ihm von der Seeseite droht, erwehren; kann stark befestigt, jedes Schiff, welches sich in feindlicher Absicht dem Hafen naht, in den Grund bohren. Ein entscheidender Beweis, wie uns bedünken will, dass auf diesem Punkte nicht der Berg, sondern die See die natürlichen Gränze bildet.

Triest gehört Oesterreich kraft zweier Rechte an, durch das des freien Vertrags vom Jahre 1382 und durch seine geographische Lage innerhalb der natürlichen Gränzen, welche dem Besitze der **slawischen** Völker gesteckt sind, die ihre politischen Geschicke mit denen der übrigen Lande des Kaiserstaats vereinigt haben. —

So das Journal des Oesterreichischen Lloyd. Aber höchst lächerlich ist der Titel, den sie diesen Artikel gegeben hat. Er lautet nämlich: Triest in Deutschland. Also weil Triest slawisch ist, so liegt es in Deutschland. Wirklich sehr logisch! Wenn der Verfasser keine anderen Gründe hat, weswegen er diese Stadt Deutschland zuzählen darf, so ist seine Behauptung durchaus unbegründet. Freilich gehört Triest, dessen Bevölkerung, wie ein Correspondent in Nr. 101. der Allgemeinen Zeitung richtig bemerkt, dem überwiegend grösseren Theile nach aus Slawen besteht, zum deutschen Bunde, aber deswegen kann man immer noch nicht sagen: „Triest in Deutschland."

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. Am 23. Januar wurde in Prag „Břetislaw a Jitka“ historisches Drama in 5 Akten von K. E. Ebert, übersetzt von W. L. Swoboda gegeben.

2. Im Jahre 1847 hat die Matice ceská d. i. ein Institut zur Herausgabe guter böhmischer Bücher 15,323 Fl. C. M. eingenommen. Es ist nicht uninteressant, an den Einnahmen der vorhergehenden Jahre die immer grössere Theilnahme der slawischen Bevölkerung in Böhmen an dieser Nationalanstalt wahrzunehmen. So belief sich im Jahre 1842 die Einnahme nur auf 3274 Fl., im Jahre 1843 auf 5014 Fl., im Jahre 1844 auf 6132 Fl., im Jahre 1845 bereits auf 9961 Fl. und im Jahre 1846 auf 12,478 Fl. C. M.

3. Wocel hat so eben den Text seiner: „archäologischen Blätter (?)“ beendet. Das Werk wird vom böhmischen Museum in beiden Landessprachen herausgegeben.

4. Der unter dem Namen „Swatojanské dedictwí“ in Prag bestehende Verein hat während seiner zwölfjährigen Dauer 111,445 Exemplare verschiedener Schriften verbreitet. Er zählte in diesem Zeitraume 1665 Mitglieder und hatte 6570 Fl. Einnahme.

5. Die erste slawische Zeitschrift in Mähren, der „Týdenník“ hat bereits 500 Abonnenten und es ist daher gegründete Hoffnung vorhanden, dass sie sich halten kann. — Es ist erfreulich zu sehen, wie nach und nach die slawischen Länder öffentliche Organe gewinnen, aber es ist noch lange kein Ueberfluss derselben zu befürchten.

6. Am 2. Februar wurde in Prag schon wieder ein neues Stück von Tyl aufgeführt, nämlich: „Chudý kejklíř“ Schauspiel in drei Akten, Musik von J. Škroup, Tanz vom Balletmeister Kobler. — Mikowec's Trauerspiel; „Záhuba rodu Přemyslowského“ erhält sich in fortwährender Gunst des Publikums und wurde Ende Januar zum dritten Mal gegeben.

7. Wocel's „Přemyslowci“ (die Přemysliden) sind bereits seit einiger Zeit vergriffen. Es soll daher bald eine zweite Auflage erfolgen. — Sl. Tomíček beschäftigt sich mit der Abfassung einer Geschichte Russlands und bei Krečmar erschien die Karte des Kaurimer Kreises. Die Ortsnamen sind böhmisch und deutsch angegeben. — Nach und nach erhält das Böhmische in Böhmen gewiss gleiche Rechte mit den Deutschen, vielleicht recht bald!

8. Die ständische Akademie in Mähren, welche im heurigen Schuljahre aus Olmütz nach Brünn übersiedelte zählt jetzt acht Professoren, von denen der Prof. Al. Šembera die böhmische Sprache vorträgt. — Wenn wird diess auch endlich auf der technischen Anstalt der böhmischen Stände geschehen?

9. In Krakau erscheint die bereits einmal eingegangene Zeitschrift „Zbieracz literacki“ von Neuem.

10. Am 29. Februar fand, wie wir bereits in No. 7 kurz meldeten, der slawische Ball in Wien statt und zwar in den Sälen des Sophienbades. Alle Räume waren auf das Prächtigste geschmückt und fast überfüllt, ja man hatte, obgleich der zweitgrösste Wiener Tanzsaal gewählt worden war, an 1000 Personen zurückweisen müssen, weil es sonst an Raum gefehlt hätte, denn es waren schon über 1300 Herren-Billets ausgegeben worden. Ueber 1500 Kutschen führten die Teihlneh-

mer zum Sophienbade und es ist demnach kein Wunder, wenn diejenigen, welche um 9 Uhr vom Hause weggefahren waren, erst gegen Mitternacht in den Tanzsaal gelangten. Am Eingange desselben standen vier wohlgewachsene Krieger der kroatischen Militairgränze in ihrer malerischen Nationaltracht und mit blitzenden Waffen, und die eintretenden Damen empfingen einen aus zehn Blättern bestehenden Fächer, auf dem sich ausser der Tanzordnung die Trachten und Wappen aller österreichischen Slawen (nähmlich der Böhmen, Mähren, Russinen, Kroaten, Slawonier, Serben, Dalmatiner, Polen, Slowaken und Slowencen) befanden. Die Zeichnungen hierzu waren von Daňko und die Lithographie von Kolář. Von allen slawischen Nationaltänzen gefiel das slawische Kolo am Besten und die meiste Aufmerksamkeit erregten einige durch ihre reizende Gestalt, sowie durch ihre glänzende Tracht ausgezeichnete serbische und kroatische Damen, den grössten Beifall erwarben sich aber ausserdem die slawonischen, kroatischen, slowakischen und dalmatinischen Nationaltrachten. — Der slawische Ball hat jetzt in Wien unter allen Bällen, die dort veranstaltet werden, den ersten Platz eingenommen und zwar nicht nur durch die Menge der Theilnehmer und das Interesse, welches sie in nationeller Hinsicht erregen, sondern zum Theil auch durch den hohen Rang, den sie in der Gesellschaft einnehmen. So zählte man auf diesem Balle 14 Fürsten, 33 Grafen, eine grosse Anzahl adliger Familien; ausserdem einen egyptischen Prinz, den türkischen Gesandten, dass russische Gesandtschaftspersonal, viele Staatsbeamten, Militairs, ungarische Landtagsdeputirte, Gelehrte, Künstler, ja sogar hohe geistliche Würdenträger. Ueberhaupt waren alle gebildeten Stände auf das zahlreichste vertreten.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Slawen erst durch die slawischen Bälle in der Wiener Welt festen Fuss gefasst haben und es ist nur zu wünschen, dass sie ihre friedliche Eroberung auf das Beste nützen und hiedurch für die Slawen in Wien nach und nach in allen Beziehungen das erforderliche Ansehen erlangten. Wien zählt nähmlich an 80,000 slawische Einwohner.

11. Bei J. Hoffmann in Prag erscheinen vier Quartetts von Fr. Škroup. Der Text ist von W. Hanka. Ein zweites Heft, Chöre von Veit und Kittl enthaltend, soll bald folgen. — Šír hat die Lithographie Jungmanns vollendet.

12. Nach einer kaiserlichen Bestimmung darf von nun an weder ein mohamedanischer Geistlicher, noch ein russischer Unterthan, der im Auslande eine geistliche Würde angenommen, die russische Gränze betreten.

13. In dem grossen Ehren-Amphitheater der Sorbonne fand am 5. März die Wiedereröffnung der Vorlesungen der Herren Michelet, Quinet und Mickiewicz statt. Schon um 11 Uhr Vormittags war das ganze Lokal mit Professoren und Studenten angefüllt. Um 1 Uhr trat der Minister des öffentlichen Unterrichts, einige Beamte der Universität und die drei Professoren unter den lebhaftesten Zurufungen ein; der Minister und die drei Professoren hielten kurze Anreden, die den grössten Beifall ernteten.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 2. Sonnabend, 15 April. **1848.**

Polen.

Krakau, 28. März. [W. Z.] Seit drei Tagen sind wir Zeugen eines wahrhaft unbegränzten Jubels der Bewohner Krakau's über die Rückkehr der in Folge der Amnestie aus den Gefängnissen von Brünn und Kufstein freigelassenen Polen. Bereits am 25. sind etwa 30 derselben auf der Eisenbahn angekommen. Sie waren jedoch nur Vorboten eines grösseren Zuges ihrer Gefährten, deren Ankunft sie auf den nächsten Tag verkündigten. Gegen Abend des 26. strömten daher die Menschen dem Bahnhofe zu, alle Säle und die Plattformen waren buchstäblich zum Erdrücken voll, — in einem Saale spielte die Musik Nationallieder und dazwischen wurden Reden, sehr häufig mit stürmischem Beifall und Zurufen unterbrochen, gehalten. Auch am Bahnhofe strömte eine unabsehbare Menge zusammen. Es gibt keine Worte, um den Empfang, der den Freigelassenen wurde, zu schildern, die Gefühle aller Anwesenden waren entfesselt; der Jubel war gränzenlos, die Rufe wollten nicht enden; man sah Frauen selbst der bessern Stände vor den Befreiten niederfallen und ihre Füsse umfangen und mit Thränen benetzen; mit andern wurden die rührendsten Scenen des Wiedersehens gefeiert; endlich wurden die Ankömmlinge in fünf Gruppen getheilt und mit Musik und Fackelbegleitung durch die Stadt, welche aufs Glänzendste illuminirt war, geführt. — Dieselben Scenen, wenn auch im geringern Massstabe, wiederholten sich gestern, wo die weiss-rothe Kokarde zum ersten Mal sichtbar war und die Stadt wurde wiederum beleuchtet. — Im Theater dürfen während der Zwischenpausen keine andere als nationale Musikstücke gespielt werden, welche jedesmal und unter dem Zurufe, die Köpfe zu entblössen, begehrt wurden.

* Posen, 3. April. [Das Wüthen der Soldateska und der Juden. Die Fähnriche.] Seit einigen Tagen finden hier herzempörende Excesse seitens der deutsch-preussischen und vorzüglich hebräischen Bevölkerung statt. Die zahlreich hier eingezogene schlesische Soldateska zusammengekuppelt mit Massen von Palästinas Kindern, wahrscheinlich auf höhern ausdrücklichen Befehl oder stillschweigend gegebene Aufforderung, durchkriecht die ganze Stadt, gruppirt sich auf öffentlichen Plätzen, besonders auf dem Rathhausplatze, ihrem, wie es scheint, Lieblingsorte, insultirt die hier postenstehenden polnischen Fähnriche [Schüler der hier entstandenen Kriegsschule] und droht dieselben zu ermorden. Ob dieses Räuber- und Spitzbubenspiel höhern Orts unmittelbar oder mittelbar ausgeht mag Folgendes lehren: Heute um 11 Uhr Vormittags ging ein polnischer Fähnrich auf die breite Strasse zu. Plötzlich sieht er sich von allen Seiten überfallen, gemisshandelt, entwaffnet, und kaum mit dem Leben kommt er davon. Die Juden und Soldaten aber, Helden dieses Strassentrauerspiels, umarmen sich gegenseitig und wünschen sich Glück zu einer so heroisch vollbrachten That. — Ein anderer Fähnrich wurde vor dem Rathhause rückwärts die Treppe heruntergerissen, von mehreren Soldaten mit Säbelhieben am Kopfe stark verwundet und dann auf die preussische Wache geschleppt, ohne die geringste Veranlassung zu einer die Menschenwürde in dem Grade schändenden Freveltat gegeben zu haben. Auf die Beschwerdeführung über ein so unwürdiges Treiben wurde dem polnischen Comité und somit der polnischen Bevölkerung gar keine Genugthuung zu Theil.

* Posen, 5. April. [Bracki ermordet, Proklamation an die Juden. Mirosławski.] Als Beleg zu den schauderhaftesten Gräuelthaten, die sich das preussische Militair tagtäglich zu Schulden kommen lässt, mag Folgendes dienen. Nach Strzelno kam ein Trupp Soldaten, um den dort wohnenden Gutspächter Bracki zu verhaften. Als letzterer den Grund zu diesem Schritte wissen wollte, und derselbe ihm nicht angegeben wurde, weigerte er sich, der militairischen

Willkühr Folge zu leisten. Darauf wurde er sofort erschossen, seine Gemahlin aber geschlossen nach der nächsten Kreisstadt gecshleppt. — Unterwegs soll sie von den zuchtlosen Soldaten auf die schrecklichste Weise gemisshandelt worden sein! — In der heutigen „Gazeta polska" findet sich eine Proclamation an die Juden, erlassen von ihrem Landsmann, einem gewissen Morgenstern, worin derselbe seine Compatrioten zur Unterstützung der Polen auffordert. Dies scheint aber auf die corrumpirten Söhne Israels keinen Einfluss zu üben. — So eben hat sich das Gerücht verbreitet, die Juden hätten gegen zehn Bauern vergiftet. — Mirosławski hat die Stadt Posen verlassen und ist wahrscheinlich aufs Land gegangen, um den militairischen Operationsplan auszufertigen. Viele Emigrirte sind aus Paris zurückgekommen.

Posen. Der General Willisen ist am 5. April endlich angekommen, um als königl. Commissarius die Reorganisation des Grossherzogthums zu leiten. Er erliess sofort eine zur Ruhe mahnende Proklamation an die Polen und Deutschen, bildete eine aus Polen und Deutschen bestehende Reorganisations-Commission und es steht zu hoffen, dass die Polen, trotz dem, dass sich die Posener Deutschen alle Mühe geben, Hass und Zwietracht zu erregen, und deswegen Himmel und Hölle aufbieten, endlich ihre natürlichen Rechte erlangen werden.

Böhmen und Slowaken.

Prag. Am 11. März [also noch vor den Wiener Ereignissen] wurde in einer im St. Wenzelsbade von National-Böhmen abgehaltenen Volksversammlung eine an die Regierung abzusendende Petition diskutirt und schliesslich angenommen. Sie umfasst folgende Punkte: 1) Gleichheit der Nationalitäten [böhmisch und deutsch] in Schule, vor Gericht und bei den Behörden. Alle Beamten müssen der beiden Landessprachen mächtig sein. 2) Garantie für die Verbindung Böhmens, Mährens und Schlesiens durch eine ständische Repräsentation und deren Versammlung abwechselnd in Prag und Brünn. 3) Ausdehnung der Repräsentation auch auf die Städte und Landbezirke. 4) Freie Communalverfassung, insbesondere selbstständige Verwaltung des Gemeindevermögens. 5) Gleichheit aller Confessionen 6) Unabhängigkeit der Bezirksgerichte. 7) Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens. 8) Vollkommene Pressfreiheit mit blosser Beschränkung durch ein Repressivgesetz. 9) Eigne verantliche Centralhofstelle. 10) Volksbewaffnung. 11) Aufhebung der Feudallasten, Ablösung der Robot, Aufhebung der privilegirten Gerichte. 12) Aufhebung der Verzehrungssteuern, Verbesserung des Tax- und Stempelgesetzes. 13) Allgemeine Militairpflichtigkeit, Recrutirung durch Loosung, vierjährige Kapitulation. 14) Sicherung der persönlichen Freiheit: Niemand soll seiner Freiheit beraubt werden können, ohne vorher gegangenen Ausspruch des Gerichts. [15) Associations- und Petitionsrecht.] — Der Kaffeewirth Faster las diese Punkte in böhmischer Sprache vor, worauf sie Dr. Trojan ebenfalls in böhmischer Sprache erläuterte und ins Deutsche übertrug. Endlich schritt man zur Wahl eines Comité's, welcher die Petition redigiren und der Regierung unterbreiten sollte. Es wurden gewählt: Graf A. Deym, Graf Fr. Thun, Graf Bouquoi sen. und die Doctoren Palacký, Trojan, Strobach, Brauner, Gabriel und Gabler. Hierauf begaben sich die Anwesenden in Ruhe und Ordnung nach Hause. — Einige Tage darauf hielten die Studirenden ebenfalls Behufs einer Petition eine Versammlung und ihre Anträge gingen unter Anderem auf Verbesserung des Schulplanes, Gleichstellung der Böhmen und Deutschen, Press- und Lehrfreiheit, Ehrengerichte, Turnanstalten und überhaupt auf Herstellung der alten Privilegien der Universität. — Am 19. März ging die Prager Deputation, der sich die Deputirten von Seiten der Studirenden mit ihrer Petition angeschlossen hatten, höchst festlicherweise nach Wien ab. Am Tage ihrer Rückkehr wurden sie wieder feierlich empfangen und die gesammte Einwohnerschaft hatte sich in Erwartung einer vollständigon Genehmigung der Petition von Seiten der Regierung in Bereitschaft gesetzt, die Stadt auf das Glänzendste zu illuminiren. Dies unterblieb jedoch, da die Antwort des Kaisers den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprach, und es wurde beschlossen, alsbald eine zweite Deputation nach Wien zu senden. Solches ist auch geschehen.

Brünn. Am 23. März sind 115 Gefangene, theils Polen, theils Italiener, vom Spielberge entlassen worden.

A Prag, 3. April. Gestern verliess Šafarik Prag, um in Wien seine neue Stellung einzunehmen. Die Prager Bürgergardencompagnie „Swornost" gab ihm das Ehrengeleit und er bestieg unter den Segenswünschen der zahlreich Anwesenden und unter tausendstimmigem Slawaruf den Waggon.

Wien, 10. April. Der Kaiser hat die von der zweiten böhmischen Deputation überreichte Petition in fast durchgängig günstiger Weise erledigt. Er erklärte ohne Vorbehalt und Umschweife: die böhmische Nationalität hat durch vollkommene Gleichstellung der böhmischen Sprache mit der deutschen in allen Zweigen der Staatsverwaltung und des öffentlichen Unterrichts als Grundsatz zu gelten. Von nun an sollen in Böhmen alle öffentlichen Aemter und Gerichts-Behörden nur durch Individuen, welche beider Landessprachen kundig sind, besetzt werden. Für die gründliche Ausbildung und für eine ausreichende Dotation der böhmischen und deutschen Schullehrer wird ebenso, wie für eine zweckmässige Einrichtung der Gymnasien und aller Bildungsanstalten durch einen neuen Studienplan im Wege des zu diesem Ende errichteten Ministeriums Sorge getragen. — Zu dem nächsten Landtage sind alle Stände nach der freisten Wahl und mit dem Rechte, über alle Landesangelegenheiten zu berathen, zu versammeln. — Die Errichtung verantwortlicher Centralbehörden für das Königreich Böhmen in Prag ward bewilligt. — Ebenso freie Religionsübung.

Die Petition der Prager Studirenden ist definitiv genehmigt worden; nur rücksichtlich der Vereinigung von Böhmen, Mähren und Schlesien unter eine Centralverwaltung hat man auf den nächsten Reichstag verwiesen. Von Böhmen muss aber diese Vereinigung durchaus auf das Energischeste angestrebt werden, denn sonst haben sie ewig zu fürchten, dass ein Feind komme, der das: „Divide et impera" zu ihrem Nachtheil zu benutzen weiss.

Südslawen.

Wien, 31. März. Die Forderungen der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien umfassen folgende Punkte: „Die Nation der vereinigten Königreiche, von dem Wunsche beseelt, unter der ungarischen Krone, mit der ihre Vorfahren die freie Krone der Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien freiwillig vereint haben, wie bisher, so auch fernerhin zu verbleiben; beseelt von dem Wunsche, der jetzt regierenden Dynastie, die in Folge der pragmatischen Sanction regiert, treu zu bleiben, und endlich beseelt von dem Wunsche, die Integrität der österreichischen Monarchie und des ungarischen Reiches aufrecht zu erhalten, so wie auch als mächtige Stütze jenen grossen Errungenschaften zu dienen, die in den blutigen und hochwichtigen Tagen des 12., 13. und 14. März d. J. in Wien für den ganzen österreich. Kaiserstaat erreicht wurden, fordert von der Gerechtigkeit ihres Königs Folgendes: 1) der ausserordentliche Zustand, in welchem die Nation sich befindet, so wie auch die Restituirung ihrer gesetzlichen Lage erfordert ein legales Oberhaupt, und deshalb hat sie zum Ban der vereinigten drei Königreiche den Baron Joseph Jelačić, einen Mann, der das Zutrauen der ganzen Nation besitzt, einstimmig erwählt, welchem auch das Kommando über die Grenztruppen und das Recht der Einberufung des Landtages übertragen werde. 2) Dass der Landtag dieser Königreiche spätestens bis zum 1. Mai dieses Jahres nach Agram einberufen werde. 3) Eine kräftige und neue Vereinigung in jeder Beziehung des durch die Geschichte und die Gesetze zu uns gehörigen Königreichs Dalmatien mit den Königreichen Kroatien und Slawonien, sowie auch die Einverleibung der Militairgrenze hinsichtlich der politischen Administration und die Inkorporirung aller übrigen, im Laufe der Zeiten verloren gegangenen, mit den ungarischen Komitaten und den österreichischen Ländern vereinigten Theile unsers Vaterlandes. 4) Ihre nationale Unabhängigkeit. 5) Ihr eigenes, unabhängiges, dem Landtage dieser Königreiche verantwortliches Ministerium, dessen Mitglieder populäre, und den neuen Freiheits- und Fortschrittstendenzen zugethane Männer sein sollen. 6) Die Einführung der Nationalsprache in der innern und äussern Verwaltung dieser Königreiche, wie auch in allen höhern und niedern Lehranstalten. 7) Die Errichtung einer Universität in Agram. 8) Die politische geistige Entwickelung auf Grundlage des freien Nationalgeistes. 9) Press-, Gewissens-, Lehr- und Redefreiheit. 10) Jährlicher Landtag abwechselnd in Agram, Esseg, Zara und Fiume. 11) Die Vertretung des Volkes auf Grundlage der Gleichheit ohne Unterschied des Standes. 12) Gleichheit Aller ohne Unterschied des Standes vor dem Gesetz, wie auch Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren und Verantwortlichkeit der Richter. 13) Gleichmässige Lastentragung durch Alle ohne Unterschied des Standes. 14) Befreiung von der Frohne und Hörigkeit. 15) Errichtung einer Nationalbank. 16) Restituirung unserer Nationalkassen und Fonds, die bisher in Ungarn manipulirt wurden, wie auch die Restitution der Fiskalherrschaften und Kassen. 17) Nationalgarde. 18) Die

Nationaltruppen sollen in Friedenszeiten im Lande bleiben, Landssöhne zu Officieren erhalten und in der Landessprache befehligt werden, fremdes Militair soll aus dem Lande entfernt werden und die Grenztruppen, die sich in Italien befinden, in ihre Heimath entlassen werden. 19) Die Nationaltruppen sollen Treue der gemeinschaftlichen Constution, ihrem König und der Freiheit ihrer Nation und allen freien Völkern der österreichischen Monarchie nach dem Grundsatze der Humanität, schwören. 20) Alle Jene, die sich wegen politischer Verbrechen in Haft befinden, vorzüglich unser berühmter Schriftsteller und würdiger Vaterlandsvertheidiger Nikolaus Tomasseo, sollen frei gelassen werden. 21) Associations-, Versammlungs- und Petitionsrecht. 22) Alle Mauthen an den Grenzen zwischen unserm Lande und den slawisch-italienisch-österreichischen Staaten sollen abgeschafft und der gegenseitige freie Verkehr proclamirt werden. 23) Freie Einfuhr des Meersalzes nach unsern alten Rechten. 24) Die Herrschafts-, kaiserliche und öffentliche Robot soll abgeschafft und den Grenzgemeinden ihre Wälder und Weiden restituirt werden. 25) Der Grenzproventenfond soll von unserm Ministerium manipulirt werden. 26) Jeder Grenzer soll mit den übrigen Bewohnern gleiche Rechte haben. 27) Die Land- und Stadtcommunen in der Grenze sollen auf Grundlage der Freiheit organisirt werden und das Recht haben, sich selbst zu verwalten und Recht zu sprechen. 28) Der alte Name der Gespanschaften, „Županie," soll erneuert, und diese nach altherkömmlicher Weise nur auf der neuen Basis der jetzigen Freiheit eingerichtet werden. 29) Alle Aemter sollen ausschliesslich nur Söhne der vereinten Königreiche bekleiden. 30) Aufhebung des Cölibats und Einführung der Nationalsprache in der Kirche nach altem kroatischem Recht und Gebrauch.

Der Kaiser erklärte hierauf in einem Schreiben an den Agramer Bischof Haulik, dass er Alles, was mit dem Gesetz, der Verfassung, dem königlichen Eide, Rechten und Pflichten vereinbar sei, gewähren wolle, wegen Einberufung einer Landescongregation jener Königreiche gleichzeitig das Nöthige verfüge, wobei über jene Bitten insofern sie nicht mittlerweile erledigt würden, die Entschliessung möglichst bald erfolgen soll.

Wien, 3. April. Die Stände Kärnten's haben an den Kaiser ein Gesuch um Beiordnung von Abgeordneten des Bürger- und Bauernstandes für den Landtag gebeten. Sie sollen die Hälfte der Ständemitglieder bilden. — Der neue Banus Jelačić hat bereits den Eid geleistet.

Russland.

Petersburg. Hier ist folgende Bekanntmachung erschienen: Wir, Nikołaj der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen etc., verkünden Jedermann: Nach einem gesegneten langen Frieden ist der Westen Europa's nun plötzlich aufgeregt durch Wirren, die den Umsturz der gesetzlichen Gewalten und jeglichen gesellschaftlichen Ordnung drohen. Zuerst in Frankreich ausbrechend, haben Aufruhr und Anarchie sich schnell dem benachbarten Deutschland mitgetheilt, und mit einem Ungestüm, der in dem Maase wuchs, als die Regierungen nachgaben, überallhin sich ergiessend, hat dieser verheerende Strom endlich auch die mit Uns verbündeten Kaiserl. Oesterreichen und Königl. Preussi-Staaten ergriffen. Jetzt, mit Missachtung aller Schranken, bedroht dies blinde, und unverständige Treiben auch das von Gott uns anvertraute Russland. Doch, es wird fern von ihm bleiben! Wir sind bereit, unter Anrufung des Herrn, und dem erhabenenen Beispiele Unserer Vorfahren folgend, Unsern Feinden zu begegnen, wo sie uns auch entgegentreten mögen, und ohne Rücksicht auf Uns selbst, vereint mit unserm heiligen Vaterlande, die Ehre des russischen Namens und die Unverletzbarkeit Unserer Grenzen zu vertheidigen. Wir sind überzeugt, dass jeder Russe, jeder unserer treuen Unterthanen, mit Freuden der Stimme seines Kaisers folgen, und dass Unser alter Kriegsruf: „Für Glauben, Car und Vaterland!" Uns jetzt noch auf diesem Wege zum Siege führen wird: dann rufen wir im Gefühle der Dankbarkeit, wie jetzt im Gefühle des Vertrauens auf Gott einstimmig: „Gott mit Uns! Höret ihr's Alle, die ihr in fremden Landen seid, und füget euch, denn Gott ist mit uns." Gegeben zu St. Petersburg, am 14|26. März 1848, im 23. Jahre unserer Regierung. Nikołaj.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 3. Mittwoch, 19. April. **1848.**

Polen.

Posen, 11. April. Die Gazeta polska enthält die Erklärung des Fürsten Adam Czartoryjski, nach welcher er den Bauern auf seiner Herschaft Sieniawa, im Kreise Przemysl in Galizien, den Frohndienst gänzlich erlässt und sie zu unbedingten Eigenthümern der heute in ihrem Besitz befindlichen Grundstücke macht. Alsdann enthält die genannte Zeitung Mittheilungen aus mehreren Kreisen eine ganze Reihe von Beschwerden über das Benehmen des preussischen Militairs und einiger Civilbehörden im Grossherzogthum Posen. Derartige mit genauer Angabe des Ortes und der Personen versehene Mittheilungen hat die genannte Zeitung fast in jeder ihrer Nummern gebracht, und es ist bis jetzt noch keine Widerlegung derselben erschienen!

Nb. Wir machen hier auf die Taktik mehrerer deutschen Blätter aufmerksam, welche jede, auch die unsinnigsten Beschuldigungen gegen die Polen aufnehmen, aber das, was zum moralischen Nachtheil der Posner deutschen Bevölkerung dienen könnte, in keiner Weise veröffentlichen. Sie lärmen über etwaige Ausschreitungen der Polen, die noch bis jetzt an Niemandes Leben sich vergriffen haben, wenn aber wehrlose Polen von den Deutschen auf jede Weise maltraitirt, ja sogar ums Leben gebracht werden, so hat das nichts zu bedeuten!!

Posen, 12. April. Die Aufregung und Anmassung der deutschen Bevölkerung übersteigt jetzt, da 30,000 preussische Truppen zur Unterstützung da sind, alle Gränzen. Man ist mit den Massregeln des Generals von Willisen, der eine möglichst friedliche Lösung der Zustände versucht und bis jetzt beinahe durchgeführt hat, keineswegs zufrieden, man möchte nur die Kanonen gegen die Polen reden lassen. Man verlangt die Entfernung des Generals von Willisen mit grosser Brutalität und er wird wahrscheinlich von seiner Mission abtreten müssen. — Der General von Willisen wird in seiner Instruction ermächtigt, den Polen die Versicherung zu ertheilen, dass es nach der Wiederherstellung der Ruhe von Seiten der Regierung keinen Anstand finden werde 1) dass ein Eingeborner polnischer Nationalität an die Spitze der Verwaltung trete; 2) dass die Gerichts- und Verhaltungsbehörden so organisirt werden, dass, so weit es irgend thunlich, jeder Eingesessene in seiner Sprache regiert werde und Recht empfange; 3) dass die Landräthe durch Wahlen, an welchen auch die Stadt- und Landgemeinden Theil nehmen, neu ersetzt werden; 4) dass die Polizei in den Städten und auf dem platten Lande, soweit es irgend zulässig, den Wünschen der Gemeinden gemäss, reorganisirt und Sicherheitswachen der angesessenen Einwohner errichtet werden können; 5) dass, obgleich die nationale Bewaffnung im Wesentlichen durch das Bestehen der Landwehr erfüllt und gesichert ist, doch Anträge, welche sich auf eine Abänderung der Militaireinrichtungen beziehen, entgegengenommen und in nähere Erwägung gezogen werden sollen; 6) dass alle diese Massregeln ohne jede Beeinträchtigung und mit voller Berücksichtigung der deutschen Nationalität ausgeführt werden sollen. — Sie werden jedoch, fügt das Staatsministerium hinzu, mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da der grösste Theil der deutschen Bevölkerung des Grossherzogthums der Reorganisation, als einer vermeintlich rein polnischen, entgegen ist etc. — Obgleich nun in dieser Instruction den Polen eben nicht viel versprochen ist, so sind die Posner Deutschen doch wüthend darüber, dass auch dieses Wenige den Polen gewährt werden soll und agitiren nun, um die Sendung des Generals von Willisen fruchtlos zu machen, in Verbindung mit den Juden auf die nichtswürdigste Weise.

Die Gazeta polska vom 11. April enthält eine vom polnischen Nationalcomité abgefasste Denkschrift an den General von Willisen, in welcher es mit 33 Belegen aus 14 Kreisen darlegt, dass der Zwiespalt zwischen Polen und Deutschen von den Letzteren ausgegangen und genährt sei.

Gegenwärtiger Zustand des Grossherzogthums Posen. Hierüber schreibt ein Deutscher [in der B. Z.-H.] Folgendes: Die Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung der hiesigen Verhältnisse schwindet immer mehr und mehr. Der edle und wohlwollende Generalmajor von Willisen ward in seinen Bestrebungen durch die Eifersucht der übrigen militairischen Obern zu Posen gehemmt, die durch eine retrograde Bureaukratie fanatisirten Deutschen in Verbindung mit einer demoralisirten Judenschaft haben durch öffentliche schamlose Demonstrationen ihr Missbehagen an den liberalen Grundsätzen dieses Mannes kund gegeben. [Es wurde ihm von einer Schaar vornehmen und geringen Pöbels deutscher und jüdischer Nation ein Pereat gebracht.] Die waffenfähigen Polen harren bewaffnet in verschanzten Lagern der Erfüllung der ihneu gemachten Versprechungen; inzwischen begeht eine zügellose Soldateska, erbittert durch beschwerlichen Wachdienst und irregeleitet durch Proklamationen ihrer Obern, welche das polnische Volk verläumden, unerhörte Gewaltthaten und Rohheiten an den Wehrlosen dieser Nation! Das sind die wahrhaft geschilderten Zustände dieses Landes. — Der Bürgerkrieg wird unvermeidlich!

Posen, 11. April. Am 9. d. M. wurde der Gutsbesitzer Victor Potocki, welcher eine Compagnie Infanterie, die in dem Städtchen Znin von den durch mehrere Soldaten niederträchtig behandelten Polen aufgerieben worden wäre, rettete, von eben dieser Compagnie meuchelmörderich erschossen, als er sie unversehrt aus der Stadt gebracht hatte.

Berlin, 8. April. Ich habe so lange geschwiegen, weil ich gern etwas Bestimmtes über Polens Lage mittheilen wollte; allein dieser Gegenstand ist bis auf den heutigen Tag ganz dunkel, wenigstens für die Polen geblieben. Sie selbst denken sich ihre politische Lage als sehr brillant, während ich mit den Schultern zucke und Virgil's bekannten Vers repetire: *Timeo Danaos et dona ferentes.* — Ja, ich fürchte die Deutschen zehnmal mehr als die Russen. Was haben jene für Polen in dieser wichtigen Zeit gethan? Gar nichts als die wenigen schmeichelhaften Phrasen in den Zeitungen. Und warum dieses? Doch einzig und allein aus Furcht vor den Russen. Wird diese Furcht aber verschwinden, so bin ich fest überzeugt, dass auch diese erkünstelte Sympathie ganz und gar schwindet und ihre Stelle der Gedanke einnimmt, wie man so bald als möglich, alle Slawen germanisiren könnte. Ein Riesengedanke, jedoch nicht fremd den Deutschen! Die Slawen, welche zum deutschen Lande gehören müssen, hält man schon für gute Deutsche, zu ihnen sollen sich die Slawen in der Provinz Preussen sofort gesellen, und den im Grossherzogthum Posen scheint man nur eine kurze Frist als Bedenkzeit zu gestatten, indem hier von den Deputirten des vereinigten Landtages darüber schon votirt wurde, ob Posen zum deutscen Bunde gehören soll oder nicht. So weit geht die deutsche Vermessenheit.*) Dessenungeachtet glauben die Polen in allen Deutschen nur Freunde zu erblicken, selbst die 40—50,000 Soldaten, die sich jetzt in dem Grossherzogthum befinden, werden nicht als Feinde der polnischen Freiheit betrachtet; ja die Polen gehen in ihrem Enthusiasmus, in ihrer Blindheit so weit, dass sie mit Stolz auf alle ihre slawischen Brüder herabsehen. Ich hoffe jedoch, dass die Binde noch zur rechten Zeit von ihren Augen fallen werde, damit sie einerseits die falschen Freunde erkennen, deren ganzes Streben einzig und allein darauf gerichtet ist, die Russen zu besiegen, auf dass auch dort die Germanisirung Eingang finde, auf dass die Deutschen dort 50—60 Millionen weisser Sklaven sich erwerben, und sich mit Abscheu von den Spekulanten, die nur Verstand, aber kein Herz besitzen, wenden werden; andererseits ihre ganze Aufmerksamkeit auf die rechten, natürlichen Bundesgenossen, die Slawen, ihre Stammesbrüder richten, und sich in Liebe mit denselben vereinigen werden. Sollte dieser mein Wunsch nicht in Erfüllung gehen, alsdann bin ich fest entschlossen, in Kurzem zu meinen Landsleuten zurückzukehren, um mit allen Kräften darnach zu streben, dass wenigstens diese mit den übrigen Slawen nach einem Ziele streben.

Böhmen und Slowaken.

Pressburg, 10. April. In dem an Galizien gränzenden Liptauer Comitat verlangt das Volk stürmisch, dass die Rechtspflege und alle öffentlichen Verhandlungen überhaupt nicht in ungarischer, sondern in slawischer Sprache geschehen sollen. Die Behörde sah sich genöthigt, dieses Verlangen an das Mini-

*) Es dürfte doch wohl zwischen den deutschen Aristokraten und Demokraten eine Meinungsverschiedenheit obwalten. D. R.

sterium zu bringen. [D. A.-Z.] — Hoffentlich wenden die Magyaren endlich einsehen, dass sie ihrer Nationalität unbedingt das Grab graben, wenn sie gegen die sie überall umgebenden und das magyarische Sprachgebiet durchflechtenden Slawen mit dem bisherigen Sprachterrorismus verfahren.

Prag, 13. April. Unsere Bürgermeiserwahl ist am 10. glücklich vor sich gegangen und der erste von Bürgern aus ihrer Mitte gewählte Bürgermeister ist Dr. Strobach, ein noch junger, aber in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann;*) er hatte von den 100 Stimmen des zur Wahl bestimmten Ausschusses 75, der nachfolgende Candidat blos 6. Er wurde sogleich installirt, nahm aber die Würde nur unter den Bedingungen an, dass 1) Hr. Faster, ein sehr populärer Mann, der sich um die erste Versammlung im St. Wenzelsbade und Entwerfung der Petition sehr grosse Verdienste erworben, eine Nationelbelohnung erhalte; 2) Hr. Ruppert, ein tüchtiger Redner und Volksmann, sein Sekretair werde; 3) der Bürgerausschuss permanent bleibe und 4) er die Stelle einstweilen nur auf sechs Wochen annehme, um dem Magistrat und sich eine Chance übrig zu lassen, falls er beim Publikum Opposition fände. Seine Wahl befriedigt alle Parteien, und Abends wurde ihm ein grossartiger Fackelzug gebracht. — Am 12. trafen unsere Deputirten aus Wien mit der Eisenbahn ein und gingen vom Bahnhofe aufs Rathhaus, wo sie sowohl mündlich als durch gedruckte Placate den Erfolg ihrer Sendung veröffentlichten. — Dr. Strobach ging mit zwei Deputirten hinab auf den grossen Ring und bestieg die Tribüne, auf derselben Stelle erbaut, wo nach der Schlacht am weissen Berge Graf Šlik und die übrigen Märtyrer für Böhmens Freiheit verbluteten, dort verkündete er die Resolution unter donnerndem Slawaruf. Nach diesem Akte begab sich die Deputation in das Lokal des Gewerbevereins, dem Sitzungssaale des Bürgercomité's. Früh war grosse Volksversammlung im St. Wenzelsbade gewesen, woselbst folgende Beschlüsse gefasst wurden: 1) Erweiterung des bisher bestandenen Comité's durch neue durch Akklamation gewählte Mitglieder unter dem Namen „National-Ausschuss"; 2) Verschmelzung dieses Comité's mit dem provisorischen Verfassungs-Comité unter Vorsitz des Oberstburggrafen (grösstentheils aus Aristokraten zusammengesetzt, genoss es im Volke ohnehin gar kein Vertrauen) soll ungesäumt nachgesucht werden; 3) die Studenten sollen aus jeder Fakultät einen Abgeordneten aus ihrer Mitte in den National-Ausschuss wählen; 4) derselbe soll das Recht haben, qualificirte Personen zur Berathung zu ziehen; 5) der National-Ausschuss soll sich mit den Ausschüssen der Stadt- und Landgemeinden sofort in Verbindung setzen; 6) die übrigen Punkte des Programmes worunter Anschluss an Deutschland, sogleich in Berathung ziehn. — Vor diesem Comité gaben nun die Deputirten Rechenschaft über ihr langes Ausbleiben und die Details ihrer Wiener Verhandlungen. Am 12. war feierliches Hochamt im St. Veitsdome, wo unter Begleitung und Spalieren der Nationalgarde, der Studentenkohorte und der Bürger-Infanterie-Corps, die Deputirten, der Bürgermeister und die Wahlmänner und in der Kirche aufgestellten Nationalgarde-Kompagnien „Concordia" und „Swornost"**) erschienen; auch die Generalität, die Officiere der Garnison, die höchsten Beamten waren anwesend. Aus der Kirche ging der National-Ausschuss zum Oberstburggrafen um von demselben anerkannt und sanktionirt zu werden, was erfolgte. Abends war grosse Beleuchtung der Stadt. Heute erste Sitzung des National-Ausschusses. [Bresl. Z.]

Wien, 13. April. Se. Majestät haben den Erzherzog Franz Joseph zum Statthalter von Böhmen ernannt und ihm die Hofräthe Procop Graf Lažanský und Joseph Klecanský zur Dienstleistung zugewiesen. — Die Dienst-Resignation des Oberstburggrafen in Böhmen Rudolph Graf Stadion ist von Sr. Majestät angenommen und der bisherige Gubernialrath in Galizien, Leo Graf Thun, ist zum Präsidenten des böhmischen Landesguberniums ernannt worden.

Südslawen.

Von der Donau.†) [Forderungen des serbischen Volks in Oesterreich.] Gelegenheitlich der Pesther Ereignisse haben auch die Serben ihre lang unterdrückten Wünsche, Rechte und Freiheiten geltend gemacht, und

*) Und dabei ein ächter Böhme. D. R.

**) Diese Compagnien haben zuerst das Kommando in böhmischer Sprache angewendet. D. R.

†) Wir bitten den Herrn Correspondeten angelegentlichst um baldige weitere, das Südslawenthum betreffende Mittheilungen. D. R.

eine von den Pesther und sonstigen Serben, welche gerade die Pesther Messe besuchten, unterzeichnete Petition mittelst Deputation allerhöchsten Orts überreicht. Es dürfte für Slawen nicht ohne Interesse sein, die Forderungen der Serben zu kennen, welche, nach einem gedruckten serbischen Programme, folgendermassen lauten: 1) die Serben erkennen die magyarische Nationalität und die diplomatische Würde der ungarischen Sprache in Ungarn an, verlangen jedoch, dass auch ihre Nationalität anerkannt und der freie Gebrauch ihrer Sprache in allen Geschäften und Verhandlungen gesetzlich befestigt werde. 2) Unabhängigkeit, Freiheit und wechselseitige Gleichheit der Religion mit andern christlichen Religionen des Vaterlandes; freie Bildung und Verwaltung der Kirche und Sicherstellung der Kirchensprache; 3) dass die Bačer Diöcese sogleich und von unserem Nationallandtage besetzt werde, und dass in Zukunft keine Diöcese über den kanonischen Zeitraum unbesetzt gelassen werden dürfe; 4) dass unsere Klöster mit ihren Besitzungen in das Gesetzbuch einregistrirt, und die abgenommenen Besitzungen ihnen wieder zurückgegeben werden; 5) bei unseren Konsistorien und Apellatorien soll eine verhältnissmässige Anzahl weltlicher Mitglieder mit dem Stimmrechte in allen Verhandlungen angestellt werden; 6) dass die orientalische Kirche gegen alle religiöse Anfälle, und hauptsächlich gegen die Union gesichert, die in Frage stehenden Kirchen aber sogleich dem griechisch nicht unirten Volke zurück gestellt werden; 7) freie und unabhängige Bildung und Verwaltung der Schulen und der nationalen Erziehung; 8) das Recht, einen National-Kongress alljährlich periodisch zu halten; 9) der bereits bewilligte National-Kongress soll unverweilt einberufen werden, wobei sich weltlicher Seits hundert, geistlicher Seits fünfundzwanzig. und von Seite der Militair-Grenze fünfzig Personen einfinden sollen, und zwar zwanzig Personen vom Militair- und dreissig Personen vom Bügerstande; 10) Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf dem National-Kongresse; 11) das Recht, die Kongressbeschlüsse sowie jede Forderung des Volkes überhaupt Sr. Majestät zu unterbreiten; 12) das Recht, auf dem Kongresse den Ober-Schulen Direktor so wie die Assistenten des National- und Schulfonds zu wählen, freie Bildung, Verwaltung und Verfügung mit dem Nationalfonde und allen National-Fundationen in der österreichischen Monarchie; 13) unserem Erzbischofe und den Bischöfen soll am ungarischen Reichstage Sitz und Stimme, ihrer Wurde gemäss nach dem Alter und den Titeln geordnet zwischen den römisch-katholischen Erzbischöfen und Bischöfen, angewiesen werden; 14) der Gesetzartikel 10—1792 soll sich verwirklichen und die Serben bei den höchsten und höhern Administrationszweigen so wie bei den Gerichten angestellt werden; 16) Einrichtung der Militairgrenze in militairischer und politischer Beziehung, dann in Hinsicht auf die Kirche und Schule auf nationaler und liberaler Grundlage; 17) die Serben der orientalischen Kirche sollen im Sinne der Gesetze und ihrer Privilegien von der Abgabe des Zehnten an die römisch-katholische Geistlichkeit befreit werden.

Treue dem König!
Aufopferung für's Vaterland!
Brüderschaft den Magyaren!

Aus obigen Punkten leuchtet vorzüglich eine nationale Sicherstellung gegen die Magyarisirungsversuche hervor, die hoffentlich von nun an schwinden werden, da hieraus für die Magyaren selbst politische Nachtheile erwachsen könnten, während durch Garantie der Nationitäten Ungarn an Einheit der Gesinnungen, somit an nationaler Stärke gewinnen würde. Die ungarischen Slaven bieten bereits ihre Sympathien Ungarn an, wie denn die Communität Pančova sich bereits von der Militair-Verwaltung losgerissen hat, und mit Ungarn einverleibt zu werden, Anträge machte.

Wien, 13. April. Der mit dem grössten Enthusiasmus von den Bewohnern Kroatiens vorgeschlagene und von dem Kaiser ernannte Banus Baron Jelačić erwartet stündlich seine Instruktion, um nach seiner Bestimmung abzugehen. Längs der ganzen Militairgrenze bis nach Serbien und der Bukowina scheinen sich grosse Ereignisse vorzubereiten, und Kroatien bedarf jetzt einer tüchtigen Leitung, um die Zukunft zu überwachen. Der zugleich zum Civil- und Militair-Gouverneur ernannte Jelačić, der jetzt eigentlich eine Diktatur bekleidet, ist ein Liebling der slawischen Völker dieser Gegenden, und die Wahl ist jedenfalls eine vortheilhafte zu nennen.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgeben von J. E. Schmaler (Smoleř.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Geschichte der Lausitzen von Th. Scheltz.*

Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz nach alten Chroniken und Urkunden bearbeitet von Th. Scheltz. I. B. Halle 1847. Ch. Gregor. XII und 627 S. gr. 8.

Es gehört einiger Muth dazu, eine Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz zu schreiben. Schon die Einzelgeschichte jeder dieser Provinzen bietet bei ihrem Verschwimmen mit der Geschichte andrer Länder der Schwierigkeiten genug dar und der Historiker, der seinem Berufe genügen und dem Leser ein in allen Partien sorgfältig ausgeführtes, dabei aber doch übersichtliches geschichtliches Ganze geben will, wird seine ganze Kunst aufzubieten haben, um sich nicht auf fremdes Gebiet zu verirren. Die Lausitzen waren immer von den Herren anderer Länder abhängig, ihnen war mithin stets eine untergeordnete Rolle zugetheilt und es ist daher sehr schwer, bei der Abfassung einer Geschichte derselben die Zustände der Nachbarländer nur in so weit im Auge zu behalten, als sie nothwendiger Weise mit den Lausitzen in Verbindung gebracht werden müssen. Und wenn noch beide Lausitzen eine Geschichte hätten! So sind aber die äussern Erscheinungen und Begebenheiten beider Provinzen vielfältig nicht gemeinsam, fallen verschiedenen Staatsverbindungen zu und müssen, was die Oberlausitz betrifft, meist aus der Böhmischen, hinsichts der Niederlausitz dagegen aus der Ostmärkischen, Meissnischen und Brandenburgischen Geschichte entlehnt worden, bis sie endlich erst unter Kaiser Karl IV. in bleibende Gemeinschaft treten.

Vorliegende Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz ist nun zwar sehr fleissig ausgearbeitet und der Verfasser hat sich alle Mühe gegeben trotz ihrer Zerrissenheit etwas Ganzes zu liefern, aber vollsätndig ist ihm diess nicht gelungen. Der Faden des Zusammenhangs wird zu oft zerrissen und die Einschachtelungen, welche wegen der nebeneinanderlaufenden Geschichte beider Provinzen fortwährend stattfinden, stören den Zusammenhang dermassen, dass es nur Männern vom Fach gelingen kann, sich aus den sorgsam aneinander gereihten Fakten und Daten nach Durchlesung des ganzen Werkes ein nur leidlich klares Bild einer Geschichte der Lausitzen zusammenzustellen.

Der Verfasser hat den Zeitraum, den er in diesem 1. Theile seines Werkes behandelt, in sechs Bücher eingetheilt. 1) Unabhängige Herrschaft der Slawen in der Lausitz bis zum Tode des Markgrafen Gero d. Gr. im Jahre 887. 2) Die Mark Meissen und die Ostmark, das polnische Interregnum und die Folgezeiten dieser Marken bis 1032. 3) Die Oberlausitz bei Meissen und Böhmen. Die Niederlausitz bei der Ostmark und Meissen von 1032 bis 1250. 4) Die Oberlausitz bei Brandenburg. Die Niederlausitz bei Meissen 54 Jahre, dann bei Brandenburg. Von 1250 bis 1320. 5) Die Oberlausitz bei Böhmen. Die Niederlausitz bei Brandenburg seit dem Tode Waldamar's. 6) Geschichte der innern Zustände und Verhältnisse der Lausitzen bis 1373.

In der Einleitung spricht der Verfasser zuvörderst über die Urbewohner der Lausitz und sagt S. 2 in Bezug hierauf: „Dass wir als die ersten bekannten Bewohner der Lausitz Germanen anzunehmen haben, beruht auf sehr vielen und verschiedenartigen Gründen der Wahrscheinlichkeit, und kann als geltender Satz unserer hier beginnenden Geschichts entwickelung vorangestellt werden. Die Aufzählung und Prüfung dieser Gründe eignet sich für eine historische Untersuchung, wie wir sie bereits

geführt haben*) besser, als für eine rein geschichtliche Darstellung, wie sie hier beabsichtigt wird. Nur soviel werde erwähnt, dass Tacitus, Mela, Ptolemäus und Marcianus Herakleota die Ostgränze Deutschlands an die Weichsel setzen und germanische Völkernamen aufbewahren, deren Wohnsitze unsere Gegenden treffen. Semnonen und unter diesen Silinger, Vandalen-Silinger, an der Elbe Kalukonen, östlicher, wo die Lausitz mit Schlesien gränzt, besonders um Lauban und Görlitz, lygische Völkerschaften, Omanen, Didunen — würden diese Namen sein. Ferner, dass wir bei dem Beginn der Völkerwanderung diese germanischen Völkerschaften noch in unsern ostgermanischen Gegenden finden, und erst durch ihr Fortbewegen nach Westen Landbesitz eröffnet sehen für die Einwanderung slawischer Völkerschaften. Endlich, dass auch dann noch germanische Bevölkerungsüberreste zurückblieben, nur zu schwach, um die slawische Einwanderung abzuwehren, dass aber alle diese östlichen Länder bis an die Oder zu keiner Zeit ganz aufhörten germanisch zu sein." — Der Verfasser will als die ersten bekannten Bewohner der Lausitz die Germanen gelten lassen. Eine Beweisführung dieser Ansicht übergeht er. Er hätte sie seinen Lesern aber immer geben können und wir sehen nicht ein, warum er diesen Punkt so kurz abfertigt, da er doch sonst für seine Behauptungen Belege in genügender Menge vorbringt. Der wahre Historiker lässt uns nicht in verba magistri schwören, sondern zwingt uns durch die Zusammenstellung der Beweise zur Anerkennung. Und da Einige geltend machen wollen, dass die Kelten vor den Germanen in diesen Gegenden gesessen haben könnten, so hätte die Bekämpfung oder Erwähnung dieser Ansicht wohl hier noch eine Stelle verdient.

(Fortsetzung folgt.)

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. Nach dem vom Akademiker Köppen im Journal des Ministeriums der Reichsdomänen (Januarheft) mitgetheilten Angaben über die nach Ständen geschiedene Bevölkerung Russlands giebt es in den 45 Gouvernements des Reichs 17,763 Gutsherren mit 62,183 Leibeigenen ohne Land; Gutsherren, die Erbleute mit Land besitzen: von weniger als 21 Seelen, 58,457 mit 450,037 Bauern; von 21 bis 100 Seelen 30,417 mit 1,500,357 Bauern; von 100 bis 500 Seelen 16,740 mit 3,634,194 Bauern; von mehr als 500 Seelen 3726 mit 5,119,790 Bauern, in allen 45 Gouvernements 123,103 Gutsherrschaften mit 10,766,561 Bauern: hierzu noch im Lande der donischen Kosaken 103,500 Bauern, demnach überhaupt 10,870,061 Bauern. In den drei Ostseegouvernements sind auf den adeligen Gütern, welche 1587 Besitzern gehören 495,373 Bauern angeschrieben. Von dieser Anzahl kommen auf Esthland 466 Gutsherren und 122,216 Bauern, auf Livland 787 Gutsherren und 240,564 Bauern, auf Kurland 334 Gutsherren und 132,593 Bauern. —

2. Im Verwaltungsjahr 1847 sind zu Taganrog 794 Schiffe mit einem Gehalte von 167,941 Tonnen eingelaufen, dagegen 796 Schiffe von 168,283 Tonnen von dort abgegangen. In Marianopol landeten 275 Schiffe von 68,312 Tonnen, in Brodiansk 315 Schiffe von 77,787 Tonnen, in Kerč 308 S. von 83,528 T., in Theodosia 298 S. von 71,396 T., der

*) Nämlich in der Schrift: Waren germanische oder slawische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen? Görlitz bei Heinze 1842.

Hafen von Eupatoria wurde von 105 und der Hafen von Ismail von 94 Handelsschiffen besucht.

3. In der „Deutschen Schnellpost“ erklärt sich der ehemalige Diktator Tyssowski folgender Maassen über sein Verhältniss zur sächsischen Regierung: „Manchem Leser dieses Blattes, insbesondere einem Sachsen, dürfte sich die Frage aufdringen: Wie wird der Mann, welcher der sächsischen Regierung seine Erhaltung und seine Freiheit verdankt, gegenüber dieser Regierung auftreten? Ich fühle mich verpflichtet, diese Frage offen zu beantworten. Ich erkenne an, dass die sächsische Regierung mich, der öffentlich als Verfechter der Volkssouveränität auftrat, als Widersacher der Souverainität eines Einzelnen, folglich als ihren Feind, betrachten musste; ich erkenne an, dass sie dessenungeachtet, als ich in die Hände ihrer Polizei fiel, diese Rücksicht übersah, und was auch ihre Beweggründe sein mochten, gegen mich nicht als Feindin, sondern als Beschützerin, als Retterin, ja sogar in Bezug auf meine Privatverhältnisse geradezu als Helferin handelte; ich erkenne demgemäss an, dass ich ihr zu Dank verpflichtet bin. Es ist nun die Frage: Wie soll wie kann ich dieser Verpflichtung nachkommen? Ich bin der festen Ueberzeugung, nicht anders als durch Anerkennung dieser Verpflichtung für den Augenblick und durch eine gleich grossmüthige Handlungsweise gegen irgend einen öffentlichen Widersacher der Volkssouveränität, wenn solcher jemals als Flüchtling in meine Hände fallen sollte. Aus sentimentalen Rücksichten persönlichen Dankgefühls kann und darf ich nicht meine Grundsätze verläugnen, kann und darf ich nicht das sächsische Volk verrathen, welches ich streng von der sächsischen Regierung unterscheide, ich kann und darf daher meine Privatstellung auf diejenigen, welche ich durch die Redaktion dieses Blattes eingenommen habe, nicht einwirken lassen. Diese Ueberzeugung wird nach den Grundsatze: „Wissen und Freiheit verpflichtet,“ meine einzige Richtschnur sein.“

4. Es ist wirklich bedauerlich, wie man in den slawischen Landen mit der Presse verfährt. So sucht man in Russland und Polen das Bekanntwerden der neuen Ereignisse durchaus zu verhindern. Es enthielt der „Warschauer Kourier“ am 2. März die einzige Nachricht aus Frankreich, der Graf Molé sei mit der Bildung eines neuen Ministeriums beschäftigt und die Petersburger Zeitungen sind vom 3—7 März gar nicht erst erschienen, oder man hat sie vielmehr nicht erscheinen lassen.

5. Erst seit einiger Zeit hat die deutsche Publicistik angefangen die Slawen Oesterreichs als gleichberechtigt mit den übrigen Nationen des Kaiserstaats zu betrachten, die österreichischen Behörden haben dasselbe thun müssen, da sich das überwiegend Slawische Oesterreichs nicht mehr ignoriren liess, und nun hat endlich der Kaiser selbst Böhmen und Galizien öffentlich als slawische Reiche anerkannt, wie diess aus nachfolgendem kaiserlichen Handbillet hervorgeht: „In Erwägung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse haben Wir beschlossen, die Stände unserer deutschen und slawischen Reiche, sowie der Central-Congregationen Unseres lombardisch-venetianischen Königreichs durch Abgeordnete in der Absicht um Unsern Thron zu versammeln, Uns in legislativen und administrativen Fragen deren Beiraths zu versichern. Zu diesem Ende treffen Wir die nöthigen Anordnungen, dass diese Vereinigung, wo nicht früher, am 3. Juli d. J. stattfinden könne. — Wien, am 14. März 1848. — Ferdinand m. p.“ —

6. In Belgrad wurde zum Druk übergeben das Tagebuch des Kara Georg über die serbischen Kriegsereignisse im Jahre 1812 und 1813. Es ist diess eine der wichtigsten, aber bis jetzt am wenigsten

aufgehellten Epochen der serbischen Geschichte. — Die Geschichte des serbischen Volkes von Davidović ist von A. Vigneron ins Französische übertragen worden und kann das Exemplar zu 1 Fl. C. M. bezogen werden.

7. Seit Anfang dieses Jahres wird in Konstantinopel eine bulgarische Zeitschrift mit cyrillischer Schrift unter dem Titel: „Carigradski wěstnik" herausgegeben. Jeden Sonnabend erscheint eine Nummer gross Folio und der Jahrespreis beträgt in Konstantinopel 100 Groschen, auf der Post in der Türkei 130, und über der Gränze 150 Groschen. In Konstantinopel nehmen Pränumeration an die Gebrüder Tičileščow, in Bulgarien jeder Gemeindevorsteher. Redakteur ist ein geborner Bulgar, J. Lidecow, bekannt durch die Herausgabe bulgarische Lieder und einer Grammatik. (Diese ist so eben in der zweiten Auflage unter dem Titel: „Perwička błgarska słownica" in Bukarest erschienen.) Gedruckt wird diese Zeitschrift bei Paddeo Diwičian, der sich, weil die bisherige Schrift schlecht ist, bei den Mechitaristen in Wien neue Lettern bestellt hat. Der Inhalt des Wěstnik ist mannigfaltig, hauptsächlich bringt er Berichte aus der Türkei und die wichtigsten Fakta des Auslandes, dann verschiedene Kauf- und Handelsnachrichten und unterhaltende Stücke. Das Merkwürdigste bei der ganzen Sache ist, dass diese Zeitschrift auf besondere Veranlassung des Ministers der äussern Angelegenheiten, Mustafa-Rešid-Pascha herausgegeben wird. Die Bulgaren wohnen, wie bekannt, hauptsächlich in der Türkei, eine geringe Anzahl jedoch auch in Russland und Südungarn. Sie betragen etwa 4 Millionen Seelen. (Wč.)

8. Die Matica ilirska zu Ende des Jahres 1846. Im J. 1846 betrugen die Einnahmen 1904 Fl. Vom J. 1845 war in der Kasse ein Baarbestand von 1660 Fl. 10. Xr. — Vom Jahre 1842—1846 waren im Ganzen 16,198 Fl. 54 Xr. von 228 Mitgliedern und anderen Wohlthätern eingegangen. Aus Böhmen sind 26 Individuen als Mitglieder beigetreten. Bis jetzt gab die Matica ilirska heraus: Osman von Iv. Gundulić. — Teuta v. Dr. D. Demeter. — Verschiedene Gedichte v. Gundulić. — Ilirisch-deutsch-italienisches Lexikon von Drobnić. Auch erscheint jetzt in ihrem Verlage die Zeitschrift Kolo.

9. Erklärung der Schriftsteller Prags. Die Schriftsteller Prags, böhmischer wie deutscher Zunge, gehoben von dem Gefühle der Freiheit und der in der letzten Zeit an den Tag getretenen Eintracht der böhmischen und deutschen Bevölkerung ihres Vaterlandes, haben in ihrer am 21. März 1848 gehaltnen Versammlung einstimmig den Beschluss gefasst, öffentlich zu erklären, mit allen Kräften dahin wirken zu wollen, dass dieses glückliche Verhältniss nicht gestört, sondern fest aufrecht erhalten werde. Es soll auf Grundlage vollständiger Gleichberechtigung beruhen, so dass weder die Böhmen vor den Deutschen, noch die Deutschen vor den Böhmen irgend einen Vorrang geniessen sollen. Es soll daher auch des böhmischen Theils der Bevölkerung Eifer und Bemühung, dieser Gleichberechtigung in Allem erst wirklich theilhaft zu werden, nicht als eine Störung der Eintracht anzusehen sein.

Sie erklären ferner, die Vereinigung der böhmischen Krone mit dem österreichischen Staate durch das Band der constitutionellen Monarchie in Schrift und Wort auf's kräftigste wahren zu wollen.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Militairgränze und die neue Verfassung Oesterreichs.*

Von Dr. Siegfried Kapper.

Jubel in Versen und in Prosa zirkulirt in tausend und tausend Exemplaren, in unseren Händen und in unseren Herzen, über die Zugeständnisse, oder besser Erringnisse, die uns der verhängnissvolle Idus des heurigen März gebracht. In dem Momente, als der Sieg errungen war, kam Ungarn und nahm seinen Theil von der heiligen Beute, dann kam Böhmen, dann Steyermark und dann die anderen Länder all, und alle verlangten, und alle erhielten etwas, damit ihnen noch etwas zu verlangen bleibe, und nur ein Landstrich kam nicht und verlangte nicht, und niemand dachte weiter an seine traurigen Bewohner! Kennt Ihr das Land, wo das Theresianische Gesetz noch blüht? Hoch hängen dort die Menschenrechte, und niedrig vegetirt die Menschenwürde, es heisst: Militärgränze! In dem Schulbuche, daraus Ihr in den seligen Zeiten Eurer Kinderjahre in der Geographie unterwiesen wurdet, steht dieser Landstrich gar herrlich beschrieben mit seinen goldenen Generalaten, seinen wohlgeordneten Stabsorten, seinen Kompagnien, und seinen Sereschanern, und Kriegslust wandelte gewiss manchen von Euch wie mich an, beim Lernen, und Ihr habt es Euch oft als das schönste Erdenloos geträumt ein Militärgränzer zu sein! Korn und Mais wächst auf allen Seiten des Schulbuches, jede Zeile trieft von Wein, und man ist begeistert für das kriegerische Ackerbauvolk, das selbs am Pfluge die Pistole nicht aus dem Gürtel lässt, um jeden Augenblick bereit zu sein, die böse Pest und das gelbe Fieber von den Gränzen des theuern Vaterlandes zu verscheuchen! Das ist Patriotismus, das ist ein Volk! schrie jedesmal unser Professor und gab uns dann die Beschreibung eines Gränzsoldaten zum Besten, den er in seinem Leben nicht gesehen, und den wir uns wie einen zweiten Theseus vorstellten! Guter Herr Professor! Ich habe nun die Militärgränze gesehen — und mit dem Schleyer fiel der schöne Wahn! Auf einer Strecke Landes, die sich längs der Südgränze des österreichischen Kaiserstaates von der Meeresküste bis an die Ostgränze Siebenbürgens hinzieht, hat sich ein Institut festgesetzt, das seinem Gründer vom kriegerischen und despotischen Standpunkte aus alle Ehre macht. Er hat darin eine Bevölkerung, die ursprünglich aus Begeisterung für's Christenthum den ewigen Kreuzzug gegen die Horden der Muhamedaner auf sich nahm, eine Bevölkerung, die in edler Aufopferung sich als Damm gegen die Einfälle eroberungslustiger Rotten, die ganz Europa zu überschwemmen drohten, hingestellt, er hat diese Bevölkerung sage ich unter den Korporalstock des strengsten Despotismus gestellt, und zu einer immerwährend unter den Waffen stehenden disponiblen Heeresschaar umgewandelt, die dem Staat obendrein nichts kostet! Ist das nicht ein Meisterstück? Die Militärgränze erhält sich selbst, und dafür, dass sie sich selbst erhält, kann sie der Staat zu jeder Stunde ihrer kräftigsten Männer berauben, und sie todtschiessen lassen, wo er will; mit einem Worte, dafür ist sie der Leibeigene des Staates! Ich frage nochmals: Ist das nicht ein Meisterstück? Man könnte gegen diess Meisterstück ungläubige Zweifel erheben. Wollen wir einmal sehen, was der Gränzer dem Staat leistet, und was dafür der Staat dem Gränzer bietet. Die Lösung dieser Frage wird uns ein Verhältniss von: Alles zu Null, zeigen. Der Staat bietet dem Gränzer einen in unveräusserliche, und unzertheilbare Partiellen

eingetheilten Landstrich, den seine Vorfahren, (des Gränzers nämlich) ohnehin schon besessen, und der ihm (dem Gränzer nämlich) nach dem heiligsten Völkerrechte ohnehin zukömmt und eigen ist. Das ist alles! Was hat der Staat sich dafür ausbedungen, oder was hat der Gränzer dafür zu leisten? Für's Erste hat der Gränzer sich dafür des edelsten aller Menschenrechte, des höchsten unterscheidenden Merkmals des Menschen von allen übrigen Geschöpfen, des freien Willens, des Rechtes der Selbstbestimmung zu begeben. Jeder Gränzer ist geborner Soldat. Er darf an sonst nichts denken als an's Soldat sein! Der Gränzer darf keine Kunst, kein Handwerk, kein Gewerbe erlernen. Will er sich aber dennoch über diess Verbot erheben, so hat er erst die ausnahmsweise Erlaubniss bei den höchsten Vorgesetzten seines Regiments anzusuchen. Wie sehr diess den Wohlstand der Gränze fördern muss, sieht jeder! Das wenige, wenige Geld, dass sich allenfalls in die Gränze verirrt, findet gleich seinen Weg wieder hinaus, denn der Gränzer muss es für seinen Hut, seine Fusbedeckung, seinen Rock an Leute hergeben, die ein Handwerk betreiben dürfen, also nicht Gränzer sind. Für's Zweite ist der Gränzer für die Wohlthat, dass er auf dem ihm von jeher angehörigen Boden wohnen darf, Soldat, so lange er eben das Gewehr tragen kann! Er hat keine Kapitulation, seine Kapitulation ist seine Kraft; so lange er Kraft hat gehört sie dem Staate. Für's Dritte hat der Gränzer in Betracht der Wohlthat die ihm geworden, die Verpflichtung, Soldat auf eigene Kosten zu sein. Er muss dem Staate dienen, er kann nicht werden, was er will und wozu ihn Lust und Berufsgefühl drängen, er ist der leibeigene Soldat des Staates, und muss sich dafür selbst erhalten. Ja sogar die Montur vom ersten bis zum letzten Stücke bezahlt sich der Gränzer selbst. In Friedenszeit hat er das ganze Jahr hindurch dreifachen Dienst zu leisten. Er hat den Stationsdienst (in den Stabsorten, Hauptmannschaften etc.), den Kordonsdienst an der türkischen Gränze, und die ärarische Robot (Strassenbau etc.). Um an den Ort seines Dienstes zu gelangen, hat er oft ganze Tagereisen zu machen, z. B. die von Sichelburg nach Karlstadt. Es ist nun leicht zu berechnen, wie viel Zeit ihm zur Besorgung seiner Hausgeschäfte bleibt. Während aller dieser Dienste hat er für seine Erhaltung selbst zu sorgen. Es ist oft herzbrechend zu sehen, wie so ein armer Gränzer zwölf Meilen weit im strengsten Winter und im klafterhohen Schnee nach dem Stabsorte gepilgert kömmt, und zu seiner Nahrung nichts mitbringt, als eine Tasche voll Bohnen und einen Laib harten Maisbrodes, um — 8 Tage lang vor dem Hause des Majors Schildwache zu stehen! Ausser diesen kurrenten Dienstleistungen kann der Gränzer für's Vierte jeden Augenblick noch anderen Dienstleistungen unterzogen werden. Er kann z. B. nach Italien geschickt werden, um Jahre lang von Weib und Kind entfernt zu bleiben, und für etwas sein Blut zu vergiessen, was weder Pest noch gelbes Fieber ist, und Jemanden zu bekämpfen, der weder Türk noch Heide ist, und dem Christenthume gar keinen Schaden androht! Erst wenn er länger als acht Tage in solchen Fällen unter Gewehr gehalten wird, wird er als wirklicher Söldling betrachtet und besoldet. Für's Fünfte hat der Gränzer dafür, dass er in der ärarischen Robot die Strassen zu bauen und zu erhalten verpflichtet ist, die Rekompense, dass er, so oft er die Strasse, in der Absicht etwas zu verdienen (z. B. Fassdauben führen) befährt, eine bedeutende Wegmauth zahlen muss, während der Offizier und der Edelmann mauthfrei sind! Das ist doch am Tage liegende Gerechtigkeit? Für's Sechste ist dem Gränzen die Wohlthat geworden, unter aller Strenge des Theresianischen Gesetzes zu ste-

hen. Jeder Gränzbewohner, Mann, Weib, Kind, Greis, wird für Vergehen militärisch, und man darf sagen, strenger als irgend ein Soldat der Linientruppen, gezüchtigt. Mir zittert die Hand indem ich diese Zeilen niederschreibe. Eine Masse von Erinnerungen taucht dabei in meiner Seele auf, furchtbar genug, um all mein Gefühl auf's Aeusserste zu empören! Ja, Oesterreicher! in Euerem Staatenbunde giebt es noch ein Land, dass unter der Knute jammert — es ist die Militärgränze! und die Knuten der Militärgränze sind der Stock und die Spitzruthe! Vierzig, funfzig, sechzig, hundert Stockprügel sind Strafen, die in den Tagebüchern der Stockhäuser täglich verzeichnet stehen. Die Vergehen, für die sie diktirt werden, kleine Vergehen, Zänkereien, Raufereien, geringfügige Diebstähle, die trotz dieser fürchtbaren Strafen nichtsdestoweniger fortbestehen, weil der Gränzer gegen den Stock schon so unempfindlich geworden, dass er sich über ihn lustig macht! Ich kenne Gränzer, die mit tiefgebeugtem Rücken, Greise wie Junge, herumschleichen, arbeitsunfähig, bettelnd, elend, ein abschreckendes Jammerbild — und das hat die Spitzruthe gethan, die ihnen den Rücken zerfleischte! Wollte ich zeigen, wie sehr diese unmenschlichen, barbarischen, jeden Staat, in dem sie bestehen, entehrenden Strafen, die Militärgränze bereits demoralisirten, ich müsste eine neue Reihe von Schilderungen eröffnen — Thatsachen erzählen, von denen wir in unserem friedlichen Wien uns nichts träumen lassen! Für alle diese Leistungen endlich steht dem Gränzer die Aussicht offen, sich und seine Familie für jetzt und alle Zukunft durch die Erlangung des Offizierranges zu befreien. Das wäre allerdings recht schön, wenn die sogenannten „Einschiebe" nicht wären, und vakante Offizierstellen nicht an Leute vergeben würden, die nicht nur keine Gränzer sind, sondern nicht einmal die Sprache der Soldaten verstehen, deren Offiziere, Verwalter, Richter, Beamte, Vorgesetzte sie sein sollen. Daran denkt aber der Hofkriegsrath nicht, und der fremde Offizier wird sich schon mit Stockprügeln verständig zu machen wissen! Sie sehen nun, Herr Professor, wie neidenswerth das Loos des Gränzers ist! Ein Vierteljahr bringt er im Staatsdienst, ein Vierteljahr im Cordon, ein Vierteljahr in der Robot und zehn Wochen jährlich im Stadthause zu! Die übrige Zeit kann er seinem Hause widmen! Uebertreibe ich, wenn ich nach dem Allen den Gränzer den Heloten Oesterreichs nenne? Ja, er ist der Aermste, der Elendeste, der Gedrückteste unter unsern Brüdervölkern! Sein ganzes Dasein ist eine Robot! Und nun, da bald keine Hand mehr in Oesterreich sein wird, die noch die Fessel dieses Leibeigenschaftrestes trägt, soll der Gränzer der Einzige sein, dessen ganzes Leben sie umstrickt und erstickt? Nein! es kann nicht, es wird nicht so bleiben! Ein Volk ist nur frei, wenn es auch die Freiheit Anderer achtet! Ein Volk, dem Knechte unterthan, hat aufgehört den Namen eines Freien zu verdienen! Also: Erlösung, Erlösung den armen Militärgränzern!*)

(Wien. Sonntagsbl.)

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. Der berühmte serbische Dichter Sima Milutinović, welcher im Monat Januar dieses Jahres starb, hat im Manuscript ein Bruchstück einer Tragödie: „Smert Karagjorgja" hinterlassen.

*) In den Petitionen der Kroaten (Slaw. Rundschau No. 2) und in den Forderungen der ungarischen Serben (s. R. No. 3.) wird eine liberalere Reorganisation der Militärgränze verlangt. D. R.

2. Auf Anregung des Fürsten Georg Lubomirski soll in Galizien eine Matica unter dem Namen: „Bibliotheka polska“ errichtet werden. Sobald 350 Mitglieder, von denen jedes sofort 50 Fl. C. M. zu erlegen hat, zusammenkommen, ist der Verein konstituirt und beginnt seine Thätigkeit. Später beitretende Mitglieder können ihren Beitrag im Laufe von 5 Jahren einzahlen. Die Einnahme wird hauptsächlich zur Herausgabe von Büchern verwendet und es soll darauf gesehen werden, dass sie möglichst wohlfeil verkauft werden können.

3. In dem Protokoll über die Sitzung des Fünfzigerausschusses vom 12. April heisst es: Schliesslich entwickelt noch Andrian den Antrag: der Ausschuss möge die Verbürgung der Nationalität aller im deutschen Bunde begriffenen nichtdeutschen Nationen für eine heilige Pflicht Deutschlands erklären. Kuranda und Giskra stimmen dem bei. Schuselka dagegen findet eine „Garantie“ unthunlich und beantragt, dass man aussprechen möge: Die nichtdeutschen Stämme sollen nicht als Unterthanen, sondern als freie Bundesgenossen der Deutschen behandelt werden. Mühlfeld will namentlich die Bewahrung der Sprache der fremden Stämme garantirt wissen. Wiesner: Die Slawen sollen an allen Rechten und Errungenschaften der Deutschen Theil nehmen. Graf Auersberg führt denselben Gedanken aus mit besonderer Beziehung auf Steiermark, Kärnten und Krain. Abegg will den Antrag auch auf die slawischen Elemente in Westpreussen ausgedehnt sehen, deren Hinneigung zu Polen durch eine beruhigende Erklärung über ihre Nationalität abgelenkt werden müsse. — Der Ausschuss vertagt die Beschlussfassung über diesen Gegenstand. (Und dabei wird es wohl auch bleiben; denn auch die am Meisten für Volksfreiheit thätigen Deutschen werden, wenn sie die Slawen hiebei ins Spiel gezogen sehen, ihren Grundsätzen untreu. Sie kokettiren ein Wenig mit den Slawenthum, soll es aber zu irgend einem thatsächlichen Beweise ihrer freundlichen Absichten gegen dasselbe kommen, dann wollen sie nie den Weg zu der scheinbar gewünschten Annäherung finden. Bis jetzt behalf man sich vorzüglich damit, dass man die Slawen zu rechter Zeit ignorirte, jetzt geht diess aber doch nicht mehr, und die Herren in Frankfurt sind schon in kurzer Zeit zum zweiten Mal in Verlegenheit, was sie mit dieser Bevölkerung, deren Dasein und staatsbürgerliche Berechtigung in Deutschland man doch wirklich icht mehr leugnen kann, anfangen sollen.*)

4. Die Maćica serbska in der Lausitz hat neuerdings wieder zwei Volksschriften herausgegeben und zwar 1) eine Uebersetzung der Christoph von Schmid'schen Ostereier durch den katholischen Geistlichen J. Kućank unter dem Titel: „Jutrowne jejka“ in der sogenannten katholisch-serbischen Orthographie und 2) eine moralische Originalerzählung von dem evangelischen Lehrer K. Kulman. Sie führt den Titel: Michał, abo štož syješ, to budźeš žnjeć.“ (Michael, oder was du säest, das wirst du ernten.) Beide Erzählungen finden unter dem serbischen Volke ausserordentlichen Anklang.

*) Der Fünfzigerausschuss hat später die Garantie der slaw. Sprache und Nationalität ausgesprochen. D. R.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 4. Sonnabend, 22. April **1848.**

Polen.

Wien, 11. April. Die von den galizischen Deputirten unterbreitete Petition fordert: 1) Besetzung der Beamtenstellen durch Eingeborne; 2) Organisation der Nationalgarde; 3) ein eignes nationales Kriegsheer; 4) Einführung der polnischen Sprache in den Schulen, bei Gerichten, in allen öffentlichen Angelegenheiten und Aemtern; in Volksschulen hingegen soll als Unterrichtssprache diejenige Mundart gebraucht werden, die im Orte vorherrschend ist; 5) schleunige Einberufung eines Landtages; 6) Volksversammlungen sollen erlaubt sein; 7) allgemeine Amnestie; 8) öffentliches und mündliches Verfahren mit Schwurgerichten; 9) Gleichstellung aller Volksklassen und Glaubensbekenntnisse; 10) Gemeindeordnung für Städte und Dörfer nach den freisinnigsten Grundlagen; 11) Umgestaltung des Polizeisystems; 12) Aufhebung der Frohnden und Ertheilung des Eigenthums der Rustikalgründe an die bisherigen Grundholden. Schliesslich bitten die Deputirten, das provisorische Nationalcomité zu sanktioniren. — Die Deputation bestand aus Bauern, Bürgern, Gutsbesitzern, Banquiers, Akademikern und andern Gelehrten, Bischöfen, Literaten und Advokaten, einem Schneidergesellen (J. Dymnicki), Rabbinern, Mönchen, Gubernialbeamten, Schauspielern, Aerzten, Gutspächtern, Technikern und einem Alumnen.

Posen, 16. April. In Folge dessen, dass der General von Willisen von der deutschen und jüdischen Bevölkerung in Verbindung mit der deutschen Bureaukratie dazu getrieben wurde, die bewaffneten Polen eher auseinander gehen zu lassen, als ihnen der Zweck der Auflösung ihrer bewaffneten Versammlungen genügend klar geworden, hat, wie es scheint, schliesslich einige Excesse von Seiten der Polen gegen eine kleine Anzahl Judeu veranlasst. Die Polen haben aber doch endlich, obgleich sie von deutscher Seite, vorzüglich auch von dem Militair, auf das Infamste behandelt worden, sich noch einmal gefügt, indem sie den Versprechungen der preusischen Regierung noch einmal Vertrauen schenken. Gott gebe es, dass sie nicht noch einmal betrogen werden, und dass es nicht noch zu einer vierten Theilung Polens komme.

Posen, 17. April. In einem Extrablatt der Posner Zeitung erklärt der General von Willisen, dass die versprochene nationale Reorganisation des Grossherzogthums Posen die zum grossen Theil von Deutschen bewohnten Bezirke nicht treffen soll und in Uebereinstimmung hiermit macht der König von Preussen in der allgemeinen preussischen Zeitung vom 20. April bekannt: „Ich erkläre Mich mit den auf Veranlassung verschiedener Petitionen der deutschen Bewohner des Grossherzogthums Posen Mir vorgetragenen Ansicht des Staats-Ministerium dahin völlig einverstanden, dass die der polnischen Bevölkerung der Provinz verheissene nationale Reorganisation auf diejenigen Landestheile des Grossherzogthums, in welchen die deutsche Nationalität vorherrschend ist, nicht ausgedehnt werden darf. Vielmehr ist es Mein Wille, dass der von diesen Landestheilen beantragte Anschluss derselben an den deutschen Bund ohne Verzug vermittelt werde. Durch eine solche Trennung der deutschen Landestheile werden zugleich die wesentlichsten Hindernisse, welche der nationalen Reorganisation des polnischen Theiles des Grossherzogthums entgegentreten könnten, beseitigt werden, so dass diese Reorganisation nunmehr um so vollständiger zur Ausführung kommen kann." — Ferner geht aus einer Bekanntmachung des Generals von Willisen hervor, dass sich nirgends mehr bewaffnete polnische Versammlungen befinden, als diejenigen, welche durch ein Abkommen zu Jarosławiec gestattet wurden. Der erste Schritt zu der Reorganisation im nationalen Sinne ist nun insofern geschehen, als Kommissarien eingesetzt wurden, welche als sogenannte Deputirte der Kreisstände neben dem Landrathe stehen, um ihn bei dem schwierigen Werke der Wiederherstellung und

Posen zur genauern Feststellung der Sachlage abzuordnen; dagegen und daneben wurden verschiedene Anträge, die wichtigsten von Reh auf Verwendung für die unverzügliche vollständige unbedingte Reorganisation und Freigebung des preussischen und österreichischen Theils von Polen. Darin waren so ziemlich alle Redner einverstanden, dass Polens Schicksal eine Sühne verlange, und dass die Reorganisation und Freigebung nur ein Akt der Gerechtigkeit des deutschen Volkes sei, welches die Schuld der Kabinette, die es zugelassen, wieder gut zu machen habe. Ueber die Mittel und die Zeit waren die Ansichten verschieden. Auf der einen Seite, am bestimmtesten von Reh und Blum, wurde für unbedingte Reorganisation geltend gemacht, dass Polen nur dann als Schutzmauer Deutschlands gedeihen könne, wenn ihm der bis jetzt versagte Raum zur Entwickelung, zur Vereinigung gegönnt werde. Darum müsse es vor Allem freigegeben werden, nicht mit einem geknechteten, nur mit einem freien Volke könne über die Gränzen verhandelt werden. Man habe gewarnt vor einem Kriege mit Russland, diese Gefahr sei doppelt bei dem Verharren bei dem bisherigen Verfahren. Zuerst habe man Hoffnungen erregt, die man dann niedergedrückt habe mit eiserner Gewalt. Man solle sich hüten, dass nicht, wie es bereits angedeutet worden, Polen sich Russland in die Arme werfe, wenn dieses, ohnehin stammverwandt, die verlangte Gewährschaft biete. Die Gerechtigkeit, ohnehin höher als die Klugheit, doch auch diese mache die Freigebung nothwendig. Dagegen wurde von Schleiden, Closen, Wiesner etc. bemerkt, im österreichischen und preussischen, ja selbst im russischen Polen seien Anträge gestellt auf Reorganisation, jedoch unter Beibehaltung der bisherigen Herrschaft. — Keinesfalls dürften die im Laufe der Zeit deutsch gewordenen Gränzbezirke einer sentimentalen Politik fallen. Auch die Festung Posen müsse einweilen noch besetzt bleiben. — Bei der Abstimmung wurde der Antrag auf Verweisung an die constituirende Versammlung angenommen.

Frankfurt, 28. April. Die Bundesversammlung hat auf Wunsch der preussischen Regierung die Aufnahme der von dem Grossherzogthum Posen abgetrennten Bezirke in den deutschen Bund genehmigt.

Krakau, 28. April. Durch das perfide Gebahren des hiesigen Kreishauptmanns Baron Krieg ist es hier am 26. zum Blutvergiessen gekommen. Bereits seit einigen Tagen pflegten zurückgekehrte Emigranten und krakauer Einwohner in dem Amphitheater grosse Versammlungen zu halten. Während dessen rückten immer mehr österreichische Truppen in die Stadt. Hierauf wurden die Gemüther aufgeregt und man schickte daher eine Commission an den Kreishauptmann, welche ihm folgende vier Fragen vorlegte: 1) warum die Besatzung vermehrt werde; 2) warum die Nationalgarde keine Waffen erhalte; 3) warum er die freiwillige Bewaffnung hindere; 4) ob der Aufenthalt der Emigranten gesichert sei? Hierauf antwortete der Baron Krieg: 1) die Truppen sollten Krakau gegen Aussen schützen; 2) er könne keine Waffen hergeben, weil keine da wären [das Zeughaus enthält aber viele Waffen]; 3) er wolle Niemand an der Bewaffnung hindern und 4) die Emigranten könnten unbesorgt in Krakau bleiben. Kurz darauf bekam man die Nachricht, eine Colonne von 56 Emigranten sei an der Gränze bei Szczakowa angehalten und ihre Weiterreise auf Befehl des Baron Krieg verweigert worden. Eine Deputation begab sich daher sofort zu demselben und er fühlte sich veranlasst, einen Befehl auszufertigen, dass der Einzug der Emigranten nicht gehindert werden, und die Nationalgarde am nächsten Tage bewaffnet werden solle. Er begab sich sogar in das Nationalcomité und verkündigte dort seine letzte Bestimmung. Ein Extrazug brachte die angehaltenen Emigranten in die Stadt. — Am 26. Nachmittags, wo Alles auf der Blonja vor der Stadt war, drangen österreichische Soldaten in die Wohnung des Schmiedes Müller, um sich der dort vorräthigen Piken und Sensen zu bemächtigen. Krakauer Bürger widersetzten sich diesem Vorhaben, wobei eine Frau von den Soldaten getödtet wurde. Plötzlich geschahen drei Lärmschüsse vom Schloss und Alles strömte in die Stadt. Man baute Barrikaden, was aber die Nationalgarde und Emigranten Anfangs zu verhindern strebten. Als aber die Oesterreicher ohne irgend vorausgegangene Aufforderung auf das Volk ein Pelotonfeuer gaben, da nahm auch die Nationalgarde Partei für das Volk. Die Polen stürzten sich unbewaffnet auf die Oesterreicher und erbeuteten binnen Kurzem 80 Gewehre nebst Munition und eröffneten nun auch ihrerseits ein wohlgezieltes Feuer. Die Oesterreicher wurden aus allen Stellungen verdrängt und mussten sich nach dem Schlosse zurückziehen, von wo aus man mit Kartätschen, Granaten und congreveschen Raketen feuerte. Bei Anbruch der Dunkelheit trat ein Waffenstillstand ein und es wurde während dessen mit dem General Castiglione eine Convention geschlossen, deren ersten Punkt, nämlich Krakau zu verlassen, die Emigranten eingingen, um die Stadt vor einem

zweiten Bombardement zu bewahren. — Auf Seiten der Oesterreicher sollen 265 Mann Todte und Verwundete sein. Welchen Verlust die krakauer Einwohnerschaft erlitten, ist noch nicht bekannt. Von den Emigranten sind 4 Todte ermittelt.

Breslau, 29. April. Hier sind bereits 480 Emigranten aus Krakau angekommen, über deren längeren Aufenthalt hierselbst die ferneren Weisungen aus Berlin abgewartet werden.

Posen. In unserem Grossherzogthum ist die Ruhe immer noch nicht eingekehrt. Vorzüglich durch das preussische Militair werden häufige Reibungen veranlasst, die meistens mit Blutvergiessen endigen.

Böhmen und Slowaken.

Prag, 25. April. Gestern Abend hielt der National-Ausschuss in Folge des von Wien an den Oberstburggrafen Stadion ergangenenen Auftrages, die Wahlen zur Beschickung des deutschen Parlaments in Böhmen zu veranlassen, eine Sitzung. Eine vorher ernannte Sektion des National-Ausschusses hatte die Parlamentsfrage bearbeitet und legte der Versammlung die Petition an Se. Majestät vor, dass kein Anschluss an Deutschland von Seite Böhmens und keine Beschickung des Parlaments stattfinden möge, in so lange nicht die allein kompetente Behörde, der zu konstituirende böhmische Landtag darüber entschieden habe. Es ergab sich bei der trefflich ausgearbeiteten Petition gar keine Debatte und sie wurde einstimmig und unter lautem Jubel der massenhaft besetzten Tribune angenommen. Zugleich wurde in der Petition erklärt, dass Böhmen treu und fest an dem Erzhaus und an Oesterreich halten wolle und es wurde dem Kaiser und seinem Hause ein dreimaliges „Slawa!“ ausgebracht. Die Petition ist heute mittest einer eigenen Deputation, bestehend aus dem Grafen Wurmbrandt, Buchhändler Borrosch [einem Deutschen] und Hrn. Jaroš nach Wien abgegangen. Heute wehen von den Thürmen und Häusern Prags neben den böhmischen Fahnen, die kaiserlichen in schwarz und gelber Farbe; gleiche Kokarden schmücken jede Brust. — So eben sind Deputirte aus Reichenberg angekommen, einer Stadt, welche bisher am meisten für den Anschluss an Deutschland schwärmte, und erklärten sich nach langen Debatten für ganz einverstanden mit dem was das Nationalcomité bezchlossen habe.

Frankfurt a. M., 25. April. In der heutigen Vormittagssitzung des Fünfziger-Ausschusses machte Kuranda auf die Vorgänge in Böhmen aufmerksam, wo die Čechen der Meinung, dass ihre Nationalität durch den Anschluss an Deutschland gefährdet sei, die Theilnahme an den Parlamentswahlen verweigerten. Nun sei aber bekanntlich der dritte (?) Theil Böhmens durch Abstammung, Kultur und Sprache deutsch. Es sei aber durchaus nothwendig, die durch andere Ereignisse bisher abgelenkte Aufmerksamkeit der Böhmen auf diesen Beschluss hinzuleiten. Reh bemerkte, eine Losreissung Böhmens von Deutschland wäre für beide (?) Theile ein grosses Unglück; denn ein mitten in Deutschland isolirt dastehendes Königreich Böhmen würde nicht nur schwach sein, sondern auch Deutschland schwächen. Er beantragte daher die Absendung einer Deputation, welche die Böhmen über ihr Verhältniss zu Deutschland aufklären und sie veranlassen solle, die Wahlen vorzunehmen. Graf Bissingen schildert die Lage der Dinge als in so fern bedenklich, als die čechiche Partei laut erkläre, (?) sich lieber Russland (?) in die Arme werfen, als an Deutschland anschliessen zu wollen Wiesner glaubt,*) die Deputation werde wenigstens auf die Deutschen in Böhmen beruhigend wirken. Uebrigens hätten die Böhmen an Mähren eine Erfahrung gemacht, die sie hoffentlich zur Besinnung (!) bringen werde. Der Ausschuss beschloss die Absendung einer Deputation nach Böhmen, als deren Mitglieder in der Nachmittagssitzung die HH. Kuranda und v. Wachter gewählt wurden. [F. Z.]

Brünn, 26. April. In Folge des an das Mährisch-Schlesische Landespräsidium gelangten, die Ausschreibung der Wahlen zum deutschen Parlament anordnenden Ministerial-Erlasses hatte der grosse Ausschuss der Stände Mährens die Sistirung des Vollzugs bis zur Berathung und Entscheidung des Gegenstandes durch den versammelten Landtag bei dem Landeschef in Brünn erwirkt, diese Sistirung dem Minister des Innern angezeigt und von letzterem eine schriftliche Antwort des beiläufigen Inhalts empfangen, dass er diesen Aufschub in der Art

*) Wir glauben, die Deputation wird nur Oel ins Feuer giessen. D. R.

mächtig sind, Belehrung des Landmannes, Uebersetzung und Kundmachung der Gesetze in der Landessprache, was leider bis jetzt mit Ausnahme einiger Verordnungen gar nicht geschah, erscheinen zur Begründung der Ruhe und Wohlfahrt unumgänglich nothwendig. [W. Z.]

[O. Z.] Das seit 40 Jahren ohne Unterlass bestehende feindselige Auftreten der magyarischen Aristokratie gegen die Nationalität der südslawischen Verbündeten trägt schon die ersten Früchte. Am 28. März wurde in der Generalversammlung des Kreutzer Komitats in Kroatien das gegenwärtige magyarische Ministerium gar nicht anerkannt und überdies alle Beziehungen mit demselben von Seite dieser Jurisdiction aufgehoben. Man sah, dass in dem genannten Ministerium dieselben extremen Männer sitzen, die jeder nicht magyarischen Nationalität in Ungarn den Untergang geschworen; man erinnerte sich, dass es Kossuth und andere Herren enthält, welche, wenn auch mit Freiheitsformeln umherwerfend, dennoch selbst auf dem gegenwärtigen Landtage die Vernichtung des kroatischen und slawischen Namens, seiner nationalen Farben, Wappen, Siegel, Flaggen, mit einem Worte aller Abzeichen, die diese verbündete Nation aus der ältesten historischen Vergangenheit ererbt und treulich bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, zum Gesetzvorschlag erhoben haben.

Russland.

Paris. Adresse der in Paris lebenden Russen an den Kaiser Nikolaus. Sie erschien in der Zeitung Le salut public und wir heben folgende wesentliche Punkte daraus hervor: „Russland hat keineswegs ein Interesse dem Westen den Krieg zu erklären. Der Adel und das Volk Russlands würden diesen Krieg mit Verzweiflung sehen. Durch diesen Krieg würde sich Russland als unversöhnlicher Feind der Freiheit und Civilisation darstellen. Die Russen sind durch ihre begonnene Bildung Kinder des Occidents und gehören Europa an. Sie wollen nicht mit der asiatischen Bevölkerung zusammengeworfen werden. Möge der Kaiser die Bedürfnisse seines Volkes befriedigen. Es ruft überall wie das Pariser am 22. und 23. Februar: Reform! Reform! Es verlangt sociale Reform und Befreiung von 64 Millionen Sklaven; Reform in der Verwaltung des Reichs: politische Reform und Reform jeder Natur. Russland war der bewaffnete Arm der heiligen Allianz. Diese heilige Allianz ist mit Metternich gefallen. Der Car kann sich nicht zum Ritter der zahlreichen Fürsten aufwerfen, und nicht die umgestürzten Throne Europa's wieder emporrichten wollen.“ Paris, 30. März 1848. B. N.

Miscellen.

Karl Gutzkow fordert Deutschland und ins Specielle Preussen und Oestreich dringendst auf, Polen zu restituiren, damit sich nicht etwa Russland mit Polen und den übrigen Slawen gegen Deutschland verbinde. Man solle daher eilen den Bund mit Polen gegen Russland zu schliessen.

Franz Schuselka meint in der Wiener Zeitung, man solle Galizien, über dessen Eroberung Maria Theresia Thränen der Scham geweint, zum freien Königreich Polen constituiren mit einem österreichischen Prinzen auf dem Throne.

Eine englische Zeitung schlägt den polenfreundlichen Lord Dudley Stuart zum künftigen König von Polen vor.

Dr. Trentowski hat in der A. Z. einen Aufruf an die in Frankreich lebenden Polen erlassen, worin er es ihnen ausdrücklich ans Herz legt, sich in keiner Weise an einem Zuge der deutschen Demokraten nach Deutschland zu betheiligen.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 5. Mittwoch, 26. April **1848.**

Polen.

Berlin, 27. April. Das polnische Nationalcomité hat zwar gegen jede fernere Theilung Polens protestirt; gestern ist jedoch folgende Ordre vom König von Preussen erlassen worden: „In meiner Ordre vom 24. v. M. habe ich die Bewilligung einer nationalen Reorganisation des Grossherzogthums Posen an die Bedingung des wiederhergestellten Landfriedens geknüpft. Da diese Bedingung in der Hauptsache erfüllt ist, so will Ich nicht, dass unter der an einigen Orten noch ungesetzlichen Haltung einzelner Irregeleiteter die Gesammtheit leide, und habe daher, in der festen Zuversicht, dass von nun an alle Störungen der öffentlichen Ordnung aufhören und Meine getreuen Unterthanen polnischer Abkunft hierin ein neues Pfand Meiner landesväterlichen Gesinnung erkennen werden, auf den Antrag meines Staatsministeriums beschlossen, schon jetzt die nationale Reorganisation des Grossherzogthums beginnen zu lassen. Ausgeschlossen von dieser Reorganisation bleiben: das Gebiet des ehemaligen Netzdistriks mit Ausnahme eines Theils des Kreises Inowraclaw, die Kreise Birnbaum, Bomst, Meseritz, Fraustadt, Samter, Buk, der westliche Theil der Kreise Obornik und Posen, einschliesslich der Stadt und Festung Posen, der südliche Theil der Kreise Kröben und Krotoszyn, endlich die Stadt Kempen.

Die nähere Bezeichnung der Gränzlinie bleibt der weitern Ausführung vorbehalten. Nachdem die Ruhe vollständig hergestellt und die Reorganisation in dem polnischen Antheil begonnen haben wird, will Ich die alsdann noch hervortretenden weitern Wünsche beider Nationalitäten, welche anderweitige Bestimmungen über einzelne Distrikte begehren sollten, gern berücksichtigen. Für die von der Reorganisation auszunehmenden Theile des Grossherzogthums soll, soweit noch nicht durch den Bundestagsbeschluss vom 22. d. M. darüber entchieden ist, die Einverleibung in den deutschen Bund unverzüglich nachgesucht werden. Die übrigen Theile des Grossherzogthums Posen erhalten eine eigene constitutionelle Verfassung. Der höhere und niedere Schulunterricht, die Gerichtsverfassung und Administration wird eine nationale sein. Die Beamtenstellen aller Kategorien werden mit Landesangehörigen besetzt. Das von diesem Landestheile zur Armee zu stellende Kontingent wisd aus Eingebornen gebildet. Die polnische Sprache wird die Geschäftssprache, der deutschen Sprache aber die Rechte garantirt, welche seither der polnischen Sprache zustanden. Die Ordre vom 2. Februar 1833, welche die ständischen Wahlen der Landräthe für das Grossherzogthum Posen suspendirt hat, tritt sofort ausser Kraft. Die Wahlen der Landräthe werden angeordnet. Das Wappen des Grossherzogthums verbleibt diesem Landestheile. Die Grossherzogthums-Farben werden mit den preussischen vereint getragen. Das Staatsministerium hat wegen der Ausführung der hier in den Grundzügen angedeuteten nationalen Reorganisation unverzüglich das Geeignete einzuleiten. Die Polen, welche in dem deutschen Theile, und den Deutschen, welche in dem polnischen Theile des Grossherzogthums leben, mögen alle Besorgnisse wegen ihrer religiösen, persönlichen und Besitzverhältnisse schwinden lassen. Sie mögen auf die Gleichheit vor dem Gesetze und auf dessen kräftige Handhabung fest vertrauen.

Franfurt, 27. April. In der 21. öffentlichen Sitzung des Fünfzigerausschusses kam die bereits mehrmals vertagte Polenfrage zur Verhandlung. In Folge der Ereignisse in Posen waren verschiedene Eingaben, sowohl der polnischen, als der deutschen Einwohner des Grossherzogthums, — von letzteren die Bitte um Schutz der deutschen Interessen gegen die polnischen Uebergriffe, von ersteren eine Verwahrung gegen die bereits ausgesprochene Theilung des Grossherzogthums und die Einverleibung der Gränzkreise in den deutschen Bund, eingelaufen. Der Commissionsantrag ging dahin, eine Deputation nach

Befestigung der gesetzlichen Ordnung zu unterstützen und zugleich die Interessen der Bewohner wahrzunehmen.

Posen. Das polnische Nationalcomité hat seiner Zeit ein Cirkular an die polnischen Comité's der einzelnen Kreise erlessen, in welchem die letzteren ermahnt werden, die Wahlen der Wahlmänner und die der Volksvertreter in der Nationalversammlung zu überwachen, und hierzu besondere Wahlkommissionen zu bilden. Diese haben ihre ganze Thätigkeit darauf zu richten, dass 1) soviel wie möglich Polen zu den Wahlen sich versammeln, 2) die Wahlen nur auf Polen allein fallen, 3) zu diesem Zwecke in Städten und sogar auch auf Dörfern Verbindungen angeknüpft werden. Ferner sollen die Comité's dahin zu wirken suchen, dass weder Repräsentanten an das deutsche Parlament in Frankfurt, noch an die Nationalversammlung in Berlin aus dem Grossherzogthum geschickt werden, sondern dass die Posner Deputirten einen besonderen Landtag für Posen bilden, welcher die besondere Constitution des Landes zum Gegenstande haben soll.

Böhmen und Slowaken.

[O. Z.] Die Slowaken in Ungarn, die den Nordwesten in diesem Lande mit ihren Sitzen einnehmen und an 3 Millionen Seelen betragen, sind von den Magyaren auf die vielfältigste Weise, namentlich in neuester Zeit, gekränkt und gedrückt worden. Ihre Nationalität wurde von den Magyaren fast wie ein Verbrechen verurtheilt und darnach behandelt, und so ist denn ihre Sprache aus allen öffentlichen Verhandlungen, aus allen Gerichten, aus allen höhern Schulen und Lehranstalten verbannt gewesen, ja man ist in neuester Zeit so weit gegangen, die magyarische Sprache auch in den Kirchen und Schulen von rein slawischen Ortschaften einzuführen, wobei man sehr oft mit Zwang verfuhr. Es fehlte sogar nicht an Beispielen, dass man das slawische Volk mit Peitschenhieben zum magyarischen Gottesdienst anhielt. Dies hat grosse Reibungen zwischen den Magyaren und Slawen hervorgebracht. Da sich aber der slawische Adel dem magyarischen in die Arme warf und nur er allein politische Rechte besass, so sind die Slawen mit ihren gerechten Forderungen nie durchgedrungen, im Gegentheil sind sie immer mit Schimpf und Spott abgewiesen, ja sogar hart verfolgt worden. Nun aber hat die Stunde der Freiheit für alle Nationen geschlagen und so haben sich die Slowaken Ungarns auch geregt und sind mit ihren Forderungen öffentlich aufgetreten. Dies geschah namentlich im Liptauer Comitat bei der am 28. März abgehaltenen Generalversammlung dieser Gespannschaft, zu welcher ausser den Adeligen noch viele andere von den Honoratioren und von dem Volke eingeladen worden sind, um die neuesten Reichstagsbeschlüsse namentlich wegen der Robotablösung zu vernehmen. Diese Versammlung war sehr zahlreich und fand in St. Nikolaus statt. Hier nun traten mehrere slawische Volksredner auf und stellten an das Komitat folgende, einstimmig angenommenen Forderungen: 1) da jetzt auch das Volk an den öffentlichen Verhandlungen theilnehmen wird, so soll in der Folge [in den slawischen Bezirken] die Sprache der öffentlichen Verhandlungen die slawische sein. 2) Die Sprache des hier einheimischen Volkes soll auch Gerichtssprache sein und es sollen daher alle Processe und gerichtlichen Ankündigungen in dieser Sprache geführt und erledigt werden. 3) In den Schulen soll überhaupt die slawische Sprache als Lehrsprache angewandt werden, ausserdem sollen aber auch Nationalschulen gegründet werden. 4) Die slawische Nationalität soll in politischer Beziehung und im socialen Leben (?) anerkannt und ihr Bestand für immer garantirt werden. 5) Zuletzt sollen alle diese Forderungen der slawischen Nation allen Gerichtsbarkeiten des Landes, den vereinigten Königreichen Kroatien, Slawonien etc., ausserdem dem Vicekönig von Ungarn, Stephan, und dem ungarischen Ministerium bekannt gemacht werden.

Prag, 15. April. Am 13. fand die erste Zusammentretung des National-Ausschusses und dessen Wirksamkeit unter Vorsitz des Oberstburggrafen als Präsidenten und des Bürgermeisters Dr. Strobach als Vicepräsidenten statt. Es wurde in derselben festgesetzt: Der Nationalausschuss besteht 1) aus dem ursprünglich aus der Volksversammlung vom 11. März hervorgegangenen St. Wenzelscomité; 2) aus den später zugezogenen neuen Mitgliedern und Ersatzmännern; 3) aus den Mitgliedern des von dem Oberstburrgrafen ernannten Verfassungscomité's; 4) aus den in der Volksversammlung vom 10. April zur Erweiterung des St. Wenzelscomité's erwählten Mitgliedern. — Der Zweck des

Nationalausschussses ist, die nöthige Einleitung zu treffen, damit das konstitutionelle Princip auf Grundlage der königl. Erledigung der zweiten Prager Petition vom 8. April ins Leben gerufen, die Ausführung der bereits zugestandenen Punkte veranlasst werde und dem konstituirenden Landtage die nöthigen Vorarbeiten liefere. Ferner hat der Nationalausschuss mitzuwirken, dass Ruhe, Ordnung und die vollständige Eintracht zwischen beiden Nationalitäten des Königreichs erhalten werde. Um diese Aufgabe zu lösen, sind vorläufig Sektionen für die einzelnen Geschäftszweige bestimmt worden. — Hierauf wurde der Antrag einer deutschen Petition der hier wohnenden Deutschen in Betreff der deutschen Kokarde vorgetragen und dahin erledigt, dass die Deutschen zwar das Recht zur Tragung der deutschen Kokarde als freie Bürger hätten, aber ihnen jetzt bei der grossen Aufregung die Klugheit gsbiete, entweder gar keine, oder die böhmische zu tragen, um durch nationale Absonderung keinen Parteienkampf hervorzurufen. — Sitzung am 14. Die deutsche Deputation erscheint im Nationalausschuss und erhält den Bescheid, beschliesst auch die Ablegung der deutschen Kokarde, um keinen Zwist zu erregen. Die Mitglieder dieser Deputation werden in den Nationalausschuss aufgenommen. — Man brachte hier gestern Abends der kaufmännischen Ressource ein grossartiges Pereat, ebenso dem Kreishauptmann Baron Kotz, einem verknöcherten Aristo- und Bureaukraten und chedem überspanntem Böhmenfeinde, dem Banquier Findler aber und dem Professor der Rechte Nowak eine solenne Katzenmusik. [Bresl Z.]

Südslawen.

Nikolo Tomaseo, Mitglied der provisorischen Regierung, von Geburt ein Südslawe, welcher in italienischer und slawischer Sprache mit Glück schriftstellert, hat in Folge einiger Einfälle der Montenegriner an den Vladika von Montenegro [Brnegora] folgendes Schreiben erlassen: Es verbreiten sich ihren und den slawischen Namen sehr entehrende Gerüchte. Man sagt, dass Sie, als Bundesgenosse Russlands, von Montenegro herabsteigen und in Cattaro einfallen wollen; aber der von den Ihrigen im Nachbarlande verübte und nicht rasch und streng bestrafte Raub und Brand würde ihren Namen sehr beflecken. Sie, als christlicher Bischof, Fürst eines schon freien Volkes, Dichter und Slawe, müssen der Welt das Beispiel der Hochherzigkeit und Menschlichkeit geben. Glauben Sie nicht, dass die Felsen Montenegro's der Welt die Missesthaten der Ihrigen verbergen und diese ungestraft bleiben werden. Die Gerechtigkeit Gottes wacht über die Dalmatier, Europa hat sein Auge auf Sie gerichtet. Meine schwache, aber zitternde, weil gerechte Stimme wird sich erheben, um die Unterdrückten zu rächen, die Namen der Schuldigen im Angesicht des Weltalls durch verdienten Schimpf zu brandmarken. [Wien. Z.]

Wien, 10. April. Der erst vor Kurzem zum Banus von Kroatien und Generalmajor ernannte Baron Jelačić ist zum Feldmarschalllieutnant und commandirenden General in Kroatien erhoben worden.

Wien, 11. April. Die aus Krain einlangenden Nachrichten schildern uns die Lage des Landes täglich als bedenklicher; die dortigen Gutsbesitzer dürfen, um die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu geniessen, gar keine Forderungen an die Bauern, welche die Robot als gänzlich aufgeboben ansehen, stellen und können nun, da es ihnen an Arbeitskräften gebricht, auch die Felder nicht bebauen. Das auf Raub und Brandlegung angedrohte Standrecht, sowie die Verantwortlichmachung der Gemeinden scheint nur eine augenblickliche Ruhe herbeigeführt zu haben, die bei dem mindesten Anlass auf die bedauernswürdigste Weise gestört werden kann. Der Bauer hat nicht den mindesten Begriff von den Vorgängen; von Seiten der politischen Behörden geschieht zur Belehrung und Leitung des Landvolks nicht das Mindeste. Der Kreishauptmann von Adelsberg, mehrere Kreiskommissarien und die meisten niederern Beamten, der slawischen Sprache gänzlich unkundig, können die in dieser Zeit höchst wichtigen Ermahnungen und Belehrnngen gar nicht ertheilen und erregen in dem durch jedesmalige Versprechungen belogenen Landmanne neues Misstrauen, welches den durch die frühere heillose Regierung herbeigeführten Unwillen der Unterthanen gegen ihre Herrschaften zur Wuth gegen letztere zu entflammen droht. Besetzung der Aemter durch Männer, welche der in Krain, im Küstenland, im cyllier und marburger Kreise Steiermarks und in einigen Districten Kärntens vorherrschenden slawischen Sprache vollkommen

zur Nachricht nehme, es sei den Ständen die Berathung unverwehrt, ihr Beschluss aber keineswegs eine bindende Richtschnur für das Ministerium, welchem die Ergreifung und Durchführung aller bezüglichen Massregeln vorbehalten bleibe. — Dem am heutigen Tage allhier versammelten Landtage wurde nun ein in dieser Angelegenheit von einem Comité verfasstes Memorial, welches die Wahlen ganz abgelehnt wissen wollte, vorgelegt. Bei der Abstimmung über dasselbe entschieden 46 Stimmen, um einer graden und bestimmten Lösung der Frage zu entgehen, sich für Vertagung derselben und demnach Verschiebung der Wahlen bis zu einem Zeitpunkte, wo auch der fünfte Stand [die Landbevölkerung] beim Landtage vollständig vertreten sein werde, d. i. eine Vertagung von wenigstens sechs Wochen; 1 Stimme schloss sich dem Comité-Antrage an und 21 beharrten auf sogleicher Vornahme der Wahlen. [W. Z.]

Südslawen.

Gratz, 28. März. Vorgestern langten hier 50 Slawen an. Sie bildeten eine Abtheilung der nach Wien gehenden Deputation aus Kroatien, Dalmatien und Slawonien. Nach ihrer Ankunft begaben sie sich alsbald zur Universität, wo unter andern der Redacteur der Agramer Zeitung, Brouse, eine treffliche Rede hielt. Gegen 5 Uhr zogen die Studenten, ihren Commandeur Prof. Edlauer, einen gebornen Krainer, an oer Spitze, der zweiten Abtheilung der Deputation entgegen. Eine unzählbare Menge Menschen wartete bereits auf diese, darunter auch der Feldmarschall Baron Sivković, um seine Landsleute zu bewillkommnen. Gegen halb sechs Uhr kam der Zug und mit ihm die Deputation. Sofort hörte man eine ganze Weile nichts als: Živio! vivat! Die Slawen sollen leben. Die ganze Deputation bestand aus 320 Mitgliedern und sie wurden in der Stadt sowie in den Vorstädten einquartirt. Dr. Ljudevit Gaj wohnte im „Elephanten" und die Universität gab ihm eine Ehrenwache. Abends schickte der Commandirende von Inneröesterreich das Musikcorps des Infanterieregiments Baron Wimpfen vor den Gasthof. Auch erschien eine Deputation der Universität bei Gaj, und eine dergleichen von Seiten der städtischen Ressource, welche ihm auch eine Einladung von der Gesellschaft überbrachte. Gaj leistete Folge und begab sich unter dem Spiel des begleitenden Musikcorps an den bestimmten Ort. Am 27. begab sich die ganze Deputation in corpore zur Universität, um ihr einen Ehrenbesuch abzustatten und Gaj hielt eine herzliche Anrede in deutscher Sprache. Graf Nugent kam bereits am Morgen mit der ganzen Generalität zu Gaj, und der Gegenbesuch wurde nach der Rückkehr von der Universität gemacht. Auch besuchte man den hiesigen Gourverneur, Graf Wikenburg, und den Feldmarschall Baron Sivković, wo die Deputation durch eine Bewillkommnung, welche von dem fünfjährigen Sohne des Feldmarschalls in kroatischer Sprache an dieselbe erfolgte, überrascht wurde. Gegen Abend fuhr die erste Abtheilung der Deputation nach Wien ab und Tags darauf folgten die übrigen.

Miscellen.

Herr Palacký, Landeshistoriograph von Böhmen, war ersucht worden, an den Berathungen des Fünfziger-Ausschusses in Frankfurt a. M. Theil zu nehmen. Er hat dies jedoch abgelehnt, auch keinen Vertreter geschickt, weil er die Interessen der slawischen Landes Böhmen mit den in Frankfurt vertretenen für unvereinbar hält und fürchtet, dass Oesterreich durch das Gelingen der deutschen Bestrebungen auseinander fallen werde.

Die unter dem Kloster Marienstern in der sächsischen Oberlausitz stehenden meistens slawischen [serbischen] Gemeinden haben sich mit ihrer Herrschaft rücksichtlich der Ablösung des Lehngeldes auf zwei Fälle geeinigt. Ausserdem sind zwei Abgaben ganz in Wegfall gekommen. Die Punkte über die Jagd und Fischerei etc. blieben noch unerledigt.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Domová Pokladnica von D. Lichard.*

Domová pokladňica. Kalendár na rok prjestupní 1848. Die Haus-Schatzkammer (?). Kalender auf das Schaltjahr 1848. Heraus gegeben von Daniel Lichard. Skalitz. 336 S. gr. 8.

Der zweite Jahrgang eines Kalenders, der jedenfalls mit zu den besten gezählt werden darf. Er ist im slowakischen Dialekt abgefasst. Den Eingang bildet die Angabe der für das Kalenderwesen angenommenen Zahlen und Ziffern (der Sonnencyclus, die goldne Zahl, die Epakten, der Sonntagsbuchstabe etc.) nach dem neuen und alten Kalender, dann folgen die Quatember (suchje dňi), dies rogationum (križovje dňi), die sogenannten Normaltage, wo Musik und Tanz nicht erlaubt ist, die heilige Zeit (posvatní čas), wo keine Hochzeiten stattfinden dürfen und endlich die Tage und Zeitabschnitte, wo in Ungarn kein Gericht gehalten wird (dňi bezpravotnje). Hierauf sind die Erklärungen der verschiedenen im Kalender gebräuchlichen Zeichen gegeben, woran sich auch noch eine Aufzählung sämmtlicher Patrone der Länder des österreichen Kaiserstaats und ein kurzer jüdischer Kalender anschliesst. Endlich folgt noch eine Anweisung, wie der Kalender gebraucht werden soll. Nun kommt der eigentliche Kalender und jeder Monat nimmt zwei nebeneinanderlaufende Seiten, also eine hierdurch gebildete Quartseite ein. Auf dieser ist rechts oberhalb ein Vers abgedruckt, der eine sogenannte auf Beobachtung des Wetters etc. begründete Bauernregel umfasst, und links oberhalb befindet sich der Monatsname in slowakischer, böhmischer und lateinischer oder doch latinisirender Form. Die slowakischen Monatsnamen heissen hiernach: velki sečeň, malí sečeň, brezeň (Marec), dubeň, traveň, lipeň, klaseň, srpeň, jaseň, rujeň, studeň, mrazeň. Sie unterscheiden sich daher in ihrer Benennung grössentheils von den im Böhmischen üblichen Namen und fügen mithin zu den bisherigen Hindernissen der slawischen Einheit und Einigkeit ein neues hinzu. Man kann allerdings nichts dagegen haben, wenn jeder slawische Stamm zu den Monatsnamen, wie wir sie aus dem Lateinischen überkommen haben, auch noch durch seine volksthümlichen Benennungen gewissermassen eine Deutung beifügt, aber wir müssen uns entschieden dagegen erklären, wenn diese Benennungen auch in Urkunden und in dem über die Heimath hinausgehenden schriftlichen Verkehr statthaben sollen. Alle gebildeten Nationen haben einmal die römischen Monatsnamen angenommen, die griechisch-katholischen Slawen bedienen sich derselben auch, wenn gleich in slawisirter Formation, warum sollte diess nicht auch bei den übrigen Slawen auszuführen sein? Für sich selbst oder für das gemeine Volk mag jeder slawische Stamm seine besondern Benennungen haben, aber in allen Fällen, wo man aus dem Besonderen in das Allgemeine übertritt, soll man auch die in der gebildeten Welt allgemein üblichen Namen gebrauchen. Wir Slawen sind schon so genug durch unsre Dialekte getrennt, als dass wir nicht suchen müssten, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo wir uns einander verständlicher machen können. Das ist aber eine solche Gelegenheit. Darum möge man im allgemeinen Verkehr die lateinischen Monatsnamen gebrauchen und zwar in slawisirter Form. Diese wird, wenn sie auch bei allen slawischen Stämmen nicht ganz gleich sein kann, doch immer in der Hauptsache übereinstimmen und für jeden Slawen augenblicklich verständlich sein, während man jetzt gehörig aufpassen muss, um nicht die polnischen, böhmischen, slowakischen, lausitzischen, slowencischen, kroati-

schen, dalmatischen etc. Benennungen der Monate mit einander zuvermengen. Schreiber dieses hat grade kein schlechtes Gedächtniss, aber nichtsdestoweniger sieht er sich bei dem Lesen von Briefen und Zeitschriften, die ihm aus allen slawischen Ländern zugehen öfters genöthigt einen Blick auf die von ihm für seinen Privatgebrauch entworfene und die bei den eben aufgeführten slawischen Stämmen üblichen Monatsnamen enthaltende Tafel zu werfen, um sich in kürzester Frist zu orientiren. Die Deutschen, bei denen bereits Karl d. Grosse volksthümliche Monatsnamen einführte, sowie die Franzosen, welche bei ihrer ersten Revolution auch in dieser Beziehung etwas Nationell-Apartes haben wollten, haben das Unpraktische dieser Massregel längst eingesehen und sind zu den aus dem Lateinischen stammenden Monatsbenennungen zurückgekehrt. Für den Philologen mag die bisherige slawische Weise recht interessant sein, aber wir sind doch nicht alle Philologen, unter uns giebt es viele Geschäftsleute, welche als solche gern Alles kurz abgemacht und klar dargestellt haben möchten und überhaupt, wir müssen als Slawen jede Gelegenheit wahrnehmen, um aus der bisherigen Zersplitterung mehr und mehr herauszukommen, — darum noch einmal: man nehme auch bei den Westslawen die lateinischen Monatsnamen in Gebrauch!

In der Pokladnica hat jede Monatsseite sieben Columnen, die alles das umfassen, was uns der gewöhnliche Kalender bietet, nämlich die Angabe der Tage und ihre Benennung, den Lauf der Gestirne, Auf- und Untergang der Sonne, Jahrmärkte u. dgl.; die vierte Columne ist jedoch ungewöhnlichen Inhalts. Sie enthält nämlich für jeden Tag eine Bemerkung aus der Naturgeschichte, oder aus dem Volksleben, oder auch einen sonst zeitgemässen Gedanken. Diese Bemerkungen sind meistens recht an ihrem Platze und dienen bei all ihrer Kürze und Naivität nicht nur zur Unterhaltung und Belehrung, sondern sogar zur Erhebung. So heisst es am 1. Januar: Gott helfe uns (pán boh nám pomáhaj)! Ferner am 2. Januar: Viel Wünsche, wenig Thaten (moc vinšou, málo skutkou); 3. Januar: Neues Gesinde im Hause (nová čelaď v dome); 13. Januar: Die Bäche sind mit Eis bedeckt; 21. Januar: Gute Gänse fangen an zu legen; 18. Februar: Die Kartoffeln nehmen ab; 22. Februar: Der Saft steigt in die Bäume; 8. April: Der Weinstock beginnt zu thränen; 6. Juni: Jetzt ist gut reisen; 25. Juni: Unsere Linde blüht; 31. December: Was hast du Gutes vollbracht? u. A. dgl.

(Schluss folgt.)

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. Im Jahre 1847 erschienen etwa 190 böhmische Schriften und diese Anzahl steigert sich, wenn man die Zeitschriften und die Fortsetzungen einzelner Werke dazu rechnet auf 214. Unter diesen befanden sich: 15 Grammatiken und dazu zu zählende Schriften, 1 Wörterbuch, 9 Dichterwerke, 8 Schriften dramatischen Inhalts, 37 belletristische, 11 unterhaltende, 14 historische, 2 topographische, 2 geographische, 1 naturhistorische, 1 philosophische, 6 pädagogische und ethische, 4 technische und ökonomische, 7 theologische und 9 Zeitschriften, 9 Gebetbücher etc. Hiervon erschienen 120 in Prag, in Königingrätz 10, in Brünn 8, in Olmütz 7, in Znaim 3, in Wien 6, in Leipzig 3, in Pressburg 2 etc. Mit Ausnahme einiger aus fremder Sprache übersetzten Erzählungen insgesammt Originalwerke!

2. Das Verzeichniss der Zeitschriften, welche durch die österreichi-

schen Posten bezogen werden können, umfasste zu Anfang Januar 21 slawische Journale und zwar 9 böhmische, 1 slowakisches, 7 südslawische sowie 5 polnische, und 6 slawische Zeitungen, nämlich 1 böhmische, 1 slowakische, 2 polnische und 2 illyrische (südslawische.)

3. In der historischen Sektion der königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wurden im letzten Vierteljahr des vorigen Jahres folgende böhmische Vorträge gehalten. Es las Wocel am 14. October den Anfang seiner Abhandlung: „Ueber die Anfänge der Kunst in Böhmen" und Šafařík seine Untersuchung über den Mönch Hamartolus; am 11. November trug Wocel die Fortsetzung seiner Arbeit vor und Palacký berichtete über den Umfang und die Gränzen der ehemaligen Župa und des Archidiakonats von Bilin. Am 9. Dezember beendete Wocel die Vorlesung seiner Abhandlung.

4. In der Sektion für slawische Philologie trug am 28. Oktober Šafařík das Ergebniss seiner Untersuchungen über einige Ortsnamen bei den Bulgaren vor, am 25. November las derselbe seine wichtige Arbeit: „Das Aufblühen der slawischen Literatur in Bulgarien" vor und am 23. December die erste Abtheilung seines „Versuchs einer etymologischen Zergliederung der slawischen Zahlwörter.

5. Der bisherige Redacteur der böhmischen Prager Zeitung, K. Hawlíček, giebt vom 5. April an eine neue Zeitschrift in böhmischer Sprache unter dem Titel: „Narodní nowiny" heraus. Diese Nowiny erscheinen täglich, mit Ausnahme des Montags und der Graf Deym bestreitet den Verlag. — Die Redaction der böhmischen Prager Zeitung und der Wčela hat der bekannte Dichter und Novellist K. Sabina übernommen. — Der: „Pražský posel" erscheint seit Anfang April regelmässig zweimal die Woche.

6. Man geht damit um in Prag, Olmütz und Wien Katheder der polnischen Sprache zu gründen. (Kw.)

7. Auf Veranlassung des Oberstburggrafen von Böhmen ist eine Kommission berufen, welche berathen soll 1) über die jetzige und künftige Landesvertretung, 2) über die praktische Gleichheit beider Landessprachen, 3) über die schleunigst zu bewirkende Robotablösung und 4) über die Gemeindeverfassung. Jede Section darf auch ausser ihr stehende erfahrene Männer zuziehen, und überhaupt ist sonst auch jeder Patriot aufgefordert worden, sich rücksichtlich der erwähnten vier Punkte zu äussern. Die Mitglieder, welche über die praktische Gleichberechtigung der beiden Landessprachen verhandeln sollen, sind: Beer, Borrosch, Haimerl, Klučák, Ritter von Neuberg, Palacký, Reisich, Wocel.

8. Am 7. April, d. i. an dem Tage, wo vor 500 Jahren die Stiftungsurkunde der Prager Universität ausgestellt wurde, versammelten sich Abends gegen 8 Uhr die Prager Studenten und mehrere Professoren im Hofe der Karolinums, welcher mit einer Statue Karls IV. und mit Fahnen etc. geschmückt war. Ein Musikcorps trug verschiedene Lieder vor und die ganze Festlichkeit, die gewissermassen als Vorfeier des späteren im August abzuhaltenden Jubiläums angesehen werden darf, ward mit einem Fackelzug beschlossen.

9. Hinsichtlich der zu Stande zu bringenden Vereinigung von Mähren mit Böhmen hat ein Mitglied der mährischen Ständeversammlung, der Graf F. Sylva-Tarouca, einen Aufruf an seine Kollegen veröffentlicht, worin er sie ermahnt, diese Vereinigung ins Werk zu setzen.

10. In Leipzig hat sich ein Verein für Wiederherstellung Polens gebildet. Vorsitzender ist Dr. Arnold Ruge Buchhändler und Mitherausgeber der Zeitschrift: „Die Reform." In der letzten Sitzung dieses

Vereins wurde beschlossen, einen Aufruf an Deutschland zu Gunsten der Polen zu erlassen, um die Sympathien der Deutschen für die polnische Sache zu gewinnen.

11. Ebenfalls in Leipzig ist ein antislawischer Verein ins Leben getreten. Er nennt sich Verein zur Wahrung der deutschen Interessen an den östlichen Gränzen und hat es sich zur Aufgabe gestellt, auf das deutsche Element in und an den polnischen Landen, so wie in Böhmen und Mähren propagandirend einzuwirken, dem slawischen Elemente aber überall entschieden feindlich entgegenzutreten. Er will die Freiheit nur für das deutsche Volk, Herabsetzung und Verkleinerung des slawischen Volks. Seine Thätigkeit will er zuvörderst dadurch manifestiren, dass er eine Eingabe an das preussische Ministerium absendet, worin er dasselbe ersucht, gegen die Polen kräftigst einzuschreiten und das bisherige Wirken des Generalmajors v. Willisen einer Untersuchung zu unterwerfen. (Diese Untersuchung würde gewiss Niemandem lieber sein, als eben dem G. v. Willisen.) Ferner hat er beschlossen, eine Ansprache an die Deutschen in Mähren und eine dergleichen an die Deutschen in Böhmen in möglichst vielen Exemplaren zu verbreiten. Die erstere soll belobigend gehalten sein, da sich die mährischen Deutschen bereits gerührt haben, die zweite soll aber anregend abgefasst werden, damit sich die Deutschen in Böhmen rühren. Unter den Mitgliedern dieses Vereins befinden sich: Professor Haupt, Dr. Wuttke, Dr. Kühne, Jelinek, Kaufmann, Prof. Wachsmuth, Prof. Flathe, Robert Heller und Andere.

12. Von Seiten des Fünfziger-Ausschusses in Frankfurt a. M. ist den mit Deutschland im Staatenverbande stehenden Slawen die Garantie ihrer Sprache und Nationalität zugesprochen worden.

13. Das Osolinskische wissenschaftliche Institut in Lemberg bezieht aus seinen Besitzungen eine jährliche Einnahme von 7000 Fl. C. M. — Seine Bibliothek beläuft sich auf 20,512 Bände und ausserdem besitzt es eine reiche Sammlung von Münzen, Gemälden, Kupferstichen, Mineralien etc., eine eigene Druckerei mit einer lithographischen Abtheilung und eine dem Publikum zugängliche, Leseanstalt. Vorstand des Osolinskischen Instituts ist jetzt der Fürst Georg Lubomirski.

14. Vor Kurzem veröffentlichte K. Wl. Wojcicki in Warschau den Prospect eines der Geschichte und Literatur gewidmeten Albums.

15. An die galizischen Magistrate und die übrigen Stellen erster Instanz ist die Weisung ergangen, von nun an den Parteien die Erledigungen in derselben Sprache, der polnischen oder deutschen, auszufertigen, in welcher die Eingaben abgefasst sind. Hinsichtlich der Vorlesungen an der Universität wurde von Seite der Landesbehörde die Verfügung getroffen, dass es öffentlichen Docenten, welche sich über ihre Befähigung beim akademischen Senate auszuweisen im Stande sind, gestattet ist, sowohl über Obligat- als freie Lehrfächer öffentliche Vorträge zu halten, bei welchen es ihnen frei steht, sich auch der polnischen Sprache zu bedienen.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 6. Sonnabend, 29. April **1848.**

Polen.

Aus Preussen. Es dürfte gewiss nicht uninteressant sein, gerade zu Alles in chronologischer Folge strikte zusammen abdrucken zu lassen, was von Artikeln über Polen (in specie Posen) gegenwärtig erscheint. Es wäre ein merkwürdiger Belag dafür: wie viel die weit ausgeschrieenen „Sympathien" für Polen unter den Deutschen eigentlich werth sind; d. h. die deutschen Sympathien lasse ich noch gelten, aber von den preussischen schweige man mir um Himmelswillen. Ich kenne in Preussen nur den wüthendsten, blindesten, ungerechtesten, verstocktesten Hass, gepaart mit empörendster Verachtung, gegen Alles, was polnisch ist. Man kann täglich in der sogenannten besseren Gesellschaft bezüglich der Polen Ausdrücke hören, als: „dies Hundevolk, Hallunkenpack, Rackerzeug! Alle die Canaillen sollte man aufhängen!" und Niemand darf wagen, auch nur ein Wort zu deren Gunsten auszusprechen. Man scheut sich auch nicht zu sagen: „Es sei Schade, dass diejenigen Strassburger, [Brodnica in Westpreussen] Bürger, welche den Landschaftsrath Sulerzyski daselbst auf dem Markte gemisshandelt [er hatte in den Märztagen bei der Ankunft der ersten Nachrichten von den „Sympathieen" für Polen ebenfalls seiner Sympathie und Freude durch begeisterte Worte öffentlich Luft machen wollen! Das war sein, in Preussen todeswürdiges Verbrechen!], es sei also Schade, dass sie ihn nicht gleich todtgeschlagen hätten!" Und was soll man zu einer solchen Rohheit sagen, als die ist, wenn z. B. ein hiesiger Rittergutsbesitzer und Landwehrlieutenant äussert: „würde er an die Gränze kommandirt, er würde jeden herüberflüchtenden Polen, wie einen Hund, todtschiessen lassen!" Doch freilich ist das der nämliche Herr, welcher auch, aus unverständigem Aerger über die neue Ordnung der Dinge, laut äussert: „er werde bei der bevorstehenden Landtagsabgeordneten-Wahl, da doch alle Urwähler zu derselben herangezogen werden, seine Schweinetreiber wählen!" Ja, ja! solche böotischen Gemüther bilden hier den Kern der sogenannten höhern Stände! —

Lemberg, 11. April. Der Kaiser hat die Einberufung der Stände des Königreichs Galizien und Lodomerien zu einem ausserordentlichen Landtage angeordnet, um Anträge hinsichtlich einer grössern Theilnahme derjenigen Unterthanen, welchen bisher ein beschränkter Antheil an den ständischen Verhandlungen zugewiesen war, dann hinsichtlich einer zeitgemässen Umgestaltung und Verbesserung der Municipal- und Gemeindeeinrichtungen in Berathung nehmen zu lassen.

Posen, 30. April. Durch die Convention vom 11. April sind vier Orte: Miloslaw, Xiąż, Neustadt a. W. und Pleschen als Sammelpunkte für die angeordneten polnischen Militairstämme [Cadres], welche nach Auflösung der bewaffneten Lager übrig bleiben sollten, bestimmt. Die Auflösung ist auch in der That erfolgt; dessenungeachtet ist am 29. ein unter diesen Umständen verrätherisch zu nennender Angriff von preussischer Seite auf das Lager von Xiąż geschehen. 6000 Mann Truppen griffen die daselbst stehenden 700 Mann Polen an, es wurde 4 Stunden lang gekämpft, 300 Polen sind verwundet oder geblieben; es war, bei der Ungleichheit der Kräfte, eine wahre Metzelei. Der Rest der Polen zog sich nach Neustadt a. W. zurück. Ein Emigrant, Dąbrowski, der das Lager befehligte, ist geblieben.

Frankfurt a. M. [Ein Beweis deutscher Sympathieen für Polen.] In der 45. Sitzung der deutschen Bundes-Versammlung wurde Folgendes beschlossen: „Da nach eingegangenen Nachrichten von Seiten Russlands den bisher flüchtigen Polen der Eintritt in das Königrich Polen nicht gestattet wird, und die Anhäufung dieser Flüchtlinge in dem Grossherzogthung Posen der öffentlichen Ruhe gefährlich ist, so beschliesst die Bundesversammlung auf den Antrag Preussens, der badischen Regierung den Wunsch auszudrücken, dass

zum Eintritt aus Frankreich und weitern Transport in der bisherigen Weise, nämlich in Partien zu 50 Mann und auf Kosten der Regierungen, nur solche Individuen zugelassen werden, welche sich ausweisen können, dass sie aus preussisch Polen stammen. — Auf den Antrag Preussens wird die Stadt und Festung Posen, nebst dem Gebiete, welches die Verbindung derselben mit dem übrigen deutschen Lande herstellt, mit einer Bevölkerung von 27.3,500 Köpfen, in den deutschen Bund aufgenommen."

Und für solche Sympathieen sollen die Polen noch dankbar sein! Eine solche Reorganisation, die ihnen drei Viertheile des Grossherzogthums Posen nimmt, sollen sie nicht Desorganisation nennen?! Wie recht hatte unser Correspondent, der in Nr. 3 der Slaw. Rundschau bemerkte, er fürchte im Interesse Polens die Deutschen mehr als die Russen. Seine Besorgniss hat sich zum Uebermasse erfüllt.

Posen. Die in Berlin entstandene Polengarde, meistens aus Studirenden und Studirten bestehend, aus welchen nach ihrer Ankunft in Posen ein Fähnrichcorps gebildet wurde, ist gegen den Wortlaut der abgeschlossenen Convention auf dem Marsche nach Pleschen von preussischem Militair gefangen genommen worden. Das Corps bestand ungefähr aus 90 Mann, und war berittten.

Posen, 30. April. Das polnische Nationalkomité hat sich heute aufgelöst, weil die preussischen Militairbehörden die Convention von Jaroslawiec durch den Angriff der in derselben verbürgten polnischen Cadres gebrochen, weil es augenscheinlich sei, dass das Ministerium die Polen vor Unrecht und vor dem Faustrecht nicht schützen mag oder kann, da die Gewaltthaten gegen die Polen mit jedem Tage grösser und zahlreicher werden, da die Sympathie von Deutschland sich so weit verleugnet hat, dass die verheissene Reorganisation mit einer neuen Theilung beginnen soll, da auch die letzte Hoffnung verschwunden, dass die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit über Verleumdung, Gewalt und Faustrecht siegen werde. Das Nationalcomité wollte nie ein Blutvergiessen, und blieb so lange in Thätigkeit, so lange es die Möglichkeit sah, es zu verhindern. — Jetzt, da diese Möglichkeit verschwunden, löst es sich auf. — Wir legen hiermit unser Mandat nieder, das uns das Volk ertheilt hatte, um seine Sache durchzuführen auf dem Wege der Gerechtigkeit — nicht der Gewalt. Die Gewalt hat unsere Vollmacht beendet. — Wir weisen daher von uns jede Verantwortlichkeit für die Folgen zurück, welche die Nichterfüllung der feierlichsten Versprechungen von Seiten der Regierung haben kann — diese Verantwortlichkeit falle auf das Gewissen Derer, die wissentlich und gewaltsam den jetzigen Zustand herbeigeführt; etc."

Böhmen und Slowaken.

Prag, 20. April. Gestern Abend fand im Konvictsaale eine Sitzung des sogenannten konstitutionellen, eigentlich aber deutschen Vereins statt, wo es durch die Unklugheit der sprechenden, durch ihre Persönlichkeit wenig akkreditirten Mitglieder beinahe zu beklagenswerthen Ereignissen gekommen wäre. Der deutsche Verein arbeitet dem sanktionirten Nationalcomité geradezu entgegen und sendet Emissaire und Briefe auf's Land, welche hie und da ihre aufregende Wirkung nicht verfehlen. Nun hatte ein Redner die Taktlosigkeit, von Ministerialbefehlen zu sprechen, welche kommen, und den Anschluss an Deutschland gebieten würden: die anwesenden Cechen und wohlgesinnten Deutschen äusserten laut ihren Unwillen und als während des Sturmes derselbe Redner den Unverstand hatte, Drohungen gegen die Versammlung auszustossen und unter Anderm zu sagen: „Wir haben zwei Abgeordnete aus Frankfurt unter uns, Kuranda und v. Wächter, und ihr Betragen macht vor ihnen ganz Böhmen Schande!" da war das Auditorium kaum mehr zu halten; man wollte die Tribune stürmen und rief ein einstimmiges: Hinaus! Schnell bestieg jedoch K. Hawliček, Redakteur der narodní noviny, die Tribune, besänftigte in böhmischer Sprache die Anwesenden und setzte ihnen in langer, ruhiger, aber gediegener Rede die Sachlage auseinander. Nach ihm bestieg Franz Hawliček die Tribune und sprach feurige, gewichtige, eines Kossuth würdige Worte. Er warnte vorzüglich vor denen, welche Uneinigkeit brächten und Skandal anzustiften suchten. Oefterer Jubel unterbrach ihn. — Da erschien der populaire Bürgermeister Dr. Strobach und bemächtigte sich der Debatte, freies Wort für Jeden verlangend; aber, da die meisten Deutschen sich entfernt hatten, einige sogar durch die Fenster, so wurde die Verlammlung durch den Volkswillen für aufgehoben erklärt. Gewaltthätigkeiten fielen keine vor, doch

mögen es sich die fremden Deutschen zur Warnung sein lassen, künftig sich unberufen in unsre Landesangelegenheiten zu mischen, und jene Herren aus Frankfurt die Ueberzeugung mit sich nehmen, dass für sie in Böhmen kein Heil zu erwarten. Böhmen hält fest an Osterreich, giebt sich jetzt seine freisinnige Constitution und wird sich weit eher an seine slawischen Brüder: Mähren, Slowaken, Serben etc. schliessen, als an ein sogenanntes einiges Deutschland. [Bresl. Z.]

Südslawen.

Neusatz, 21. April. Die Stimmung der slawischen Bewohner, nicht allein der hiesigen Stadt und Umgebung, sondern auch im benachbarten Čajkisten-Gränz-Bataillonsbezirke, sowie in Syrmien u. Slawonien wird täglich bedenklicher und lauter. Wir waren gestern Zeuge, wie von einer grossen Volksmasse die gesetzlich in magyarischer Sprache geführten Kirchbücher und Taufmatrikel der illyrischen Gemeinden öffentlich verbrannt wurden, und wie eine aus einigen hundert Personen bestehende Deputation unter Vortragung der Nationalfahne — blau, roth, weiss — sich zu dem eben vom Landtage zurückgekehrten slawischen Erzbischofe nach Karlowitz begab und von demselben die Zusicherung eines Nationalkonvents aller Slaven der griechischen Kirche für die erste Hälfte des Monats Mai empfing. — Vor Kurzem fand eine Volksversammlung zu Josephsdorf statt, in welcher unter Anderm auch in einer Petition an den Kaiser die Bitte zur Unterdrückung der deutschen Volksschulen [soll heissen: nothwendige Beschränkung der deutschen Sprache in den slawischen Schulen] und die Vereinigung des Čajkistenbezirkes mit der Krone Kroatien ausgesprochen ist. — Die Volksmasse ist aufgeregt, weil sie glaubt, sie solle entweder magyarisch oder vertrieben werden. — In Slawonien und Kroatien spricht sich die Absicht einer Trennung von Ungarn offen aus und diese Absicht findet in ganz Bač und in Banat viel Anklang. Unter solchen Verhältnissen sieht man dem Ausbruche offener Feinseligkeiten jeden Augenblick entgegen. [Oest Z.]

Pesth, 28. April. Der Kultusminister hat eine ausserordentliche Synode der nicht unirten Griechen schon für den nächsten Monat ausgeschrieben, welche hier zusammentreten wird.

Pesth. 30. April. Der neue Ban von Kroatien hat den Dr. Gaj „im Namen seines kaiserlichen Herrn“ zum Hofrath ernannt. Die Magyaren sind wüthend darüber und da die Ernennung nicht durch das ungarische Ministerium gegangen ist, so ist man der Ansicht, dass sich die vereinigten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien etc. von Ungarn mehr und mehr losreissen wollen. Es ist bei der Tyrannei der Magyaren gegen die Slawen ein Wunder, dass dies nicht schon längst geschehen ist.

Russland.

Rom, 11. April. Die hiesigen Russen haben von ihrer Gesandtschaft Befehl erhalten, ungesäumt nach Hause zurückzukehren.

Warschau, 19 April. Die Schatz-Kommission hat auf Befehl des Statthalters den an der preussischen und österreichischen Gränze liegenden Zollämtern bis auf Weiteres untersagt, russisches Silbergeld ins Ausland führen zu lassen; ausgenommen sind nur kleine summen, die zur Bestreitung der Reisekosten nöthig sind und nicht über hundert Silberrubel betragen. [Schl. Z.]

St. Petersburg, 8. April. Unsere Regierung hat sämmtliche sich hier aufhaltende Ausländer, die Kaufleute zum Grafen Orlow, die Handwerker zum Ober-Polizeimeister entbieten und ihnen mittheilen lassen, welche grosse Umwälzungen in ihrem resp. Vaterlande sattgefunden haben. Da es nun möglich sei, dass Einer oder der Andere von dem Errungenen profitiren und in seine Heimath zurückzukehren wünsche, so mache man ihnen die Anzeige, dass es Jedem frei stehe, ungehindert zurückzugehen; wer indess vorziehen würde, hier zu bleiben, dem werde nach wie vor der specielle Schutz der russischen Regierung gewährt werden, doch nur unter der Bedingung, dass man sich aller aufrührerischen Reden und Aufruhr-Versuche auf das Strengste zu enthalten habe, widrigensfalls solcher auf das Schärfste bestraft würde und zwar nach den bestehenden russischen Gesetzen und ohne Appellation an die resp. Gesandten und Konsuln. Weiter ist der Börse durch den Finanzrath mitgetheilt worden und auch durch die Polizeizeitung bekannt gemacht, dass es der feste

Wille des Kaisers sei, sich nicht in die Angelegenheiten anderer Nationen zu mischen und dass er im Gegentheile allen Völkern freien Willen lassen werde, wenn solche der Meinung wären, bei einer Systems-Aenderung ein grösseres Glück zu finden, ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen; die russische Regierung würde Alles ruhig geschehen lassen, so lange man nicht feindlich gegen sie selbst eingreife, dann aber solle man Russland gerüstet finden zu seiner Vertheidigung und Alles solle aufgeboten werden, die Sachen in der alten Ordnung zu erhalten. [Wes. Z.]

Miscellen.

Nach der neuesten Ablösungsverordnung für Kärnten haben die Stände mit Beiziehung nichtständischer Gutsbesitzer und Vertreter aus dem Bauernstande einen Gesetzentwurf für die Ablösung aller Robote, Naturalleistungen etc. auszuarbeiten. Bis dieses Gesetz erschienen, bleibt es den Berechtigten und Verpflichteten überlassen, sich auf gütlichem Wege für das Jahr 1848 auszugleichen. Bei Nichteinigung haben beeidigte Schätzleute von jeder Partei die inappellable Entscheidung. Alle bestehenden Ablösungsverträge bleiben in Kraft.

In der am 29. April stattgefundenen Sitzung des Wiener neuen Studentenkomité's erklärte ein Mitglied, dass nach Sammlung aller auf die letzten Vorgänge in Polen bezüglichen Dokumente, worunter sich auch lithographirte und und heimlich unter das Landvolk verbreitete Adressen der Kreiskommissäre befinden, ein Referat und eine Adresse an die Regierung eingereicht werden sollen, worin auf unverzügliche Absendung einer Kommission nach Krakau gedrungen wird. Dieselbe soll aus Bürgern, Advokaten, Studenten und zwei Regierungsbeamten bestehen. Die Polen haben im Voraus auf jede Betheiligung und Mitwirkung bei dieser Kommission verzichtet.

Aus Galizien. Neue Gräuel bedrohen das Land; der Bauernkrieg wird wüthen, wenn die Regierung nicht jeden Frevel der Bureaukratie auf das Strengste ahndet. [Oest. Z.]

Es ist bekannt, dass ausser der „Reform", den „Vaterlandsblättern" und dem „Dresdner Journal", welche Zeitschriften aber einen geringen Leserkreis haben, keine deutsche Zeitung Etwas in ihre Spalten aufnimmt, das nur im Entferntesten der Polensache günstig sein könnnte. Die Breslauer Zeitungen sind noch die am meisten unparteiischen, obgleich sie öfters auch für die Deutschen und Juden Partei nehmen und die „Berliner Zeitungshalle" bringt ab und zu auch Inserate, in welcher sich die Polen aussprechen und vertheidigen. Aber auch dies sucht man zu hintertreiben, denn in einer der letzten Nummer der Zeitungshalle hat der Redakteur derselben zwei ihm zugesendete Briefe veröffentlicht, welche ihm mit allem Möglichen ja sogar mit der Demolirung seines Instituts drohen, wenn er fortfahre, Inserate von polnischer Seite bekannt zu machen. — Deutsche Sympathieen für Polen!

Die „Oesterreichische Zeitung" unterlegt den Slawen folgende Bestrebungen. Sie sagt: Die Slawen wollen die Wiederherstellung eines südslawischen Kaiserthums vom adriatischen bis zum schwarzen Meere, eines Kaiserthums, welches Kärnten und Krain, Istrien, Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Kroatien, Syrmien, Slawonien, Serbien, Bač, Banat und die Militairgränze, die Walachei und Moldau, sowie ganz Bulgarien in seine Gränzen fassen soll.

Die in Wien anwesende Polendeputation aus Galizien hat rücksichtlich der österreichen Verfassungsurkunde einen Protest erlassen, weil sie den Polen die Nationalrepräsentanten und nationale Regierung nicht gewähre, dagegen dem österreichischen Reichstage ohne weitere Zustimmung Galiziens unter Anderem die Bewilligung, zur Erzänzung des Heeres, zur Erhebung der Steuer etc. zu sprechen, gab.

Der Graf Skorzewski aus Posen ist in Paris angekommen, um der französischen Regierung Aufschlüsse über die letzten Vorfälle im Grossherzogthum Posen zu geben.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Aus Böhmen.*)*

(Von einem Böhmen.)

Wer kennt nicht das grausame Schicksal der Böhmen nach der Weissenberger Schlacht (8. Nov. 1620), wer weiss nicht, dass die böhmische Nation seit jenen Tagen vielfachen Unheils in einen tödtlichen Schlaf versunken war, in einen Schlaf, der fast 2 volle Jahrhunderte dauerte. Wer weiss diess nicht und welchen Patrioten graust es nicht schon, wenn er sich jener schmachvollen und unthätigen Zeiten erinnert. — Wohl tauchten einzelne Männer, gleich hellfunkelnden Sternen in einer dunkeln Nacht, auf; hatten aber vereinzelt, und theils durch die Verhältnisse, in denen sie lebten, theils durch den Catholicismus dessen man sich zur Dämpfung des alten hussitischen Geistes bediente, gehindert, leider nur wenig Einfluss auf die Nation. Komenský starb im Exil zu Amsterdam, Bohuslaw Balbín war Jesuit und vielen Andern waren die Umstände nicht mehr hold. Die Finsterniss und der Schlaf der Nation währte ungeachtet des edeln Strebens jener Männer fort und so mancher Hochherzige mochte mit der schmerzlichen Ueberzeugung geschieden sein, der weiland so berühmten böhmischen Nation werde kein Stern mehr aufgehen. Aber man täuschte sich zum Glück! Eine anscheinend feindselige Einrichtung war es, die günstiger als alle andern wirkte; es war die Einführung der deutschen Sprache in die Schulen und Aemter durch Joseph II. Diese Verfügung berührte das Volk zu schmerzlich und rief den ersten Widerstand hervor, der sich zuvörderst allerdings nur darin zeigte, dass man die böhmische Sprache hie und da wieder zu bearbeiten und zu pflegen anfing. Joseph Dobrowský trat auf und ihm folgten viele Andere wie z. B. Puchmayer, Jungmann, Hanka, Šafařík Palacký, ihm und diesen haben wir das anfangs allmählige, später aber mit Riesenschritten fortschreitende Erwachen unserer Nationalität zu verdanken, die nun in ziemlicher Blüthe dasteht und reiche Früchte für die Zukunft erwarten lässt. —

Leider aber war unsere Muttersprache noch immer nur auf das Privat-Leben beschränkt, verbannt von den Schulen und Aemtern, sowie auch grösstentheils von der Oeffentlichkeit, wo fast zu sagen lediglich das fremde Deutsch herrschte. Wohl wurde in Trivial-Schulen böhmisch (čechisch) gelehrt; aber wie erbärmlich und äusserst selten, wie elend zugerichtet bediente man sich ihrer bei den Patrimonial-Gerichten čechischer Ortschaften. Diess machte die Čechen öfter murren und liess sie wünschen, ihre Sprache in Schule und Amt eingeführt zu sehen. Diese Wünsche wurden oft rege, allein man beachtete sie kaum. —

Da ging endlich in einem fernen Lande die Sonne der Freiheit auf; doch nicht in Osten, — sondern in Westen; Frankreich war's, dessen neueste politischen Ereignisse auf alle Nationen mit elektrischer Schnelligkeit wohlthuend gewirkt. — Auch in Prag wusste man sehr bald Ludwig Philipp's und Guizot's Schicksal. Ein König, erzählte man sich, ist gestürzt, der das, was er bei seiner Thronbesteigung feierlichst beschworen

*) Wir geben diesen Bericht, trotzdem dass er Mehreres von uns bereits Mitgetheilte wiederholt, hier unverkürzt, weil er eine gedrängte Uebersicht des Beginns und Fortganges der neuesten national-böhmischen Bewegung darbietet und zugleich dadurch, weil er von einem Mithandelnden ausgeht, für unsere Leser von besonderem Werthe sein muss. D. R.

hatte, nicht gehalten; und Guizot, jener schändliche Minister, der gleich einem Alp, die französische Nation drückte, ist vertrieben und Frankreich zur Republik erklärt. Tief erschütternd wirkten diese, Anfangs nur durch Privatnachrichten verbreiteten Ereignisse auf Jedermann und unwillkührlich frug sich jeder und einer den Andern: Werden wohl jene Begebenheiten auch Einfluss auf unsere Verhältnisse üben? Wann und in welcher Art? — Denn wir lebten ja in ähnlichen, aber dabei noch tausendmal schlimmern Umständen wie die Franzosen. Mit Sehnsucht erwartete man täglich die Augsburger Allgemeine, die uns interessante Nachrichten von Westen her, wohin ganz Europa sein Augenmerk gerichtet hatte, brachte. In Privathäusern las man sie vor und die Caféhäuser waren gefüllter als je, mit lauter begierigen Menschen, meist Studenten, die da gekommen, um Neuigkeiten aus der Zeitung, die einer aus ihrer Mitte vorlas, zu erfahren. Jeder machte nun, seinen Ansichten nach, Bemerkungen und Commentare dazu. Und so ging das etwa eine Woche zu, als man heimlich von einer gewissen am Samstag 11. März im Wenzelsbade abzuhaltenden Versammlung zu sprechen begann (heimlich; denn Spione gab's überall in Masse, wenn man sie auch hie und da aus den Gasthäusern hinausgeworfen hatte), man frug einander, was da werde verhandelt werden, wer der Veranstalter sei etc., allein man erfuhr nichts Genügendes; denn anonyme Einladungen circulirten, von denen eine, durch Zuthun eines Conservativen der Polizeibehörde in die Hände kam. Und die Zopfenherren von der Polizei sahen in dieser abzuhaltenden Versammlung natürlich eine Revolution. — Ihre Besorgnisse wuchsen und um ja die Versammlung zu hintertreiben, zu der man, wie's das alte Joch erforderte, eine legale Erlaubniss haben musste, diessmal aber nicht einmal darum eingeschritten war, liessen sie durch verschiedene Personen die abentheuerlichsten Gerüchte ausposaunen; ja den Tag zuvor, nämlich den 10. März, las man an den Strassenecken und in allen öffentlichen Häusern eine Kundmachung von der Stadthauptmannschaft, worin die Bewohner Prag's aufgefordert wurden, sich ja in den jetzt bewegten Zeiten ruhig zu verhalten und keinen unerlaubten Zusammenrottungen beizuwohnen, welche letztere man mit Gewalt auseinander treiben werde. Die Vernünftigen beachteten dies gar nicht, während Furcht und Besorgniss bei Andern wuchsen. Unter solchen Umständen kam endlich der ersehnte und anderseits vielgefürchtete 11. März, dem einige als einem Erlösungs-, andere als einem Unglückstag entgegensahen. Die verschiedensten Gerüchte waren im Umlauf: 4000 Holzhauer, so erzählten einige, seien auf dem, dem Wenzelsbade (wo die Versammlung abzuhalten war) nahe gelegenem Viehmarkte versammelt und es sei ein schreckliches Blutbad vorbereitet; es sind revolutionaire Umtriebe der Čechen, meinten wieder Andere und so unterliess keiner, sich den Abend des 11. Märzes nach seiner eigenen Phantasie auszumalen; daher auch die verschiedensten Gerüchte und die lächerlichsten Vorbereitungen stattfanden wie z. B. die Schliessung einiger Hauptthore, scharfes Laden der Schiessgewehre u. dgl. Der Abend kam. Haufenweise strömten Individuen aller Stände zum Wenzelsbade, Bürger, Studenten, Doktoren etc. ungeachtet des scheusslichsten Wetters; denn es regnete eimerweise und der Wind tobte furchtbar. Man kam zum Garten, fand ihn geöffnet und überfüllt; allein der Saal war verschlossen und kein Licht brannte darin. Der damalige Bürgermeister und Appellationsrath Müller wollte den Eingang mit Militairmacht besetzen und den Eintritt verweigern, was gewiss zu nichts Gutem geführt haben würde und auf Anrathen Vernünftigerer auch unterblieb; jedoch war in der vielleicht 50 Schritt davon entfernten Caserne das

Militair consignirt und schlagfertig gehalten. — Endlich wurde gegen 7 Uhr im Saale Licht und derselbe geöffnet. Kaum der dritte Theil der Gekommenen fand Platz. Peter Fastr, Gastwirth und Bürger in Prag bestieg zuerst die Rednerbühne und hielt eine kräftige Rede, worin er auf die jetzige wichtige Zeitperiode aufmerksam machte und dazu ermuthigte, an Sr. Majestät eine Petition um Reformen zu richten. Hierauf las er die Punkte*) vor, um die man petiren sollte. Nach ihm erschien J. U. D. Trojan, der das was Fastr in böhmischer Sprache vorgetragen hatte, für die allerdings nur in sehr geringer Anzahl anwesenden Deutschen, in deutscher Sprache vortrug. Alsdann wurde der Ausschuss gewählt zur Ausarbeitung der Petition und Beförderung derselben nach Wien. Zum Schlusse bestieg Karl Sabina jetzt Redacteur der Wčela und Pražské nowiny, die Bühne und hielt eine kurze aber kräftige Rede in böhmischer Sprache, in der er seine Freude darüber ausdrückte, dass endlich unsere Nation den Schimpf einer fast 200jährigen Unthätigkeit verwischt habe. —

In den Ausschuss wurden folgende, die öffentliche Achtung geniessende Männer gewählt: J. U. Doren, Trojan, Brauner, Frič, Gabriel, Pinkas, Strobach: J. U. Candid. Gauč, philosoph. Dr. Gabler; die Gutsbesitzer Anton und J. A. Veith; Waňka (Bräuer), Wěšin (Müller), Wáwra (Müller), Pstroš (Bräuer), Dittrich (Holzhändler); ferner die Grosshändler Grund, Halla, Zděkauer, Laemmel, die Buchhändler Krečmár, Ehrlich, Pospíšil, Eger (Schlosser) Schulz (Ziegeldecker) Wolfram; auch die Aristokratie hatte ihre Repraesentanten, den freisinnigen Albert Deym und Buquoy (da erschallte der Aufruf: Šlechty dost! Genug Aristokratie) es wurde aber doch noch Franz Thun gewählt, der aber, ohne hierdurch der Sache im Geringsten zu schaden, die Wahl nicht annahm, weil ihm jene Versammlung nicht legal genug erschien. — Vielleicht wollte er gebeten sein; allein diess liess man wohlweislich bleiben.

Nach der Wahl ging die Versammlung, die aus mehreren Tausend Menschen bestand, ruhig auseinander und Prag bestand weiter, verherrlicht durch eine Zusammenkunft, die man Jahre lang nicht gesehen, — und deren wohlthätiges Wirken sich weit hinaus erstrecken wird. — Die löbl. Polizei sah, dass ihre Vorkehrungen unnöthig, ja nur lächerlich waren und war seitdem etwas bescheidener.

(Fortsetzung folgt.)

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. In Prag hat sich unter den dasigen Studenten eine Verbindung unter dem Namen „Slawia“ gebildet. Auch hat sich daselbst ein Clubb „Orlice“ mit allgemein slawischer Tendenz konstituirt.

2. Am 23. April hielt in Bautzen (Budyšin) der Verein der Maćica serbska seine zahlreich besuchte diesjährige Hauptversammlung. Das Weitere hierüber werden wir nächstens mittheilen.

3. Am 23. März d. J. befanden sich zufällig Mitglieder aller slawischen Stämme zu Berlin in Gesellschaft. Im Laufe des Gesprächs wurde auch der so eben zur Geltung gekommenen deutschen, italienischen etc. Farben gedacht und daran der Wunsch angeknüpft, die Slawen möchten sich doch auch über ein allgemein-slawisches Kennzeichen einigen. Diese Idee fand bei allen Anwesenden Anklang und man schritt

*) Wir haben sie bereits in Nro. 2 der Rundschau mitgetheilt. D. R.

sogleich zur Aufzählung und Verzeichung sämmtlicher slawischer Landesfarben. Hierbei stellte es sich heraus, dass die grosse Mehrzahl der slawischen Völker die weisse und rothe Farbe als Landesfarbe führe und diesen beiden zunächst die blaue Farbe am Meisten vertreten sei. Demgemäss beschloss man die blau-roth-weisse Kokarde als slawisches Nationalzeichen anzunehmen, hellblau am äussern Rande, unmittelbar daran carmoisin, und in der Mitte weiss; bei der Fahne blau an der Stange, roth in der Mitte und weiss am äusseren Rande. Man hielt dafür, dass eine solche Aufeinanderfolge der Farben mit keiner bereits gebräuchlichen Kokarde irgend einer grössern Nation kollidiren dürfte und nahm zugleich an, dass eine voraussichtlich bald entweder in Prag oder Krakau zusammentretende Slawistenversammlung hierüber eine definitive Bestimmung treffen werde.

4. Das Verzeichniss der auf der Universität zu Dorpat im ersten Semester des Jahres 1848 abzuhaltenden Vorlesungen sagt unter Andern: Dr. Rossberg, ordentlicher Professor der russischen Sprache und Literatur trägt vor: 1) die Geschichte der russischen Sprache nach Sewirjew und Greč, 2) erklärt die Werke russischer Dichter nach Peninskij, 3) stellt praktische Uebungen an in Ausarbeitung russischer Aufsätze, 4) lässt Vorträge halten in russischer Sprache im pädagogisch-philologischen Seminar. — Pawlowski, Lehrer der russischen Sprache stellt an: 1) Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische aus Schiller (!), 2) Uebersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche nach Peninskij, 3) Konversation über schriftliche Arbeiten.

5. Dr. P. J. Šafařík ist zum Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek zu Prag ernannt worden.

6. Die Lausitzer Serben haben bereits vier Zeitschriften 1) eine wissenschaftliche: Časopis towarstwa maćicy serbskjeje, — sie wird von der Gesellschaft der Maćica serbska herausgegeben und erscheint vierteljahrlich; 2) eine religiöse: Missionskje powjesćje, — sie wird von der Missionsgesellschaft herausgegeben, bringt Missionsberichte, Abhandlungen aus der allgemeinen und der lausitzischen Kirchengeschichte etc. und erscheint monatlich; 3) eine politische und unterhaltende: Tydźeńska nowina, erscheint wöchentlich und 4) eine dergleichen: Sersbki nowinkaŕ, die ebenfalls wöchentlich herausgegeben wird. Eine fünfte, speciell für die katholischen Serben berechnete, Zeitung soll nächstens zu erscheinen anfangen. No. 1, 3, 4 werden in Bautzen (Budyšin) und No. 2 wird in Hoyerswerda (Wojerecy) herausgegeben.

7. In Olmütz erscheint seit Kurzem unter der Redaction von J. Helzelet und E. Hölzl eine Bauernzeitung unter dem Titel: „Sedlské nowiny". Wöchentlich wird ein halber Bogen gr. Formats herausgegeben. Diese Zeitung bringt ökonomische Stücke etc. theilt aber auch die Tagesbegebenheiten des In- und Auslandes mit. Der Preis beträgt jährlich 1 Fl. 12 Xr. [Leider ist schon ein Stillstand in der Herausgabe eingetreten.]

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 7. Mittwoch, 3. Mai **1848.**

Polen.

Posen, 2. Mai. Gestern traf hier eine Allen sehr unerwartete Nachricht ein: Der General v. Blumen ist am 30. v. M. bei Miłosław von Mirosławski in einem blutigen Kampfe, in welchem die Stadt dreimal abwechselnd mit Sturm genommen wurde, geschlagen worden. Unter General v. Blumen waren ausser einer starken Artillerie über 6000 Mann Infanterie und Kavalerie im Kampfe, die Zahl der Todten und Verwundeten soll auf beiden Seiten gross sein, namentlich soll die pommersche Landwehr sehr gelitten haben. Das Nähere ist Folgendes: Nach dem Kampfe bei Xiąż, welches von den Truppen mit Bomben beschossen wurde, so dass es bis auf die Kirche und zwei einzeln stehende Gehöfte vollständig abgebrannt ist, rückte General v. Blumen direkt gegen Miłosław, während der Oberst v. Brandt mit einem zweiten Corps über Neustadt (Nowe miasto) heranmarschirte. v. Brandt wurde verhindert, zur rechten Zeit vor Miłosław einzutreffen, wesshalb v. Blumen, sich allein stark genug glaubend, ohne dessen Ankunft abzuwarten, angriff und die Stadt auch wirklich nach einem kurzen aber heftigen Kampfe nahm. Er selbst blieb nun mit der Hauptmacht in Miłosław und sandte nur kleinere Abtheilungen zur weiteren Verfolgung der Polen ab, die er auf wilder Flucht glauben mochte, doch dicht hinter der Stadt traf man zuerst in einem Wäldchen ein starkes Corps polnischer Schützen, welche die verfolgenden Truppen mit einem scharfen und sichern Feuer empfingen. Zugleich brach hinter dem Wäldchen polnische leichte Reiterei vor, welche eine Abtheilung Husaren zusammenhieb und in die Flucht warf, dasselbe geschah mit einer Eskadron Kürassiere, die durch polnische Lanziers auf die preussische Infanterie zurückgeworfen wurde. Das Gros der Polen rückte nun wieder vor und nahm Miłosław mit Sturm. Grossen Schaden brachten hierbei die Görlitzer Jäger mit ihren guten Büchsen den Polen bei, doch eine Schaar Sensenmänner nahm auch den Kirchhof, hinter dessen hoher Mauer die Jäger lagen, mit Sturm und entwaffnete sie (40—50 Mann), wie es heisst. Ausserdem gingen vom 18. und 19. Regiment mehrere Hundert Polen mit Waffen und Zeug während des Kampfes zu ihren Brüdern über. Nach Ankunft des Obersten v. Brandt griff General v. Blumen von Neuem an und nahm die Stadt nochmals mit Sturm, doch die Polen wichen nicht weiter zurück, sondern bildeten sich im freien Felde von Neuem und warfen die Truppen wieder im Sturm zurück, die dann bis Schroda zurückgingen. Gestern trafen bereits 12 Wagen mit Verwundeten hier ein. — Der Verlust der preussischen Truppen wird vom General v. Colomb bei Xiąż auf einige 30 Mann und 51 Verwundete (darunter 5 Offiziere) angegeben, bei Miłosław an Todten 3 Offiziere, 3 Unteroffiziere und 12 Mann; an Verwundeten 11 Offiziere, 1 Unteroffizier und 29 Mann; dagegen an Vermissten 8 Unteroffiziere und 249 Mann. — Es nimmt nun Alles eine sehr ernste Gestalt an. Eine Proklamation Mirosławski's hat das ganze Grossherzogthum zum allgemeinen Aufstand aufgerufen. Der ganze Kreis Buk war auch bereits gestern im Aufstande. [Bresl. Z.]

Aus Galizien. Die Lage der Dinge in Galizien nimmt immer mehr eine ernste Wendung. Schon spricht die galizische Bevölkerung durch Wort und Schrift laut ihre Unzufriedenheit mit der Bureaukratie und besonders mit dem beliebten Temporisiren des Ministeriums aus. Es haben sich bereits in den einzelnen Kreisen Nationalcomité's gebildet, die in dem in Lemberg am 15. April zusammengetretenen Nationalrath ihr Centralorgan haben. Es ist ferner bekannt, dass die Gutsbesitzer bereits seit länger als einem Monat ihren Bauern die Frohnen ohne alles Entgelt erlassen haben. Gegen alle diese nationalen Bestrebungen sucht nun die Bureaukratie alle möglichen Mittel anszuwenden. Der Gouverneur suchte zuerst das Erlassen der Frohnen dadurch zu verhindern

oder wenigstens zu beschränken, dass er es nur auf durchaus schuldenfreien Gütern gestatten wollte. Da jedoch die Grundherren sich durch diese Massregel von Vollbringung des einmal begonnenen Werkes nicht abhalten liessen, und überhaupt trotz der officiellen Berichte die Stimmung der Bauern gegen ihre Grundherren eine durchaus günstige ist, so suchte die Regierung ein anderes Mittel, ihren schwindenden Einfluss auf den Bauernstand in seiner frühern Kraft wiederherzustellen. Sie erliess ein Gesetz, nachdem sie vom 15. Mai an in Galizien alle Robot und unterthänigen Leistungen erlassen will und eine künftig zu ermittelnde Entschädigung dafür verspricht. Dass die Staatsregierung dies keineswegs aus freiem Antriebe oder blos in der Absicht, endlich die aus dem Mittelalter herrührenden Missbräuche zum Nutzen und Frommen einer bisher unterdrückten Klasse aufzuheben, gethan hat, geht schon daraus hervor, dass sie die den Galiziern zu Theil gewordene Wohlthat nicht auf die übrigen Staaten ausdehnt. Es hat daher dies Verfahren die Gemüther im höchsten Grade aufgeregt und von Seiten der Grundbesitzer Proteste in Menge hervorgerufen. Gegen die Bauern hat bereits der grösste Theil der Letzteren eine Erklärung dahin abgegeben, dass sie ihnen die Frohnen aus freien Stücken erlassen hätten, ohne von der Regierung hierzu aufgefordert zu sein, dass sie ferner keineswegs irgend eine Entschädigung vom Staate zu beanspruchen im Sinne gehabt hätten, ohne von der Regierung hierzu aufgefordert zu sein, dass sie ferner keineswegs irgend eine Entschädigung vom Staate hierfür zu beanspruchen im Sinne gehabt hätten, und falls sie eine solche erhalten sollten, diese den Bauern ebenfalls schenken würden, damit sie diese Gelder zum Gemeindegebrauche, zur Anlegung von Schulen, zur Verpflegung armer oder arbeitsunfähiger Personen u. dgl. Zwecken verwenden.

Böhmen und Slowaken.

Aus dem Protokoll des Fünfzigerausschusses, Sitzung vom 3. Mai. — Die aus Prag zurückgekehrte Deputation berichtet über den Erfolg ihrer Sendung und zwar Wächter zunächst ausführlich über die Art und Weise, wie die Deputirten überhaupt ihren Auftrag zu vollziehen suchten, über die Verhältnisse und Spaltungen, in denen sie Prag trafen, über die Verhandlungen, die sie in Verbindung mit Dr. Schilling, der, aus Wien zurückkehrend, sich in Prag mit ihnen vereinigt hatte — mit einzelnen Mitgliedern und später mit einer aus 19 Personen bestehenden Section des sogenannten (!) Nationalausschusses, der in Prag faktisch die Regierung an sich genommen hat, aber durchaus die slawischen Ansichten und Bestrebungen vertritt, gepflogen haben. Er theilte noch besondern die Gründe mit, aus welchen diese čechische Faktion Böhmens das deutsche Parlament nicht beschicken, überhaupt nicht mehr als Theil Deutschlands gelten will etc. Kuranda schilderte die Stellung der Čechen und Deutschen im Detail. Er unterschied innerhalb der čechischen Partei zwischen den eigentlichen Slawen, die von nationellem Enthusiasmus erfüllt sind und deren Führer mit kühnen und grossartigen Plänen sich tragen. — und dem grossen Haufen der deutschen Ueberläufer (?), die theils aus Gedankenlosigkeit oder Provinzialpatriotismus, theis aus Furcht oder Eigennutz sich unter jene mischen. Die Čechen, obgleich ihre Pläne den Deutschen (?) gefährlich sind, folgen doch dem Naturgesetze der Nationalität. Aber die deutschen Ueberläufer, welche die Zahl der eigentlich čechischen Partei verdoppeln und stärken*), werden die gefährlichsten Konflikte in die Zukunft bringen und tragen die Schuld der unabsehbaren Ereignisse, die sich in Böhmen vorbereiten etc. Schilling sagt unter Anderem: Es muss im Nothfalle die Schärfe des Schwertes angewendet werden, um Böhmen bei Deutschland zu erhalten, man kann der Knute (!) ein anderes Argument nicht entgegensetzen, es muss ein Bündniss mit den Magyaren geschlossen werden etc.

Prag, 2. Mai. Verflossenen Sonntag war im Wenzelsbade slawische Versammlung, in welcher Štur, der bekannte Vertreter der Slowaken, eine begeisterte Rede hielt. — Gestern ist Graf Leo Thun, der neue Präsident, eingetroffen.

Prag, 2. Mai. Endlich ist das Wort ausgesprochen, das seit Jahren in der Brust der einsichtsvollsten und eifrigsten Slawen schlummerte und das seit

*) Und wenn alle in Böhmen lebenden Deutschen zu den Čechen übertreten, so können sie deren Partei immer noch nicht verdoppeln, denn die Deutschen bilden in Böhmen nur ein Viertheil der Einwohnerschaft. D. R.

Monaten alle unter Oesterreichs Scepter lebenden und an sie angränzenden slawischen Völker ausgesprochen wünschten, endlich sehen wir den Anfang vom Anfange der nothwendigen Vereinbarung der slawischen Stämme, endlich ist ohne Scheu und ohne Furcht in die Welt hinausgerufen worden, dass die Slawen eben so gut ein Recht haben, sich als Volk zu fühlen, wie die Engländer, Franzosen, Deutschen etc. — Es trat nämlich neuerdings eine Anzahl zufällig in Prag anwesender Slawen verschiedener Stämme zusammen, welche aussprachen, dass in der jetzigen Lösung aller Verhältnisse es die slawischen Volksstämme allein noch seien, deren ganze physische und moralische Lage es dringend fordere, den österreichischen Kaiserstaat zusammenzuhalten, und während die Deutschen nach Frankfurt zu gehen und die Magyaren einen selbstständigen Staat zu bilden und sich von der Krone so zu sagen vollständig loszureissen im Begriff ständen, alle Kräfte aufzubieten, um das Zerfallen des Staates zu verhindern. Von diesem Grundsatze ausgehend, setzte man ein Comité nieder und entwarf eine Proklamation, die nun in alle slawischen Sprachen übertragen und in Tausenden von Exemplaren nach allen Enden der slawischen Welt hinausgeworfen wird. Dieselbe lautet: „Slawenbrüder! Wer von uns blickt nicht mit Wehmuth auf unsere Vergangenheit? Und wer von uns wüsste nicht, dass Alles, was wir erduldet, seinen Grund hatte in unserm Mangel an Selbstbewusstsein und unserer Zerrissenheit, die den Bruder vom Bruder trennte? Allein, nach den langen Jahrhunderten, in denen wir Einer des Andern vergessen, in denen so vielfaches Unheil auf unsere Häupter hereingebrochen, sind auch wir endlich zu dem Bewusstsein gekommen, dass wir Eins, dass wir Brüder sind. Inhaltsschwere Zeiten sind gekommen, welche den Nationen die Freiheit geben und die Last von ihnen nehmen, unter welcher sie seufzten. Diese Zeiten haben auch uns vielfacher Lasten enthoben, und wir können nun aussprechen, was wir längst gefühlt, erwägen und beschliessen, was zu unserm Heile dient. Die Nationen Europa's treten ins Einverständniss und koncentriren sich. Die Deutschen haben zu ihrer Vereinigung ein Parlament nach Frankfurt berufen, welches darauf besteht, dass der österreichische Kaiserstaat von seiner Souverainität soviel abtrete, als zur deutschen Einheit nothwendig ist, und dass sich die Monarchie mit allen nichtungarischen Ländern Deutschland einverleibe. Dieser Schritt würde nicht blos die Einheit Oesterreichs, sondern auch die Verbindung und Selbstständigkeit der slawischen Stämme vernichten, deren Nationalität dadurch in Gefahr geriethe. An uns ist's, zu schützen, was uns das Heiligste ist. Die Zeit ist gekommen, dass auch wir Slawen uns einverständigen und uns vereinen in unsrer Gesinnung. Zur Verwirklichung dieser unsrer Gesinnung also und mit Freuden den vielen aus verschiedenen slawischen Gegenden uns zugekommenen Wünschen entsprechend, erlassen wir hiermit an alle Slawenstämme des Kaiserreiches den Aufruf und fordern alle Männer, die das Vertrauen ihrer Nation haben, und denen unser Gesammtwohl am Herzen liegt, auf, sich zum **31.** Mai in der altberühmten Cechenstadt Prag zu versammeln, um Alles in Berathung zu nehmen, was das Wohl unserer Nation fordert und was wir in diesen gewichtvollen Zeiten zu thun haben. Auch setzen wir zugleich hinzu, dass uns ebenso alle andern, ausserhalb unseres Staates lebenden Slawen willkommen sein und, wie wir fest vertrauen und dringend wünschen, an allen unsern Verhandlungen Theil nehmen werden. Prag, am 1. Mai 1848."

Josef Mathias Graf v. Thun. Albert Graf Deym. Johann Ritter v. Neuberg. Paul Josef Šafařik. Karl Malisz, Mitglied der polnischen Deputation. Franz Palacký. Wencel Hanka. Ludevit Štur. Georg Fürst Lubomirski. Johann Dobrzański, Bevollmächtigter des Volksraths in Lemberg. J. U. Dr. Johann Dworáček. Vincenz Graf Waldstein-Wartenberg. Maksim Papić, Protopresbyter. Ianuš Graf Kolowrat-Krakowský. Johann Peter Jordan. J. Erasmus Wocel. Stefan Aranitski. Karl Wlasdislaw Zap. Dr. F. Lad. Rieger. Witalis Grzybowski. Wencel Stulc. Michail Panić. Karl Maria Baron Villani. Karl Jaromir Erben. Dr. Fr. Miklošič. Dr. Ant. Jaroslaw Bek. Fr. Math. Klácel. Robert Freiherr v. Hiltprandt. Friedrich Graf Rummerskirch.

Südslawen.

Gross-Kikinda, 26. April. Seit Jahren führen die Bauern in Gross-Kikinda einen Urbarialprocess, da die dortigen Magistratsherren das Grundeigenthum der Bauern jahrelang benutzen; trotz der in der Charwoche zur Entschei-

dung dieses Processes stattgehabten Volksversammlung konnte doch kein günstiges Resultat erzielt werden. In Folge dessen war es natürlich, dass die so lange nur mit Mühe unterdrückte Gährung in helle Flamme aufschlug und sich am Ostermontage in einem Aufstande Luft machte, wozu noch der Umstand beitrug, dass man sich weigerte, die kroatische Fahne neben der ungarischen aufzupflanzen. — Eine ungeheuere Volksmasse sammelte sich auf den öffentlichen Plätzen mit dem Rufe: „Es lebe unser Kaiser Ferdinand!“ Hierdurch sah sich der Magistrat veranlasst, sogleich eine Sitzung zu halten, in welcher beschlossen wurde, augenblicklich die kroatische Fahne einzuziehen und eine Eskadron Husaren ausrücken zu lassen. — In Folge dessen wurde die kroatische Fahne abgenommen und als sich das Volk nicht sogleich entfernen wollte, hieb das Militär unvorsichtiger Weise ein, welches grausame Verfahren einige Opfer von Seite des Volks kostete. — Hierüber aufs höchste erbittert, fiel die Volksmenge wüthend über das Militair her, verfolgte die ganze Eskadron, drang in die Gebäude und Wohnungen der Magistrats-Herren ein, wo sie Alles verwüstete und vernichtete, alle Geräthschaften, Möbeln zerschlug und zertrümmerte und zum Fenster hinauswarf. — Mittlerweile hatten sich alle jene Magistrats-Herren, die den Befehl gegeben hatten, dass das Militair anrücke, geflüchtet, um der Wuth des Volkes zu entgehen; nur zwei Magistrats-Herren, Namens Isaković und Čončić, glaubten, dieser klugen Masregeln nicht zu bedürfen und wurden von der Volksmasse getödtet. [Wien. Z.]

Russland.

Ein Korrespondent der A. Z. berichtet unterm 24. April: „Ueber die russischen Truppenmärsche und Rüstungen theile ich Ihnen aus zuverlässiger Quelle folgende Nachrichten mit. Im Königreich Polen sind gegenwärtig bestimmt schon 100,000 Mann Russen, nämlich drei Armeekorps, von denen das eine die Spitze bildet und sich von Warschau bis Kalisch erstreckt. Andere 150,000 Mann sind im Marsch, um sich in der ganzen Breite von Kurland bis Podolien hinter dem Bug aufzustellen, und diese können in den ersten Tagen des Mai sämmtlich in ihre Stellungen eingerückt sein. Die grosse Reserve, wieder 100,000 Mann wird gegen die Mitte des Mai hinter dem Niemen beisammen sein, gleichbereit westwärts vorzudringen oder südlich der Hauptarmee nachzurücken. Alle Festungen, nicht nur die an der Weichsel — Modlin, Warschau, Damblin — sondern auch die rückwärts liegenden, — Brzesc-Litewski, Dünaburg und Kiew, — werden eifrigst in Vertheidigungsstand gesetzt und durch neue Festungswerke verstärkt, die zum Ende des August oder spätestens um die Mitte des September vollendet sein müssen. In Warschau wird die Citadelle durch ein detaschirtes Fort verstärkt und die grosse Windmühle bei der Marymontschen Barriere durch ein vorgeschobenes festes Werk verschanzt; auch auf dem rechten Weichselufer wird an den Werken des Brückenkopfs mit allem Fleisse gearbeitet und die schon starke Befestigung bedeutend vermehrt; zwischen dem Brückenkopf und der Citadelle wird unverzüglich eine Militairbrücke gebaut, bei Modlin sind deren schon zwei fertig, eine über die Weichsel, die andere über die Narew. Dass man die Anlegung von Magazinen nicht versäumt, versteht sich von selbst, man häuft unermessliche Vorräthe. Genug, die Sachen haben ein furchtbar ernstes Ansehen und die gewaltigen Anstalten dürften mehr bezwecken als eine blosse Sicherung der Gränzen oder die Erhaltung der Ruhe im Königreich Polen.

Miscellen.

Die Prager Zeitung vom 3. Mai enthält unter der Ueberschrift: „Böhmens constitutionelle Armee“ einen Vorschlag zur Organisirung einer Nationalarmee.

Deutsche Zeitungen haben ausgerechnet, dass auf dem österreichischen Reichstage zu Wien 12½ Millionen Slawen und noch nicht 6 Millionen Deutsche repräsentirt sein werden; es würden mithin zwei Drittheile der Abgeordneten aus der slawischen und nur ein Drittheil aus der deutschen Nationalität hervorgehen.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Sympathie der Deutschen für die Polen.*

(Aus der Gazeta polska übersetzt von Roman Vogel.

Wenn die Sympathie nicht aus einer vollen reinen Quelle entspringt, dann wird sie bei der kleinsten Veränderung der Umstände versiegen. Wie zum grossen Theil bei einzelnen Personen, so beruht auch bei ganzen Völkern die Sympathie auf gewissen Verhältnissen, unter deren Einflusse sie sich verändern oder ganz verschwinden kann. Bei den Einzelnen entspringt sie oftmals aus der Einbildung, sogar aus der Reizbarkeit des Nervensystems, — sie kann zu einem Hirngespinst werden und deshalb sehr bald und leicht in Antipathie umschlagen. Dasselbe lässt sich in grösserer Ausdehnung von der Sympathie der Völker behaupten. Wie Regierungen, ganz im Widerspruche mit den Rechten und den wahren Interessen der Völker, ihre eigene Cabinetspolitik haben, so ist auch oftmals den Völkern diese Nervenpolitik, diese Politik der Sympathie oder Antipathie eigen, die von den heiligsten Rechten und unumstösslichsten Wahrheiten abzuweichen bereit ist.

Niemals vielleicht hat die Sympathie der Völker in dieser Politik eine wichtigere Rolle gespielt, als jetzt; niemals aber auch hat sich das Irrige und Unredliche derselben mehr herausgestellt, als eben jetzt. Nachdem man Polen dreimal getheilt hat, hatte man für dasselbe weder Sympathie noch Antipathie — es war dies die Zeit der Cabinetspolitik, die mit Völkern um sich warf, wie man mit Bällen spielt.

Einige Cabinette entledigten sich der diplomatischen Sorgen, andere erblickten darin offenbaren Gewinn. Der Repräsentant der damaligen französischen Intelligenz verherrlichte ja den Ruhm Katharinas und Friedrich II. durch Lobgedichte. Erst als Polen aufhörte, mächtig zu sein, eine unglückliche Märtyrerin wurde und sein Schmerzgestöhn in dumpfen Lauten durch ganz Europa wiederhallte, — da fingen die Völker an, sein trauriges Loos zu bemitleiden. Diess war ein Mitleid wie es auch der Habicht hat, wenn er das unter seinen Krallen zappelnde Rebhuhn zerfetzt. —

Vorzüglich empfand es Frankreich, welche Ursachen es habe, seine Sympathie Polen zuzuwenden; denn abgesehen von einer gewissen Aehnlichkeit im Charakter und den Gefühlen beider Völker musste schon der Umstand uns Frankreichs Sympathie sichern, dass Polens Söhne in fast allen Ländern der Erde ihr Blut für Frankreich verspritzten.

Doch, trotz dieser Sympathie hat man für Polen bis jetzt noch nichts gethan. Während der siebenzehnjährigen Regierung Louis Philipps hat man zwar genug nüchterne Phrasen der Sympathie für Polen gesprochen, aber an dem kalten und eigennützigen Interesse der Philipp-Guizotschen Politik prallten sie ab, wie Erbsen, die man an die Wand wirft.

Welche Früchte Frankreichs Sympathie für Polen unter der Republik tragen wird, das wird sich bald zeigen, — sollten wir diese Früchte vorerst auch nur als Blüthen erblicken.

Nirgends aber war die Sympathie für Polen so trügerisch und veränderlich als in Deutschland. — Sie war und ist, wie jede Sympathie, eine Sympathie von dreierlei Natur: sie war und ist eine Sympathie des Gefühls, des Rechts und eine Sympathie des Interesses.

Auf diese drei Füsse, wenn ich mich so ausdrücken darf, stützt sich die Sympathie, aber am meisten ruht sie auf dem Pfeiler des Interesses, sobald dieser erschüttert wird, dann stürzt mit grossem Gekrache das ganze Gebäude der Sympathie zusammen.

Wir müssen es leider gestehen, die Sympathie des Gefühls war in Deutschland von jeher sehr schwach. Die Ursachen dazu liegen theils in der unmittelbaren Nachbarschaft und ferner muss man sie in den Annalen der frühern Eroberungskriege, und in der Verschiedenheit des Glaubens, des Charakters etc. suchen.

Das ist aber gewiss, wenn ein Volk jemals Ursache hatte, gegen ein anderes Antipathie zu hegen, so dürfte wohl das polnische gegen das deutsche dazu Ursache haben.

Die Deutschen haben die Slawen und Polen von der Elbe und Oder verdrängt; sie haben Preussen, Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren und fast den ganzen südlichen Theil der von Slawen bewohnten Länder erobert und germanisirt, und knechten und germanisiren heutigen Tages noch einen grossen Theil des slawischen Volkes, namentlich die Polen.

Sie, die Fremdlinge, breiten sich aus in den eroberten Landestheilen, als wären sie die ersten rechtmässigen Herren und wollen in ihrer Minderheit die Mehrzahl der Eingebornen beherrschen.

Und doch, wie gerne vergisst der Pole das ihm seit ewigen Zeiten angethane Unrecht, wie bereitwillig reicht er seinen dermaligen Unterdrückern die Hand, sie auffordernd, von dem entehrenden Gewerbe der Tyrannei abzulassen; wie gerne macht er einen Unterschied zwischen dem Despoten und den blinden Werkzeugen der Tyrannei; er ist bereit seinen Unterdrückern zu verzeihen und fordert zu gleichen Rechten alle diejenigen auf, die ihn bis jetzt unrechtmässiger Weise Alles entzogen.

Wäre bei den Deutschen nur die mindeste Sympathie des Gefühls vorhanden, so würden sie schon längst brüderlich diejenigen umarmt haben, auf deren halbhundert-jährige Knechtschaft sie mit gleichgültigen Augen schauen, — deren Hilferuf ihnen aus den sibirischen Schneesteppen laut genug entgegen tönt, sie würden sich freudig mit denjenigen vereinigt haben, die ihnen für die lange Unterjochung Vergebung anbieten, und sie zur gegenseitigen bürgerlichen Gleichstellung einladen. Das thun sie nicht, ihr Herz von der kalten Professorenweisheit erstarrt und mehr noch von der Eisrinde des materiellen Interesses umschlossen, dieses Herz ist der Sympathie für ein Volk nicht fähig, das höhere Interessen verfolgt, Interessen, die sich mit einer schmachvollen, wenn auch noch so gut bemäntelten Knechtschaft nicht vertragen, Interessen, die ihm mehr gelten als blos ruhig das Beamtenbrod zu verzehren. Diese reinen und edlen Gefühle gehen dem grössern Theil der Deutschen ab; aus dieser Quelle fliessen den Polen nur wenige Tropfen zu, und auch diese werden heute aus der Atmosphäre der deutschen Gemüther von dem Sturm der Habsucht und dem zügellosesten Hasse der hiesigen Bureaukratie herausgepeitscht. Das Weinen und Wehklagen von Millionen Polen, ihr Ruf nach Gerechtigkeit für das Volk, das seit einem halben Jahrhundert von der deutschen Bureaukratie geknechtet ist, wird heute von einem, wenn auch nur erheucheltem Schrei der von ihrem Posten verjagten Deutschen übertönt, die durch die Gewalt des Despoten darauf gesetzt waren. Wir sehen ferner, das ganze Stösse von Broschüren, Documenten, constatirten Namensaufführungen, Daten und Thatsachen, die unwiderleglich unzählige Missbräuche und Gewaltthaten darthun, die Deutsche, Juden und die preussische Soldateska sich haben zu Schulden kommen lassen, dass diess Alles keinen Glauben und keine Sympathie findet, und dass einzelne vergeltende Excesse von dem aufgeregten Bauer verübt, tausendfach verdreht und übertrieben, in den Spalten der freien deutschen Presse paradiren und die Herzen der intelligenten Deutschen verführen.

Trotz des redlichsten Willens der Polen, trotz aller Opfer, die sie im

Interesse Deutschlands schon brachten und noch zu bringen bereit sind, müssen wir wiederholt mit grossem Schmerze gestehen, dass die Sympathie für unsere Sache eine sehr schwache ist; denn das deutsche Gemüth ist nicht der Boden, der üppige Früchte für die Menschheit zu tragen verspricht.

Stärker ist die Sympathie des Rechts bei den Deutschen. Alle Theorien der Wissenschaften der Moral nnd des Rechts haben sie erforscht und das „Recht" ist bei ihnen ein ganz allgemeiner Ausdruck. Weil sie aber über den Theorien die Praxis weit hinter sich zurückgelassen haben, so ist das Recht bei ihnen mehr Begriff als sittliches Princip. So lange sie also dem Rechte keine praktische Geltung zu verschaffen brauchen, ist das Recht bei ihnen eine unumstössliche Wahrheit, wie zweimal zwei vier ist; sobald aber das Raisonnement zur That werden soll, dann purzeln all ihre Gedanken von den thönernen Füssen ihrer Logik herunter und ihre schwülstigen Theorien zerschellen an der für sie so harten Praxis. Wenn wir hier von der Praxis sprechen, so wollen wir damit nicht die Praxis des eigenen Interesses gemeint haben, denn in dieser ist dem Deutschen Niemand gleich; wir meinen vielmehr die praktische Ausführung der Idee der Rechtlichkeit und des Rechts, unabhängig von allen Rücksichten des Interesses, die Ausübung des Rechts deshalb, weil es eben Recht ist. Zu dieser Stufe haben sich die Deutschen noch nicht emporgeschwungen und deshalb ist ihre Sympathie für die allergerechteste Sache der Welt, für die polnische, vom Standpunkte des Rechts nur so lange eine gerechte, so lange ihr eignes Interesse dabei ausser Spiel bleibt.

Somit reduzirt sich die vielgerühmte Sympathie der Deutschen für die Polen auf das beschränkte Maass der Sympathie des Interesses, die wir in kurzen Worten zusammenfassen wollen.

Die Deutschen wünschen wohl die Wiederherstellung Polens, aber ohne die geringste Schmälerung der Interessen, die aus der Theilung für sie erwachsen, sie wünschen dieselbe mit allen Gewinn, der aus diesem Akte der Gerechtigkeit für sie entspringen könnte. Diese Behauptung mit Thatsachen zu beweisen, kann für denjenigen keine Schwierigkeiten haben, welcher ein fleissiger Beobachter des Verfahrens der Deutschen seit dem Jahre 1830 war.

Zur Zeit der Revolution im Jahre 1830 sympathisirte man in Deutschland mit den Polen, wenn auch ohne irgend einen Nutzen für sie. Denn diese Revolution war gegen Russland gerichtet und das Interesse Deutschlands wurde dabei nicht gefährdet, weil das Grossherzogthum Posen und Galizien sich ruhig verhielten. Im Jahre 1846 aber, als die beabsichtigte Erhebung grade in diesen Theilen des früheren Polens vorbereitet wurde um zur Entscheidung zu kommen, die ersten Folgen dieser Erhebung also auf die Häupter der Deutschen fallen sollten, da wurden die Polen in der deutschen Presse als Giftmischer, versteckte Räuber, als Aristokraten und Radikale zugleich verschrien und die galizischen Beamten machten sich kein Gewissen daraus die scheusslichste Metzelei hervorzurufen, um ihre Kreisämter und die galizische Bureaukratie zu retten. Der politische Takt der Deutschen konnte damals wohl schwerlich mit wenigen Worten treffender documentirt werden, als es in einem Berichte der Berliner Vossischen Zeitung geschah, in welchem über die missglückte Erhebung gesagt wurde: „da diese Revolution gegen Deutschland gerichtet war, so fand sie gar keine Sympathie." —

Während der ganzen Reihenfolge der Ereignisse seit 1830 blieb der Charakter der Sympathie des grössten Theils der deutschen Presse derselbe und ist es bis zum heutigen Tage noch geblieben. Als die Revo-

lutionen in Paris, Wien und Berlin das frühere System noch nicht gestürzt hatten und die Pressfreiheit noch nicht bewilligt war, damals sympathisirte die deutsche Presse mit der Sache Polens schon aus dem Grunde, um gegen die Regierungen Opposition zu bilden; auch diejenigen Zeitungen, die immerwährend mit diesen Regierungen in Opposition waren, versicherten uns ihrer Sympathie. An der Spitze dieser schätzbaren Opponenten und Freunden der polnischen Sache standen die Kölnische- die Deutsche-Zeitung in Heidelberg und während des Polen-Prozesses auch die Zeitungshalle, wahrscheinlich um sich populärer zu machen und einen grössern Debit zu erzielen. Jetzt aber, nachdem die Opposition der Kölnerin und Heidelbergerin ihren Ausgangspunkt in dem Sturz des Berliner und Wiener Kabinets gefunden hat, jetzt, wo sie den beiden Regierungen nicht mehr zu opponiren brauchen, jetzt haben sie Polen den Rücken zugewendet und übertreffen an Verläumdungen noch die Leipziger Deutsche- und die Augsburger Allgemeine Zeitung, als diese sich durch ihre Vertheidigung des Despotismus den Eingang in Preussen und Oestreich erkauften. Auf unserer Seite sind jetzt nur noch die republicanischen Blätter; möchten sie uns für immer und nicht blos aus Opposition und nur für die Zeit dieser Opposition treu bleiben.

Die „Mannheimer Zeitung“ und die in Leipzig unter der Redaction von Arnold Ruge und H. B. Oppenheim erscheinende „Reform“ treten eifrig und wie es scheint aufrichtig für die allerdings leicht zu vertheidigende Sache Polens in die Schranken, und schonen selbst die Deutschen nicht, wo sie dieselben in den Reihen des Despotismus erblicken, — sie schonen deshalb auch nicht die Posener und galizische Bureaukratie, obgleich sie eine deutsche ist.

Im Interesse der jeweiligen Opposition trug auch die ganze Oppositionspartei des frühern preussischen Landtags denselben Charakter der Sympathie für Polens Sache zur Schau; denn indem sie sich mit den Abgeordneten unseres Grossherzogthums auf eine herzliche Weise verbrüderte, suchte sie sich deren Stimmen zu sichern. Heute ist diese Opposition eine stark conservative geworden, und als erhaltende sucht sie jetzt alles das zu erhalten, was man gestürzt hat. Es gehörten zu jener Opposition auch einige Glieder des jetzigen Ministeriums, die nicht nur die Verantwortlichkeit der dermaligen blutigen Conflikte, sondern auch alle weitern Folgen, die aus der neuen Theilung der Provinz Posen, welche nun in zwei feindliche Lager getheilt ist, auf sich zu nehmen haben.

Mit einem Worte, das Interesse also ist der stärkste Grundpfeiler der deutschen Sympathie, so lange diess nothwendig und der schwächste, so lange es nicht mehr nothwendig ist. Wir sahen es, wie nach den ersten Tagen der Wiener und Berliner Revolution, als die neue Ordnung der Dinge noch auf schwachen Füssen stand und Furcht die Gemüther beherrschte, damit nicht etwa Russland einschreite, — wir sahen es, sage ich, wie man von Seiten der Deutschen nicht allein in Wien und Berlin sondern auch hier bei uns (Posen) den Polen die Hände drückte mit der herzlichen Aufforderung zum gemeinschaftlichen Kriege gegen den gemeinsamen Feind — gegen Russland. —

(Schluss folgt.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

1. *Die Sympathie der Deutschen für die Polen.*

(Schluss von S. 128.)

Nachdem aber Russland erklärt hatte, nicht angreifend auftreten zu wollen, war die Sympathie für die Polen erkaltet und dieses Geräth wurde an den Nagel gehangen, um es später und vielleicht schon für den Fall, wenn Russland drohender auftreten sollte, wieder zu benutzen.

Es bleibt also nur noch die kalte, berechnete Politik, welche Polens Selbstständigkeit deshalb will, um damit für ewige Zeiten eine Vormauer gegen den moskowitischen Despotismus aufzubauen; als Ausgangspunkt dieser Politik, wünscht man ferner, namentlich für die angrenzenden Provinzen, die Ausdehnung des deutschen Handels und den Absatz deutscher Industrieproducte. Mit dieser von Natur eigennützigen Politik wünscht man auf Kosten Russlands, im allerschlimmsten Falle vielleicht auch gar auf Kosten Oesterreichs, welches sich dem Anschliessen an Deutschland widersetzt, aber ohne jeglichen Nachtheil für Preussen, welches, da es das grösste Reich ist, in Deutschland heute an der Spitze steht, die Wiederherstellung Polens. Sowie die Sympathie in Deutschland für Polen sich entflammt, wenn es sich gegen Russland handelt, ebenso erkaltet sie, wenn die Polen die Zurückgabe des Grossherzogthums verlangen. Hier hat jeder preussische Beamte den Vorzug vor Millionen Polen. Dazu kommt die Demarkirung der Grenzen, die Festung Posens, dazu gesellen sich die Schwierigkeiten und Kosten zur Unterbringung der Beamten, für die bis zum heutigen Tage die Stellen creirt werden, nicht im gemeinsamen Interesse der Provinz, sondern im Interesse der deutschen Colonisirung. Diess Alles ist natürlich wichtiger, als die Gerechtigkeit für Polen, als das Verwischen der auf Deutschland lastenden Schuld wegen der Theilung und Knechtung Polens, als die Befreiung Polens von einem Joche, dessen Last ganz Europa bekannt ist. In Anbetracht dieser Interessen muss alle Sympathie und jede Menschlichkeit erdrückt, dieser Interessen halber hat man es für nöthig erachtet, Ströme unschuldigen Blutes auf beiden Seiten fliessen zu lassen.

Sollten nun in Deutschland keine Sympathien für Polen vorhanden sein? O ja, man findet Sympathie, sie ist aber nicht so stark und allgemein, als sie es sein sollte. Es giebt sehr viele Deutsche, die sich über dieses selbstsüchtige Interesse zu erheben vermögen und die aufrichtig an Polens Loos theilnehmen; es giebt viele, die aus dem reinen Gefühle des Rechts Polen wohlwollen und seine Wiederherstellung verlangen, wenn auch mit Verlusten, die unvermeidlich sind; es giebt ferner auch solche Deutsche, wenn dies auch vielleicht die Minderzahl sein wird, die das Gefühl an Polens Sache bindet. Sie alle zusammengenommen, bilden den edlern, leider indess, wie es scheint, den kleinern Theil der Deutschen; wie immer aber, findet man das Grosse und Edle gewöhnlich nur in wenig Herzen beisammen. Indem wir die Sympathie des edlern und bessern Theil der Deutschen ehren und dankbar anerkennen, müssen wir mit Schmerz, jedoch mit aller Offenheit gestehen, dass Polens Sache in der Sympathie allein nur eine passive Hilfe erblickt, dass es seine Wiedergeburt auf dem Fundamente heiliger, unbestrittener, historischer und nationaler Rechte gründen, und dass es sich auf den Schild stützen muss, unter welchem Herzen schlagen, die erfüllt sind von reiner Vaterlandsliebe und dem heiligen Feuer hingebender Aufopferung.

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. In der am 3. Mai abgehaltenen Sitzung der historisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Wien las Dr. Miklošič einen Vorbericht über seine für die Denkschriften eingereichte Abhandlung: „Ueber die Alt-Slawische Konjugation" in welchem er auf die Wichtigkeit des grammatischen und lexikalischen Studiums des Alt-Slawischen Dialekts für die vergleichende Sprachwissenschaft, und auf die Lauheit, womit ungeachtet der bedeutenden Mittel dazu es noch immer betrieben wird, aufmerksam macht, und das Verhältniss seines Versuches zu den Arbeiten seiner Vorgänger andeutet.

2. Von F. Šír in Prag ist das erste Blatt der böhmischen Herrscher erschienen. Es giebt die Bildnisse von Čech, Samo, Krok, Libuša, Přemysl und Nezamysl. — Preis 20 Xr.

3. Am 30. April d. J. wurde in Prag ein Verein unter dem Titel „Slowanská lípa" (Die slawische Linde) gegründet. Sein Zweck ist 1) Wahrung des konstitutionellen Princips und seine weiteste Ausdehnung in den Gränzen der Monarchie; 2) Ueberwachung der ins Leben getretenen Gleichheit der böhmischen Sprache mit der deutschen; 3) Pflege der slawischen Gegenseitigkeit durch Begründung einer slawischen Propaganda zwischen der böhmischen, polnischen und illyrischen Krone Behufs Sicherung und Selbstständigkeit aller Slawen im össterreichischen Kaiserstaat und zwar durch Zusammenkünfte der Ausschüsse, durch Deputationen, Korrespondenzen und ein eignes Organ (die Zeitschrift: Slowanská lípa), welches zugleich das Vereinsjournal sein soll. — Der Sitz des Vereins ist Prag, welches sich mit den auswärtigen Filialvereinen auf dem Wege der Correspondenz in Verbindung setzt und vierteljährlich eine grosse Versammlung hält, an der die Deputirten der Filialvereine Theil nehmen. — Mitglied darf jeder sein, der 20 Jahr alt ist und einen unbefleckten Namen hat. — Der Verein versammelt sich regelmässig Sonnabends und die Verhandlungen geschehen nur in böhmischer Sprache. (Mitglieder des provisorischen Ausschusses sind: W. Hanka, J. K. Tyl, Mnouček, Wawra.)

4. Dr. Jos. Fryč wird im Monat Juni an der Universität zu Prag juridische Vorträge in böhmischer Sprache zu halten anfangen.

5. In Pardubic (Böhmen) erscheint seit einiger Zeit eine belehrende Zeitschrift unter dem Titel: „Pardubický hlasatel swobody tisku a práwa.

6. In Leutschau erschien bei J. Werthmüller und Sohn ein Schauspiel in 4 Akten „Podmaninowci" von Nik. Dohnani.

7. Von Mitte Mai soll in Lemberg eine neue Zeitschrift: Postęp (der Fortschritt) unter der Redaction von K. Wildmann und J. Zachariasiewicz und im Verlage bei F. Piller herausgegeben werden. Sie wird wöchentlich dreimal erscheinen und jährlich 10 Fl. C. M. kosten. Wissenschaft und Politik wird ihr Inhalt sein.

8. Der Graf Kynský hat aus Anlass der neuen Errungenschaften beschlossen, die Holzpreise zu ermässigen, seinen Bauern ein Vierteljahr Robot zu erlassen und die Städen Chlumec und Žižilice der Unterthänigkeit zu entbinden.

3. *Oesterreichs Zukunft ist nicht deutsch.*

Die „Deutsche Zeitung" sucht bei der Besprechung der deutschen Verfassungsurkunde nachzuweisen, dass Oesterreich sich Deutschland nicht an die Spitze stellen könne, weil es eben nicht deutsch sei; es könne Deutschland in seiner Entwickelung nicht fördern sondern nur hindern;

es dürfe daher auf die deutsche Kaisersone keine Ansprüche machen, sondern sein Beruf wäre vielmehr, ein südöstliches grosses Slawenreich zu bilden. — Die „Deutsche Zeitung sagt unter anderem: „Wir wollen Oesterreich nicht von uns stossen, wir wollen uns nur Dem nicht hingeben und preisgeben, der sich uns nicht wieder hingeben kann. Wir wollen unbefangen die Stellung suchen, die Oesterreich in seinem und und unserem gleichgewogenen Interesse in und zu Deutschland nehmen kann und soll. Zu dem Ende suchen wir vor allem die Stellung auf, die es, ganz abgesehen von allem Verhältniss zu Deutschland, nach seiner Natur, Lage und Beschaffenheit in der politischen Welt einnehmen sollte und müsste, und wir sind sicher, dass sich darnach die besondere Stellung zu Deutschland ungezwungener ergeben wird. Jene allgemeine Stellung weist Oesterreich auf den Osten hin. Dorthin erstrecken sich seine ausgedehntesten Besitzungen, dort bietet Land und Volk ein unermessliches Feld zu einer jungen Kultur dar, dort ist der weite Spielraum für eine neue Civilisation, für eine aufgeklärte Verwaltung und eine freisinnig erziehende innere Politik. Dort ist zugleich ein Kampfplatz der Ehre und des Ruhms für eine grossartige äussere Politik, durch welche Oesterreich den Rang einer Weltmacht wieder einnehmenn kann, den es unter der Metternich'schen Verwaltung faktisch eingebüsst hat. Oesterreich hat nach unserer Ansicht keine Wahl, wenn es ehrlich bestehen und rühmlich vorschreiten will, als diese äussere Politik, die ihm Lage und Interesse gebieten, zu ergreifen, seine aktive Betheiligung, eine leitende Thätigkeit in den orientalischen Dingen an sich zu nehmen. Diese äussere Politik kann nicht verfolgt werden, ohne die entsprechende innere, die wir andeuten, ohne die geistige und politische Emporhebung der slawischen Völkerstämme.

Oesterreichs Einfluss wird Russland und der Türkei gegenüber mächtig sein, wenn in die slawischen und magyarischen Regimenter Oesterreichs eine geistige und moralische Kraft geworfen wird, wenn diese Stämme aus ihrer Unterordnung und Verwahrlosung hervorgezogen sind, wenn ihre nationale Entwicklung nicht bloss spärlich koncedirt, sondern sorgsam gepflegt wird, wenn sie alle in dem österreichischen Reichsverbande sich fühlen lernen, nicht als Heloten, sondern als Gleiche. Ein ganz anderes Ansehen wird Oesterreich haben, wenn es dort, und nur dort im Osten die Basis seiner ganzen Politik sucht, wenn es sich an die Spitze eines freien Slawenthums im Süden stellt, wenn es den Interessen Ungarns durch eine Ausdehnung seines Einflusses oder seiner Macht an der Donau zu Hilfe kommt. Man hat Oesterreich im Schwung der Begeisterung zugerufen, sich seines deutschen Besitzes zu entäussern, Polen herzustellen, sich in Konstantinopel zu setzen, ein neues Byzantinerreich zu gründen, oder auch einen Staatenbund mit grossen Freiheiten aus den Völkerschaften jener vielsprachichen „Scheide der Völker" unter seiner centralen Macht zu bilden. Das klang abenteuerlich, so lange Metternich regierte; aber jetzt, nachdem man immer schon in Ungarn gefordert hatte, die Habsburger sollten wenigstens ihre Sommerresidenz nach Ofen legen, nachdem nun Slavonen und Czechen mit ihren Forderungen heraustreten, nachdem die Serben sich wieder zu nähern scheinen, nachdem Polens Herstellung, trotz der Aussichten, die man sich jetzt in Wien wieder macht, auf die Länge nicht mehr zu hindern sein wird, nachdem diese ungeheure Bewegung den Welttheil erschüttert hat, so dass auch die trägen Massen des Ostens aufgerüttelt werden; jetzt muss man sich nothwendig in Wien zu kühnern Gedanken dieser Art erheben, wenn man die Existenz erhalten will.

1. *Poniatowski.**)

(1831.)

Nach Bèranger von Julius Schanz.

Ihr flieht? Ha, ihr die Sieger dieser Erde?
Hielt euch das Glück vor Leipzig nicht mehr Wort?
Es trägt der Fluss mit zorniger Geberde
Die Trümmer der zerbrochnen Brücke fort!
Soldaten, Rosse, Freund und Feind liegt dorten,
Die Elster tobt, sie kann nicht mehr vorbei,
Sie tobet, taub den hilfefleh'nden Worten:
Nur eine Hand, Franzosen, ich bin frei!

Nur eine Hand? — Weh', wehe dieser Bitte! —
Doch halt, wer ist es, der so flehend ringt?
Es ist der Edelste aus eurer Mitte,
S'ist Poniatowski, den der Fluss verschlingt.
Was schierts? vor Angst kommt Keiner zum Erbarmen,
Und Keiner höret auf des Helden Schrei:
Schon reisst der Strom das Ross aus seinen Armen —
Nur eine Hand, Franzosen, ich bin frei!

Er sinkt! doch nein, er strebet nach dem Lande,
Greift nach des Rosses Mähne noch einmal.
Ertrinken, ruft er, wenn ich noch am Strande
Das Feuern hör' und blitzen seh' den Stahl? —
Ihr rühmtet meinen Muth: ich hab's bewiesen,
Dass ich euch liebe, Brüder, steht mir bei:
Dürft ich für Frankreich noch mein Blut vergiessen! —
Nur eine Hand, Franzosen, ich bin frei!

Ach, keine Hand! — die müden Arme sinken!
„Mein Polen, lebe wohl! Lebwohl, o Welt!" —
Da sieht sein Auge noch ein Traumbild winken,
Das seine Seele mit Entzücken schwellt:
Der weisse Adler schwebet neu geboren
Hoch über die gestürzte Tyrannei,
Ein Siegeshymnus tönt in seinen Ohren —
Nur eine Hand, Franzosen, ich bin frei!

Ach, keine Hand! — Es stirbt der kühne Schwimmer;
Die Feinde lagern sich ringsum im Schilf. —
Die Zeit verging, doch tönt ein leis Gewimmer
Noch immer aus der Fluth: Hilf, Himmel, hilf!
Und jüngst erst — gieb, o Herr, dass sie mir glauben —
Erhob zum Himmel sich ein laut Geschrei,
Den Wiederhall vernahmen selbst die Tauben —
Nur eine Hand, Franzosen, ich bin frei!

---

*) Aus einer bald erscheinenden Uebersetzung sämmtlicher Lieder Bèranger's, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen. D. R.

Das war die edle Nation der Polen,
Die schon so oft für uns geführt das Schwert.
Sie schwimmt im Blut', doch treu und unverhohlen
Hat sie bis heut' sich ritterlich bewährt.
Und wie der Fürst im Tod am Elsterstrande
Gezeigt, dass er für uns gestorben sei,
Ruft jetzt sein Volk laut an des Abgrunds Rande:
Nur eine Hand, Franzosen, ich bin frei!

2. *Kurze Mittheilungen.*

1. Marko Fedorović, der Herausgeber des Robert'schen Werkes „die Slawen der Türkei" (Dresden, bei Arnold, 2. Ausgabe 1847) sagt in der Vorrede, ohne noch ahnen zu können, dass die Erfüllung so nahe sei, unter Anderem sehr treffend: „Oesterreich, an das uns tausend hehre Erinnerungen entschwundener Grösse fesseln, dieses Land unserer Sehnsucht, unserer Schmerzen, es muss endlich aufgeben, ein deutscher Staat sein zu wollen: das ist es nicht, seit es ein Kaiserthum Oesterreich geworden; es muss seine Bestimmung erkennen, die es zum Hort der südslawischen Völker erkor. Die mächtige Donau ist seine Lebensader — und so lange diese unterbunden, so lange es nicht Herr ist über das ganze grosse Flussgebiet, muss das Blut in seinem Riesenkörper stocken und unaufhörlich lebensgefährliche Entzündungen hervorbringen. Oesterreich — wir wiederholen es — muss von seinen unheilvollen josephinischen Germanisirungsversuchen abstehen, muss frei und offen an die Spitze der slawischen Bewegung treten, muss die jungen, lebenslustigen Völker unter seine mächtigen Fittige nehmen, damit sie nicht zu toll umspringen oder dem nordischen Riesen als Beute anheimfallen. Rückt somit Oesterreich seinen Schwerpunkt nach Osten hinaus, dann mag Deutschland frei aufathmen. — — Von Wien bis Konstantinopel, auf den endlosen Flächen Ungarns, wie auf den Höhen des Balkans, soll das Slawenthum seine heiligen Altäre aufrichten.

2. Chronologische Uebersicht der seit den 24. März c. Seitens der preussischen Regierung in Betreff des Grossherzogthums Posen angeordneten und ins Leben getretenen Maassregeln.

1) Durch die Kabinetsordre vom 24. März c. ist eine baldige Reorganisation*) des Grossherzogthums Posen versprochen.

2) Das Ministerialrescript vom 26. März gestattet zu diesem Behufe (nach dem Antrage der polnischen Deputation) die Wahl einer Commission aus Eingebornen der Provinz.

3) Am 4. April wird, nachdem in der Provinz über 36,000 Mann versammelt, in die Kreise fliegende Kolonnen gesandt waren, die Stadt Posen in Belagerungszustand erklärt.

4) Am 6. April erscheint der königliche Commissarius in der Person des Gen. v. Willisen, die Reorganisations-Commission wird von demselben ernannt.

5) Am ersten April kommt die Convention zwischen ihm und den Commissarien des polnischen National-Comité's zu Jarosławiec zu Stande, worin die alsbald bevorstehende vollständige Reorganisation und sofortige Sistirung der militairischen Massregeln festgesetzt und versprochen wird. —

*) Man wird versucht für Reorganisation stets Desorganisation zu esen. Die Red.

Zugleich giebt Hr. v. Willisen die schriftliche Erklärung ab, die Reorganisation solle in der Art erfolgen, dass das Grossherzogthum als ein für sich geschlossenes administratives und politisches Ganze erscheine.

6) Am 14. April ergeht die Cabinetsordre, durch welche versprochen wurde, die Reorganisation auf die deutschen Kreise nicht auszudehnen.

7) Am 17. April erklärt Hr. v. Willisen in den öffentlichen Blättern, die Convention Seitens der Polen sei erfüllt, die Reorganisation würde nun ins Leben treten.

8) Am 21. April erklärt Hr. von Willisen, dass seine Anordnungen mit Inbegriff der geschlossenen Convention sich der vollen Zustimmung Sr. Majestät des Königs zu erfreuen hätten.

9) Am 26. April erschien die Kabinetsordre mit Angabe der Demarcationslinie, wonach die Kreise: Wreschen, Pleschen, Adelnau, Gnesen, Schrimm, Kosten, Schroda und Schildberg ganz (letztere ausser der Stadt Kempen) von einigen anderen Kreisen Theile der Reorganisation unterworfen werden sollten.

10) Am 26. April erklärt der commandirende Gen. v. Colomb, er erachte die Conventionen für gebrochen und würde die Lager angreifen, an demselben Tage werden die Abtheilungen der Pleschner Cadre in Adelnau und Rosetkow vom Obersten von Bonin angegriffen.

11) Am 29. April wurde das Lager zu Xiąz, den 30. das zu Miłosław angegriffen.

12) Den 3. Mai verliess der Gen. v. Pfuel als neuer königlicher Commissarius Berlin und erschien am 4. in Posen, nachdem die polnische Deputation seit dem 22. April die Beschleunigung der Reorganisations-Maassregeln nach der Convention fortwährend und dringend erbeten hatte.

13) Den 5. Mai wurde das Standrecht in Posen publicirt, dieses auch von dem Gen. v. Pfuel bestätigt, zugleich erliess derselbe ein Manifest, worin er erklärt, die definitive Regulirung solle noch ausgesetzt werden, die Reorganisation nach der Kabinetsordre vom 26. April in den dort genannten Kreisen sofort eingeführt werden. Und

14) Einige Tage nachher erliess der Gen. v. Pfuel abermals ein Manifest, worin er doch eine neue Demarkationslinie zog und die Reorganisation nur für die 3 Kreise: Wreschen, Pleschen und Gnesen vollständig, in einigen andern Kreisen theilweise anordnet. — In demselben Tagen, im Jahre Ein Tausend achthundert und acht und vierzig, werden die kriegsgefangenen Polen vor ihrer Entlassung von den christlich-germanischen königlichen preussischen Behörden in Posen an Hand und Ohr gebrandmarkt, an anderen Orten kahl geschoren.

3. Der dritte Jahrgang der slowenischen Drobtince ist erschienen und zwar unter dem Titel: „Drobtince za novo leto 1848. Učitelam ino učencam, starišam ino otrokam v podučenje in za kratek čas. III. leto. Na svetlo dal Matija Voduček, opàt v Celi. — Auch ist eine zweite Auflage erschienen von: „Sercé ali spoznanje in zboljšanja člo veškiga sercá. —

4. Die illyrische Deputation hat im Verein mit der böhmischen, welche sich beide in Wien trafen, unterm 5. April einen Aufruf an die Slowenen in slowenischer und deutscher Sprache ergehen lassen. Er lautet: „Die slawischen Deputationen in Wien an ihre Brüder die Slowenen in Krain, Küstenland, Steyermark und Kärnthen. Brüder! Empfanget den herzlichsten Gruss Euerer Brüder aus Böhmen, Croatien, Slavonien und Dalmatien, die uns alle ein glück-

licher Zufall, zu Einer Zeit die Wünsche unserer Völker dem Throne zu unterbreiten, in der Residenzstadt vereinigt hat; empfanget unsere Versicherung, dass, obgleich uns der Zeiten Missgeschick schon so früh getrennt und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten entfernt gehalten hat, dennoch die Liebe zu den Stammgenossen in unsern Herzen nicht erstickt werden konnte. Lange lastete auf Euch, wie auf uns, der schwere Druck der grausamen Massregeln der Entnationalisirung, der Massregeln, die bei Euch um so leichter den traurigen Erfolg befürchten liessen, weil sie in so vielen äussern Verhältnissen Unterstützung fanden. Dieses grausame, ja tyrannische Regierungstystem ist nun gestürzt. Die unerschöpfliche Huld unseres Monarchen hat durch Verleihung einer Constitution die eisernen Fesseln des germanisirenden Bureaukratismus gesprengt, und die eine höhere Nationalitäten-Entwickelung stets hemmenden Hindernisse bei Seite geschafft. Es steht uns nun das Feld offen, auf welchem wir alle slawischen Brüder Oesterreichs gemeinsam und wechselseitig arbeiten und immer fortschreiten sollen. Die Zeiten sind gewichtvoll, in denen wir leben, und ein Ereigniss überstürzt das andere, die alle nicht eben geeignet sind, die Bande der österreichischen Staaten zu befestigen; in solchen Momenten bedarf es zur Kräftigung des Thrones vor Allem Selbstbewusstsein und Einigung.

Brüder! wir sagen Selbstbewusstsein auf nationeller Grundlage, denn ein Volk, welches kein Nationalbewusstsein hat, ist eine willenlose Maschine und Sclave eines anderen, zu einer heroischen That gänzlich unfähig. Freiheit und Nationalität gehen stets Hand in Hand, und wo eine zurückbleibt, geschieht es auf Kosten der andern. In der Nationalität allein bewegt sich das Volk frei, sie ist der unmittelbare Wirkungskreis desselben. Das Volk, welches seine Nationalität aufopfert, ist der Sclaven ärgster, denn es verbindet sich zur Unterdrückung des eigenen Fleisches und Blutes. Brüder! bewahret deshalb dieses kostbare Kleinod, reiniget es von dem Fremdartigen, welches sich an dasselbe durch feindliches Schicksalswalten vergangener Zeiten angesetzt hat, schafft und bringt es wieder zu dem ursprünglichen Glanze aus eigener Kraft und Stärke. Streifet ab die Vorurtheile und Provinzial-Streitigkeiten; von den slawischen Küsten Adria's bis an die Ufer der Drava umarmt Euch brüderlich alle Slovenen, schaffet Euch im Geiste und im Herzen eine **Slovenia,** die politisch noch nicht besteht. Unterbreitet dem allerhöchsten Throne Euere Bitten, um die politische Abgränzung **Slovenias,** die der Welt bewiesene Huld und Gnade unseres Monarchen wird sie euch gewähren. Reichet brüderlich Euren Nachbarn in Croatien, Slavonien und Dalmatien die Hand, und ersehet in Ihnen diejenigen, an die Ihr vor Allem angewiesen seid, um mit ihnen vereint das hohe Ziel Eures Berufes zu erstreben. Vergesset nicht der allbelebenden Wechselseitigkeit mit Euren Brüdern an der Moldau, Weichsel und den Karpathen, denn in den jetzigen Verhältnissen wird nur diese im Stande sein, den Thron Oesterreichs dauernd zu sichern und zu befestigen.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 8. Sonnabend, 6. Mai **1848.**

Polen.

Posen, 3. Mai. Gestern Morgen marschirte der Rest des Posener Landwehrbataillons, bestehend aus 122 Mann, unter Anführung zweier Lieutenants, von hier ab, dem Bataillon nach, welches bereits seit drei Wochen in Glogau garnisonirt. In den Nachmittagsstunden überbrachte ein deutscher Landwehrmann von jener Abtheilung die Kunde, dass dieselbe ½ Meilen von Stenszewo von Sensenträgern angegriffen und zum grössten Theile mit Wehr und Waffe zu den Polen übergegangen sei. Die Offiziere seien gefangen genommen. Später brachte ein Postillon, der von denselben Schaaren gestern auf der Breslauer Chaussee festgenommen worden, bei nächtlicher Weile aber wieder entkommen war, die zuverlässige Kunde, dass die Gefangenen durchaus gut behandelt würden, und heute Nachmittags sind die beiden Offiziere und ausserdem noch 5 Unteroffiziere nebst 20 Mann, versehen mit einem Geleitsbriefe des polnischen Zweigcomité's in Wreschen, wohlbehalten hier eingetroffen. Die Offiziere etc. sind durchaus human und von einigen edlen Polen, namentlich den Herren Rymarkiewicz, Bielecki, Maciejowski, v. Stremmler, Krotowski und Trojanowski mit grosser Theilnahme behandelt worden. Die Offiziere hatten vor ihrer Freilassung in Moschin nachstehendes Protokoll unterzeichnet: „Verhandelt Moschin, 3. Mai 1848. Den am gestrigen Tage durch die Partisanen der Republik Polen gefangen genommenen Herren Offiziere wurde im Auftrage des Chefs des Stabes der Partisanen bekannt gemacht, dass sie unter der Bedingung auf freien Fuss gestellt werden, wenn sie ihr Offizier-Ehrenwort geben, nicht gegen die **„Republik Polen"** zu kämpfen." — Dem Kommando ist die Kasse im Betrage von 120 Thalern abgenommen worden, desgleichen die Waffen, dagegen ist das Privatgepäck der Offiziere und der Leute unberührt geblieben.

Posen, 2. Mai. Der neue königliche Kommissarius, General v. Pfuel, hat folgendes Manifest erlassen: „Se. Majestät der König haben mich nach Posen gesandt, um die Reorganisation der Provinz nach den in der Allerhöchsen Kabinetsordre vom 26. April enthaltenen Bestimmungen einzuleiten. Diese Reorganisation setzt vor Allem Ruhe und Ordnung im Lande voraus; dagegen finde ich überall den vollständigsten Aufruhr, angefacht durch die allergrundlosesten (!) Befürchtungen für Religion und Nationalität. — Der dringenden Lage der Verhältnisse angemessen, ist daher von den obersten Behörden der Provinz das Martialgesetz erlassen worden, welhes ich, kraft meiner Vollmacht, bestätige. — Um indessen der irregeleiteten (!) polnischen Bevölkerung den Beweis zu geben, wie Ernst es Sr. Majestät dem Könige mit der baldigsten Erfüllung seines gegebenen Versprechens ist, so soll dessenungeachtet sofort der Anfang mit der Organisation derjenigen Kreise gemacht werden, welche als rein polnische zu betrachten sind. — Die Demarkationslinie der Theilung soll indessen noch vertagt werden, so dass über diejenigen Kreise, in welchen eine Theilung stattfindet, einstweilen noch nicht bestimmt werden wird, um vor der definitiven Feststellung alle etwa noch hervortretenden Wünsche beider Nationalitäten in gehörige Erwägung nehmen zu können. Diese Vergünstigung soll aber auch in den übrigen Kreisen überall da, wo die Lokalität oder die Verhältnisse es gestatten, die möglichste Berücksichtigung finden und wird der Anfang der Reorganisation darin bestehen, dass unverzüglich für die bezeichneten Kreise Gnesen, Wreschen, Schroda, Schrimm, Kosten, Pleschen, Adelnau, Schildberg, mit Ausnahme der Stadt Kempen, eine besondere polnische Regierung eingesetzt werden wird, mit deren Zuziehung sämmtliche Administrationszweige geordnet werden sollen. —

Wir sind neugierig, in welcher Art und Weise das „Unvorzüglich“ eintreten wird. Wahrscheinlich wird man unvorzüglich wieder Etwas von Polen abzwacken.

Posen, 5. Mai. Gestern wurden zwei Kompagnien des 18. Infanterieregiments, welche unter dem Hauptmanne Boenigk in Buk eingerückt waren, von den Insurgenten überfallen und die Soldaten theilweise entwaffnet und niedergehauen, wobei sich auch Einwohner der Stadt betheiligt haben sollen. — Sämmtliche Officiere waren eine kurze Zeit gefangen, wurden aber durch einen Angriff, welchen die endlich gesammelten Soldaten auf die Polen machten und durch Beihülfe eines Gastwirths befreit. Der Anführer des Militairs musste sich, da sich immer mehr Feinde näherten, nach Pinne zurückziehen. Indessen kam dem Militair Hülfe von Grätz und es rückte gegen Buk vor. Die Polen räumten indess zum grossen Theil die Stadt und zerstreuten sich. Der Widerstand war daher im Ganzen genommen schwach, die Truppen wurden allerdings beschossen, jedoch wurde von den Schützen die Stadt genommen. Unweit der katholischen Kirche stellte sich der geistliche Vikarius mit Sensenmännern den Truppen entgegen und wurde erschossen. Ausserdem sind 38 Leichen gefunden worden. Von den Truppen sollen laut Militairberichts 6 Soldaten geblieben und 16 verwundet sein. Die ganze Gegend umher ist insurgirt, es ist kein Krieg, es ist ein Morden. Die Soldaten haben gegen die polnische Bevölkerung in Buk schrecklich gehaust.

Posen, 5. Mai (Pos. Z.). Am Abend des 2. d. M. rückte General v. Hirschfeld vor Wreschen, welches er unbesetzt glaubte. Von den Windmühlen-Höhen erst bekam er die dichten polnischen Schaaren zu Gesicht; er zog sich zurück, wurde angegriffen und liess nun lange Zeit das schwere Geschütz mit Kartätschen und Schrapnells arbeiten. Die Verheerung, die dadurch in den polnischen Reihen angerichtet wurde, soll grausig sein. Auf preussischen Seite sind 8 (?) Mann gefallen, auf polnischen ungefähr 500—600 (??). Es heisst, jedes Haus in Wreschen sei ein Lazareth. Alle polnischen Aerzte von hier sind dahin entboten. Die Gräfin Raczyńska ist mit unvorzüglicher Einrichtung eines grossen Lazareths auf ihrem Gute Rogalin beschäftigt. — Die von Seiten der Polen gefangen genommenen Preussen werden, ihren eignen Briefen nach, gut behandelt und geniessen die beste Pflege.

Krakau, 1. Mai. Vorgestern fand in der St. Marienkirche, in Gegenwart vieler Personen aus allen Ständen und Bekenntnissen, ein feierlicher Trauergottesdienst für die Gefallenen vom 26. April statt. Siebzehn Särge waren auf dem Katafalk, worunter noch ein kleiner, der die Ueberreste eines zehnjährigen Mädchens enthielt, das ein Soldat mit dem Bajonnet durchstochen und so in der Luft geschwenkt hat, bis das unschuldige Opfer verschied. — Die Gazeta Krakowska legt rücksichtlich der Begebenheiten vom 26. die Schuld an denselben ohne Scheu den österreichischen Behörden zur Last.

Lemberg, 4 Mai. In der Sitzung des Nationalrathes (Rada naradowa) am 1. Mai erschienen 3 Landleute als Abgeordnete des Brzezaner und 2 als Abgeordnete des Sanoker Kreises um ihre Sympathie für die polnische Nationalitätsbestrebungen zu bezeugen. Aus der Anrede, welche der Präsident des Nationalrathes hierauf an sie gehalten, heben wir Folgendes hervor: „Die Zeiten sind vorüber, in denen zwischen uns ein Unterschied der Geburt und lächerlicher und verächtlicher Bezeichnungen bestanden hat. Es giebt keine Herren, es giebt keine Bauern mehr. Es giebt nur Brüder, Kinder eines Landes. Lieben wir uns daher jetzt als Kinder einer grossen Familie u. s. w. — Nach dieser Rede, welche in öffentlichen Sitzung, der auch viele Ruthenen als Zuhörer beiwohnten, gehalten wurde, hielt ein Mitglied des Nationalrathes eine ähnliche Anrede in russinischer Sprache an das Volk, die ihre beabsichtigte Wirkung keineswegs verfehlte, und wie die erste, mit lautem, stürmischen Beifall von den Zuhörern aufgenommen wurde.

Die Bischöfe von Tarnow und Przemysl nebst ihren Kapiteln haben in einer vom 1. Mai datirten Adresse dem Lemberger Nationalrathe erklärt, dass sie sich seinen Bestrebungen in Betreff der Nationalität und der Realisirung der verheissenen constitutionellen Freiheit durchaus anschliessen, und die Geistlichkeit in ihren Diöcesen nicht allein zu demselben Schritte aufgefordert, sondern auch veranlasst haben, dass sie die Landbewohner ebenfalls hierfür gewinnen. [Berl. Z.]

Böhmen und Slowaken.

Prag. Zum nähern Verständniss des in voriger Nummer mitgetheilten Aufrufs ist folgende Erklärung veröffentlicht worden: „Indem wir den Aufruf

an unsere slawischen Brüder in Oesterreich, sich zur Berathung unserer gemeinschaftlichen Angelegenheiten in Prag am 30. Mai l. J. zu versammeln, unterzeichnen, fühlen wir uns durch die Rücksichten, die wir auch unsern nichtslawischen Landsleuten schuldig sind, bewogen, uns über die Gesinnungen und Grundsätze, von welchen wir dabei umgehen, im Nachstehenden klar und unumwunden auszusprechen. 1) Wir erklären offen und feierlich, dass wir fest entschlossen sind, den angestammten uns nach konstitutionellen Grundsätzen regierenden Hause Habsburg-Lothringen die alte Treue unverändert zu bewahren und die Erhaltung der Integrität und Souveränität des österreichischen Kaiserstaats mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu sichern. Wir weisen daher in Vorhinein alle von Uebelwollenden gegen uns etwa erhobenen Verdächtigungen über angeblichen Separatismus, Panslawismus, Russismus, und wie die Schlagwörter sonst noch heissen mögen, dahin zurück, woher sie kommen, in das Gebiet der Lüge und Verleumdung. — 2) Wir erklären ebenso feierlich, dass wir fest entschlossen sind, die dem so eben ausgesprochenen Grundsatze gemäss unserer Nationalität im Volks- und Staatsleben gebührenden Rechte in ihrem vollen Umfange in Anspruch zu nehmen, sie zu bewahren und gegen jeden Angriff, er komme woher er wolle, zu schützen, und dass somit der von uns beabsichtigten Slawenversammlung kein anderes Princip zu Grunde liegt, als der Wunsch durch freundliches Einverständniss der von einander getrennten Stämme jenen uns heiligen Zweck auf die zugleich sicherste und friedlichste Weise zu erreichen. Da somit unsre nationale Selbstständigkeit und Einigung durch den Fortbestand der Integrität und Souveränität des österreichischen Kaiserstaats mit bedingt wird, so ist es einleuchtend, dass diese ganze Massregel von wesentlicher konservirender Natur ist, und Nichts darbietet, was unsere gerechten und freisinnigen Mitbürger vom nichtslawischen Stamme nur im Mindesten beunruhigen könnte. Prag, 5. Mai 1848. — Jos. Math. Graf v. Thun. Joh. Ritter v. Neuberg. Albert Graf Deym. Joh. Graf Kolowrat-Krakowský. Karl M. Freih. Villani. Friedr. Graf Rummerskirch. Wenceslaw Hanka. Robert Freiherr Hildprandt. J. E. Wocel. J. Franta Šumawský. Math. F. Klácel. Waclaw Štulc. Waclaw Stanek. K. J. Erben. Fr. Palacký. W. W. Tomek. Waclaw Nebeský. M. Dr. Frana. Dr. Fr. Lud. Rieger. K. W. Zap.

Südslawen.

Agram, 2. Mai. In der gestrigen Sitzung des agramer stadtmagistrats ist beschlossen worden, die Zuschriften des ungarischen Ministeriums uneröffnet zurückzusenden. [Ägr. Z.]

Russen.

Die in Galizien wohnenden Russinen (Kleinrussen, Ruthenen) haben Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich folgende Petition unterbreitet: „Eure Majestät! Inmitten des allgemeinen Jubels aller Völker und Nationen, welche unter dem milden Scepter Eurer Majestät leben, wagen auch wir Bewohner Ost-Galiziens, dem Throne Eurer Majestät uns zu nahen, und für die allen Völkern des österreichischen Kaiserstaates zugesicherte Konstitution unseren ehrfurchtsvollen Dank zu zollen. — Gross waren die Wohlthaten, welche die Vorfahren Eurer Majestät uns Ruthenen seit der Revindikation Galiziens allezeit zuwendeten. Zeuge dessen ist der geregeltere Zustand und das in jeder Hinsicht sich kundgebende Aufblühen unsers geliebten Vaterlandes. Und dass Galizien sich nicht noch mehr emporgehoben hatte, lag einzig und allein darin, dass wir Ureinwohner dieses gesegneten Landes weder bei den Landständen, noch der Regierung gegenüber vertreten waren. — Ueber die Hälfte der gesammten Bevölkerung Galiziens sind Ruthenen, ein Zweig des grossen Slawenstammes. — Auch wir haben einstens eigne Fürsten aus dem Stamme Wladimirs gehabt. Nach dem Aussterben derselben verlor unser geliebtes Vaterland in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts seine Selbstständigkeit. — Diesen Verlust und noch mehr die in der Folge hereingebrochenen, fast vierhundertjährigen politischen Stürme, Verheerungen, Religionsverfolgungen und Hintenansetzungen waren Ursache, dass wir unseren Adel, diesen natürlichen Vertreter des Volks, fast bis auf den letzten Rest verloren haben. Jedoch blieb der Kern der Nation — das ruthenische Volk inmitten aller dieser politischen und religiösen Stürme fest

und unerschüttert, und hat seine Sprache und Schrift, Gewohnheiten und Gebräuche gegenüber allen Anfechtungen der Macht und der Zeit standhaft bewahrt, und den Glauben der Väter und der Nationalität als das aus allen diesen Stürmen gerettete kostbarste Kleinod uns hinterlassen. Uns liegt demnach die Pflicht ob, unsere ererbte, jedem echten Ruthenen theure Nationalität treu zu wahren, und dieselbe auch ungeschmälert unsern Nachkommen zu hinterlassen. In dieser Absicht wenden wir uns in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen zum Throne Eurer Majestät mit dem festesten Vertrauen, und bitten: auch uns, wie alle übrigen Völker der gesammten österreichischen Monarchie, dieselbe Liebe und väterliche Huld allergnädigst angedeihen zu lassen, und unsere Rechte hinsichtlich der Aufrechthaltung unseres Ritus und unserer Nationalität, welche von Ew. Vorfahren glorreichen Andenkens, uns huldreichst zugestanden wurden, zu bestätigen, und gegen jede Beeinträchtigung zu schirmen und zu wahren. Wir bitten demnach Ew. Majestät geruhen dahin zu leiten: 1) dass in allen Volksschulen, d. i. in den Dorf-, Trivial-, Haupt- und Kreisschulen jener Kreise Galiziens, in welchen die Bevölkerung gänzlich oder bei Weitem überwiegend die ruthenische ist, der Schulunterricht in der ruthenischen Sprache ertheilt werde; 2) dass in den von den Ruthenen bewohnten Kreisen Galiziens auch in den höhern Lehranstalten der Ertheilung des Unterrichts in der ruthenischen Sprache eine der nationalen ruthenischen Bevölkerung entsprechende Ausdehnung gestattet werde; 3) dass alle Landesgesetze, k. Verordnungen und Erlässe aller sonstigen Behörden den ruthenischen Landeseinwohnern in der ruthenischen Sprache publicirt werden; indem die bisherige Verfahrungsart: dass alle Gesetze und Verordnungen in den deutschen und je noch in der polnischen Sprache publicirt werden, nicht zweckdienlich ist, weil die Kundmachungen in den erwähnten Sprachen dem ruthenischen Volke unverständlich sind. Hieraus folgt 4) dass die in dem von den Ruthenen bewohnten Theile Galiziens angestellten Beamten der ruthenischen Landessprache mächtig seien; 5) dass die griechisch-katholische Geistlichkeit so herangebildet werde, dass sie im Stande wäre, ihren Pfarrkindern die Glaubens- und Sittenlehre in der ruthenischen Landessprache auszulegen und nicht wie gegenwärtig, bei Ausserachtlassung der Ausbildung in der ruthenischen Landessprache, dem eigenen Volke gegenüber im Worte schwach erscheine; 6) dass die Gleichstellung der Geistlichkeit aller drei Ritus, d. i. des griechisch-katholischen, lateinischen und armenischen in allen Rechten, Privilegien und Würden nicht bloss in Wort, sondern auch in der That gehandhabt werde; und 7) dass den Ruthenen als solchen alle öffentlichen Aemter, dann alle Stadt- und Communal-Bedienstungen thatsächlich zugänglich gemacht werden.

Weit entfernt durch die Unterbreitung dieser allerunterthänigsten Petition dem Allerhöchsten Ermessen Ew. Majestät vorgreifen zu wollen, stellen wir uns nur in das kindliche Verhältniss, und bitten Ew. Majestät als unsern Landesvater inständigst, diese zum Wohle Ihrer treuesten Kinder mit dem Geiste der Zeit nothwendig gewordenen Ansprüche huldreichst zu gewähren, wogegen wir unsere Anhänglichkeit an das allgeliebte Kaiserhaus und die stets bewährte Treue auch fernerhin unverletzt zu erhalten feierlich geloben.

Lemberg, 19. April 1848.

Miscellen.

Das preussische Ministerium hat verfügt, dass diejenigen Polenemigranten, welche nicht dem preussischen Staate angehören, einstweilen, wenn sie nicht nach dem Auslande zurückkehren wollen, ihren Aufenthalt zwischen der Elbe und Weser nehmen sollen. Jene, welche sich nicht selbst verpflegen können, werden in offenen Städten auf Staatskosten erhalten werden. (Der Mann bekommt täglich zwei Groschen). Diejenigen, welche den preussischen Staaten angehören, sollen Pässe nach der Heimath erhalten. Die österreichischen, aus Krakau ausgewiesenen Polen, sollen bis auf günstige Nachricht von Oesterreich, in Breslau bleiben.

Galizien. Die Sequestration der Czartoryjskischen Güter von Seiten der österreichischen Regierung ist endlich aufgehoben worden.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 9. Mittwoch, 10. Mai **1848.**

Polen.

Posen, 9. Mai. Die Verhältnisse unseres Kriegszustandes haben sich wesentlich geändert. Gestern Nacht rückte ein Detaschement von 2 Bataillonen Infanterie, 2 Eskadronen Kavallerie und 6 Geschützen aus, um die zwischen Kurnik und der Warte bei Rogalin zusammengezogenen Schaaren zu zerstreuen. Rogalin wurde noch in derselben Nacht gegen Morgen mit sehr geringem gegenseitigen Verlust erstürmt, bei welcher Gelegenheit den Polen 4 kleine Geschütze (der Art, wie man sie bei Festen zum Signalisiren zu gebrauchen pflegt) abgenommen wurden und mehrere Häuser des Dorfes in Flammen aufgingen. Zwar versuchten die Polen am Montag Vormittag einen Angriff gegen das in Rogalin postirte Militair, doch wurde derselbe abgewiesen. Heute ward auch die Gegend von Kurnik von den Polen verlassen. Auch ging eine starke Kolonne Preussen nach der Gegend um Stenszewo, um die dort zusammengezogenen Massen zu zersreuen und die Strasse nach Breslau frei zu machen. Auch dieses gelang vollkommen. In Rogalin soll das preussische Militair arg gehaust und das schöne Schloss gänzlich ausgeplündert haben.

Posen, 9. Mai. Der General v. Wedell hatte am 5. d. M. die ihm untergeordneten Truppen bei Gnesen vereinigt, um die Polen, welche sich nach Kujavien zogen, anzugreifen und auseinander zu treiben. Am 6. zogen sich diese in die Gegend von Orchowo und Strzelno. Am 7. standen sie, da sie die Bewegung nach Kujavien ganz aufgegeben hatten bei Skompe. Hier erhielt der General v. Wedell am selbigen Tage von dem zeitigen Führer der Polen, Oberst Brzezański, ein Schreiben an den General der Infanterie v. Pfuel, worin er um Erlaubniss bittet, Proklamationen an Letzteren senden zu dürfen; der General v. Wedell verlangte unbedingte Unterwerfung, sandte jedoch die beiden Parlamentairs nach Posen, wo dieselben am 8. des Morgens eintrafen. Am 8. wich das polnische Hauptkorps weiter südlich aus und besetzte Miłosław wieder, der General v. Wedell erreichte Wreschen und meldete von hier nach Posen, dass der Kommandirende des Hauptkorps, v. Brzezański (woraus hervorgeht, dass Mirosławski nicht mehr kommandirt), sich erboten habe, die Waffen bei Schroda niederzulegen, und dass er sich heute dahin dirigiren werde, um dort eine Kapitulation entgegen zu nehmen. Der General v. Pfuel hat heute den General v. Wedell angewiesen, sich vor allen Dingen auf keinen Waffenstillstand einzulassen und nur unter folgenden Bedingungen eine Kapitulation abzuschliessen: 1) sofortige Niederlegung der Waffen; 2) die Emigranten und Fremden aus dem Königreich Polen, Galizien, Krakau und überhaupt jeder Nationalität, die Führer mit einbegriffen, werden in ein Depot zwischen Elbe und Weser abgeführt, und diejenigen, welche es wünschen, sollen Pässe nach Frankreich erhalten; 3) die Leute aus dem Grossherzogthum Posen werden nach Kreisen geordnet und unter Bedeckung zu ihrem eigenen Schutz ihren respect. Landräthen zugeführt, wo sie entlassen werden; 4) Landwehrmänner und Deserteure, welche in den Reihen der Insurgenten gefochten, werden in eine besondere Abtheilung zusammengestellt und nach Posen geführt, wo sie der besondern Gnade Sr. Majestät empfohlen werden sollen; 5) Sicherheit der Personen allen denen, welche die Waffen niedergelegt haben.

Krakau, 8. Mai. In der hier erscheinenden Jutrzenka ist eine Liste enthalten, in welcher die Gebliebenen vom 26. April namentlich verzeichnet sind. Es sind im Ganzen 28, davon 7 aus der Emigration, drei Einwohner aus dem Königreich Polen, die übrigen aber Krakauer. Von den letzteren sind zwei in ihren Wohnungen von plündernden oesterreichischen Soldaten erschlagen worden.

Aus den Herzogthümern Oswięcim und Zator wird gemeldet, dass als daselbst die Wahl der Abgeordneten für Frankfurt vorgenommen werden sollte, die Wahlmänner aller Landgemeinden, wie auch der Städte, die Stimmzettel leer zurückgegeben haben mit der Bemerkung, dass sie keinen Deputirten nach Frankfurt senden wollen. Sie seien gut kaiserl. österreichisch gesinnt, wünschten jedoch bei Galizien zu verbleiben und Nichts von den deutschen Angelegenheiten zu wissen.

Posen. Berlin. Nach dem officiellen Berichte des General v. Colomb sind in dem Treffen bei Miłoslaw preussischer Seits geblieben: 2 Officiere, 10 Unterofficiere und 79 Gemeine; verwendet: 13 Officiere, 9 Unterofficiere, 82 Gemeine, ausserdem sind 1 Unterofficier und 10 Mann aus der Gefangenschaft zurückgekehrt.

Böhmen.

Prag, 6. Mai. Bei uns scheint man den Versuch machen zu wollen, ob man nicht auch zurückschreiten könne. Vorgestern wurde das Künstlercorps und die Juristenlegion zu Nachtpatrouillen verwendet: da erschienen Polizeikommissaire, welche sich mit Vertrauten, nachdem man die Garden getheilt, an die Spitze kleiner Abtheilungen setzten. Man befahl ihnen zu folgen, indem man vorgab, man wolle Hausuntersuchung wegen verborgener Waffen halten; statt dessen aber machte man die Runde in allen Kaffeeschenken, in lüderlichen Häusern u. s. w. Die Juristen, welche erst spät inne wurden, dass man sie zu Diensten verwendete, welche eigentlich der städtischen Nationalgarde zukommen, waren wüthend. Gestern legten sie in der Aula sammt ihren Professoren die Waffen und Studentenmützen ab und erklärten sich als Kohorte für so lange suspendirt, bis sie eklatante Satisfaction bekommen würden.

Prag, 8. Mai. Die fatale Geschichte mit den Juristen und der Polizei ist beigelegt. Graf Thun, Präsident des Guberniums, kam gestern mit dem Obersten der Nationalgarde, Haase, in die Aula und erklärte, dass es ihn mit Schmerz und Unwillen erfülle, dass die Polizei sich solche, die Studentenschaft und Nationalgarde herabwürdigende Uebergriffe erlaubt habe, er habe bereits das Gubernium beauftragt, den Fall streng zu untersuchen und die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Die Polizei würde aufhören, wie bisher eine selbstständige Behörde zu sein und dem Magistrat untergeben werden u. s. w. — Im Nu waren nun die Hüte weg und die rothen Mützen prangten wieder auf den Köpfen.
[Br. Z.]

Südslawen.

Endlich ist es doch so weit gekommen, dass gegen die magyarischen Wühler in Kroatien von Amtswegen eingeschritten wird. Der Ban Jelačić hat Anfang Mai das Standrecht publicirt. Es ist natürlicher Weise besonders gegen jene „schlechten und boshaften Leute gerichtet, die bis jetzt gegen das Vaterland und die kroatisch-slawonische Nationalität bei jeder Gelegenheit ihre feindliche Gesinnung an den Tag legen, die Umstände der gegenwärtigen stürmischen Zeit benutzend, das Volk, die Bauern-Edelleute und Landleute durch alle mögliche Lügenausstreuungen zu Unruhen und Aufruhr aneifern.“ Aus diesem Grunde wird verordnet, dass standrechtlich verfahren werde gegen Aufwiegler ohne Unterschied des Standes und zwar auch solche, welche die Nation gegen den gesetzlichen König und gegen die Macht des Bans aufwiegeln; welche den gemeinen Adel aufwiegeln, ihm vorgebend, dass gewisse Leute oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, die Illyrier Schuld seien, dass er in Zukunft werde Steuern zahlen und andere Lasten tragen müssen; jene, welche die Bauern und Landleute aufwiegeln, indem sie ihnen sagen, sie wären Magyaren und nicht Kroaten oder Slawonier; oder: dass sie nur durch die Ungarn und nicht auch durch die Kroaten und Slawonier von dem Frohndienste befreit worden seien, und dass ihnen die kroatischen und slawonischen Grundherren den Robot wieder auflegen wollen, und ihnen vorlügen, dass die Illyrier deshalb nach Wien zum Könige gegangen sind, — dann jene, welche lügen, dass diese Rechte und Freiheiten dem Volke schon seit mehreren Jahren zugestanden waren, dass aber die Grundherren dieselben nicht bekannt machen wollten u. s. w.

Miscellen.

Posen. Trotz des Martialgesetzes hat der General Steinäcker den deutschen Bürgern Waffen aller Art ausgetheilt. Auch ist der Vorschlag gemacht, die Soldaten, welche gegen die Polen gekämpft, dadurch besonders zu belohnen, dass man die Domainengüter parcellirt und ihnen in billige Erbpacht giebt. Ein allerliebster, von Gerechtigkeitsgefühl zeugender Vorschlag!

Die ungarische Regierung **soll** entschlossen sein, im Ministerium des Innern und der Justiz besondere kroatische Abtheilungen zu bilden, in welche nur Kroaten berufen werden. Ausserdem soll den Kroaten der Zutritt zu allen ungarischen Aemtern offen stehen. Auch soll aus der walachischen Nation ein Vertreter ins Ministerium berufen werden. [D. A. Z] Allerdings sollten Südslawen, Slowaken, Magyaren und Deutsche die Aemter in Ungarn bekleiden, aber in wessen Händen befinden sie sich? In denen der Magyaren und diese werden gewiss den Slawen zu allerletzt den Zutritt zu denselben geben, ausser wenn sie dazu gezwungen würden.

Der Gouverneur von Galizien hat sich mit einem Regierungsrath umgeben, um den polnischen Volksrath zu paralysiren. Diese neue Massregel wird aber von Einigen mit wenig Vertrauen angesehen, weil in dem Regierungsrathe nur allein acht Beamte sitzen und man die Bureaukratie, als den Patrioten feindlich gesinnt, betrachtet.

Der Krakauer Kreishauptmann und Gubernialrath, Baron Krieg, sucht sich in der Wiener Zeitung von den ihm gemachten Vorwürfen zu reinigen. Seine Vertheidigung fällt aber äusserst lahm aus und zeigt wieder einmal recht deutlich, wie ungeheuer weit doch das Gewissen der Metternichschen Beamten geworden sein muss, da der u. s. w. Krieg auf den Vorwurf, warum er 10—11 Tage den Emigranten den freien Eintritt nach Krakau gestattet und sie dann auf einmal mit Feuer und Schwerdt ausgetrieben habe, nichts Anderes zu antworten weiss, als dieses, dass er geglaubt habe, die Besetzung von Krakau sei zu wenig zahlreich, um die Emigranten abhalten zu können u. s. w. — Ist das nicht ein niederträchtiges Verfahren! Und der Hr. Baron Krieg macht es ohne Erröthen sogar selbst bekannt!!

Der von dem Gouverneur von Galizien bestellte Regierungsrath soll zuvörderst 1) die Regulirung des Gemeindewesens, 2) die Errichtung der ersten Instanzen, 3) das Schulwesen und 4) die Frage über die Massregeln zur Erhaltung des Kredits im Lande — berathen. Mitglieder dieses Rathes sind: Jakomowicz, Weihbischof; v. Baranicki, Consistorialrath; Gr. Dziedszycki, Gubernialsekretair; Gr. Goluchowski, Gub. Vicepräsident; Fürst Jabłonowski, Kohn, Kreisrabbiner; Gr. Krasicki; Kuziemski, Consistorialrath; v. Malinowski, Domprediger; Rachmiel Mieses; Gualbert v. Pawlikowski; Pfeifer, Prokurator; Raczyński, Advokat; F. Singer; v. Skarzyński; v. Trzciński; v. Widmann, Gubernialrath.

Das böhmische Nationalcomité arbeitet rüstig an den Landtagsvorarbeiten. Zu den Wahlen für das deutsche Parlament dürfte es hier und da mit grosser Mühe kommen; Prag und die böhmischen Kreise, sowie ein grosser Theil deutscher Orte werden nicht wählen; wenn es ausserdem irgendwo geschehen sollte, so werden die Abgesandten in legaler Hinsicht so betrachtet, als ob sie aus freien Stücken hingegangen wären: sie dürfen für Böhmen kein Votum geben und Nichts beschliessen.

Das ungarische Ministerium hat den Fürst Esterhazy, Minister des Auswärtigen, aufgefordert, das Bittgesuch der Galizier in Wien auch im Namen des ungarischen Ministeriums zu unterstützen und sich zu bestreben, für sie soviel zu erwirken, als den Böhmen bereits gegeben worden, sowohl deshalb, weil die Einheit der Monarchie in den durch die pragmatische Sanktion mit Ungarn verknüpften Provinzen solche Beziehungen wünscht, die den ungarischen ähnlich seien, theils darum, weil ein grosser Theil der polnischen Grundholden zu demselben Volksstamme gehört, der einen Theil der oberen Gegend Ungarns bewohnt und also auch jede Bewegungen sich leicht bis dahin verbreiten könnten, welche im Falle der Verneinung der Bitte in Galizien wahrscheinlich entstehen werden. [Wien. Z.] — Die Magyaren fangen an Angst zu bekommen, sie, die in Ungarn alle Nichtmagyaren auf das Niederträchtigste behandelten und vor Allen die Slawen in jeder Beziehung unterdrückten, sehen sich jetzt, wo sie die Tage der Vergeltung zu ahnen beginnen, nach Jemanden um, der erforderlichen Falls ein gutes Wort für sie einlege. Sie suchen daher die Polen durch Demonstrationen, die eigentlich gar Nichts kosten, zu gewinnen; diese werden sich aber hoffentlich von den Hauptfeinden der Slawen nicht

verblenden lassen. Mögen die Magyaren den ungarischen Slawen die ihnen zuständigen staatlichen Rechte angedeihen lassen, — das ist das beste Mittel aus Feinden sich Freunde zu schaffen.

Giebt es wohl aufgeblasenere Prahler, als die Magyaren?! Sie haben sich laut Beschluss ihres Ministerrathes ein Staatssiegel machen lassen, welches Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien, Rama, Serbien, Kumanien, Bulgarien u. s. w. als ungarische Länder in Anspruch nimmt. — Es wäre wohl möglich, dass sich diese Länder einst vereinigen, aber die Magyaren werden dann gewiss Nichts dabei zu sagen haben.

In Siebenbürgen scheint den Walachen und Deutschen endlich auch ein Licht darüber aufzugehn, was die Magyaren eigentlich wünshen, wenn sie die Union Siebenbürgens mit Ungarn ausgeführt haben wollen. Man sieht nämlich ein, dass es auf Magyanisirung des ganzen Landes abgesehn sei und widersetzt sich nun natürlich der Union.

Die Wiener Sonntagsblätter berichten über einen Besuch der deutschen Studenten (-Deputation?) aus Wien, welchen diese in Prag machten, Folgendes: „Die Wiener Studenten, welche den 6. d. nach Prag abgingen, hatten nicht das Glück zu gefallen, und waren im Ganzen noch Märtyrer von Missverständnissen. Schon im Waggon ging ihr Stern unter. Die Gesellschaft, die aus lauter Čechen bestand, duldete (??) nicht nur nicht ihre Conversation in deutscher Sprache, sondern nicht einmal harmlosen Gesang, da sie mit ihrer deutsch-verpönten Zunge in's Reich des Liedes und des Klanges flüchten wollten. Die armen Trappisten vollendeten daher nicht direkte ihre Reise nach Prag, sondern retteten sich bei Kolin aufs Trockene, um die Last des Schweigens von sich zu werfen. Im genannten Städtchen fanden sie zu ihrer angenehmsten Ueberraschung die christliche und jüdische Bevölkerung in harmloser Eintracht und Brüderlichkeit mit einander leben, und die Fama hatte doch den Mund voll der gräuelhaftesten Conflikte getragen. Der thätigen Verwendung des Oberamtmanns und Garde-Commandanten Herrn Carls war die Hinterhaltung solcher Excesse zu verdanken, und ehrenvoll wird des wackeren Mannes aller Orten daselbst gedacht. Die Aufnahme in Prag war flau, der Aufenthalt langweilig. Die Studenten fuhren hierauf nach Olmütz, einer Stadt von deutschem (!) Geist und Charakter, und hofften nach manchem Ennui in ihren Mauern ein gütliches Stündlein. Aber hier kamen sie grade am Schlimmsten weg. Ihre čechische Reisebegleitung streute nämlich auf dem ganzen Wege und in Olmütz selbst eine Unzahl von anti-deutschen Plakaten und Gedichten unter das Volk; man sah unsere Studenten als die Urheber derselben an, und gerieth in Aufregung. Die Olmützer Studenten hielten sie für bezahlte Emissaire der Newa, und waren nur mit Mühe vom Gegentheile zu überzeugen; kaum aber hatten diese das Hotel verlassen, als eine grössere Volksmasse gegen dasselbe zog, und im gleichen Masse wie die Vorigen mit Demonstrationen drohte. Endlich kam Nationalgarde und Polizei herbei, und der Commissair der letzteren suchte das Licht der Wahrheit in den Reisetaschen und Felleisen der Verdächtigen, die er nach altem Styl mit kurzem Prozess aus- und umleerte, ohne dass dabei etwas anderes zum Vorschein kam, als sein Zopf und seine Willkühr. Einige akademische Legionskarten, welche die Studenten zufällig bei sich hatten, retteten sie vor dem Bedenklichsten. Mit dem nächsten Train fuhren diese lustig und frei wieder dem gastlichen Wien entgegen.

Die polnischen Deputirten des Grossherzogthums Posen waren es, welche auf den Provinziallandtagen und den ersten vereinigten preussischen Landtage ihre Stimme im Gegensatz zu den deutchen Abgeordneten für die völlige Emancipation der Juden erhoben. Zum Dank dafür haben sich die Juden von den Polen losgesagt und behandeln letztere in Verbindung mit den Deutschen im eignen Lande schlimmer als Fremde. Deswegen hat der Abgeordnete P. Szuman eine ihm von den Juden offerirte Dankadresse zurückgeschickt, weil ihr Benehmen mit dem Inhalt und der Tendenz derselben im offenbaren Widerspruche steht.

Fürst Miloš Obrenović hat den Betrag von 100 Fl. C. M. zum Zwecke der Uniformirung dreier unbemittelter Serbier, die in der 2. Compagnie des Wiener juridischen Corps eingereiht sind, übergeben.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgeben von J. E. Schmaler (Smoleř.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 10. Sonnabend, 13. Mai **1848.**

Polen.

Posen, 11. Mai. Der Akt der Einverleibung der Stadt ist heute von der hiesigen getauften und ungetauften Judenschaft feierlichst vollzogen worden; es ist mir zu Muthe, als wäre ich gerädert worden; ich habe manchen schweren Tag in meinem Leben gehabt, aber soviel Gift habe ich noch nie in mich hineingeschluckt als heute, darum heute keine Betrachtungen, sondern Fakta; mag jeder Leser selbst die Nutzanwendung dazu machen. Der Tag fing unglücklich an, denn das Erste, was mir heute zu Gesicht kam, war des alten E. M. Arndt Polenlärm und Polenbegeisterung — ich fing an zu lesen — rieb die Augen — las wieder — schaute nochmals auf den Namen E. M. Arndt und wusste endlich nicht, ob ich träumte oder wachte, oder ob Einer den Namen des braven Mannes gemissbraucht hatte. Vorläufig nahm ich dies Letztere zu seiner Ehre an, ohne jedoch die Absicht aufzugeben, dem falschen oder echten Ernst Moritz Antwort zukommen zu lassen. Ich ging ein paar Schritte weiter und fand folgendes Placat:

„Polnische Mitbürger! Der deutsche Bürger hier pflanzt heute das Banner seines Landes auf. Ihr kennt dies Banner, das Banner eines freien Volkes, das bei dem begeisterten Aufschwunge zur Freiheit nie vergessen wird, dass es ohne Gerechtigkeit keine Freiheit gibt. In diesem feierlichen Augenblicke reicht Euch der freie deutsche Mann nochmals die Hand zum friedlichen Einvernehmen! Seitdem er es zum ersten Male gethan, haben Viele von Euch ein blutiges Wehe über das Land heraufbeschworen! Er will es zu vergessen suchen. Diejenigen, welche des armen Volkes Sinn bethörten und mit unseliger Verblendung zur Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit fortrissen, wird die Strafe des Gesetzes, das Verdammungsurtheil der Geschichte treffen. Polnische Mitbürger! Unter dem Schutze deutscher Freiheit sollte die Eurige erblühen! Sie soll es noch! Nicht was Eure Führer uns bereiteten, soll Euch treffen. Der freie Pole soll frei neben uns stehen und mit uns die Vortheile unserer Verfassung geniessen! Möge der Geist des Vertrauens in Eurer Seele Platz gewinnen, wie wir ihn in unseren deutschen Mitbürgern anzuregen kräftig bemüht sein werden. So kann noch ein schöner Bund unter uns geschlossen werden, ein Bund für künftige Generationen, dessen Wahlspruch bleiben soll: Freiheit! Gerechtigkeit! — Posen, den 11. Mai 4848. Das deutsche Central-National-Comité.“ (33 Unterschriften.)

Während ich darüber noch nicht mit mir einig war, ob in diesem Manifest die einfältigste Naivetät oder die schamloseste Malice, je nach dem Charakter der Unterschriebenen, vorherrsche, begegneten mir zwei polnische Bauern, die eben von der Festung entlassen worden. Den einen von ihnen kannte ich zufällig, er reichte mir die Hand zum Gruss, aber die Hand war ganz schwarz, — verwundert fragte ich, woher das sei — o Panie, tak nas Prusacy malowali — o Herr, so haben uns die Preussen angestrichen! — Hör' es, Deutschland, mit schwarzer Beize, welche in langer Zeit nicht weicht, hat man jedem von der Festung entlassenen polnischen Patrioten die rechte Hand und das rechte Ohr beschmuzt, entweiht. Deutschland! so vertritt man dich in Posen, so versiegelt man hier die Bruderliebe — aber, brave Bauern! wascht Eure Hände nicht! sie werden Euch gefüllt werden, wo Ihr sie ausstreckt; man wird sie Euch drücken, denn es ist die Hand eines braven Polen. Und diese Deutschen sprechen von Freiheit, die ohne Gerechtigkeit nicht bestehen kann — nun wahrhaftig, wenn Gerechtigkeit die Bedingung der Freiheit, dann kann die der hiesigen Deutschen nicht lange bestehen, denn sie ist keine, sondern schmachvolle Knechtschaft. Und Eure Hand soll ein Pole annehmen, dieselbe Hand, welche seine Brüder brandmarkt? Ihr wollt vergessen? Was habt Ihr zu vergessen, wenn nicht Eure Schmach? Wer hat des Volkes Sinn bethört, wenn nicht Ihr durch Eure.

erheuchelte Bruderliebe, so lange noch keine 30.000 Bajonnette hier waren? Wo haben unsere braven Leute die heiligsten Rechte verletzt? Was sind denn die heiligsten Rechte? etwa die des schnödesten Eigennutzes, der Habsucht? Die Strafe des Gesetzes wird uns freilich treffen, wie uns die Kartätschen getroffen haben, denn suum cuique, zu deutsch: der Stärkere hat Recht! Aber was Ihr da vom Verdammungsurtheile der Geschichte plappert, so ist das Faselei eines verbrannten Gehirns. Nein, wenn das deutsche Mannheit, deutsche Freiheit ist, was Ihr dafür haltet und ausgebt, so wollen wir lieber mit Irokesen Bündniss schliessen. Bemüht Euch daher nicht künftig, Vertrauen gegen uns zu erwecken, denn bei uns ist das Vertrauen zu Euch Unmöglichkeit geworden; schreibt nach Berlin, auch nach Lobenstein und Vaduz um Freischaaren, wir stehen mit Gott und unserer gerechten Sache, wir verachten Eure Freund- und Brüderschaft — und Deutschland wird Euch mit der Zeit auch kennen lernen und danach behandeln.

Um 3 Uhr begann der feierliche Umzug; es war ein herzzerreissender Jubel! Die Behörden, einige mit gesenkten Blicken und Häuptern, als gingen sie ihren letzten Gang, die Generalität mit Colomb, Pfuel, Steinäcker u. s. w. fröhlichen Antlitzes, im Bewusstsein, Etwas, wovon die Geschichte sprechen wird, vollbracht zu haben, das sogenannte Freicorps, deutsche und jüdische Knaben, eine Schaar junger Mädchen, die nicht wussten was sie thaten, dann die Innungen mit ihren Fahnen und Insignien, die Schützen und endlich die Bürgerwehr. Auffallend schwach waren die Innungen vertreten, überhaupt hatte das Ganze einen sehr magern Anstrich, indem allerhöchstens 4000 Personen auf dem Platze waren; die Geistlichkeit fehlte ganz, obwohl man die Bosheit gehabt hatte, das polnische Domcapitel einzuladen. Es wurden natürlich verschiedene Reden gehalten, unter andern auch an die heldenmässigen Kanonen und ihre Repräsentanten, die Soldaten, die Menschlichkeit beider rühmlichst erwähnt u. s. w., endlich das schöne Lied vom alten Arndt vom deutschen Vaterlande gesungen — hier im polnischen Lande klang es etwas sonderbar und es wäre zu wünschen, dass man dasselbe nicht zu arg profanirte; — vielleicht werden die Oesterreicher es auch in der Lombardei, die Preussen in Jütland anstimmen. Uebrigens verlief die ganze Festlichkeit in aller Ordnung und Ruhe, pflichtmässig wurde Hurrah! gerufen u. s. w. Eine Erleuchtung der Stadt war abgesagt und als ich um 11 Uhr Abends nach Hause ging, lag Todesstille über den unglücklichen Bewohnern! —

Vorgestern hat man Trzebaw, dem eingesperrten Grafen Dzialynski gehörig, radikal geplündert, das Getreide, etwa 1000 scheffel, hat man an die benachbarten deutschen Hauländer vertheilt; am Sonntage ist man über Rogalin, den schönen Landsitz der Gräfin Raczynska, mit Huronenwuth hergefallen, hat Alles zerstört und viel gestohlen, namentlich auch die Kupferplatten zu dem von dem verstorbenen Grafen Edw. Raczynski herausgegebenen Werk über Madaillen und Inschriften, welche man hier an Juden verkauft hat; silberne Löffel, Tabatièren, Uhren, Pfandbriefe sind ebenfalls während der Plünderung abhanden gekommen — aber der preussische Soldat achtet fremdes Eigenthum heilig, sagen die Officiere — indessen müssen doch einige Boscos unter ihnen sein, welche Sachen verschwinden lassen; so hat man zum Beispiel aus einem Zimmer des Bazars, in welchem ein Quantum mit Beschlag belegter Uhren mit amtlichem Siegel asservirt waren, diese verschwinden: Bosco hätte es gethan, ohne die Siegel abzureissen, würde die Uhren auch wieder zurückgegeben haben, allein bis zu solcher Geschicklichkeit haben es diese Taschenspieler nicht gebracht. In Regalin hat man die seidenen Tapeten mit Bajonetten und Säbeln aufgerissen, Kupferstiche, Oelgemälde, Möbel, Spiegel, kurz Alles zertrümmert und 4 kleine Böller, die daselbst in der Rüstkammer standen, als polnische Artillerie im Triumph eingebracht.

Mittlerweile hat man bereits eine bedeutende Anzahl Polen arretirt, unter ihnen auch Krauthofer und Miroslawski; einer Menge nach Hause Kehrender hat man, da die schwarze Beize nicht zur Hand war, brevi manu den Kopf geschoren — hätte man sich doch lieber scalpirt! — O, Polen muss die Sympathien Deutschlands schwer büssen! [Leipz. Reform.]

Posen. Nach der in der vorhergehenden Nummer mitgetheilten Capitulation zwischen dem Gen. v. Wedell und dem polnischen Oberst Brzezański sollten die Polen am 10. d. M. bei Piątkowo czarne zusammenkommen und die Waffen niederlegen. Bevor noch die Vollziehung dieser Kapitulation erfolgt war, lief jedoch der Bericht des polnischen Obristen Oborski, der zur Zeit das Lager der Polen kommandirte, ein, dass ein Theil der Polen die Kapitulation annehme, die übrigen sich aber nach allen Richtungen zerstreuten. Als nun der General v. Wedell am 10. zur verabredeten Zeit in Piątkowo czarne eintraf, fand

er daselbst auch nur 35 Mann ohne Waffen und ohne Führer vor. Der Gen. v. Wedell dehnte daher die Geltung der Capitulationsbedingungen bis zum 19. aus. — Mirosławski langte am 10. Mai in Posen an und wird mit allen den Rücksichten in der Festung behandelt, welche ihm als ausgezeichnetem militärischen Führer gebühren. — Der Oberst Oborski ist nach der Festung Küstrin geschickt werden, von wo er in ein Depot zwischen der Elbe und Weser gehen oder einen Pass nach Frankreich nehmen soll — Von den übrig gebliebenen Sensenträgern weiss man nichts Bestimmtes. Man fürchtet, dass sie sich zerstreuen und kleinere im ganzen Lande umherziehende Banden bilden dürften.

Böhmen und Slowaken.

Prag, 11. Mai. Bei der Wittwe Vetterle ist ein Blatt erschienen: „An meine Böhmen", das scharf die vorgelegte Konstitutionsurkunde angreift. Nun wurden diese Blätter nicht nur überall konfiscirt, sondern noch der Faktor der Druckerei ohne Weiteres aufgehoben und wegen Störung der Ruhe in's Kriminalgefängniss abgeführt. Die Nachricht verbreitete sich in der Stadt, man murrte, und am folgenden Tage gegen zehn Uhr war der Ring von einer unabsehbaren Menschenmenge erfüllt, welche die Herausgabe des Gefangenen alsogleich verlangte. Eine Deputation aus dem Volke ging hinauf und beantragte die Freilassung; der Bürgermeister Dr. Strobach sagte, dass sie nicht in seiner Macht stünde. Nach vielen Debattiren beschloss das Kollegium der Stadtverordneten, zwei Deputirte aus ihrer Mitte an die kompetente Behörde, den Appellations-Präsidenten Grafen Mitrowský zu schicken. Die Herren Faster und Wanka verfügten sich zu ihm. Mittlerweile hatte sich die Masse des Volkes am Kriminalgebäude ausserordentlich angesammelt, und als endlich die Deputirten kamen und der Faktor, Namens Groll, wirklich frei erschien, da spannte das Volk die Pferde aus dem Wagen, zog ihn unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! wir sind Böhmen und schützen sie!" durch die Stadt vors Rathhaus und von da nach seiner Wohnung. Dann wurde, es mochte zwischen 2—3 Uhr Nachmittags sein, den unbeliebten Obersten der Nationalgarde, Haase, der Alarm trommeln liess, eine grossartige Katzenmusik gebracht. — Nachmittags 4 Uhr war die Resignation des Bürgermeisters an allen Ecken zu lesen. Sie hat in Kürze den Sinn: Er erkläre, dass er einem Andern, der energischere Mittel anwenden könne und wolle, Platz mache. — Auf Morgen ist eine neue Wahl angesetzt. — Das Nationalkomité setzt seine Landtagsvorarbeiten fort.

Prag, 12. Mai. In der gestrigen Sitzung des Nationalkomités wurde vorerst der Entwurf zu dem neuen Pressgesetze verhandelt, der ziemlich liberal ist; dann kam durch Dr. Brauner abermals die deutsche Anschlussfrage zur Sprache. Dr. Rieger verlas einen Artikel der Frankfurter O. P. A. Z., die Rede Schillings enthaltend, worin es heisst, dass wenn Böhmen sich nicht gutwillig an Deutschland anschliesse, man es mit der Schwerts erzwingen müsse. Dr. Rieger bemerkte hierauf, dass Böhmen solche Drohungen nicht fürchte, und die Deutschen, wie einst zu Žižka's Zeiten, mit Dreschflegeln empfangen werde. Das Auditorium brach in langanhaltenden Jubel aus.

Südslawen.

Laibach. In einer Beilage zu den Novice bringt M. Majen die künftig zu beobachtende Haltung der Slowencen zur Sprache. Er dringt mit Recht darauf, dass sie vorerst darauf sehen müssten, ihre Nationalität und Sprache zu erhalten, weiter zu bilden und mehr und mehr zu heben. Dazu sei vor Allem nothwendig, dass sich alle Slowencen als Mitglieder eines und desselben Volksstammes einander möglichst näherten und daher vor Allem einen slowenischen Landtag veranstalteten. — Er sagt: „In Kärnten sind wir 116,000, in Steiermark 378,000, in Krain 438,000, im Görzer und Triester Bezirk 217,000, im Banat 22,000, in Ungarn 60,000 und in Istrien 230,000. So siebenfach getheilt, sind wir überall, wo wir uns melden, verlassene Waisen, zu wenig, um besondere Geltung zu erlangen. Wenn wir auch sprechen, man überschreit uns doch. Vereinigen wir uns aber, — dann betragen wir 1½ Million, und der Nutzen einer solchen Vereinigung wird dann für uns alle nicht ausbleiben. Wir müssen daher einen Landtag haben, zu dem sich Abgeordnete aus allen slowenischen Ländern versammeln. — Die slowenische Sprache muss in den slowenischen Bezirken dasselbe Recht haben, wie die deutsche in den deutschen und die italienische in den italienischen. — Auch muss die slowenische Sprache bei allen Aemtern, höhern und niedern Schulen Sloweniens eingeführt

werden. — Ein jeder Beamte in den slowenischen Bezirken muss fertig slowenisch sprechen können. — Auf jedem Gymnasium in Slowenien muss ein Lehrstuhl der slowenischen Sprache begründet und nur an einen solchen Gelehrten vergeben werden, der auch die übrigen slawischen Dialekte versteht. Auch soll es jedem erlaubt sein, eine slawische oder deutsche Universität zu besuchen." — Endlich sollten die Slowencen mit dem deutschen Bunde Nichts zu schaffen haben. Sie sollten bei ihrer treuen Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus zwar mit allen Völkern in Frieden leben und so auch mit den Deutschen; aber einen integrirenden Theil Deutschlands auszumachen, das sei nur schädlich. (Ganz recht! Und nicht nur den Slawen, sondern auch den Deutschen!) Alle Völker einigten sich jetzt und ordneten ihre Angelegenheiten zu ihrem Besten, darum hätten auch die Slowencen, als eine freie Nation, das Recht hierzu u. s. w.

Laibach. Wie in Wien hat sich auch hier ein slowenischer Verein (Slovenski sbor) gebildet. Am 12. trafen hier mehr als 30 Juristen aus Wien ein, von denen einige im ständischen Redoutensaale am 13. und 14. von einer zahlreichen Versammlung patriotische Reden hielten. Sie ermunterten die Anwesenden, dem von andern Mächten unabhängigen österreichischen Staate treu zu bleiben, und sprachen den Wunsch aus: Kärnten, Steiermark, Krain und den Theil von Istrien, wo die slowenische Sprache gesprochen wird, zu einem Königreich zu vereinen, das Slowenische in diesen Theilen der österreichischen Monarchie zur Hauptsprache zu erheben und sowohl in Schulen, als in Kanzleien einzuführen. — Endlich ist noch hier eine akademische Legion zu Stande gekommen. Sie besteht aus Juristen, Medicinern, einigen Beamten und den Studirenden des 1. und 2. Jahrgangs der Philosophie und zählt ungefähr 200 Mann. — Das gestern hier erwartete Freikorps aus Wien soll sich über Klagenfurt und Pontafel an den Ort seiner Bestimmung begeben haben. — Heute wird ein Bataillon Kroaten erwartet, welche ihren Weg nach Italien nehmen werden. [Oest. Lloyd.]

Miscellen.

Am 3. Mai langte Adam Mickiewicz mit seinen Begleitern aus Rom über Bologna und Lodi im Mailand an; um sich sofort ins Hauptquartier Karl Alberts zu begeben. Die ganze Stadt war auf dem Corso di Pio nono bis zur Porta Romana versammelt, um dem slawischen Tyrtäus einen festlichen Empfang zu bereiten. Selbst der Regierungspräsident Casati ging ihn bis vors Thor entgegen, und mit klingendem Spiele, von Truppen und Volk begleitet, hielt er, am Platze vor dem Dome angelangt, folgende Rede, die wir hier aus einer Uebersetzung aus dem Italienischen vorzugsweise geben: „Die Slawa begrüsst die freie Insubria! Ich bin gekommen im Namen der unglücklichen Polen, im Namen der tapfern Cechen, welche von dem furore teutonico nicht leben, im Namen der Illyrier und Dalmatier, welche mit Euch sympathisiren, im Namen der Kroaten, vor denen die stolzen Magyaren zittern! Der edle slawische Stamm war bisher zersplittert, aber die Stunde der Vereinigung hat geschlagen. Die Slawa erhebt sich zu ewigem Ruhme. Uns ruft ein Gott, der Gott der Freiheit. Die Völker haben einen prophetischen Sinn; ihre Naturstimme täuscht sie nie. Die Slawa wird erstehen, ein Volk, welches die Zierde des Erdballs wird." — Hierauf warf sich der Begeisterte auf die Knie und sprach folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott! Die Söhne der kriegerischen Slawa erheben zu Dir ihre Hände, welche nun bewaffnet sind, um Tyrannen zu bekriegen, um an die Thore Moskau's und Konstantinopels zu klopfen. Erhöre unser Gebet, es wiederhallt an den Ufern der Moldau, an den Eisfeldern von Kamtschatka und in den Bergwerken des Ural" u. s. w. — Dann wendete er sich an die Mitglieder der provisorischen Regierung und forderte die augenblickliche Freigebung der slawischen Gefangenen. Casati überlässt die nähere Bestimmung über das Schicksal der Gefangenen dem König Albert. [W. Sonntagsbl.]

Neulich langte eine mährisch-slawische Deputation von 11 Herrschaften oder 116 Dörfern in Wien an, um ein Veto gegen den Anschluss an Deutschland einzulegen, insofern dabei die Souveränität der böhmisch-mährischen Krone in Gefahr käme.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Domová Pokladňica von Dr. Lichard.

(Schluss.)

Nach dem eigentlichen Kalender, worin sich am gehörigen Orte ganz mit Recht rothgedruckte Partien und Zeilen finden, um das Volk durch Weglassung solcher angewöhnten Aeusserlichkeiten nicht zu verletzen, folgen die Zugaben. Diese bestehen nun, wie der Leser bereits aus der Angabe der Seiten erkannt haben wird, nicht aus einigen Blättern, sondern aus einem 21 Bogen starken Buche des vortrefflichsten Inhalts. S. 38 ff. wird eine höchst angenehm erzählte Lebensbeschreibung des Kalenders (životopis kalendara) gegeben, wobei wir auch erfahren, dass der Herausgeber die slovakischen Monatsnamen von dem Dr. med. J. Guoth v. Gouthovjan mitgetheilt erhalten habe, und dass sie ihm vor allen andern desshalb am Besten gefallen hätten, weil sie alle zweisylbig wären und insgesammt auf -eň endigten. Vom philologischen und physikalischen Standpunkte kann man allerdings nichts Wesentliches gegen diese Namen einwenden, aber für den allgemeinen Gebrauch müssen wir doch, wie bereits gesagt, die latinisirende Form angewendet wünschen. S. 53. ff. findet sich ein Bruchstück aus der Meteorologie von Sam. Ferjenčík, wobei der Verfasser zugleich eine interessante Mittheilung darüber macht, wie er durch Göthe zu dem Studium der Meteorologie veranlasst wurde. Hieran schliesst sich ein A-B-C für's Leben v. D. Matúška; hierauf folgen Fragmente aus der Physik, z. B. eine Beschreibung des Thermometers, über die Ausdünstung und das Kochen des Wassers, über den Wasserdampf und dergl.; — über den Kloben (skripek) und den Flaschenzug. S. 104 sind die im Lande wachsenden Giftpflanzen abgebildet und im Folgenden beschrieben und S. 112 ff. die der Oekonomie feindlichen Thiere. Weiterhin werden verschiedene Dampfmaschinen und künstliche Werkzeuge beschrieben, z. B. die verschiedenen Uhren, wobei hie und da erklärende Abbildungen beigedruckt sind, und einige der neuesten Erfindungen werden ausführlich erwähnt. Nun folgen Artikel aus der Erdbeschreibung und Ethnographie, z. B. der Untergang von Herculanum und Pompeji, das Schloss Devin (Theben) in Ungarn, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker; weiter Abhandlungen über Ahnungen u. dgl., einige Lebensbeschreibungen (mit Abbildungen), historische Bruchstücke und dabei eine „Schilderung des Slowakenthums im 9. Jahrhundert", recht patriotisch und dabei sehr ansprechend geschrieben, endlich ökonomische Gegenstände und zuletzt verschiedene Gedichte, Räthsel, ein Rebus und eine Schachaufgabe. Alles das eben Angeführte und in 10 Kapiteln Dargestellte umfasst eine Menge des Wissenswerthesten und Unterhaltendsten; dabei ist alles so interessant gehalten, dass es selbst der Fremde mit Wohlgefallen liest und bei allem Ernst, bei aller Religiosität finden sich so viel scherzhafte Stücke, dass es nächst der Erhebung durchaus an Erheiterung nicht fehlt. Die Pokladňica wird unbedingt einen sehr grossen Nutzen unter den Slowaken stiften und im Hinblick hierauf wünschen wir es angelegentlichst,

dass die übrigen Slawen, bei denen man allerdings auch schon Versuche zur Herausgabe derartiger Volksschriften gemacht hat, den Plan solcher Kalender in derselben Ausdehnung und mit demselben Glücke, wie Herr Lichard, zur Ausführung brächten.

Zum Schlusse ist die Genealogie des kaiserlichen Hauses gegeben und ein Register der europäischen Herrscher, sowie ein Verzeichniss aller ungarischen Behörden und öffentlichen Anstalten. Liest man dieses Verzeichniss, so sollte man meinen, in Ungarn existirten nur Magyaren, denn wir finden mit wenig Ausnahmen von den höchsten Würden bis zu den kleinsten Aemtchen nur magyarische Namen. Und die Magyaren lassen sich die hochherzige Nation nennen! Wer sie näher kennt, kann sie nur die unverschämte Nation nennen, denn ist es nicht schamlos, in einem Lande, wo die Magyaren die Minderzahl der Bevölkerung ausmachen, jedes Amt, wenn nur irgend möglich, mit einem Magyaren zu besetzen? Sind die Magyaren nur klug und weise? Bei aller Achtung vor ihnen können wir versichern, dass die übrigen im Lande wohnenden Nationen den Magyaren an Bildung gleich stehen und sie zum Theil sogar übertreffen, dass sie aber von den Magyaren, welche die Freiheit nur für sich wollen, überall unterdrückt und zurückgedrängt werden. Hoffentlich hat aber das Jahr 1848 auch den slawischen Völkern die Freiheit gebracht und wir möchten es daher den Magyaren rathen, sich mit ihren slawischen Nachbarn in ein möglichst freundliches Verhältniss zu setzen, wenn es nicht zu argen, jedenfalls für die Magyaren schlimm ausfallenden, Conflicten kommen soll. Denn die Slawen werden nicht mehr solche Thoren sein, dass sie sich die magyarische Tyrannei länger gefallen lassen. Das ist sicher.

In Bezug auf die Pokladnica wünschen wir schliesslich, dass sie noch fernerhin in der Weise, wie sie uns vorliegt, erscheinen möge, denn sie ist unbedingt eins der nützlichsten Bücher, ein wahrer Hausschatz.

Kurze Mittheilungen.

1. In Wien hat sich ein slowenischer (slowencischer) Verein Namens „Słovenija“ gebildet. Dr. Miklošič ist Präsident, Dr. Hladnik Vicepräsident und Hr. Globočnik Sekretair. Er hat eine Petition, die von Seiten der Slowenen dem Kaiser unterbreitet werden soll, in Anregung gebracht.

2. Anton Graf Auersperg (Anastasius Grün) hat eine Ansprache an seine slawischen Landsleute erlassen. Sie ist gerichtet: An meine slowenischen Brüder! Ein Wort zur Verständigung gelegenheitlich des vom Verein Slovenija in Wien ergangenen Aufrufs“, und er sucht sie dazu bewegen, Abgeordnete nach Frankfurt zu wählen.

3. Nach einem, unterm 18. Mai an den Staatsminister v. Camphausen in Berlin gerichteten Berichte, findet sich folgende statistische Notiz: „Die Bevölkerung des Grossherzogthums Posen beträgt 1,200,000 Seelen, darunter 800,000 Polen; die Zahl der polnischen und deutschen Katholiken erreicht circa 900,000 Seelen; die Rubricellen für das Jahr 1848 wiesen 834.982 katholische Communicanten allein nach. Es bleiben hiernach 300,000 Deutsche,

Katholiken und Juden. Zieht man davon das fliegende Heer der Beamten, ihre Familien und Anhänger, die nicht zur Einwohnerschaft gezählt werden dürfen, ab, so bleiben nicht viel über 200,000 deutsche und jüdische Einwohner. — Nun sind alle Katholiken, höchstens mit Ausnahme der äusserst wenigen katholischen Beamten, nichts weniger als geneigt, sich von ihren polnischen Brüdern zu trennen und in den deutschen Bund zu treten. Auch kann mit Gewissheit angenommen werden, dass sehr viele der Nachkommen jener akatholischen Deutschen, die einst in andern Ländern blutig verfolgt, in Polen gastliche Aufnahme fanden, Leid und Freud, wie die deutschen Katholiken mit ihren polnischen Brüdern theilten, mit der polnischen Sitte und Denkweise sich verschmolzen, gegenwärtig von den Polen nicht werden geschieden sein wollen. Die Zahl der deutschthümelnden polnischen Feinde wird höchstens 100,000 betragen, grösstentheils aus spätern Ankömmlingen und vaterlandslosen Juden bestehend. Aus dem Kreise Inoweraclaw, der ganz von dem polnischen Gebiete abgetreten werden soll, sind 31,922 Protestationen dagegen an das Ministerium gesandt worden und aus den andern Theilen 60,063 protestirender Unterschriften von Familienvätern. [Frankf. O.P.Z.]

4. Ueber den Ban von Kroatien, Baron Jelačić, enthält die D. A. Z. Folgendes: Der Baron Jelačić, der jetzige Ban von Kroatien, welcher gewiss nächstens eine merkwürdige Rolle spielen wird, ist in jeder Hinsicht ein ausserordentlicher Mensch, was auch die ungarischen (magyarischen) Zeitungen wider ihn bellen mögen. Jelačić diente mit mir durch sieben Jahre in einem und demselben Regiment, ja zeitweis in einer und derselben Escadron, und wir waren Zimmerkameraden. Bei unserem ehemaligen fast willkürlichen Beförderungssystem war er einer derjenigen, bei denen die Protection keinen Missgriff machte. Jelačić ist 44 Jahre alt, geistreich, energisch, durch und durch Soldat, und durch und durch Mann. Im Wiener Theresianum erzogen, wurde er eigentlich für das Civile gebildet, und ist Jurist. Kroat von Geburt, Abkömmling einer von jeher in den Gränzländern verehrten Familie, seit 16 Jahren an der Gränze dienend, ist er mit den Bedürfnissen, Sympathien und Antipathien des dortigen Volkes genau bekannt und eben deswegen der Mann, den das Land sucht und braucht. Die Allgemeine Zeitung nannte ihn letzthin „einen brutalen Haudegen“. Der Correspondent hat Jelačić nie gesehen, sonst müsste er gestehn: Jelačić ist ein witz- und geistessprudelnder Gesellschafter, und zugleich der fleissigste, kenntnissreichste Beamte, ein wissenschaftlich strategisch gebildeter Offizier und kreuzbraver Soldat, was er vor einigen Jahren gegen den Einfall der Türken bewiesen. Er ist Dichter und Schriftsteller, und seinen Kenntnissen in allen Fächern nach wäre er ein ebenso kluger Staatsmann, als er ein tüchtiger General sein wird. Er spricht Deutsch, Französisch, Italienisch, Griechisch, Lateinisch, Ungarisch und Slawisch. Bei ihm vereint sich Genie, Wissen, Erziehung und Bildung, und wenn seinem sonst so festen und energischen Charakter etwas vorzuwerfen ist, so ist es eine fast zu weiche Gutherzigkeit. Erkennen Sie aus dieser Schilderung einen „brutalen Haudegen“?

5. In Leibach ist eine slowenische Gesellschaft „Slovenski sbor“ durch den sofortigen Zusammentritt von einigen funfzig

Slowenen gegründet worden. Der Zweck dieser Vereinigung ist: Organische Entwickelung und Beförderung der slowenischen Nationalität unter dem Schutze des österreichischen Kaiserstaates, sowie Erhebung der slowenischen Sprache auf diejenige Stufe, die ihr gebührt. Die Mittel hierzu sollen „Wort und Schrift" sein. Den provisorischen Vorstand bildeten die Herren: Dr. H. Martinak, F. Malavašič, J. Bučar, L. Höffern, J. Kersnik, Dr. V. Hradecki, F. Jeriša.

6. In Leibach erscheint nun auch eine slowenische Zeitschrift politischen Inhalts unter dem Titel: „Slovenija". Sie wird wöchentlich zweimal zu einem ganzen Bogen herausgegeben und kostet jährlich 7 Fl. Die Redaction hat Hr. Matevž Cigale und den Verlag J. Blaznik übernommen. — Es soll auch eine slowenische geistliche Zeitung erscheinen.

7. In Prag haben die Herren F. B. Mikowec und J. Krejči eine Sammlung für polnische Emigranten veranstaltet.

8. P. Machek gab eine Abbildung der Tracht und Ausrüstung des Prager Nationalgardencorps „Sworuost" heraus. Das Blatt kostet 6 Xr., illuminirt 12 Xr. C.-M.

9. Die in der Lausitz erscheinende Zeitschrift „Tydźeńska Nowina", welche seit einiger Zeit ihren Umfang verdoppelte, hat bedeutend an Lesern und Arbeitern gewonnen; selbst der bisherige Censor ist ein fleissiger Mitarbeiter geworden und liefert höchst schätzbare, das Volk belehrende und beruhigende Artikel.

10. Der Oberfeuerwerker J. P. Polet, der es bei der Wiener Revolution nicht über sich gewinnen konnte, ein mit 30 Kartätschen geladenes Geschoss in die Menge abzufeuern, ist ein Böhme.

11. Die allerneueste Demarkation Posens ist den Polen noch ungünstiger als die frühere, da sie ihnen, statt drei, nur zwei Kreise übrig lässt und den ganzen Kreis Posen nebst Kosten entzieht. Sie wird von Pfuel mit der Miene der Begnadigung verkündigt.

12. Der Adjunkt am Prager ständischen polytechnischen Institut, M. Sluka, wird im nächsten Jahre seinen Zuhörern die Elementarmathematik und praktische Geometrie in böhmischer Sprache vortragen.

13. Vom 1. Juni erscheint im Verlage der Buchhandlung von W. Hesse in Prag eine Lehrerzeitung unter dem Titel „Posel z Budče (der Bote aus Budeč)". Sie wird von F. Sumawsky redigirt. Wöchentlich kommt eine Nummer zu einem Bogen heraus und kostet jährlich 3 Fl. C.-M.

14. In Prag wird in diesen Tagen eine besonders für das Landvolk berechnete Zeitung zu erscheinen beginnen. Sie führt die Benennung: „Swatowáclawské poselstwi, (die St. Wenzels Botschaft)" und wird im Verlage des Dr. Frič und unter der Redaction des Dr. Pichl herausgegeben. Jede Woche erscheinen zwei Nummern zu einem Halbbogen und der Preis beträgt vierteljährlich 30 Xr.

Böhmische Zustände.

Von A. B.

Seit einigen Tagen in dem Sitze des čechischen Terrorismus verweilend, gebe ich mir alle Mühe, die Spuren der in der Augsburger allgemeinen Zeitung, angekündigten Bartholomäusnacht, den Anfang der von den Čechen beabsichtigten Unterjochung aller Deutschen zu entdecken. Hoffentlich werden meine Bemühungen bei weiterer Forschung glücklicher sein, bisher habe ich die Wirklichkeit anders gefunden, als sie durch gewisse Blätter und von manchem Correspondenten geschildert wird. Sollte wirklich für das deutsche Princip in Böhmen irgend eine Gefahr bestehen, so ist sie nach meiner innersten Ueberzeugung weder so dringend, noch so nahe. Der Ruf zu den Waffen, der aus allen Ecken erschallt, scheint immer von derselben Stimme herzurühren, wie man auf dem Theater dieselben Truppen über die Bühne gehen lässt und mit 10 Mann eine Armee fingirt. Diese Taktik hat es dahin gebracht, dass Niemand mehr an den schrecklichen Uebergriffen zweifelt, welche sich die Čechen gegen die Deutschen in Böhmen zu Schulden kommen liessen. Frägt man aber nach den Thatsachen, so berufen sich die Ankläger mit geheimnissvollen Mienen auf die Absichten und Hintergedanken, welche die Čechen im Schilde führen und die erst zu rechter Zeit zu Tage kommen würden. Nach dem Thatbestande ist der gegenwärtige Zustand den Čechen noch immer nicht viel günstiger als die Vergangenheit. Von Uebergriffen auf sprachlichem Gebiete ist so wenig die Rede, dass man nicht einmal von Gleichstellung sprechen kann. Noch immer wird in allen höhern Schulen nur deutsch gelehrt, bei allen Aemtern nur deutsch verfahren, selbst in dem vielseitig angegriffenen Nationalausschuss wird viel mehr deutsch gesprochen als böhmisch. Auch sonst wird der deutschen Sprache nirgends die gebührende Anerkennung versagt. Ein Kirchendiener sagte mir, dass in jeder Prager Kirche deutsch, aber nicht in jeder böhmisch gepredigt werde. Wahrhaft überraschend war für mich der Umstand, wie sich die böhmische Schreckensherrschaft damit begnügen könne, in dem ständischen Theater ein einziges Mal in der Woche böhmisch spielen zu lassen, und das von 4 bis 7 Uhr, während jeden Abend deutsch gespielt wird. Die böhmische Sprache ist hier noch immer in der Stellung einer bescheidenen Magd zu einer vornehmen Herrin, nichts scheint mir einen stärkerer Beweis von der Genügsamkeit der čechischen Eiferer zu liefern, als die geduldige Ertragung eines so unbilligen Zustandes. Uebrigens ist die Physiognomie der Stadt Prag im Vergleich mit Wien eine andere. Fast jeder trägt die Landesfarben, neben dem roth-weiss erscheint im Knopfloche, auf Hüten und Häusern nur das österreichische schwarz-gelb; allein auch das deutsche Trikolor erblickte ich unbeanstandet an der Brust einzelner junger Leute. Der constitutionelle Verein, dessen Zersprengung durch Ultra-Čechen gemeldet wurde hält unbeirrt seine Sitzungen, zu welchen er durch Zeitungen und Anschläge ein-

ladet, ja er rühmte sich dieser Tage zunehmender Beitrittserklärungen. Wo ist hier eine Spur von Terrorismus, wo stecken die Uebergriffe. In Folge der in Wien eingetretenen Ereignisse fühlt man hier die Nothwendigkeit sich noch enger anzuschliessen und in Folge einer Aufforderung von čechischer Seite haben sich viele Deutsche bereit erklärt, ihre grollende Haltung aufzugeben und mit ihren slawischen Mitbürgern Hand in Hand an der Entwickelung der konstitutionellen Freiheit zu arbeiten. Zum Beweise dieses lobdeswerthen Entschlusses wurde für den nächsten Donnerstag ein grosses Fest in dem Baumgarten verabredet, an dem gewiss alle redlich Denkenden von beiden Seiten den freudigsten Antheil nehmen werden (Ist geschehen. D. R.). Wie ein schreiender Misston in diese Harmonie klingt eine Erklärung des konstitutionellen (deutschen) Vereines in der gestrigen Bohemia, welcher wahrscheinlich durch den Gedanken an eine mögliche Verständigung erschreckt gegen die Zumuthung einer Verläugnung seiner bisherigen Grundsätze, d. h. gegen jede Nachgiebigkeit protestirt und in seiner schroffen Stellung unerschütterlich verharren zu wollen kund giebt. Auf solche Art wird freilich jeder Versuch zur Verständigung vereitelt, die Entscheidung durch Gewalt der Waffen, welche die Ultra-Deutschen im Vertrauen auf die hinter ihnen stehenden Millionen so gern anrufen, zur unabweislichen Nothwendigkeit gemacht. Für uns scheint in der Frankfurter Frage — dem einzigen Punkte wirklicher Meinungsverschiedenheit und anerkannter Schwierigkeit — diese Nothwendigkeit noch nicht zu liegen, eine Möglichkeit der Verständigung mit Deutschland liesse sich beim redlichen Willen durch Verhandlungen vielleicht finden, allein das leidenschaftliche Benehmen Dr. Schilling's und Wuttke's, denen sich unser genialer Moritz Hartmann und Alfred Meissner leider zugesellt und welche die allgemeine Zeitung mit ihren kriegschnaubenden Artikeln füllen, ist eben nur geeignet, auch andererseits glühende Leidenschaften zu wecken und die Kluft zwischen Deutschen und Slawen unübersteiglich zu machen. Vielleicht ist dies eben die Absicht dieser Herren, welche dem Slawenthum in jeder Form unversöhnlichen Hass geschworen; wir wollen uns nicht zu ihren Richtern aufwerfen, allein die Verantwortlichkeit wälzen wir im Voraus auf ihre Schultern, sie mögen die Folgen vertreten, welche dieser unglückselige Kampf, zu welchem sie drängen, für Deutschland, für die Menschheit haben wird. Wie ich den slawischen Volkscharakter, dessen Grundton Sanftmuth bildet, kenne, wird er den Krieg nicht suchen; aber einmal angegriffen, in dem, was ihm heilig ist, lieber untergehen als weichen etc.

Wiener Sonntagsbl.

Kurze Mittheilungen.

1. Frankfurt. 5. Mai. In der Nationalversammlung kamen heute die Posenschen Wahlen und der Bericht, welchen der Legitimationsausschuss darüber erstattet hatte, zur Verhandlung. Einer der Posen'schen Abgeordneten hielt eine lange Predigt politischer Heuchelei voll, die von „Deutschthum“ und „Gerechtigkeitsgefühl“ strotzte. Pharisäerartig schlug sich der Redner

an die Brust, indem seiner langen Rede kurzer Sinn war: ich danke dir Gott, dass wir Deutsche, oder vielmehr wir Posen'schen Deutschen nicht sind, wie Die, die Posen'schen Sünder und Zöllner. Er beantragte, dass die Nationalversammlung augenblicklich die Zulassung der Posen'schen Deputirten ausspreche. Obwohl das Eingehen auf die materielle Frage nach dem Ausschussbericht, der nur die Formelle berücksichtigt hatte, unzulässig schien, so hatte der Präsident doch keine Miene gemacht, diesen Posen'schen Deputirten darauf zu verweisen, und derselbe hatte Gelegenheit erhalten, alle Register der bornirten Nationalität spielen zu lassen. Als nach ihm Zitz in meisterhafter Rede die Frage auf ihren wahren Gesichtspunkt des Staatsrechts zurückgeführt und dargethan hatte, dass die Posenschen Deputirten nicht zugelassen werden könnten, bevor die Frage des Anschlusses der Posen'schen Landestheile nicht in solchem Sinne erledigt sei, wurde vom Präsidenten plötzlich das Eingehen auf das Materielle der Angelegenheit den folgenden Rednern untersagt, und das Centrum und die Rechte, welche eine halbe Stunde früher den von der Linken erfolgten Antrag auf Aussetzung der Verhandlungen wegen der vorgeschrittenen Zeit auf eine Nachmittagssitzung verworfen hatten, tobten nun nach Schluss der Debatte und Abstimmung, obwohl der Berichterstatter Mittermaier selbst auf die hohe Wichtigkeit dieser Angelegenheit hingewiesen hatte. Nachdem der Präsident durch einen Vermittelungsvorschlag den Sturm beschwichtigt, ward die Frage dadurch beseitigt, dass man beschloss, die Angelegenheit an den Ausschuss für völkerrechtliche Verhältnisse zu verweisen, und bis zu dessen Berichterstattung die Sache in status quo zu belassen [d. h. die Posen'schen Deputirten zur Nationalversammlung vorläufig zuzulassen]. (Vaterl.-Bl.)

2. Frankfurt, 5. Mai. In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung rief der Antrag des Abgeordneten Höfken wegen der böhmischen Wahlen und der Stellung der zum deutschen Bund gehörigen Slawen eine zweite, längere Debatte hervor. Einer der ersten Redner berichtete, dass aus Böhmen erst sieben Abgeordnete eingetroffen seien, und dass man von Seiten der čechischen Partei alle Künste anwende, die Beschickung der Nationalversammlung zu Frankfurt zu hintertreiben. Leider werden die drohenden Worte, welche sich eine Menge der auftretenden Redner gegen die čechische Partei gestatteten, keineswegs dazu dienen, die Verhältnisse beschwichtigender zu gestalten. Besonders waren in diesen Beziehungen die Reden des alten Arndt, mehrerer Oesterreicher und Wedekinds bemerkenswerth; während auf der andern Seite Jeiteles aus Mähren und v. Neuwald aus Wien sehr treffend (!) hervorhoben, dass Deutschland sich nur wahrhaft frei und gross in sich gestalten dürfe, um die Böhmen, die nur die Abhängigkeit und Knechtschaft hassten, unwillkürlich in den Schoos (!) und Verband des neuen Deutschland zu ziehen. Man beschloss, einen Ausschuss zu wählen, welcher mit der Vollmacht ausgerüstet werden sollte, die Wahlangelegenheiten in den österreichisch-slawischen, zum deutschen Bunde gehörigen Ländern zu untersuchen. [Vaterl.-Bl.] Dagegen wurden die Anträge, dass dieser Ausschuss dem Reichstage Massregeln vorschlagen solle, wie gegen jene Länder nachdrück-

lich verfahren werden könne, und wie dieselben verhindert werden sollen, sich vom deutschen Reiche loszureissen, verworfen.

3. Die böhmische Zeitschriftenliteratur ist im raschen Zunehmen. Seit dem 1. Juni erscheint bei K. W. Medau in Prag ein Abendblatt unter dem Namen: „Pražský večerní list". Es bringt die neuesten inländischen und österreichischen Nachrichten, sowie Referate über die wichtigsten ausländischen Ereignisse. Die Redaction hat J. S. Liblinský übernommen und der Preis des Exemplars war für den Monat Juni auf 40 Xr. festgesetzt.

4. Die Herren Dr. Caspar und Dr. Jordan geben seit dem 21. Mai eine den österreichisch-slawischen Interessen gewidmete Zeitschrift in deutscher Sprache zu Prag heraus. Sie heisst: „Slawische Centralblätter", erscheint wöchentlich sechsmal zu einem Halbbogen und kostet vierteljährlich 1 Fl. 30 Xr. C.-M.

5. Der bisherige Redacteur der Agramer deutschen Zeitung, Herr J. Praus, will in der nächsten Zeit eine die südslawischen Interessen wahrnehmende Zeitschrift unter dem Titel „Herold der Südslawen" herausgeben.

6. In Lemberg erscheint seit Kurzem eine ruthenische Zeitschrift: „Die Morgenröthe von Halič." Wöchentlich wird eine Nummer herausgegeben.

7. Auch in Mähren kommt eine neue Zeitung heraus und zwar unter dem Titel: „Morawské nowiny (Mährische Zeitung)". Sie erscheint (wahrscheinlich in Brünn) vorläufig zweimal die Woche zu einem Halbbogen.

8. In der Stadt Posen befindet sich nach Abzug der Beamten- und Militairfamilien eine deutsche Bevolkerung von nur 9,000 Seelen unter 40,000 Einwohnern. Dies berichtet der Oberlandesgerichtsrath Fischer, ein mit den Verhältnissen Posens bekannter unparteiischer Deutscher.

9. In der am 31. Mai abgehaltenen zehnten Sitzung hat die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. auf einstimmigen Antrag des Verfassungsausschusses fast einstimmig die nachstehende Erklärung beschlossen:

Die Verfassung gebende deutsche Nationalversammlung erklärt feierlich: dass sie im vollen Maasse das Recht anerkenne, welches die nichtdeutschen Volksstämme auf deutschem Bundesboden haben, den Weg ihrer volksthümlichen Entwickelung ungehindert zu gehen und in Hinsicht auf das Kirchenwesen, den Unterricht, die Literatur und die innere Verwaltung und Rechtspflege sich der Gleichberechtigung ihrer Sprache, so weit deren Gebiete reichen, zu erfreuen, wie es sich denn auch von selbst verstehe, dass jedes der Rechte, welche die im Bau begriffene Gesammtverfassung dem deutschen Volk gewährleisten wird, ihnen gleichmässig zusteht. Das fortan einige und freie Deutschland ist gross und mächtig genug, um den in seinem Schoose erwachsenen anders redenden Stämmen eifersuchtslos in vollem Maasse gewähren zu können, was Nation und Geschichte ihnen zuspricht; und niemals soll auf seinem Boden weder der Slawe, noch der dänisch redende Nordschleswiger, noch der italienisch redende Bewohner Süddeutschlands, noch wer sonst, uns angehörig, in fremder Zunge spricht, zu klagen haben, dass ihm seine Stammesart verkümmert werde, oder die deutsche Bruderhand sich ihm entziehe, wo es gilt.

10. Die Akademie der Wissenschaften in Wien hat endlich den Beschluss gefasst, ihren bekanntlich durch Metternich sehr engbegränzten Umfang dadurch zu erweitern, dass zu den in der Akademie vertretenen Disciplinen auch die Philosophie, Staatswissenschaft und theoretische Medizin hinzukommen.

Redacteur: J. E. Schmaler.

Analogie zwischen Prag und Posen.

In Prag, heisst es, schlagen sich die Slawen mit den Deutschen, der Raçenkrieg ist auch dort ausgebrochen! Wenige zweifeln an der Richtigkeit dieser Behauptung und doch ist dieselbe eben so falsch, als es Lüge und Verleumdung war, dem im Grossherzogthume Posen stattgefundenen Kampfe diesen Charakter beizulegen. Wie damals dort, so jetzt hier liegt lediglich ein blutiges Manoeuvre der Reaction vor. —

Mit welchen Augen die österreichische Aristokratie die Ereignisse in Wien und die sich dort kundgegebenen Gesinnungen für deutsche Einheit betrachtet, ist zu bekannt, um wiederholt zu werden. Um die Frankfurter Versammlung hinsichts der österreichischen Staaten zu neutralisiren, war der von Prag ausgeschriebene Slawencongress ein willkommenes Mittel, und es wurden demselben nicht nur keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern sogar Begünstigungen zu Theil. Die politisch wenig (?) gebildeten Čechen unter Führung einer dem Absolutismus ergebenen Aristokratie schienen keine für den österreichischen Thron gefährliche Partei, hinsichts der übrigen Slawen rechnet man auf ansehnliche Beschickung nur Seitens der in Ungarn und den mit diesem unirten Reichen wohnenden Slawen; man hoffte, diese, den revolutionären Ungarn feindliche Stimme, durch eine Verbindung mit den Čechen noch mehr mit den Magyaren zu entzweien, und durch die Regel *divide et impera* nebenbei die fast verlorene Herrschaft im Osten des Reichs wieder zu sichern. Die Aristokratie und namentlich auch die böhmische, hat sich aber sowohl über den Charakter der čechischen Bewegung, als auch über die erwarteten Resultate getäuscht.

Das nationale Streben der Čechen ist durchaus kein Resultat der Bemühungen seines Adels, sondern der Erfolg einer stillen, umsichtigen, langjährigen Thätigkeit einiger weniger Männer des Volks, welche die Fragen der Zeit so gut begriffen haben, wie die Führer der deutschen Bewegung. Deshalb ist auch die čechische Bewegung eine demokratische, eine solche, welche Selbstständigkeit für sich in Anspruch nimmt, und welche sich von der deutschen in der letztern Zeit so lau gewordenen und durch Territorialfragen vom Principe abgekommenen, nicht in's Schlepptau nehmen lassen will. Sie erschien jetzt allerdings eine Zeit hindurch als eine aristokratische; dies hatte jedoch seinen Grund lediglich in dem Umstande, dass jene oben erwähnten Volksmänner mit der den Čechen eigenthümlichen Klugheit, ohne Opposition zu machen, die vom Adel sich angemasste Führung der Partei diesen willig überliessen, um aus dessen Protection den möglichsten Vortheil zu ziehen. Dass der Irrthum in welchem man sich über den Charakter der Bewegung in Böhmen befand. — Im Uebrigen hat man sich namentlich darin getäuscht, dass der Congress gegen Vermuthen zahlreich von Polen beschickt war, und dass dieselben in Verbindung mit den, den freisinnigsten Grundsätzen huldigenden, illyrischen Deputirten in den Versammlungen nicht immer die politischen und socialen Fragen hinter den

nationalen zurücksetzten, sondern dass auch vor Allem polnischer Seits beansprucht wurde, vor Ergreifung jeder feindseligen Massregel gegen Ungarn das Vermittleramt zwischen diesen und den mit ihnen politisch verbundenen Slawen zu übernehmen. Eine genaue Veröffentlichung der gepflogenen, bisher nur unrichtig und unvollständig wiedergegebenen Verhandlungen wird den Beweis für das Gesagte künftig liefern.

Das Resultat von all' dem Angeführten war, dass bald in den ersten Sitzungen das demokratische Princip sich entscheidende Geltung verschaffte, dass sich der čechische Adel von dem Congresse zurückzog, und dass die österreichische Hofpartei, welche sich in der Erwartung der Realisirung ihrer Wünsche bereits massenweise in Prag eingefunden hatte, daran dachte, den Anfangs so sehnlich gewünschten Congress wieder anfzulösen, oder doch von demselben die ihre Pläne durchkreuzenden Polen zu entfernen. Mit dem gewöhnlichen Macchiavellismus ist man nun ans Werk gegangen. Der in Prag commandirende Fürst Windischgrätz machte drohende Vorbereitungen durch Aufstellung zahlreicher Artillerie auf den beiden die Stadt beherrschenden Schlössern, das Volk, geführt von heissblütigen Studenten, verlangte die Entfernung der Geschütze und des als reactionair bekannten Oberbefehlshabers, sowie Austheilung von Waffen an das Volk. Eine am 12. Juni deshalb abgesandte Deputation wurde mit ihren Gesuchen abgewiesen; die rückkehrenden Deputirten wurden von dem Militair insultirt, und auf das jetzt so gebräuchliche Vorgeben hin, es sei aus einem Fenster auf das Militair geschossen worden, begann dieses den an den Haaren herbeigezogenen Kampf, indem es volle Salven auf die nichts Arges vermuthenden, unbewaffneten Einwohner gab, und in etwas voreiliger Documentirung des eigentlichen Zweckes der oberen Leiter fing es sogleich an, die Fenster des Congresssitzhauses zu beschiessen. Es entstanden bald eine Menge Barrikaden, die jedoch nur spärlich vertheidigt und ohne Energie angegriffen wurden. Wie kann es auch anders sein, da es von der einen Seite nur localen Concessionen, von der andern nur der Auflösung einer missliebig gewordenen Versammlung gilt, und die Massen eigentlich nicht wissen, wofür sie sich schlagen. Dass die Auseinandertreibung des Congresses der Zweck der Regierungspartei ist, geht daraus hervor, dass am 13., welcher Tag in einer Art von Waffenstillstand unter Proclamationen verging, alle nichtböhmischen Deputirten, namentlich die Polen aufgegriffen und theils verhaftet, theils aus der Stadt gebracht worden sind. Die Prager und fremden Aristokraten verrichteten als Nationalgarden dabei Gendarmendienste, die deutschen Einwohner hielten sich, mit Ausnahme der demokratisch gesinnten, neutral, und wurden von den Čechen in keiner Weise provocirt. Es fragt sich, wie lange dieser Friede Bestand haben wird; das Beispiel des Grossherzogthums Posen im Auge, muss man fürchten, dass die Hofpartei, ihre slawischen Illusionen aufgebend im neu acquirirten germanischen Eifer die Deutschen in Böhmen zum Kampfe gegen die Čechen aufhetzen wird, immer der Regel eingedenk: *divide et impera!* [Reform.]

Eine Protestation.

Die Wahrheit bricht doch endlich durch. Zum Beweise dafür dient folgende in der deutschen Posener Zeitung Nr. 136 abgedruckte „Oeffentliche Protestation deutscher Bürger gegen das „Deutsche National-Comité" in Posen". Sie heisst:

Mit dem Siege der Freiheit hat auch jedes Bevormundungssystem aufgehört, sei es einzelner Personen oder ganzer Körperschaften, und es ist Pflicht eines jeden Ehrenmannes, sich gegen ein solches mit aller Entschiedenheit zu erklären. Wir bringen diese Verpflichtung gegenüber dem „Deutschen National-Comité" zu Posen hiermit in Erfüllung. In seiner ursprünglichen Tendenz zur Wahrung des deutschen Interesses im Grossherzogthum Posen entstanden, ist es diesem an sich lobenswerthen Zwecke in der Folgezeit leider nicht in dem Masse treu geblieben, als es die Gerechtigkeit und Billigkeit erheischte, hat vielmehr letztere so sehr ausser Acht gelassen, dass es nur in so weit die deutsche Sache für geschützt erachtet, als es gegentheilige Bestrebungen zu hemmen und zu unterdrücken suchte, bis es endlich die gegenwärtige dictatorische und tyrannische Gewalt angenommen hat, welche es in den Augen eines jeden wahren Deutschen zum Gegenstande gerechter Verachtung macht. Oeffentliche Blätter haben zur Genüge bekundet, wie von diesem „Deutschen Comité" alle Fäden der Unterdrückung der polnischen Bewegung nach der Stadt und der Provinz ausgehen, welche allmählig zu einem dichten, über das ganze unglückliche Land ausgespanntem Netz geworden sind, in welchem die widerliche Spinne der Reaction ihr ekelhaftes Gewebe angelegt hat und dasselbe immer mehr ausbreitet und befestigt. Es ist notorisch, wie hauptsächlich durch die Machinationen dieses Comités, insbesondere durch eine in seinen Diensten stehende lügenhafte Journalistik der polnischen Sache alle Sympathieen entzogen worden sind. Es ist bekannt, in welcher Weise es Personen empfangen hat, die zu dem Zwecke mit ihm in Verbindung treten wollten, um sich ein vorurtheilsloses Urtheil über die Posener Verhältnisse zu bilden. Es lag und liegt im Interesse dieses sich deutsch nennenden Comités, das getäuschte deutsche Volk in seinem Irrthume zu lassen, um desto besser im Verborgenen seine freiheitsmörderischen Pläne auszuführen. Ein solches Verfahren ist aber durchaus ungerecht und gänzlich undeutsch, weil die deutsche Ehre und Treue brandmarkend und die junge deutsche Freiheit untergrabend, es ist um so empörender, als dieses „Deutsche Comité" sich als ein Organ der im Grossherzogthum Posen lebenden Deutschen gerirt. Hoch an der Zeit ist es daher, gegen das Treiben des deutschen National-Comités in Posen die Stimme zu erheben, um nicht durch feiges Schweigen seine Unternehmungen zu billigen.

Die unterzeichneten deutschen Bürger glauben demnach im Interesse der deutschen Freiheit zu handeln, wenn sie sowohl gegen die Existenz, als gegen die Handlungen des „Deutschen National-Comités" zu Posen hierdurch öffentlich und feierlich protestiren und erklären, dass sie dieses Comité keineswegs als den Vertreter ihrer Gesinnung anerkennen, allen seinen bisherigen Massregeln gegen die Freiheit des polnischen Volks ihre Beistimmung versagen und ihnen alle Geltung absprechen; denn indem

dieses „Deutsche Comité“ nur zum Vortheil eines egoistischen, eigentlich aller Nationalität baaren Beamtenthums agirt, die polnische Selbstständigkeit unterdrückt, versündigt es sich an der Freiheit der Völker überhaupt, verübt somit auch ein Attentat gegen die Freiheit des deutschen Volks, seine Ehre und Würde. Wir erachten, dass dieses sogenannte „Deutsche Comité“ ausser dem Namen nichts deutsches an sich hat.

Gegenwärtige Erklärung werden wir auch den Versammlungen in Berlin und Frankfurt a. M. vorlegen und rufen hiermit alle wahrhaften Deutschen unserer Provinz, denen die deutsche Freiheit mehr ist als ein leerer Wortschall, auf, sich dieser unserer Erklärung schleunigst durch ihre in öffentlichen Blättern niederzulegenden Unterschriften anzuschliessen und ihre Willensmeinung ebenfalls den gedachten Versammlungen recht bald kund werden zu lassen. Nur durch ein solches mannhaftes, gemeinsames Auftreten werden wir uns der Freiheit würdig zeigen, die deutsche Ehre retten, das Treiben des Posener Comités unschädlich machen und nicht einen geringen Theil dazu beitragen, dass endlich die heissersehnte Ruhe und Ordnung in unsere arme, von Bruderblut überströmte, Provinz zurückkehren, und mit dieser der Friede für das gesammte Vaterland.

Schneidemühl, im Grossherzogthum Posen, den 1. Juni 1848.

Im Namen von 250 deutschen Bürgern: Pestrich, v. Neumann und noch 37 Andere.

Kurze Mittheilungen.

1. In Prag sollte vom 1. Juni eine Zeitschrift in böhmischer und deutscher Sprache unter dem Titel „Wlastimil. Der Patriot“ erscheinen. Sie wird wöchentlich dreimal herausgegeben und will ihre Leser mit den neuesten Zuständen bekannt machen. Der Preis beträgt halbjährig 1 Fl. —

2. Von J. Fr. Sumavský's böhmisch-deutschem Wörterbuch „Česko-německý slownik“ ist das erste Heft bei Haases Söhne in Prag erschienen. Das ganze Wörterbuch wird etwa 9 Hefte à 40 Xr. umfassen und die Ausgabe derselben in Zeiträumen von 6 Wochen erfolgen.

3. Nach der „Bohemia“ will Hr. Springer eine populär gehaltene Schrift in böhmischer und deutscher Sprache herausgeben, welche in der ersten Abtheilung eine Uebersicht davon geben soll, wie sich der Staat als solcher von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage entwickelt hat, in der zweiten Abtheilung soll eine Darstellung der constitutionellen Politik und die Staatsökonomie mit Rücksicht auf die socialen Reformen gegeben werden, und in der dritten endlich eine Auseinandersetzung der staatlichen Verhältnisse in Europa und Amerika.

4. Eingetretener Umstände wegen wird die slowenische, von M. Cigale redigirte „Slovenija“ erst mit dem 1. Juli zu erscheinen anfangen. Von Prof. Javornik's slowenischer Uebersetzung der heiligen Schrift waren Anfang Juni bereits 5 Bogen gedruckt, ebensoviel von Meijers „Prawila“. — Prof. Robida beabsichtigt eine Erdbeschreibung in slowenischer Sprache herauszugeben. Kw.

Redacteur: J. E. Schmaler.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 10. Sonnabend, den 17. Juni **1848.**

Zur Nachricht.

Um nicht hinter den Zeitereignissen zurückzubleiben, sieht sich die Redaction genöthigt, die Tagesneuigkeiten von Mitte Mai bis Anfang Juni in dieser Nummer zusammenzufassen.

Polen.

Lemberg. Der Entwurf für die Zusammensetzung der künftigen galizischen Nationalversammlung bestimmt nur eine aus gewählten Mitgliedern zu bildende Kammer; auf 50,000 Seelen ein Vertreter; Wahlen indirekt; Urwähler nicht unter 24 Jahren und muss entweder Grund- oder Hausbesitzer oder Gewerbtreibender sein. Der Abgeordnete muss mindestens 30 Jahr alt und bereits 6 Jahr österreichischer Staatsbürger sein.

Posen. Als nach dem Ueberfalle von Buk die polnischen Sensenträger sich aus der Stadt entfernt hatten und wiederum preussische Soldaten eingezogen waren, erschossen letztere zuvörderst den Pfarrer Bielski, als er ihnen auf ihr Geheiss die Kirche geöffnet hatte und ermordeten ausserdem unter Anführung von Juden und Deutschen 74 Männer, Weiber und Kinder polnischer Nation.

Paris, 15. Mai. Die hiesige radikale Partei hat die auf heut angesetzte Interpellation wegen Polen benutzen wollen, um die Regierung zu stürzen. Sie unterbrach den interpellirenden Deputirten Wolowski und setzte, statt die Interressen Polens wahrzunehmen, eine neue Regierung ein, die aber an demselben Tage in das Gefängniss spazierte. Die Polen sind entrüstet, dass man ihre heilige Sache zu solchen Zwecken auszubeuten sucht. Uebrigens fängt ein grosser Theil derselben an, sich der Ueberzeugung zuzuwenden, dass ihnen nur die stammverwandten Slawen helfen können und wollen.

Königsberg, 12. Mai. Die in die Provinz übertretenden ziemlich zahlreichen Trupps polnischer Flüchtlinge aus dem Königreich lässt man nicht nach Posen reisen, sondern hält sie hier fest.

Paris, 25. Mai. Die am 15. unterbrochene Interpellation rücksichtlich Polens wurde am 23. wieder aufgenommen. Es sprachen die Abgeordneten Wolowski, Vavin, Serroux, Ruchard und Peter Bonaparte für Polen. Nach Lamartine's Erklärungen beschloss die Nationalversammlung gestern in Bezug auf Polen, Italien und Deutschland Folgendes: „Die Nationalversammlung ladet die Kommission der Vollziehungsgewalt ein, als Regel ihres Verhaltens

die einstimmigen Wünsche der Versammlung zu nehmen fortzufahren, welche sich in der Wirkung zusammenfassen lassen: Bruderbund mit Deutschland; Wiederherstellung des unabhängigen freien Polens; Befreiung Italiens.“ — Das republikanische Frankreich hat also für Polen auch nichts Anderes als Phrasen. Es will zwar Polen wiederherstellen, aber nur durch Redensarten. Diese gelten aber heutzutage wenig oder gar Nichts.

Posen, 1. Juni. Der General v. Pfuel zieht zwar bald diese, bald jene Demarkationslinie, trotzdem hat aber das Reorganisationswerk im Grossherzogthum Posen keinen rechten Fortgang. Er hat nicht einmal einen Chef, vielweniger die nöthigen Beamten für die polnische Regierung finden können; ausser Herrn v. Kraszewski haben noch die Herren v. Potworowski, Hr. v. Mielzyński, v. Topolski und Gregor, an die er sich gewandt, das Präsidium abgelehnt; jetzt soll er dasselbe dem ehemaligen Landrath v. Twardowski angeboten haben. Hier glaubt man jetzt ziemlich allgemein, dass das Reorganisationswerk gar nicht zu Stande kommen werde. — Das preussische Militair wüthet schrecklich gegen die polnische Einwohnerschaft, besonders benimmt sich die Landwehr höchst barbarisch.

Böhmen und Slowaken.

Prag, 15. Mai. Die von dem Nationalausschusse vorgelegte Wahlordnung ist in Wien bestätigt worden. — Der Fürst Josef Lobkowic ist zum provisorischen Oberkommandanten sämmtlicher böhmischen Nationalgarden ernannt worden. — In der vom Nationalausschuss am 12. abgehaltenen Sitzung erschien Palacký wieder und wurde mit endlosem Slawaruf empfangen. Er erstattete Bericht über seine Reise nach Wien. Der Minister v. Pillersdorf habe ihm das Ministerium des Cultus angeboten. Er habe sich vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit ausgebeten und dann dem Minister sein Glaubensbekenntniss und die Bedingungen, unter welchen er in das Ministerium eintreten wolle, überreicht. Palacký las das Programm vor und erklärte, der Minister theile allerdings seine Ansichten, nur wolle er nicht entschieden auftreten. Er habe daher das angetragene Ministerium vorläufig nicht angenommen.

Prag, 18. Mai. Die Wahlen zu dem deutschen Parlament sind in den meisten Gegenden Böhmens, sowohl deutscher als čechischer Zunge nach dem Willen der Bevölkerung gar nicht vorgenommen worden; nur ein Paar Städte schicken Deputirte. Sie dürften in Frankfurt, als durchaus nicht bevollmächtigt, noch von hier anerkannt, eine traurige Rolle spielen.

Prag, 26. Mai. Die Hauptstadt des Landes hat für das deutsche Parlament nicht gewählt. Es gingen nur drei Stimmzettel ein. — In Folge der neuerdings ausgebrochenen Unruhen in Wien und der Flucht des Kaisers nach Insbruck wurde vom Nationalausschusse eine Ergebenheitsadresse beschlossen und durch eine Deputation an den Kaiser abgesandt. — Gestern war im Baumgarten Versöhnungsfest zwischen Čechen und Deutschen; überall wehten weiss-rothe Fahnen. Tausende von Menschen wohnten dem Feste bei, fast die ganze Studentenschaft, die sehr zahlreiche Studentenverbrüderung Slavia, erkennbar an den rothen Konföderatken mit weissem Saume, sowie an den blau-roth-weissen Bändern. Repräsentanten vom Mili-

tair, wie von der Nationalgarde u. s. w. An der Tafel selbst nahmen etwa 500 Personen Theil. Arme wurden bewirthet und an den Eingängen zur Unterstützung der Arbeiter gesammelt. Ueberall Musik und Gesang; freundliche und fröhliche Unterhaltung bis zum Schlusse, wo Alles in grossen Abtheilungen, Fahnen voraus unter Vortritt von Musikbanden in die Stadt zurückkehrte. — Die Deutschen müssen bei der ganzen Festlichkeit, wenn sie aufmerksame Beobachter waren, gesehen haben, dass es für sie in Böhmen keine nationale Zukunft giebt. Wohin man horchte, fast überall čechische Studentencorps, čechische Lieder, čechische Nationalmelodien; nur Einzelne sprachen deutsch und wenn auch ein deutsches Lied angestimmt wurde, so kam es entweder nicht zu Stande, oder verhallte, schwach unterstützt. Die Deutschen, welche für den Anschluss an Deutschland noch vor einigen Tagen geschwärmt hatten, brachten bei Tafel dem deutschen Parlament ein Pereat. — Während des Festes kam K. Havlíček von seiner in slawischen Angelegenheiten unternommenen Reise zurück und brachte den Slowaken Hurbán, Geistlichen in Hluboka, der sich vor der Wuth der Magyaren hatte flüchten müssen, mit. Tausendstimmiges Slava schallte ihm entgegen und Hurbán, von der Slavia und der Swornost umschlossen, hielt eine feurige Rede. —

Prag, 31. Mai. Der Slawenkongress hat de facto begonnen. Bereits seit mehreren Tagen sind zahlreiche Deputirte aus allen slawischen Ländern hier eingetroffen, gestern kamen auf der Eisenbahn an 160 slawische Deputirte, welche sich in Wien angesammelt hatten, hier an. Die Slavia und Swornost, empfingen sie, nahmen sie in ihre Mitte und zogen unter Vortragung einer allgemeinslawischen Fahne (blau-roth-weiss) und einer böhmischen unter tausendstimmigem Slawaruf nach der Sophieninsel, wo ein improvisirtes Fest gefeiert wurde; slawische Lieder und Reden in allen Mundarten ertönten und in ihren Abgesandten umschlang ein Bruderband alle slawischen Stämme. — Bürgermeister Pstroš hat seine Würde niedergelegt. — Der Gubernialpräsident Gr. Thun hat gewisser Maassen eine provisorische Regierung zusammengesetzt. [Br. Z.]

Wien, 3. Juni. Das hiesige Ministerium will die provisorische Regierung in Prag nicht anerkennen, sondern bezeichnet sie als ungesetzlich. — Die Arbeiter und der Magistrat sind gesonnen, alle Arbeiter čechischer Abkunft, die hier sehr zahlreich sind, wohl über 30,000 Seelen stark, rücksichtslos aus Wien und dem Erzherzogthum Oesterreich zu entfernen.

Prag, 3. Juni. Gestern war die feierliche Eröffnung des Slavenparlaments (slovanský zjezd). Aus dem böhmischen Nationalmuseum setzte sich der Zug in Bewegung. Voran ging eine Abtheilung der Slavia mit der blau-roth-weissen Fahne und der roth-weissen, getragen von einem Hanaken (nach andern Berichten, von einem Polen) und einem Böhmen in Nationalkostume, dann kam das Sängerchor der technisch-philosophischen Kohorte in Waffen, welche während des Zuges slawische Lieder sang, ihm folgten im langen Zuge die Deputirten aus den slawischen Ländern, nach den bereits festgestellten Sektionen in ihren reichen und malerischen Landestrachten. Das Spalire gab die Swornost, die Techniker- und Philosophen-Kohorte, eine Abtheilung Slawier schloss. In der Teynkirche war Gottesdienst, W. Stulc hielt die Rede, dann ging der Zug in derselben Ordnung auf die Sophieninsel, deren Saal eigens

umgestaltet war, an den Wänden prangten die Wappen aller slawischen Länder, die Gallerie war mit slawischen Nationalfahnen geschmückt. Baron Neuberg eröffnete die Versammlung, welcher ein grosses Publikum, auf den Gallerien eine Menge Damen, beiwohnten mit einer kurzen Rede, ihm folgte der zum Präsidenten (hier Starosta genannt) gewählte Palacký. Nachdem von den Sektionssekretairen die Sektionsmitglieder verlesen worden waren, betraten abwechselnd Redner die Bühne, von denen einige, wie Šafařik, Koubek u. A. m. die Anwesenden enthusiasmirten, erschütterten, zu Thränen rührten. Ein Theil der Deputirten blieb zu einem Festmahle nach Beendigung der Sitzung auf der Insel; die als Ehrenwache bei den Eingängen und im Saale selbst aufgestellte Swornost und Slavia marschirten in die Stadt zurück unter Absingung des bekannten Husitenliedes. — Künftige Woche soll ein grosser Slawenball abgehalten werden, wobei Jeder im slawischen Kostume erscheinen muss. — Unser neugewählter Bürgermeister J. U. Dr. Wanka hat das Amt vorläufig nur auf 14 Tage übernommen, binnen welcher Zeit neue Urwahlen für den Hundertausschuss vorgenommen werden müssen, aus dessen Mitte dann der Bürgermeister gewählt werden soll. [Br. Z.]

Teplitz, 29. Mai. Gestern wurde zum zweiten Male auf den böhmisch-sächsischen Gränzmarken von 1200 deutschen Männern im deutschen Sinne getagt.

Südslawen.

Pesth, 12. Mai. Der Palatin hat auf Antrag des ungarischen Ministeriums den Oberst Baron v. Hrabovský als k. Regierungskommissär mit unbeschränkter Vollmacht nach Agram gesendet. Die Militärmacht ist ihm zur Verfügung gestellt und seine Gewalt über Kroatien, Slawonien mit der Militairgränze etc. ausgedehnt. An den Ban von Kroatien, Baron Jelačić, ist der Befehl ergangen, alle von ihm erlassenen Dekrete zurückzunehmen.

Cilli, 12. Mai. Die Abgeordneten der Wiener Slovenia waren hier kurze Zeit und erregten durch ihre scharf ausgesprochene slawische Tendenz vieles Aufsehen.

Pesth, 2. Juni. Man befürchtet, dass das illyrische Regiment Erzherzog Leopold nicht auf die ungarische Konstitution schwören will; denn es hat vielfach den Ban von Kroatien hochleben lassen und überhaupt eine feindselige Stimmung gegen die Magyaren gezeigt. Es ist daher in die sumpfige Festung Komorn versetzt worden.

Wien, 5. Juni. Dem Dalmatiner Arambassé civile, P. Midegnak, ist die mittlere goldene, dem Arambassé rustico, Maré Teržić, die kleine goldene, dem Ortsvorsteher von Duba im Ragusaner Kreise, G. Ghergurević aber die grosse silberne Civil-Ehren-Medaille am Bande verliehen worden, in Rücksicht ihrer entscheidenden Mitwirkung zur Einbringung einer berüchtigten und sehr gefährlichen Räuberbande.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 12. Mittwoch, den 21. Juni **1848.**

Böhmen.

Prag, 3. Juni. Das Constitutionelle Blatt aus Böhmen gibt das Charakteristische der in der ersten Sitzung des Slawencongresses gehaltenen Reden. Mit fester, ruhiger Haltung betrat Fürst Lubomirski die Rednerbühne. Der stürmische Beifall, mit dem das Auditorium seine Rede zu wiederholten Malen unterbrach, vermochte nicht, ihn dahinzureissen und den Fluss seiner Rede zu beschleunigen; nur ein Mal, als er des russischen Autokraten gedachte, gerieth er ins Feuer. Sonst blieb er ruhig, gemessen bis zum Ende seiner Rede. So wie Er konnte nur ein Pole sprechen, der innigsten Antheil nimmt an dem traurigen Schicksale seines unglücklichen Vaterlandes. Der Slawe liebt nicht den Kampf, nur für die Freiheit und Gleichheit will er streiten, niemals der Sklaverei huldigen, und der letzte Sklave unter den Slawen soll auch der letzte der ganzen Welt sein. Dies der kurze Inhalt seiner Rede. Nach ihm trat der Abgesandte des böhmisch-mährischen Vereins in Wien, Dr. Dworaček, auf und suchte nach näherer Erzählung des eigentlichen Sachverhalts der letzten wiener Ereignisse den Verdacht von den Slawen abzuwälzen, als ob sie durch Desavouirung der Vorfälle in der Kaiserstadt die Reaction begünstigten. Die Rede fand, besonders als das Verhältniss Wiens zu Prag zur Sprache kam, wenig Anklang. Wenn die beiden ersten Redner mehr durch ihre Ruhe und gemessenen Vortrag imponirten, riss ihr Nachfolger, der serbische Priester Topalowić, durch das Feuer seiner Sprache die Zuhörer hin. Er gedachte mit Unmuth des traurigen Looses der Südslawen, von denen ein grosser Theil noch seinen Nacken unter russische und türkische Willkürherrschaft beugen muss, und sprach von dem Drucke, den noch jetzt die slawische Nationalität im Süden Europas erleide, wo sie einerseits das deutsche und magyarische, andererseits in Dalmatien, das so viel zur Blüthe der stolzen Venetia beigetragen, das italienische Element zu verdrängen suche. Er führte zum Beweise seiner Aussage an, dass der Gefreite beim Militair zweier Sprachen mächtig sein muss, während der General mit der Kenntniss der deutschen Sprache ausreicht. Professor Kaubek verglich den ehemaligen und den jetzt neu anzubahnenden Verband der Slawen; früher hatte sie nur die Wechselseitigkeit und Gemeinsamkeit des Wortes verbunden, nun aber solle das Wort zur That werden, und der Slawe, er gehöre was immer für einem Stamme, was immer für einer Religion an, nur Ein gemeinschaftliches Ziel anerkennen, die Freiheit. Sie zu erringen sei

der Slawen rastloses Bestreben, kein Hinderniss möge ihnen unbesiegbar erscheinen. „Aide toi et le ciel t'aidera“ war der Schluss seiner Rede. Der ruthenische Redner, Borysiekiewicz, der nun folgte, sprach zwar mit schwacher Stimme, aber doch mit nicht weniger Beredtsamkeit über die gedrückte Lage seiner Landsleute, und wies die Zumuthung von sich, als ob sein Volk mit russischem Absolutismus sympathisire. Unstreitig die beste und die am meisten durchdachte Rede war die des Slowaken Hodža. Er fasste vom wissenschaftlichen Standpunkte die Aufgabe und Bestimmung des Slawenthums auf. Der vorletzte der Redner, ein serbischer Priester, Gruić, besprach zwar nur im Allgemeinen die slawischen Verhältnisse, doch fand insbesondere der von ihm ausgesprochene Gedanke grossen Beifall, dass, sowie die Versammlung auf der Insel Sophiens, also auf der Insel der Weisheit, abgehalten werde, auch die Weisheit diese Versammlung leiten und ihre Beschlüsse das wahre Wohl der slawischen Nation herbeiführen mögen. Alle Genannten hielten ihre Vorträge frei. Am Schlusse las noch Schafarik einen kleinen Aufsatz über das Verhältniss der Slawen zu andern Nationen, besonders zu den Deutschen und Magyaren. In Frankfurt und Pesth wurde Rath über uns gehalten, was aus uns werden soll: berathen wir nun einmal selbst; unsere Nachbarn fällen über uns das Urtheil, dass wir einer höhern politischen Entwickelung unfähig und für die Freiheit nicht reif sind: zeigen wir ihnen, dass Dem nicht so sei. Doch dies ist nur durch die grösste Kraftanstrengung möglich, denn „aus der Sklaverei führt ohne Kampf kein Weg zur Freiheit; entweder der Sieg und freie Nationalität, oder ehrenvoller Tod und Ruhm nach dem Tode!“

Die Organisation des österreichisch-slawischen Kongresses zu Prag. — Starost: Franz Palacký; Unterstarosten: Fürst Georg Lubomirski und Stanko Vraz; Sekretaire: Karl Hawlíček, Michael Bakunin und Maksim Prica; Stellvertreter: Wáclaw Seidl, Jan Borysiekiewicz und Baron Dragutin Kušljan. I. Die polnisch-russinische Abtheilung. Vorsitzender: Karl Libelt; Vicepräsident: Gregor Giniliewicz; Sekretair: Anton Walewski; Stellvertreter: Alexy Zaklinski; Deputirte zur böhmischen Section: Vitalis Grzybowski und Lesław Lukaszewicz; Deputirte zur südslawischen Section: Wojciech Cybulski und Michael Bakunin. Der grosse Ausschuss: Leon Sapieha, Ludwik Stecki, Karl Malisz, Dzieduszycki, Lesław Lukaszewicz, Kaspar Cieglewicz, Alexy Zaklinski, Wojciech Brandys, Karl Midowicz, Olimpi Miloradów, Gregor Giniliewicz, Zenon Pogłodowski. II. Die südslawische Abtheilung. Vorsitzender: Pavao Stamatović; Vicepräsident: Franjo Zach; Sekretair: Jovan Subbotić; Stellvertreter: Torquat Brlić; Deputirte zur böhmischen Section: Rosta Petrović und Josip Praus; Deputirte zur polnisch-russinischen Section: Dragutin Kušljan und Maksim Prica. Der grosse Ausschuss: Pavao Stamatović aus Neusatz, Nikanor Gruić aus Serbien, Jovan Subbotić serbischer Literat, Gjorgje Stojaković aus Serbien, Slavko Petrović Zlatoević aus Serbien, Gjorgje Popović Duničić aus dem Banat, Pavao Ridjički aus Serbien, Torquat Brlić aus Slawonien, Tado Brkić aus Slawonien, Josip Praus aus Agram, Mato Topalović aus Slawonien, Franjo Zach aus Serbien, Alojsij Sparovać aus Steiermark, Antun Globočnik aus Krain, Gjorgje Bau aus Dalmatien, Bogoljub Georgievič aus Slawonien. III. Die böh-

mische Abtheilung. Vorsitzender: P. J. Šafařik; Vicepräsident: Jan Dwořáček; Sekretair: Karl Storch; Stellvertreter: Waclaw Nebeský; Inscriptoren: Jan Krejčí, Josef Jireček und J. Lambl; Deputirte zur polnisch-russinischen Section: Wáclaw Sw. Štulc und K. Wl. Zap; Deputirte zur südslawischen Section: Dr. Terebelský und Jan Jodl. Der grosse Ausschuss: P. J. Šafařik, Fr. Mat. Klácel, Mil. Jos. Hurban, Mich. Mil. Hodža, Wojtěch Graf Deym, Jan Dwořáček, Jan Helzelet, F. Palacký, Jan Ritter von Neuberg. Hanuš Graf Kolowrat, Jan Erazim Wocel, Ludewit Stur, Wáclaw Hanka, Josef Frič, Prawoslaw Trojan und F. Brauner. Ersatzmänner: Bohuslaw Nosak, W. Štulc, Terebelsky, Jan Swatopluk Presl, Baron Drahotín Villani, Pawel Bozinsky, Antonín Marek, Fr. L. Jaroš und Fr. E. Graf Harrach.

Prag, 7. Juni. Gestern ward im St.-Wenzelsbade eine Volksversammlung gehalten. Zunächst kam die schon in einer frühern Versammlung besprochene Adelsvertretung zur Sprache. Die Petition wegen Abschaffung der Adelsbevorzugung in Bezug auf die Vertretung am Landtage hatte man noch immer nicht dem Nationalausschusse übergeben können; man beschloss daher abermals, dies durch eine Deputation zu thun. Dann fasste man den Beschluss, den Kaiser zu bitten, dass er den Fürsten Windisch-Grätz aus Prag entferne und die Würde eines commandirenden Generals dem Erzherzog Karl Ferdinand übertrage. Um aber diesen Anträgen ein grösseres Gewicht zu geben, wird für den 13. Juni eine Monsterversammlung ausgeschrieben werden. [P. Bl.]

Prag, 11. Juni (12 Uhr Mittags). Soeben kommen wir aus der Teynkirche, wo ein ruthenischer (unirter) Domherr eine Messe nach seinem Ritus gelesen und die slawischen Abgesandten sich dabei versammelt hatten, als auf dem Marktplatze (grosser Ring) eine furchtbare Menschenmasse vor unsern Augen steht, welche das dort in einer langen Reihe aufgestellte Militair (Grenadiere) förmlich von allen Seiten umlagert. Die Aufregung ist fürchterlich und Alles rennt in den Strassen hin und her. Die uns begleitende Ehrenwache der Svornost macht Halt, lässt uns paarweise aus ihrer Mitte, formirt sich in Reihe und Glied, um auf ihren Posten geschlossen zu ziehen. Zwanzig Schritte weiter begegnet uns bereits ein von 6 Mann Nationalgarde geschützter Tambour, der Alarm schlägt. Endlich erfahre ich aus sicherer Quelle die Veranlassung. Schon seit ein paar Tagen ist die Aufregung gegen den Platzcommandanten Fürsten Windischgrätz stark gestiegen, besonders als sich das Gerücht ausgebreitet, er habe auf dem die Stadt beherrschenden Wyschehrad, dem Lorenzberge und in der Josephskaserne Kanonen aufpflanzen lassen und zwischen den Garnisonen hier und in Lemberg würden Schreiben gewechselt, dass die jetzigen Uebergriffe des Civile nicht weiter geduldet werden könnten und Anderes mehr. Heute, am ersten Pfingstfeiertage, geht eine Deputation von Studenten, freien Corps und Bürgern zum Commandanten und verlangt 24 Stück Kanonen, 2000 Stück Gewehre und 80,000 Stück Patronen. Er erklärt sie nicht geben zu wollen und auf das Militair sich zu stützen. Um die Verwirrung noch zu vermehren, lässt die Nationalgarde Alarm schlagen; die Svornost wird von den Volkshaufen überall mit wüthendem Slawa-Geschrei empfangen. [D. A. Z.]

Lausitzer Serben.

Der im Jahre 1845 begründete und voriges Jahr definitiv constituirte und von den betreffenden königl. Ministerien bestätigte Verein der Maćica serbska hielt am 26. März seine erste Hauptversammlung in Bautzen (Budyšin). Sie war von Mitgliedern aus allen Ständen zahlreich besucht und es war ersichtlich, dass das Interesse an der Nationalität und Sprache unter den lausitzischen Serben in erfreulicher Weise zugenommen habe. Nach einigen einleitenden Worten des Vereinspräsidenten Dr. Klin und nach der Angabe, dass der Ausschuss der Maćica im verflossenen Gesellschaftsjahre drei Sitzungen gehalten habe, referirte der Vicepräsident P. Jakub über die von dem Vereine herausgegebenen 5 Schriften, nämlich ein Bändchen Predigten aus der Verlassenschaft Lubenski's, deren Herausgäbe P. Jakub besorgt hatte; das erste Heft des Časopis towafstwa maćicy serbskjeje, redigirt von Smolef; eine Erzählung „Jutromne jejka, (die Ostereier)" nach C. Schmid von J. Kućank; eine Originalerzählung: Michat, abo štož člowjek syje, to budże tež žnjeć! von K. Kulman und endlich eine statistische Beschreibung der slawischen Oberlausitz unter dem Titel „Serbskje horne Łužicy" von Jakub, Kućank u. A. Der Verein hat jedenfalls einen guten Anfang gemacht, und es ist von ihm, wenn man bedenkt, dass sich seine Jahreseinnahme nur auf 260 Thaler beläuft, wovon noch statutengemäss ein Drittheil zu Capital geschlagen werden muss, gewiss alles Mögliche geleistet worden. Freilich kam ihm der Patriotismus der Schriftsteller auch in so fern zu Hülfe, dass sie ihm ihre Arbeiten darboten, ohne irgend ein Honorar dafür zu verlangen. Dem Prof. Čelakowský wurde vom Verein ein Dank votirt, weil er 100 Exemplare der serbischen Uebersetzung seines böhmisch verfassten „Nachhall russ. Volkslieder" zur Vertheilung unter die Mitglieder geschenkt hatte. Die Anzahl derselben war auf 122 gestiegen, darunter 3 Damen. Die Mitglieder der I. Klasse zahlen ein- für allemal oder im Laufe von 5 Jahren die Summe von 30 Thalern, oder geben einen jährlichen Beitrag von 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. Conv. Mz., die Mitglieder der II. Klasse zahlen jährlich 25 Ngr. — In diesem Vereinsjahre wird der Verein in der Herausgabe des „Časopis", wovon sich die nächsten zwei Hefte unter der Presse befinden, fortfahren und wiederum mehrere Erzählungen herausgeben. Auch soll sobald als möglich eine „Čitanka (Lesebuch)" erscheinen und es wurde Behufs Bearbeitung und Zusammenstellung derselben eine Kommission von 9 Mitgliedern ernannt. Ebenso wurden 2 Mitglieder veranlasst, die Herausgabe eines serbischen Kalenders vorzubereiten. — Von allen Seiten zeigte sich die grösste Willfährigkeit. Ueberhaupt fehlt es dem Vereine nicht an geistigen Kräften, als vielmehr an dem nöthigen Geldfonds, denn er hat bereits mehrere grössere Sachen bei Seite legen müssen, weil die Kasse ihre Herausgabe nicht erlaubte. Es ist daher sehr zu wünschen, dass dem Vereine recht viel Mitglieder beitreten und hierdurch die serbische Literatur, die nach den neuesten politischen Errungenschaften sich frei und ungehindert entfalten darf, und der, wie bereits erwähnt wurde, eine Menge geistiger Kräfte zur Verfügung stehen, auf das Kräftigste unterstützen. Darum sei die Maćica serbska hiermit Allen auf das Angelegentlichste empfohlen. —

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 13. Sonnabend, den 24. Juni **1848.**

Böhmen und Slowaken.

— Es war in den deutschen Zeitungen die Rede, dass der slawische Congress in Folge der Klagen der Slowaken einen feindlichen Beschluss gegen die Magyaren gefasst habe, dem auch die Polen beigetreten wären, wenn auch mit widerstrebendem Herzen. Aber gerade der wichtigste Punkt dieses Beschlusses ist geeignet, manche Befürchtungen zu verscheuchen, denn er heisst: „Der 18 Millionen umfassende (österreichisch-) slawische Bund glaubt an die Sympathien des verständigen und demokratischen Deutschlands, ohne sich vorläufig um den Geist und die Meinung Oesterreichs oder Preussens zu kümmern. Da wir aber sehen, dass ein Missverständniss zwischen Magyaren, Slowaken und Serben besteht, so verpflichten wir uns, alle Mittel zur Aussöhnung aufzusuchen, um die Ersteren in Einvernehmen mit uns zu bringen und mit ihnen ein inniges Bündniss gegen die russische Barbarei zu schliessen. Wir werden nicht minder auf die in Frankfurt und Paris zu fassenden Beschlüsse achten und sichern jeder Nationalität ihre volle Integrität, allen aber **Freiheit, Gleicheit und Bruderschaft** zu." Eine Petition nun, worin für die noch nicht constitutionellen Slawen Oesterreichs die Verfassung Böhmens erbeten wird, wurde verfasst und vom Congress genehmigt; die fremden Agenten und Spione im Schoosse der Versammlung beeilten sich, sie ihren Auftraggebern mitzutheilen und so erfuhr sie der Erzherzog, sowie der Fürst Windischgrätz, ehe sie noch in die einzelnen slawischen Dialekte übersetzt war. Dieses grossartige Fehlschlagen ihrer Hoffnungen erbitterte die Aristokratie, und selbst die frühere čechische Partei derselben kühlte sich ganz ab, als sie ihr eigennütziges Spiel verloren sah, als ihr der slawische demokratische Bund als ein *fait accompli* entgegentrat Dafür noch als Beleg, dass die ruthenischen Abgeordneten, 16 an der Zahl, obschon sie ihre blaugelbe Nationalkocarde allein trugen, entschieden polnisch auftraten und nur die drei, welche der Gouverneur Galiziens geschickt hatte, falsche Ruthener, Opposition erhoben; dafür zum Beleg, dass serbische Priester zwar die Russen Brüder nannten, aber vom Gouvernement Nichts wissen wollten. Kein Wunder, dass nun die Aristokratie zu dem letzten Mittel griff.

So kam der 12. Mai und mit ihm die slawische Messe, während welcher Windischgrätz die Kanonen auf die Höhen aufpflanzte. Eine Deputation war an ihn abgegangen, um dagegen zu remonstriren und Waffen für das Volk zu verlangen. Als sie unverrichteter Sache von ihm zurückkehrte und dies dem hierüber in Unwillen ausbrechenden Volkshaufen meldete, erfolgt der erste Bajonnettangriff, bei dem 5 Personen verwundet wurden. Jetzt zerstreute man sich,

der Ruf „Barrikaden!“ erscholl und ward befolgt. Um 1 Uhr rückten 2 Bataillone Grenadiere und 1 Regiment Infanterie gegen die Kolowratstrasse und nahmen die dortigen Positionen des Volkes weg, unterstützt von 2 Escadrons Husaren und Ulahnen und 2 kleinen Kanonen. Hierauf Bataillonfeuer gegen das Museum, in dem man die Congressmitglieder noch vermuthete, die sich aber eine Viertelstunde vorher entfernt hatten, was wohl zu beachten ist. Alle Fenster und Thüren dieses Gebäudes wurden eingeschlagen, 2000 Karabiner, für die Nationalgarde bestimmt, daraus weggenommen, Bataillonfeuer nach den Gasthöfen zum schwarzen Ross und blauen Engel, wo die Polen wohnten, und noch gegen ein Haus. Aus allen vier Gebäuden soll ein erster Schuss gegen die Truppen gefallen sein!! Eine halbe Stunde später rückt ein Bataillon in die Strasse, wo Windischgrätz wohnt, und treibt die Massen mit Kolbenschlägen vor sich her. Studenten eröffnen hier das Feuer aus den Fenstern, ein General, ein Staabsofficier und mehrere Subalterne fallen, bald darauf wird der Sohn des Fürsten selbst, der sich an die Spitze gestellt hat, schwer verwundet. Die Fürstin, die im Begriff ist, zum Fenster heraus zu blicken, sinkt von einem Schusse getroffen, todt nieder. Das Feuer entwickelt sich jetzt überall, indess dauert das Kleingewehrfeuer nur wenige Minuten, dagegen thun die Kanonen von 4 bis ¾9 Uhr in der Altstadt 246, auf der Kleinseite 56 Schüsse. Die Nacht zum 14. vergeht, abgesehen von einigen Kanonenschüssen, Verhaftungen etc., ziemlich ruhig. Gegen 8 Uhr begibt sich eine städtische Deputation mit böhmischen Fahnen voraus zu Windischgrätz, ein Waffenstillstand ist die Folge. Ein Polizeikommissair ertheilt nun allen fremden Congressmitgliedern den Befehl, die Stadt sofort zu verlassen; man parlamentirt dagegen, und um 10 Uhr wiederholt General Lobkowitz diesen Befehl mit dem Bedeuten, sonst gebe es keine Capitulation für die Stadt. Also dasselbe Spiel, wie gegen die Emigranten in Krakau. Bald nachher erscheint zur Bestätigung General Walmoden und behauptet geradezu, der Congress sei an Allem Schuld, aus den Gasthäusern der Polen sei zuerst geschossen worden. Als feiner Weltmann stellt er sich indess, als schenke er den Versicherungen vom Gegentheil vollen Glauben, seine Aufgabe ist ja nur, die fremden fortzuschaffen, ob schuldig oder unschuldig, ist gleichviel. Die Aussicht von den Soldaten, deren Brutalität und Mordlust sie selbst gesehen, ermordet zu werden, sobald sie nicht gehen, bestimmt endlich die Polen zur Abreise, und einzelne entfernen sich, um ihr Gepäck herbeizuschaffen, werden aber, wie Fürst Lubomirski, verhaftet und es zeigt sich jetzt, dass im Tumult, gerade wie in Krakau, die meisten Koffer gestohlen, die Schreibpulte der Congressmitglieder erbrochen und Geld — und Protokolle des Congresses abhanden gekommen sind!! Einzeln oder in kleinen Abtheilungen, zu Wagen und geleitet von einem Unteroffizier und 6 Mann: werden die Fremden weggebracht. Als sie die Stadt verlassen, sind nur die beiden Barricaden an der Kolowrat- und Krakauerstrasse genommen, alle übrigen noch in den Händen des Volks. Ein Zusammenstoss der Deutschen und Cechen ist nicht erfolgt, die Erstern halten sich, soweit sie sich nicht am Kampfe gegen das Militair betheiligen, neutral und nur die Aristokraten der Cechen, besonders Graf Franz Thun, Major der Municipalgarde, und Graf Auersperg, halten es mit den Truppen und thun Polizeidienste, in Koffern und Betten der Abgeordneten nach Waffen suchend. [Reform.]

Prag, 20. Juni. Mittwoch verging der Tag ziemlich ruhig, vom Wiener Ministerium war Graf Mensdorff, General der Kavalerie, und Hofrath Klecansky als Hofkommissäre geschickt worden, unser Bürgermeister mit den Stadtverordneten unterhandelten vergebens bis spät in die Nacht; um 2 Uhr Nachts zogen die Truppen, in ihrer Mitte Fürst Windischgrätz und Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl Ferdinand theils über den Poříč, theils über die Kettenbrücke auf die Kleinseite und die naheliegenden Höhen ab. Donnerstag früh liess Windischgrätz Prag aus seinen Positionen mit Granaten und Bomben bewerfen, vorzüglich den am Wasser gelegenen Theil der Altstadt. An der Brückenbarrikade und aus den Mühlen wurde mit Stutzen nach den Vedetten und Kanonieren sicher und heftig geschossen und dem Militair grosser Schaden zugefügt. Um 12 Uhr abermals Waffenstillstand, es verbreiten sich Nachrichten von vortheilhafter Kapitulation, Abends 6 Uhr reiten Adjutanten der Nationalgarde durch die Stadt mit weissen Tüchern und rufen Friede. Auf den Mühlen wird trotzdem fortgeplänkelt. Freitag dauern die Unterhandlungen fort, man beeilt sich die gestellten Bedingungen zu erfüllen und reisst die Barrikaden ein; da fällt um 7 ½ Uhr Abends ein Kanonenschuss. Fürchterliches Wuthgeschrei, Allarmschiessen und Trommeln, der Ruf zu den Waffen! baut Barrikaden! wir sind verrathen! Kanonenschüsse wiederholen sich und dauern bis tief in die Nacht. Granaten und Pechkränze haben gezündet, die Altstädter Mühlen und der Wasserthurm, dessen Maschine die untere Altstadt mit Wasser versorgt, brennen, man schiesst fort auf jene, welche retten wollen, und drei Mühlen, so wie der Thurm brennen bis auf den Grundab, selbst die nebenstehenden Häuser beginnen zu brennen und können nur mit Mühe gerettet werden. Ein Anschlag, von Graf Leo Thun und Fürst Windischgrätz unterzeichnet, sagt, dass von Unterhandlungen keine Rede mehr sein könne, die Stadt müsse sich unbedingt ergeben, Barrikaden sind abzutragen, die vorhandenen Waffen auszuliefern. Bis 1 Uhr soll die Zusicherung unter Stellung nachfolgender Geisseln geschehen: Brabec, Holzhändler; Bradka, Centurio der Techniker; J. u. Dr. Fryč und dessen Sohn; Haklik, Stadtkassirer; Dr. med. Kampelik und Ratzenbek; Dr. Klaudy, Subtribun der juridischen Kohorte; Dr. Patruban, Tribun der medizinischen Kohorte; Schmidt, Tyl, Mitglieder der Swornost; Weseman, Friseur; Sladkowsky, J. u. Cand. Wodke, Jurist. Der grösste Theil der Geisseln ist geflüchtet, es stellen sich nur vier; da kommen Dr. Rieger und Gf. Albert Nostitz vom Hoflager des Kaisers zurück, wohin sie bereits vor langer Zeit abgegangen. Sie bringen die Bestätigung der Ernennung eines eigenen Statthalterei-Rathes für Böhmen und Nachricht über die baldige Ankunft des E. H. Statthalters. Neue Verhandlungen, von Geisseln kommt es ab, die Waffen, welche abgeliefert worden, werden den Nationalgarden zur Dienstleistung zurückgegeben, das Militär soll gewechselt werden, die Grenadiere nicht mehr nach Prag kommen. Der Sonntag geht ruhig vorüber, Menschen wogen wieder durch die Strassen, halb entsetzt den ungeheuren Schaden, der gemacht worden, betrachtend. Abends um 5 Uhr rückt, von Bürgergrenadieren geführt, das Regiment Khevenhiller, das in Theresienstadt gelegen, mit Musik hier ein. Aus allen Fenstern flattern weisse Fahnen. Montag früh neuer Schreck. Das Corps Swornost, vom Bürgermeister aufgefordert sich zu versammeln, um Waffen zurück zu erhalten und Dienst zu thun, versammelt sich im Museum, plötzlich rückt Militär

an, umzingelt das Gebäude; nimmt die Anwesenden gefangen und führt sie über den Poříč nach der Kleinseite in's Hauptquartier. Die lügenhaftesten Gerüchte sind im Umlaufe und finden Glauben. Ein Maueranschlag mit Gf. Leo Thun unterzeichnet, spricht von Terroristen, verspricht völlige Aufrechthaltung der Konstitution, erklärt aber Prag noch immer im Belagerungszustande, fordert Waffenabgabe: es dürfen keine Zeitungen und Journale erscheinen. Ein zweiter Maueranschlag des Bürgermeisters rechtfertigt die Swornost; sie bleibt aber immer gefangen. Der Telegraph arbeitet nur von Wien bis Olmütz, hierher haben ihn die Soldaten zerstört; Abends erscheint ein Plakat aus Olmütz (telegraphische Nachricht), vom Ministerium des Innern an die Hofkommission in Prag. Die Deputirten der Stadt Prag (wurden Freitag nach Wien abgesendet) treffen morgen dort ein, ihre Bitten werden unter den von ihnen verlangten Garantien vom Ministerium bewilligt (?). Den Hofkommissären ist die Ratifikation und Vollziehung übertragen u. s. w. [Br. Z.]

Polen.

Posen, 15. Juni. Hr. v. Pfuel hat Prämien auf die Anzeige von Waffen ausgesezt, — eine Massregel, welche sich den früheren Pacifications- und Reorganisationsmassregeln desselben Mannes würdig zur Seite stellt. Durch die Proclamirung des Standrechtes eingeleitet, ging die Stufenleiter seiner Anordnungen durch Brandmarkung von Kriegsgefangenen (immer noch werden die Entlassenen über die Stirn auf den Raum einer Hand kahlgeschoren), Erregung von Zwietracht unter Bauern und Herren, Theilung des Landes, Prügel bis zum ekelhaftesten Spionir- und Denunciationssystem herunter, welchem letzteren er durch eine erlassene Bekanntmachung und die darin ausgesetzten Belohnungen alle Thore und Thüren öffnet. — Was nun noch folgen wird, wissen wir nicht, zumal doch schon alle Plagen, mit denen man ein unglückliches Volk bedrücken und demüthigen kann, erschöpft scheinen, wenn etwa nicht die erfinderische Thätigkeit des deutschen Comités noch eine zu Tage fördert. (Reform.)

Posen, 15. Juni. Der General v. Colomb ist zum Gouverneur von Königsberg in Preussen und v. Steinäcker zum Gouverneur von Posen ernannt worden. Zugleich wird uns aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt, dass hier binnen Kurzem eine Commission zur Untersuchung der vom Militair verübten Excesse eintreffen werde. — Das Prügelsystem hat leider noch immer noch nicht ganz sein Ende erreicht; wir erhalten die Nachricht, dass noch vor einigen Tagen in Rogasen und einigen Orten der Umgegend die Einwohner von Soldaten gewaltig geschlagen worden sind. (Reform.)

Posen, 17. Juni. In Folge der von Berlin eingegangenen Nachrichten dringt sich Allen die Ueberzeugung immer mehr auf, dass die Einverleibung der durch die vom General v. Pfuel gezogene Demarcationslinie vom Grossherzogthum Posen abgetrennten Theile nicht stattfinden werde, sondern dass vielmehr das ganze Grossherzogthum der Reorganisation unterworfen werden solle. Indessen aber werden die Deutschen und Juden immer fanatischer. (Reform.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hjecke in Bautzen.

Ueber den slawischen Congress.

Durch die bekannten Ereignisse, welche seit dem Pfingstmontag das ganze öffentliche Leben in Prag unerwartet und gewaltsam unterbrachen, wurden die Verhandlungen des slawischen Congresses gestört. Die Congressmitglieder zerstreuten sich, theils hierzu genöthigt, theils überzeugt, dass sie in einer belagerten Stadt in keiner Weise gefahrlos verhandeln könnten. Deswegen ging der Congress eher auseinander, als er seinen natürlichen Schluss abgewartet hatte. Allein durch die Ereignisse wurden die Verhandlungen nur gestört, keinesweges aber zu Nichte gemacht. Keiner von den abreisenden Mitgliedern stand von seinem Entschlusse ab: die Vereinigung der unter österreichischer Herrschaft stehenden Slawen vollständig durchzuführen und zu erstreben; für die Slawen auf der festesten Grundlage der Nationalgleichstellung die Rechte zu gewinnen, welche jeder Nation gehören und von der Natur selbst gegeben sind; das österreichische Slawenthum zu demjenigen Ansehen zu erheben, welches ihm gemäss seiner Anzahl und geistigen Macht neben den andern österreichischen Nationen gebührt. Der slawische Congress hatte zu diesem neuen brüderlichen Nationalleben den Grund zu legen. Würde er auch gegen alle menschliche Berechnung durch einen Sturm, der durch äussere, ihm durchaus fremde Elemente hervorgerufen worden war, gestört, so kann man deswegen doch nicht annehmen, als sei er ganz aufgegeben und sein Ziel unerreichbar geworden, noch seine Verhandlungen zu Nichte gemacht, ebenso wie durch die Prager Ereignisse weder der hohe Beruf des Slawenthums in dem Entwickelungsgange der Menschheit überhaupt beseitigt, noch das grosse Gewicht des österreichischen Slawenthums im Besondern vermindert wurde.

Nach dem ausgesprochenen Willen der Abreisenden wurde der slawische Congress auf unbestimmte Zeit vertagt, um in günstigerer Zeit zu vollenden, was auf dem ersten Congresse nicht vollendet werden konnte.

Uebrigens kann es uns zur Beruhigung dienen, dass sich bei dem Ausbrechen der Unruhen die Congressverhandlungen bereits ihrem Ende näherten und dass die Verständigung und Uebereinkunft der versammelten Deputirten schon stattgefunden hatte. Die hauptsächlichsten Schriftstücke, wodurch der Congress seine Veranlassung, Absichten und Pläne den europäischen Völkern darlegen und die gerechten Wünsche der österreichischen Slawen Sr. Majestät dem Kaiser vorlegen wollte — nämlich ein Manifest an alle Völker Europa's und eine Adresse an Se. Majestät den Kaiser mit den beigelegten Petitionen der einzelnen slawischen unter seiner kaiserlichen Krone verbundenen Slawen — waren bereits ausgearbeitet und in einer allgemeinen Versammlung vorgelesen und genehmigt. Am 13. Juni sollten sie noch unterzeichnet werden und am 14. sollte der Congress, ebenso wie er begonnen, nämlich durch einen öffentlichen und feierlichen Vortrag dieser Schriftstücke beschlossen werden, wozu es aber leider nicht kam.

Damit aber der Welt die Absichten der österreichischen

Slawen nicht länger geheim bleiben, damit endlich die böswilligen Feinde mit Lügen und Schmähungen die Slawenversammlung zu Prag zu beschmutzen aufhören, haben sich die in Prag gebliebenen Deputirten entschlossen, nicht bis auf den nächsten Zusammentritt des Congresses zu warten, sondern alsbald einen historischen Bericht über den Prager Congress mit Beigabe der erwähnten Schriftstücke zu veröffentlichen. Wir hoffen, dass dieser Bericht in kürzester Frist erscheinen wird. Kw.

Co a Gak von M. Miksiček.

Co? a Gak? Krátký přehled negnowèggssjch udalostj od M. Mikssjčka. Was und Wie? Eine kurze Uebersicht der neuesten Begebenheiten von M. Miksiček. Brünn (1848). F. Wimmer. 16 S. 8.

Die Zeit der politischen Schriftstellerei ist endlich auch in den slawischen Ländern angebrochen. Bis in die neueste herab kommen slawische, freisinnig gehaltene, Schriften nur im Auslande, in Frankreich, erscheinen und hier waren es fast nur die Polen, welche sich damit befassten. Ihr Einfluss war aber im Vergleich zu der grossen Gefahr, welcher man sich aussetzte, wenn man sie lesen wollte, ein geringer zu nennen und fast nur auf das Grossherzogthum Posen beschränkt. Galizien hat sie wenig benutzen können und das Königreich (Polen) bot ihnen zwar einen fruchtbaren Boden dar, aber dort weiss man es schon einzurichten, dass eine der Volksfreiheit günstige Saat nicht ausgestreut werden kann. Die Macht der slawisch-politischen Presse war daher schon wegen der äussern Hemmnisse eine geringe und das Maass derselben wurde noch dadurch um ein Grosses gemindert, dass die Schriftsteller ausserhalb des Volkes und entfernt von dem Lande waren, für welches sie schrieben. Ihr Blick war nicht immer so scharf, dass er aus der Ferne die Zustände des Vaterlandes klar auffzufassen vermocht hätte: sie gaben sich daher vielfach Illusionen und Täuschungen hin und die Wirkung ihrer Bemühungen musste daher auch öfters eine sehr schwache sein. Das Alles ist aber in Folge der neuesten Errungenschaften wenigstens bei den unter preussischer und österreichischer Oberhoheit stehenden Slawen ganz anders geworden und letztere, die bisher nur den sprachlichen Kampfplatz und das noch mit möglichst stumpfen Waffen betreten durften, lassen es sich nicht wenig angelegen sein, eine längst gewünschte politische Thätigkeit in Schrift und That zu entwickeln. — Je freier die staatlichen Verhältnisse sind, um so grösser ist der Antheil, welchen das Volk auf sie ausübt. Wer also das Volk für sich hat, der bestimmt eben durch dasselbe die Gestaltung der Staatsverfassung, und daraus folgt natürlich die Lehre, dass man vor Allem auf das Volk und auf die durch dasselbe repräsentirte öffentliche Meinung einwirken müsse, um seine politische Ueberzeugung zur praktischen Geltung zu bringen. Das haben allem Anscheine nach die Führer der österreichischen Slawen sehr wohl begriffen und ihre Bestrebungen müssen bei fortgesetzter, unermüdeter Thätigkeit daher auch endlich mit dem erwünschten Erfolge gekrönt werden. Unter der Menge von Flugblättern und Schriftchen, welche für das Volk berechnet sind, hat uns das oben angeführte und von M. Miksiček herausgegebene ganz besonders gefallen. Es ist in čechisch-mährischer Sprache

geschrieben und enthält eine höchst populäre Belehrung über die neuesten politischen Veränderungen im österreichischen Kaiserstaate. Den Eingang bildet eine kurze Erwähnung der Pariser Ereignisse und der hierauf folgenden Bewegungen in Deutschland; hieran schliesst sich eine kurze Schilderung der Metternich'schen und Sedlnitzky'schen Wirthschaft und wie diese durch die am 13., 14. und 15. April ausgebrochnen Unruhen endlich beseitigt wurden. Hierauf folgt eine Erläuterung über die Wichtigkeit des in diesen Tagen Errungenen und hiebei kommen vorzüglich in Betracht: 1) die freie Presse, 2) die Volksbewaffnung (Nationalgarde etc.) und 3) die Constitution. Eine herzliche Ermahnung zum ruhigen Genusse dieser Güter findet darauf ihre passende Stelle. — Alles dieses nimmt einen Raum von ziemlich 11 Seiten ein und der Verfasser weiss sich, obgleich er die wichtigsten Staatseinrichtungen bespricht, doch so klar zu machen und die aus dem Sprachkreise des Volks genommenen Worte und Redensarten so trefflich zu verwenden, dass der Leser die vollkommenste Einsicht in das ihm Dargebotene gewinnen muss. Von S. 12 geht der Verfasser von den allgemeinen österreichischen zu den besondern mährischen Verhältnissen über und versteht diese mit vielem Geschicke in das rechte Licht zu setzen. Er behandelt die Frage: was wohl für Mähren vortheilhafter sei: eine Verbindung mit dem Erzherzogthum Oesterreich oder mit dem Königreich Böhmen? und kann da allerdings zu keinem andern Entscheid kommen, als dass eine innige, dabei aber immer die gegenseitige Unabhängigkeit wahrende, Vereinbarung Mährens und Böhmens die naturgemässeste und nützlichste sein werde. Zum Schluss ist eine „Erklärung des mährischen Volkes" gegeben, welche in 13 Punkten das umfasst, was Mährens Bewohnerschaft wünschen und worüber es halten soll. Es ist diess gewisser Massen die Quintessenz des ganzen Schriftchens, denn es wird darin noch einmal rekapitulirt, was den Mährern zuvörderst als österreichischen Staatsbürgern, dann aber auch als Einwohnern der Markgrafschaft Mähren und als Mitgliedern des slawischen Volkes gebührt und zu Theil werden muss. — Wir glauben, dass der Einfluss dieses Schriftchens auf das mährische Landvolk ein ausserordentlicher gewesen sein muss und es wird uns daher freuen, wenn wir dem Verfasser, der zum politischen Volksschriftsteller den rechten Beruf hat, bald wieder begegnen. **

Kurze Mittheilungen.

1. In der böhmischen Zeitschriftenliteratur werden vom 1. Juli einige Veränderungen eintreten. Der Preis der „Národní nowiny" ist ermässigt worden und beträgt von nun an vierteljährlich 3 Fl. 30 Xr. Von dem bezeichneten Termine an soll den „Národní Nowiny" noch ein Anzeiger unter der Benennung „Hlasatel" beigegeben werden. Die „Pražské Nowiny" gehen als Organ der Regierung aus dem Medau'schen Verlag in den der Söhne von G. Haase über. — Sabina, bisher Redakteur der „Pražké Nowiny" bei Medau wird in dem Format der ebengenannten Zeitung zu dem halbjährigen Preise von 8 Fl. „Konstituční wšeobecné nowiny, listy opposiční" herausgeben. Täglich soll eine Nummer erscheinen.

2. Von dem „Posel z Budče", d. i. Der Bote von Budeč, Zeitschrift für Lehrer, Erzieher und Freunde der Jugend — redi-

girt von J. Franta Šumawský und im Verlage bei W. Hesse in Prag — sind bereits einige Bogen erschienen. Der vierteljährliche Preis beträgt 45 Xr.

3. Die „Kwěty“ erscheinen seit dem 1. Juli unter dem Titel „Kwěty a Plody“ und zwar nur einmal wöchentlich in 1½ — 2 Bogen und zwar in gr. 8., während sie bis jetzt im Quartformat und wöchentlich drei Mal herausgegeben wurden. Die Tendenz wird wohl so ziemlich dieselbe bleiben, nämlich eine besonders unterhaltende.

4. Die beiden gelehrten Anstalten zu Bautzen (Budyšin) werden von einer ansehnlichen Anzahl Lausitzer Serben besucht. Auf dem Gymnasium, das überhaupt 144 Schüler zählt, sind ihrer 33 und auf dem Seminar, das gegen 40 Zöglinge hat, ist die Hälfte derselben von slawischer Abkunft. Bei den Anforderungen, die bereits jetzt in Rücksicht auf die Kenntniss der serbischen Sprache von den unter den Serben angestellten Lehrern, Geistlichen, Gerichts- und Verwaltungsbeamten gemacht worden, ist es höchst wünschenswerth, dass endlich auf den beiden genannten Anstalten ein regelmässiger Unterricht in der serbischen Sprache eingeführt und zu diesem Zwecke ein mit den nöthigen slawischen Sprachkenntnissen ausgestatteter Lehrer angenommen würde.

Zur Nachricht.

Die Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft, welche im Laufe dieses Jahres zweimal in der Art und Weise ihres Erscheinens und Umfanges Veränderungen erleiden mussten, werden vom 1. Juli regelmässig herausgegeben werden. Jede Woche erscheinen zwei Nummern und es werden denselben ebensoviel Nummern „Slawische Rundschau“ beigegeben werden. Letztere bringt die interessantesten Ereignisse und Tagesneuigkeiten aller slawischen Länder und die Redaktion ist in den Stand gesetzt, durch ihre in allen slawischen Gebieten gewonnenen Correspondenten, durch Ausbeutung der in slawischer Sprache erscheinenden Zeitschriften und durch Beiordnung des betreffenden, aus deutschen Zeitungen erlangten Materials allen Anforderungen auf das Schnellste und Vollständigste Genüge zu leisten. Die „Jahrbücher“ werden literarische, historische, statistische und ethnographische Darstellungen, sowie Aufsätze über Kunst und endlich auch publicistische Abhandlungen bringen. Sie kosten, jährlich mit ihrem Beiblatt der „Slawischen Rundschau“ 4 Thlr. = 6 Fl. C. M. = 24 poln. Gulden und können wie bisher durch jede solide Buchhandlung, sonst aber auch zu dem vierteljährlichen Pränumerationspreise von 1 Thlr. = 1½ Fl. C. M. = 6 poln. Gulden durch die Post bezogen werden. Die slawische Rundschau wird auch separat ausgegeben und kostet vierteljährlich 20 Ngr. = 1 Fl. C. M. = 4 poln. Gulden. Ausserdem wird die „Slawische Bibliographie“ auch wieder in passenden Zeiträumen als Beilage der slawischen Jahrbücher herausgegeben werden.

Alle für die Redaktion der slawischen Jahrbücher bestimmten Briefe, Bücher und Schriftstücke sind an die „Slawische Buchhandlung in Leipzig“ zur Weiterbeförderung einzusenden.

J. E. Schmaler (Smoler).

Redacteur: J. E. Schmaler.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 14. Mittwoch, den 28. Juni **1848.**

Böhmen und Slowaken.

Die Reform theilt folgende nach der Zeit geordnete und von einem Augenzeugen niedergeschriebene Darstellung der Prager Ereignisse mit:

Sonnabend, den 10. Juni, wurde eine Slawenreunion (Slavjanska beseda) im Sophiensaale abgehalten, eine Gesang- und Tanzunterhaltung, zu der auch Fürst Windischgrätz als oberste Militairinstanz eine Karte erhalten hatte. Nach einem ganz kurzen Aufenthalte entfernte sich derselbe mit seiner zahlreichen Officiersuite mit der Bemerkung: Unter diesem bürgerlichen Pöbel sei es ihm unmöglich, länger als eine Viertelstunde auszuhalten. Während der Dauer der Beseda, die ganze Nacht hindurch, standen in der nur durch die Kettenbrücke von dem Sophiensaal getrennten Artilleriekaserne zwei Kompagnien Jäger mit 60 Patronen pro Mann versehen, unter dreimaliger Ablösung in Bereitschaft. Um diese ungewöhnliche, selbst der Artilleriemannschaft auffallende Besatzung zu bemänteln, gab man vor, die Vorsichtsmassregel sei blos gegen etwaige Fabrikarbeiter-Unruhen im Smichow (Vorstadt) getroffen. Solche waren jedoch gar nicht zu besorgen.

Sonntag, 11. Juni, früh verfügte sich eine Deputation, an deren Spitze der Bürgermeister Wanka, zum Fürsten Windischgrätz. Es wurde verlangt, er solle abdanken, indem er das Misstrauen der ganzen Bevölkerung besitze, mit Ausnahme der Aristokraten und Büreaukraten. Die Antwort, die der Fürst dem Bürgermeister gab, lautete: Er selbst sei die oberste Civil- und Militairbehörde von Böhmen. Darauf erwiderte Wanka: Was das Civile Prags anbelange, sei er als oberste Behörde angestellt, — worauf Windischgrätz: „Ich bin Fürst zu Windischgrätz, und Sie sind der Bürgermeister Wanka, ich bin Alles und Sie sind Nichts.“ Nun trat Dr. Sladkowsky vor und sagte, mit diesen Worten erkläre der Fürst offen den Krieg, und wenn er wirklich der grossmüthige Mann sei, für den er sich halte, so möge er, um nicht in einen ungleichen Kampf mit den Bürgern zu treten, den Bürgern Kanonen und Munition verabfolgen. Hierauf erfolgte vom Fürsten noch eine unwillige Aeusserung, er kehrte der Deputation den Rücken, verliess mit Graf Khevenhüller das Zimmer und die Deputirten kehrten unverrichteter Sache heim.

Montag, 12. Juni. Am Rossmarkt bei der Wenzelsstatue fand Gottesdienst statt, zu dem sich eine sehr zahlreiche Menge Menschen aller Klassen vorfand; nach dessen Beendigung ging der ganze Zug, den Choral zum heiligen Wenzel singend, über den Graben beim Museumsgebäude vorbei; kaum war man hier angelangt, stürzten vom Generalkommando Grenadiere mit gefälltem Bajonette auf die gänz-

lich unbewaffnete Menschenmenge her: da fielen von Seiten des Militärs die ersten Schüsse auf das Volk. Zu diesen gab es keine Veranlassung von Seiten des letztern, denn kein Augenzeuge weiss etwas von Schüssen des Volkes, noch von den beiden Hotels am Graben aus (Schwarzes Ross und Blauer Stern). So war das Signal zum Allarm gegeben. Alles sprengte davon, denn ohne Waffen konnte sich Niemand gegen das Militair stellen; in einem Nu erscholl in allen Strassen: Barrikaden! Studenten sind von Windischgrätz angegriffen! Verrath! Es dauerte nicht eine Viertelstunde, und in allen Gassen donnerten schon Musketenschüsse von Seiten des Militairs, denn mit Blitzesschnelle war dieses über die ganze Stadt verbreitet, und nun wurde nach Allem, was nicht Soldat war, geschossen. Schreiber dieses Artikels stand vor dem Universitätsgebäude, wo binnen der kurzen Zeit die aus Bänken, Kathedern und Tandelmarktsbuden errichtete Barrikade kaum die Höhe einer Elle erreichte, als eine Abtheilung Grenadiere vor dieselbe heransprengte und auf die hinter ihr befindlichen unbewaffneten 8 Personen einen Kugelregen aus 30 — 40 Musketenschlünden absandte. Es wurde ein Einziger erschossen, alle Uebrigen kamen mit Verwundungen davon, denn so viel es im ersten Augenblicke thunlich war, verbargen sie sich hinter die Pfeiler des am Anfange des Tandelmarktes befindlichen Laubenganges. Das Carolinum (Universitätsgebäude) wurde sofort von den Grenadieren eingeschlossen, die darin befindlichen Studenten beider Nationalitäten als Gefangene betrachtet und von den Soldaten auf die unmenschlichste Art gemisshandelt. Inzwischen zog eine Abtheilung Grenadiere (den ersten Tag waren beinahe nur diese und die Artillerie zum Angriff verwendet worden) zur Obstgasse, wo sie jedoch bei der Erstürmung der dort errichteten Barrikade durch Flinten- und Pistolenschüsse in eine solche Erbitterung gerieth, dass nun sowohl das Eckhaus des Uhrmachers Suchy mit seinen ganzen Auslagskasten, als auch das gegenüberstehende Gebäude der Verwüstung der Kanonen- und Kartätschenkugeln preisgegeben ward. Die wüthenden Grenadiere stürzten in die Läden und Gemächer beider Gebäude, und vernichteten in dem einen auf greuliche Weise alle grössern Uhren, die sie nicht als Beute zu sich stecken konnten. Die kleinen goldenen Sackuhren verschwanden alle aus dem Gewölbe, und eine Frau, die sich nicht zeitig genug mit ihren beiden Söhnen (einem fünf- und einem siebenjährigen Knaben) zu retten wusste, blieb mit beiden todt liegen in Folge der Bajonettstiche der Mörder. Eine Tabacksbude an der Ecke eines anstossenden Hauses wurde in Stücken gehauen, der darin vorhandene Tabak geraubt, und selbst Officiere theilten unter einander diese einem armen Ladenmädchen entwendete Beute.

So ging es in allen Strassen. Eine grosse Niederlage erlitt das Grenadiercorps am Eingange auf den Bergstein, wo aus einem unausgebauten Eckhause das herbeigeeilte Bürger- und Brauerpersonal mit Ausdauer das Militair zurückschlug. Den ganzen Nachmittag bis spät in die Nacht Kanonen- und Kartätschenfeuer. Die Fürstin Windischgrätz getroffen von einer Kugel, die auf die Person des Fürsten gerichtet war. Der Thäter selbst gestand diess. Graf Leo Thun, Gubernialpräsident, wurde von Studenten im Clementinum gefangen gehalten. Er sollte die Freilassung der im Carolinum gefangenen Studenten erwirken, was er jedoch als Gefangener nicht wollte. Mit den Studirenden kämpften viele Bürger; Nationalgarde, als solche, war nirgends zu sehen. Tapfer hielt sich das Müller- und Brauer-

Personal, insbesondere aber das weibliche Geschlecht, selbst Frauen aus den höchsten Ständen. Es war kein Kampf gegen Deutsche; Čechen und Deutsche kämpften gemeinschaftlich, und auf den Barrikaden vergass man etwaige Nationalgehässigkeiten, denn es galt die Freiheit zu erkämpfen, die weder slawisch noch deutsch ist. Ein Beweis davon ist, dass vom Fürsten einige Tage später, als zur Garantie der Ruhe Geisseln verlangt wurden, unter diesen auch Professor Patruban und Dr. Klaudy waren, von denen es ziemlich bekannt ist, dass sie zu der deutschen Bevölkerung Prags zu zählen sind. Dienstags begann das Feuern von Neuem und dauerte bis Mittag; Nachmittags war das Beschiessen ausgesetzt, jedoch nur um dem Militair eine Erholung zukommen zu lassen; überall in den Gassen ständen die Abtheilungen bereit und die Lunten der Kanonen glimmten. In der Nacht zog die ganze Militairmacht von der Alt- und Neustadt in aller Stille auf die Kleinseite; die Pfosten der Kettenbrücke wurden vom Quai bis in die Mitte der Brücke auf die Schützeninsel abgehauen und in die Moldau geworfen, und nun fing gleich an Mittwoch Morgen das Schiessen wieder an. Von nun an konnte nur über die Moldau auf das Militair geschossen werden, dieses aber feuerte mit Kanonen und Kartätschen auf den Quai, die Sophieninsel und namentlich den altstädter Brückenthurm und die unter demselben aufgethürmte, von Studenten und Arbeitern besetzte Barrikade. Der Aussage eines Militairs zufolge fügen wir hinzu, dass das Gebäude, woher man auf das Militair geschossen hatte, vom commandirenden General Windischgrätz der Mannschaft zum Plündern bewilligt wurde. Dass es kein Kampf der Nationalitäten war, geht daraus hervor, dass man sich während der ganzen Dauer der Kanonade gemeinschaftlich in der Stadt vertheidigte, was doch im entgegengesetzten Falle nicht geschehen sein würde, denn sehr leicht hätten, während die gesammte Militairmacht auf der Kleinseite abgesperrt war, die Deutschen in der Alt- und Neustadt von den Slawen „geschlachtet" werden können, wäre es auf jene wirklich gemünzt gewesen, wie einige Blätter wissen wollten, nota bene, ohne dass das Militair davon Kenntniss bekommen hätte. — Noch am Tage des begonnenen Kampfes empfingen alle Slawen, welche Mitglieder des Congresses waren, von der Polizeidirection Reisekarten und wurden bis zum Thore escortirt. Fürst Lubomirski wurde in seinem Gasthofe (schwarzes Ross) aufgesucht, gemisshandelt, mit Kolben geschlagen und das unter Leitung und Mitwirkung von Officieren! Schliesslich bleibt bei den Affairen von Prag noch zu bemerken, dass sich das Volk rein defensiv gehalten hat, denn überall, wo es Angriffe gab, geschah dies von Seiten des Militairs gegen unbewaffnete Civilisten. Erst im Laufe des Kampfes griff Alles zu den Waffen — freilich nicht der spiessbürgerliche Theil, zu dem sowohl Čechen als Deutsche gehörten. Auf allen Ladenthüren war mit grossen Buchstaben geschrieben (böhmisch und deutsch): Heilig das Eigenthum!! Man hat Nichts von Räubereien des Volkes gehört.

— * Mehrere deutsche Zeitungen haben den Aufstand in Prag als einen Kampf der Nationalitäten darzustellen gesucht und zwar als einen solchen, in dem es auf eine Vertreibung der Deutschen von Seiten der Čechen abgesehen gewesen sei. Aus voranstehenden Berichten werden unsere Leser eine andere und zwar richtigere Ansicht gewonnen haben, auch müssen dieselben Zeitungen, welche viel von

einer ungeheuerlichen Verschwörung gegen die Deutschen in Böhmen fabelten und noch fabeln, geradezu zugestehen, dass sich solche trotz allen Untersuchungen thatsächlich nirgends entdecken lasse, sondern dass die Böhmen und Deutschen gemeinsam bekämpft wurden, insofern diese einer andern und zwar einer aristokratischen oder conservativen Partei angehörten. Nichts hat aber die den Böhmen und deren Freiheitsbestrebungen feindliche ultradeutsche und die Prager Ereignisse als einen Nationalitätskampf so recht perfid und lügnerisch darzustellen suchende Partei mehr desavouirt als nachfolgende Bekanntmachung des Fürsten Windischgrätz: „Es sind mir aus verschiedenen Theilen der Provinz und aus dem Auslande Dankadressen für die Unterdrückung der in den letzten Tagen stattgefundenen Unruhen theils zugemittelt, theils durch Deputationen überreicht worden. Indem ich für die in diesen Dankadressen ausgesprochenen wohlwollenden Gesinnungen meinen verbindlichsten Dank ausdrücke, fühle ich mich durch diesen Anlass zu der Erklärung verpflichtet, dass ich die Waffengewalt keineswegs zu einem Parteikampfe der Nationalitäten, sondern zur Bekämpfung eines offenen Aufstandes anzuwenden bemüssigt ward. Prag, 22. Juni 1848. Fürst Windischgrätz.

Polen.

London, 24. Juni Im Oberhause stellte Lord **Kinnaird** heute die Frage, ob die Regierung von den Gesandten in Berlin Aufschlüsse über **Posen** erhalten habe. Er gab eine Darstellung der unseligen Ereignisse in dem Grossherzogthume und versicherte, dass nach Nachrichten, welche er erhalten habe, im Ganzen nicht mehr als fünf Juden von den Polen getödtet worden wären; dagegen sei auf die wehrlosen Polen, welche ihre Waffen niedergelegt hätten, von den Deutschen und Juden geschossen worden. Er bezog sich auf eine Proklamation des Generals v. **Willisen**, worin der Weise, wie die Polen den Vertrag erfüllt, sehr lobenswerth gedacht wird. Aber Thatsachen, wie diese, **wären von der Deutschen Presse absichtlich unterdrückt worden**, während Alles, was den Polen zum Nachtheile gereichen könnte, sehr übertrieben sei. Lord **Lansdowne** sagte, er wissse nicht, ob er die Vorlegung der verlangten Papiere genehmigen könne, weil sie sich auf Angelegenheiten bezögen, mit welchen England nichts zu thun habe, in welche es sich nicht einmischen könne noch dürfe. Lord **Beaumont** bemerkte, jene Angelegenheiten gingen England allerdings an, denn aus den polnischen Wirren könne ein europäischer Krieg entstehen. [K. Z.]

Frankfurt a. M. Das Comité der polnischen Emigration zu Paris hat an die constituirende Versammlung zu Frankfurt ein Schreiben erlassen, worin es unter Hinweisung darauf, dass die Freiheit Deutschlands nur durch eine Wiederherstellung Polens als gesichert erscheinen könne, die Bitte an die Versammlung stellt: 1) die bisherige Theilung Polens als rechtsungültig anzuerkennen, 2) Preussisch- und Oesterreichisch-Polen von der deutschen Conföderation auszuschliessen 3) dem zu Folge die eigenmächtig von Seiten Preussens bewerkstelligte Absonderung eines Theils des Grossherzogthums Posens für null und nichtig zu betrachten, 4) die in Frankfurt sitzenden drei Posener Deputirten demgemäss zurückzuweisen und 5) mit Frankreich vereint Alles aufzubieten, damit ganz Polen frei und unabhängig wieder erstehe. — Unterzeichnet sind: T. Malinowski. G. H. Niewenglowski. N. Orda. J. R. Flusowski. G. Garnysz. H. Jakubowski.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. **Schmaler** (Smolef).

Druck von C. G. **Hiecke** in **Bautzen**.

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst u. Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

Nro. 23. 1848. 2. Heft.

Die Ursachen der Rücksichtslosigkeit der Deutschen gegenüber den Slawen.

(Aus der Gazeta polska von Roman Vogel.)

Will man die gegenwärtigen und die möglichen künftigen Staaten-Verhältnisse der europäischen Völker näher in's Auge fassen, so ist es in der That schwer zu begreifen, warum die Deutschen, ein Volk, das gewöhnlich mit einem gründlichen Verstande und tiefer geschichtlicher Auffassungsgabe ausgerüstet ist und gewissermassen über andere Völker, sogar über seine historischen Feinde, die Franzosen und Italiener, so unpartheiisch urtheilt — alle Besonnenheit und kalte Ueberlegung verlieren, sich sogar von einer unbegreiflichen Leidenschaftlichkeit fortreissen lassen und nur zu Ausdrücken des Hasses, zu Drohungen und rücksichtslosen Anschwärzungen greifen, so oft sie die Angelegenheiten der slawischen Völker berühren. Man scheint nicht daran zu denken, dass die Verhältnisse der slawischen Völker eine Hauptlebensfrage für Deutschland sind, dass die Erledigung dieser Frage auf dem Wege der Billigkeit und der offenen Verständigung beklagenswerthen Conflicten für die Zukunft vorbeugen und zwei nachbarliche mächtige Stämme durch das heilbringende und unzertrennliche Band der Freundschaft aneinanderketten sollte — und wir vermissen in den publicistischen Schriften der Deutschen nur zu oft eine verständige Erwägung dieser hohen geschichtlichen Aufgabe. Als spielten sie sich selber einen Possen, wird in ihren Vereinsberathungen, amtlichen Beschlüssen und Maassregeln Alles das zu Tage gefördert, was diese Angelegenheit nur noch mehr verwickeln und erschweren muss: anstatt einer friedlichen Gegenseitigkeit bemüht man sich, den Fanatismus des Zorns und des verwerflichsten Hasses auf beiden Seiten anzufachen. Welches mögen wol die Ursachen dieser eigenthümlichen Erscheinung sein und was hält die Deutschen in

dieser Verblendung gefangen und lässt sie auf einen Weg gerathen, der dem schnurstracks entgegen ist, der am sichersten und schnellsten zum Ziele führen könnte, d. h. zur gründlichen und unblutigen Lösung der durch sie verworrenen slawischen Frage? So viel uns scheint, sind die Ursachen, wiewol zum Theil unbegründet, folgende:

Mit dem mystischen Ausdrucke „Panslavismus" hat man den Deutschen (oder vielmehr sie sich selbst) ein Schreckbild vor die Augen gestellt. Der Panslavismus ist ihnen etwas Entsetzliches, ein Alp, der ihnen die schönen süssen Träume ihrer Selbstbefriedigung und Eigenliebe zu Nichte macht; denn er steht an den Ostmarken als grinsendes Gespenst, das immer grösser und grösser in ihrer Phantasie emporwächst. Frankreich kennen sie durch und durch, wissen wie gross und breit es ist, wissen wann und wie es sich rühren, wohin es dringen und welche Wege es einschlagen wird; daher erweckt Frankreich weit weniger Furcht und Besorgnisse. Aber der Panslavismus — ob er in der That existirt, ob er plötzlich hervortreten, welches sein Umfang sei und wie viele Millionen er umfassen, was er fordern und auf welche Weise er es verlangen wird, das Alles lässt sich nicht ermessen. In ihm ist Alles noch unbestimmt, räthselhaft, mystisch, er zeigt sich nur erst aus der Ferne in dunklen Umrissen und muss daher immer empfindlicher die Einbildung und die Nerven reizen. Allgemein erblickt man in jenem Panslavismus ein slawisches Ungeheuer, dessen unermesslicher und mächtiger Kopf Russland ist, das Russland der Caren, das Russland mit dem Sibirien und der Knute — dessen dienstbare Glieder alle übrigen slawischen Völker sind. Dieses 70 millionenköpfige Ungeheuer wird nur von einem Gedanken, von einem Willen getrieben; ein Ungeheuer, welches, wie sie glauben, sich, der Lawine gleich, blindlings auf den ersten Befehl mit wilder Freude auf die übrigen europäischen Völker und zunächst natürlich auf die Deutschen, — auf die europäische Civilisation, auf die Industrie und den Handel stürzen wird, um, indem es die Länder durchrast, schwere Knechtschaft, breite Pfade von Blut, Brandstätten und Verheerungen zu hinterlassen. Furchtsame träumen sogar von Völkererschütterungen, wie unter Attila, die auf eine lange Zeit wieder die Welt in Barbarei stürzen werden.

Inwiefern zu einer derartigen Befürchtung Gründe vorhanden oder nicht vorhanden sind, ob in der That der Panslavismus für die europäischen Völker so schrecklich auftreten kann oder wird, das wollen wir hier unerörtert lassen. Entfernt man von diesem Bilde alle jene grellen Farben, mit denen es der deutsche Hass so freigebig ausstaffirt hat, so wird man zugeben müssen, dass die Vereinigung des Slawenthums eine historische Nothwendigkeit ist, welche alle Generationen dieser zahlreichen Stämme erkannt haben. Wir geben gerne zu, dass es leicht geschehen könnte, dass die slawische Gegenseitigkeit gezwungen sein wird, das Stadium eines solchen Panslavismus zu durchlaufen, dass die slawischen Völkerstämme auf einige Zeit in den Koloss des russischen Reichs sich vereinigen werden, um die Kraft des Riesen zu verstärken, die geleitet von dem Arm, der an das eiserne Scepter nur zu gut gewöhnt ist, auf eine Zeit lang Europa erschüttern kann. Wessen Schuld aber würde das sein? — wer, sollte dies geschehn, müsste

aus seinem Gewissen heraus gestehen: Dies wollte ich, darauf habe ich unablässig hingearbeitet, das sind die Früchte meiner Verblendung! Niemand anders als die Deutschen. Die slawischen Völker sind, dies darf ich behaupten, aus Instinkt demokratisch, und dabei werden sie durch den Trieb der Natur und der Geschichte dem Westen und seiner Bildung zugedrängt; sie streben mit Sehnsucht nach einer Existenz, die der Würde des Menschen und den gegenwärtigen Augenblicken entsprechend ist. Mit welcher Freude ist von den westlichen slawischen Völkern das Morgenroth der Freiheit begrüsst worden, wie gerne würden sie vereint in Eintracht und Frieden mit dem übrigen Theil des Westens mithelfen an dem grossen Werke der Menschheit — aber man stösst sie zurück. Sie sollen fortschreiten mit dem Westen, zuvor aber sollen sie sich ihrer Natur, ihrer Nationalität entäussern, — sie sollen Abtrünnige werden. In dem Augenblicke, wo das Gefühl des Selbstbewusstseins in jedem Volke fast den höchsten Grad erreicht hat, in dem Augenblicke, wo jedes Volk die Sicherung seiner Unabhängigkeit für seine höchste Aufgabe, für seine heiligste Pflicht erkannt hat — macht man den slawischen Völkerstämmen ihren glühenden Enthusiasmus für ihre Nationalität, die jahrhundertlange Despotie auf das Schmählichste darniedergehalten hat, ihr Streben nach einer nationalen Selbstständigkeit zum Vorwurf, als wäre dies ein Verbrechen, das schwer zu begreifen ist. Man sucht sie wol hie und da zu erfreuen, oder vielmehr zu beschwichtigen, durch halbe Massregeln, diese reizen aber nur mehr auf, als sie befriedigen.

Die slawische Föderation dachte nicht daran und kann nicht daran denken, sich in einen Körper zu verschmelzen, welcher nur ein *corpus mortuum* wäre, ein blindes Werkzeug, das nur von dem Willen eines Centralpunktes abhinge; die Slawen dachten aber daran und denken noch sehr stark daran, die verschiedenen freien Theile zu einem organischen Körper zu gestalten, wie es mit Deutschland und Italien geschieht. Völkererschütterungen, Eroberungen und Zerstörungen sind ihnen niemals in den Sinn gekommen, — es sind dies nur Vorwürfe, die zu ihrer Vernichtung und zur Uebertäubung ihrer gerechten Forderungen ersonnen sind, — die slawischen Völker haben niemals an ein Schreckbild des Panslavismus gedacht, wie es sich die Deutschen vormalen. Sollte sich aber die Politik des Westens, den slawischen Völkern gegenüber, nicht ändern und zwar bald, sollten die Deutschen in ihrer Verblendung und Rücksichtslosigkeit fortbeharren, dann könnte das, was bei ihnen jetzt nur eine eingebildete Furcht ist, sehr leicht zur Wirklichkeit werden. Der Panslavismus wird Leib und Leben annehmen auf den ersten Ruf der Kriegstrompete, welche in den Kampf rufen wird, und die slawischen Völker, die die Freiheit hochschätzen, noch höher aber ihre Nationalität, werden sich vielleicht unter der Standarte des Doppelaars zusammenschaaren, — weil dies ihre letzte Zuflucht ist, zu der sie der Egoismus und der Stolz des deutschen Volkes und seiner Kabinette zwingen wird. (Schluss folgt.)

Kurze Mittheilungen.

Posen. Neulich sind hier bei dem Buchdrucker und Buchhändler **Reyzner** 9 Heftchen: „Pieśni i piośneczki naro-

dowè“ („National-Lieder und Liedchen“) in Beschlag genommen worden. Die uns vorliegenden 8 Hefte dieser von Reyzner aus Spekulation veranstalteten Liedersammlung enthalten ältere — auf die neuen Zustände nicht Bezug habende Lieder und Hymnen etc. zum Theil aus dem Jahre 1830 und der Revolution unter Koszciusko, auch Uebersetzungen deutscher Lieder, wie z. B. „Vater ich rufe dich“ von Körner, und dann: „Denkst du daran mein tapferer Lagienka“, eine Hymne auf den heiligen Adalbert, die alljährlich in den Kirchen gesungen wird, andere alte Hymnen und Gebete von Bogusławski, aus dem vorigen Jahrhundert, und eine Idylle: „Laura und Philon“ von Karpiński, Pieçen, die zum Theil schon hundertmal unter preussischer Censur gedruckt sind. Einige der Nationallieder sind allerdings keine Loblieder auf die Deutschen. —

Zur Nachricht.

Die Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft, welche im Laufe dieses Jahres zweimal in der Art und Weise ihres Erscheinens und Umfanges Veränderungen erleiden mussten, werden vom 1. Juli regelmässig herausgegeben werden. Jede Woche erscheinen zwei Nummern und es werden denselben ebensoviel Nummern „Slawische Rundschau“ beigegeben werden. Letztere bringt die interessantesten Ereignisse und Tagesneuigkeiten aller slawischen Länder und die Redaktion ist in den Stand gesetzt, durch ihre in allen slawischen Gebieten gewonnenen Correspondenten, durch Ausbeutung der in slawischer Sprache erscheinenden Zeitschriften und durch Beiordnung des betreffenden, aus deutschen Zeitungen erlangten Materials allen Anforderungen auf das Schnellste und Vollständigste Genüge zu leisten. Die „Jahrbücher“ werden literarische, historische, statistische und ethnographische Darstellungen, sowie Aufsätze über Kunst und endlich auch publicistische Abhandlungen bringen. Sie kosten jährlich mit ihrem Beiblatt der „Slawischen Rundschau“ 4 Thlr. = 6 Fl. C. M. = 24 poln. Gulden und können wie bisher durch jede solide Buchhandlung, sonst aber auch zu dem vierteljährlichen Pränumerationspreise von 1 Thlr. = 1½ Fl. C.M. = 6 poln. Gulden durch die Post bezogen werden. Die slawische Rundschau wird auch separat ausgegeben und kostet vierteljährlich 20 Ngr. = 1 Fl. C. M. = 4 poln. Gulden. Ausserdem wird die „Slawische Bibliographie“ auch wieder in passenden Zeiträumen als Beilage der slawischen Jahrbücher herausgegeben werden.

Alle für die Redaktion der slawischen Jahrbücher bestimmten Briefe, Bücher und Schriftstücke sind an die „Slawische Buchhandlung in Leipzig“ zur Weiterbeförderung einzusenden.

J. E. Schmaler (Smoleŕ).

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoleŕ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 15. Sonnabend, den 1. Juli **1848.**

Polen.

Posen. Von Pogorzelice sind kürzlich sieben im Königreich Polen ansässige, während der Bewegung nach Preussen übergetretene Deutsche durch den Führer der 6. Kompagnie des 7. Regiments zwischen Tarnow und Peisern den Kosaken ausgeliefert worden. Diese sieben Personen waren in Nalibory in einer Scheuer verhaftet, zuerst nach Pogorzelice, dann nach Neustadt a. W. und von dort zurückgeführt, um von da durch ein Kommando an Russland ausgeliefert zu werden. Dort wurden sie sofort in Ketten gelegt und nach Koło transportirt. Es wurden uns dergleichen Fälle schon öfter mitgetheilt, allein da die Angaben nicht bestimmt genug waren, unterliessen wir deren Mittheilung; dieser Fall, der verbürgt wird, dürfte jedoch Beachtung verdienen. [Br. Z.]

Krakau. Vor Kurzem lieferte man aus Podgorze neun polnische Flüchtlinge an Russland aus, die unter Benutzung des von Pillersdorf jedem ins österreichische Gebiet Eintretenden zugesicherten Schutzes hier ihren Aufenthalt genommen hatten. [Br. Z.]

Posen. Die Posener Zeitung enthält folgende zwei Bekanntmachungen. I. Dem Vernehmen nach wird von dem Associationsrechte ein ausgedehnterer Gebrauch als bisher hier am Orte gemacht; wiewohl dessen Belagerungszustand noch nicht aufgehoben ist. Bei den noch gereizten und krankhaften Zuständen in der hiesigen Provinz muss jedoch alles vermieden werden, was Veranlassung zu neuer Aufregung geben kann. — Der unterzeichnete kommandirende General erklärt daher, dass er zur Zeit nur die hierselbst bereits bestehenden politischen Gesellschaften dulden, nicht aber in die Bildung derartiger neuer Vereine willigen kann, bevor dieselben die Genehmigung der hiesigen Kommandantur nachgesucht und erhalten haben. — II. Zur Vermeidung unnöthiger Korrespondenzen und zeitraubender mündlicher Verhandlungen macht der Unterzeichnete das hiesige Publikum damit bekannt, dass er höhern Ortes noch nicht dazu bevollmächtigt worden ist, gegen die hiesigen politischen Gefangenen Untersuchungen führen zu lassen und ihm hiernach keine Befugniss zu ihrer Ueberweisung an die betreffenden Civilgerichte oder zu deren gänzlichen Entlassung aus dem Gefängniss zusteht. — Der interimistische kommandirende General v. Brünneck.

Berlin. Die Polen wollen hier für ihre Nationalität durch legale Agitation wirken. Von mehreren hier anwesenden polnischen Deputirten und Freunden der polnischen Sache ist der Plan zu einem grossen Vereine entworfen worden. Jedes Mitglied dieser nach der Art der englischen Vereine gebildeten Societät zahlt einen jährlichen Beitrag von 5 Sgr. Es soll hauptsächlich das nationale Bewusstsein

erweckt, gehoben und gekräftigt werden, namentlich durch die Presse und durch Volksversammlungen. Wie wir hören, steht Dr. Kraszewski, Graf Cieszkowski und der Deputirte für Konitz, Syndikus Pokrzywnicki an der Spitze. Auch der Domherr Richter, ein geborner Rheinländer und früherer Gymnasialdirector in Kulm a. d. Weichsel, der hier als Landtagsdeputirter an der äussersten Linken sitzt, interessirt sich für den Verein. [Br. Z.]

Brody. Das an der podolischen Grenze aufgestellte russische Truppencorps ist in den letzten Tagen wiederum näher gerückt. Das Hauptquartier befindet sich in Dubno, fünf Meilen von Brody, in Radziwilow und in der nächsten Umgegend sind 6000 Mann einquartiert, die der Generallieutnant Sass kommandirt. Die Aufstellung der Armee, welche 50—60,000 M. zählen soll, ist der Art, dass sie in drei Kolonnen, nämlich bei Brody, Podwotoczyska und Husjatyn nach Galizien einmarschiren könnte. [Oesterr. Z.]

Böhmen und Slowaken.

Prag. Trotz des Belagerungszustandes wurden die Wahlen für den bis nach dem Reichstage aufgeschobenen böhmischen Landtag für Prag vorgenommen, wobei sich die schändlichsten Wahlumtriebe herausstellten; statt laut Verordnung die Stimmzettel und Namen der Wähler geheim zu halten, sahen die meisten Kommissäre dieselben durch und wiesen sie zurück, wenn sie ihnen missbeliebig waren, namentlich wenn Namen freisinniger Männer darauf standen, welche nicht Bürger sind (obgleich es in der Wahlordnung heisst, dass Jeder wählbar sei). In der kaufmännischen Ressource wurde ein förmliches Mandat erlassen, dass Niemand gewählt werde, der früher dem National-Ausschusse angehört habe. Unsere Presse wird wahrscheinlich keine Stimme dagegen erheben, denn obgleich wir noch immer Pressfreiheit haben, steht sie unter dem Terrorismus der Beamten- und Soldatenherrschaft. Eine kleine Probe ist folgende: Ein gewisser Dr. Tyl gab eine böhmische Volkszeitung heraus unter dem das Landvolk einladenden Titel: Swatowaclawski posel (der St. Wenzelsbote), die Zeitung geht gut; plötzlich reissen Soldaten, Offiziere, Polizei die Anschlagzettel herunter und ihm wird bedeutet, er dürfe dies Journal weder ankündigen, noch in einzelnen Exemplaren verkaufen, bloss den Abonnenten verabfolgen. Um den Grund fragend, erhielt er zur Antwort: die Soldaten hätten sich über den Titel aufgehalten und deswegen habe es Fürst Windischgrätz verboten. Ein anderes Beispiel von Soldatenherrschaft. Baron Villani wurde als Kommandant der Swornost gleich Anfangs mit dem Grafen Deym und Bouquoi eingezogen; nun wurde auch sein Schloss durchsucht, da man mit aller Gewalt eine planmässige Verschwörung haben will, um das Verfahren gegen Prag von Seite Thun's und Windischgrätz's zu rechtfertigen. Ein Kreiskommissär und ein Offizier mit 70 Mann und 30 Ulanen marschirten geradeaus durch Feld und Wiesen nach dem Gute des Barons, besetzten Alles, Niemand durfte sich von dort entfernen, wo er eben war, und nun liess man alle Zimmer, Schränke u. s. w. theils vom Verwalter, und wo der die Schlüssel nicht hatte, vom Schlosser aufsperren. Man fand nichts als ein Tagebuch, drei Jagdgewehre, vier Pistolen und ein Jagdmesser. In einem Schranke fand man verschiedene Schachteln Pulver und ju-

belte über den Fund, der Gift sein sollte, sich aber blos als Brausepulver erwies, Pulver zum Silberputzen u. dergl. Da man denn gar nichts finden konnte, nahm man den Verwalter in's Gebet und der Kreisbeamte sagte ihm: „Er solle nur gestehen, was er wisse, das Gut gehöre so nicht dem Baron, und das Kreisamt könne ihn wegjagen, wenn es wolle.“ Im Garten wurde von den Soldaten Alles geplündert; im Keller die theuersten Liqueure genommen, Alles war betrunken und beging Exzesse. Als dies der Verwalter dem Kreisbeamten klagte, so sagte dieser lachend: „Die Frau Baronin ist reich genug; es schadet ihr nichts.“ — Neulich ward auf der Prager Brücke einem Herrn die weiss-rothe (böhmische) Kokarde vom Hute gerissen, wobei der Soldat sagte: „Jetzt ist's aus mit der Constitution!“ Und doch giebt es in der Bürgerschaft mehrere, welche sich für den Belagerungszustand erklären und Deputirte an den Fürsten schicken, er möge das Kommando fortbehalten. Selbst Stadtverordnete sind dabei und bloss der Bürgermeister und der redliche deutsche Stadtverordnete Buchhändler Borrosch hatte den Muth, ihnen zu sagen: „Meine Herren, bedenken Sie, welche Schändlichkeit Sie verlangen, wie Sie Ihren Mitbürgern schaden. Ich frage Sie, ob Sie in eine Stadt gehen werden, Handel zu treiben, Geschäfte zu machen, die im Belagerungszustande ist.“ Hofrath Komers war vom Ministerium hierher gesendet und schon war Windischgrätz entschlossen, das Kommando abzugeben und den Belagerungszustand aufzuheben, als die Deputation im Schlosse eintraf und das Gegentheil verlangte. Entrüstet äusserte sich Komers über dieses Verlangen und fuhr gestern früh wieder nach Wien zurück. So dürfte sich den dieser Zustand noch einige Wochen fortschleppen. Privatnachrichten zufolge soll Fürst Windischgrätz als Feldzeugmeister zur Nord-Armee abgehen, der General d'Aspre aus Italien als Kommandirender nach Prag kommen. Studenten werden massenweise theils hier, theils auf dem Lande zum Militair abgeführt, zu den in Italien liegenden Regimentern assentirt und dahin abgeschickt. — Als Curiosum die Notiz zum Schlusse, dass während der Unruhen in Prag Kanonenschüsse von Seite des Militairs gethan worden: 170 mit Kugeln, 118 mit Kartätschen, 110 mit Granaten, 141 blinde. Die Waffenabgabe lieferte an 15,000 Gewehre.

Südslawen.

Agram. In der 10. Sitzung ist die Repräsentation an Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Johann, betreffend die Bedingungen, unter welchen eine friedliche Ausgleichung mit Kroatien möglich ist, verlesen worden, worunter die Widerrufung des gegen unsern Ban erlassenen Manifestes obenan steht; ferner wird von dem Wunsche der serbischen Nation, dann die Einstellung aller Verfolgungen unsrer slowakischen und serbischen Brüder in Ungarn (von Seiten der Magyaren), der Unterordnung der in Kroatien und Slawonien befindlichen Truppen unter das österreichische Kriegsministerium erwähnt; auch wird Se. k. k. Hoheit gebeten, vom ungarischen Reichstage die Aeusserung abzufordern, ob er sich der Vermittelung Sr. k. k. Hoheit unterwerfen wolle, in welchem Falle er seine Vertreter, den Palatin an der Spitze, wählen möge, um an einem von Sr. k. k. Hoheit zu bestimmenden, jedenfalls ausser Ungarn gelegenem Orte sich besprechen zu können. [Agr. Z.]

Pesth. Aus Bosnien ist hier die Nachricht eingegangen, nach welcher der dortige Wessir ein türkisches Heer von 50,000 Mann in 3 Lagern

unter dem Oberkommando des Seraskier-Pascha Tupla zusammenzieht. Das eine Lager wird bei Orlovo polje, das andre bei Banjaluka, das Dritte gegen die Montenegrinische Grenze gebildet. Von Türkisch-Brod bis gegen die serbische Grenze hin ist ein türkischer Kordon gezogen, welcher das Ueberlaufen aus Bosnien verhindert. [Br. Z.]

Von der dalmatischen Grenze. Die Türken fahren fort, sich mit Eifer gegen die Montenegriner zu rüsten. Eine allgemeine Bewaffnung der Türken ist angeordnet, theils um jeden Versuch einer Erhebung der Christen im Innern zu ersticken, theils um gegen jeden Angriff von Aussen bereit zu sein. Sie besorgen, dass gleichzeitig mit einem Einfalle der Montenegriner in die Herzegowina auch die Serben in Bosnien einfallen, hoffen aber, dass zugleich auch die Türken in Albanien gegen Montenegro rücken. Alle Pascha's und Anführer haben die gemessensten Befehle, auf beständiger Hut zu sein. [Wien. Z.]

Lausitzer Serben.

Das fünfte lausitzisch-serbische Gesangfest. Behufs der Bequemlichkeit der dabei betheiligten Sänger und Zuhörer wurde es für passend erachtet, die von dem ausgezeichneten lausitzisch-serbischen Componisten Kocor angeregten und geleiteten serbischen Gesangfeste nicht immer in Bautzen, sondern zeitweilig auch im kleineren Maasstabe an andern Orten des Serbenlandes stattfinden zu lassen. Daher wurde im Jahre 1846 ein Gesangfest in Hoyerswerda abgehalten; für dieses Jahr fand es in Bad Marienborn bei Schmeckwitz unweit Kamenz statt und zwar am dritten Pfingsfeiertage. Die Leitung desselben hatte wiederum Hr. Kocor übernommen. Die Gesänge waren, mit Ausnahme eines einzigen neuen aus den bereits an den vorhergehenden Gesangfesten gesungenen ausgewählt worden und sie kamen in drei Abtheilungen zum Vortrag. Die erste Abtheilung umfasste patriotische Lieder, die zweite aber elegische Gesänge und die dritte bot heitere und lustige Stücke dar. Hierunter befanden sich mehrere fremde slawische Melodien, die übrigen (16) waren Compositionen von Kocor und (2) von J. K. Smolef. Der Text war fast durchgängig von Seiler, einige Uebersetzungen von J. E. Smolef, und in katholischer Orthographie abgedruckt worden, weil die Gegend um Marienborn meistens von katholischen Serben bewohnt ist. Sämmtliche vorgetragene Stücke wurden beifällig aufgenommen und als Solosänger zeichneten sich aus die Herren: Beyer, Frenzel, Kocor, Petaš, Rade und Zwiefel. Einige Gesänge mussten auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Nach beendetem Konzerte fand ein Festmahl statt, an dem sich so viele betheiligten als es der Raum gestattete. Während des Mahles, bei dem der Landtagsabgeordnete Herman aus Spittwitz den Vorsitz übernommen hatte, wurden eine Menge trefflicher Trinksprüche ausgebracht. Die Reihe derselben eröffnete der Vorsitzende und brachte im Namen der treuen und ihren Herrscher liebenden Serben Sr. Majestät dem König von Sachsen einen herzlichsten Toast aus, den ein donnerndes Slawa! der ganzen Versammlung bestätigte. Unter den übrigen Toast's wäre etwa noch der zu erwähnen, welchen J. H. Jmiš der Frankfurter constituirenden Versammlung rücksichtlich ihrer Erklärung widmete, dass auch die nichtdeutschen Stämme in Deutschland in Bezug auf Nationalität und Sprache gleiche Rechte geniessen sollen. Vor dem Schlusse des Mahles überreichte Hr. Jmiš im Namen vieler Freunde und Verehrer des Concertmeisters Kocor diesem einen werthvollen Siegelring. — Ein fröhlicher, bis zum Morgen dauernder, Ball beschloss das heitere Fest in angemessenster Weise.

Petition der sächsischen Serben an das Hohe Königlich Sächsische Gesammtministerium.

(Aus dem Serbischen.)

Es ist bekannt, dass sich die Serben in der Lausitz und in einigen meissnischen Ortschaften ihre Nationalität durch Gottes Gnade bewahrt haben. Von diesem unserem Volke können wir ohne alles Eigenlob bekennen, dass wir unsern König, den uns Gott der Herr, der König aller Könige, gegeben hat, demuthsvoll ehren und herzlich lieben, wie auch, dass wir zu den Männern, denen er die oberste Leitung des Staates übergeben hat, volles Vertrauen haben.

In unsrer Zeit haben Völker und Nationen ihren Obrigkeiten geklagt, was sie beschwert, und denselben eröffnet, was ihnen Noth thut. Auch wir Serben fühlten wohl auch schon früher, was uns fehlet; aber in angeborner Liebe zum Frieden wollten wir nicht den Unfrieden der vorigen Monate, der in der Ferne und Nähe sich erhob und stürmend alle Länder durchzog, zu Ihrer Beschwerniss und zu unserem Vortheil benutzen; da sich aber dieser brausende Sturm jetzt gelegt hat, und da Sie allem Volk erlaubt haben, sich mit vertrauensvollen Bitten Ihnen zu nahen: so kommen auch wir Serben, unsere Herzen vor Ihnen auszuschütten; und sind des Glaubens, es werde Ihnen das um so lieber sein, weil Sie so unsere Bitten eher erfahren, als Sie neue Gesetze, die Erleichterungen und Verbesserungen bezwecken, den versammelten Landständen vorlegen werden, und weil wir Ihnen dazu Veranlassung geben, dieselben darauf aufmerksam machen zu können, was wir Serben bedürfen und nöthig haben. Ja zu Ihnen, die Sie auf die Bitten unserer deutschen Brüder so freundlich hören, und ihnen Alles, was sie billiger Weise verlangen, nach Möglichkeit gewähren, zu Ihnen hegen wir das feste Vertrauen, dass Sie unsere aus dem Herzen kommenden Bitten nicht verwerfen, sondern erhören werden und zwar um so mehr, da wir doch in dem jetzigen Sachsen keine Fremdlinge sind, sondern in unserem Gebiete seit Menschengedenken unser Bürgerrecht haben.

Was wir aber bitten, ist dieses, dass uns unsere theure Nationalität und Muttersprache nicht allein vor jeder Beschränkung bewahrt, sondern auch gehegt werde und zu ihrer verdienten Ehre gelange, ja diese unsere Muttersprache, die von unserer frühesten Jugend an in unsere Gefühls- und Denkweise so tief eingedrungen und damit so innig verflochten ist, dass wir dieselbe nicht nur nicht lassen können, sondern sie auch nach unserem Glauben für das liebste Geschenk unseres lieben Vaters halten, der nach seiner Weisheit einem Jeden bestimmt hat, in welcher Nation er geboren werden sollte.

Wir freuen uns, dass unsere deutschen Brüder ihre Nationalität so hoch achten, dass sie zu ihrer Ehre kein ehrenhaftes Opfer sparen und es nirgends ruhig mit ansehen wollen, wo dem deutschen Namen und der deutschen Sprache Unrecht geschieht, wie wir dies in unsern Tagen recht deutlich sahen in jenen Provinzen, wo das dänische Volk die deutsche Sprache und Nationalität vernichten wollte. Wir hoffen aber auch mit Gewissheit, dass unsere deutschen Brüder nicht nur für sich selbst Gerechtigkeit verlangen, sondern auch uns Serben dieselbe gönnen werden und zwar schon deshalb, weil wir mit ihnen gerade dieselben Pflichten zu erfüllen haben und demnach auch dieselben Rechte geniessen wollen. In Frankfurt hat die hohe Versammlung, die zu berathen hat, wie künftig Alles in Deutschland sein

soll, bereits zugesagt*), dass jede Nation mit ihrer Sprache gerade dasselbe Recht haben soll, wie die deutschen mit der ihrigen. Was dort zugesagt wurde, um das bitten wir hier. Wir bitten aber:

„Das Hohe Königlich Sächsische Gesammtministerium wolle „dahin wirken und verleihen, dass die serbische Sprache im „Gebiete der Serben gerade dasselbe Recht habe, welches die „deutsche Sprache im deutschen Gebiete hat, und zwar beson„ders in Schulen, Kirchen, vor den Behörden und vor Gericht."

Warum und um was wir aber in diesem ausgesprochenen Gesuche bitten, das sei uns vergönnt, jetzt genauer darzulegen.

1. Was die Schule anbelangt.

Um Umgestaltung unserer Schulen beginnen wir vor Allem zu bitten; denn hier in den Stätten der lieben Jugend, die Gott der Herr zu geistiger Belebung und Erweckung aufbauen liess, gerade in diesen heiligen Stätten finden wir das grösste Elend, um dessentwillen uns unser Herz sehr schmerzt. Seit längerer Zeit ist es angeordnet, dass in serbischen Schulen die deutsche Sprache gelehrt werde; wir waren damit ganz zufrieden und verlangen das auch weiter, da uns ja Verkehr und Handel mit Deutschen zusammenführt. Aber die **Weise**, auf welche die deutsche Sprache in unsren Schulen gelehrt wurde, hat den serbischen Kindern grossen Schaden gebracht. Nirgends, wo man fremde Sprachen zu lehren **beginnt**, sei es auf gelehrten oder höheren Bürgerschulen, geschieht dies in der Art, dass man Alles in fremder Sprache lehrt, aber bei unseren armen serbischen Kindern soll sogleich zu Anfange mit dem Schwersten begonnen werden! Von ganzem Herzen müssen wir daher gegen diese bisherige Weise sprechen; denn wir kennen den Jammer, der daraus für uns entstanden ist. Möge es uns erlaubt sein, denselben offen auszuklagen. Der Religionsunterricht wird in unsern serbischen Schulen oft genug deutsch ertheilt. Nach dem Volksschulgesetz vom 6. Juni 1835 §. 28. ist es wohl nachgelassen, dass der Religionsunterricht in serbischen Schulen serbisch ertheilt werden darf, aber was wollen und können wir thun, wenn es den Lehrern serbischer Kinder in den Sinn käme, auch bei dieser heiligen Unterweisung die deutsche Sprache anzuwenden? Das Gesetz verbietet ihnen dies nicht; da ja nach den klaren Worten desselben, die serbische Sprache beim Religionsunterrichte den Lehrern serbischer Kinder nur nachgelassen, nicht aber geboten ist. Und was durfte man sagen, als es an manchen Orten so weit gekommen war, dass

*) Die Verfassung gebende deutsche Nationalversammlung erklärte d. 31. Mai feierlich: „dass sie in vollem Maasse das Recht anerkenne, welches die nichtdeutschen Volksstämme auf deutschem Bundesboden haben, den Weg ihrer volksthümlichen Entwickelung ungehindert zu gehen und in Hinsicht auf das Kirchenwesen, den Unterricht, die Literatur und die innere Verwaltung und Rechtspflege sich der Gleichberechtigung ihrer Sprache, so weit deren Gebiete reichen, zu erfreuen, wie es sich denn auch von selbst verstehe, dass jedes der Rechte, welche die im Bau begriffene Gesammtverfassung dem deutschen Volk gewährleisten wird, ihnen gleichmässig zusteht. Das fortan einige und freie Deutschland ist gross und mächtig genug, um den in seinem Schooosse erwachsenen anders redenden Stämmen eifersuchtslos in vollem Maasse das gewähren zu können, was Nationalität u. Geschichte ihnen zuspricht; und niemals soll auf seinem Boden weder der Slawe, noch der dänisch redende Nordschleswiger, noch der italienisch redende Bewohner Süddeutschlands, noch wer sonst, uns angehörig, in fremder Zunge spricht, zu klagen haben, dass ihm seine Stammesart verkümmert werde, oder die deutsche Bruderhand sich ihm entziehe, wo es gilt."

die für den Religionsunterricht bestimmte Zeit meistens damit verthan wurde, dass serbische Kinder auf deutsche Fragen deutsche Antworten erlernen mussten, ohne zu berücksichtigen, wie wenig wahren Gewinn man hierdurch den Kindern gewähre. Die Folge davon ist, dass diese heilige Lehre, welche doch mit dem Herzen erfasst sein will, den Kindern deutsch, d. i. fremd bleibt. Den Kindern, welche doch erst das Wort Gottes kennen zu lernen anfangen, geschieht hierdurch ein weit grösseres Unrecht, als es vielleicht uns Erwachsenen geschehen würde, wenn uns Jemand den serbischen Gottesdienst nehmen wollte und uns Gottes Wort nur deutsch erklären liesse. Das ist aber nach unserer innigsten Ueberzeugung eine ganz falsche und schädliche Weise, und wir müssen gestehen, dass wir den Religionsunterricht in einer unbekannten, unverständlichen Sprache für keine angemessene Erklärung des Wortes Gottes halten, sondern für einen Missbrauch desselben. Schon die heiligen Apostel redeten, nach der Gabe des heiligen Geistes, zu einem jeden Volke in der Sprache, die das Volk als seine Muttersprache am besten verstand; und daraus entstand ein grosser Segen. Aber in unseren serbischen Schulen wurde hie und da das Evangelium in der unverständlichen deutschen Sprache verkündigt. Daran sind wir selbst aber in Wahrheit nicht Schuld, sondern der Umstand, dass die serbische Sprache in unseren Schulen durch die deutsche unterdrückt wird. Noch einmal sprechen wir es aus, dass uns Serben das Erlernen der deutschen Sprache nützlich ist. Wir wollen daher, dass die deutsche Sprache in unsern Schulen auch ferner gelehrt werde. Aber das kann uns doch nicht gefallen, dass unsere Schulen **nur** zur Erlernung der deutschen Sprache errichtet zu sein scheinen; das würde ja auch den Anschein haben, als sollte die serbische Sprache ausgerottet werden. Herzliche Betrübniss hat es uns auch bereitet, dass man uns hier und da unsere lieben alten serbischen Bücher aus den Schulen genommen und an ihre Stelle deutsche aufgedrungen hat. Wir sind überzeugt, dass solcherlei Verlangen unseren geliebten Staatsministern fern liegt, die um ihrer Gerechtigkeit willen im ganzen Lande geehrt sind. Um so mehr schmerzt es uns, dass manche Unterbeamten auf ihre Hand hin die serbische Sprache zu verdrängen suchen und dass manche den Schulzweck im Gebiete der Serben so aus den Augen gelassen haben, dass sie Deutsche, die der serbischen Sprache nicht mächtig sind, als Lehrer serbischer Kinder anstellten.

Zu unserm leiblichen Wohlergehen bedürfen wir aber nicht allein der deutschen Sprache, sondern auch andere nützliche Belehrungen. Wie steht es hier mit einem grossen Theile des serbischen Volkes? Gerade so erbärmlich wie es mit dem deutschen Volke stehen würde, wenn alle Unterrichtsgegenstände den deutschen Kindern in einer fremden, von ihnen nicht gekannten Sprache vorgetragen würden. Der Schulnutzen kann beim Gebrauche einer fremden Sprache nie so gross sein, als er sein würde, wenn man in der Muttersprache lehrte.

Da aber bisher in unsern serbischen Schulen die nöthige Unterweisung in weltlichen Gegenständen serbisch nicht geschehen durfte, so kann das in Wahrheit nicht wunderbar sein, dass der grössere Theil unseres serbischen Volks gewünschter Massen das nicht erlernt hat, was in unserer Zeit von einem Jeden verlangt wird. (Schluss folgt.)

Kurze Mittheilungen.

1. Die Slawen in der Niederlausitz, deren Anzahl sich auf etwa 60—70,000 Seelen belaufen mag, und welche zumeist in dem Kottbusser, Spremberger und Kalauer Kreise wohnen, schienen von den

nationellen Regungen, welche wir seit einigen Jahren bei allen Völkern Europa's wahrnehmen, gänzlich unberührt bleiben zu wollen. Ihre Literatur blieb längere Zeit ganz unangebaut, und ihre Sprache wurde nur beim Gottesdienste geduldet und dies zwar noch mit dem Beiwerk, dass sie sich gefallen lassen mussten, vor der wendischen (slawischen) Predigt eine deutsche anzuhören. Dieser sogenannte gemischte Gottesdienst wurde zwar vor mehreren Jahren von der Regierung verboten, er findet aber trotz dem noch in den meisten Parochien statt, da hiedurch theils der Bequemlichkeit mancher Geistlichen, theils ihrem Germanisationseifer Vorschub geleistet wird. Die neueste Zeit hat endlich auch den Serben in der Niederlausitz ein Organ in ihre Sprache gegeben. Es ist diess der „Bramborski Casnik" (Preussische Zeitung etc. für die niederlausitzer Serben). Es erscheint hievon alle 14 Tage eine Nummer und zwar in Kottbus. Der Herausgeber ist der Pfarrer Nowka in Madlo bei Kottbus und es ist am Besten, wenn sich die Abnehmer seiner Zeitschrift, der wir die grösste Theilnahme wünschen, an den Herausgeber selbst wenden. Die Weller'sche Buchhandlung in Bautzen würde jedoch auch das Nöthige besorgen. Die einzelne Nummer kostet 6 Pfennige. — Wir werden später ein Mehreres darüber berichten.

2. Mit dem Erwachen der Slovencen aus ihrem Nationalschlafe erschien seit 1843 bis in die neueste Zeit nur eine Zeitschrift, die Kmetijske in rokodelske Novice in Laibach. Die neue Freiheit hat Slowenien nun auch neue politische Zeitschriften gebracht und zwar: „Slovenija" in Laibach, redigirt von Cigale, einem echten Slaven, eine politische Zeitschrift. Ein anderes nicht übel gehaltenes fast politisches Wochenblatt „Slovenske Novine" mit Juli, redigirt von Košek in Cilli. Weil für den gemeinen Mann berechnet, verdient es eine allgemeine Verbreitung Nur wäre ein reinerer Druck zu wünschen. — Mit Juli erscheint in Laibach auch eine sloven. Kirchenzeitung: Cerkveni časopis redigirt von Dr. Pogačar, und eine Jugendzeitschrift Vèdež redigirt von Navratil. — Indem ich diese jüngst neu erschienenen Blätter hier anführe, muss ich auch berichten, dass sie überall, wo sie nur immer bisher hin gedrungen, mit dem grössten Enthusiasmus fast verschlungen werden; freilich mussten die guten Leutchen, was sie in der deutschen Schule nicht gelernt, — erst lesen lernen. [Slav. Centralbl.]

3. Auf dem Cillier Gymnasium hat der Professor Košek einen Lehrkurs der slovenischen Sprache eröffnet.

4. Man hofft, dass für die von der Schemnitzer Akademie durch die magyarischen Uebergriffe vertriebenen Studenten in der böhmischen Stadt Přibram eine neue Unterrichtsstätte eröffnet wird, da von allen erbländischen Bergstädten wohl keine sich in dem Maasse dazu eignet, wie diese.

5. Die slavischen Bauern der Herrschaft Flödnig (bei Laibach) haben am 6. d. M. eine Bittschrift in slovenischer Sprache an das Ministerium in Wien geschickt; sie betrifft alte Darlehen der Bauern an den Staat.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 16. Mittwoch, den 5. Juli **1848.**

Polen.

Tarnopol. Neulich ist von der k. k. Gendarmerie eine Abtheilung polnischer Edelleute eingebracht worden, welche, aus Russland kommend, die Grenze zu Pferde und vollkommen bewaffnet überschritten haben. Sie geben an, dass der Despotismus, mit welchem die Polen in Russland behandelt werden, sie zu diesem Schritte gezwungen hat, und dass ihnen, um demselben zu entfliehen, kein anderer Weg übrig blieb, als der, sich dem österreichischen Schutze in die Arme zu werfen. Alle waren gut beritten, und unter den im Kreisamte abgegebenen Waffen befanden sich auch einige vorzügliche Doppelgewehre. — Die Gäste befinden sich auf freiem Fusse und man ist sehr gespannt auf das weitere Benehmen der österreichischen Behörden, die sich ohne Zweifel sehr geschmeichelt fühlen werden, da es nun ausser allem Zweifel gestellt scheint, dass sie doch weniger despotisch gesinnt sind, als die kaiserlich russischen. [Oesterr. Z.]

Posen. Seit der Vorlage des Gesetzes über die Organisation der Volksbewaffnung diskutirt man hier eine sehr kitzliche Frage, nämlich: Ob auch die Polen bewaffnet werden sollen. — Nach unserer Ansicht giebt es keinen anderen Ausweg, als das Gesetz für die ganze Provinz zu suspendiren, wenn man von der allgemeinen Bewaffnung nichts Gutes hofft, denn eine Nationalität dabei bevorzugen, wäre ein beklagenswerthes Unrecht. — Gegenwärtig erfolgt hier die Einrollirung der jungen Leute bis zum Alter von 28 Jahren, ohne sofort ausgehoben zu werden, soweit sie nicht in dem gewöhnlichen militärpflichtigen Alter sind. Von letzteren giengen heute — soviel wir hören — ein Transport zur Complettirung der in Luxemburg stehenden Truppen ab. [Br. Z.]

Die Militair-Aushebungen im Oesterreichischen scheinen die polnischen Theile des Reiches in nicht geringe Aufregung zu versetzen. Die „Jutrzenka" schreibt aus Krakau: Wir beeilen uns, eine für die Ruhe der Stadt und des Kreises äusserst wichtige Nachricht zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. Wir können nämlich unsere Mitbürger versichern, dass die Militär-Aushebung gegenwärtig bei uns nicht stattfinden wird. Wir sind glücklich, dass dieser gefährliche Schritt, der sehr stürmische Folgen nach sich hätte ziehen können, gar nicht zur Ausführung kommt. — Andererseits bringt dasselbe Blatt einen Aufruf der „Rada Narodowa" aus Lemberg, der, an alle Bürger dieser Stadt gerichtet, sich in folgender Weise über die Rekrutirung ausläßt: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Das Wohl des Landes verlangt gegenwärtig vor Allem Ordnung und Ruhe. In dieser Erkenntniss wird

die ganze Nation immer stärker, denn sie erlangt immer festere Ueberzeugungen. Gegen die nicht in der Art, wie es die Constitution vorschreibt, anbefohlene Rekrutirung, hat die „Rada Narodowa“ auf legalem Wege protestirt, und unsere Deputirten werden sich auf dem Reichstage gewiss unserer Rechte erinnern; allein in diesem Augenblicke ist Nichts so wichtig als das Erhalten der Ruhe, denn davon hängt unser ganzes Sein ab. — Eine Störung der öffentlichen Ruhe können nur unsere Feinde wünschen; jeder rechtliche Bürger aber muss lieber die grössten persönlichen Opfer bringen, als sich den Einflüsterungen heimlicher Feinde hingeben, und die ganze Nation der Gefahr preisgeben. — Wer daher zu einem bewaffneten Widerstand aufruft oder an einem solchen Theil nimmt, wird ein Verräther am Vaterlande.“

Von den 82 Wahlen Galiziens für den Reichstag sind 74 bereits erfolgt und nahe an 50 Abgesandte (grösstentheils Bauern, die oft kaum polnisch lesen und schreiben können, und eine andere Sprache Oesterreichs gar nicht verstehen) sind bereits in Wien angekommen. Die fehlenden 8 Wahlen werden eiligst betrieben. Man sieht, wie viel eine energische constitutionelle Verwaltung vermag!

Böhmen.

Prag, 17. Juli. [Verhaftungen und Untersuchungen. Briefgeheimniss. Spionirsystem.] Unser Lager auf der Kleinseite wird kleiner und es mahnen nur die hier und da ausgestellten Posten und Piquets an den Belagerungszustand; auf dem Hradschin, der Marienschanze und dem Invalidenhausplatze, wohin sich die Truppen zurückgezogen haben, sieht es desto kriegerischer aus. Die Gefangenen im Schlosse werden vermehrt, einige jedoch sind nach wochenlangem Untersuchungs-Arreste als unschuldig entlassen worden. Redacteur Havlicek wurde eines Artikels wegen ebenfalls vor das Kriegsgericht gestellt, aber nach einigen Tagen entlassen, da er in fünf Bezirken als Deputirter zum Wiener Reichstage gewählt worden war; ob ein Gleiches mit dem inhaftirten Dr. Brauner, der ebenfalls gewählt worden, stattfinden wird, daran zweifle ich. Es wäre Zeit, dass man, da wir Mündlichkeit und Oeffentlichkeit zugesichert haben, etwas über die Untersuchungen im Schlosse veröffentlichte, aber man schiebt es immer unter dem Vorwande hinaus: Man würde durch eine Veröffentlichung die feinen Fäden der Verschwörung verlieren. Nun diese Akten werden nach dem guten alten Systeme zu einem Berge anwachsen, der höchst wahrscheinlich ein Mäuschen gebähren wird. Mehrere Massregeln wurden ergriffen, ohne dass wir einen Grund dafür wissen oder einen Zweck; so stehen seit einigen Tagen die Cavalerie-Escadronen Tag und Nacht in Bereitschaft. Das Thor der Bergveste Wischehrad ist verrammelt, das Militair darf ohne Passirschein die Brücke nicht passiren, welche die Kleinseite mit der Altstadt verbindet, mehrere Grenadier-Unteroffiziere, von denen man wussste, dass sie mit dem Civil, besonders mit Studenten, früher vertraulichen Umgang hatten, wurden zur Infanterie versetzt und nach Italien abgeschickt. — Ein Dr. Ammerling, den man mit in die Verschwörung stark verwickelt hielt,

ist bereits entlassen, dagegen Dr. jur. Fritsch, ein allgemein geachteter Mann, eingezogen worden; der Schriftsteller Mikowetz, Juris-Cand. Sladkowsky, Schriftsteller Mikšiček und Dr. Kampelik werden mit Steckbriefen verfolgt; die beiden Erstern sitzen ruhig in Wien. — Wie es mit Bewahrung des Briefgeheimnisses steht, mag folgende Thatsache zeigen, welche ich so eben aus guter Quelle erfahre. Einem einfachen Handwerker, der vor einiger Zeit einen Brief aufgab, wurde derselbe vom Postbeamten auf dem Bureau erbrochen, gelesen und vor seinen Augen wieder versiegelt; nachdem man ihn befragt hatte, warum er sich des Ausdruckes: „es sei gefährlich, Alles zu schreiben" bedient habe, und was er habe schreiben wollen. — Sogenannte Spitzel, d. h. Angeber und Spionirer, giebt es jetzt in Masse und man hütet sich jetzt noch mehr, ein freies Wort zu sprechen, als früher; dies ist natürlich. Früher erhielt man höchstens eine Note im schwarzen Buche, jetzt aber wird man vor's Kriegsgericht gestellt, wo man im gelindesten Falle einige Tage ohne Verhör im Arreste zubringen kann. So wurde neulich ein junger Mann Namens Fritsch wegen Namenähnlichkeit mit dem čechischen Studenten Fryč, der wohlbehalten in Agram sitzt, trotz aller Widerlegung des Irrthums arretirt und 13 Tage ohne Verhör im Gefängnisse gelassen; beim ersten Verhöre wurde er nach einer Viertelstunde als ganz unschuldig, blos in Folge eines „Missverständnisses" verhaftet, entlassen.

Südslawen.

Pesth. Der Oberbefehlshaber der ungarischen Streitkräfte im Banat, General Bechthold, hat den Serbiern einen abermaligen 10tägigen Waffenstillstand bewilligt. Das Ministerium hat indessen an diesen General und an den Kommandanten von Peterwardein, Hrabovsky, die Ordre gesendet, die Bekämpfung des Aufstandes mit allem Nachdruck zu beginnen. Die Serbier hatten während der langen Verhandlungen des ungarischen Ministeriums mit dem Hofe zu Insbruck Zeit gewonnen, eine bedeutende Macht zu concentriren. Sie stehen jetzt in 5 Lagern, nämlich bei Karlowitz, in den sogenannten römischen Schanzen, bei Perlast. bei Kublin und bei St. Thomas. Diese letztere Stadt ist erst in diesen Tagen zu den Serbiern übergegangen. — Die neuesten Nachrichten aus Gross-Buskerek melden von einem 6. Lager der Serbier bei Ferdinandsdorf. Die gesammte Macht des Aufstandes dürfte sich auf mehr als 30,000 Mann belaufen. In Karlowitz tritt ein neuer Nationalcongress zusammen.

Nach Nachrichten aus Agram ist der Banus nach Eingang eines Couriers aus Slavonien eilig dorthin abgereist. — Die Rüstungen der Ungarn an der Grenze Kroatiens dauern fort, deshalb ziehen von allen Seiten Grenztruppen nach Agram.

Pesth. Nach einer vom Kriegsschauplatze an das Ministerium eingelaufenen Estafette sollen die Insurgenten bei Werschitz geschlagen worden sein und 60 Mann verloren haben. Ihr Anführer, Sanimirović soll gefangen und 2 Kanonen und 2 Fahnen erbeutet sein.

Neben Galizien hat sich vom ganzen Staate das Küstenland am eifrigsten bei den Wahlen für den Wiener Reichstag gezeigt; auch da ist die grössere Hälfte der Abgesandten bestimmt. Sonderbar! Das alte Sprichwort: Neue Besen kehren gut! [St. C.]

In Linz wurden die croatisch-slavonischen Deputirten auf ihrer Reise nach Insbruck von der dortigen sonst sehr conservativen Nationalgarde allsogleich beim Aussteigen aus dem Dampfschiff in Empfang genommen und als vermeintliche Aufwiegler und Republikaner mit grossem militairischem Gepränge auf die Polizei gebracht. Als es sich aber auswies, wer diese Herren waren, bat man sie um Entschuldigung und entliess sie allsogleich mit Ehren nach ihren Quartieren.

Die ungarischen Zeitungen, deutsche wie magyarische, überbieten einander in grässlichen Berichten über Gewaltthätigkeiten der Kroaten und Serben, die indess durchaus erlogen sind. So lässt sich der Hirlap aus Agram die fürchterlichsten Dinge über den Banus und Gaj schreiben und behauptet unter andern, man hätte beschlossen, alle Deutschen und Ungarn müssten ohne weiteres auswandern.

Die Rüstungen der Serben gegen die Magyaren dauern fort. Um den beabsichtigten Einfall auf Bačka zu vereiteln, nahm Stratimirović die Stadt Titel sammt den Kanonen und der Munition, liess alle Wege gegen Peterwardein mit Verhauen und Barrikaden versperren; auch aus Semlin kommen 8 und aus Mitrovic alle dort befindlichen Kanonen. Alles steht unter der Oberleitung des Kriegsrathes in Karlovic, der von mindestens 20.000 bewaffneten Männern umgeben ist, grösstentheils österreichische Serben: aber auch viele aus den Fürstenthümern, viel Montenegriner und Albanesen. Alles ist Jubel und frischer Siegesrausch. Sämmtliche Bewaffnete erhalten ihre Löhnung, wöchentlich einen Dukaten, eine für diese Gegend ungeheuere Summe. Aus Ruma wird vom 28. Juni berichtet: das magyarische Lager bei der Ortschaft Kör besteht angeblich aus 3 — 4000 Mann, unter der Anführung eines seinem Volke untreuen Serben, Stephan Zaxo. Von Baischa wollten sich etwa 3000 Magyaren in dieses Lager begeben, sobald sie aber unterwegs einen Haufen der Serben und Montenegriner ansichtig wurden, bemeisterte sich die Furcht der magyarischen Krieger, und sie suchten sammt ihrem Anführer ihr Heil in der Flucht, bei welcher Gelegenheit sie sich einer grösseren Menge ihrer mit sich geführten Waffen, um leichter entfliehen zu können, entledigten, deren sich die Serben und Montenegriner bemächtigten. Triumphirend zogen diese mit ihren Trophäen nach Karlovic.

Nach Agram kommen immer mehr Slovaken, welche das magyarische Joch nicht mehr ertragen konnten, oder geradezu aus Ungarn vertrieben wurden.

In Buccari ist für die Schiffahrt dadurch einige Unordnung entstanden, dass die Behörden von dem ungarischen Ministerium abgefallen und an den Banus sich angeschlossen haben; und man verlangt, dass sobald als möglich ein Kommissär des Banus dort Ordnung mache.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 17. Sonnabend, den 8. Juli **1848.**

Polen.

Thorn. Innerhalb der letzten acht Tage haben wir hier Nachrichten von Tumulten erhalten, welche zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung in Löbau, Kulmsen und Strassburg vorgefallen sind. Von Bedeutung ist nur der Lärm in Löbau gewesen. So weit sich der Charakter dieser Bewegungen jetzt schon beurtheilen lässt, haben sie weniger eine politisch-nationale Absonderung der deutschen Bevölkerung zur Ursache, als vielmehr ein gegenseitiges Misstrauen, welches die Folge der Ereignisse im Grossherzogthum Posen ist.

Lemberg. Wir haben schon einzelne Beispiele des undurchdringlichen Netzes angeführt, welches die Bureaukratie über Galizien ausgespannt hat. Eines der Hauptmittel es festzuhalten und keine Idee aus demselben hinauszulassen, besteht darin, dass man den höheren Behörden, dem Ministerium möglichst wenig faktische Erklärungen über die wahre Sachlage zukommen lässt. Ein solches Manöver der merkwürdigsten Art wurde unter andern gegen den Kreiskommissair erster Klasse, Max. Przestrzelski in Czortkow aufgeführt. Derselbe reichte nach mehr als 20jährigem Wirken im politischen Fache am 20. Mai dieses Jahres ein Gesuch um Enthebung von seinem Dienstposten an das Ministerium des Innern ein, und legte in der Begründung desselben mit schlichten, aber schlagenden Worten dar, wie es für einen Ehrenmann unmöglich sei, in Galizien als Kreiskommissair zu fungiren, mit der ausdrücklichen Absicht, dass dieses Aktenstück in das Ministerium selbst komme. Nach dem Geschäftsgange musste dieses Gesuch vom Kreisamte an das Landespräsidium und von diesem an das Ministerium bevorwortet werden. Das Landespräsidium hielt es aber für zweckmässiger, das Gesuch auf eigene Faust zu bewilligen. Dagegen protestirte der Petent, weil er vom Ministerium eingesetzt sei und also auch nur von diesem entlassen werden könne, und veröffentlichte sämmtliche Aktenstücke in den Zeitungen.

Böhmen und Slowaken.

Prag. Das unaufhörliche Rekrutiren unserer Studenten dauert noch immer auf das lebhafteste fort. Wir müssen uns nur wundern, dass es nach einer schon so gründlich erschöpfenden Hetzjagd unserer Akademiker immer noch möglich wird. neue Opfer zu bringen.

Prag. Ueber den Magyarenterrorismus zu schreiben ist wahrlich nie mehr an der Zeit gewesen wie jetzt. Darum wird

es am Orte sein, wenn wir auch hier einen Bericht über die Hurban'sche Verweisung aus den Slaw. Centralblättern nachtragen. Es heisst dort: Die Verfolgungen gegen die Slovaken in Ungarn mehren sich von Stunde zu Stunde. Bekannt ist, dass Jan Král und Rotasides wegen der slowakischen Nationalität im Kerker schmachten, wie nicht minder, dass Jaroslav Daniol, dann Rorik und Lud. Sulek in Neitra aus demselben Grunde gefangen sind. Eben so, dass man Stur und Hurban verfolgt und sie am liebsten todtschlagen, hängen oder viertheilen möchte. Zu diesen Facten werden nachfolgende Data wohl passen. Am 4. Mai wurde ein Student Abafy in Senic, einem Städtchen in Neutra auf offener Strasse von dem Baron Schmertzing mit acht sogenannten Nationalgardisten überfallen, ihm der Hut vom Kopfe geschlagen und die roth und weisse Feder daran, welche diesen Barbarismus hervorgerufen, zerrissen. Als Abafy nach Hluboka, der Pfarre Hurbans, kam und diess erzählte, wurden die Leute so aufgeregt, dass sie sich nur durch Hurban von einem Rachezug gegen die Städtler abhalten liessen. Um die mit Ungestüm zurückgeforderte Feder zu erlangen, schrieb Hurban einen Brief an Schmertzing, welcher indess mit der Erklärung, er könne nicht slovakisch lesen und ein Dolmetscher sei eben nicht bei der Hand, das Schreiben zurückschickte und Hurban zu einem persönlichen Besuch einlud. Dieser ging indess wohlweislich nicht in die Falle, sondern zu einer Zusammenkunft nach Liptau. Während seiner Abwesenheit hielten Schmertzing und der Graf Nyary grosse Untersuchung in Hluboka und da die Bauern heftig die Feder zurückverlangten, so erschien einige Tage darauf ein Corps Soldaten. Nyary bemühte sich in einer längeren Rede den Bauern darzulegen, wie nothwendig und schön es sei, dass sie die magyarischen Fahnen aufsteckten, wie in Senic, und den Hurban wegjagten. Allein ein Bauer antwortete ihm sehr kurz gebunden, und so musste der magyarische Graf mit Schanden abziehen; dagegen versuchte man ein anderes Mittel. Weil man die Anhänglichkeit der Bauern an Hurban kannte, so nahm man vor allen anderen seinen Kaplan Sulek fest, damit er die Dorfbewohner nicht etwa zum Widerstande führe, und stellte nun hinterlistig Wachen auf Hurban aus, der nun zurückkehren sollte. Zum Glück ward Hurban die ganze Sache zeitig genug hinterbracht, er entfernte sich zu Fuss hinweg und schickte Wagen und Pferde in das benachbarte Dorf Pritrž. Alsogleich gaben die magyarischen Spione den Sbirren davon Nachricht und im Augenblick stürzten von allen Seiten 30 Senitzer Gardisten mit ihren geborgten Säbeln unter der Leitung eines Herrn Brunovsky sammt dem Baron Schmertzing, dem Grafen Nyary und 80 Soldaten herbei. Die Cohorte besetzte das Pfarrhaus des Dorfes, brach in dasselbe ein und forderte die Herausgabe Hurbans, wobei Nyary und Schmertzing auf den Pfarrer Paulini mit geladenen Pistolen losgingen. Da Paulini den Flüchtigen nicht herbeischaffen konnte, so stürmten sie wie Hyänen im ganzen Pfarrhaus, in Scheunen und Ställen herum, stachen mit den Säbeln in die Heu- und Strohvorräthe und drehten alles von oberst zu unterst. Und da sie Hurban auch da nicht fanden, so drangen sie in die Todtengruft ein, zerschlugen die Särge darin, warfen die Todtengebeine mit den Säbeln auseinander, mit wahrhaft mongolischer Wuth. Hierauf nahmen sie Hurbans Pferde und Wagen und jagten nach Hlu-

boka, um dort dessen Frau und Kinder zu foltern. Mit gezückten Säbeln drangen sie in seine Wohnung ein, und suchten in den Gemächern der Frau und des Kindes den Gatten und Vater. Hierauf errichteten sie aus daliegendem Bauholz einen Galgen unmittelbar vor der Pfarre und der Kirche, und schrieen, daran würden sie den Geistlichen hängen. Zu ihrem Schutze stand hinter ihnen eine Abtheilung Soldaten von 150 Mann, alle hatten scharf geladen, so dass die mit unendlicher Liebe an Hurban hängenden Bauern, da sie überdiess ohne Führer waren, alle diese Gräuel und Barbareien nacheinander mussten geschehen lassen.

Südslawen.

Agram, 16. Juni. Im Ganzen sind jetzt 10,000 Mann Gränzer an der ungarischen Gränze concentrirt, die durch fortwährenden Succurs verstärkt werden. So ist heute wieder ein Bataillon Banatgränzer hier angekommen, um morgen den Marsch nach der Drave fortzusetzen; für die in der nächsten Woche noch nachrückenden Bataillons werden hier schon Quartiere bestellt; auch die aus Peschiera zurückgekehrten Otokaner und Oguliner (zusammen acht Kompagnien) sollen nach der Gränze beordert werden. Dass es jedenfalls bald zum Ausbruch kommen werde, ist leicht einzusehen, und falls es nicht dem Ban gelingen sollte, die Wirren in Slavonien beizulegen, woran jedoch bei seiner Energie und bei der grossen Popularität, deren er sich auch dort beim Volke erfreut, kaum zu zweifeln ist, oder falls es nach seiner Rückkehr aus Slavonien den magyarischen Umtrieben wieder gelingen sollte, das Volk irre zu leiten, so dürfte die Flamme des Krieges dort zuerst ausbrechen, wo noch die Vereinigung der kroatischen und serbischen Streitkräfte nicht zu verhindern sein wird. Gegenwärtig befindet sich der Ban in Slavonien.

[Prag. Z.]

Russen.

Folgender Erlass des Wiener Ministeriums giebt auf die seiner Zeit in der Rundschau mitgetheilte Petition der Ruthenen die Antwort:

An die ruthenische Versammlung in Lemberg.

Die mir durch den galizischen Landesgouverneur zugekommene, an Se. Majestät gerichtete Petition der in Lemberg ansässigen, durch ihre geistige Bildung und sociale Stellung beachtungswerthen Ruthenen, habe ich Seiner Majestät überreicht, welche daraus die innige und treue Anhänglichkeit des in der Provinz Galizien weit verbreiteten ruthenischen Volksstammes an das Kaiserhaus und die Monarchie, die Dankbarkeit desselben für die ihm durch die allerhöchste Gnade zu Theil gewordenen Wohlthaten, endlich die lobenswerthen Bestrebungen dieser Versammlung zur materiellen und geistigen Entwickelung ihres Vaterlandes beizutragen, indem sie die Wünsche und die Bedürfnisse ihrer Stammesgenossen in dem gegenwärtigen Zeitpunkte zu den Stufen des Thrones brachten, — mit freudigem Wohlgefallen entnommen haben.

Von dem Wunsche beseelt, das Wohl seiner Unterthanen aller Nationen und aller Klassen dauerhaft zu begründen, und sie der Wohlthaten der ihnen gegebenen Konstitution in gleichem Maasse theilhaftig werden zu lassen, haben Se. Majestät mich beauftragt, der

in der Stadt Lemberg zusammengetretenen, die Gesinnung und die Interessen der ruthenischen Bevölkerung der Provinz Galizien vertretenden Versammlung Ihrer väterlichen Huld und Fürsorge für das Wohl Ihrer ruthenischen Unterthanen zu versichern, über deren in der Petition vom 19. April 1848 enthaltnen Wünsche und Bitten Se. Majestät, nach Anhörung Ihres verantwortlichen Ministerrathes folgende Beschlüsse zu fassen geruhten:

1. In allen Volksschulen jener Kreise, in welchen die Bevölkerung gänzlich oder überwiegend die ruthenische ist, wird der Schulunterricht in der ruthenischen Sprache ertheilt werden, nur muss in jenen Gemeinden Ost-Galiziens, die eine überwiegend polnische Bevölkerung enthalten, gestattet sein, in ihren Schulen das Polnische als Unterrichtssprache zu erhalten.

2. Bei dem Umstande, dass die ruthenische Sprache in ihrer dermaligen Stufe der Ausbildung sich zum Vortrage der meisten wissenschaftlichen Fächer noch nicht vollständig eignet, wird der ausgedrückte Wunsch, dass in den, von Ruthenen bewohnten Kreisen, auch in den höheren Lehranstalten der ruthenischen Sprache im Unterrichte eine der nationalen ruthenischen Bevölkerung entsprechende Ausdehnung gegeben werde, in der Art gewährt werden, dass in den höhern Lehranstalten des ruthenischen Landes vorerst ein Lehrstuhl dieser Sprache errichtet werde, um der studirenden Jugend zu einer gründlichen Erlernung ihrer Muttersprache Gelegenheit zu bieten, und so die Ausbildung dieser Sprache anzubahnen.

Den 3. und 4. Punkt der Petition, dass die Publikation der Gesetze im Lande auch in ruthenischer Sprache geschehe, und dass die in von Ruthenen bewohnten Landestheilen anzustellenden Beamten, dieser Sprache kundig sein müssen, findet bereits in der Verfassung vom 26. April l. J. die mit den Wünschen der Bittsteller übereinstimmende Erledigung.

5. Die gründlichere Ausbildung der griechisch-katholischen Geistlichkeit in der ruthenischen Landessprache ist eben so sehr im Rechte als im Bedürfnisse anerkannt, und Seine Majestät haben deshalb zu befehlen geruht, nicht nur die besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Bischöfe ausdrücklich hierauf zu lenken, sondern auch diesen Zweck durch Errichtung von obligaten Lehrstühlen dieser Sprache in den Seminarien, und durch Einführung von Sprachübungen möglichst zu erreichen.

6. Die gesetzliche Gleichstellung der drei katholischen Ritus wird in Beziehung auf alle Rechte, Privilegien und Würden, streng gehandhabt, und einer Bevorzugung des einen vor dem andern in keiner Weise stattgegeben werden.

7. Die Zulassung der Ruthenen als solchen zu allen öffentlichen Aemtern, dann allen Stadt- und Kommunalbedienstungen ist bereits in §. 14 der Verfassungsurkunde gewährleistet, und wird ein ganzer Gegenstand der sorgfältigen Beachtung der Regierung sein.

Ich erfülle die angenehme Pflicht, der in Lemberg anwesenden ruthenischen Versammlung das allerhöchste Wohlgefallen über die treue und biedere Gesinnung und Haltung des ruthenischen Volkes in Galizien, so wie über die Beweise dankbarer Anhänglichkeit an eine um ihr Wohl besorgte Regierung und die gnädige Aufnahme der Petition jener Versammlung auszudrücken, und dieselbe der väterlichen Fürsorge unsers allgeliebten Monarchen zu versichern.

Wien, den 9. Mai 1848. Pillersdorf, m p.

Petition der sächsischen Serben an das Hohe Königlich Sächsische Gesammtministerium.

(Aus dem Serbischen.)

(Fortsetzung.)

Ja daran, dass wir in dieser Hinsicht weniger wissen, ist nicht unsere Sprache Schuld, sondern ihre Vernachlässigung und Unterdrückung. Alle bewährten Pädagogen aller Völker stimmen darin überein, dass der Schulunterricht nur dann recht fruchtbar sein kann, wenn er in der Muttersprache ertheilt wird, da ihn ja die Kinder einzig und allein in der Muttersprache zu fassen vermögen. Eben so unterliegt auch das keinem Zweifel, dass nur vermittelst der Muttersprache die geistigen Kräfte der Kinder recht erweckt und angespannt und ihre Fähigkeiten recht ausgebildet werden. Nur durch die Muttersprache, welche von Herzen zum Herzen dringt, können die jungen fröhlichen Kräfte recht geweckt und erfasst, emporgehoben und bereichert werden. Wer das alles in seinem Herzen erwägt, der wird mit Betrübniss und inniger Theilnahme auf unser serbisches Volk hinblicken, dem eine so lange Zeit hindurch der grosse Segen entzogen wurde, der beim Unterricht aus der Muttersprache entspringt. Dass daher unsere Muttersprache in unseren Schulen nicht mehr unterdrücktwerden darf, wenn unsere serbischen Schulen die rechten Früchte tragen sollen, das unterliegt keinem Zweifel.

Mit inniger Freude erkennen wir, dass gelehrte und hochgestellte Serben ihre Muttersprache in hohen Ehren halten und ihre Vorzüge lobend anerkennen. So sind mit Gott jene Zeiten verschwunden, wo Einigen der serbische Name verächtlich und die serbische Sprache werthlos erschien.

Für die Deutschen hat man auf unserm Gymnasium und Seminar zu Budissin sehr gut gesorgt. Denn seit langer Zeit her, wo man erkannt hat, dass nur derjenige unter den Deutschen seinen Beruf recht erfüllen kann, welcher die deutsche Sprache ganz in seiner Gewalt hat, ist angeordnet worden, dass die deutsche Sprache daselbst besonders gelehrt werden muss. Aber auf unsere serbischen Jünglinge, die einst den Serben dienen sollen, hat man dort nicht so Bedacht genommen! Ist denn unsern wendischen Jünglingen eine tiefere Belehrung in ihrer Muttersprache nicht eben so nöthig, als den deutschen in der deutschen? Fremde Sprachen, die oft im spätern Leben vergessen werden, müssen dort gelehrt werden, aber das Serbische ist bisher nicht für würdig und werth erfunden worden, dass ein beständiger Lehrer eingesetzt würde, der in serbischer Sprache und serbischer Schrift Unterricht ertheilte. Davon wollen wir nicht einmal Etwas sagen, dass auf der Universität Leipzig das Serbische gar nicht berücksichtigt ist.

Viele unserer gelehrten Serben fühlen das selbst und sprechen es offen aus: sie würden besser in ihrem Berufe wirken können, wenn ihnen die serbische Sprache, in der sie keine Belehrung erhielten, nicht so schwer fiele und sie sich in ihr überall richtig ausdrücken könnten. —

Wir haben die volle Ueberzeugung, dass wir unser Hohes Ministerium auf diese grosse Noth, die uns drücket, nur hinzuweisen brauchten, und dieses werde alsbald anordnen, das uns, die wir nichts Unrechtes verlangen, das zu Theil werde, was wir in Wahrheit nicht länger entbehren können.

Wenn wir nun Alles zusammenfassen, was uns Serben in Hinsicht auf die Schulen nöthig ist, so haben wir zu bitten:

„Das Hohe Königlich Sächsische Gesammtministerium wolle dahin „wirken und verleihen:

„1) dass unsere serbische Sprache in unsern Schulen nicht mehr unter-„drückt werde, sondern als unsere Muttersprache ihr volles Recht habe und „beim Unterricht gebraucht werde; dabei aber auch die deutsche Sprache „unter den wichtigen Gegenständen sich befinde, die der Lehrer besonders „lehren müsse.

„2) dass auf dem Gymnasium und Seminar zu Budissin ein gelehrter Serbe „als beständiger Lehrer angestellt werde, der die serbische Sprache lehre und „serbische Jünglinge für ihren Beruf unter den Serben vorbereite; wie auch, „dass den serbischen Seminaristen in einer serbischen Schule Gelegenheit ge-„geben werde, im serbischen Unterrichten sich Fertigkeit zu erwerben.

II. Was die Kirche anlangt.

Mit herzlichem Danke und geistlicher Freude bekennen wir, dass der grössere Theil unseres Volkes jeden Sonn- und Feiertag seinen Gottesdienst in serbischer Sprache hat, wie auch dass er bei dem Genuss des heiligen Abendmahls, bei der heiligen Taufe und bei allen übrigen kirchlichen Handlungen seine serbische Sprache hört. Aber das geschieht nicht in allen serbischen Gemeinden. Denn im Gebiete der Serben sind Kirchen zu finden, wo erst einen Sonntag um den andern serbisch gepredigt wird, selbst solche, wo nie serbisch gepredigt wird, ferner sind auch solche Gemeinden, wo wohl serbisch gepredigt, aber sonst bei kirchlichen Handlungen nur die deutsche Sprache gebraucht wird. Warum sollen die das entbehren, was andere Serben haben. Unser Hohes Ministerium wird ihnen das gewiss nicht abschlagen, wenn sie darum bitten.

Weil die Ordination neuer Geistlicher für eine jede Gemeinde hochwichtig ist, so besteht schon seit manchen Jahren die Anordnung von Seiten der obersten Kirchenbehörde, dass dieselbe vor der Gemeinde geschehen soll, die den neuen Geistlichen erhält. Auch hat damals dieselbe Behörde befohlen, dass die Ordination in den Gemeinden, wo es mehr Serben als Deutsche giebt, in serbischer Sprache geschehen soll. Aber gerade das Wichtigste, die Vereidung geschieht auch in solchen Gemeinden deutsch.

Das vorige Ministerium hat schon durch den damaligen Staatsminister Herrn von Wietersheim versprochen, dass für die grosse Anzahl evangelischer Serben, welche in Dresden und dessen Umgebung sich aufhalten, serbischer Gottesdienst gehalten werden solle; aber bis jetzt ist das noch nicht geschehen. In gleicher Weise aber, wie den evangelischen, so ist das daselbst auch den katholischen Serben ein dringendes Bedürfniss. Franzosen und Engländer hören schon in Dresden bei ihrem Gottesdienste ihre Muttersprache. Nur den Serben ist dieses dort noch nicht zu Theil geworden. Wir haben aber zu unserm hohen Ministerium das feste Vertrauen, dasselbe werde das nun recht bald einrichten lassen. Demnach bitten wir:

„Das Hohe Königlich Sächsiche Gesammtministerium wolle dahin wir-„ken und verleihen:

„1) dass in allen serbischen Kirchen jeden Sonn- und Feiertag serbisch „gepredigt, wie auch dass auf den Wunsch der Serben bei Austheilung des „heiligen Abendmahls so wie auch bei kirchlichen Handlungen die serbische „Sprache gebraucht werde;

„2) dass für die evangelischen und katholischen Serben jährlich wenig-„stens 4 Mal durch einen serbischen Geistlichen das Abendmahl gespendet werde;

„3) dass neue Geistliche bei ihrer Ordination in einer Gemeinde, wo es „mehr Serben als Deutsche giebt, auch serbisch vereidet werden.

(Schluss folgt)

Slavonien. *)

(Von Dr. Wilhelm Stricker.)

Slavonien ist das flache, nur im Westen bergige, gegen Osten sumpfige und sandige Land, welches nördlich und östlich von der Donau und Drau gegen Ungarn, südlich von der Save gegen Serbien und Bosnien, westlich von Kroatien begränzt wird. Nur das Ländchen der Cajkisten (d. i. Flusssoldaten) liegt nördlich von der Donau. Slavonien zerfällt in Civilslavonien, in drei Gespannschaften: Syrmien, Požega und Werowitz mit etwa 347,000 Einwohnern auf 172 Qu.-Meilen, und in die slavonische Militärgränze oder das gradiskaner, peterwardeiner und broder Regiment und das Cajkisten-Bataillon, mit 266,000 Einwohnern auf 38 Qu.-Meilen, so dass das ganze Königreich auf 310 Qu.-Meilen etwa 613,000 Einwohner zählt.

Von der Statistik Slavoniens sind nur die Verhältnisse des militärischen Theils genau bekannt. In diesem war das Verhältniss der schulbesuchenden Kinder zu den schulfähigen Kindern von 58 zu 100 im Jahre 1837 auf 63 zu 100 im Jahre 1839 gestiegen; in diesem Jahre wurden nämlich in 280 Schulen von 21.652 Kindern 13,757 unterrichtet. In Civil-Slavonien giebt es 10 Städte, 34 Marktflecken, 564 Dörfer und Höfe, im Ganzen 53,600 Häuser; in der slavonischen Militärgränze 4 Städte, 3 Marktflecken und 313 Dörfer mit 30,000 Häusern. Der Waffenstand des Gränztheils beträgt gegen 9000 Mann. Man zählte in diesem Theile der Militärgränze im Jahre 1839 72 katholische und 95 akatholische, meist griechisch-nichtunirte Pfarrbezirke; jene, nebst den Seminaristen, mit 118, diese mit 166 Geistlichen und 4 Klöstern mit 37 Mönchen. Im Bezirk des peterwardeiner Regiments giebt es 3 lutherische Gemeinden.

Zur Römerzeit hiess Slavonien *Pannonia Valeria* oder wegen der Lage zwischen zwei Flüssen *Pannonia interamnensis*; 898 trat es in Vereinbarung mit Ungarn, 1471 wurde es zum ersten Male von den Türken verwüstet und 1526 zur türkischen Provinz gemacht, bis es nach der Hauptschlacht von Salankamen 1691 durch den Karlowitzer Frieden von 1699 wieder an Ungarn kam. Die katholische Geistlichkeit Slavoniens steht unter den Bischöfen von Agram und Djakowar, die griechisch-unirte unter dem Bischof von Kreuz, die nicht unirte unter dem Erzbischof von Karlowitz.

Eine Gebirgskette, fruška gora, durchzieht das Land von West nach Ost in einer mässigen Höhe von höchstens 2748 Fuss und endet bei Peterwardein und Karlowitz; sie hat unwegsame, malerische Thäler mit hohen Felsenmassen und Wasserstürzen. Dagegen sind die Ebenen gegen die Ströme zu unabsehbar, voll Moräste, stehende Seen, die ein Achtel des Landes einnehmen, und voll ungeheuerer düsterer Wälder, die 8 Monate des Jahres hindurch grünen. Der Boden ist ausserordentlich fruchtbar, der Sommer sehr heiss, so dass schon im Juni die Ernte ist, wenn mit dem Februar der Frühling beginnt; der Winter ist kurz, er dauert selten über 2 Monate.

Die Waldungen des Landes bestehen besonders aus Eichen, Buchen, Birken, Erlen; auch finden sich viele Pappeln, Haselnuss-

*) Etwaige Berichtigungen und Ergänzungen wird die Redaction der slawischen Jahrbücher gern entgegennehmen. S.

bäume, wilde Reben und Obstbäume, Korkeichen, essbare Kastanien, Maulbeerbäume und besonders Pflaumenbäume, aus deren Früchten der beliebte Pflaumenbranntwein (Slivovica) bereitet wird, welcher nicht nur in grosser Menge im Lande verbraucht wird, sondern auch nach Kärnten und der Türkei einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Der fruchtbarste Theil an Getreide ist Syrmien, welches von Weizen das 20—30fache, von Mais das 2—3000fache liefert. Nicht selten schiesst der Mais 7 Fuss hoch auf und hat in 5 Aehren 3000 - 3500 Körner. Waizen wird viel nach Italien geführt. Mandeln und Feigen giebt es im Ueberfluss, und in Syrmien, wo Kaiser Probus die ersten Reben pflanzte, trefflichen rothen Wein. In den Wäldern giebt es noch Wölfe, Bären, Füchse und Luchse, an den Flüssen Biber, Fischottern und Schildkröten; von den Fischen ist der Hausen der wichtigste. Rindviehzucht ist eine Hauptbeschäftigung der Einwohner. In den sumpfigen Gegenden kommen auch Büffel vor; in den Eichenwäldern mästen sich unzählige Schweine. Die Pferde- und Schafzucht ist noch vieler Verbesserungen bedürftig. In keiner Beziehung ist der Reichthum des Landes noch ausgebeutet und der Gewerbfleiss steht äussert niedrig.

Die Hauptstadt des Landes ist die königliche Freistadt Essegg, von den Römern Mursia genannt, am rechten Donauufer in einer schönen Ebene erbaut, etwa 800 Häuser mit 10,000 Einwohnern, aus der Oberstadt, Unterstadt, Festung und Neustadt bestehend, von denen die drei ersten, die Festung in der Mitte, an der Drau, die Neustadt landeinwärts. Viermal im Jahre wird hier ein von Türken stark besuchter Jahrmarkt gehalten. Es giebt hier einen öffentlichen Garten, ein Gespannschaftshaus für das Werowitzer Comitat, drei katholische Kirchen und zwei Klöster und eine griechische Kirche.

Požega, eine Stadt von 2400 meist katholischen Einwohnern, ist der Hauptort der gleichnamigen 45 Qu.-M. grossen Gespannschaft, und liegt in einer fruchtbaren, von den Römern *Vallis aurea*, das goldene Thal, genannten Ebene.

Der Hauptort der Werowitzer Gespannschaft ist Werowica, ein Marktflecken von 5000 Einwohn., und um den Hügel, auf dem das grossartige neue Schloss der Ortsherrschaft liegt, im Viereck erbaut.

Noch sind in Civilslavonien zwei Bäder zu bemerken, beide in der Požegaer Gespannschaft: Lipik, mit eisenhaltigen Glaubersalzquellen von 30 — 40°, und die ähnlichen Thermen im Marktflecken Daruvar. Die hiesigen Quellen waren als *Thermae Casoraenses* schon den Römern bekannt und speisen zwei Badeanstalten.

In Militärslavonien ist die Festung und Handelsstadt Semlin, Belgrad gegenüber, mit 10,000, die Festung Peterwardein mit 7000, Karlowitz, Festung und Hauptstadt der ganzen Militärgränzen mit 4500 und die Stabsorte Brod mit 3000 und Neugradiska mit 1000 Einwohnern zu erwähnen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerj).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Petition der sächsischen Serben an das Hohe Königlich Sächsische Gesammtministerium.

(Aus dem Serbischen.)

(Schluss.)

III. Was Gerichte, Behörden und Gesetze anlangt.

Wenn wir die ganze Weise unseres bisherigen Gerichtswesens überblicken, da könnten wir über so Mancherlei klagen, was uns bisher nicht allein nicht gefiel, sondern uns auch sehr beschwerte und unsern lieben Serben grossen Schaden brachte; und das Alles nur desshalb, weil wir weder serbische Gerichte, noch serbische Gesetze hatten.

Was die Deutschen in Bezug auf ihr Gerichtswesen hier und da mit vollem Recht zu klagen hatten, das hat uns Serben doppelt gedrückt. Die Deutschen konnten sich doch mit ihren deutschen Richtern gut verständigen, aber wir Serben standen vor solchen Richtern, die uns in einer fremden Sprache vernahmen, und uns das, worum es sich handelte, in ihrer deutschen Sprache nicht so verständlich machen konnten, dass wir sie verstanden hätten, und die desshalb auch oft aus unsern Antworten das nicht entnehmen konnten, was eigentlich in Frage stand. So ist es nicht allein wahrscheinlich, sondern auch wirklich wahr, dass die Serben durch deutsche Gerichte ein geschlagenes Volk waren. —

Die Deutschen in der Sprache redend, in welcher der Untersuchungsrichter protokollirt, konnten doch verlangen, dass er gerade dieselben Aussagen so aufschreibe, wie sie dieselben ausgesagt hatten. Auch verstanden sie doch eher das Protokoll, und konnten dasselbe berichtigen, wo etwas Falsches aufgenommen war. Aber wie stand es hier mit uns Serben und besonders mit denen unter uns, die sich mit ihrem deutschen Richter auf keine Weise selbst aussprechen konnten und deshalb eines Dolmetschers bedurften, dem sie seine Bemühung oft genug auch noch bezahlen mussten und dadurch mehr Kosten hatten? Das war aber dabei nicht der alleinige Uebelstand. Wer je aus einer Sprache in eine andere etwas übersetzt hat, der muss bekennen, dass oft das Uebersetzen nicht allein sehr schwierig, sondern bisweilen auch so unsicher ist, dass man nicht mit völliger Ueberzeugung sagen kann, ob man den rechten Gedanken und den vollen Sinn übersetzt und nicht mehr und nicht weniger ausgesagt habe. Besonders gilt das, wenn man nicht aufgezeichnete, sondern nur gesprochene Worte in einer andern Sprache wiederzugeben hat. Nach dem Ausspruche derer, welche die serb. und deutsche Sprache gleich gut kennen, besteht ein so grosser Unterschied zwischen beiden, dass oft ein und dasselbe in beiden Sprachen nicht gleich gut ausgedrückt werden kann. Wer das erwägt, der wird wissen, wie es uns Serben vor den deutschen Gerichten ergangen ist, wo wir oft etwas unterschrieben, was uns nicht bekannt war, und was sich in den Akten viel anders verhielt, als in unserm Bewusstsein. O wer das nur vom Standpunkte der Gerechtigkeit bedenkt, die kein Unrecht duldet, mögen Viele oder Wenige durch dasselbe leiden, der wird mit Erbarmen auf unser serbisches Volk sehen und mit herzlichem Bedauern bekennen: ja, anders ist es nicht, den armen Serben ist es durch deutsche Gerichte oft sehr übel ergangen!

Wir wollen aber über das, was die Serben schon erlitten haben, in dieser Schrift nicht weiter klagen, sondern wollen vielmehr hier nur das bitten, dass es uns Serben künftighin besser ergehe! — Sie haben bei dem Antritt ihrer Regierung mit Bewilligung Seiner Majestät des Königs dem ganzen Lande versprochen, dass im Gerichtswesen die grosse Umgestaltung eintreten solle, dass nach Wegfall des verhassten geheimen Inquisitionsverfahrens wie auch

der kostspieligen und unsichern Schriftlichkeit in Zukunft ein auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gegründetes Gerichtsverfahren sein soll, wobei der Beklagte öffentlich vor Richtern und Zuhörern mit den Worten seines Mundes für seine Unschuld oder zu seiner Entschuldigung zu reden hat, und nach der Ueberzeugung gerichtet wird, die der Richter nach seinem Gewissen vor den Zuhörern, die gleichsam auf Recht sehen, gewinnt. Nichts Drittes, weder Protokollant noch Dolmetscher, darf bei einem solchen Gerichtsverfahren zwischen den Beklagten und den Richter treten.

Dieses Gerichtsverfahren, welches in allen deutschen Gauen verlangt wird, würde uns Serben keinen Nutzen bringen; sondern wir müssten uns vielmehr vor demselben fürchten, wenn wir bei demselben unsere Muttersprache nicht anwenden dürften, in der wir doch einzig und allein unsere Gedanken klar aussprechen könnten, und wenn wir bei demselben nicht Männer fänden, die uns nicht nur Alles serbisch verständen, sondern sich auch gut mit uns serbisch besprechen, wie auch unsere serb. Aussagen serb. niederschreiben und das Urtheil in serb. Rede publiziren könnten.

Auch haben wir Serben bei fast keiner Behörde Männer aus unserm Volk. Wir verlieren dadurch Viel! Nur Eins wollen wir hier erwähnen. Sehr oft könnten uns Serben bei der Obrigkeit auf freundliche Weise helfen und geeignet zu Rathe stehen; sie würden auch uns und unsere serb. Sitte kennen und wissen, was uns drückt und was uns Noth thut.

Eben so nöthig aber, wie serb. Gerichtswesen sind uns auch in serb. Sprache bekannt gemachte Gesetze. Die Regierung giebt Gesetze, damit das Volk aus denselben besonders ersehe, was es zu thun und was es zu lassen hat. Aber was helfen Gesetze, die in einer unverständlichen Sprache geschrieben sind? Schon bis jetzt war Gesetzkenntniss einem Jeden äusserst wichtig, und wer derselben entbehrte, war der Gefahr ausgesetzt, in Nachtheil und Kosten zu verfallen, wo er sich dessen nicht versehen hatte. Aber jetzt und zukünftig, wo einem Jeden mehr Freiheit gegeben und ein Jeder mehr auf sich selbst gewiesen ist, werden die noch viel elender sein, welche die Gesetze nicht verstehen. Darum ist es uns nicht allein heilsam, sondern auch nöthig, dass die Gesetze, wie auch andere wichtige Verordnungen und Bekanntmachungen, die uns gegeben werden, in serb. Sprache bekannt gemacht werden. In andern Ländern, wo die Bewohner nicht einerlei Sprache haben, geschieht das schon seit längerer Zeit

Demnach bitten wir:

„Das Hohe Königlich Sächsische Gesammtministerium wolle dahin wirken und verleihen:

„1) dass für uns das Gerichtswesen künftig serbisch und dass für das „zukünftige öffentliche Gerichtsverfahren ein serbischer Gerichtshof im Ge„biete der Serben eingerichtet werde, wo wir Verhör, Vertheidigung, Pro„tokoll und Urtheil in serb. Sprache hätten;

„2) dass bei unsern Behörden Männer angestellt werden, die der serb. „Sprache mächtig sind;

„3) dass alle Gesetze und andere wichtige Verordnungen und Bekannt„machungen durch einen vereideten Dolmetscher in die serbische Sprache „übersetzt und uns so bekannt gemacht werden."

Das sind nun unsere wichtigen Bitten. O erfüllen Sie uns dieselben! — Innig fühlen wir, was von denselben abhängt! — Der Herr sei mit Ihnen und mit uns! Auf ihn verlassen wir uns bei diesen Bitten, in seinem Namen unterschreiben wir dieselben und senden sie Ihnen. —

Slavonien.

(Fortsetzung.)

Man bemerkt an den Slavoniern eine grosse Familienanhänglichkeit, wodurch ein eigner Bau der Gehöfte bedingt wird. Das Stammhaus, aus quergelegten Balken erbaut und mit Bretern bedeckt, steht nebst den Seitengebäuden, wie Stallung, Scheune u. s. w. für sich da. Ein grosses gemeinschaftliches Zimmer darin mit einem Bette, einem mit Teppichen bedeckten Tische, mit Bänken und Stühlen, wird im Sommer gemeiniglich nur vom Hausvater — Gospodar — bewohnt. Es ist zum Heizen eingerichtet. Der Ofen besteht aus lauter kleinen, topfähnlichen Kacheln, deren 150—200 zu einem grossen Ofen nöthig sind. Die Höhlungen derselben sind dem Zimmer zugekehrt. Die Thüren haben meist nur hölzerne Riegel. In der Küche ist gewöhnlich kein Heerd, sondern unter den an den Decken aufgehängten eisernen oder kupfernen Wasserkessel wird auf der Erde Feuer gemacht. Der Rauch verbreitet sich auf dem Boden und räuchert den daselbst aufgehängten Speck, denn obgleich fast jedes Haus einen, mit Schnitzwerk geschmückten Schornstein hat, so dient dieser doch mehr zur Zierde, als zum Gebrauch und ist gewöhnlich verschlossen. Rings um das Stammhaus sieht man lauter winzige nicht heizbare Kammern, je eine für ein Ehepaar. Der ganze Hausrath darin besteht aus einem Bette, einem Webstuhle und einer Querstange, an der die Kleider aufgehängt werden. Die Backöfen werden im Garten auf vier Pfählen über dem Boden errichtet und mit einem Dache bedeckt. Durch dieses Zusammenbleiben der kinderreichen Familie sind oft 50. ja bis 100 Bewohner in einem solchen Gehöfte, was mit verschiedenen Uebelständen verbunden ist, denn, da die Kammern nicht heizbar sind, so siedeln die Bewohner derselben bei strenger Kälte in die gemeinsame grosse Stube über. Der Hausvater, wozu übrigens nicht immer der Aelteste, sondern der Klügste gewählt wird, vertheilt die Feldarbeiten unter die männlichen, die Hausfrau die Hausahltungsgeschäfte unter die weiblichen Mitglieder der Familie, so dass jede Schwiegertochter oder verheirathete Tochter eine bestimmte Zeit die Reihe in der Küche hat. Sie heisst dann Reduša (zon red, Reihe, Ordnung). Der Hausvater verlangt unbedingten Gehorsam und wird zur Noth von den Behörden dabei unterstützt, dagegen muss er über die Verwaltung des gemeinsamen Eigenthums, welches meist im Vieh besteht, Rechenschaft ablegen. Theilungen der überschüssigen Gelder geschehen nach den Familienstämmen, Privaterwerbe durch eigenen Gewerbfleiss und Handel gehören den Erwerbenden als Privateigenthum.

Es bestehen also hier, den Grundzügen nach, socialistische Einrichtungen seit Jahrhunderten und aus dem Volksleben der Slawen naturgemäss entwickelt.

Dieses System hat den Vortheil, dass zu jeder Arbeit genügende Hände vorhanden sind und daher eine nützliche Theilung der Arbeit stattfindet und dass, was besonders früher bei der grossen Unsicherheit der Gränze durch die Einfälle der Türken wichtiger war, eine Vertheidigung jedes Gehöftes durch eine Menge rüstiger Männer möglich war: den Nachtheil, dass kein äusserer

Antrieb durch eigenen Vortheil da ist, die gemeinsame Arbeit kräftig zu fördern und dass das enge Zusammenwohnen verschiedene Nachtheile in Bezug auf die Gesundheit ausübt.

Obgleich der Slavonier die Geschicklichkeit besitzt, mit seinem Handbeil, das ihn nie verlässt, die schwierigsten Holzarbeiten auszuführen, so ist er doch zu bedürfnisslos, um einen eigentlichen Gewerbfleiss zu entwickeln. Desto fleissiger sind die Weiber welche ihre eigene Kleidung und die der Männer mit Ausnahme von Hut und Stiefeln verfertigen. Die Weiber bereiten Tuch wozu sie die Wolle von eignen Schafen selbst scheeren, spinnen färben, weben, das Tuch zuschneiden, nähen und oft auch noch sticken. — Ebenso machen sie die Leinwand selbst. Schwarz färben sie mit Eschenrinde und Hammerschlag, Blau mit Kupfervitriol, Grün, indem sie das blaue Tuch in einem Pfirsich- oder Birkenblätterabsud kochen, Roth mit Alaunauflösung und Färberröthe, Gelb mit Aepfelbaumrindenabsud und Alaun. Ausserdem muss die Frau kochen, das Vieh besorgen, den Mann anziehen helfen und kämmen und auf dem Felde mit arbeiten.

Korn und Weizen wird ausgeführt: die Bewohner begnügen sich mit Mais und Hirsebrod, und die Körner dieser Getreidearten werden auf sogenannten Löffelmühlen gemahlen, die so eingerichtet sind: An der Stelle, wo ein Bach den genügenden Fall hat, wird aus Stangen ein einfaches Gerüst errichtet, welches den Bodenstein oder ruhenden Mühlenstein trägt. Durch das Loch des Bodensteins geht die senkrechte Mühlwelle, welche oben an den Laufer oder das zwei Fuss breite, mit Löffeln versehene (daher der Name) wagrecht liegende Mühlrad befestigt ist, welches unmittelbar vom Strome in Bewegung gesetzt wird. Oben ist der Rumpf, in welchen das Getreide eingeschüttet wird; das ganze ist mit einem Breterdache bedeckt. An ein Beuteltuch ist nicht zu denken: das Mehl wird in einem Sack oder in einem hölzernen Gefäss aufgefangen. Jedes Dorf hat nach Verhältniss der Volksmenge, eine oder mehrere solche Mühlen, so wie manchmal auch zwei kleine benachbarte Dorfschaften eine zusammen besitzen, wenn bei einer derselben kein Bach fliest. Jedes Haus hat das erbliche und unveräusserliche Recht, alle 1—2 Wochen einen Tag hier zu mahlen, was mlinskired (Mühlreihe) heisst. Von jedem Mühlrad wird der Herrschaft 1 Fl. Grundzins bezahlt.

Aus der Milch bereiten die Landleute den sogenannten Topf- oder Quarkkäse, Brinse, der nicht gesalzen wird und rasch verdirbt; nur auf grossen Gütern wird Schweizerkäse und Butter bereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 18. Mittwoch, den 12. Juli **1848.**

Polen.

Posen. Am 18. Juni c. entstand durch Unvorsichtigkeit Feuer in dem zu einer Kaserne umgeschaffenen Bazar zu Posen. Der Pächter desselben hat deshalb die Militairbehörde ersucht, den daselbst einkasernirten Truppen mehr Vorsicht anempfehlen zu wollen, worauf er unter dem 12. Juli also beschieden wurde. In einer von Ihnen am 20. Juni c. an das hiesige Königl. General-Commando gerichteten und von dort zur weiteren Veranlassung hierher gelangten Anzeige, haben Sie die Behauptung aufgestellt, dass das am 18. Juni c. im Bazar ausgebrochene Feuer, durch die Unvorsichtigkeit der dort kasernirten Truppen entstanden und nur glücklicherweise durch Ihre Dienerschaft gelöscht worden sei. Nachdem sich nun durch die angestellten Recherchen ergeben hat, dass das im Bazar kasernirte Militair in keiner Weise an dem Ausbruche des Feuers Schuld trägt, dasselbe vielmehr lediglich dadurch entstanden ist, dass eine Quantität auf der Galleriebedachung befindlich gewesenen Strohgemülles durch die damalige grosse Hitze sich entzündet hatte, bei dieser Gelegenheit es aber hauptsächlich Militairpersonen, nicht aber Ihre Dienerschaft allein, waren, welche das Feuer alsbald löschten, so werden Sie veranlasst, sich für die Zukunft derartiger unbegründeter Anschuldigungen gegen das Militair bei Vermeidung gerichtlicher Belangung gänzlich zu enthalten. Posen, den 12. Juli 1848. Königl. Kommandantur.

Posen. Mehrere Zeitungen verbreiten das lügenhafte Gerücht, als ob sämmtliche polnische Gefangenen bis auf den Justizcommissarius Krauthofer bereits entlassen wären. Die hiesige deutsche Zeitung, deren Tendenzen und Glaubwürdigkeit hinlänglich jedem Unbefangenen bekannt sind, hat dies zuerst veröffentlicht. Von den Kirchenvätern hat einer gesagt: quae sciunt non recte tradunt, pia, quam dicunt, fraude commoti — lies impia und es ist trefflich anwendbar auf die Posener Deutsche. Referent kann versichern, dass noch gegenwärtig circa 20 Gefangene oberhalb und 80 und Einige unterhalb der Erde auf Fort Winiary sitzen und zwar ganz gegen die Ordre des General-Pacificators v Pfuel, welche ausdrücklich verordnet, das alle diejenigen, welchen keine Civilverbrechen zur Last gelegt werden können, sofort entlassen werden sollen. Ausserdem hat man circa 100 unter die Strafcompagnieen auf 3 Monate gesteckt. Die Recrutirungen werden hier in einem grossen Massstabe und rücksichtslos betrieben als wäre Hannibal ante portas. Alles, was Pole, ist entwaffnet, sogar die polnischen Mitglieder der hiesigen Schützengilde, während die Deutschen und Juden complett gerüstet sind. Die Prügeleien haben so ziemlich aufgehört, Dank

dem menschlichen commandirenden General. Das Gymnasium ist noch fortwährend geschlossen, es mangelt jetzt wohl an Professoren, da einige Lehrer des polnischen Gymnasium sich wegen ihres zur Schau getragenen Polenhasses unmöglich gemacht haben, wenigstens hoffte man polnischer Seits, dass man der polnischen Jugend nicht zumuthen werde, Lehrer an der Anstalt zu haben, welche zu dem hiesigen deutschen Comité gehören und durch ihre Verfolgung des polnischen Elements sich eine traurige Berühmtheit erworben haben. Man hat geklagt, dass die polnischen Schüler kein Zutrauen zu ihren deutschen Lehrern hätten, es ist wahr, allein die Erfahrung hat gelehrt, dass sie von einem richtigen Gefühle geleitet worden und bei dem schroffen Gegensatz, den beide Nationalitäten gegenwärtig bilden, wäre es sehr zuwünschen, dass man das Mariengymnasium mit solchen und ähnlichen Lehrern verschonte. Dass die polnische Schule hier ein dringendes Bedürfniss, beweisen die provisorisch eingerichteten, man kann hier sagen fliegenden Schulen. Um nämlich die jüngeren Knaben nicht der Ignoranz und Unthätigkeit verfallen zu lassen, haben einige brave Primaner in die 3 unteren Classen sich getheilt und unterrichten dieselben an verschiedenen Orten in der Stadt. Auch einige ältere Personen haben sich dabei betheiligt. So wird wenigstens etwas gethan, um dem Elende vorzubeugen.

Brzežan. In den Nationalrath des Brzežaner Kreises wurden einige Professoren des dortigen Gymnasiums als Mitglieder eingeladen, und nahmen diese Aufforderung freudig an. Hierüber äusserte der Gouverneur Stadion dem Präfekten schriftlich sein Missfallen, worauf die Professoren aus dieser Versammlung austraten. Man sieht hieraus wie das constitutionelle Assotiationsrecht in Galizien geachtet wird.

Südslawen.

Der ständige executive Ausschuss der serbischen Wojwodschaft in Karlowic erliess in der Agramer croatischen Zeitung eine (mit lateinischen Lettern gedruckte) Proclamation an die römisch-katholischen Bewohner des Gebiets, worin er sie als Brüder begrüsst und erklärt, mit ihnen gemeinschaftlich Eine Nation zu bilden.

Die beiden čechischen Abgesandten an den Agramer Landtag, Erben und Duschan Lambl, sind als solche feierlich anerkannt worden.

Bei der am 27. Mai abgehaltenen Magistratsrestauration in Ofen wurde Jr. D. Temešvary, ein Serbe, mit 818 Stimmen zum Senator gewählt.

Das ungarisch-magyarische Ministerium scheint in der That nicht zu wissen, welcher Sprache es sich an die Croaten bedienen soll. Bisher ist dem Gesetze nach die Geschäftssprache Croatiens die lateinische; das Ministerium fing seit einiger Zeit an, magyarisch zu correspondiren; die Croaten erklärten, nur slavische Zuschriften aufnehmen zu wollen; jetzt schreibt das Kriegsministerium an das Agramer Comitat deutsch.

Als in der Sitzung des Agramer Landtags von 3. Juli wegen der Nachrichten von nationalen Bewegungen im Verovitice der Banus aufgefordert worden, durch Militair dort die Ordnung wieder herzustellen, und er darauf antwortete, es seien dazu vorzüglich grössere Geldmittel nöthig, da legten die Anwesenden Deputirten und Zuhörer augenblicklich ihre ganze Baarschaft auf den Altar des Vaterlandes: es gab viele, die zu 500 Fl., 1000 Fl., 2000 Fl. C. M. gaben,

was aber am rührendsten war, ist, dass Hr. Archimandrit Jlić erklärte, kein baares Geld zu haben. daher er seine goldene Kette und Kreuz im Werthe von 450 Fl. C. M. vom Halse nahm und übergab; da regnete es von allen Seiten goldene Ketten, Uhren, Ringe und andere werthvolle Gegenstände, ja auch die anwesenden Damen gaben Geld und Preziosen her! in kurzer Zeit war ausser den Preziosen ein Beitrag von 15,536 Fl. C. M. gesammelt. Dieses erfreuliche Ereigniss gibt uns die Ueberzeugung, dass im Falle der Noth jeder Patriot zu den möglichsten Opfern bereit sein wird.

Aus Gratz. Die Croaten und Slavonier hier sind aus der akademischen Legion ausgeschlossen. Es ist das eine kolossale Unverschämmtheit, und gewiss ein in der ganzen Monarchie unerhörter Fall der Tyrannisirung eines Theils der Studenten durch den andern. Die Ursache davon liegt in unserer innigen Verbindung mit den Wienern; wie die dort pfeifen, so tanzen wir hier; an der Spitze stehen so einige Doctoren juris oder vielmehr injuriae. Schon fangen die Reibungen an in die unteren Schichten zu dringen; in den Gegenden um Luttenburg, Lukavic, Bornek, Ormuž u. s. w. wurden bereits die deutschen Beamten von den Bauern misshandelt, die sich offen für ein „Slovenien“ erklären; wie überhaupt ganz slavisch Steiermark. In Radkersburg machten die dortigen Deutschen den Geistlichen und Bürgern slavischer Partei eine solenne Katzenmusik; dafür rüsten sich nun die Bauern gegen die städtischen Germanomanen loszuschlagen; jedenfalls ist auch etwas losgegangen; denn unsere Besatzung musste um Mitternacht dahin aufbrechen. Die Erbitterung gegen die Magyaren ist hier ausserordentlich, und das ist der einzige Punkt, über den die Deutschen und die Slaven hier gleicher Meinung sind.

Der Baron Kušlan und Lud. Štur sind beide in Agram angekommen. Ueberhaupt zieht sich gegenwärtig eine zahlreiche Menge junger Männer nach den südlichen Provinzen, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn ein leicht mögliches Ereigniss eintritt. Unter ihnen sind sehr viele Prager Studenten, die ihren Slavenbrüdern zu Hülfe eilen, da sie daheim ohnehin nichts thun können, was dem Lande jetzt einen Nutzen brächte.

Der leitende Ausschuss in Agram fordert in einer Proklamation vom 23. Juni alle Patrioten zu freiwilligen Geschenken an Geld, Gold, Silber, Lebensmitteln, Waffen und Allem auf, was das Vaterland bedürfe.

In Verovitice wurde die glückliche Rückkehr des Banus mit einer Illumination, feierlichem Hochamte und Te Deum laudamus gefeiert.

Das Gradiskaner Regiment hat in Neugradiska am 12. Juni die Bildnisse der ungarischen Minister verbrannt, weil sie ihnen den Befehl des Gehorsams zugeschickt. Sie wollen nur dem Banus und dem Kaiser gehorchen!

Miscellen.

Auf dem österreichischen Reichstage sitzen neben den Ultrafrankfurtianern auch Polen, sogar die Bauern aus der Bukowina, und so kommt es, dass bei der Abstimmung ein wahres Kaleidoskop die buntesten Farben mischt. Fürst Lubomirski, bekanntlich das Haupt jener polnischen Fraction, welche die selbstständigste Verwaltung Galiziens anstrebt, sitzt neben den galizischen Bauern rechts, die

Jeden todtschlagen, der an eine Losreissung vom Kaiser denkt, und deren Rädelsführer Sawka gleich in den ersten Tagen die adeligen Gutsbesitzer in gebrochenem Deutsch des Hochverraths anklagte. Die Czechen, welche später ankamen, nahmen auf der äussersten Rechten Platz und bilden die einzige compacte Masse der Bänkereihen, denn selbst das Centrum ist gespalten und entzweit. Pillersdorf und Stadion stimmten bereits gegen einander, als die Wahl des Präsidenten von der Linken urgirt, von der Rechten verschoben wurde. Der Gouverneur Galiziens votirte mit den Polen der äussersten Linken und den Czechen auf der äussersten Rechten für die Verschiebung, bis die noch rückständigen Abgeordneten anlangen, wodurch nur die Slawenpartei einen Zuwachs erhalten kann; Pillersdorf votirte mit den Deutschen, die durch einen Coup den Vorsitz zu gewinnen glaubten. Von wirklichen Parteien kann also noch keine Rede sein, einzig und allein die beiden Nationalitäten scheiden sich wie Essig und Oel, trotz aller Versuche, die von jeder Seite aufrichtig und wohlwollend angestellt werden, eine Vermittelung und Versöhnung herbeizuführen. In den erten Stunden schon kam die Geschäftssprache in Frage, denn die polnischen Bauern wollten doch verstehen, was vorgeht. Ein vermittelnder Dolmetsch ward nicht zugelassen, und eine Uebersetzung von der Tribüne aus eine Unmöglichkeit. Die Polen selbst stimmten für die deutsche Sprache, aber nur so lange es de facto angenommen ward. Der Antrag, ein Gesetz darüber zu formuliren, hätte die Reichsversammlung auseinandergesprengt, bevor sie noch beisammen war. Reisst unsere Wunde nicht auf, rief ein Pole von der äussersten Linken; wir reden Deutsch und wollen Deutsch reden, aber wir sind und bleiben Polen Zum ersten Male fühlten die Hyperdeutschen, dass sie knappe Grenzen setzen müssen, wenn sie nicht den blutigsten Kampf herbeiführen wollen, der zuerst den österreichischen Staat übereinander wirft und dann vielleicht jahrhundertlangen Widerpart der slawischen Völker aufstachelt. Man schritt einfach zur Tagesordnung und gab mit dieser Nichterledigung dem Pillersdorfschen Wahlgesetze, das so vielfach wegen dieses Punktes angegriffen wurde, eine glänzende Satisfaction für seine praktische Weisheit: wäre das Erforderniss deutscher Sprachkenntniss bei der Abgeordnetenwahl aufgestellt worden, so wären die Conflicte in jedem einzelnen Wahldistrict entstanden, und der Reichstag hätte von vorn herein Misstrauen, Unpopularität und Hass gesäet.

Der österreichische Reichstag verhandelt also deutsch; gesetzlich aber ist keine Geschäftssprache angenommen oder sanctionirt. Möge sich die Nationalversammlung in Frankfurt durch diesen nothwendigen Act überzeugen, dass Oesterreich andere Normen nöthig hat, als so Viele träumen; möge sie von dem Wahne zurückkommen, als sei die Adresse, welche im Namen des wiener und österreichischen Volkes überbracht wurde, wirklich der Ausdruck desselben, während sie doch nur vom sogenannten wiener Sicherheitsausschuss ausging.

Eine neue Variante über die Prager Unruhen. Die Kölnische Zeitung berichtet, der Kaiser von Russland habe an den Fürsten Windischgrätz ein Beglückwünschungsschreiben ergehen lassen, in welchem der Prager Aufstand als polnisch bezeichnet wird Hr. v. Meyendorf, russischer Gesandter in Berlin, der das Schreiben erhielt, schickte seinen eigenen Sohn, welcher die Ferien in Potsdam zubringt, nach Prag, um das genannte Schreiben dem Fürsten selbst zu überbringen.

Slavonien.

(Schluss.)

Dieselbe kleinliche Wirthschaft, wie bei den Mühlen, wodurch so unendlich viel Kräfte und Zeit vergeudet werden, findet man auch bei dem Fuhrwesen. Kaum 4—5 ihrer mit Pferden bespannter Karren können soviel laden, wie ein einziger ordentlicher Güterwagen. Grösser, aber auch unendlich plump und schwer, weil sie ganz ohne Eisen gebaut, sind die slavonischen Ochsenwagen, welche aus diesem Grunde, und da ihre massiven Räder nie geschmiert werden, wie auch wegen der schlechten Strassen, oft mit 12 und mehr Ochsen bespannt und von 4—6 Treibern begleitet sind. Ebenso elend ist Geschirr und Bespannungsweise der von 4 kleinen Pferden neben einander gezogenen Wagen. Die Seitenläufer werden von den an ein auf jeder Seite angebundenes Stück Holz befestigten kurzen Strängen unfehlbar wund und blutig gerieben. — Bei diesem Zustande der Viehzucht befindet sich das unverwüstliche Schwein noch am besten. Die zahlreichen Heerden dieser Thiere werden theils in der slavonischen, theils in den bosnischen Eichenwäldern gemästet, und dann meist nach Wien getrieben, viele aber auch im Lande verzehrt, da Speck und Schweinefleisch die hauptsächlichste Fleischnahrung des slavonischen Bauers ist. Trefflich gedeihen auch Truthühner in den Eichenwäldern.

Ausser Bohnen, Knoblauch und spanischem Pfeffer, welche der Bauer in der Fastenzeit isst, baut er wenig anderes Gemüse; Erbsen, Linsen, Zwiebeln werden meist aus Kroatien eingeführt. Die Frucht wird oben abgeschnitten mit grossem Verlust an Stroh; die Garben, auf Pfähle gespiesst, auf dem Felde gelassen, da selbst grössere Güte rheine Scheuern haben, und, obgleich oft Missernten eintreten, mit grossem Körnerverlust von Pferden ausgetreten. Felder und Wiesen sind gegen das Vieh mit Zäunen umgeben. Die Wiesen werden nur einmal gemäht und zwar im September, wenn das Heu dürr und hart ist. An Tabak werden jährlich 5000 Centner erzeugt. Von den slavonischen Weinsorten ist der sogenannte Schillerwein, welcher schon 1587 erwähnt wird, der beste, welcher durch Zusammenkeltern von rothen und weissen Trauben gewonnen wird. Durch Abziehen dieses Weines mit Wermuth, wird der sogenannte Tropfenwermuth bereitet, welcher in den sumpfigen Gegenden des Landes als ein Schutzmittel gegen das Fieber vielfach in Anwendung gezogen wird. Der Weinbau, soweit er die Behandlung des Weinstocks betrifft, wird etwas besser betrieben, als die übrigen Zweige, doch haben sie nirgends tiefe, trockne Keller, sondern bewahren den Wein entweder in flachen feuchten Gruben oder gar in Kammern oder im Freien unter einem Breterdache auf. Etwa 150.000 Morgen sind in Syrmien mit Wein bepflanzt und das Erträgniss beläuft sich in guten Jahren auf eine Million Eimer. Der Wein kann wegen dieser elenden Behandlung nicht weit verführt werden und so wechseln die Preise sehr nach den Zuständen der nächsten Gränzländer. Von 1803—1810 stieg der Preis des Eimers

von 3 Fl. bis 28 Fl., fiel im Jahre 1811, als mit dem Wiener Frieden die Bedürfnisse der Truppen aufhörten, wieder auf 6, im Jahre 1812 sogar auf 2 Fl., erhob sich in den folgenden Kriegsjahren wieder rasch auf 10, 20, 30 Fl. und sank dann 1817 auf 8, 1818 auf 5 Fl. — Ueberaus zahlreich werden die Behufs des Branntweinerzeugens nöthigen Zwetschken- oder Pflaumenbäume gepflanzt, so sehr, dass ihre Früchte, wenn sie gerathen sind, gar keinen Werth haben, so dass die Vorüberfahrenden in Gegenwart der Eigenthümer die Bäume schütteln, und wenn sie sich gesättigt haben, den Rest der reifen Früchte wegwerfen. Der Branntwein oder Raki, ein schwaches, fuselhaft stinkendes Getränk, wird auf die roheste Weise bereitet, indem der Kessel unter den Nachbarn herumgeliehen wird. Es wird ein Strohfeuer angezündet, der mit Zwetschken, welche vorher in Fässern gegohren und gefault haben, gefüllte Kessel darüber gestellt und das Destilat bereitet. Ganz anders ist die Slivovica, welche auf grösseren Gütern, in Klöstern und von Gastwirthen kunstgerecht bereitet wird.

Sehr umständlich und kostspielig sind die Heirathen der Slavonier, und es kostet den Verwandten mehr Geld und den Freunden mehr Lauferei, als sonst irgendwo. Wenn die Augen des Vaters oder Sohnes auf ein Mädchen gefallen sind, welche eine gute Hülfe im Hause zu werden verspricht und beide — wobei der Antrieb gewöhnlich vom Vater ausgeht — darüber einig geworden sind, so begiebt sich einer der ältern Verwandten ums Allerheiligenfest mit gefülltem Tornister und der Raki-Flasche zu den Eltern des Mädchens und wirbt um ihre Hand. Gewöhnlich lautet die erste Antwort ausweichend und es wird nun im Familienrath der Antrag überlegt. Während dieser Zeit meidet das künftige Brautpaar sich gegenseitig; sie sehen sich erst beim Ringewechseln. Zum Zeichen der Einwilligung bestellt nun der Brautvater den des Bräutigams auf irgend eine benachbarte Kirchweih, dort erscheint der Vater des Bräutigams wieder mit wohlgefülltem Kober, dessen Inhalt zum Zeichen der Einwilligung die Familie der Braut sich wohl schmecken lässt. Die Braut wandert dann mit dem künftigen Schwiegervater an den Kaufläden hin und sucht sich auf dessen Kosten allerlei Schmuck aus. Dann erhält sie noch gewisser Massen ein förmliches Draufgeld von einem Thaler oder einem Dukaten, mit dem italienischen Worte Capara genannt. Nun geht zur Bestätigung des Verlöbnisses der Ringwechsel vor sich, bei dem der Bräutigam nicht zu sein braucht und dabei wird der Braut ein grosser Apfel verehrt, in dem mehrere Gold- oder Silbermünzen steken. Als Geschenke gebühren ferner dem Brautvater wenigstens 10, der Mutter 2 Fl., dem Familienoberhaupte (Gospoder) 12 Fl., jedem Bruder 6 Fl., den übrigen Hausleuten 7 Fl., so dass man, da regelmässig 30—40 Personen in einem Gehöfte wohnen, die Bedeutung dieser Geschenke ermessen kann. — Bei der Hochzeit selbst sind nun wieder viele Personen thätig; die Hauptpersonen sind der „Develi kum", der die Hochzeit anzuordnen, die Brautgeschenke zu kaufen hat u. s. w., und der Spassmacher (mit dem türkischen Worte „Tschausch" genannt), der in seltsamer Verkleidung auf dem schlechtesten Gaule des Dorfes den Brautzug bekleitet und erheitert. Die Freunde des Bräutigams begleiten denselben zu Pferde

unter beständigem Abschiessen ihrer Pistolen. Die Trauung dauert bei den Griechen sehr lange; die Brautnacht darf nur im Hause des Bräutigams, durchaus nicht in dem der Braut gefeiert werden. Ist die Heimath des jungen Ehemannes zu entfernt von dem Orte der Trauung, um sie denselben Tag noch zu erreichen, so muss er die Nacht in einem fremden Hause ohne Braut einsam hinbringen. Erst am folgendem Tage fängt die eigentliche Hochzeit an, welche drei Tage und Nächte gefeiert wird.

Schliesslich verdienen noch die Panduren Trenk's, als die Slavonier, welche zu ihrer Zeit am weitesten herumgekommen und sich am bekanntesten gemacht haben, eine besondere Erwähnung. Franz Freiher von der Trenk, geb. 1710 zu Reggio in Kalabrien, Betitzer von fünf Herrschaften in Slavonien; hielt sich zur Bedienung und zum Schutz gegen die Einfälle der bosnischen Räuber eine Anzahl Haussoldaten, Panduren, aus dem italienischen Bandrern, Fahne verdorben. Als Friedrich II. im Jahre 1741 in Schlesien einrückte, erbot sich Trenk bei der Kaiserin Maria Theresia, auf seine Kosten 1000 vollständig ausgerüstete nnd bewaffnete Panduren zu stellen. In drei Wochen hatte er sein Wort gelöst und brach als Oberstwachtmeister, unter welchem der spätere Feldmarschall Laudon als Hauptmann diente, mit seiner Schaar nach Wien auf, wo die schlanken, kräftigen Krieger mit ihren trefflichen Waffen, ihrer zweckmässigen, von den steifen, unbepuemen Uniformen seiner Zeit so sehr abweichenden Tracht, mit ihrer den Türken entlehnten Janitscharenmusik, welche bis dahiu ganz unbekannt war, allgemeines Aufsehen erregten. Von ihren rothen rothen Kapuzen, die sie ebenfalls den Janitscharen nachgeahmt, nannten die Franzosen sie „rothe Kapuziner"; später erhielten sie anch rothe Mäntel und sind unter dem Namen der Rothmäntler am bekanntesten geworden. Im Jahre 1744 erhielt Trenk den Auftrag, diese sehr brauchbaren Truppen zu verstärken. Er bekam für jeden gerüsteten Mann 80 Fl. ausbezahlt und hatte in Kurzem 2500 Mann Fussvolk und 130 Husaren beisammen. Am 20. Juni setzte Trenk auf 30 Schiffen 1300 Panduren bei Schreck über den Rhein, sie drängten unter furchtbarem Allah-Geschrei drei französische Reiterregimenter zurück und plünderten ihre Lager; als er aber nach Lauterburg ging, verschwanden in der Nacht mehre Hundert, doch fanden sie sich am 3. Juli wieder ein mit Gänsen, Enten, Schafen etc., die sie die Nacht hindurch an sich gebracht. In Feindesland sah Trenk seinen Leuten etwas durch die Finger, als sie aber, in der Meinung, das ganze linke Rheinufer sei französisch, in der Pfalz ebenso plünderten, lies Trenk mehre erschiessen, andere aufhängen. wo sie dann mit der grössten Kaltblütigkeit den Tod erlitten, und die Pfeife kaum ausgehen liessen, als der Strick ihnen schon um den Hals lag. Am 30. Juli 1744 erhielt Trenk vom General Madasdy den Befehl, sich der Stadt Elsasszabern zu bemeistern. Mit 800 Pandureen, 300 Kroaten und 50 Husaren brach er dahin auf und befahl, als der Marquis von Chatelet die Uebergabe verweigerte, seinen Zimmerleuten, das Thor aufzuhauen. Dies warteten aber die Panduren nicht ab; sie kletterten, ohne einen Befehl abzuwarten, über die Mauern und drangen durch den bischöflichen Garten, und hieben die Besatzung zum Theil nieder, worauf sie sogleich zu plündern be-

gannen, und sogar vergassen, ihren draussen stehenden Waffengefährten das Thor zu öffnen. [Malt. Weltk.]

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag.

Wunderbar grossartig entwickelt sich die Geschichte unseres Geschlechtes, und jeder Schritt, den es macht, ist ein Fingerzeig der unerfasslichen undendlichen Macht, die uns im Verborgenen leitet. Ein kleines Häuflein von Priestern, ein paar Hunderte kaum, hütete das heilige Feuer am Nil, und verpflanzte seine Mysterien nach dem seligen, ewig jungen Hellas. Ein halbes Jahrtausend bedurfte es, um hier die schönste Blüthe der reinen Menschlichkeit zu entfalten. Ein Völkchen von einigen hundert Tausenden ward der Träger der gesammten Weisheit des Menschengeschlechtes. Und von Neuem raffte sich der Menschengeist empor; Rom unterjochte das griechische Volk; allein Hellas ward die Braut des Weltstaates und seine moralische Besiegerin — ein Bund, der ein Geschlecht zeugte, unsterblich und unvertilgbar, urkräftig und keiner Macht der Erde weichend. Und wieder ruhte die Geschichte ein halbes Jahrtausend; denn die Entwickelung der Menschheit umfasste bereits Millionen, den Weltkreis (terrarum orbis). Aber dieser Kreis, noch war er viel zu eng für den Menschengeist! Eine neue Offenbarung hatte frische Lebenskraft in seine Adern gegossen; er hatte die falschen Götter Hellas vom Throne der Weltgeschichte gestürzt; mit Hülfe dieser neuen Lebenskraft ward es ihm unschwer den neuen Usurpator, den Imperator, die verkörperte Materie, herabzuschleudern! Da traten neue Völker auf der Weltbühne auf, und legten Weihrauch und Myrrhen auf den Opferalter des Menschengeistes, und warben um das goldene Erbgut der schönen Weltbeherrscherin. Eine neue Vermählung feierte die Weltgeschichte, der urkräftige Germane lag schmachtend zu den Füssen der alten Roma. Sie erhörte ihn: aber die weichen Arme der alten Buhlerin erdrückten die junge Heldenkraft, der Franke ward romanisch — ein unehelich Kind, ein Mischling — und doch der Liebling seines Vaters! denn in ihm vorzüglich verkörperte sich der Menschengeist, jede grosse Idee, jeder erhabene Schwung, jeder neue Schritt der Menschheit ging von diesem Mischling hervor, und hat je das Gesetz der Racenkreuzung sich bewährt, so ist's hier! Ein neues Jahrtausend verfloss, und nun unterliegen Hunderte von Millionen den kolossalen Faustschlägen des Menschengeistes.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 19. Sonnabend, den 15. Juli **1848.**

Polen.

Berlin. Miroslawski, aus der Gefangenschaft befreit, hat sich ohne alles Aufsehen auf der potsdamer Eisenbahn nach Frankreich zurückbegeben. Er soll die Verpflichtung eingegangen sein, vorläufig nicht das preussische Gebiet zu betreten.

Thorn. Die Nachrichten, welche von glaubwürdigen Personen aus dem angrenzenden Landestheile des Grossherzogthums Posen, aus Kujawien, hierher gelangen, laufen alle darauf hinaus, dass die Bevölkerung daselbst ganz ruhig ist und sich auch da nicht die geringste Spur wahrnehmen lässt, welche auf eine neue auszubrechende Insurrection hindeutet. Die Polen selbst widersprechen diesem Gerichte auf das Entschiedenste und erklären dasselbe als eine Erfindung der reaktionären Partei im Grossherzogthume, welche nach der blutigen Pacifikation der Provinz ihrem Uebermuthe alle Zügel schiessen lässt. Wenn man die zeitigen Zustände des Grossherzogthums erwägt, so findet man die Absicht einer neu zu organisirenden Insurrektion sehr unwahrscheinlich. Der letzte Aufstandsversuch hat die polnischen Grundbesitzer zu sehr erschöpft, ausserdem sind ihre Güter zu bedeutend mit Schulden belastet, als dass sie, die Seele aller politisch-nationalen Bewegungen, von Geldmitteln entblösst, einen zweiten Aufstand in so kurzer Zeit in's Leben rufen sollten und könnten. Hiermit soll aber nicht in Abrede gestellt werden, dass die Erbitterung der polnischen Bevölkerung sehr gross ist, namentlich gegen die Juden, welche sie allgemein als Verräther ihrer nationalen Sache betrachtet. Bei einer solchen Gemüthsstimmung dürfte das Rachegefühl sehr leicht blutige Excesse veranlassen.

Böhmen und Slowaken.

Prag. Wer es nicht gedruckt als Plakat gelesen hätte, der würde noch immer glauben, in eine belagerte Stadt zu kommen, denn das Lager auf dem Hradschin, so wie die Kanonen scheinen sich nicht rühren zu wollen und noch immer sind strenge militairische Massregeln an der Tagesordnung. So wurde gestern ein junger Mann arretirt, bloss weil er ein slavisches Kleid trug; auf seine Rede, dass die Stadt frei und ihm als konstitutionellem Unterthanen zustehe zu tragen, was er wolle, erhielt er die Antwort: der Fürst kann die slavischen Trachten nicht leiden. — Zwei Proteste gehen dieser Tage mit Hunderten von Unterschriften bedeckt, ans Ministerium; der eine energische gegen Thuns Gewaltschritt wegen Aufhebung des böhmischen Nationalgarden-Corps Swornost, der andere wegen der auf dem Schloss schuldlos

Inhaftirten und der Heimlichkeit. mit welcher die Untersuchungen betrieben werden. Abermals ist eine grosse Anzahl Verhafteter als schuldlos entlassen. Die meisten sassen erst 10—14 Tage ohne Verhör; wurden dann ein Mal verhört und sodann nach 8—10 Tagen entlassen, eine Prozedur, welche freilich eben so inkonstitutionell ist, wie der ganze übrige Vorgang. Graf Boucqoi ist im Gefängnisse erkrankt. Das Kriminalgericht will die Untersuchungsakten nicht übernehmen, um Thun und Windischgrätz nicht die Hinterpforte zu öffnen, und ihnen Gelegenheit zu geben, sagen zu können, das Civil habe nicht Scharfsinn genug gehabt, die aufgefundenen Fäden weiter zu verfolgen, es sei doch eine Verschwörung dagewesen und sie hätten recht gehandelt. Es wird an einer authentischen Geschichte der Junitage gearbeitet, drei tüchtige Schriftsteller haben die Redaktion übernommen, und sammeln aus den besten, authentischen Quellen. Herauskommen kann sie erst, wenn keine Militairdespotie mehr herrscht und die Untersuchungs-Kommission beendet ist, wo die Gefangenen gewiss nicht minder wichtige Daten liefern werden.

Südslawen.

Wien, 26. Juli. Die Ankunft des ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Bathiany, welche von Seite der hiesigen Magyaren durch eine politische Farce, die wir gestern mittheilten, bezeichnet worden war, ist scheinbar durch eine Einladung des Erzherzogs Johann, welcher das Schiedsrichteramt zwischen Ungarn und Croaten übernommen hatte, erfolgt. Allein sie ist sicher durch die neuesten, schon mitgetheilten Ereignisse im Banat, die für die magyarische Partei höchst beunruhigend lauten, sehr beschleunigt worden. Seit 6 Tagen befinden sich Deputirte aus Croatien, welche der Banus Baron Jelačić als Unterhändler einer Pacifikation hierhergeschickt hatte, allhier. Von Seite des ungarischen Ministeriums wurden bisher alle Einladungen des Erzherzogs Johann hingehalten. Allein jetzt, nachdem der Sturm vom Banat herannaht, scheint sich Kossuth eines Bessern besonnen zu haben. Graf Bathiany scheint aber gerade zu rechter Zeit gekommen zu sein, denn die Berichte des hierher gerittenen österreichischen General-Konsuls v. Mayerhofer lauten für die ungarischen Angelegenheiten so kläglich, dass Ungarn nur durch einen schnellen Vergleich vor einer furchtbaren Katastrophe gerettet werden kann. Die letzten 4 Grenz-Regimenter sagten sich vollends vom ungarischen Kriegs-Ministerium los und schlossen sich an die Serbier und Illirier an. Aus Serbien und selbst aus Bulgarien sind gegen 20,000 Bewaffnete im Anzug, welche sich den Croaten anschliessen und die ganze Grenze eilt unter dem Feldgeschrei: „Es lebe Oesterreich! Es lebe der Kaiser Ferdinand!“ zu den Waffen. Jelačić ist der Schild für alle diese kriegerischen Volksstämme, und ein Wink von ihm aus Agram, so wird ganz Nieder-Ungarn von diesen sogenannten Raizen überschwemmt. Man versichert, der General-Konsul Mayerhofer habe sich schon vorgestern in den Ministerrath verfügt und die Lage der Dinge in Serbien und der ganzen Militairgränze als für Ungarn verzweiflungsvoll geschildert. Hoffentlich werden seine Berichte ein Gewicht in die Wagschale der Unterhandlungen legen. Erzherzog Johann hat unterdessen einen Kurier nach Agram geschickt, um den Banus einzuladen, persönlich hierher zu kommen.

um den Unterhandlungen beizuwohnen, oder einen Special-Bevollmächtigten mit Instruktionen zu senden.

Der erste Zusammenstoss der Magyaren und Serben geschah in Karlowitz am Pfingstmontage. Die Veranlassung dazu gab der Kommandirende Hrabowsky (Merkwürdig! Grosse Ereignisse in Karlowitz und in Prag an demselben Tage!). Am Pfingstsonntage nämlich kam eine Deputation vom Nationalausschuss und stellte die Bitte an Hrabowsky sich zu erklären: ob er ein kaiserlicher oder magyarischer General sei? und in welchem Verhältnisse er zu der serbischen Nation stehe? Stolz erwiederte der General: „er anerkenne keine serbische Nation im österreichischen Kaiserthume". Mit den bittersten Gefühlen kehrte die Deputation zurück und berichtete dem Nationalausschusse das traurige Ergebniss. Alsobald fasste man eine Beschwerde an den Kaiser schriftlich ab, und von mehreren Tausenden unterschrieben, schickte man sie durch Estaffette an den Kaiser. Hrabowsky wird darin als Aufrührer und Verräther angeklagt und Se. Majestät der Kaiser gebeten, den oben erwähnten Kommandirenden seiner Funktion zu entheben, indem sein Verfahren einen Bürgerkrieg herbeiführe. Den Tag darauf schickte Hrabowsky zwei seiner Leute an den Nationalausschuss, liess durch sie um Verzeihung bitten und sagen: er wisse nicht, was er ausgesprochen, es sei nur im Feuer gesagt, man solle ihm das nicht so zurechnen. Die Nation nahm seine Entschuldigung nicht an, liess ihm erklären, dass sie ihn als ihren Feind betrachte, und theilte ihm den Inhalt jener an den Kaiser gegen ihn abgeschickten Adresse mit. Entrüstet darüber, unternimmt der General mit Baron Jovitsch den Zug gegen Karlowitz. Von drei Seiten wird die Stadt gestürmt, mit Kartätschen und congrevschen Raketen beschossen. Die Soldaten hausen in der Stadt arg, rauben, plündern und morden. Die durch diesen unerwarteten Ueberfall überraschten Serben, welche unbewaffnet waren, flüchteten sich auf alle Seiten; doch die Bewaffneten hielten Stand und wer nur einen tüchtigen hatte Prügel, schloss sich muthig den Bewaffneten an. Nun begann der Rückstoss: volle 6 Stunden lang währte der Kampf, bis das Militär sich zurückzog. Die Serben zählten 11 Todte, 14 Verwundete, das Militär 60 Todte, über 100 Verwundete, darunter 1 Major, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant. Die drei Letzteren trafen die Kugeln des Montenegriners Wul.

Die Unterhandlungen des Grafen Nugent führten zu nichts. Hrabowsky verlangt Auflösung des Nationalausschusses, Stellung der Mitglieder vor Gericht, Schadenersatz und Entwaffnung des Volkes. Die Nation verwarf dies natürlich und Nugent erklärte dem General, dass hiermit die Serben Krieg gegen ihn führen. Nun rüstete man sich abermals zum Kampfe. Doch inzwischen kam von Belgrad nach Peterwardein der k. k. Konsul Mayerhofer, mit einer Deputation der Stadt Semlin, und erklärte gegen Hrabowsky: „wie schwere Verantwortung er übernommen habe, indem er durch sein schonungsloses Verfahren den gefährlichsten Bürgerkrieg in dem Gränzdistrikte entzündet, einen Krieg, der üble Folgen nach sich ziehen könne, da er eine ganze, ihrem Kaiser treuergebene Nation, deren Söhne für Aufrechthaltung des Thrones eben in Italien kämpfen, und in der serbischen Nation alle slavischen Stämme schwer beleidigt, erbittert und die ganze österreichische Monarchie in dieser kritischen Zeit in Gefahr gebracht

habe". Hierauf liess Hrabowsky die Vorhut von der Stadt zurückziehen, und erklärte: nichts vornehmen zu wollen, bis der Entscheid auf die serbischen Petitionen vom Allerhöchsten Ort angelangt sein werde; zugleich erlaubte er einem Gränzer-Bataillon, in die Festung einzurücken.

Aus Syrmien hören wir, dass dort magyarische Soldatenknechte sengen und morden. Schid ist gänzlich (?) ausgesengt und ausgeplündert. Doch in Irek und Ruma wurden die Wüthenden vom Volke umringt und entwaffnet.

So ist nun das Loos geworfen; es ist Krieg zwischen Serben und Magyaren; diese haben ihn angefangen; die Serben werden sich mit aller Kraft wehren — und wie das serbische Volk beseelt ist — so können wir viel, viel Uebles für die Angreifer ahnen".

Miscellen.

Oesterreichischer Reichstag. Ein Abgeordneter fragt den Minister des Innern, wer denn Gouverneur von Galizien sei? — Seit Stadion finde man bald den General Hammerstein, bald Andere auf den Guberinaldekreten als Präsidenten unterfertigt. — Stadion erwähnt, er sei nicht mehr Gouverneur von Galizien und habe seinen Austritt bekannt gegeben. — Minister Doblhoff sagt, Goluchowski allein sei Gouverneur, dass sich Hammerstein und Andere als Gouverneur unterschrieben, sei ihm nicht bekannt; er werde sich übrigens informiren. — Klaudy (Böhme) erwähnt, die Böhmen sehnen sich nach dem constitutionellen Normalzustande, die Nationalgarde sei allenthalben entwaffnet, die Privatwaffen den Besitzern weggenommen, in Prag, sowie in den Landstädten bestünden statt den competenten Behörden, Kriegsgerichte. — Die Studenten werden, dem Ministerialerlosse entgegen, zum Militär abgestellt. — Der Minister des Innern versichert, es wären alle Anstalten zur Herstellung des constitutionellen Normalzustandes getroffen. — Der Justizminister Dr. Bach: Insoweit als ihn die Interpellation als Justizminister betreffe, müsste er sagen, dass er mit den übrigen Mitgliedern des Ministerraths gleich bei dem Antritte seines Amtes es für seine heiligste Pflicht gehalten, sich ganz genau über die böhmischen Begebenheiten zu unterrichten. Er habe ferner gleich im Ministerrathe den Antrag gestellt, alle Ausnahmsgesetze dort aufzuheben; der Auftrag sei auch sogleich nach Prag erlassen worden. Der Ministerrath erwartet nur den genauesten Bericht, um dann sogleich seine definitiven Massregeln mitzutheilen: Wir geben Ihnen die feierliche Versicherung, die politische Seite dieser Frage wohl ins Auge zu fassen und uns zu bemühen, überall und Jedem sein Recht zu wahren (Beifall); wir werden uns daher auch hüten, das Beispiel nachzuahmen, welches durch die monströsen politischen Tendenzprozesse zwei edle Nationen zur Losreissung zwang (Beifall). Die erwähnte Untersuchung werde jedenfalls in neuem Geiste, öffentlich und mittels Geschwornen geführt werden (Anhaltender, lebhafter Beifall). — Klaudy macht noch auf Windischgrätz's Aeusserung aufmerksam, die er der von Wien abgesandten Ministerialkommission und der Deputation von Nationalgarden und Studenten Prags gemacht: „Das Ministerium habe ihm nichts zu befehlen". — Pillersdorff (Mitglied des damaligen Ministeriums): Es sei demselben keine solche Aeusserung bekannt geworden, sonst würde entweder das Ministerium oder Windischgrätz abgetreten sein.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 30. Mittwoch, den 19. Juli **1848.**

Repräsentation der Königreiche Croatien, Dalmatien und Slawonien in Bezug auf die künftigen Verhältnisse der Militairgränze.

Euer Majestät! In den weiten Reichen Eurer Majestät gibt es ein Land, in welchem dessen tapfere Söhne ihre Heldenarme zu einer lebendigen Brustwehr geschlungen haben zum Schutz des Thrones Eurer Majestät von jener Seite, woher ihm seit vier Jahrhunderten stets die grösste Gefahr drohte.

Diese Schutzwehr steht an den Ufern jener blutigen Meerfluth, deren sturmbewegte Brandung den Ruhm des stolzen Byzanz zerstört, den Weltgang zum hohen Ziel der Menschheit verzögert, und den Würgengel des menschlichen Geschlechts gezeugt hat.

Diese Schutzwehr vertheidigt lange schon nicht nur den Thron Eurer Majestät, sondern auch das ganze Westeuropa vor den Hauptfeinden der Christenheit und des Menschengeschlechts.

Diese Schutzwehr reicht von Adria's Gestaden bis zu den Ufern der Donau und den Bergen der Karpathen; hier hält Wache Tag und Nacht für Austria's Thron dasselbe Volk, das nun so todesmuthig auf seinen Bajonetten nur noch den stolzen Himmel Austria's trägt.

Jede Spanne dieses Landes, wo statt Früchten Bajonette wachsen, ist mit dem Blut seiner Söhne getüncht, mit dem Blut, das in Strömen floss in allen Theilen Europa's, und auch jetzt aus tausend klaffenden Wunden auf dem Kampfplatze fliesst, für den goldnen Thron Euer Majestät.

Dieses Land ist das Land der Gränzer!

Ungerechnet die grosse Last eines aussergewöhnlichen persönlichen Kriegsdienstes mit eigener Verpflegung seufzte dieses Land unter dem schweren Joche feudaler und auf das bürgerliche Leben des Volkes streng applizirter militairischer Prinzipien und dem noch ärgeren Joche der mit den Zuständen des Gränzlandes total unbekannten fremden Bureaukratie.

Als jedoch im Monat März eine neue Sonne für Oesterreich aufging, da weckte sie auch in dem Land der Gränzer die Hoffnung auf eine bessere Zukunft; noch freudiger bewegte sie die dankerfüllten Herzen, als die frohe Nachricht kam, dass Euer Majestät einen Jelačić zum Ban und Generalkommandanten in Croatien ernannt haben, und es gab bei diesem Beweis königlicher Huld keine Seele in der Gränze, die seit jener Zeit zu denken gewagt hätte, es gebe noch eine Provinz im neugebornen Oesterreich, die so wie ein Paria aus dem Kreise eines humaneren Staatslebens verbannt, als ein Sklave ungefragt einem andern zur ferneren Sklaverei übergeben, oder als eine Sache verkauft werden kann.

und kraft der eigenen Ueberzeugung aller hier versammelten Volksvertreter Eure Majestät mit tiefem Kummer in Kenntniss setzen, dass diese Art Belohnung der Verdienste des Gränzvolkes ihm nur zu einer gränzenlosen Betrübniss gereicht, und dass auch die Militairgränze den naturgemässen und staatsbürgerlichen Standpunkt im Kreise der Länder und Völker des freien konstitutionellen österreichischen Kaiserstaates einzunehmen fordert.

Denn die treue und tapfere Militairgränze, vertraut mit dem ersten militairischen Hauptprincip, dass der Gehorsam die erste Tugend des Kriegers sei, ist nicht minder auch mit dem zweiten militairischen Hauptprincip vertraut, dass nämlich der Krieger dann, wenn er überzeugt ist, dass der Gehorsam augenscheinlich zum Nachtheil des Regenten und des Vaterlandes gereicht, solchen zu versagen hat; desshalb, Euer Majestät, hat die Militairgränze fest beschlossen, dass sie jenem Befehle, der nach offen vorliegenden Thatsachen nur zur Auflösung des österreichischen Kaiserreiches, zu einem neuen österreichischen Erbfolgekrieg führt, weder gehorchen kann noch will.

Dies ist die allgemeine Stimmung des Gränzvolkes von Adria's Küsten, bis zu den Ufern der Donau und den Bergen der Karpathen, eine Stimme an der blutgetränkten Gränze der Türkei und auf der blutigen Wahlstatt beim stolzen Venedig, wo dreissig Tausend Gränzer für den Thron Eurer Majestät ihr Herzblut vergiessen.

Die Manifeste vom 10. Juni reden von „endlicher Belohnung der Verdienste des Gränzvolkes", darum ist auch dieser Landtag fest überzeugt, dass das väterliche Herz unsers milden Herrschers nicht zugeben wird, dass die treue und tapfere Militairgränze durch jene Mittel zu beglücken ist, die sie als die Quelle ihres Glücks nicht anerkennt, sondern im Gegentheil einsieht, dass solches Glück ihr nur zum Unglück gereicht, — darum hat dieser Landtag auch die wahren Wünsche und Bedürfnisse des Gränzvolkes zu erfahren sich bemüht, auf dass gegenwärtig, wo die kaiserliche königliche Huld aus dem Born der väterlichen Gnade Eurer Majestät über alle Völker und Länder Oesterreichs sich ergiesst, die Militairgränze allein ohne ihren blutig verdienten Antheil nicht verbleibe.

In dieser Absicht hat unser Ban die Vertreter der croatisch-slavonischen Militairgränze einberufen und hat sie auch einberufen müssen. Er hat es thun müssen, denn mit welchem Rechte konnte dieser verdienstliche Theil des Kaiserstaates von der Wohlthat der konstitutionellen Freiheit, wenn sie schon einmal für den ganzen österreichischen Staat ausgesprochen wurde, ausgeschlossen werden? mit welchem Recht könnte man fordern, dass die Militairgränze, die ja ungeachtet aller Anstrengungen Ungarns bisher durchaus niemals als zum Königreiche Ungarn gehörig, sondern direkte dem Kaiser von Oesterreich unterthan, betrachtet wurde, — irgendwo sonst vertreten werde, als im Kreise ihrer nächsten Verwandten und Brüder? Der Ban musste auch die Gränzer zum Landtag einberufen, denn sonst hätten sich in der Gränze Folgerungen zum unberechenbaren Nachtheil des Thrones Eurer Majestät ergeben, die Gränze wäre ein Spielball böser und gefährlicher Einflüsterungen geworden, dass sich um sie zum Hohn aller konstitutionellen Prinzipien nur in so fern Jemand bekümmert, als es sich um das Heldenblut ihrer Söhne handelt, und dass die Militairgränze allein von dem Genusse der Konstitution ausgeschlossen bleibt.

(Schluss folgt.)

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag.

(Fortsetzung.)

Ein solcher Faustschlag, ein dröhnender und Alles erschütternder war's, als am 24. d. J. der morsche Thron des Bürgerkönigs, längst vom Wurm des Eigennutzes, der Selbstsucht, der List und Falschheit durchwühlt, zusammenbrach, und das ganze Staatsgebäude Frankreichs, auf Lug und Trug gebaut, unter sich begrub. Ein schrillernder Schrei zuckte durch die hunderte Millionen der europäischen Menschheit, die Welt wankte in ihren Fugen, mit Gekrach brachen alte Staatsgebäude zusammen, die man für unerschütterlich hielt. Giebt es ein mächtigeres Zeichen des Nahens des Menschengeistes, als diesen elektrischen Schrei des Entsetzens und des Jubels, der auf hundert Millionen Lippen auf einmal zuckte!? Ja es tritt eine neue Zeit in die Weltgeschichte, und sie fordert ein neues Element als ihren Träger! Wehe denen, die sie nicht verstehen! Wehe denen, die sich diesen Regungen des heiligen Geistes widersetzen!

Zwei Dinge sind es, die seit der Zertrümmerung der griechischen Götterwelt mit einander ununterbrochen im Kampfe liegen: die Theorie und die Praxis, die Idee und die Sache, das Wort und das Werk, der Gedanke und die Wirklichkeit, der Idealismus und der Realismus, der Protestantismus und der Katholicismus, die Philosophie und das Leben.

Und zwei Völkergruppen sind es in der neuen Welt, welche die Repräsentanten dieser beiden Prinzipien bilden: die germanischen und die romanischen! Ein volles Jahrtausend währte dieser Kampf, wechselnd in den mannichfachsten Formen, aber immer in der Tiefe die Geschichte fort entwickelnd, die Menschheit vorwärts treibend zur — Versöhnung dieses Widerspruchs, zur Ausgleichung dieser entgegengesetzten Elemente! Ja es scheint in der That, der Augenblick sei gekommen, wo die Theorie und die Praxis im wirklichen Leben sich verschmelze, die Idee und die Sache in der Wahrheit aufgehe, das Wort und das Werk zur selbstbewussten That werde, der Gedanke in der Wirklichkeit sich verkörpere, der Idealismus und der Realismus im Humanismus aufgehe, der Protestantismus und Katholicismus zum Christenthum „in Geist und Wahrheit" übergehe, die Philosophie und das Leben im Staate ihre Concentration, ihre höhere Einheit fänden. Noch niemals, seit die Welt steht, hat der Weltgeist hunderte Millionen von Menschengeistern in einem Momente berührt! Noch niemals, seit die Welt steht, sind Fragen von so kolossaler Wichtigkeit, von so unermesslichem Terrain auf einmal zur Entscheidung gekommen, als in unsern Tagen! Wir leben in einer grossen Zeit, es ist die Zeit, welche die Weltgeschichte kennt! Wolle der unerforschliche Leiter unserer Dinge Männer senden, welche dieser Zeit gewachsen sind! Eine neue Zeit bedarf ein neues Volk! Wenn der Weltgeist einen grossen Schritt vorwärts macht, so verlangt er frische Kräfte, neues Material, ungebraucht, grünes Holz, straff und elastisch, stark und kernig! — Welches aber ist

das Volk, das der Zeitgeist verlangt? Welches sind die Kennzeichen, die sein Verlangen charakterisiren?

Fragen wir doch die Geschichte, welche uns ja über Alles das genügendes Licht giebt, wenn wir sie verstehen! Von der Familie ging die alte Welt aus, die mittlere setzte den Staat auf die höchste Stufe; der dritte Grad, die Verschmelzung beider — ist die Nation, d. i. Volk (Familie) in seinem Staate. In welchem Kreise bewegten sich alle Freiheitsbestrebungen der Weltgeschichte? Der Sohn trachtete in der Familie, das Individuum als Bürger im Staate frei zu werden; nun ist die Zeit gekommen, dass die Nation neben der Nation unabhängig da stehe, dass die Nation als Nation frei, selbstständig, gleichberechtigt sei mit der benachbarten oder zu einem Staatencomplex gehörigen! Ja die Freiheit der Nation als solcher, die Selbstbestimmung der volksthümlichen Individualität ohne Einfluss einer andern Volksthümlichkeit, das sind die Prinzipien, welche den Inhalt der Bewegung der Gegenwart bilden, das die grossen Güter, um welche jetzt gekämpft wird.

Die Frucht auf dem Baume der europäischen Politik war bereits seit ein paar Jahren reif, nur die emsige und geschickte Hand der gewandten Kunstgärtner war es, welche durch Entziehung aller Sonne und Wärme sie noch eine Zeit lang hängen bleiben machte. Aber die überreife Frucht fault von innen aus, und wenn die Kernschale geplatzt ist, so dringt der Keim endlich sogar durch die äussere Rinde hindurch! Welche faule Ernte, als das französische Volk plötzlich höchst unsanft diesen Baum schüttelte! Wie von einem Zauberstabe berührt, erwachten alle Völker, und in einem Moment war die Welt verjüngt und neu gestaltet!

Kein Wunder, dass auch die Slaven erwachten; aber ein Wunder, wie dies ihr Erwachen von ihren Nachbarn angesehen wurde.

Seit mehr als einem Decennium hatten unsere Weisen und Dichter die Eingangs erwähnten Ideen durchgearbeitet und die Stellung angewiesen, die dem Slaventhum in der europäischen Welt gebührt. Die Führer desselben waren sich bewusst, welches ihre Aufgabe in der Geschichte sei und harrten nur des Augenblicks, wann das Schicksal sie rufen werde. Der Augenblick kam! Und bald fanden sich Männer, welche ihn erkannten und ihrer Pflicht entsprachen.

Es war am 29. April d. J. Abends 6 Uhr, als in einem Fremden-Zimmer eines Prager Hotels ein kurz vorher angekommener Slave einige zehn seiner Freunde, von denen sich die grössere Zahl zufällig eingefunden hatte, um sich versammelte, und ihnen mit einigen schlichten Worten die unaufschiebbare Nothwendigkeit darlegte, sogleich eine Versammlung der österreichischen Slaven nach Prag auszuschreiben, um über die Massregeln zu berathen, wie den Unterjochungsgelüsten von Pest und Frankfurt am leichtesten, schnellsten, und sichersten entgegen zu treten und die Wahrung und Sicherung und fernere Ausbildung der durch die Constitution erlangten Rechte zu garantiren sei. Ueber die näheren Modalitäten war man bald einig, und es wurde nach kurzer Berathung dem mitanwesenden Stur übertragen, für den nächsten Tag bis 10 Uhr früh eine Einladungsproclamation an alle slavischen Volksstämme abzufassen.

Zu gleicher Zeit war derselbe Gedanke, eine solche Versammlung in Prag abzuhalten, bei allen westlichen Stämmen aufgetaucht, bei den Polen, den Südslaven und den Slovaken. An demselben Tage noch langte in Prag eine Nummer der Agramer croat. Zeitung an, worin Hr. Ivan Kukuljević ebenfalls die Nothwendigkeit einer solchen Zusammenkunft darstellte und geradezu Prag als den passendsten und gelegensten Ort dafür bezeichnete.

Unter solchen von allen Seiten eingegangenen Aufforderungen wurde dann die erste geschäftsmässige Zusammenkunft am 30. April Morgens 10 Uhr abgehalten, und von etwas über 20 anwesenden Personen die bekannte Proclamation auf Grund des von Stur gemachten Entwurfs discutirt und bis auf einzelne Kleinigkeiten angenommen. Um diese zu erledigen, ward sogleich denselben Nachmittag noch eine Zusammenkunft in der Bürgerressource abgehalten, darin die Zeit der Eröffnung der Versammlung von dem früher vorgeschlagenen 21. auf den 31. Mai hinausgestellt, und am 1. Mai der ganze Aufruf angenommen, unterzeichnet und zu weiteren Unterschriften vorgelegt. In wenigen Tagen waren die Bogen mit Unterschriften bedeckt, und aus Wien und Mähren und den nächsten Orten kamen täglich neue Unterschriften. Der Aufruf, in allen Gegenden des Slaventhums ausgebreitet, ward überall mit Jubel begrüsst.

Am 2. Juni ward ein provisorischer Ausschuss aus 18 Personen bestehend, zur Leitung der Geschäfte gewählt, und der Vorsitz desselben Sr. Exc. dem Grafen Joseph Matthias v. Thun; die Vicepräsidentschaft dem Herrn Johann Ritter v. Neuberg übergeben; zum Geschäftsführer ward Herr Zap ernannt, und ihm zwei Secretaire beigegeben.

Nach festgesetzter Geschäftsordnung ging man zur Bearbeitung der Berathungsgegenstände über. Wiederholte Privatbesprechungen der einzelnen Mitglieder des provisorischen Comités, leiteten alle zu einer solchen Eintheilung, dass man das Verhältniss der österreichischen Slaven zu einander, ferner zu den nichtslavischen Völkerschaften Oesterreichs, weiter zu den ausserösterreichischen Slaven, und endlich zu den nicht slavischen Völkern Europa's näher in's Auge fasste, und zu dem Entschlusse kam, folgende Vorschläge dem Kongresse zu machen: 1) Abschluss eines slavischen Schutz- und Trutzbündnisses, 2) die Umgestaltung Oesterreichs zu einem Föderativstaate gleichberechtigter Nationen, 3) die Wünsche hinsichtlich einer näheren und ununterbrochenen Verbindung in Kunst und Wissenschaft und Leben zwischen allen slavischen Nationen, endlich 4) Abweisung jeder Unterwerfung unter eine fremde Nationalität, demnach eine Protestation gegen das Aufgehen und Einverleiben Oesterreichs in Deutschland, dagegen einen innigen Freundschaftsbund mit der deutschen und allen übrigen Nationen. Zur Ausarbeitung einer Denkschrift über diesen Gegenstand wurde Hr. Zach auserwählt und legte dieselbe dem provisorischen Comité, welchem sich bereits viele andere Patrioten angeschlossen hatten, am 27. vor, worauf das Aktenstück in derselben Sitzung, und zwar in der Form aufgenommen wurde, wie es in Nr. 7 der slavischen Centralblätter in Extenso mitgetheilt wurde.

In derselben Sitzung wurden zur Bildung der drei National-

gruppen vom provisorischen Comité drei Commissäre: Bibliothekar Hanka, Zap und Zach zur Aufnahme der ankommenden Deputirten ernannt.

Diese Verhandlungen des provisorischen Comité's hatten allerdings bedeutende Zeit in Anspruch genommen, allein waren dadurch um so fruchtbringender geworden, dass die Zahl der Theilnehmer an denselben sich fortwährend vermehrte und die Zuschriften in so grosser Anzahl ankamen, dass das provisorische Comité bereits damals die sichersten Garantien in der Hand hatte, es werde die Versammlung in jenem besonnenen, energisch fortbildenden, allein jeden Uebergriff im Voraus vermeidenden Geiste abgehalten werden, welcher allein die Bürgschaft der Anerkennung auch von Seiten der übrigen Nationen darbietet. Wäre der Abschluss des Congresses nicht verhindert worden, hätte nicht ein Theil der Prager Jugend und Bürgerschaft von auswärtigen Hetzern und unerbittlichen Feinden des Slaventhums sich verleiten lassen, eine von Seiten unserer Feinde sehnlichst erwartete, von ihnen überall angekündigte Gelegenheit zu den unheilvollen Pfingstereignissen zu geben: dann würde, davon sind wir unerschütterlich überzeugt, durch den Slavenkongress und seine Beschlüsse jetzt schon jene Verständigung über unsere gerechten Wünsche und Forderungen erzielt worden sein, die nothwendig ist, wenn nicht eine weitverzweigte, durch die neuerrungenen Freiheiten zu einem grossen politischen Leben hinzugeführte Nation von Neuem zurückgedrängt und dadurch in eine solche Stellung gezwungen werden soll, dass sie im direkten Widerspruch mit dem Geiste unserer Zeit in ihren heiligsten Rechten gekränkt, auch gegen die neue Gestaltung des Staates in Opposition treten, die innere Kraft der grossen Monarchie schwächen und durch allgemeine, gerechte und empörende Unzufriedenheit einem äusseren Feinde den Zugang nur erleichtern muss.

Die Anerkenntniss dieses Lebensprincips, dieser Möglichkeit, durch den Slavencongress auf dem friedlichsten Wege jene Verständigung herbeizuführen und dadurch im österreichischen Staate die innere Macht zu consolidiren, war es, welche die rege Theilnahme so vieler Patrioten an den Vorversammlungen und an den Verhandlungen selbst, veranlasste. War ja sogar der Landespräsident Hr. Graf Thun wiederholt bei den Vorberathungen zugegen, und sprach sein Einverständniss mit den Bestrebungen und den Zwecken, welche das Slaventhum Oesterreichs nach unserer Ansicht zu verfolgen habe, ungescheut aus.

In den letzten Tagen des Monats Mai erschienen bereits zahlreiche Deputirte aus allen Gegenden der slavischen Welt und legten Hand an das grosse Werk, welches begonnen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 21. Sonnabend, den 22. Juli **1848.**

Reise des Banus in Slavonien.

Der Banus Jelačić unternahm neulich eine grosse Reise durch das Gebiet der vereinigten Königreiche und zwar hat er das Warasdiner und Kreutzer, so wie einen Theil des Agramer Komitats bereits einige Tage vorher bereist, die Behörden und das Volk zum treuen Festhalten an der vom Landtage vorgeschriebenen Politik ermahnt und ist überall mit dem ungeheuersten Enthusiasmus aufgenommen worden. Die Wirkungen dieser Reise zeigen sich jetzt bereits und werden noch glänzender hervortreten. Mehr aber noch als in den croatischen Komitaten that die Anwesenheit des Banus in den theilweise durch magyarische Emissäre bearbeiteten und durch magyarische Parteigänger in Schach gehaltenen slavonischen Komitaten Noth. Wir berichteten früher, dass in Verovitize die magyarische Partei offen zu agitiren begann und der östliche Theil von Požega sogar vollständig in den Händen der Magyaren sei. In Esseg hat die eine Partei selbst Deputirte an den ungarischen Reichstag gewählt und gegen Deputationen an den agramer Landtag protestirt.

Ein energisches Einschreiten des Landes gegen diese Agitationen ward von Stunde zu Stunde dringender nothwendig und zuletzt ganz unaufschieblich, wenn nicht die Autorität des Banus in diesen Gegenden gänzlich vernichtet werden sollte. In Folge dessen begab sich der Banus, nachdem er nur einige Tage für Varasdin und Kreutz verwendet hatte, mit einer angemessenen Begleitung nach Požega. Ueberall, wo der Landesverweser hinkam, ward er auf das Festlichste empfangen. Mit besonderer Hervorhebung schildern die Zeitungen den Moment, wo der Banus an der Ilovabrücke das Gradiskaner Gränzregiment betrat, da dies Regiment unter den Befehlen Hrabovsky's steht.

Der Obristlieutenant Musulin und einige Offiziere erwarteten an der Brücke den Banus, ihnen hatten sich viele berittene Gränzer angeschlossen. Der ankommende Banus ward auf das Feierlichste begrüsst und nun begann ein wahrer Triumphzug in dem Gebiete des Gegners. In die Zweige der zu beiden Seiten des Weges stehenden Bäume waren Blumen eingebunden, so dass der Banus in einer vollständigen Blumenallee fuhr. An andern Orten war die Strasse mit Blumen besäet. Jung und Alt, Weiber und Männer erschienen mit Blumen geziert und trugen in der Hand Blumen und schmückten ihre Häuser damit. In der ganzen Gränze, so wie im Provinziale standen auf den Strassen auf einer Seite Männer, auf der andern Weiber, bildeten Spaliere und riefen fortwährend Živio; ja was am rührendsten zu sehen war, ist, dass meist alle Leute auf der Strasse knieend den Ban erwarteten und ihm das herzlichste Živio nachriefen. Militär und Geistlichkeit, sowie die Schuljugend und Musik-

chöre waren an allen Orten aufgestellt und Nationalfahnen und Nationalmelodien füllten die Luft. In Okužane erwartete den Banus der Generalmajor Rajaković, Commandant der Festung Altgradiska. An der Gränze des Gradiskaner Regiments und Požeganer Komitats stand eine grosse Triumphpforte mit Mond und Stern verziert und einer croatischen Aufschrift; Komitatsbeamten und Honoratioren in einer Menge von Wagen erwarteten Se. Excellenz, und jedes, selbst das kleinste Dorf brachte ihm seine Jubelgrüsse. In der Stadt Požega selbst fuhr Se. Excellenz durch eine Triumphpforte und wurde von verschiedenen Rednern begrüsst Am Komitatshause war eine zweite Triumphpforte, an welcher 99 weissgekleidete Mädchen mit Blumen und Nationalfahnen dem Banus entgegentraten und ihn durch eine Rednerin begrüssten.

Unter fortwährenden Böllerschüssen fuhr der Banus unter Begleitung vieler Tausende in das Komitatshaus, wo er wohnte. Die Komitatsbeamten, die Bürgermiliz und die Nationalgarde der Stadt, so wie die von Pakraz und Daruwar hatten sich hier dem hohen Gaste zu Ehren versammelt, worauf Abends die ganze Stadt festlich illuminirt war. Um 9 Uhr brachten die Honoratioren der Stadt dem Banus einen glänzenden Fackelzug mit zwei Musikbanden, wobei der Doktor Pavić eine Festrede an den Banus hielt; dieser dankte in seiner Antwort und versprach Alles aufzuopfern für das Wohl der Nation; der Jubel war unermesslich. Nun erscholl in der Melodie des österreichischen Volksliedes aus vielen Tausend Kehlen ein Lobgedicht auf den Banus.

Alle diese Feierlichkeiten haben um so höheren Werth als sie insgesammt improvisirt und so zu sagen ohne alle Vorbereitung gemacht wurden; denn in den meisten Orten erfuhr man kaum eine halbe Stunde vor seiner Ankunft, dass man den Banus zu erwarten habe. Darauf war am nächsten Morgen um 9 Uhr eine ausserordentliche Generalcongregation, in welcher der Banus selbst erschien

Hrabowsky hatte nämlich, wie bekannt, dem Komitate angezeigt, er werde als kaiserlicher Kommissar eine Generalcongregation abhalten und den Komitatsmagistrat restauriren; darauf hatte der erste Vice-Gespan dies dem Banus berichtet, von diesem war sogleich eine ausserordentliche Kongregation emberufen worden und in dieser Kongregation hielt der Banus folgende Anrede an die Versammelten: „Meine lieben Požeganer, theuere Nationalbrüder! Seitdem mich Se. Majestät unser König dem Wunsche der Nation gemäss zum Banus des dreieinigen Königreiches Dalmatien, Croatien und Slavonien ernannt hat, war mein heissester Wunsch, die Bewohner des ganzen mir anvertrauten Landes näher kennen zu lernen; dass ich zuerst an euch, werthe Brüder, gedacht habe, seid aus dem Grunde meines Herzens versichert. Und wie könnte es sonst auch sein. Ich weiss ja, wie glühend eure Vaterlandsliebe, wie gross eure Umsicht in den Tagen der Gefahr, wie unerschütterlich eure Treue und Anhänglichkeit zum allerhöchsten Kaiserhause, und wie eure Ergebenheit zu euerem Banus, ich weiss es, welche Zierde Slavoniens ihr seid! — Dass ich nicht eher dem Hange meines Herzens entsprochen und euch besucht habe, findet theils in der ununterbrochenen Nothwendigkeit meiner Gegenwart in Agram, theils in der euch bekannten Reise nach Innsbruck seine Entschuldigung. Und nun, als ich mich auf einige Tage von meinen schwierigen Geschäften habe entledigen können, stehe ich da unter euch, in der Mitte eurer

herrlichen Heimath, im Schoosse euerer Treue und Liebe. O könnte ich darlegen, welche Wonne mein Herz empfindet, welches unerwartete Entzücken mich durchdrungen, als ich die Marken eueres Komitats überschritten, als mich mit dem ersten Schritte eure herzliche Liebe begleitet, hierher geführet und hier mit unzähligen Zeichen euerer Aufrichtigkeit überschüttet hat. — Empfanget daher meinen innigsten Dank und zugleich meinen herzlichsten Gruss, den euch zuerst von diesem Stuhle euer Ban zusendet, vernehmet seine Stimme, die Stimme desjenigen, der ein Sohn eures Volkes ist, in dessen Adern das Blut eures Volkes strömt, in dessen Busen der Wunsch eurer Wünsche glüht. — Brüder! ihr habt unbezweifelt die bedeutungsvolle Gegenwart durchblickt, ihr habt auch eingesehen, was zu thun unerlässlich ist, um unsere nationale Ehre und Unabhängigkeit zu erringen und zu behaupten. Gross, ja gross ist unsere Aufgabe, aber heilig! — Uns will man die Geschenke der Freiheit, die in der Letztzeit allen Völkern gelächelt, schmälern, uns hindert man, jene Rechte zu geniessen und zu entfalten, welche uns die Menschheit, die nationale Unabhängigkeit bietet, es verunglimpft unsern Ruhm vor der ganzen Welt jene ultramagyarische Fraktion, welche mit der Freiheit ein schändliches Monopol treibt, einen unerhörten Vorschub dem Tyrannismus und der offenen Ungerechtigkeit gab, uns mit dem schaudererregenden Namen „der Untreuen, Verräther“ belastet, um nur um jeden Preis das Herz unseres Königs von uns abzuwenden. Darüber kann eine freie Nation, wie es die unsrige ist, nicht mit ruhigem Blicke absehen, und obgleich sich darüber der Landtag des dreieinigen Königreiches männlich ausgesprochen, so kann ich nicht umhin, euch bei dieser Gelegenheit insbesondere auf die Vorkehrungen, welche in's Leben zu rufen unser Volk stündlich gefasst sein muss, aufmerksam zu machen und euch inständig zu bitten, dass ihr die mit Ruhm gekrönte Geschichte unseres Volkes stets beachtet, euere Rechte und Freiheiten männlich fest bewahret und so den Faden der Heldenthaten eurer Ahnen ununterbrochen und glänzend eurer Nachkommenschaft überantwortet. Ich habe mich entschlossen, nicht allein den Titel eines Ban zu führen, sondern auch als Ban aufzutreten, was soviel heisst, als an der Spitze meines ruhmvollen Heldenvolkes für König, Vaterland und seine Freiheit, wenn es die Noth erheischen sollte, der Erste zu sterben. — Ich betrachte meine erhabene Stellung nicht als einen Hafen der Ruhe, sondern als das Feld der Thätigkeit, auf welchem ich, so mir Gott helfe, zum Glücke und Wohle unseres geliebten Heimathlandes arbeiten will. — Aber es giebt keine Kraft ohne Hilfe! Ist es euch an dem Wohle des Vaterlandes gelegen, so springet mir hilfreich bei; arbeitet und ermüdet ja nicht unter der schweren Last. — Zeiget es der Welt, dass ihr würdige Söhne jener Väter seid, welche mit vereintem Sinne und heldenmüthigem Herzen zu so oft wiederholten Malen den Andrang des Feindes siegreich zurückgewiesen haben. Ich habe es gewünscht, dass ihr euch heute hier versammelt, um uns über Vorkehrungen, die für das Wohl unseres Volkes unerlässlich sind, zu berathen, denn wir wissen es, dass unsere Feinde nicht schlafen, sondern dass sie unermüdet auf Intriguen sinnen. Lasset uns auf der Hut sein, damit die ganze Welt sieht, wie sehr unser Volk für sein Heiligstes wachet. Nach meiner Entfernung wollet alsogleich die vorliegenden wichtigen Fragen in Verhandlung nehmen. — Schliesslich empfehle

ich mich eurer brüderlichen Liebe und Zuneigung, indem ich jene schönen Worte, die ich in Kutina auf den Fahnen gelesen und meinem Herzen unauslöschlich eingeprägt habe, euch dringend zur Befolgung empfehle: Ich für Euch, Ihr für mich."

Nach der Kongregation hielt der Banus Revue über die Truppen.

Nach der Abreise des Banus fasste die Generalkongregation den Beschluss, das Hrabovsky'sche Sendschreiben, worin er anzeigte, nicht nach Požega kommen zu können, öffentlich zu verbrennen.

[Sl. C.]

Böhmen und Slowaken.

Prag. Der momentane Sieg, den die Reaction in der Pfingstwoche davon getragen und seitdem durch die Mittel des alten Lug- und Trugsystems nach allen Seiten hin auszubreiten trachtete, fängt endlich an, sich zu ihrem eigenen Verderben zu gestalten. Graf Leo Thun ist bereits seines Amtes als Gubernial-Präsident entsetzt. Das falsche Spiel, welches er seit seinem Amtsantritt bald mit der čechisch- bald mit der deutsch-nationalen Partei getrieben, hat ihn zuletzt bei beiden in gleichem Masse verhasst gemacht, und die Regierung durch Deputationen bedrängt, durch den Wiener Sicherheitsausschuss aufs Strengste in allen reaktionären Bestrebungen controllirt, sah sich zuletzt gezwungen, ihn fallen zu lassen, um die Schuld der nach und nach in ihr wahres Licht tretenden Prager Ereignisse nicht auf ihre eigne Verantwortlichkeit nehmen zu müssen. — Es ist bekannt, dass bei Niedersetzung der Untersuchungscommission Thun und Windischgrätz, um ihre terroristischen Massregeln zu rechtfertigen, im Voraus schreckenerregende Aufrufe über die Entdeckung einer čechisch-nationalen Verschwörung erlassen haben, die nichts weniger zum Zweck gehabt hätte, als die Niedermetzelung und Vertreibung der Deutschen aus Prag und Böhmen und die Losreissung des Landes von Oesterreich. Wer čechisch gesinnt und irgend eine Rolle in den nationalen Bestrebungen gespielt, wurde eingezogen und vor die Untersuchungscommission gestellt. Man sprach von der Auffindung einer Proscriptionsliste, die Namen höherer Beamten und angesehener Personen der Stadt enthaltend, die einen mit Rothstift unterstrichen, die andern mit einem Kreuz bezeichnet, woraus man schloss, dass die ersteren erdolcht, die letzteren gehängt werden sollten. Unter jenen befanden sich Thun und Windischgrätz. Ohne zu erwägen, dass die Čechen ihre Feinde und Verräther nicht zu erdolchen und aufzuhängen, sondern nach altem Brauch zum Fenster hinauszuwerfen pflegen, ohne selbst zu erwägen, dass ja dem am Pfingstmontag von den Studenten gefangenen Thun diese Ehre nicht zu Theil geworden, inquirirte man dennoch stark auf Grund des aufgefundenen Documents, zog immer mehr Leute ein, hielt die Stadt im Belagerungszustand und unterm Standrecht, verletzte nach Belieben die constitutionellen Freiheiten, bis der Sturz Pillersdorfs durch die braven Wiener auch in Prag diesem Soldateregimente ein Ende machte. Und als was hat sich die berüchtigte Proscriptionsliste zuletzt erwiesen? Als eine Liste der zu dem bekannten Slawenball eingeladenen Gäste, von denen die rothunterstrichenen durch besondere Deputationen, die mit einem Kreuz bezeichneten durch Billets eingeladen wurden. Der Ball fand am Pfingstabend statt, die eingeladenen Personen, Windischgrätz selbst, waren sämmtlich erschienen, und der Kampf brach schon am Pfingstmontage aus. Durch eine solche Aufklärung des einzigen Dokuments, auf das man glaubte und sich Mühe gab, die im Voraus ausposaunte Verschwörung der Čechen zu begründen, sieht sich nun die Untersuchungs-Commission in die grösste Verlegenheit versetzt, und fängt bereits an zu verbreiten, dass das Document verschwunden sei! [Ref.]

Die Ursachen der Rücksichtslosigkeit der Deutschen gegen die Slawen. *)

(Aus der Gazeta polska, von Roman Vogel.)

Die nächste und die Leidenschaften am meisten aufregende Ursache ist das materielle Interesse, — welches aber niemals falscher verstanden wurde. In Angelegenheiten, wo es sich um das Schicksal ganzer Nationen handelt, da kann man nicht den Verlust oder den Gewinn dieser oder jener Privatperson als Masstab anlegen und darnach sein Urtheil begründen. Wenn Jemand das materielle Interesse — was allerdings nicht ausser Acht gelassen werden darf — als den Standpunkt betrachten will, von dem die Politik der Völker ausgehen soll, dann müsste dieses Interesse der Gesammtheit des Volkes, nicht aber blos das Interesse einer sehr kleinen Fraktion sein. Wer ist es denn, der aus den slawischen Ländern, die sich unter deutscher Knechtschaft befinden, den Nutzen zieht? Etwa das ganze grosse Deutschland als Reich? Das wird jetzt wol Niemand mit Bestimmtheit behaupten wollen. Auch nicht einmal Deutschland als Nation, — denn der Westfale, der Rheinländer, der Würtemberger, der Sachse etc. haben nicht den mindesten Nutzen, dass das Grossherzogthum Posen zu Preussen gehört, dass Böhmen, Illyrien, unter östereichischem Scepter sich befinden. Der Nutzen hieraus fliesst lediglich den deutschen Dynastien und den zahlreichen Beamtenfamilien zu, für die die unterjochten Länder vortheilhafte Satrapien sind. Für sie würde die Lostrennung der slawischen Länder allerdings von Nachtheil sein, sonst aber für weiter Niemand. Die deutschen Colonisten, die in diesen Theilen sich angesiedelt, werden ganz dieselben bleiben, was sie früher waren, und ihr materielles Interesse ist nicht bedroht; der einzige Unterschied würde nur der sein, dass sie, anstatt in einem Lande unter deutschem Joche, in einem freien slawischen Staate auf der Grundlage gleicher Rechte für Alle, ihrer Beschäftigung nachgehen und vielleicht mehr Verdienst haben würden, als es bisher der Fall war. — Was nun Deutschland als Reich betrifft, so kann durch ein gewaltsames Festhalten der slawischen Länder sein materielles Interesse sogar Abbruch erleiden. Ob ein Staat ein Stück Land mehr oder weniger hat, irgend einen Berg oder einen Fluss als Grenze annimmt, das begründet noch keineswegs seine materielle Macht. So lange die Unterthanen weder Czechen, Polen, Deutsche noch Italiener waren, sondern nur schlechtweg Unterthanen dieses oder jenes Königs oder Fürsten, so lange konnte durch das Zusammenflicken verschiedener Nationalitäten die Macht eines Staates vergrössert werden. Jetzt aber bei dem allgemein erwachten Gefühl der Mündigkeit und der Nationalität, kommt es darauf an, ob auf jenem grössern oder kleinern Stückchen Land, ob auf diesem Berge, ob an diesem Flusse, womit man den Staat zu bereichern glaubt, ein friedfertiges oder ein feindseliges Volk wohnt, ob dieses Volk, das auf diesem Stück Land, auf diesem Berge, an diesem Flusse wohnt, ein Theil der

*) Fortsetzung aus No. 23.

Gesammtheit sein will oder nicht. Im erstern Falle würde es für den Staat eine Stütze sein, im andern aber — eine Last; im erstern Falle würden die Bewohner dieser Theile ein Hort sein, im andern Falle wird man sie im Zaume halten müssen. — Es wird den Deutschen überhaupt schwer werden, nach ihrer Art mit den slawischen Völkern in's Reine zu kommen. Entweder giebt man ihnen die Rechte, die man selber hat, oder man erhält sie im Helotismus: eins von beiden. Entzieht man den slawischen Völkern die gleiche Berechtigung nicht, was wir bei unserer christlich-demokratischen Civilisation annehmen müssen, dann wird ihnen Deutschland gewissermassen die Lostrennung früher oder später selbst vorbereiten. Press- und Redefreiheit, Vereinsrecht, Volksbewaffnung, — wenn diese Güter den Slawen ebenfalls zuerkannt sein werden, dann werden sie, da ihre Arme nicht mehr gefesselt sind, aus der Freiheit Nutzen zu ziehen suchen, und mit aller Energie auf dem ihnen von Gott und der Natur vorgezoichneten Pfade vorschreiten — denn eine selbstständige Existenz ist das allerhöchste Naturgesetz. Wenn aber die Deutschen fortfahren, die slawischen Völker als einen tief unter ihnen stehenden Volkstamm zu betrachten, den sie, wie früher, auch jetzt nur als eine *misera contribuens plebs*, als Werkzeuge der deutschen Exploitation in Zeiten des Friedens und als Kanonenfutter in Zeiten des Krieges benutzen wollen zur Vertheidigung ihrer bedrohten deutschen Interessen, — dann mögen sie nicht erwarten, dass sie in diesen Theilen auf eine längere Zeit Frieden und Ruhe geniessen, dass die Verschwörungen und Revolutionen aufhören werden; denn das Volk, das nicht öffentlich leben kann, wird im Geheimen leben. Oder aber müssten die Deutschen die Slawen gänzlich vernichten, welchen weisen Rath die Mannheimer Zeitung vor einiger Zeit brachte; so dürfte dies mit den diversen Millionen doch nicht so leicht der Fall sein können.

Wenn man aber diese Frage der materiellen Interessen von einer andern Seite betrachtet, so können die Deutschen in dieser Hinsicht nur gewinnen und zwar äusserlich gewinnen durch die Freigebung der Landstriche. Sobald in einem Stamme dieses grossen Volkes Freiheit und Unabhängigkeit aufblitzt, dann werden sich diese Güter schnell auch zu den andern Slawenstämmen fortpflanzen bis in die entferntesten Theile des Ostens; denn die slawischen Völker sind unter sich mehr solidarisch verbunden, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Dann eröffnet sich für die Deutschen ein weites Feld; die ungeheuren Flächen eines freien Landes, mit welchem man in ein enges Bündniss treten müsste, würden ihrer Industrie und ihrem Handel eine noch nie gehabte Ausdehnung geben. Wenn unterdrückte Völker selten Reichthümer aufsammeln und ihren Wohlstand begründen können, so werden die freien slawischen Völker sich mit den tausendfachen Erzeugnissen ihres noch nicht ausgebeuteten Landes hinlänglich bereichern können, da sie ja von Natur und aus geosophischen Verhältnissen hauptsächlich auf den Landbau angewiesen sind, der noch auf einige Jahrhunderte wegen der nur schwachen Bevölkerung den Hauptzweig der nationalen Arbeit ausmachen wird; — wohingegen sie die Einfuhr der Manufacturerzeugnisse jeglicher Art ausschliesslich ihren Nachbarn werden überlassen müssen. Alle übrigen Bedürfnisse aber, die in Folge der Freiheit fortwährend mit der Bevölkerung und dem nationalen Wohlstande zunehmen.

werden eine solche Höhe erreichen, dass deutsche Industrie und deutscher Handel, jetzt in enge Grenzen gezwängt, auf lange Zeit gesichert sein werden. Uebrigens ist es eine ebenso alte als wahre Behauptung: wo Freiheit, da ist auch Glück für Alle; wo Despotismus herrscht, da leidet Herr und Unterthan.

Wenn also die Deutschen in Bezug auf das Slawenthum wirklich an einer verständigen Politik des materiellen Interesses festhalten wollen, dann müsste gerade dieses materielle Interesse sie veranlassen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Freiheitsbestrebungen der slawischen Völker zu begünstigen und ihnen Vorschub zu leisten — nicht aber dass sie das Werkzeug ihrer Bedrückung wären — ganz abgesehen von der moralischen Verpflichtung, dass es ehrenvoller ist, Jemandes Erretter und Freund, als eines Gefangenen Wächter zu sein.

Zur Vergrösserung des Hasses gegen die Slawen hat das in ganz Europa und jetzt auch bei den Deutschen erwachte Nationalgefühl mit beigetragen. Wir ehren dieses Gefühl um so mehr, weil wir es im höchsten Grade theilen. Uns scheint es jedoch eine sehr grosse Inconsequenz zu sein, bei Andern das zu unterdrücken, was man bei sich selbst so sehr anstrebt. Und gerade dieser Inconsequenz machen sich die Deutschen schuldig. Sie wollen unter allen Umständen, allenthalben und für immer Deutsche bleiben, — können aber nicht oder vielmehr wollen nicht begreifen, dass der Czeche, der Pole kein Deutscher, und der Slowake und der Südslawe weder Magyar noch Deutscher sein wollen. Jede Nationalität ist heilig, jede hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich zu erhalten, sowohl die deutsche als die slawische; nur darf dies nicht auf Unkosten der andern geschehen; umsoweniger, als es im höchsten Grade unrecht ist, sich gegenseitig zu befeinden und zu vernichten. Allerdings stellen sich von dieser Seite so manche Schwierigkeiten entgegen, ganz besonders an den Grenzmarken, wo die deutsche Bevölkerung mit der slawischen untermischt und auf slawischem Boden sehr weit vorgedrungen ist.

Hier ist die Bevölkerung sehr verschiedenartig untermengt; jede sucht sich in ihrem Rechte zu behaupten, und will durchaus, dass das Stück Land, auf dem sie wohnt, desjenigen Volkes Land sei, dem es angehört, und keines anderen. Die entgegengesetzten Ansprüche sind nicht leicht zu befriedigen, gewiss aber werden sie auf dem friedlichen Wege der Verständigung eher beseitigt werden als durch Gewalt, mit dem Schwerte; denn nach beendigtem Kriege kann sich früher oder später dieselbe Schwierigkeit erneuern, denn die Beseitigung dieser Frage ist noch lange nicht ihre Erledigung. Bei den historischen Grenzen wird man unmöglich stehen bleiben können, weder von dieser noch von jener Seite; die wahre rationelle Grenze müsste das Verhältniss der Nationalität sein.

Nur die Habsucht einer veralteten unverständigen Politik kann wegen eines grösseren oder kleineren Stückes Land zwei Völker bluten lassen — man muss vielmehr die Grenzen nach dem Willen beider Parteien feststellen, beiden Nationalitäten das Recht der Verständigung einräumen und nicht nach Art der Posener Demarkationen verfahren.

Der Vorwurf der Rücksichtslosigkeit und der ungerechten Beurtheilung der slawischen Angelegenheit, denen wir in ganz

Deutschland jetzt allgemein begegnen, trifft ohne Zweifel am meisten die Kolonisten und die Legionen der deutschen Beamten, die im Lande zerstreut sind, um das slawische Volk zu regieren und zu civilisiren, das heisst, um die Abgaben einzutreiben, um auf das geeignete Mittel zu sinnen, ihren eigenen Vortheil und die Zukunft ihrer Nachkommenschaft zu sichern. Denn wir können gewissenhaft behaupten, mit dem wahren Wohle der ihnen anvertrauten Völker haben sie sich gar nicht befasst, wohl aber hat man das als Ziel unablässig verfolgt, die einzelnen Stände unter sich zu entzweien, um sich dadurch die Anhänglichkeit des einen oder des andern zu sichern, und um so bequemer in den Besitz des Landes zu kommen. Diese Leute, von ungegründeten Befürchtungen wegen der Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums erfüllt, die ihre gewinnbringenden Aemter und Posten nicht so ohne Weiteres fahren lassen wollten, überdies daran gewöhnt, sich als absolute Herren eines beherrschten Volkes, als privilegirte Kaste zu betrachten, die in Folge der fortwährenden Reibungen diejenigen hassen, die sie bedrücken, — diese Leute, die durch eine ganz falsche Darlegung der Verhältnisse, oftmals durch Verleumdungen und Anschwärzungen und indem sie der nationalen Eitelkeit zu schmeicheln wussten, an den Patriotismus, das Mitgefühl und den Egoismus ihrer deutschen Brüder appellirend, sich am Ende als Opfer der slawischen Gewalt und Barbarei hinstellend — haben jenen masslosen Zorn, jene hartnäckige Verfolgungswuth heraufbeschworen, von der die in Deutschland jetzt allgemein verbreitete Meinung über Polen und Böhmen Zeugniss ablegt. Gewiss, das fortwährende Pochen auf den jetzt riesenhaft emporgeschossenen deutschen Eigendünkel war hierzu das wirksamste Mittel, denn gerade dieser Stolz, oder richtiger, diese nationale Heuchelei, welche der Deutsche selbst mit Deutschthümelei bezeichnet, ist eine der hauptsächlichsten Ursachen der ungerechten Beurtheilung der slawischen Frage von Seiten der Deutschen.

Die Deutschen sind im Allgemeinen von dem Gefühle des Besserseins so durchdrungen, von ihrer Bestimmung, der Welt die Civilisation zu bringen, d. h. die Slawen zu germanisiren, so überzeugt; sprechen mit solcher Genugthuung und innerer Anerkennung von ihrer Intelligenz, von ihrer Aufklärung und von ihren Pflugscharen, welche Eigenschaften ihnen natürlich die Verpflichtung auferlegen, sich die slawischen Länder anzueignen — dass sie sich am Ende wirklich ein spezifisches Bessersein, welches alle ihre Ansprüche in natürliches Recht verwandelt, eingeredet haben.

(Schluss folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Die Ursachen der Rücksichtslosigkeit der Deutschen gegen die Slawen.

(Aus der Gazeta polska, von Roman Vogel.)

(Schluss.)

Daher müssen wir uns auch sehr oft bei einem Gespräche über unsere Angelegenheiten über ihre naive Ueberzeugung wundern, mit der sie alles das, was mit uns geschieht, für die grösste Rechtmässigkeit halten; dahingegen können sie oftmals in der That nicht begreifen, wie es den Slawen nur in den Sinn kommen kann, sich loszutrennen von diesen Wohlthaten, von diesem Glück der Ordnung und des Friedens unter deutscher Herrschaft, und wie die Slawen die trefflichen Früchte der deutschen Cultur verschmähen können. Dies sind Attentate, die bei ihnen die grösste Aufregung hervorrufen gegen das slawische Barbarenthum, das sein Interesse verkennend, der Civilisation Gewalt anthut, und am eigenen Stabe seinen Weg fortwandeln will. Welche strafbare Frechheit von Seiten der Slawen, über deutsche Kolonisten herrschen zu wollen, die früher freiwillig in einem fremden Lande sich niedergelassen haben. Sie wollen herrschen — die Slawen wollen herrschen! Das ist der durch Indignation herausgepresste Wehruf; mit solchen Gefühlen des Entsetzens schreit der Deutsche in die Welt hinaus, als ob schon auf den Zinnen Wallhallas die slawische Standarte aufgepflanzt wäre. Dieses Herrschen auf unserem Grund und Boden soll doch nur die Befreiung von deutschem Joche, das Sichnichtentäussern der ganzen unermesslichen Landstriche sein, auf denen man zerstreut hier und dort einen deutschen Krämer, einen deutschen Handwerksmann oder einen deutschen Kolonisten erblickt.

Proclamation der ersten Slawenversammlung in Prag an die Völker Europa's.

Der Zusammentritt eines Slawencongresses in Prag ist ein ungewöhnliches Ereigniss, wie in Europa, so auch bei uns Slawen selbst. Zum ersten Mal, seit die Geschichte uns nennt, sind wir zerstreute Glieder einer grossen Völkerfamilie aus entfernten Gegenden zahlreich zusammengeströmt, um uns als Brüder wieder zu erkennen, und unsere gemeinsamen Angelegenheiten friedlich zu berathen und wir haben uns verständigt, nicht allein durch das Mittel unserer herrlichen, von 80 Millionen Stammgenossen gesprochenen Sprache, sondern auch durch den harmonischen Schlag unserer geistigen Interessen. Die Wahrheit und Offenheit, welche alle unsere Verhandlungen leitete, bestimmte uns, es auch vor Gott und der Welt auszusprechen, was wir gewollt und welche Grundsätze unsern Verhandlungen als Richtschnur gedient haben.

Die romanischen und germanischen Völkerstämme, einst als gewaltige Eroberer in Europa berühmt, haben mit der Kraft ihrer Schwerter seit Jahrtausenden nicht nur ihre staatliche Unabhän-

gigkeit gesichert, sondern auch für ihre Herrschsucht mannigfache Befriedigung sich zu verschaffen gewusst. Ihre Staatskunst stützte sich zunächst auf das Recht des Stärkeren, nahm die Freiheit für die bevorzugten Classen allein in Anspruch, regierte mittelst Privilegien, und erkannte den Volksmassen nur blosse Pflichten zu: erst in der jüngsten Zeit gelang es der, gleich Gottes Odem über die Länder einher brausenden Macht der öffentlichen Meinung alle Ketten des Feudalismus plötzlich zu sprengen und die unverjährbaren Rechte des Menschen für das Individuum allenthalben wieder zu gewinnen. Bei den Slawen dagegen, wo man die Freiheit von jeher um so inniger liebte, je weniger man sich herrsch- und eroberungssüchtig erwies, wo der Hang zur Unabhängigkeit die Bildung jeder höheren Centralgewalt gehindert hatte, verfiel in Ablauf der Jahrhunderte ein Stamm nach dem andern in Abhängigkeit; durch eine Politik, die vor den Augen der Welt längst nach Gebühr gerichtet worden, wurde zuletzt auch noch das ritterliche Volk der Polen, unserer edlen Brüder, um seine staatliche Existenz gebracht, die ganze grosse Slawenwelt schien der Zwingherrschaft unwiderruflich verfallen, und die Wohldiener derselben verfehlten nicht, ihr auch die Fähigkeit zur Freiheit abzusprechen. Doch auch dieser thörichte Wahn schwindet vor der Stimme Gottes, welche in den unerhörten Umwälzungen der Gegenwart jedem Herzen verständlich spricht; der Geist hat endlich den Sieg davon getragen, der Zauberbann ist gelöst, der tausendjährige Plan, den rohe Gewalt, mit List und Tücke im Bunde, aufgeführt und gehalten, — er stürzt vor unsern Augen in Trümmer, ein frischer Lebenshauch weht über die weiten Gefilde und treibt neue Schöpfungen empor, das freie Wort, die freie That, sie werden zur Wahrheit. Da erhebt auch der lang gedrückte Slawe sein Haupt wieder, wirft den Zwang von sich, und fordert mit lauter und entschiedener Stimme sein altes Erbe wieder: die Freiheit. Stark durch seine Zahl, noch stärker durch seinen Willen und die wiedererlangte brüderliche Einmüthigkeit seiner Stämme, bleibt er dennoch seiner Natur und den Grundsätzen seiner Väter treu: er will keine Herrschaft, keine Eroberung, er will die Freiheit für sich wie für Jedermann; er fordert sie unbedingt als die Anerkennung des heiligsten Rechts des Menschen. Darum verdammen und verabscheuen wir Slawen jede Herrschaft der Gewalt, die sich neben dem Gesetze geltend machen will, wir verwerfen alle Privilegien und Vorrechte, sowie alle politischen Ständeunterschiede und verlangen unbedingte Gleichheit vor dem Gesetze; fordern das gleiche Maas von Rechten und Pflichten für Jedermann; wo immer unter Millionen auch nur ein Knecht geboren wird, da kennt man die wahre Freiheit noch nicht. Ja, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Staatsangehörigen sind, wie vor einem Jahrtausende, so auch heutzutage wieder unsere Losung.

Doch nicht das Individium, nicht der einzelne Mensch im Staate allein ist es, wofür wir unsere Stimmen erheben, zu dessen Gunsten wir unsere Forderungen stellen. Nicht minder heilig, als der Mensch in seinem angeborenen Rechte, ist uns auch das Volk mit der Gesammtheit seiner geistigen Interessen. Wenn gleich die Geschichte einzelnen Völkern vor anderen eine vollendetere humane Entwickelung zugesteht, so belehrt sie uns dennoch, dass der Entwickelungsfähigkeit auch der Anderen keine Schranken gesetzt

sind; die Natur kennt weder edle, noch unedle Völker an sich, sie hat keines derselben zur Herrschaft über ein anderes berufen, hat keines bestimmt, einem anderen als Mittel zu dessen besonderen Zwecken zu dienen; die gleiche Berechtigung aller zur höchsten Humanität ist ein Gesetz Gottes, das keines von ihnen ungestraft zu verletzen wagen darf. Leider aber scheint dieses Gesetz in unseren Tagen auch von den gebildetesten Völkern noch nicht nach Gebühr erkannt und gewürdigt zu werden; Ansprüche von Obrigkeit, von Bevormundung, die man den Individuen gegenüber willig fahren liess, erhebt man noch immer einzelnen Völkern gegenüber; man strebt nach Herrschaft im Namen der Freiheit, und weiss diese von jener nicht zu trennen. So versagt der freie Britte dem Irländer die volle nationale Ebenbürtigkeit, so droht der Deutsche manchem slawischen Stamme mit Zwang, wenn er sich weigert, zum Bau von Deutschlands politischer Grösse beizutragen, so scheut der Magyare sich nicht, das Recht der Nationalität in Ungarn für seine Raçe ausschliesslich in Anspruch zu nehmen. Wir Slawen verdammen solche Anmaassungen unbedingt und weisen sie um so entschiedener von uns, je heuchlerischer sie sich unter der Maske der Freiheit verbergen. Doch treu unserm natürlichen Sinne, dem Rachegefühl für vergangene Unbill unzugänglich, bieten wir allen Nachbarvölkern die brüderliche Hand, welche wie wir bereit sind, die vollkommen gleiche Berechtigung aller Nationalitäten, unabhängig von deren politischer Macht und Grösse, anzuerkennen und thatsächlich zu schützen.

Eben so verdammen und verabscheuen wir offen jene Politik, welche sich anmasst, Länder und Völker als einen der Herrschermacht preisgegebenen Stoff zu behandeln, nach Willkühr und Laune zu nehmen, zu tauschen, zu vertheilen ohne Rücksicht auf Stamm, Sprache, Sitten und Neigungen der Völker, ohne Beachtung ihres natürlichen Zusammenhangs, ihrer berechtigten Selbstständigkeit. Die rohe Waffengewalt allein entschied das Loos der Ueberwundenen, oft gar nicht zum Kampfe Gelangten, von denen man in der Regel nichts wollte als Soldaten und Geld zur Verstärkung der Zwingmacht, und allenfalls erheuchelte Bezeigungen von Anhänglichkeit für den Zwingherrn.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass die gewaltige Geistesfluth der Gegenwart neue politische Schöpfungen bedinge, dass ein Wiederaufbau des Staates, wo nicht in neuen Gränzen, doch auf neuen Grundlagen Statt finden müsse, haben wir dem Kaiser von Oesterreich, unter dessen constitutioneller Regierung wir der Mehrzahl nach leben, den Vorschlag gemacht, den Kaiserstaat in einen Bund gleichberechtigter Nationen umzugestalten, welcher den abweichenden Bedürfnissen der letztern, so wie der Einheit der Monarchie gleiche Rechnung tragen soll. Wir erblicken in einem solchen Bunde das Heil nicht nur für uns allein, sondern auch für Freiheit, Civilisation und Humanität überhaupt, und hoffen auf des aufgeklärten Europa's freiwilligen Beistand zu dessen Verwirklichung. Auf jeden Fall sind wir entschlossen, unserer Nationalität in Oesterreich mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln jene volle staatliche Anerkennung und Stellung zu erringen, welche das deutsche und magyarische Element bereits inne haben, und rechnen dabei auf diejenige Unterstützung, welche dem guten Rechte in jeder wahrhaft freien Brust warm entgegen strömt.

Den Feinden unserer Nationalität ist es gelungen, Europa mit dem Gespenst des politischen Panslawismus zu erschrecken, der angeblich alle Errungenschaften der Freiheit, der Bildung und Humanität zu vernichten droht. Wir kennen die Zauberformel, welche allein dieses Gespenst zu bannen vermag, und wollen sie im Interesse der Freiheit, Bildung und Humanität den zum Theil durch eigenes Schuldbewusstsein geängstigten Völkern nicht vorenthalten: sie heist Gerechtigkeit, Gerechtigkeit gegen das Slawenvolk überhaupt und gegen die gedrückten Zweige desselben insbesondere.

(Schluss folgt.)

Kurze Mittheilungen.

1. Die von uns bereits angezeigte slovenische Zeitschrift „Slovenija“ erscheint in Laibach unter M. Cigale's Redaction zweimal wöchentlich (Dienstags und Freitags) zu einem Bogen gr. Folio. Das Aeussere ist schön und der Inhalt vortrefflich und dem gegebenen Programm gemäss gehalten. Dieses heisst aber: Die „Slovenija“ will das Kaiserthum Oesterreich als ein untheilbares Ganze, als ein selbstständiges Reich unter dem Scepter der Habsburg-Lothring'schen Familie. Sie will die Gleichberechtigung aller österreichischen Nationalitäten, demnach auch die Einführung der slowenischen Sprache in die Schulen und bei den Behörden, Protokolle, Akten und Bekanntmachungen in slowenischer Sprache. Sie will einen österreichischen Conföderativstaat und dann die Vereinigung der krainischen, steiermärkischen, kärnthischen und Littoral-Slowenen in einen Staatskörper unter dem Namen Slovenien mit eigenem Landtag etc. Sie will den Anschluss Oesterreichs zu Deutschland nur als Anschluss eines Landes zum andern mit vollständiger Bewahrung der Selbstständigkeit Oesterreichs.

2. Dr. Pichl gibt seine suspendirte Zeitschrift „Swatowáclawské Poselstwí“ wieder heraus.

3. Die Redaction der Prager „Narodni Noviny“ bemerkt, dass sie im verflossenen Vierteljahr in Mähren 50 und in Böhmen 1300 Abonnenten gehabt habe. Mähren habe 2 Millionen, Böhmen aber 4 Millionen Einwohner, und es hätte sonach Ersteres noch 600 Abonnenten zu stellen, um Böhmen nachzukommen.

4. Der „Pražský wečerni list“, der seit dem 1. Juni täglich erscheint, wird künftig in derselben Weise, jedoch in vergrössertem Format erscheinen. Er kostet monatlich im Wege der Pränumeration 20 Xr., vierteljährlich 1 Fl. C. M.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 23. Mittwoch, den 26. Juli **1848.**

Polen.

Aus Galizien. Von allen polnischen Theilen herrscht unbedingt gegenwärtig in Galizien das meiste Nationalleben, eine Wirkung der freieren Institutionen Oesterreichs. Die Wohlthaten, welche das Land und die Nation aus demselben zieht, beziehen sich zunächst auf die Landesvertretung, freilich die schwächste Partie des Landes; denn die noch fortwährend herrschende Bureaukratie, hernach die Abberufung des Grafen Stadion und das fortwährend noch gegen Galizien beobachtete Kriegssystem gestattet es nicht, dass der von verschiedenen Deputationen erbetene Provinziallandtag bisher zusammen getreten wäre; und was den Reichstag anbelangt, so waren zwar die galizischen Deputirten mitunter die Ersten in Wien; allein theils sind durch allerlei Intriguen und Wahlumtriebe eine Menge von Bauern (welche in Leinwandkitteln im Reichstag sitzen) zu Abgesandten gewählt worden, die nun jedem Einflusse neuer Intriguen und aller andern Verführungsmittel zum willigen Werkzeug dienen; anderntheils werden die Provinzialinteressen beim Reichstage natürlich ganz in den Hintergrund treten und die galizischen Abgesandten unter den übrigen verschwinden. Nur ein Mittel gibt es auch hier, für die galizischen Angelegenheiten etwas zu erwirken: den engsten Anschluss der slawischen Abgesandten an einander.

Ein anderer Gewinn der neuen Institutionen fliesst aus der wenigstens versprochenen, wenn auch noch nicht durchgeführten nationalen Gerichtspflege und Verwaltung. Hier sind die Friedensgerichte, dann das Schiedsrichteramt theilweise bereits thätig und vertreten die ausländische Gerichtspflege zur grossen Wohlthat des Volkes. Je mehr dieses sich ausbreitet, desto mehr wird jene zahllose Masse von Schikanen, Aufhetzereien, Prozessen und alle jene Fatalitäten schwinden, welche die traurige Folge der deutschen Justizverwaltung in Galizien war. Ausser einigen Kreisstädten werden besonders in Lemberg täglich Streitigkeiten auf diese Weise geschlichtet und Versöhnung, Eintracht und Liebe da begründet, wo sonst Hass und Zwietracht geherrscht hätte.

Eine nationale Verwaltung besitzt Galizien allerdings bloss auf dem Papier; von allen österreichischen Provinzen ist Galizien allein das Eldorado der schreibseligen und unvertilgbaren Bureaukratie geblieben.

Ganz anders sind allerdings die Wirkungen der übrigen Errungenschaften des März, der Pressfreiheit, des Associationsrechtes und der Nationalgardeneinrichtung.

Welchen ungeheueren Werth die Nationalgarde für uns hat, geht aus dem einen Faktum allein genügend hervor, dass wir nämlich ohne Vermittlung der Nationalgarden längst schon Revolten und die fürchterlichsten Händel mit der oft wirklich über alle Gränzen hinaustretenden Soldateska gehabt hätten, Händel, deren Folgen ungeheuer sein und uns an den Rand des Abgrundes bringen könnten. Die Nationalgarde, vorzüglich in Lemberg, bietet Alles auf, um den Aufreizungen passiven Widerstand zu leisten, um das so leicht zu Schlägereien verführbare Volk zurückzuhalten. Unsere Gegner wissen, welche moralische Gewalt in den bewaffneten Bürgern liegt und wären glücklich, wenn sie unter irgend einem Anlasse uns die Gewehre abnehmen könnten. Wir bringen ungeheure Opfer der Geduld, hoffentlich wird sie die Zukunft lohnen. Uebrigens müssen wir gestehn, dass unserer Nationalgarde die nöthige Centralisation immer noch mangelt.

Desto lebendiger zeigen sich die Wirkungen der Pressfreiheit. Zahllose Flugblätter aller Art, Broschüren über politische Anliegen erscheinen ununterbrochen, während zugleich eine ganze Reihe von Tages- und periodischen Blättern das Bedürfniss der Neugierde nicht minder als das der politischen Entwicklung befriedigt. Die Russinen haben sich leider bis jetzt erst zu einem Wochenblatt empor gearbeitet.

Fast noch mehr wird das Associationsrecht benutzt; der grosse Central-Nationalrath in Lemberg ist bereits jetzt eine Macht, deren moralischem Einflusse man sich nicht so leicht widersetzt. Derselbe ist zum grossen Theil von Polen zusammengesetzt und hat in allen polnischen, so wie in den meisten gemischten und ruthenischen Kreisen sogenannte Kreisräthe, welche mit dem lemberger in ununterbrochener Verbindung stehen und die Beschlüsse, Maassregeln und Thätigkeiten aller in den weitesten Kreisen ausbreiten. Neben diesem hat sich nicht minder unter den Russinen ein gleiches Streben gezeigt, so dass auch bei ihnen Nationalräthe gebildet werden, die sowohl unter einander in der innigsten Verbindung stehen, als auch den gemachten Zusagen nach bereit sind, mit den polnischen vereint in den lebendigsten Verkehr zu treten. Leider ist das alte Missverständniss zwischen den Polen und den Russinen immer noch nicht gehoben, so sehr auch die von dem Prager Congresse zurückkehrenden Deputirten die Versöhnung predigen.

Ausserdem gibt es noch verschiedene andere, weniger umfassende Vereine, wie der der Akademiker, der Freunde des Rechts, der wohlthätigen Damen, der Privatbeamten, der Handwerker- und Brudervereine u. s. w., die mehr im Stillen, aber um so nachhaltiger und intensiver wirken. In ihnen liegt eine ungeheure Kraft, die sich alsogleich entfalten wird, sobald nur die Fesseln der Bureaukratie gebrochen sind. [Sl. C.]

Teschen. Neben dem gutredigirten polnischen Wochenblatt („Tygodnik polski") erscheint hier eine zweite Wochenschrift zu einem halben Bogen unter dem Titel: „Zeitung für das Landvolk." Sie bringt die schmachvollsten Nachrichten über Galizien. Krakau, Prag u. s. w. Das kommt nicht davon her, dass die Redaktion solche falsche Nachrichten hätte, denn ich selbst habe genug mit den Herren darüber disputirt; nein, die Redaktion will absichtlich täuschen und trachtet nur den „Tygodnik" gänzlich

zu vernichten, weil er ihnen bisweilen die Wahrheit sagt. Dies Verhältniss zwingt aber auch die Redaktion des „Tygodnik“ sich selbst die strengste Censur aufzulegen. Die Herren müssen äusserst langsam vorschreiten, um nicht zu straucheln.

Die Stadt Tarnow hat an den konstituirenden Reichstag eine Petition gerichtet, in welcher sie nachweist, dass der im Tarnower Distrikt zum Reichstagsdeputirten gewählte Bauer Thomas Bogdas aus Rzędzin, sowie die übrigen Deputirten dieses Kreises, nämlich Adalbert Wojtawicz und Johann Sztorc wegen Diebstahl angeklagt sind und in der Untersuchung sich befinden, und bittet zugleich, diese Deputirten möchten nicht zugelassen werden; zugleich verlangt sie, dass die Stadt Tarnow, welche 26,275 Einwohner hat und mehr als 30,000 fl. C. M. jährliche Communaleinkünfte besitzt, auch über 3,000,000 fl. C. M. im Handel zirkuliren hat, die Berechtigung erhalten solle, einen selbstständigen Deputirten an den jetzigen oder die künftigen Reichstage schicken zu dürfen. Tarnow ist übrigens eine der grössten Städte Galiziens, hatte früher nächst Lemberg die höchsten Lehranstalten der Provinz und war das geographische Centrum des polnischen Theils Galiziens; jetzt steht allerdings Krakau in den beiden letzten Beziehungen über Tarnow, welches dadurch leicht etwas verlieren könnte. Trotz dem sollte eine solche Stadt nicht der Uebereinstimmung von Seiten der Bauernschaft ausgesetzt sein und so wird hoffentlich der Reichstag die vorgelegte Bitte genehmigen. [Sl.C.]

Böhmen und Slowaken.

Aus Ungarn. Mit grosser Freude nahm ich die seit Kurzem in Pressburg erscheinende slowakische Zeitung „Slowácké Nowiny“ in die Hand, da wir schon längere Zeit die Stur'sche Zeitschrift entbehren müssen, und war der Meinung, sie wäre ein Produkt der freiern Regung des bisher unterdrückten slowakischen Volkes; aber mit Bitterkeit und Schmerz erfüllte mich der in ihr herrschende Geist, ein Geist, voll magyarischer Intrigue und Bosheit. Die „Slowácké Nowiny“ erscheinen nämlich unzweifelhaft für magyarisches Geld, um den Slowaken ihre eifrigsten Vertreter zu entfremden. Wir hoffen, dass das Volk der Slowaken baldigst erkennt, welcher Wolf sich hier im Schafsgewande verbirgt, und dieser Wolf ist Andreas Kostelni. Er redigirt nämlich die genannte Zeitung und scheut sich nicht, Männer wie Stur, Hurban und Hodža, die ihr Leben für ihr Volk wagten, zu schmähen; er scheut sich nicht, die Kroaten, Serben und Slavonier zu schmähen. — Schmach und Schande aber ihm, dem ungetreuen Sohne seines Volkes, dem Verräther des Slawenthums!

Miscellen.

Welche Sprache hat der österreichische Landtag anzunehmen? Durch die Taktlosigkeit und Ungeduld einer gewissen Partei wäre die Sprachfrage fast zu einem fortwährenden Zank zwischen den Mitgliedern des Reichstages geworden; denn nachdem die Wiener Journale schon vorher jede andere Sprache als die deutsche auf eigene Faust am Reichstag entfernt und im Weigerungsfalle mit allerhand Gewaltmitteln gedroht hatten, konnte eine Anzahl von Leuten sogleich in den ersten Versammlungstagen der Reichstagsdeputirten es nicht erwarten, dass bei dem Entwurf der provisorischen Geschäftsordnung im Vorhinein die deutsche Sprache als die einzige und ausschliessliche Geschäftssprache festgesetzt würde. Die Herren speku-

lirten auf die Abwesenheit der meisten Abgesandten der slawischen Provinzen und glaubten einen solchen Beschluss nur jetzt mit Bequemlichkeit durchsetzen zu können; allein sie täuschten sich, das konservirende und besonnene Element war bereits in den ersten Sitzungen überwiegend, und so gelang es der Gewandtheit besonders des Fürsten Georg Lubomirski, bei voller Anerkennung des Wünschenswerthen einer einzigen Geschäftssprache, doch durch die Vorstellung einen definitiven Beschluss bis dahin zu verschieben, wo der Reichstag feierlich eröffnet und vollzählig versammelt sein werde. Dieser Beschluss liess also die Frage für den Moment offen und entfernte einen grossen Gegenstand des Anstosses.

Da nun aber doch auch hierüber eine definitive Festsetzung nothwendig ist, so wollen wir in wenigen Worten unsere Ansicht darlegen.

Dass bei einer Versammlung von so vielen Deputirten von so verschiedenen Nationalitäten der Gebrauch einer einzigen Verhandlungssprache als Regel anerkannt werden müsse, liegt zu Tage, um so mehr als sonst nur Philologen von Fach in dem Reichstage sitzen und die Verhandlungen verstehen könnten. Ebenso wünschenswerth ist es, dass unter den gegenwärtigen Umständen die weitab den meisten Mitgliedern bekannte und geläufige deutsche Sprache hierzu benutzt werde, da sie der faktischen Lage nach wirklich ausschliesslich und allein sich dazu eignet.

Allein der Gebrauch der deutschen als Geschäftssprache soll nur die Regel bilden, sie soll aber keineswegs das ausschliessliche Recht für sich in Anspruch nehmen. Unser Zeitalter bricht die Gewalt der Privilegien, wie könnte der Reichstag vor der Welt es verantworten, wenn er ein neues Privilegium in die Welt setzte, ein Privilegium, welches überdiess geeignet ist, aufzuregen und vielleicht bei der nächsten Versammlung schon unter neuen Erschütterungen und Stürmen wieder vernichtet zu werden. Gerechtigkeit ist der grosse Ruf der Völker Oesterreichs, ein Bund gleichberechtigter Nationen muss der Kaiserstaat werden, wenn er eine feste Basis für die Zukunft erringen will. Keine Nation, also auch die deutsche nicht, darf einen ausschliesslichen Vorzug vor den andern haben, der Grundsatz muss von Allen ausgesprochen und zum allgemeinen Beschluss des Reichstags erhoben werden, dass jede Nation des Staates, jede Nationalität und Sprache gleiche Rechte haben müsse. Ist ein solcher Beschluss abgefasst, dann werden auch die slawischen und italienischen Deputirten sich leicht dazu verstehn, wenigstens für diesen Reichstag die deutsche als gewöhnliche Verhandlungssprache anzunehmen, wobei sie sich für jetzt nichts weiter auszubedingen haben, als: 1. Dass bei den besonders feierlichen Gelegenheiten jedesmal auch eine nicht deutsche Ansprache gestattet oder vielmehr geboten sei. 2. Dass die von Sr. Majestät an den Reichstag erlassenen Bescheide, Zuschriften u. dgl. neben den deutschen auch den nichtdeutschen Originaltext erhalten. 3. Dass jeder vom Reichstag gefasste Beschluss, jedes von ihm angenommene Gesetz deutsch und auch in allen slawischen Dialekten und italienisch veröffentlicht werde. 4. Endlich, dass die vom Reichstage angenommenen und die von Sr. Majestät eingeführten Gesetze in allen Sprachen des Staates publizirt und in jeder Provinz und für jeden Staatsbürger in der Sprache einzig und allein als authentischer Text zu gelten haben, welche die Provinz, welche der betreffende Staatsbürger als die seinige anerkennt, spricht. Genehmigt die Majorität des Reichstags, wie allerdings zu erwarten steht, diese eben so gerechten als billigen Forderungen, dann können unsere nichtdeutschen Deputirten getrost die deutsche Sprache als Vermittlungsorgan gebrauchen, ohne Besorgniss, dass sie den Rechten ihrer Provinz und ihrer Nationalität etwas vergeben und ohne Gefahr von ihren billigdenkenden Absendern zur Verantwortung gezogen zu werden. (Sl C.)

Proclamation der ersten Slawenversammlung in Prag an die Völker Europa's.

(Schluss.)

Der Deutsche rühmt von sich, dass er mehr als andere Völker fähig und geneigt sei, die Eigenthümlichkeiten aller fremden Nationalitäten unbefangen aufzufassen und zu würdigen: wir wünschen und verlangen, wenn er vom Slawen spricht, dass er aufhöre, diese Worte fortan noch Lügen zu strafen. Wir erheben laut die Stimme für unsere unglücklichen Brüder, die Polen, welche durch die schmählichsten Künste der Politik um ihre Selbstständigkeit gebracht worden sind; wir fordern die Kabinete auf, diese alte Sünde, den Fluch, der erblich auf ihrer Politik lastet, endlich zu sühnen, und rechnen dabei auf die Sympathien von ganz Europa. Wir protestiren gegen das unwillkührliche Zerreissen von Ländern, wie es heutzutage im Gr. Herz. Posen durchgeführt werden will, und erwarten von der preussischen und sächsischen Regierung, dass sie von der bisher planmässig betriebenen Entnationalisirung der in Schlesien, der Lausitz, Posen und West-Preussen lebenden Slawen fortan abstehe; wir fordern das ungarische Ministerium auf, die empörenden Gewaltmassregeln, die es gegen die slawischen Stämme in Ungarn, namentlich gegen die Serben, Kroaten, Slowaken und Russinen getroffen, schleunigst abzuschaffen, und dahin zu wirken, dass ihnen die ihnen gebührenden Nationalrechte in vollem Masse baldigst gewährt werden, hoffen, dass eine herzlose Politik unsere slawischen Brüder in der Türkei nicht lange mehr hindern wird, ihre Nationalität auch staatlich zu entwickeln und naturgemäss geltend zu machen. Wenn wir hier einen feierlichen Protest gegen unwürdige Acte einlegen, so geschieht es, weil wir zugleich den wohlthätigen Wirkungen der Freiheit vertrauen. Die Freiheit muss und wird die bisher herrschenden Völker gerechter machen und zu der Einsicht bringen, dass Unrecht und Willkühr nicht jenem Schande bringt, der sie erleiden muss, sondern dem, der sie übt.

Wir, die wir die Jüngsten, doch nicht die Schwächeren, auf Europa's politischer Bühne wieder erscheinen, wir tragen sofort auf die Beschickung eines allgemeinen europäischen Völker-Congresses zur Ausgleichung aller internationalen Fragen an; denn wir sind überzeugt, dass sich freie Völker leichter untereinander verstehen, als bezahlte Diplomaten. Möchte doch dieser Vorschlag bei Zeiten beachtet werden, ehe die Reactions-Politik einzelner Höfe es wieder dahin bringt, dass die durch Neid und Hass aufgestachelten Völker sich untereinander zerfleischen.

Im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft aller Völker.

Adresse des Slawencongresses an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich etc.

Nachfolgende Adresse oder Petition war der Gegenstand der in den letzten Tagen des Congresses stattgehabten Berathungen gewesen und dem Wesen nach angenommen worden. Sie sollte

nur noch an der Form einige Aenderungen erhalten, die jedoch wegen der Prager Pfingstereignisse unterblieben sind. Etwaige diesfallsige Mängel werden dem Entwurfe wohl nichts an seinem Interesse nehmen.

Euere Majestät!

Im Vertrauen auf Euer k. k. Majestät huldvolle, wahrhaft väterliche Gesinnung, deren erhabene Beweise dem dankbaren Herzen eines jeden Staatsbürgers, so weit der milde Scepter Eurer k. k Majestät reicht, mit unverlöschbaren Zügen eingeprägt sind, nahen sich die auf dem Congress zu Prag versammelten Repräsentanten der österreichischen Slawen dem Throne Eurer k. k. Majestät, um die Wünsche und Bitten der verschiedenen slawischen Völkerstämme Oesterreichs ehrfurchtsvoll vorzutragen.

Eine grosse Umgestaltung der politischen Verhältnisse geht in ganz Europa vor. Die alte Kabinetspolitik, die über das Geschick der Völker willkührlich entschied, sie ist entschwunden. Das Europa von 1815 existirt nicht mehr; die Völker sind zum Selbstbewusstsein und zur Selbstständigkeit erwacht.

Mehr denn andere Staaten wurde von dieser politischen Bewegung die österreichische Monarchie ergriffen. Nur eine von Oben gewaltsam gehandhabte centralisirende Macht vermochte es, ein Aggregat von so verschiedenen Nationalitäten zu einem einheitlichen Staatsorganismus zusammenzuhalten. Dieser auf einem über die Völker gespannten Netze der Bureaukratie künstlich basirte Organismus vermochte sich nur durch die Gewaltmittel des Absolutismus zu halten. Eine volksthümliche Entwickelung der einzelnen Nationalitäten konnte unter einem solchen unnatürlichen Regierungssysteme nicht aufkommen, sie musste vielmehr mit allen demselben zu Gebote stehenden Mitteln unterdrückt und niedergehalten werden. Oesterreich hat die traurigen Wirkungen der consequenten Durchführung dieses Systems an sich erfahren müssen, und hat selbst nach dessem Sturze noch an dessen Folgen zu leiden. Plötzlich, ohne Uebergangsstufen, geht das Volk aus der Finsterniss zum hellflammenden Lichte der Freiheit, aus der Unmündigkeit zu einem Zustande über, der die vollkommenste politische Reife voraussetzt. Die auseinander gehaltenen Nationalitäten stehen sich feindlich gegenüber, Vertrauen und Kredit sind verschwunden, die Finanzen ruinirt, der Handel und die Industrie im Stocken; der Staatsverband Oesterreichs lockert sich zusehends, die socialen und bürgerlichen Verhältnisse sind tief in ihren Grundfesten erschüttert.

Eure kaiserliche Majestät wurde von der Vorsehung, deren Walten sich jetzt in dem Gange der Weltgeschichte mächtiger als je offenbart, zum Schutz und Hort der Völker ausersehen. Nächst Gott ruhen in den Händen Eurer kaiserlichen Majestät die Geschicke der Völker Oesterreichs wie auch die Mittel, die Freiheiten derselben zu schirmen, zu kräftigen, und die Quellen des Unglücks, das über dieselben hereinzubrechen droht, abzuleiten. Daher schaaren sich um den Thron Eurer kaiserlichen Majestät die slawischen Völker Oesterreichs, die Gewährung der Mittel, durch welche allein ihre Freiheit gekräftigt, der Kaiserstaat gerettet und namenloses Unglück abgewendet werden kann, mit vollem, kindlichem Vertrauen von der väterlichen Huld Eurer kaiserlichen Macht hoffend.

Oesterreichs künftige Grossmacht beruht auf einer freien Entwickelung seiner einzelnen, insbesondere aber der slawischen Nationalitäten, welche durch die Politik des gestürzten Systems in ihren heiligsten angeborenen Rechten tief verletzt, ja tödtlich berührt wurden. Und diese gleiche Berechtigung der verschiedenen Nationalitäten, dieser historisch erhabene Act der Gerechtigkeit gegen die lange unterdrückten Völker ist das kräftigste, das wichtigste Mittel, welches Oesterreich aus der furchtbaren Brandung der Zeit zu retten vermag, damit es mit Beihülfe Gottes unversehrt in erneuerter Kraft und Würde aus dem gewaltigen Weltsturme hervorgehe. Zur Wiedergeburt des österreichischen Staates in diesem Sinne wollen wir Söhne des grossen Slawenstammes, dessen verschiedene Zweige sich nun der lang ersehnten Freiheit unter Eurer kaiserlichen Majestät väterlicher Regierung erfreuen, mit vielerprobter Kraft und Treue beitragen. Durch eine ehrfurchtgebietende Verbrüderung stammverwandter Völkerschaften unter Eurer kaiserlichen Majestät Scepter soll die Grundlage zur vollkommenen Gleichberechtigung der Nationalitäten gelegt werden, aus denen das wiedergeborene Oesterreich als ein Föderativstaat bestehen soll. Die Wichtigkeit dieses Augenblicks ermessend, schreiten wir an's Werk, indem wir uns zur Wahrung unserer constitutionellen und nationalen Freiheit näher aneinander schliessen, und jeden Versuch, uns fremde Interessen und fremde Bestimmungen aufzudringen, entschieden von uns weissen.

Demgemäss ist es der erste Schritt unseres grossen Werkes der Verbrüderung, dass wir die einzelnen Wünsche der slawischen Völker Oesterreichs in dieser ehrfurchtsvollen Adresse zum Throne Eurer kaiserlichen Majestät zur allerhöchsten Erledigung gemeinschaftlich gelangen lassen.

Die Böhmen, deren vor dem Throne Euer k. k. Majestät ausgesprochene Bitten zu ihrer vollständigen Zufriedenheit durch das huldreiche Patent vom 8. April d. J. erfüllt wurden, ergreifen das erste Wort, um Euer k. k. Majestät den Dank auszusprechen für die ihnen ertheilte Freiheit und die Gewährleistung der althergebrachten Rechte ihrer Nationalität.

Die Mährer, die angestammten Brüder der Böhmen, mit denen sie seit Jahrhunderten in Verbindung lebten, und daher mit ihnen gleiche Bedürfnisse theilen, wenden sich an Eure k. k. Majestät mit folgenden Bitten: 1. Dass sie derselben Rechte theilhaftig werden, welche die Böhmen durch das oben erwähnte allerhöchste Patent erlangt haben; sowohl in Betreff der Landesverwaltung, als auch der Gemeindeverfassung. 2. Dass Mähren bei dieser Gleichstellung der Rechte doch seine Selbstständigkeit behalte. 3. Dass die oberste verantwortliche Centralbehörde für Böhmen auch die inneren Angelegenheiten Mährens in das Bereich ihrer Verpflichtungen aufnehme. 4. Dass die Ausschüsse des böhmischen und mährischen Landtags sich zu gemeinschaftlichen Berathungen versammeln. 5. Dass die Böhmen und Mährer sich wechselseitig ihre bürgerliche Freiheit, wie auch die Gleichberechtigung ihrer Nationalität verbürgen.

Die Galizier des polnischen und ruthenischen Stammes, nachdem sie mit ungeheucheltem Enthusiasmus in den Märztagen das ausdrückliche Versprechen einer Constitution empfangen und auf dieses Versprechen die gewisse Hoffnung des neuen Auf-

schwunges ihrer Nationalität gebaut hatten, haben bis jetzt, die Freiheit der Presse ausgenommen, keine andere Wohlthat der Constitution erlangt. Ihre Bitten sind daher: 1. Dass sie derselben Rechte theilhaftig werden, welche ihren Stammgenossen, den Böhmen verliehen wurden. Sie bitten um die Einsetzung solcher verantwortlichen Centralbehörden, wie jene sind, die den Böhmen zugesichert wurden; ferner bitten sie um die baldige Einberufung des constituirenden Landtags, welcher seine Beschlüsse über alle Landesangelegenheiten noch vor der Eröffnung des Wiener Reichstags zu fassen hat. 2. Weil der bisherige galizische Postulatenlandtag in seiner neuesten Form zur entsprechenden Vertretung aller Landesangelegenheiten sich als unzureichend erwies, und desswegen am 26. April d. J. selbst auflöste, stellen sie die Bitte um ein solches Wahlgesetz, durch welches der Landtag befähigt wäre, die wahre Vertretung der beiden galizischen Nationalitäten zu repräsentiren. 3. Weil die Antworten auf die galizische sowol als auch auf die krakauer Petition, die am Throne Euer Majestät niedergelegt wurden, dergestalt ungenügend waren, dass sie auch den bescheidensten Anforderungen nicht entsprachen, weil ferner die freie Entwicklung beider Nationalitäten, der polnischen sowol als der ruthenischen, in Schule und Amt durch die Dekrete des Ministeriums vom 9. und 19. Mai nur in einem sehr geringen Grade verbürgt wurde: so sind die Galizier beider Nationen an diesem Slawencongress über die Art und Weise einer festen constitutionellen Garantirung ihrer Nationalitäten übereingekommen, welche beiderseitige Uebereinkunft sie unter Einem Euer k. k. Majestät mit der erfurchtsvollen Bitte vorlegen, dass Eure k. k. Majestät die in derselben ausgesprochenen Grundsätze baldigst zu verwirklichen geruhen wolle. 4. Zu diesem Zwecke bitten sie, dass die Beamten, welche beider Landessprachen nicht mächtig sind, durch andere, die derselben kundig, und die zugleich das allgemeine Vertrauen aller Volksklassen geniessen, ersetzt werden, damit dadurch das bisherige Misstrauen zwischen der Regierung und den Landesbewohnern so bald als möglich aufhöre und das erwünschte beiderseitige Zutrauen herbeigeführt werde; sie schlagen vor, dass im Falle die beseitigten Beamten zu einer anderen Dienstleistung nicht verwendet werden könnten, denselben eine festgesetzte Pension auf Landeskosten von den Landständen zugesichert werde.

(Schluss folgt.)

Miscelle.

Die politischen und nationalen Gegner der Slawen in Ungarn, Mähren und Böhmen haben ein herrliches und ganz besonders constitutionelles Mittel entdeckt, um wenigstens die Wirkungen der periodischen Presse zu paralysiren. Die Posten nehmen an vielen Orten entweder keine Bestellungen auf die gottlosen slawischen Zeitschriften an, oder machen dabei so viel Schwierigkeiten als möglich.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 23. Sonnabend, den 29. Juli **1848.**

Polen.

Das Vorparlament hatte die Frage über die Einverleibung eines Theiles des Grossherzogthums Posen in Deutschland offen gelassen und vom Fünfzigerausschuss war erklärt worden: „die Theilung Polens sei ein schmachvolles Unrecht und das deutsche Volk erkenne die heilige Pflicht an, zur Wiederherstellung eines selbstständigen Polens mitzuwirken". Die deutsche Nationalversammlung hat jedoch die v. Pfuel'schen Demarkationen anerkannt und die von ihm von Polen abgezweigten Theile des Grossherzogthums Deutschland einverleibt. Wir geben die Verhandlungen hierüber in folgender gedrängter Darstellung:

Frankfurt a.M, 24. Juli. Heute kam die Posener Angelegenheit zur Verhandlung und die Tagesordnung führte zur Berathung des Berichts des internationalen Ausschusses. Dieser beantragte: 1) die Einverleibung eines Theiles des Grossherzogth. Posen in den Deutschen Bund wiederholt anzuerkennen und die dortigen zwölf Abgeordneten für legitimirt zu erklären; 2) die vom General v. Pfuel festgesetzte Demarkationslinie vorläufig anzuerkennen, jedoch der Nationalversammlung die Endentscheidung über die Grenzen vorzubehalten; 3) von der preussischen Regierung eine Garantie für die Nationalität der Deutschen in dem polnischen Theil auch für den Fall ihrer Abtretung von Seiten Preussens zu verlangen; 4) die nichtdeutschen Bewohner Westpreussens hinsichtlich der Sicherstellung ihrer Nationalität auf den desfallsigen beruhigenden Beschluss der Nationalversammlung vom 31. Mai zu verweisen. Die polnischen Deputirten in Berlin protestiren gegen die Einverleibung und sprechen der Nationalversammlung jede Competenz in dieser Sache ab. Andererseits trägt eine Anzahl Mitglieder der Linken auf Zurückweisung der Sache an den Ausschuss zur Prüfung der jüngsten polnischen Denkschrift an; die Abgg. Blum und Dietsch auf commissarische Untersuchung der Zustände in Posen, die Abgg. Döllinger, Gfrörer u. A. auf Herstellung des Status quo, die Abgg. Nauwerk und Reh auf Wiederherstellung Polens, die Abgg. Ruge, Simon, Wesendonk, Titus, Peter, Brentano, Zimmermann u. A. auf einen europäischen Congress zu demselben Zweck. Nach Verlesung aller dieser Amendements soll die Verhandlung beginnen, wird aber noch durch einen Antrag des Abg. Ruge aufgehalten, welcher verlangt, dass man die zwölf posener Abgeordneten, als persönlich in der Sache betheiligt, von der Verhandlung und Abstimmung ausschliesse. Hiergegen sprechen Abg. Fürst v. Lichnowsky und der posener Abg. Kerst. Letzterer gebraucht die Aeusserung, Hr. Ruge handle hier nicht im Sinne seiner Mandanten.

Die Linke reklamirt dagegen, und der Präsident bemerkt dem Redner: die Mitglieder der Nationalversammlung hätten nach keinem Mandate zu stimmen. Die Frage wird getrennt, die Theilnahme der posener Abgeordneten an den Verhandlungen für zulässig, die Theilnahme an der Abstimmung dagegen mit 234 gegen 182 Stimmen für unzulässig erklärt.

Zuerst spricht der Ausschussreferent Abg. Stenzel, der in die ersten Anfänge der polnischen Geschichte zurückgeht, um die überwiegende Adelsherrschaft über die Volksinteressen nachzuweisen. Er wird von dieser historischen Excursion durch den Präsidenten zurückgerufen und schliesst mit der Empfehlung, man möge den Grund zu einem neuen Polen legen, in welchem aber nicht blos der Adel, sondern auch der Bauer vertreten sei. Letzterer soll durch Schulen intellectuell gehoben werden. Abg. Göden schildert die Vorgänge bei der letzten polnischen Schilderhebung, die Verfolgungen der Polen gegen die Deutschen etc., beschwört die Versammlung, die halbe Million Deutsche im Posenschen nicht zurückzustossen, erklärt, dass selbst ein entgegengesetzter Beschluss dieser Versammlung ihren Willen, Deutsche zu sein, nicht brechen werde, und dass sie sich nöthigenfalls mit der Schärfe des Schwerts gegen die Polen vertheidigen würden. Hierauf sprach Abg. Blum gegen den Ausschussantrag und für commissarische Untersuchung, Abg. Jordan sehr entschieden und zum lebhaften Verdrusse seiner Partei (der Linken) für die Einverleibung, dann Abg. Vogt im Sinne Blum's. Um 3 Uhr wurde die Berathung auf morgen vertagt.

Frankfurt a. M., 25. Juli. In der heutigen Sitzung der deutschen Nationalversammlung sprach zuerst Abg. v. Radowitz, welcher sich gegen die Einmischung confessioneller Verhältnisse in die Debatte, und namentlich gegen die Voraussetzung, dass durch die theilweise Einverleibung Posens in den deutschen Bund die katholische Religion gefährdet sei, verwahrte. Gegen die ihm von dieser Seite sehr befremdend erscheinende Berufung der Linken auf die Verträge von 1815 behauptete er, dass weder aus diesen Verträgen, noch sonst aus einem Grunde Frankreich irgend ein Anspruch zustehe. So wenig man übrigens kriegslustig sei, dürfe man die Ehre und Selbstständigkeit Deutschlands weder von Osten noch von Westen, weder von einem Selbstherrscher noch von einer Republik antasten lassen. Wer stehe auch dafür, dass bei einem künftigen polnischen Reiche die Ostgrenze Deutschlands gesichert sei? Einer so ungewissen Zukunft dürfe man nimmermehr eine halbe Million Deutscher in Posen aufopfern. Abg. Schuselka sprach sich sehr entrüstet über das „liebelose und grausame" Urtheil des Abg. Jordan im Betreff der Polen und über dessen Versuch aus, das historische Urtheil über die Theilung Polens, über welche alle civilisirten Völker den Fluch ausgesprochen, wankend zu machen; wenn, wie der Abg. Jordan behauptet, Polen schon damals eine Leiche gewesen, wie solle man die Fürsten nennen, die sich auf die Leiche gestürzt, sie zerrissen und die Beute getheilt hätten? Der letzte lebende Rest Polens sei durch die Wiener Verträge garantirt, die seine Partei nur insofern verwirft, als sie ungerecht waren. Er fürchtet von der Theilung Posens Verwickelungen mit Frankreich und Russland, und beantragt, das Grossherzogthum soll in seiner Selbstständigkeit belassen und später nach der Herstellung Polens über die Freigebung der deutschen Theile unterhandelt werden. Abg. Graf Wartensleben sucht nachzuweisen,

dass die Einverleibung mit Deutschland der Wunsch der deutschen Bewohner Posens sei.

Abg. Janiszewski sucht in einer ausführlichen, mit grosser Theilnahme angehörten Rede nachzuweisen, wie die Theilung gegen den ausgesprochenen Willen der Landstände und des Volks vorgenommen, wie dadurch den Polen Haupt und Herz abgeschnitten, und ein grösseres Unrecht an ihnen begangen würde, als selbst die Fürsten begangen. Man hat, sagt er, die Polen verschluckt, verdauen wird man sie bei Gott nicht; ich appellire an kein Mitleid, an keine Sympathie, nur an die gerühmte Tugend der Deutschen, die Gerechtigkeit. Abg. Kerst meint, die deutsche Nation habe keine Verpflichtung, historisches Unrecht wieder gut zu machen. Wir sind, sagt er, Deutsche und wollen Deutsche bleiben. Unsere Väter und Brüder haben nicht deshalb 1815 für Deutschland geblutet, um jetzt einer fremden Herrschaft geopfert zu werden. Posen war kein selbstständiger Staat, sondern der preussischen Monarchie mit gleichen Gesetzen und gleichen Rechten einverleibt. Hoffentlich werden Sie uns nicht ohne unsere Einwilligung von Deutschland trennen, sonst würden wir wissen, was wir unserer Ehre und der Würde des deutschen Namens schuldig sind. Abg. Clemens spricht sich gegen die Theilung, als der Ehre Deutschlands und Preussens zu nahe tretend und die Provinz materiell beeinträchtigend, aus. Er schlägt dagegen die Einverleibung von ganz Posen in den deutschen Bund vorbehaltlich der deutschen Interessen und bis zu einstiger Wiederherstellung Polens vor. Abg. Ostendorf fürchtet nichts von Frankreich, das den Polen seit Jahren seine Sympathie blos in Worten ausgedrükt habe, eine Sympathie, die ohnehin in der letztern Zeit durch die Einmischung der Polen in alle Revolutionshändel geschwächt worden sei. Abg. Schmidt sucht nachzuweisen, dass bei Festsetzung der Demarcationslinie die polnische Nationalität gröblich verletzt worden sei. Man habe u. A. das durchaus polnische Ostrowo diesseits gelassen, und um nur eine Masse gegen die Polen zu bilden, die bisher so sehr hintangesetzten Juden als deutsche Brüder aufgeführt Selbst im Ausschussbericht und in einer Schrift des frühern Oberpräsidenten Flottwell seien die frühern Germanisirungsversuche in Posen offen eingestanden worden. Durch Sanctionirung der Theilung würde die Nationalversammlung die Beschlüsse des Vorparlaments vernichten und der Cabinetspolitik der Fürsten sowie dem Particularismus freien Spielraum gewähren. Er beantragt eine nähere Untersuchung der posenschen Zustände. Abg. Fürst Lichnowsky behauptet gleich Abg. Ostendorf, die Polen hätten die frühern Sympathien durch ihre Einmischung in alle Revolutionen geschwächt, er behauptet sogar, die französische Regierung habe sich die Rückkehr der in Deutschland befindlichen Polen entschieden verbeten, und interpellirt den Reichsminister des Auswärtigen, die Wahrheit dieser Angabe zu bestätigen. So wenig die Elsasser wieder Deutsche, so wenig wollten die Deutschen im Posenschen Polen werden. Ohne die Festung Posen gäbe es keine Sicherheit für Deutschlands Ostgrenze, welche von der linken Seite stets als von russischer Despotie bedroht geschildert werde und deshalb fest sein müsse. Er beantragt Weglassung der im Ausschussbericht enthaltenen Hindeutung auf künftige Herstellung Polens, weil dies ein grausames Spiel mit einem edeln Volke treiben hiesse. Die Sitzung wird um 3½ Uhr vertagt. Es sind noch 60 Redner eingeschrieben.

Frankfurt, 27. Juli. In der heutigen Sitzung der deutschen Nationalversammlung erfolgte die Abstimmung über die posener Frage. Nachdem die Abgg. Reh, Nauwerck, Dietzsch, Löwe, Kolaczek und Hlubek ihre Amendements zurückgenommen, andere nicht unterstützt worden, wurde zuerst über den Antrag des Abg. Ruge: gegen die Einverleibung Posens und auf Veranstaltung eines europäischen Congresses, abgestimmt und derselbe verworfen. Abg. Blums Antrag: vor jeder Entscheidung zuerst den Sachverhalt in Posen durch die Centralgewalt commissarisch untersuchen zu lassen, wird (durch Namensaufruf) mit 339 gegen 133 Stimmen ebenfalls verworfen. Abg. Blum erklärt hierauf im Namen von etwa 70 Mitgliedern, dass sie als nicht gehörig in der Sache instruirt, nicht weiter mitstimmen könnten, und verlässt mit ihnen den Saal. Der erste Antrag des Ausschusses: Anerkennung der theilweisen Einverleibung Posens und definitive Zulassung der dortigen Abgeordneten, wird mit 342 gegen 31 Stimmen bei Namensaufruf angenommen. Der zweite Antrag des Ausschusses bezweckte die vorläufige Anerkennung der Pfuel'schen Demarkationslinie, unter Vorbehalt, über die definitive Grenzbestimmung nach weitern Vorlagen der preussischen Regierung zu entscheiden. Statt dieser Worte „nach weitern etc." schlug der Abg. Giskra vor: „Nach dem Ergebniss weiterer, von der Centralgewalt zu veranstaltender Erhebungen." Der dritte Antrag: von der preussischen Regierung die Erklärung zu fordern, dass sie den Deutschen im polnischen Theile Posens ihre Nationalität auch für den Fall zusichere, dass sie unter andere als preussische Herrschaft kämen, wurde mit der Modification des Abg. Fürst Lichnowsky, „denselben unter allen Umständen Schutz ihrer Nationalität zuzusichern", ebenfalls angenommen. Dagegen der vierte Antrag: „die Polen in Westpreussen wegen Sicherstellung ihrer Nationalität auf den Beschluss vom 31. Mai zu verweisen", verworfen, da jener Beschluss ohnehin auch für die Polen in Westpreussen anwendbar sei. Inzwischen war die Linke wieder eingetreten, um, wie sie sich vorbehalten, bei dem Antrag des Abg. Schaffrath an der namentlichen Abstimmung Theil zu nehmen. Der Antrag lautete: „Die Nationalversammlung erklärt die Theilung Polens für ein schmachvolles Unrecht und erkennt die heilige Pflicht des deutschen Volks, zur Wiederherstellung eines selbstständigen Polens mitzuwirken." Der Antrag wurde nach lebhaftem Widerspruche mehrer Mitglieder der Rechten gegen dessen Zulässigkeit und nach heftiger Debatte bei Namensaufruf mit 331 gegen 101 Stimmen verworfen. Viele Mitglieder der Majorität erklärten zu Protokoll, sie hätten desshalb mit Nein gestimmt, weil sie, obgleich sie das Unrecht der Theilung anerkennen, ein historisches Ereigniss nicht zum Gegenstand einer Abstimmung machen, auch das deutsche Volk nicht für jenes Unrecht der Cabinette verantwortlich erklären und endlich den Polen keine leeren Verheissungen machen wollten.

Miscelle.

Die polnische Untersuchungskommission von Seiten des preussischen Landtages erklärt sich, wie verlautet, gegen die Demarkationen; die Frankfurter Versammlung für die Pfuel'sche Demarkationslinie. Wessen Ansicht soll nun gelten?

Adresse des Slawencongresses an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich etc.

(Schluss.)

Der obenerwähnte Vertrag zwischen dem am Slawencongress anwesenden galizischen Polen und Ruthenen über die Art und Weise der wechselseitigen Garantirung ihrer Nationalitäten lautet:

1. Nach der Mehrzahl der polnischen oder ruthenischen Bevölkerung soll in jedem Bezirke die polnische oder die ruthenische Sprache die Sprache der Behörden sein. Dabei wird aber den einzelnen Gemeinden und Stadtbehörden der ungeschmälerte Gebrauch der Sprache der an Zahl überwiegenden Bevölkerung zugestanden; jedem Eingebornen wird die Freiheit zugesichert, sich der polnischen oder ruthenischen Sprache bei den Verhandlungen mit der Regierung zu bedienen, welche in derselben Sprache ihre Erledigungen zu ertheilen hat. Jeder Eingeborene, ohne Unterschied der Nationalität ist zu allen Aemtern gleichberechtigt; bei Besetzungen der Beamtenstellen aber, deren Erwählung vom Volke nicht abhängt, soll die Nationalität der Kandidaten gehörig berücksichtigt werden. In Gegenden von gemischter Bevölkerung soll der Beamte beider Sprachen kundig sein. 2. Die Unterrichtssprache an den Pfarr-, Trivial- und Normalschulen soll die Sprache der überwiegenden Bevölkerung sein; demungeachtet bleibt der Minderzahl das Recht vorbehalten, Schulen für ihre eigene Nationalität zu besitzen. In der dritten Klasse aller ruthenischen Normalschulen soll die polnische Sprache, in der dritten Klasse aller polnischen Normalschulen aber die ruthenische Sprache vorgetragen werden. Für die polnische sowohl als für die ruthenische Nationalität sollen besondere Gymnasien errichtet werden; die Anzahl dieser Gymnasien soll von dem Bedürfnisse der sich den Wissenschaften widmenden Jugend abhängen. An jedem Gymnasium soll die Literatur beider Sprachen vorgetragen werden. An den Universitäten und Lycäen soll es gestattet sein, in welcher Sprache immer Vorträge zu halten. 3. Die galizische Nationalgarde soll an jenen Orten, wo sie errichtet wird, durch Stimmenmehrheit ihre Offiziere wählen, und den Gebrauch des polnischen oder ruthenischen Kommandos festsetzen: als Abzeichen soll die Garde die Wappen beider Nationen neben einander tragen. 4. Das ganze Land hat eine gemeinschaftliche Central-Regierung, welche mit den ruthenischen Behörden in ruthenischer, mit den polnischen aber in polnischer Sprache zu correspondiren hat. Beide Nationalitäten haben einen gemeinschaftlichen Landtag, zu welchem die Volksrepräsentanten nach den festzusetzenden Grundsätzen gewählt werden sollen. Es wird festgesetzt, dass auf dem Landtage der Gebrauch sowohl der polnischen als der ruthenischen Sprache freigestellt wird. Die Beschlüsse und Verordnungen der Landesstellen sollen in beiden Landessprachen veröffentlicht werden. 5. Alle im Lande befindlichen Confessionen sollen gleiche Rechte geniessen; dieses gilt auch von ihrer respectiven Geistlichkeit, welche in Hinsicht ihres Ranges sowohl, als ihrer Einkünfte gleichzustellen ist.

6. Durch die Constitution soll auf das Bestimmteste sowohl den Polen als den Ruthenen jene Gleichheit der humanistischen, politischen und religiösen Berechtigungen zugesichert werden, welche aus der Heiligkeit und Unverletzbarkeit einer jeden der in Galizien repräsentirten Nationalitäten sich ergiebt. 7. Die Anerkennung des Bedürfnisses und der Zeitepoche, Galizien in zwei besondere Administrationsdistrikte abzutheilen, ist ein Gegenstand des constituirenden Landtages.

Die Slovaken und Ruthenen in Ungarn beklagen sich über die schweren Unbilden, welche ihnen von den Magyaren und namentlich von dem gegenwärtigen Ministerium, welches allein und ausschliessend im magyarischen Geiste handelt, zugefügt werden; sie sprechen daher die Bitte aus: 1. Dass die Slovaken und Ruthenen in Ungarn als eine Nation von den Magyaren anerkannt und am Landtage gleicher Rechte mit diesen theilhaftig werden. 2. Dass ihnen gestattet werde, ihre besonderen Nationalkongresse zu halten, mit einem beständigen slovakischen und ruthenischen Ausschusse, welchem das Recht und die Verpflichtung zukommen soll, über die Nationalrechte der Slovaken und Ruthenen zu wachen und die Beschlüsse des Nationalkongresses auszuführen. 3. Dass ihnen gestattet werde, Nationalschulen, sowohl für den Elementar- als auch Realunterricht, wie auch Bürger- und Diöcesanschulen, Schullehrerseminarien, höhere Unterrichtsanstalten, als Gymnasien, Lycäen, Akademien, polytechnische Anstalten und eine Universität für sich zu errichten. Die Unterrichtssprache soll nach dem Bedürfnisse die slovakische oder die ruthenische sein; die Freiheit der Nationalerziehung wird festgesetzt. 4. Für die Magyaren soll ein Lehrstuhl der slovakischen und ruthenischen Sprache, für die Slovaken und Ruthenen aber eine Lehrkanzel der magyarischen Sprache auf Landeskosten errichtet werden. 5. Keine Nation in Ungarn soll für die herrschende gelten, sondern alle sollen gleichberechtigt sein. 6. Jene Slovaken, welche für die Vertheidigung der Nationalrechte der Slovaken gefangen gehalten werden, sollen unverzüglich in Freiheit gesetzt werden. 7. Sie bitten, dass man den Slovaken und Ruthenen das Recht nicht vorenthalte, Vereine zu gründen, welche zum Zwecke haben, die Wohlfahrt des Nationallebens der Slovaken und Ruthenen zu fördern, und dass sie in dieser Beziehung sich einer gleichen Berechtigung wie die Magyaren erfreuen dürfen.

Die Serben in Ungarn und dessen Nebenländern bitten: 1. Dass alle Beschlüsse des serbischen Congresses zu Karlowitz zur Ausführung gelangen. 2. Dass Alles bestätigt werde, was die provisorische Regierung der serbischen Vojvodschaft im Sinne der Beschlüsse desselben Karlowitzer Congresses angeordnet hat oder noch anordnen wird.

Die Kroaten stellen die Bitte: 1. Dass Alles bestätigt und genehmigt werde, was bisher von ihrem Banus zum Heil und Frommen der regierenden Dynastie, der Nationalität und der municipalen Selbstständigkeit der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien vollbracht worden war. 2. Dass Alles erfüllt werde, was in diesem Sinne der Landtag der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien verlangen wird.

Die Slovenen im Herzogthume Steiermark und im Königreiche Illyrien bitten: 1. Dass alle Slovenen, welche Steiermark.

Krain, Kärnthen und das Litorale bewohnen, zu einem politischen Ganzen unter dem Namen des Königreichs Slovenien vereinigt werden und dass Laibach der Sitz ihrer gemeinschaftlichen Regierung werde. 2. Dass die slovenische Sprache zur diplomatischen Geltung gelange, und in die Schulen, Aemter und Gerichte eingeführt werde; dass man ferner die Kenntniss der slovenischen Sprache für jeden Beamten zu einer unerlässlichen Pflicht mache. Endlich bitten sie, dass in Laibach eine Universität errichtet werde.

Die Böhmen, Mährer und Slovenen verwahren sich schlüsslich gegen jede Einverleibung mit Deutschland, welche die Souveränität des österreichischen Monarchen beeinträchtigen und die erwähnten Völker von einem fremden gesetzgebenden Parlamente abhängig machen würde. Sämmtliche am Congress versammelten Slaven des österreichischen Kaiserstaates unterstützen einstimmig diese Verwahrung.

Dieses sind die Bitten, welche wir getreuen Slaven Oesterreichs an den Stufen des Thrones Eurer k. k. Majestät niederlegen. Deutlich geht aus denselben hervor, dass wir blos das theuerste Gut der Menschheit, die freie, selbstständige Entwickelung der Nationalität und die gleiche Berechtigung mit unseren Staatsgenossen, den Deutschen und Magyaren, in Anspruch nehmen, und keineswegs, wie unsere Gegner vorgeben, die Bildung eines Slavenstaates beabsichtigen. Wir bitten vor dem Throne Eurer k. k. Majestät, dass das heilige Gebot der Nächstenliebe: brüderliche Gleichberechtigung, auch bei uns tief gekränkten und schwer verkannten, jedoch unserem angestammten Kaiserhause treu ergebenen Slaven zur praktischen Geltung gelange. Zu dem milden Vaterherzen Eurer k. k. Majestät nehmen wir mit kindlicher Zuversicht unsere Zuflucht; möge der Wille des Höchsten dieses edle Herz dahin lenken, dass der grosse Act der Völkergerechtigkeit zum Heil und Frommen nicht blos der Slaven, sondern aller Völker insgesammt und zum unvergänglichen Ruhme Euer k. k. Majestät vollbracht werde!

Repräsentation des Landtages der vereinigten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien an Se. Majestät den König.*)

Euer Majestät! Es ist eine bekannte Thatsache, dass die drei vereinigten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien, obwohl durch achthalb Jahrhunderte mit Ungarn im Glück und Unglück verbunden, dennoch ihre einstigen Rechte und nationale Freiheit immerfort bewahrt, und bis auf den heutigen Tag die usurpirte Hegemonie Ungarns nie anerkannt haben. Denn schon im allerersten Anfange ihres bedeutungsvollen Verbandes mit Ungarn wurde Koloman, der erste gemeinschaftliche König der Ungarn und Kroaten, mit der Krone Kroatiens besonders gekrönt, und in den darauf folgenden Zeiten erhoben die drei vereinigten Königreiche

*) Wir sehen uns veranlasst, alle Urkunden, welche über die südslawischen resp. ungarischen Verhältnisse aufzuklären vermögen, in Betracht der Wichtigkeit der dasigen Angelegenheiten ungesäumt mitzutheilen und hoffen, unsere Leser wollen sich deshalb in Bezug auf literarische Artikel noch eine kurze Zeit gedulden. Red.

auf den ungarischen Thron mehrere aus eigener Kraft erwählte Könige, namentlich aber Karl Robert und Karl den Kleinen. In Zara erwählte sich die Nation dieser Königreiche, auf dem Landtage versammelt, zu Königen Wladislaw den Neapolitaner und Twartko I. von Bosnien; in jener entscheidenden Epoche aber, als das Haus Habsburg seine Rechte auf Ungarns Thron auszusprechen anfing, erwählten die Kroaten in Cetinj im Jahre 1526, bevor es noch die Ungarn und Böhmen gethan hatten, zu ihrem Könige Ferdinand I., wodurch sie auch das Glück und den Ruhm ihres jetzt regierenden glorreichen Herrscherhauses vor Allen begründeten. Ebenso bewies unsere Nation ihre nationale und landtägliche Unabhängigkeit, als sie unter Karl VI. um einige Jahre früher als die Ungarn, oder welches immer andere Volk des heutigen Oesterreichs, der pragmatischen Sanktion beipflichtete, weswegen sie von demselben Könige mit vielem Lobe überschüttet wurde: sowie dieselbe ganz unabhängig von Ungarn oder dessen Reichstag die sogenannte Wiener Pacification und den Traktat der pragmatischen Sanktion unterzeichnete. Auf diese Weise regierten sich diese Königreiche in jeder Hinsicht als eine freie, der ungarischen ganz ebenbürtige Nation, wie es nicht nur die obenangeführten Thatsachen darstellen, sondern auch der Umstand beweist, dass diese Königreiche von mehreren Königen besondere Krönungsdiplome erhielten und sich unsere Könige dazu eidlich verpflichteten, nicht nur Ungarn, sondern auch diese drei Königreiche in ihren Rechten und Freiheiten schirmen zu wollen.

Die Selbstständigkeit dieser drei Königreiche beweist noch deutlicher ihr eigener, vom ungarischen ganz unabhängiger, bis auf den heutigen Tag bewahrter Landtag, auf welchem ehemals bis auf die Zeiten Ferdinand I. die Könige selbst den Vorsitz führten und wo dieselben gewöhnlich auch zu Königen Kroatiens und Dalmatiens gewählt und ausgerufen wurden. In diesem Landtage besitzen diese Königreiche noch gegenwärtig ihre eigene Gesetzgebung und behielten bis auf die neueste Zeit ihre eigene Regierung, die ehemals aus königlichem Geblüte stammenden Vojvoden, später aber einzig und allein vom König abhängigen Banen, anvertraut wurde. Gesandte dieser Königreiche erschienen öfters beim ungarischen Reichstage gar nicht; und wenn sie es thaten, so wurden sie dort als Repräsentanten dieser Königreiche nur in Bezug auf unsere gemeinschaftlichen ungarisch-kroatischen Staatsverhältnisse betrachtet, die dort geschaffenen Gesetze aber innerhalb der Gränzen dieser Königreiche so lange für kraftlos gehalten, bis man sie nicht auf dem besonderen Reichstage dieser Königreiche als bindend anerkannte. Weswegen es auch öfters geschah, dass derlei Gesetze für diese unsere Länder selbst auf ungarischen Reichstagen einzig und allein durch die Vertreter dieser Königreiche mit dem Protonotär derselben besonders redigirt und aus demselben dem Könige zur Sanktionirung unterbreitet wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 21. Mittwoch, den 2. August **1848.**

Polen.

Berlin. Seitens unseres Gouvernements hat man zwei Kammergerichtsräthe (von denen der eine Herr v. Bülow) und zwei Räthe aus dem Ministerium des Innern nach dem Grossherzogthum Posen mit unumschränkter Vollmacht gesandt. Die Delegirten sind beauftragt, die dortigen Gefängnisse zu revidiren, die über die in der letzten politischen Insurrection Compromittirten geführten Untersuchungsakten zu prüfen und wo es irgendwie thunlich, die Untersuchungen niederzuschlagen und die Gefangenen frei zu lassen. Man hofft auf diesem Wege der von der National-Versammlung niedergesetzten Kommission zur Prüfung der Posener Angelegenheiten entgegenzukommen und so etwaigen Vorwürfen der polenfreundlichen Partei der National-Versammlung zu entgehen. —

Posen, 2. August. Der Würfel ist gefallen — Posen ist für deutsch erklärt, das Grossherzogthum Posen, wie es nach den Verträgen von 1815 festgestellt, ist aufgehoben und circa zwei Drittel desselben sind dem deutschen Bunde einverleibt. Wir wollen uns aller Reflexionen hierüber enthalten — es ist geschehen, — es handelt sich nur noch darum, ob diese Handlung in ihren Folgen Preussen, oder Deutschland überhaupt, Segen bringen werde oder nicht, und diese Frage muss die Zukunft entscheiden. Die nächste nothwendige Konsequenz dieses Beschlusses ist die Theilung des ehemaligen Grossherzogthums Posen in zwei Theile, deren jeder seine besondere, von der andern unabhängige Verwaltung hat, in den Theil, der polnisch bleiben und in den, der deutsch sein soll. Diese Theilung des Landes muss aber wiederum von einer gleichen des ursprünglichen Nationalvermögens begleitet sein, die viel Schwierigkeiten machen wird und an der, in Verbindung mit andern Hindernissen, — so fürchten wir — die Ausführung des Beschlusses leicht scheitern kann. Nach der vom General Pfuel gezogenen Demarkationslinie und der Eile, mit welcher die hiesige Regierung das im polnisch bleibenden Theile liegende und zur Kolonisation deutscher Ansiedler bestimmt gewesene Domainen-Amt Jerka parzellenweise verkauft hat, zu schliessen, scheint es in der Absicht Preussens zu liegen, sämmtliches Nationaleigenthum zu behalten und den zur Reorganisation bestimmten Theil nackt und kahl hinzustellen. Wie bedeutend das polnische Nationalvermögen war, zeigt sich daraus, dass aus demselben (ungerechnet die Güter des Klosters Owinsk, 24 Vorwerke und Dörfer, mehrere Mühlen und 20,000 Morgen Forst) im Posener Departement 24 Domainen-Aemter und 10 Oberförstereien, im Bromberger Departement 10 Domainen-Aemter mit 636 Ortschaften und

11 Oberförstereien gebildet wurden. Die in dem zur Reorganisation bestimmten Theile liegenden Domainen sind fast sämmtlich verkauft, z. B. Gnesen, Skorzencin, Trzemeszno, Jerka; die Domainen-Aemter Krotoschin, Orpiszewo, Rozdrazewo, Adelnau sind dem Fürsten von Thurn und Taxis für zwei Millionen Thaler als Entschädigung für das Postregal abgetreten worden. Ausserdem hat die Regierung im Posenschen 40 Klöster aufgehoben und ihr Vermögen eingezogen. Alles zusammen wird auf einen Kapitalwerth von pr. ptr. 25,000,000 Thlr. geschätzt. Es wird eine schwierige Auseinandersetzung sein, denn wahrscheinlich wird auch Seitens des Erzbischofs das sämmtliche eingezogene Kirchen- und Klostergut, das grösstentheils aus milden Stiftungen polnischer Familien besteht, zu dessen ausschliesslicher bestimmungsmässigen Verwendung für die katholische Kirche und Schule reklamirt werden.

Posen. Der Eindruck, den das Bekanntwerden des Beschlusses der deutschen Nationalversammlung in Betreff des Grossherzogthums Posen gemacht hat, ist jedenfalls dem entgegengesetzt, den man ausserhalb erwarten mag. Die Polen sind keineswegs niedergeschlagen und überrascht, sie hatten dies Resultat erwartet und halten es eher für ihre Sache vortheilhaft. Sie meinen nämlich, jeder Pole müsse jetzt die Ueberzeugung gewinnen, dass Polen einst nur durch das Schwert die Freiheit erringen könne und in Folge dessen werde mehr Einigkeit über die Mittel und Wege herrschen. Bei den Deutschen und Juden bemerkt man nicht die grosse Freude, die man zu erwarten berechtigt wäre, denn die letzten Monate haben es klar hergestellt, dass der Wohlstand der Stadt Posen sich zu wesentlich auf den Verkehr mit der polnischen Bevölkerung gründet; namentlich fühlen dies die Juden, vor deren Geschäftslocalen buchstäblich Gras wächst, seitdem die Polen nicht mehr bei ihnen kaufen.

Böhmen und Slowaken.

— **Auf das Ansuchen des Grafen Karl v. Rothkirch haben Se. Majestät denselben von der Uebernahme der ihm verliehenen Gubernial-Präsidenten-Stelle in Böhmen enthoben und die provisorische Leitung dieses Dienstpostens wurde dem dortländigen Gubernial-Vice-Präsidenten Karl Freiherrn v. Mecsery anvertraut.**

Prag. Der Verein unter dem Namen Slovanská Lípa hat wieder seine Thätigkeit begonnen.

Prag. Wer Prag zwei Wochen vor Pfingsten gekannt hat und es jetzt wieder sieht, der mag es kaum erkennen. Verschwunden sind die bunten slawischen Trachten, grossentheils die deutschen und böhmischen Kokarden, die an's Mittelalterliche mahnenden Studentenanzüge, Nationalgardenuniformen, verhallt ist das Geklirre der Säbel, Hieber u. s. w. Prag ist stille und ruhig geworden, aber es ist, als ob noch immer schwere Gewitterwolken am Himmel hingen und Jedermann den Losbruch derselben fürchtete. Das Militär spricht von nächst bevorstehenden blutigen Ereignissen, von einem zweiten Bombardement Prags; der Bürger zittert davor und es ist kein Grund der Angst da. Da müssen denn freilich unsere politischen Köpfe das traurige Prognostikon stellen, man wolle mit Bajonettengewalt den Absolutismus zurückführen. Die fortwährende entschiedene Weigerung des Kaisers, nach Wien zurückzukehren, das Gerücht, das sich heute

oder morgen bestätigen muss oder widerlegen, dass Windischgrätz zum Civil- und Militairkommandanten von Böhmen ernannt worden sei, die Fortdauer der militairischen Besetzung, der Stand der schweren Geschütze, der Plan, den Hradschin, die alte Königsburg, zu einem Kastell umzuschaffen, das ganz Prag furchtbar beherrscht, sprechen ganz dafür. Unser Bürgerthum scheint gar keine Farbe zu haben und will nichts als Ruhe; um den Preis würde es sich vielleicht selbst Metternich wieder gefallen lassen. — Die Verschwörung soll nun offiziell zu Wasser werden, da die Kriminalkommission, welche Akten und Personen in Folge Ministerialerlasses übernehmen sollte, erklärte, dass bei keinem Gefangenen ein Verbrechen vorliege. Man will also erklären, dass zwar eine Verschwörung vorhanden gewesen, aber ausser Böhmen, z. B. in Polen, Russland, und dass Niemand aus Böhmen compromittirt sei. Fürst Windischgrätz will sich durch öffentliche Plakate vertheidigen, er soll wirklich bloss getäuscht worden sein. Graf Thun, Graf Morzin und Fürst Kolloredo sollen von ihm den strengsten Befehl erhalten haben, Prag nicht zu verlassen. Graf Bouquoi selbst erliess von seinem Schlosse Rothenhaus aus einen Aufruf in allen hiesigen Journalen, durch welchen er den Fürsten Windischgrätz rechtfertigen will, indem er sagt, dass gegen ihn so viele falsche, boshafte Denunciationen vorliegen, dass er selbst an des Fürsten Stelle nicht anders hätte handeln können. Wahrscheinlich sind auch die übrigen sogenannten Hauptverschworenen gleiche Opfer boshafter Verläumdungen. Ob man nun diese Denunzianten strafen wird, ob wir überhaupt ein ganz klares Licht in dieser Angelegenheit erhalten werden? Ich glaube kaum. — Am 6. d. M. hätte das Militair dem Reichsverweser schwören und die deutsche Kokarde anlegen sollen; wie ich so eben vernehme, ist es davon abgekommen. Am 9. wird die Pressjury gewählt und dürfte wahrscheinlich bald zusammentreten, da Graf Leo Thun dem böhmischen und deutschen Abendblatte, welche ihn hart mitgenommen haben, einen Pressprozess an den Hals werfen will. Ueberhaupt ist unsere Presse, gegen die Wiener gehalten, ausserordentlich zahm und doch gewissen hochgestellten schwarzgelben Bureaukraten ein Dorn im Auge. Wir haben leider hier nur Haase's Söhne als Verleger, welche Geldkräfte genug haben, tüchtige Journale herauszugeben; diese sind aber als Hofbuchdrucker und Verleger der böhmischen und deutschen Regierungs-Zeitung so schwarz-gelb geworden, dass sie ihrem Redacteur des constitutionellen Blattes, Klutschak, mit Entlassung gedroht haben, wenn er ferner scharfe Artikel gegen Thun, Windischgrätz oder die Regierung aufnähme.

Südslawen.

Wien. Die von dem Offizierkorps der deutschen, italienischen und slawischen Truppen der hiesigen Garnison dem Banus von Kroatien dargebrachte Huldigung, die nothwendig als eine gegen die Ungarn gerichtete Demonstration erscheinen musste, hat auch bereits die Frucht getragen, dass die Offiziere der k. ungarischen Leibgarde einen Protest gegen diese Haltung ihrer Waffenbrüder einlegten und um die Erlaubniss baten, als Freiwillige an dem Kampfe gegen die Aufständischen Theil nehmen zu dürfen.

— Nachdem vorgestern morgens der Palatin mit seinen ungarischen Ministern nach Ofen zurückgekehrt war, hat Abends auch der Banus von

Kroatien seine Rückreise nach Agram angetreten. Es ist in der kroatisch-ungarischen Frage nichts Definitives zu Stande gekommen. Erzherzog Johann hatte den Erzherzog Palatin und den Banus Baron Jelačić freundlich aufgefordert, sich die Hände zu reichen. Allein die ungarischen Minister, welche sich in ein so tiefes Labyrinth eingelassen haben, scheinen nach den rechtskräftigen Gründen des Banus rathlos geworden zu sein. Beide Parteien haben jetzt Commissäre zurückgelassen, welche weiter verhandeln sollen. Unterdessen bleibt bis zum 6. August Alles im status quo. Allein der Sturm wird schon heute im ungarischen Reichstag beginnen, denn es ist sicher, dass der ungarische Minister-Präsident nach seiner Rückkehr von der Reichskammer in Pesth interpellirt werden wird. Wie sich die ungarischen Minister aus diesem Dilemma herauswinden, dies steht zu erwarten. Der Banus Baron Jelačić hat kein Jota von seinen Anforderungen in Betreff der Trennung der ungar. Ministerien des Krieges, des Aeussern und der Finanzen, die sich wieder an das Central-Ministerium in Wien anschliessen sollen, nachzulassen.

Pesth, den 1. August. Gestern Abend sind hierher der Erzherzog Stephan und der Premierminister Graf Ludwig Batthyany zurückgekehrt, der erstere aus Innsbruck, der letztere aus Wien kommend. Die unter den Auspizien des Erzherzogs Johann gepflogenen Unterhandlungen über die illyrischen Angelegenheiten sind ohne Erfolg geblieben, und es wird wohl zur Entscheidung des Schwertes kommen müssen. Man ist auf die heutige Sitzung des Unterhauses sehr gespannt. — Heute gehen von hier 800 Freiwillige, welche sämmtlich den höhern und gebildeten Ständen angehören, nach dem Kriegsschauplatze ab. Das neu erbaute Kriegsschiff „Mészáros" ist bereits gestern abgefahren, aber wieder zurückgekehrt. Hier und in der ganzen untern Donaugegend ist gestern das Martial-Gesetz verkündigt worden.

— Graf Albert Nugent hat den Insurgenten in Karlowitz 900 Grenzer zugeführt. Der Erzbischof von Karlowitz, Joseph Rajačić hat dem Banus Jelačić 100,000 Gulden aus den Kirchenschätzen für Kriegskosten gegeben.

— Den neuesten Nachrichten vom 3. zufolge hatte der ungarische Minister-Präsident Graf Batthyany den Deputirten des Reichstages die Vorschläge des Banus in zwei geheimen Kammersitzungen mitgetheilt, es verlautet soviel, dass die Kammer einige Modificationen vorschlug, und dass dem Grafen Batthyany Vollmacht ertheilt wurde, nach Wien zurück zu kehren, um alldort die Unterhandlungen mit dem Banus fortzusetzen. So wird vielleicht die Pacification zwischen Ungarn und Kroatien zu Stande kommen.

— Den 3. August. Heute war im Unterhause wieder eine Sitzung von grosser Wichtigkeit und besonderem Interesse für Deutschland. Das ganze Haus hat nämlich einstimmig erklärt, das es über die von ungar. Ministerium angeknüpfte freundschaftliche Verbindung mit dem deutschen Parlament und der von diesem gebildeten Centralgewalt hoch erfreut ist, es beauftrage deshalb das Ministerium, diese Verbindung zu dem Resultate eines engen und innigen Bündnisses zwischen Ungarn und dem geeinten Deutschland und dessen Centralgewalt zu führen. Zugleich erklärte das Haus, dass im Falle die österreichische Regierung, das wahre Interesse Oesterreichs und der Dynastie verkennend, der Einheit und Centralgewalt Deutschlands Hindernisse in den Weg legen und dadurch in einen Krieg gegen Deutschland verwickelt würde, sie auf Ungarns Hilfe nie und nimmer rechnen solle.

Repräsentation des Landtages der vereinigten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien an Se. Majestät den König.

(Fortsetzung.)

Woraus man auch leicht die Ursache ersehen kann, warum diejenigen Gesetze, welche ausschliesslich diese Königreiche betreffen, im corpus juris immer für sich abgesondert vorkommen. Ebenso wurden auch solche Beschlüsse unseres besonderen Landtages nicht selten als Gesetze anerkannt, welche man auf dem ungarischen Reichstage weder geschaffen noch in Berathung gezogen hatte, wie dieses unsere unter dem Namen „Constitutiones et articuli Slavoniae" im corpus juris vorkommenden Gesetze vom Jahre 1492 und 1538 zur Genüge erweisen. — Die Banalwürde erstreckte sich, wie dieses unzählige Diplome und Gesetze erweisen, von der Drave und Donau bis zum adriatischen Meere, und wurde immer, unabhängig vom Königreiche Ungarn und seinen, was immer für Namen habenden Würdenträgern, von den betreffenden dem alleinigen Könige untergeordneten Banen in diesen Ländern ausgeübt. Ja es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass, indem es den ungarischen Richtern verboten war, ihr Amt diesseits der Drave auszuüben, unsere Vojvoden und Bane ein vom ungarischen verschiedenes Geld prägten. Die politische Administration der inneren Angelegenheiten dieser Länder, obwohl der Statthaltereirath für Ungarn um Vieles früher gesetzlich eingeführt wurde, war nichtsdestoweniger bis zur Einstellung des für diese Länder eingeführten besonderen königlichen Consiliums, das heisst bis zum Jahre 1779 von Ungarn zu keiner Zeit abhängig, sondern stand bis über die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts, das heisst bis zur Einführung der erwähnten kroatisch-slavonischen Landesstelle, ausschliesslich der Banalwürde mit Zuziehung unseres Landtages zu. — Erst unter Maria Theresia und Joseph II. fingen die Banalwürde und der Reichstag dieser Königreiche an, ihren alten Glanz und ihre einstige Macht allmählig zu verlieren. Aber selbst dann noch, als im Jahre 1790/1 durch den 58. Gesetzartikel die Macht der nun aufgelösten ungarischen Statthalterei auf diese Königreiche ausgedehnt wurde, blieben dessen ungeachtet, die diese Königreiche insbesondere betreffenden Angelegenheiten unserem Reichstage überlassen, und auf diese Weise die Selbstständigkeit dieser Königreiche auf der Grundlage sowohl der Bedingnisse des gegenseitigen Verbandes, als auch mehrerer Grundgesetze, insbesondere jenes vom Jahre 1715. 120, anerkannt, und auch fernerhin der Nachkommenschaft überliefert. Die beste Garantie für die nationale Selbstständigkeit dieser Königreiche waren wir jedoch immer gewohnt in unseren erhabenen Königen zu sehen, welchen es nicht nur die angeborene Gerechtigkeitsliebe, sondern auch der feierlich geleistete Krönungseid unumgänglich machte, nicht nur das Königreich Ungarn, sondern auch diese vereinigten Königreiche in ihren ererbten Rechten und Freiheiten zu erhalten. Und so geschah es auch, dass eben die ungeschwächte königliche Macht, welche dem Lostrennungskitzel der Magyaren bedrohlich erschien, für uns ein heiliges Fort war, wo wir zu jeder Zeit gegen unsere Dränger

Hülfe erflehen konnten. Diese Macht zu helfen erwiederte aber auch unsere getreue Nation immer mit heldenmüthiger Seelenaufopferung, wo es galt die Rechte, den Glanz und den Ruhm der Dynastie zu vertheidigen, sowie dieses unzählige in unserem Landesarchive bewahrte Belobungsschriften unserer Monarchen zur Genüge darlegen.

Aber, Euer Majestät, die jüngsten Märztage haben uns getreue Kroaten, Slavonier und Dalmatiner selbst dieser unserer einzigen aber mächtigen Stütze beraubt. Unsere einstigen Dränger sind nun auch Dränger der königlichen Macht Eurer Majestät geworden. Das alte Ungarn zerstäubte vor dem Hauche der neuen Zeit und mit ihm ist das alte Band zwischen Oesterreich und Ungarn dahin. Oesterreich und Ungarn sind nicht mehr Ein Staat, sondern es ist zwischen den beiden Staaten nur noch das ephemere Band, dass Ein Herrscher Oesterreich und Ungarn beherrschen könnte, wenn es ihm übrigens physisch möglich wäre, in Wien und zugleich zu derselben Zeit in Ofen oder Pest zu thronen. Ungarns Handel und Ungarns Finanzen und Kriegsangelegenheiten, nachdem sie Jahrhunderte lang durch die unverantwortliche Regierung Oesterreichs administrirt wurden, haben durch einen sonderbaren Kontrast gegenwärtig, nachdem die Verantwortlichkeit der Regierung in Oesterreich als Staatsgrundgesetz gilt, ihre eigenen von den allgemein österreichischen ganz besonderen Minister. Und da es physisch unmöglich ist, zu derselben Zeit an zwei verschiedenen Orten zugleich sich zu befinden, so hat Ungarn in seinem Palatin einen faktischen, in seinem angestammten Herrscher aber, um das, was ist, auch bei dem rechten Namen offen zu nennen, nur noch einen Schatten- und Titelkönig, mit welchem es überdies, um ja keinen Zweifel über die Echtheit dieses Begriffes zu lassen, durch einen Minister des Auswärtigen verkehrt, der aber in der Wirklichkeit die geheiligte Person Eurer Majestät nur in der Absicht belagert, um ja keinen, von den Ansichten der Magyaren abweichenden Wunsch anderer getreuen slawischen Völker Oesterreichs zum väterlichen Herzen Euerer Majestät dringen zu lassen.

„Eure Majestät! Fest hängt der Kroate an der Freiheit, welche er von seinen Vätern durch so viele Jahrhunderte überliefert erhielt, und er versteht auch zu gut die Mahnungen und Forderungen der neuern Zeit, um seinem Herrscher für die den Völkern des Gesammtstaates gemachten ewig denkwürdigen Concessionen der Märztage aus ganzem Herzen nicht danken zu können. Aber, wir gestehen es offen, ein kalter Schauer durchrieselte unsere Adern und eine dumpfe unheimliche Ahnung bemächtigte sich unser, als wir gegen das Ende des nächstverflossenen März unverhofft erfuhren, Ungarns neue Lage Oesterreich gegenüber, statt der vollkommenen Amalgamation mit der Gesammtmonarchie, wie wir es bei der nunmehrigen Constitutionalität des Centralthrones nicht anders erwarten konnten, sei die eines von Oesterreich vollends unabhängigen, selbstständigen und getrennten Staates. Diese unsere Besorgniss ist leicht erklärlich. Denn, wenn man Oesterreich mit einem über das Meerufer hervorragenden starken Felsen vergleicht, so kann man leicht Ungarn und unsere mit demselben verbundenen Königreiche als zwei verschiedene, zwar von ungleichem Tonnengehalte, doch selbstständig befehligte Schiffe be-

trachten, welche sowohl aneinander als auch beidestheils an den Felsen, der ihnen durch ihre Stärke beiden gleichen Schutz und gleiche Sicherheit verspricht, durch ein starkes Tau gebunden erscheinen. Macht nun bei hochgehender, höchst stürmischer See das grössere dieser beiden Schiffe den unerwarteten Versuch, das Landtau zu lösen und in die hochaufbrausende See zu stechen, so ist es durchaus leicht ersichtlich, dass dabei auch das kleine Fahrzeug, obwohl von dem ersteren ganz verschieden, wenn das Schlepptau stärker ist als das Landtau, in die offenbare Gefahr kommt, mit in die schäumende Fluth fortgerissen zu werden, oder aber, wenn beide Taue von gleicher Stärke sind, und die Axt bei einem von denselben keine Beschäftigung findet, mit entzwei zu reissen. In einer so gefährlichen Lage ist es wohl Pflicht des kleinern Fahrzeugs, dem grösseren ein ernstes Halt zuzurufen, und wenn selbst dieses nicht fruchten sollte, so erfordert es schon der Selbsterhaltungstrieb des Kleinern, in einer so augenscheinlichen Gefahr selbst nach dem Beile zu greifen und das Schlepptau zu kappen, um den gefährlichen Nachbar aus seiner Nähe, weil er es mit Gewalt verlangt, ziehen zu lassen und die ersehnte Sicherheit auch noch weiterhin von der Landseite her zu erwarten.

Dies, Euer Majestät, ist die bedrohliche Lage dieser drei vereinigten Königreiche. Wir getreuen Kroaten, Slavonier und Dalmatiner können und wollen in Bezug auf unsere Länder kein Ministerium anerkennen, das unsere bisherigen Bande mit dem Gesammtstaate gern erweitern möchte. Ungarn trenne sich von der Gesammtmonarchie, folglich auch von diesen Königreichen, wenn es dazu Lust und Kraft genug besitzt; aber Kroatien, Slavonien und Dalmatien sind selbstständige Länder und als solche wollen sie nicht nur den bisherigen Verband mit Oesterreich nicht lösen, sondern erklären es ganz offenherzig und ohne allen Rückhalt, dass sie mit dem nunmehr constitutionellen Kaiserthum Oesterreich auf der Grundlage vollständiger Gleichheit aller Nationalitäten in einen noch engeren Verband treten wollen. Denn wenn uns und unsere Väter vor einem ähnlichen Schritte nur der Umstand abhielt, dass das alte Oesterreich absolut regiert wurde, so sehen wir unsererseits bei der heutigen Metamorphosirung desselben zu einer solchen Annäherung gar kein Hinderniss mehr. Desswegen legen wir aus unserer durch gewählte Volksvertreter am 5. Juni 1848 zusammengekommenen Landesversammlung Eurer Majestät in aller Demuth folgende Beschlüsse zur allerhöchsten Sanktionirung vor:

1. Indem wir aus obenangeführten Gründen die gegenwärtige ungarische Regierung für unsere Länder nicht anerkennen, darum betrachten wir alle vom ungarischen Ministerium mit Verletzung unserer Rechte und Beschimpfung der Banalwürde gemachten Verordnungen in ihrem Ursprunge selbst als rechtswidrig und ungesetzlich, und bitten zugleich Eure Majestät, alle bisherigen, für uns verletzenden Handlungen des ungarischen Ministeriums, für kraftlos zu erklären und uns vor dem für uns verderblichen Einflusse desselben fernerhin zu schirmen und zu bewahren. In Folge dessen soll die gegenwärtige provisorische Regierung durch einige Individuen, besonders aus dem untern Slavonien vermehrt, ihre bisherige Wirksamkeit fortsetzen; wofür wir die allerhöchste Genehmigung Eurer Majestät mit Zuversicht erwarten, für die Zukunft aber vertrauensvoll bitten: es möge unter dem Vorsitze des

Bans für diese Königreiche unter dem Titel einer dirigirenden Landesstelle, eine aus mehreren Räthen, Sekretären und andern Individuen bestehende, dem Landtage dieser Königreiche verantwortliche Regierung gebildet werden, deren Räthe Eure Majestät auf Vorstellung des Bans zu ernennen das Recht hätten, die übrigen Individuen aber sollte der Ban selbst bestellen können. Um aber die Einheit der Gesammtmonarchie daher leichter erzielen zu können, sind wir bereit, selbst diese unsere eigene Provinzialregierung in Bezug auf die den Gesammtstaat betreffenden Angelegenheiten der verantwortlichen Centralregierung der Gesammtmonarchie zu unterordnen. Die Sanktionirung dieses Beschlusses glauben diese Königreiche um so mehr hoffen zu dürfen, als es aus Vorigem ersichtlich ist, dass dieselben schon seit undenklichen Zeiten sich unabhängig von Ungarn administrirten, ja sogar vom Jahre 1767 bis 1779 ihre eigene Landesstelle besassen, dessen Wiederherstellung sie sich im Jahre 1791, als die Macht des ungarischen Consiliums auch auf diese Länder ausgedehnt wurde, für den Nothfall ausdrücklich vorbehielten. Woraus man ersieht, dass diese Königreiche nichts neues erstreben, sondern lediglich ihre ehemaligen unveräusserlichen und unverjährbaren Rechte wieder in Anwendung zu bringen wünschen, zumal eben jetzt die alten gemeinschaftlichen ungarisch-kroatischen Dikasterien, durch welche Eure Majestät den ganzen sogenannten ungarischen Ländercomplex regierten, aufgehört haben.

(Schluss folgt.)

Kurze Mittheilungen.

Zur Charakteristik der polnischen politischen Blätter in Galizien. a. Gazeta lwowska (die Lemberger Zeitung). Sie erscheint wöchentlich dreimal zu einem Bogen in 4to mit Beilagen. Sie ist das officielle Regierungsblatt und streng conservativ, beinahe reactionär, gehalten. Vor den Märzereignissen hatte sie an 1700 Abnehmer, in diesem Quartal etwa 500. Redakteur ist Mat. Sartyni.

b. Dziennik narodowy. Es ist dies das erste Blatt in Lemberg, welches nach der Proklamation der Pressfreiheit erschien. Es wurde zu Anfange zweimal wöchentlich zu einem halben Bogen in 4to. herausgegeben. Jetzt erscheint es täglich zu einem ganzen Bogen in Folio. Der Dziennik befasst sich durchaus mit Politik und giebt auch leitende Artikel. In ihm weht ein demokratischer Geist und seine Tendenz ist unverfälscht polnisch. Er erschien am 23. März zum ersten Mal. Die Redaktion hat Leon Korecki.

c. Postęp (der Fortschritt). Dieses Journal ist fast ausschliesslich raisonnirend gehalten, doch ist die Kritik bisweilen schwach. Es erscheint drei Mal wöchentlich zu Lemberg in klein Folio. Redaktoren sind K. Wideman und J. Zachariasiewicz.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 25. Sonnabend, den 5. August **1848.**

Polen.

Se. Majestät haben dem Gesuche des Grafen Franz Stadion um Enthebung von seinem Posten als Gouverneur von Galizien gewillfahrt und den bisherigen Ministerialrath Wenzeslaw Ritter v. Zaleski zum Gouverneur von Galizien mit Einschluss des Krakauer Kreises und der Bukowina ernannt.

Böhmen und Slowaken.

Wien. Zwischen dem General Graf Mensdorf-Pouilly und den böhmischen Abgeordneten Rieger, Sladkowsky und Klaudy entspinnt sich ein Federkampf in den Zeitungen, denn der edle Graf hatte jüngst die Behauptung der erwähnten Herren in der Kammer, dass die Truppen in Prag sich gegen Mensdorf aufgelehnt hätten und nur dem Fürsten Windischgrätz gehorchen wollten, in der Wiener Zeitung für unrichtig und unbegründet erklärt, wogegen nun jene entschieden auftreten und die Wahrheit ihrer Mittheilung selbst durch einen Eid sich zu erhärten erbieten. Ueberhaupt scheint die Prager Angelegenheit noch eine tüchtige Katastrophe herbeizuführen, da die böhmischen Abgeordneten fest entschlossen sind, eine strenge und öffentliche Untersuchung der Prager Vorfälle zu betreiben und ihnen solche auch bereits vom Justiz-Minister Bach zugesagt worden ist, wobei wahrscheinlich gewisse hochgestellte Personen, zumal Fürst Windischgrätz, sehr kompromittirt erscheinen dürften. Nun geberdet sich aber bekanntlich der Fürst in Prag als ein von der hiesigen Regierung unabhängiger Soldatenkönig, der nur von Innsbruck Befehle anzunehmen bereit ist.

Südslawen.

Serbien. Am 11. Juli war eine grosse und allgemeine Nationalversammlung des Fürstenthums Serbien in Kragujevac. Der Fürst Alexander mit seinem Ministerium legte hier den Vertretern der Nation seine Politik vor und nach viertägigem Berathen wurden alle bisherigen Massregeln der Regierung genehmigt und die Versammlung aufgehoben. Es ist dies ein wichtiger Schritt, dessen Folgen in kurzer Zeit hervortreten werden. Nur bei wichtigen Anlässen versammelt sich die sämmtliche Nation auf diese Weise, da wo es gilt, wie ein Mann sich zu erheben, wo Jedermann wissen muss, um was es sich handelt, wo allgemeine Eintracht erforderlich ist.

Lausitzer Serben.

Bereits vor Ostern gab sich hie und da unter den lausitzischen Serben das Verlangen kund, den Behörden mehrfache Wünsche in Bezug auf die Wahrung der serbischen Nationalität mitzutheilen. Demzufolge wurde Mittwochs nach Ostern nach beendigter Hauptversamm-

lung der Maćica serbska von der grossen Mehrzahl der damals in Budissin versammelten Serben festgesetzt, es solle eine rücksichtlich der serbischen Angelegenheiten abzufassende Petition an das hohe sächsische Ministerium gesendet werden. Mit ihrer Abfassung wurden betraut: der Bürgerschullehrer und Kandidat der Theologie Imiš in Budissin, der Pfarrer Bróska in Postwitz, der Kandidat der Theologie Domaška aus Komerau, der katholische Kaplan Kućank in Budissin, der Lehrer Melde in Gross-Dehsa, der Student der Rechte Cyž aus Nausslitz und der Lehrer Bartko in Quatitz. Sie traten zu diesem Zwecke bereits an dem nächsten Tage zusammen und hielten am 6. Mai aus gleicher Absicht eine Versammlung, wobei der von Imiš verfasste Anfang der Petition durchgegangen und genehmigt wurde. Am 10. desselben Monats beriethen Imiš, Bróska, Kućank und Domaška die in der Petition auszuführenden Punkte ausführlich und da sie in der Zwischenzeit Gelegenheit gehabt, gründlicher zu erforschen, was den Serben Noth thue und sich hinsichtlich dessen gegeneinander vollständig ausgesprochen, wurde es behufs grösserer Beschleunigung der ganzen Angelegenheit für angemessen erachtet, die Vollendung der Petition Imiš zu übertragen. Sie wurde von diesem mit aller Umsicht und Sorgfalt ausgeführt, hierauf dem Druck übergeben und in mehreren gedruckten Exemplaren von gutgesinnten Patrioten den sächsischen Serben zur Unterschrift vorgelegt. Die Petition, zumeist auf die Erklärung der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt vom 31. Mai d. J. gegründet, ist im Allgemeinen dahin gerichtet: das sächsische Ministerium wolle dahin wirken und verleihen, dass die serbische Sprache im Gebiete der Serben gerade dasselbe Recht habe, welches die deutsche Sprache im deutschen Gebiete hat, und zwar besonders in Schulen, Kirchen, vor den Verwaltungsbehörden und vor Gericht. In specie wird gebeten, es solle 1) die serbische Sprache in serbischen Schulen nicht mehr unterdrückt werden, sondern als Muttersprache der Serben ihr volles Recht geniessen und beim Unterricht gebraucht werden; dabei solle aber auch die deutsche Sprache unter den wichtigen Gegenständen sich befinden, die der Lehrer besonders lehren müsse; 2) solle auf dem Gymnasium und Seminar zu Budissin ein gelehrter Serbe als beständiger Lehrer angestellt werden, die serbische Sprache lehren und serbische Jünglinge für ihren Beruf unter den Serben vorbereiten; auch solle den serbischen Seminaristen in einer serbischen Schule Gelegenheit gegeben werden, im serbischen Unterrichten sich Fertigkeit zu erwerben; 3) es solle in allen serbischen Kirchen jeden Sonn- und Feiertag serbisch gepredigt, wie auch auf Wunsch der Serben bei Austheilung des heiligen Abendmahls so wie auch bei allen übrigen kirchlichen Handlungen anstatt der deutschen die serbische Sprache gebraucht werden; 4) es solle für die evangelischen und katholischen Serben jährlich wenigstens 12 Mal serbischer Gottesdienst in Dresden gehalten und denselben das heilige Abendmahl jährlich wenigstens 4 Mal durch einen serbischen Geistlichen gespendet werden; 5) es sollen neue Geistliche bei ihrer Ordination in einer Gemeinde, wo es mehr Serben als Deutsche giebt, auch serbisch beeidet werden; 6) es solle für die Serben das Gerichtswesen künftighin auch serbisch sein und für das zukünftige öffentliche Gerichtsverfahren ein serbischer Gerichtshof im Gebiete der Serben eingerichtet werden, wo Verhör, Vertheidigung, Protocoll und Urtheil in serbischer Sprache

erfolge; 7) es sollten bei den in dem Gebiete der Serben niedergesetzten Behörden Männer angestellt werden, die der wendischen Sprache mächtig sind; 8) es sollen alle Gesetze und andere wichtige Verordnungen und Bekanntmachungen durch einen vereideten Dolmetscher in die serbische Sprache übersetzt und den Serben so bekannt gemacht werden. — Diese Punkte dürften die hauptsächlichsten Wünsche der lausitzischen Serben umfassen und wenn die Männer, welche die in Rede stehende Petition verfassten, auf den Dank der ganzen Nation rechnen können, so ist man auch denen, die sich dem beschwerlichen und öfters sehr ärgerlichen Amte des Unterschriftensammelns unterzogen, den grössten Dank schuldig. Nach und nach kamen gegen 5000 Unterschriften zusammen, meistens nur von bäuerlichen Grundbesitzern, so dass hierdurch mindestens eine Bevölkerung von 30,000 Seelen repräsentirt wurde. Es wären jedenfalls noch einige Tausend Unterschriften zu erwarten gewesen, aber, um die Sache zu beschleunigen, erklärte man sich mit dem bisherigen Resultate vorläufig zufrieden, und beschloss, die Petition so bald als möglich dem Ministerium zu übergeben. Dem zu Folge begab sich am 25. Juli eine Deputation mit derselben nach Dresden, bestehend aus den H. H. Pfarrer Bróska aus Postwitz, Kaplan Kućank aus Budissin, Bürgerschullehrer und Kand. Imiš aus Budissin, Advokat und Gerichtsdirector Mosig v. Aehrenfeld aus Löbau, Lehrer Melde aus Gross-Dehsa, Lehrer Hicka aus Ralbitz, und aus den Bauerngutsbesitzern Cyž aus Nausslitz, Hejna aus Klein-Förstchen, Jězorka aus Jauer, Kokula aus Nebelschitz, Pful aus Preischwitz, Somer aus Malschwitz, Wićaz (Lehmann) aus Plotzen und Wowčeŕk aus Budissin. Ihnen schlossen sich in Dresden die Landtagsabgeordneten serbischer Zunge: Hermann aus Auritz, Hermann aus Spittwitz und Kubasch aus Göda, an und am folgenden Tage begab sich die ganze aus 16*) Mitgliedern bestehende Deputation zu dem Ministerpräsidenten Dr. Braun, um ihm die Petition zu überreichen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Pfarrer Bróska eine kleine Anrede, in dem er den Hauptinhalt der Bittschrift kurz berührte, sowie noch das Ministerium ersuchte, bei den in Aussicht stehenden staatlichen Umgestaltungen auf die Wünsche der Serben Rücksicht zu nehmen, und zugleich erklärte, dass sie an keine Trennung von ihren deutschen Mitbürgern dächten. Diesen Worten fügte der Kaplan Kućank auch noch die Versicherung bei, dass Seitens der katholischen Serben dieselben Wünsche bezüglich der Nationalität und Sprache gehegt würden, wie bei den evangelischen; und wenn der Minister neulich geäussert habe, er wolle es dahin zu bringen suchen, dass sich ein Jeder in Sachsen wohlbefinden solle, so könnte in Bezug auf die Serben nichts mehr dazu beitragen, als wenn er zur Erfüllung ihrer Wünsche redlich beitrage. Hierauf sprach noch der Landtagsdeputirte Kubasch die Uebereinstimmung der serbischen Volksvertreter aus der Lausitz und aus Meissen mit den in der Petition niedergelegten Bitten aus und darauf erwiderte der Minister, dass in Beziehung auf alles dasjenige, um was in der Petition gebeten, von dem Reichstage zu Frankfurt am 31. Mai eine befriedigende Erklärung gegeben worden sei und er könne im Namen seiner Collegen versichern, dass das sächsische Ministerium nicht das Letzte sein werde, das auszuführen, was man in Frankfurt verordne oder genehmige. — Später

*) Mosig von Aehrenfeld war Amtsgeschäfte halber zurückgekehrt.

begab sich die hiermit durchaus befriedigte Deputation zum König nach Pillnitz, woselbst der Bürgerschullehrer Imiš vor Sr. Majestät die Versicherung der Treue und Ergebenheit Seitens der serbischen Nation ehrerbietigst aussprach, und Kaplan Kućank dieses nicht nur bekräftigte, sondern auch noch hinzufügte, dass die Serben mit gleicher Treue, wie an ihrem Könige, so auch an ihrer Nationalität und Sprache halten. Se. Majestät erwiederte hierauf, er habe zwar nie an der Treue der Serben gezweifelt, es thue aber doch seinem Herzen wohl, dass dieses eine serbische Deputation vor ihm ausgesprochen habe etc. Darauf unterhielt sich Se. Majestät noch mit jedem einzelnen Deputationsmitgliede auf das Huldvollste und sämmtliche Deputirten verliessen Pillnitz auf das Höchste befriedigt und begaben sich nach Hause, um ihren Landsleuten das günstige Ergebniss ihrer Reise mitzutheilen. Imiš blieb noch einige Tage in Dresden und erhielt in dieser Zeit ebensowohl vom Cultusminister v. d. Pfordten, so wie auch von dem Minister des Innern Oberländer die Versicherung, es solle den Serben in keiner Weise vorenthalten bleiben, was ihnen im Schul- und Kirchenwesen, vor Gericht und bei den Verwaltungsbehörden noch nöthig wäre.

Miscellen.

Die „Kmetijske in rokodelske novice" bringen in ihrer 30. Nummer folgendes offene Schreiben an die slowenischen Reichstagsdeputirten:

Verehrte Abgeordnete! Wenn der Anschluss Oesterreichs an Deutschland in Eurer Versammlung zur Berathung kommt, so bedenket wohl, was der Wunsch des slowenischen Volkes ist. Es will, vorzüglich jetzt, da der Erzherzog zum Reichsverweser gewählt ist, in ein Bündniss mit Deutschland treten, jedoch nicht anders als Staat zum Staate mit vollkommener Bewahrung der österreichischen Integrität. Lasset Euch die Wahlprotokolle zur Frankfurter Wahl vorlegen — diese beweisen genügend, ob die Wahlen wirklich der allgemeine Wille des Volkes sind. — — Die Slowenen wollen in freundschaftlichem Bündniss mit den Deutschen leben, jedoch nur so, dass ihr Kaiser und das Kaiserthum die vollkommenste Selbstständigkeit behalten, dass es nicht so in Deutschland untergeht, wie die Drava und Sava in der Donau.

Aus einem Briefe des Dr. J. Tyssowski, polnischen Verbannten in den nordamerikanischen Staaten, Redacteur einer dasigen Zeitschrift:

New-York, 1. Juni. Sie werden sich über meine Worte wundern, dass ich nämlich hier den Polen nützlich sein kann und doch ist es so — hier circuliren die abscheulichsten Berichte über Polen. Russland und andere Höfe bezahlen die Berichterstatter, damit diese uns als die ärgsten Barbaren schildern. Die polnische Geschichte ist hier unbekannt, die ältere, so wie die jetzige. Die Kämpfe Mieroslawski's sind hier als Aufstand, der Kampf um Unabhängigkeit als Verschwörung, die Ruhe der Bauern im J. 1846 als eine häusliche Sache, als Folge der Unterdrückung von Seite des Adels geschildert. Wer daher im Stande ist, den Amerikanern die Augen zu öffnen, der erweist seinem Vaterlande einen grossen Dienst, ich thue in meinen Schriften, was ich kann, allein es genügt nicht: der Amerikaner ist ein praktischer Mensch, er hört nicht gern eitle Reden, Träume, Fantasien, er verlangt Thatsachen und diese fehlen mir; denn was ich erfahre, sind verkehrte Nachrichten deutscher und englischer Uebersetzungen, oder französische Deklamationen. Gibt es daher einen Ausschuss im Lande, so würde er dem Vaterlande bedeutend nützen, wenn er mir von Zeit zu Zeit bestimmte Nachrichten von dem Zustande des Landes und den geschehenen Vorfällen zuschickte, die ich dann veröffentlichen würde. Dies könnte uns sehr ersprieslich sein.

Repräsentation des Landtages der vereinigten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien an Se. Majestät den König.

(Schluss.)

2. Die Führung der Finanzen, der Kriegs- und Handelsangelegenheiten soll dem verantwortlichen Gesammtministerium des grossen Kaiserreiches zustehen. Um aber unsere Provinzialinteressen dort gehörig vertreten zu sehen, so soll durch Eure Majestät für diese Länder bei der Centralgewalt ein dem Reichstage dieser Königreiche verantwortlicher Staatsrath mit der erforderlichen Anzahl des Hilfspersonales ernannt werden, um jede diese Königreiche betreffende Anordnung der Centralregierung contrasigniren zu können. 3. Der beantragten Landesstelle dieser Königreiche soll auch die sämmtliche Militairgränze dieser Königreiche in allen nicht lediglich militairischen Angelegenheiten im Geiste vollkommener constitutioneller Freiheit untergeordnet, und nur in rein militairischen Angelegenheiten beim Central-Kriegsministerium belassen werden. Jedoch soll immer das Kommando sämmtlicher Militairmacht dieser Königreiche nach altherkömmlichen Rechten dem Ban dieser Länder anvertraut werden. 4. Die officielle Sprache im gesammten öffentlichen Leben ohne alle Ausnahme soll für uns die in diesen Ländern nationale slawische sein, so zwar, dass selbst die Erlasse der Centralregierung für diese Länder ausschliesslich in dieser Sprache auszufertigen sein werden. 5. In den Bereich des Reichstages dieser Königreiche werden alle jene Gegenstände gehören, welche die innere Administration dieser Länder betreffen. In Beziehung aber auf jene Angelegenheiten, welche aus dem gemeinschaftlichen Verhältnisse dieser Königreiche mit dem Gesammtstaate herrühren, unterwerfen sich diese Königreiche den Beschlüssen des Centralreichstages, welchem auch das Centralministerium für seine Verfügungen verantwortlich sein wird.

Um aber thatsächlich zu beweisen, dass sie sich dem Gesammtstaate entschieden anschliessen, so haben diese Königreiche schon jetzt für den nächstbevorstehenden am 26. Juni l. J. abzuhaltenden Centrallandtag der Gesammtmonarchie ihre Abgeordneten erwählt, welche im Namen der ganzen Nation den Vertretern anderer uns verbrüderten Völker Oesterreichs unsere diesfälligen gerechten und aufrichtigen Wünsche zur Begutachtung und Beherzigung vorzutragen haben. 6. Da es natürlich ist, dass sich verwandte Nationalitäten gegenseitig anziehen, und da das Königreich Dalmatien sowohl alten verbrieften Rechten, als dem Krönungseide und feierlichen Versprechungen Euer Majestät zufolge einen integrirenden Theil dieser Königreiche bildet, so soll das besagte Königreich Dalmatien sowohl in Bezug auf die Gesetzgebung als Administration mit diesen Königreichen gänzlich wiedervereinigt, die übrigen südslawischen Theile der Gesammtmonarchie, als: die wieder auferstandene Vojvodschaft, welche wir hiemit von Euer Majestät vermöge alter, der serbischen Nation verliehenen Rechte allergnädigst bestätigt zu sehen wünschen, dann: Untersteiern, Kärnthen, Krain, Istrien und Görz in ein näheres Verhältniss mit diesen Königreichen gebracht werden. 7. Das freundschaftliche

Verhältniss mit den im Königreiche Ungarn wohnenden Völkern im Sinne der pragmatischen Sanction und auf der Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller unter der Krone Ungarns lebenden Nationalitäten, wünschen diese Königreiche auch noch weiterhin aufrecht zu erhalten. Wie aber dieses auszuführen sei, wird die Nation dieser Länder dann bestimmen, wenn diese ihre gerechten Wünsche von Euer Majestät erfüllt werden und die wahre Lage Ungarns dem Gesammtstaat gegenüber noch deutlicher bekannt sein wird. 8. Alle politischen und juridischen Staatsbeamte, deren Ernennung Euer Majestät alleinig zusteht, sollen zum Ban nur provisorisch ernannt, und eine solche Ernennung Euer Majestät zur Bestätigung vorgelegt werden. 9. Bis man eine neue Gerichtsordnung einführt, soll die Apellation der Prozesse aus diesen Königreichen zu den Obergerichten nach Ungarn nicht gestattet werden. 10. Zur Beförderung der Erfüllung der Wünsche unserer Nation ist Baron Franz von Kulmer als Vertreter dieser Königreiche beim Throne Euer Majestät einstimmig ernannt worden, welche Wahl wir hiermit gnädigst zu bestätigen bitten. 11. Schliesslich erklären wir feierlichst, dass, nachdem im Sinne des 11. Gesetzartikels vom Jahre 1608 die Macht der Banalwürde von der Drave bis zum adriatischen Meere sich erstreckt, wir die Comitate Požega, Verovitica und Syrmien, sowie die Regimenter Gradiska, Brod und Peterwardein, welche gesetzlich und geschichtlich unter dem Namen des unteren Slavoniens bekannt sind, — ferner die Distrikte Fiume, Buccari und Vinodol, welche im Sinne der königl. Privilegien, der Geschichte und so vieler Gesetze zu Kroatien gehören, als integrirende Theile dieser Königreiche betrachten, und dieselben als unser rechtmässiges Erbtheil gegen jedweden feindlichen Angriff männlich vertheidigen und schirmen werden.

Dies sind die bisher in unserem Landtage gefassten gerechten Beschlüsse und ausgesprochenen Wünsche unserer Nation, die wir von Euer Maj. allergnädigst sanktionirt und erfüllt zu sehen hoffen.

Eure Majestät! Schon öfters seit den denkwürdigen Märztagen schickten wir unsere Abgeordneten mit Wünschen und Beschwerden zu Eurer Majestät. Aber Eure Majestät geruhten uns immer auf den Reichstag dieser drei vereinigten Königreiche mit der Weisung gnädigst zu vertrösten, aus diesem Reichstage unsere Wunden dem väterlichen Herzen Eurer Majestät aufzudecken, wo wir dann gewisse Heilung von Eurer Majestät zu gewärtigen hätten. Das geschieht nun eben in dieser unserer allergehorsamsten Repräsentation, und wir hoffen zuversichtlich, dass Eure Majestät den nothgedrungenen und gerechten Beschlüssen eines getreuen tapfern Volkes Ihre allerhöchste Beistimmung gewiss nicht versagen werden; denn wenn man auch annimmt, dass Eure Majestät als König von Ungarn sich zu verschiedenen grossmüthigen Concessionen bewogen fühlten und deshalb als solcher ohne die ungarische Nation über nichts verfügen dürften, so steht doch diese allerdings ganz wahre, wenn auch traurige Annahme in Bezug auf unsere drei vereinigten Königreiche ganz und gar nicht. Denn die Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien haben auch ihren eigenen König, der sich durch einen feierlichen Eid dazu verpflichtet hat, die Rechte und Freiheiten derselben, sowie des Königreichs Ungarn unversehrt schirmen zu wollen, und dem, da er nirgends und niemals noch durch unser Zuthun

seiner altherkömmlichen königlichen Macht entkleidet wurde, noch volle Gewalt zusteht, vermöge seines Schwures und auf den Wunsch seiner Königreiche hin denselben, wo und wie es ihm beliebt, väterlich beizustehen. Und diesen König Dalmatiens, Kroatiens und Slavoniens verehren und rufen wir zu Hilfe in der gekrönten und erhabenen Person Eurer Majestät.

Die wir übrigens ehrfurchtsvoll verharren

Euer Majestät getreue Unterthanen

der Ban und die Volksvertreter der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien.

Gegeben aus dem Reichstage der Königreiche Dalmatien, Kroatien u. Slavonien. ddo. Agram, am 5. u. folg. Juni 1848.

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag. *)

Am 30. Mai besonders kam eine zahlreiche Menge von Abgesandten einzelner Länder, Gemeinden und Corporationen aus Galizien, Croatien, den serbischen Landen, aus Mähren und Böhmen mit dem Nachmittagszug auf der Wiener Bahn an. Auf dem Bahnhofe wurden die Deputirten von einer grossen Anzahl junger Patrioten empfangen und in einem glänzenden Zuge nach dem allgemeinen Versammlungsorte, dem Saale der Sophieninsel, geführt. Daselbst hiess man sie mit glänzenden Begrüssungsreden willkommen, worauf sie mit gleich feurigen Worten die Grüsse ihrer fernen Brüder an die böhmische Nation abstatteten.

An demselben Abend war die letzte Sitzung des provisorischen Comités, und bereits nahmen viele der angekommenen Gäste an den Verhandlungen Theil; hier ward zugleich zur Constituirung der drei Sectionen die Wahl je dreier Vertrauensmänner proklamirt, welche nach der Geschäftsordnung durch allmählige Aufnahme einzelner bei den Commissären für die eine oder die andere Section eingeschriebener Mitglieder, wobei jeder Aufgenommene sogleich über die weiter Aufzunehmenden mit abstimmte, proklamirt, und zwar wurden ernannt:

1. Für die polnische und russinische Nation Fürst Georg Lubomirski, Mor. Krainski und Borisikiewicz.

2. Für die südslawische Nation: Arch. Stamatović aus der serbischen Vojvodschaft, Baron Kušlan für Slavonien, Dalmatien und Croatien, und St. Vraz für die Slovinen.

3. Für die böhmisch-mährisch-schlesich-slovakische Nation: Bibl. Hanka, Prof. Helcelet aus Ollmütz, Hurban aus der Slovakei.

Am 31. wurden die Mitglieder auf diese Weise in die einzelnen Sektionen aufgenommen und dieselben in Folge dessen so konstituirt, dass man, ohne Jemanden zu verletzen, doch alle diejenigen von den Sektionen fern halten konnte, welche entweder aus Mangel an aller Bekanntschaft unter den Anwesenden oder aus anderen Gründen nicht für Repräsentanten ihrer Nationen angesehen werden konnten und desshalb vielleicht bei der zahllosen Masse unserer Feinde hätten perhorreszirt werden können als Unbefugte und Aufdringlinge.

*) Fortsetzung aus Nro. 28.

Die auf diese Weise constituirten Sektionen wählten hierauf grösstentheils noch an demselben Nachmittage unter Leitung von Alterspräsidenten je einen Sektionspräsidenten, Sektionssekretär und deren Stellvertreter; und zwar in der böhmischen Sektion den Herren: Šafařik, Dr. Dvořaček aus Wien, Storch, Nebeský; der polnischen: Karl Liebelt, Kanonikus Ginilewicz aus Lemberg, Walewski aus Galizien und Zaklinski ebenfalls; die südslawische Sektion: Dechant Stamatović aus Neusatz, Franz Zach, Dr. Subbotić aus Neusatz, Brlić.

Ueberdiess wählte jede Sektion 16 Mitglieder in den grossen Ausschuss, ferner einen Kandidaten für das Präsidium und zwar: die Herren Vraz, Palacky und Lubomirski; dann einen Generalsekretär, nämlich: Walewski, Prica und Hawliček, deren Stellvertreter Kušlan, Lukaszewicz und Seidl.

Am folgenden Tage am 1. Juni versammelten sich hierauf die einzelnen Sektionen in ihren Verhandlungslokalen, um über Geschäftsgegenstände und Vorbereitungen sich zu besprechen, worauf gegen Mittag eine starke Deputation des grossen Ausschusses zum Landespräsidenten Graf Leo Thun sich begab, um ihm die Eröffnung des Slavenkongresses für den morgenden Tag offiziell anzuzeigen. Sie wurde von dem Hrn. Landespräsidenten freundlich empfangen, und stellte sich alsdann auch dem Fürsten Joseph Lobkowitz, als dem Oberkommandanten der Prager Nationalgarde vor.

Nachmittags trat der grosse Ausschuss vollständig zusammen, um aus den drei Candidaten den Starosta zu wählen. Dies geschah, und Hr. Franz Palacky, böhmisch-ständischer Historiograph, ward einstimmig als Präsident des ganzen Kongresses proklamirt; die beiden Mitkandidaten Vraz und Fürst Lubomirski blieben Vicepräsidenten. Die Anzahl der Deputirten betrug 340, hiervon gehörten zur südslawischen Sektion 42, zur polnisch-ruthenischen 61 und zur böhmischen 237 Personen.

Am 2. endlich geschah die feierliche Eröffnung des Kongresses durch die Abhaltung der ersten öffentlichen Versammlung auf der Sophieninsel.

Sämmtliche Sektionen versammelten sich Morgens in den betreffenden Sälen des Museums und zogen vonda nach der Teynkirche. Voran eine Abtheilung von Legionen (Techniker) und Sängern mit Waffen, welche nach slawischer Weise patriotische Lieder sangen, um den Takt zu halten; zu beiden Seiten die Swornost das Spalier bildend. Nach dieser Eröffnungsabtheilung folgte das provisorische Comité wegen der Krankheit des Präsidenten Grafen Jos. Math. Thun, von dem Vicepräsidenten, Ritter von Neuberg geführt. Nach einem geringen Zwischenraume kamen der neugewählte Präsident Palacký mit den beiden Vicepräsidenten Fürst G. Lubomirski und St. Vraz zur Seite. Daran schloss sich die illirsche Sektion, geführt von ihrem Vorsitzenden Stamatović, dann die polnische, geführt von K. Libelt, und die čechische von Šafařik. (Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 26. Mittwoch, den 9. August **1848.**

Polen.

Posen, 6. August. Heute fand auf der Eisenbahnstrecke zwischen Samter und Posen die erste Probefahrt statt, und damit ist der letzte Theil der Stargard-Posener Bahn vollendet, so dass deren Eröffnung für die ganze Tour — wenn auch der hiesige Bahnhof noch nicht gänzlich ausgebaut ist — am nächsten Donnerstag den 10. erfolgen soll. Die Ankunft der ersten Lokomotive, der einige Gepäckwagen angehängt waren, hatte eine grosse Menge Neugieriger vor die Stadt gelockt, um das hier noch nie gesehene Wunderwerk in Augenschein zu nehmen. Die Fahrt hierher hatte ohne jeden Unfall stattgefunden, und die Schienenlage sich bewährt. So hätte denn auch Posen endlich die erste Eisenbahnverbindung mit einem der ersten deutschen Haupthandelsplätze und Häfen, allein wenn uns auch Anfangs dieselbe manche Neugierige zuführen und dadurch einiges Leben in unsere Stadt bringen wird, so findet ihre Eröffnung doch unter sehr ungünstigen Aussichten sowohl für die Stadt wie für die Gesellschaft statt, und wir dürften keine grossen Hoffnungen auf eine wesentliche Belebung des allgemeinen Verkehrs daran knüpfen; ganz besonders empfindlich wird sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Lässigkeit rächen, mit welcher man das Projekt einer weiteren Verbindungsbahn zwischen Posen und Breslau betrieben hat. Vor dem Jahre 1846, namentlich 1845, waren überflüssige Kapitalien zum Bau dieser Bahn angeboten. Allein die Zeichnungen wurden in Folge der ewigen Verzögerungen der Ausführung und der in dem Actienhandel eingetretenen Krise sämmtlich zurückgezogen und jetzt dürfte wohl manches Jahr darüber hingehen, ehe wieder ein so günstiger Zeitpunkt eintritt, um das Projekt ausführen zu können. Wenn auch Anfangs wohl von Seiten der Regierung durch Konzessionsverweigerung dem Beginne des Baues Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so trifft dennoch die Hauptschuld die Lässigkeit des hier bestandenen Comité's für den Eisenbahnbau im Grossherzogthum Posen. Es fehlt hier der Unternehmungsgeist; wenigstens befand sich die Betreibung der Sache nicht in den Händen energischer und bei der Sache genug interessirter Männer, so dass es vielleicht besser gewesen sein würde, alles in die Hände eines auswärtigen Comité's, z. B. des Glogauer, zu legen. Jetzt ist es zu spät. — (Als ein Uebelstand bei der Einrichtung der Bahn wird hervorgehoben, dass ausschliesslich Deutsche, welche kein Wort polnisch verstehen und sprechen, angestellt worden sind.)

Frankfurt. [Oeffentliche Verwahrung der radikal-demokratischen Partei in der constituirenden deutschen Nationalversammlung gegen den Beschluss in der Polenfrage.] Deutsches Volk, das Un-

glaubliche ist geschehen! Die Mehrheit deiner Vertreter hat die Revolution verleugnet und die theuersten Sympathien freier Völker verscherzt! Sie hat eine neue Theilung Polens ohne sichere Ermittelung der dortigen Bevölkerungsverhältnisse vorgenommen, und die alten Theilungen für immer genehmigt! Das war der Sinn ihres heutigen Beschlusses in der Polensache. Nie irrt und fehlt der edle Mensch, der dem Zuge seines Herzens folgt. So war es in den glorreichen Tagen der Befreiung, als das Volk in Berlin sich selbst vom Despotismus und die armen Polen aus dem Gefängniss erlöste. So war es, als das Vorparlament sich einstimmig erhob, und die Theilung Polens für ein schmachvolles Unrecht erklärte, zu deren Sühne — der Wiederherstellung Polens — Deutschland die Hand bieten müsse. So war es, als der Fünfziger-Ausschuss bei dem Unternehmen des Bundestages einen Theil Polens gegen den Willen seiner Bewohner in den Bund aufzunehmen, für die Erfüllung der Verheissungen des Vorparlamentes die Ehre Deutschlands zum Pfande einsetzte. Und so hatten die Barrikadenkämpfer in Berlin recht, als sie den Polen Hoffnung machten, wir würden mit ihnen die Waffen ergreifen, um sie aus ihren Ketten zu befreien, und die Freiheit nach Warschau, ja auch nach Russland hinüber zu tragen. Ihr wisst, die Polen bewaffneten sich, aber der schöne Aufschwung sank zurück, sie wurden entwaffnet und ein beklagenswerthes Blutbad zwischen Deutschen und Polen, dessen wahre Urheber die Geschichte richten wird, erstickte unsre und ihre Hoffnungen. Dies ist ein unerhörtes Unglück, welches uns die Herzen unsrer polnischen Brüder entfremdet, Misstrauen zwischen ihnen und uns gesäet und den Niedergeschlagenen nur die Wahl gelassen hat zwischen den Bajonetten der Preussen und der Knute der Russen. Hier an der Grenze Russlands schlug die Befreiung der Völker zuerst in Unterdrückung um, dann wurde Krakau bombardirt; endlich Prag und Ströme Blutes bezeichnen diese Siege des Absolutismus und der Aristokratie. Die Mehrheit der Nationalversammlung hat keinen Sinn und kein Herz für die Befreiung unserer Brudervölker gezeigt. Sie hat kein Wort des Friedens für Italien, keine Sylbe des Mitgefühls für Polen gehabt. Es hat sich vielmehr ein brutaler Völkeregoismus erhoben, der die Italiener wieder unterwerfen und dem grausamen Bombardirer Radezki wieder nach Mailand verhelfen, der die polnische Nation für immer aus der Reihe der Völker ausstreichen und die Slawen in Oesterreich zu keiner freien und eigenen Gestaltung ihrer Angelegenheiten kommen lassen will.

Deutsche Brüder, ihr wollt frei sein und Niemand unterdrücken, ihr wollt, dass Italien frei und brüderlich mit uns verbunden, dass Polen erlöst, seine Grenze uns geöffnet und der Aushungerung unserer Grenzländer gegen Russland ein Ende gemacht werde, ihr wollt euren Handel beleben, die Industrie fördern, den gesunkenen Mittelstand wiederherstellen, die brodlosen Arbeiter wieder in Lohn bringen, und ihr habt keine Abzugswege an den Grenzen des Carenreiches, die aller Einfuhr verschlossen sind, Hunger und Hungerpest wüthet darum in den Hütten des Riesen- und Eulengebirges, der allgemeine Banquerott droht den Rest des Wohlstandes jener Gegenden zu verschlingen. Ihr wolltet im Aufschwunge unserer Revolution die Ungerechtigkeit, diesen Krieg mitten im Frieden, diesen bewaffneten Frieden, diese feindselige Freundschaft aufheben. Wir wollten dies wie Ihr. Wir wollten mit der grossen Nation der Engländer

und mit dem republikanischen Frankreich zusammen ein deutsches Wort über Italien und Polen mit ihren Unterdrückern reden. Die Mehrheit hat unseren Antrag auf Zusammenberufung eines Friedens- und Befreiungscongresses der europäischen Völker, den wir Deutsche jetzt veranstalten konnten, verworfen.

Der Minister des Auswärtigen, den der unverantwortliche Reichsverweser ernannt hat, wusste um die freundschaftlichen Absichten Englands und Frankreichs für Polen und für uns. Er hat — obgleich dazu aufgefordert, kein Wort des Friedens gesprochen, er hat es geschehen lassen, dass durch eine willkührliche Zerreissung Polens die Sympathien der Engländer und Franzosen verletzt worden sind, ohne dass auch nur ein Versuch vorausgegangen wäre, mit ihnen gemeinschaftlich das begangene erst im Jahre 1846 durch Aufhebung des Freistaates Krakau erneuerte Unrecht wieder gut zu machen, und die Angelegenheiten Polens und insonderheit Posens in einer dem Willen der Mehrzahl seiner Bewohner entsprechenden Weise zu ordnen. Man ist nur dem russischen Kaiser zu Willen gewesen und hat fortgefahren ungerecht und feindlich gegen die Polen zu handeln. Man hat alle Zärtlichkeit für Russland gezeigt, dessen Car uns in diesem Augenblicke dieselbe Bruderkralle zur Freundschaft zu reichen wagt, welche kurz zuvor den Rücken eines Mitmenschen mit 1000 Hieben zerfleischt hat, aber sich nicht gescheut, die Gefahr eines Krieges mit Frankreich und England heraufzubeschwören. Und die Kämpfe, in die man uns mit freien Völkern verwickelt, sollst Du auskämpfen, deutsches Volk, dem man die Freiheit versagt! Endlich: man hat die Beschlüsse des Vorparlaments feierlich verworfen. 331 Stimmen gegen 101 haben die Erklärung der Theilung Polens für ein schmachvolles Unrecht und das Anerkenntniss der heiligen Pflicht des deutschen Volks zur Wiederherstellung eines selbstständigen Polens mitzuwirken verweigert. Und diese 331 sind zu einem Theile dieselben Leute, welche im Vorparlamente jene schönen Beschlüsse fassten! Das ist die Ueberzeugungstreue dieser Männer und der Reaktion in der Nationalversammlung! Dieser Tag ist ein Tag der Schmach. Unsere Revolution ist ins Gesicht geschlagen und das Pfand deutscher Ehre, welches der Fünfziger-Ausschuss eingesetzt, nicht eingelöst worden. Die edlen Franzosen, die uns ihre Freundschaft in der Erwartung anboten, dass wir zur Befreiung Italiens, zur Wiederherstellung Polens mitwirken würden, sie sind verletzt. Sie haben ihre Ehre eingesetzt für Italien und für Polen, und wir dulden es, dass Italien bekriegt und verwüstet, dass für Polen jede Hoffnung der Rettung abgeschnitten wird?

Nimmermehr: Versammelt Euch überall in Volksversammlungen und erklärt Eueren verirrten Vertretern, dass Ihr diese Beleidigung der Menschheit, diese Vernichtung des heiligen Völkerrechts, welche an den Polen verübt worden sind, zurückweist. Es ist an Dir, deutsches Volk, unsere Ehre, unsere Revolution und die Sympathie der ganzen gebildeten Welt für Deutschland zu retten, nachdem die Mehrheit der Nationalversammlung dies Alles verscherzt hat. Wir, die wir der Minderheit der Nationalversammlung angehören, wir erklären feierlich vor aller Welt, dass wir nur die Gerechtigkeit gegen unsere Mitvölker, die Gründung eines neuen Friedens und neuer Verträge zwischen gleichen und freien Völkern gewollt und beantragt. Wir können jetzt nur noch mit der Macht der öffentlichen Meinung der ganzen Masse der Nation die furchtbare Reaktion zurückdrängen, den Weltfrieden,

den Wohlstand, das Leben von Millionen sichern und die Freiheit im Innern erhalten. Unsere Ehre fordert es, dass wir dies aussprechen, unser Gewissen, dass wir uns feierlich und förmlich verwahren gegen die Beschlüsse, die am heutigen Tage durch die Mehrheit der Versammlung gefasst worden sind.

Das Ende Polens wäre das Ende Deutschlands, die Theilung Polens durch die deutsche Nation theilt Deutschland zwischen Russland und Frankreich, zwischen Republik und Despotie, zwischen französische Freiheit und russische Knute. Deutsche, rettet Deutschland!

Repräsentation der Königreiche Croatien, Dalmatien und Slawonien in Bezug auf die künftigen Verhältnisse der Militairgränze. *)

An diesem Landtage hat nun die tapfere Militärgrenze ihre Wunden aufgedeckt, die im gewöhnlichen Wege durchaus nicht zu heilen sind, denn Garantien sind nöthig, dass die einmal geheilten Wunden sich nicht wieder öffnen.

Indem nun auf diese Weise auch die Militärgrenze den constitutionellen Weg betrat, hat dieser Landtag in der herzlichen Besorgniss für das allgemeine Wohl des mächtigen Kaiserstaates Eurer Majestät beschlossen, dass er sich in radikale Reformen in der Militärgrenze in dieser so gefährlichen Epoche durchaus nicht einlassen wird, sondern dass die Militärgrenze die constitutionelle Bahn betretend, auf der künftig, wenn Ruhe und Friede im Vaterland und in der ganzen Monarchie zurückkehrt, nach den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit fortgebaut werden kann, — für jetzt unter hinreichender gesetzlicher Garantie der constitutionellen Berechtigungen alle unumgänglich nothwendigen Erleichterungen so schnell als möglich bekomme, zu deren Ermöglichung in Rücksicht auf die ausserordentliche persönliche Kriegslast des Grenzvolkes nicht nur die übrigen Theile dieser Königreiche, sondern auch alle übrigen Provinzen des österreichischen Staates Mittel zu schaffen verpflichtet sind.

Bei den Landtagsverhandlungen über die Beschwerden der Grenzer hat es sich gezeigt, dass sich solche auf folgende drei Punkte reduziren, und zwar:

Erstens: Beschwerden, welche aus den bisherigen, auf feudalen und auf das bürgerliche Leben des Grenzvolkes streng angewandten militärischen Prinzipien beruhenden Grenzgrundgesetzen, die den constitutionellen Grundsätzen nicht entsprechen, —

Zweitens: Beschwerden, welche aus den grossen Mängeln der bisherigen Grenz-Administrationsart in höhern Instanzen vorzüglich, und

Drittens: Beschwerden, welche aus örtlichen Verhältnissen, speziellen Zuständen und Schwierigkeiten einzelner Institutionen und instruktiver Vorschriften, — sich ergeben.

---

*) Fortsetzung aus No. 20.

(Schluss folgt.)

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag.

(Fortsetzung.)

Auf beiden Seiten des Zuges drängten sich ausserordentliche Schaaren Volks und riefen den einzelnen Abtheilungen lautes Slava, živili und Vivat zu. Das Juristenkollegium, wo die Wachtstube der Juristen, zeichnete sich dabei besonders lebendig aus. Der Zug bewegte sich aus dem Museum die Kolowratstrasse entlang nach der Bergmannsgasse beim Theater vorbei durch die Eisengasse über den grossen altstädter Ring nach der Teynkirche in die Kapelle der hh. Slawenapostel Cyrill und Method. Hier sprach das Mitglied des prov. Comité P. Stulc ein heisses, herzbegeisterndes Gebet, worin er dem Allerhöchsten den wärmsten Dank dafür darbrachte, dass sich endlich in den Seelen unserer Nation der Geist der Eintracht und Bruderliebe zuerst geregt habe und den Herrn der Heerschaaren bat, unser Werk zu segnen, und es zum Heile der Nation und des ganzen Vaterlandes ausführen zu lassen. Allen Anwesenden standen die heissen Thränen in den Augen, und jeder fühlte die ungeheuere Bedeutung des Momentes. In der grössten Ordnung und ehrfurchtsvoller Stille verliess nun der Zug die Kirche und ging langsamen Schrittes über den grossen und kleinen Ring, die Jesuiten-, Dominikanergasse, den Bergstein, die Alleen und über den Quai nach der Sophieninsel.

In dem festlich geschmückten, mit den Fahnen aller slawischen Nationen Oestereichs und den Wappen aller ihrer Provinzen bedeckten Saal nahmen die beiden Sektionen Polens und Illiriens je eine Vorderhälfte ein, während die böhmische Sektion die freien Räume hinter ihnen besetzte. Während slawische Lieder gesungen wurden (auf dem Zuge war zweimal das alt ehrwürdige „Hospodine pomiluj ny" aus dem 9. Jahrh. gesungen worden), nahm das provis. Comité auf der Tribune Platz, worauf der Vicepräsident desselben, Ritter von Neuberg, in einfachen, schlichten Worten die Gäste in Böhmens Hauptstadt willkommen hiess, die Versammlung der österreichischen Slawen für constituirt erklärte, und dem gestern gewählten Präsidenten die fernere Leitung der Versammlung übergab. Der Präsident sammt den beiden Vicepräsidenten, dann die Generalsekretäre, die Vorsitzenden und die Vicevorsitzenden der drei Sektionen nahmen hierauf an dem Vorsitz Platz. Palacký eröffnete die Versammlung mit einer entsprechenden gediegenen Rede, liess dann vom poln. Gen.-Sekretär Walewski die Geschäftsordnung, vom böhm. Gen.-Sekretär K. Havlíček das Programm der zu verhandelnden Gegenstände vortragen. Hierauf hielt der Vicepräsident Lubomirski eine Begrüssungsrede, ihm folgte Dr. J. Dvořaček, Mährer, darauf Prof. Topalović, ein Slavonier, hierauf Prof. Kaubek aus Prag, dann Boryskiewić, der Russine, weiter Gruić, der Serbe, Hodża, der Slovake, worauf nach einem Vortrage unsers würdigen Šafařik, der Präsident um 2 Uhr die Sitzung für geschlossen erklärte.

Die Begeisterung war eine ausserordentliche, jeder Redner trat mit frischer Kraft und mit neuen erhabenen Ideen auf, und der Beifallsturm wollte bei keinem enden.

Šafariks Rede, welche die Eröffnungsfeierlichkeit beschloss, lautete also:

Edle Versammlung, theuere Brüder!

In einem so wichtigen Augenblicke, wie wir ihn jetzt erlebt haben, wäre es für mich eine strafbare Sünde. Euch nicht mit herzlichem slawischen Gruss zu begrüssen; mit einer langen Rede Euch hinzuhalten, wäre ein tadelnswerther Fehler. Darum seid mir herzlich willkommen, mannhafte Brüder aus den slawischen Landen, aus nahen und fernen, Söhne einer einzigen Mutter, welche ein Sinn, ein Wille hier versammelte. Mein Herz erweitert sich bei Euerem Anblick, es erhebt sich von einem bis jetzt ungeahnten Gefühle und glüht mit Eueren Herzen zusammenzuströmen in einem Gefühl, in einer Idee.

Hört meine Morgengefühle und meine Frührothsgedanken, meine Wünsche bei der anbrechenden Dämmerung dieses für Ewigkeiten denkwürdigen Tages.

Was hat uns hier versammelt? — Die Bewegung der Nationen von dreierlei Geschlecht, eine Bewegung, wie sie in der Geschichte der Menschheit nicht da gewesen, unter welcher die Erde wankt und bebt, vor welcher die mächtigen Riesen verschwinden, die Herrschaft der Bajonette und der Spione in den Staub sinkt, wo das Volk nach der von Gott ihm verheissenen Erbschaft fragt — diese Bewegung hat auch uns erfasst und uns hier versammelt. Die Herrschaft der Spione und Bajonette ist für die Zukunft durchaus unmöglich, so wäre sie denen nicht aus der Hand gesunken, die sie hatten; denn sie waren Riesen von nie gesehenem Verstand und nie erhörter Kühnheit, allein ihr Herz war gotteslos.

Die Nationen haben ihre ewigen Rechte ergriffen. Sie treten zusammen und berathen über sich und über uns, über ihre und unsere Zukunft, sie berathen am Main in Frankfurt und an der Donau in Ofen und Pesth, daheim und ausserhalb unseres Reiches.

Nun, wenn andere Nationen über uns berathen und unsere Zukunft bestimmen, so lasst doch auch uns selbst berathen über uns und unsere Zukunft. Will's Gott, werden wir uns vielleicht selbst besser kennen, als die andern, werden uns unserer Bedürfnisse, unserer Wünsche, unserer Tendenzen vielleicht besser bewusst sein, als anderen.

Was ist der Ausspruch der Berathungen der andern Nationen, unserer Nachbarn der Deutschen, der Magyaren und Italiener über uns? Lasst es uns heraussagen, und es nicht verheimlichen, so bitter es auch ist. Ihr Ausspruch ist, dass wir der wahren Freiheit nicht fähig sind, nicht fähig eines höheren politischen Lebens und zwar darum und einzig und allein darum, weil wir Slawen sind. Der Slawe, so lautet ihr Urtheil, ist von der Natur angewiesen zur Dienstbarkeit, zur Unterthänigkeit anderer auserwählter, begabterer und edlerer Nationen.

Wer sind aber die, welche so urtheilen über uns? — Dieselben, welche bis jetzt ihre eiserne Faust hielten über uns, und sie zum Theile noch halten; dieselben, welche die Wolle unserer Schafe schoren, die fett wurden von dem Mark unserer Gebeine; dieselben, welche von dem Schweisse und den Schwielen unserer Ackersleute sich nährten; dieselben, für welche unsere Brüder, die Söhne unserer theueren Mütter kämpften und ihr Blut ver-

spritzten; dieselben, die sich unsere Erzieher und Bildner nennen, die uns unser Slawenthum ausgezogen haben, und die wir darum unsere Bedrücker, die Feinde unserer Seelen nennen.

Brüder! Diejenigen, die so von uns urtheilen, sind unsere Bedrücker; ihr Zeugniss ist parteiisch und darum falsch. Ihr Urtheilsspruch widerspricht sich selbst, wie jede Lüge. Wollen wir keine Kultur annehmen, wie sie sagen, das heisst, wollen wir uns nicht germanisiren, magyarisiren, italienisiren: so schelten sie uns Röhlinge, Barbaren und Knechte. Wollen wir uns in der That bilden, das ist, wollen wir uns durch und durch slawisiren und Slawen werden, wie uns die Stimme unseres Gewissens befiehlt, damit wir beweisen, dass wir als Slawen fähig sind für die Freiheit und ein höheres politisches Leben: so bewerfen sie uns mit Vaterlandsverräthern und Missethätern, mit Feinden ihrer Freiheit. Und so mögen wir thun, was wir wollen, und reden, was wir wollen, sie reissen und foltern unser schuldloses Gewissen dennoch mit glühenden Zangen, sie brandmarken unsere reine Stirn dennoch mit ihrem glühenden Eisen.

Brüder, dieser Stand der Dinge kann längerhin nicht mehr bleiben. Die Loose der Völker sind geworfen, auch für uns ist die Entscheidungsstunde gekommen, eher, als wir sie erwartet haben. — Schuldlosigkeit vor dem Gewissen und vor Gott gilt nichts mehr vor dem Richterstuhle der Welt, vor dem Richterstuhle der Nationen. Lasst uns entweder durch die That uns rechtfertigen und beweisen, dass wir der Freiheit fähig sind oder uns über Hals und Kopf in Deutsche, Magyaren und Italiener umstürzen. Damit wir nicht länger mehr den andern Nationen zur Last und zum Anstoss sind, damit wir unsere Schmach und Erniedrigung nicht auf unsere Söhne übertragen. Lasst es uns dahin bringen, dass wir mit wahrem Stolze vor den Nationen erklären können: ich bin ein Slawe! oder aber aufhören, Slawen zu sein. Der moralische Tod ist der schlimmste Tod.

Der moralische Tod ist der schlimmste Tod; allein das moralische Leben ist aber auch das höchste Leben. Ehe wir uns daher den übrigen Nationen auf Gnade und Ungnade ergeben, lasst uns einen tiefern Blick in das Innere unserer Herzen thun, lasst uns sehen, welche moralische Kraft in ihnen, lasst uns versuchen, ob wir im Stande sind, unsere Stimmeu zu erheben im Rathe der Völker, ob wir im Stande sind, mit ihnen zu unterhandeln um Gleichheit der nationalen Rechte auf der Basis der Gerechtigkeit, um ihnen zu beweisen, dass wir den Speer der Freiheit zu schwingen vermögen, während sie uns beschuldigen, dass wir bisher nur der Hammer und das Werkzeug der Knechtschaft waren. Existirt in uns eine moralische Kraft, durchdringt ein Gedanke und ein Wille den Leib unserer Nation, so werden die Völker der ganzen Erde sie nicht bewältigen, denn alles, was unter und über der Sonne ist, überragt die moralische Kraft. Die Kraft, welche die Sterne bewegt, und sie in endlosem Raume drehen macht, die Kraft, mit welcher das Weltall auf sein Centrum drückt, hält keine Wage mit der Kraft einer grossen Nation, welche zum moralischen Selbstbewusstsein gekommen ist und ihre Existenz in gerechtem Kampfe vertheidigt.

Ob unsere slawische Nation ihre ganze Kraft für ihre Rechte einsetzen, ob sie sich dieselben auf Grundlage der Gerechtigkeit

gegen sich und andere Nationen erobern will und vermag: darüber zu berathen, das ist unsere grosse, heilige Aufgabe.

Theuere Brüder! es ist heut keine Zeit mehr zu einer langen Rede und zu künstlicher Oratorik, das ist die Sache einer andern Stunde und eines andern Ortes. Bei uns Allen handelt es sich um Werke, um Thaten. Aus der Knechtschaft ist ohne Kampf kein Weg zur Freiheit. Entweder Siege und zum freien Volksthum oder ein ehrenvoller Tod und nach dem Tode der Ruhm.

Palacky's Rede, mit welcher er als Präsident die Versammlung für eröffnet erklärte, lautete:

Was unsere Väter niemals erwartet, was in unserer Jugendzeit kaum wie ein schöner Traum unser Herz durchweht, was wir vor wenigen Monden nicht einmal als einen warmen Herzenswunsch auszusprechen wagten: — das stellt der heutige Tag bereits als eine lebendige Thatsache vor unsere glücklichen Augen: Die Slawenbrüder haben sich aus allen weiten und breiten Landen versammelt in unserem altberühmten Prag, um sich hier zu ihrer grossen Familie zu erklären, und einander die Hand zu reichen zu einem ewigen Bunde der Liebe und der Brüderschaft. Durch ihren Willen, durch Euern Willen, meine Herren, zum Starosten dieser ehrwürdigen Versammlung berufen, heisse ich aus der Tiefe meines heissglühenden Herzens nicht weniger als aus Pflicht meines Amtes Euch alle, die ihr von Nah und Fern zu dieser freundschaftlichen Versammlung erschienen seid, willkommen: Euch, ihr südslawischen Brüder, ihr mannhaften Illirier, Croaten und Slavonier, Euch, ihr Abgesandten der heldenmüthigen und glücklichen serbischen Nation, Euch, die ihr gekommen seid von beiden Seiten der himmelaufthürmenden Tatra, dieser gemeinschaftlichen Wiege unseres Stammes, ihr Slovaken, Russinen und Polen, gleich berühmt durch Tapferkeit wie durch Unglück, und Euch, ihr Brüder von der Morawa (Mähren) und Euch, die ihr von allen Enden unseres herrlichen Heimathlandes herbeigeeilt seid. Es ist das Gefühl der Freiheit, das Gefühl der brüderlichen Liebe und Eintracht, welches uns an dieser Stelle vereint. Die Freiheit, die wir jetzt verlangen, ist kein neuer Gast unter uns, der nicht schon da gewesen, ist kein aus der Fremde zu uns gebrachtes Reis: es ist das ein Baum selbst- und urwüchsig auf unserem heimischen Boden, es ist das die ursprüngliche und einheimische Erbschaft unserer alten Väter. Die Slawen der Urzeit, alle einander gleich vor dem Gesetze, und niemals nach Herrschaft über andere Nationen trachtend, kannten diese Erbschaft seit jeher weit besser, als viele in unseren Tagen hochgelobte Stämme unserer Nachbarn, die, wie es scheint, auch heute noch nicht im Stande sind, eine Freiheit ohne Herrschaft zu begreifen und zu fassen. Nun so lernet künftig von uns, wie man die Gleichberechtigung der Nationen verstehen und achten muss.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 27. Sonnabend, den 12. August **1848.**

Repräsentation der Königreiche Croatien, Dalmatien und Slawonien in Bezug auf die künftigen Verhältnisse der Militärgränze.

(Schluss.)

Das Hauptprinzip vor Augen, dass die Berechtigung der Militärgrenze auf die constitutionelle Entwickelung sogleich auszusprechen, und dieses Recht, in so weit es gerade in diesem Augenblicke die Gefahr des Vaterlandes und der ganzen österreichischen Monarchie erlaubt, ins Werk zu setzen sei, die Militärgrenze dagegen bis Ruh' und Friede in der Monarchie nicht zurückkehren, in ihrer bisherigen Eigenschaft als Militärmacht nach den Bedingungen absoluter Nothwendigkeit verbleiben muss, deshalb jedenfalls, weil sie die Militärlast in einem unverhältnissmässig grössern Massstabe als die übrigen Provinzen trägt, — von den Lasten in ihren staatsbürgerlichen Beziehungen auf angemessene Art mit Hilfe aller andern Provinzen des österreichischen Kaiserstaates nach unbestreitbaren Grundsätzen der Gerechtigkeit, zu befreien ist, — brachte dieser Landtag die bisherigen Grenzgesetze zur Verhandlung, und mit steter Rücksicht auf die oben aufgestellten Prinzipien wurden einige nach den Erfordernissen des constitutionellen Staatsbürgerthums dringend nöthige Veränderungen in Bezug auf diese Gesetze und die Grenz-Administrationsweise vorgenommen, bei welch' letzterer auch darauf das Augenmerk genommen wurde, dass der bisherige niedere Organismus der bürgerlichen Grenz-Administration mit einigen wenigen nach constitutionellen Prinzipien dringend erforderlichen Zusätzen und Abänderungen zu behalten, und in dieser Art mit unserer künftigen obersten Landesadministrationsbehörde (dem sich bereits erbetenen Landesconsilium) verbunden, die Grenzmilitärmacht aber durch den Ban vom allgemeinen österreichischen Kriegsministerium fortan befehligt werde.

In diesem Sinne ist das bisherige Grenzgrundgesetz und jenes über die Grenz-Administration abgeändert und ergänzt, so wie dies der beiliegende von diesem Landtag einstimmig angenommene Gesetzentwurf A. zeigt, gleichwie einige specielle Erleichterungen auf besondere Petitionen nach dem Entwurf B. beschlossen wurden, während diese Nationalversammlung noch einige zur obigen dritten Gattung der Beschwerden gehörigen Petitionen, namentlich über das Gerichts- und Schulwesen, die Besoldung der Geistlichkeit aller Confessionen u. s. w. noch zu discutiren und die nöthigen Gesetzvorlagen zu machen sich vorbehält.

Euer Majestät! Im Namen einer der verdienstlichsten jener sieben und dreissig Millionen Seelen des österreichischen Kaiser-

staates, im Namen jener dreissig tausend Helden, die nun mit ihrem Blute auf dem Kampfplatze die schweren Wunden des glorreichen Herrscherhauses Eurer Majestät zu heilen, und auf ihren Armen noch den Habsburg-Lothringer Thron zu erhalten streben; im Namen ihres Blutes und jenes ihrer und unserer Väter, im Namen der Thränen ihrer hilflosen Familien, im Namen der ewigen Gerechtigkeit dieser und jener Welt bitten und fordern wir; dass schon auf dieser Welt so grosse Verdienste belohnt werden.

Durch die Bestätigung dieser Gesetzentwürfe werden Eure Majestät die tiefen Wunden des Grenzlandes heilen. Dies, Eure Majestät, wird „der verdiente Lohn“ sein, den die treue Militärgrenze nach der einstimmigen Erklärung ihrer Deputirten an diesem Landtage nur aus den Händen Eurer Majestät und durch die Hände ihres Bans und Vaters, den sie einzig und allein als den Vermittler zwischen ihr und dem Throne Eurer Majestät betrachtet, gewärtiget, — indem sie hiemit fest und feierlich erklärt, Eurer Majestät und ihrem Ban Jelačić stets treu zu bleiben, so lange noch von Hunderttausend ihrer kampferprobten Helden ein einziger lebt, da keine Macht auf dieser Welt im Stande ist, sie zu zwingen, ihren Gehorsam diesem Eurer Majestät stets getreuen Vorgesetzten zu versagen, der nicht nur jetzt, sondern auch damals die Rechte des Grenzvolkes gegen die Willkühr des Absolutismus und der Bureaukratie ohne Unterlass mannhaft vertheidigt hat, als der vor seinem Falle hochmüthige Magyare von seiner verwegenen Herrschaft und von seinem unglückseligen Ministerium innerhalb der Marken des stolzen Oesterreichs nicht einmal zu träumen gewagt, am wenigsten aber sich um das Wohl und Wehe der verwaisten Militärgrenze bekümmert hat!

Indem dieser Landtag jene Punkte dieser Gesetzvorlagen, die ohne Verzug eingeführt werden können, in der untrüglichen Hoffnung der väterlichen Bestätigung Eurer Majestät, in Rücksicht der kritischen Zustände unsers Vaterlandes faktisch einführt, auf dass die so lange und so sehr missbrauchte Langmuth des Grenzvolkes, das Euer Majestät bis in den Tod treu sein, aber sich nun und nimmer verschenken lassen will, — nicht endlich ein Ende nehme, hegt dieser Landtag die feste und zuversichtliche Hoffnung, dass Eurer Majestät diese Wünsche des Grenzvolkes beherzigend, durch die Bestätigung dieser vom Landtag angenommenen Gesetzvorlagen die beabsichtigte Belohnung seiner Verdienste, wozu sich nun die beste Gelegenheit darbietet, realisiren, und zur Abwehr eines sonst unvermeidlichen Bürgerkrieges und was noch mehr, einer für den Kaiserstaat noch gefährlicheren bewaffneten Anarchie in der Militärgrenze, — die bei einer wirklich bevorstehenden Realisirung der Absichten der Manifeste vom 10. Juni nicht ausbleiben würde, — sobald als möglich einem unsäglichen Jammer, zum Besten des Thrones und zum Wohl dieses Eurer Majestät stets treuen Volkes begegnen werden.

Endlich kann dieser Landtag nicht unterlassen, aus gerechter Besorgniss für die Ruhe und Ordnung in der Militärgrenze auch das zu erwähnen, wienach die Militärgrenze seit dem für sie in jeder Hinsicht bisher unglücklichen Monate März seit der Errichtung des unglückseligen magyarischen Ministeriums und Aufhebung des Hofkriegsrathes bald vom österreichischen, bald vom magyarischen Ministerium sich gegenseitig widersprechende Befehle be-

kommt, daher weder ihre oberste Landesverwaltungs- noch oberste Justizbehörde kennt, sondern durch ungerechte Forderungen und Gewaltstreiche belästigt und beirrt, mit systematischer Hinterlist unserer Dränger gewaltsam auf das Feld eines ehrenvollen, unserer Loyalität und Treue gegen den österreichischen Thron durchaus nicht abträglichen Aufruhrs getrieben, schon am Abgrund einer furchtbaren bewaffneten Anarchie steht, aus der sie noch einzig und allein die kräftige Hand ihres Lieblings und hochverehrten Beschützers Ban Jelačić erretten kann.

Die wir im Uebrigen als treue Unterthanen mit kindlicher Zuversicht auf die Gerechtigkeitsliebe Eurer Majestät verbleiben.

Agram, Der Landtag der vereinigten Königreiche
den 10. Juli 1848. Croatien, Slavonien und Dalmatien.

Polen.

Posen, 9. August. Unsere heutige Zeitung enthält folgende Bekanntmachung: „Nachdem sich im Grossherzogthum Posen in der letzten Zeit nichts zugetragen hat, was eine Störung der gesetzlichen Ordnung besorgen lässt, ist es von Seiten des Generalkommando's für zulässig erachtet worden, die Landwehr-Bataillons in ihre Heimath zu entlassen. In Folge dessen werden mehrere Tausende von Wehrmännern dem Lande zurückgegeben; aber auch hiernach bleibt die hiesige Provinz, — so dass sich Niemand desfallsigen Besorgnissen hinzugeben braucht, — noch stark genug mit Truppen besetzt, um bei dem dazu vorhandenen ernsten Willen, jedem etwaigen, die öffentliche Ruhe bedrohenden böswilligen Beginnen kräftig entgegentreten zu können. v. Brünneck."

Böhmen und Slowaken.

Prag, 9. August. Die Lager in und um die Stadt sind geblieben, wenn auch in den Häusern keine Soldaten mehr sind; die Grenadiere bleiben auf der Kleinseite, in ihre Kasernen kommt die früher auf der Kleinseite gelegene Artillerie. Fürst Windischgrätz bewohnt noch immer das Schloss, wo es ein wahres Lager giebt. — Heute ist Wahl der Jurymänner für das Pressgericht, für Prag 600; der Saal des Wenzelsbades, wo bisher alle Volksversammlungen gehalten wurden, ist gemiethet für das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren. Dr. Brauner ist gestern um 2 Uhr als schuldlos entlassen worden; er geht morgen nach Wien ab, um dort seinen Sitz beim Reichstage einzunehmen, mit ihm eine Bürgerdeputation, um endlich die Untersuchung der Gefangenen auf freiem Fusse energisch zu verlangen. Bereits hat auch das Stadtverordnetenkollegium jene Vertrauensmänner dem Kriminalgerichte namhaft gemacht, welche an den Verhandlungen Theil nehmen sollen. — Heute ist grosses Fest auf dem Hradschin, ein Festessen zu Ehren der Siege in Italien, an welchem auch Gemeine Theil nehmen dürfen. Vorgestern war in allen Kasernen eine stille Leichenfeier für die in Italien gebliebenen österreichischen Krieger. — Noch befindet sich unter den Gefangenen auf der Hradschiner Burg an notorisch bekannten Männern: Graf Deym (Albert), Baron Villany, der Volksmann Ruppert, Redacteur Sabina; auch zwei Frauenzimmer, wovon eine auf den Barrikaden gekämpft hat, sind noch gefangen.

Südslawen.

Sitzung des constituirenden Reichstages vom 8. August. Sturm interpellirt Minister Doblhoff wegen der Vermittelung Erzher-

zog Johanns zwischen dem ungarischen Ministerium und dem Ban von Croatien. — Doblhoff: Von der Vermittlung zwischen Ungarn und Croatien durch Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Johann ist mir nichts bekannt gegeben worden. Bevor der Hr. Minister Bathiany jedoch Wien verlassen, hat er eine Note zurückgelassen des Inhalts: „Ob das österreichische Ministerium die pragmatische Sanction der Integrität Ungarns und dessen Nebenländern Geltung verschaffen wolle, und ob das österreichische Ministerium bei den Zerwürfnissen die Rechte Ungarns wahren will." — Ich antwortete hierauf, die pragmatische Sanction könne in ihrem Umfange nie bezweifelt werden, und wir haben beschlossen, sie in ihrer alten Richtung fortzuerhalten. Was die zweite Frage, die Ansprüche der Croaten betrifft, sind sie nicht gesinnt, sich von Ungarn loszureissen da die Croaten sich sogar auf die pragmatische Sanction in ihren Forderungen berufen. In eine gründliche Erörterung hier einzugehen, war das österreichische Ministerium noch nicht in der Lage, es kann nur den Wunsch äussern, dass eine gütliche Ausgleichung erfolge, dass Alles angewendet werde, den Bürgerkrieg ferner zu verhindern. Das österreichische Ministerium hat den Grundsatz: Erhaltung des innern Friedens, sowie Gleichberechtigung aller Nationalitäten. (Bravo.) Bis jetzt ist auf dieses noch keine Antwort erfolgt, es wäre denn, dass die Rede des ungarischen Finanzministers, die mir durch die Zeitungen bekannt wurde, eine Antwort sei. Erwarten Sie nicht, meine Herren, dass ich den darin hingeworfenen Handschuh aufnehmen werde, wir sehen darin keine Aufforderung zum bittern Kampfe, wir wollen uns nur gegen die Beschuldigungen und Verdächtigungen, die darin vorkommen, feierlichst verwahren. Es wird dem österreichischen Ministerium Reaction vorgeworfen, Willkürherrschaft, Absolutheit — meine Herren, wenn Einer unter Ihnen die geringste Besorgniss über mich hegt, so bin ich bereit, augenblicklich meine Stelle zu verlassen. (Ausserordentlicher Beifall.) Auf den Vorwurf charakterlos konnte ich mich der Widersprüche wegen nicht einlassen. Ich hege die feste Ueberzeugung, dass in unsern Tagen die Politik nicht auf der Ministerbank gemacht werde. (Bravo.) Der Weltgeist macht Politik (ausserordentlicher Beifall) und ruft den Völkern zu: „Ihr seid frei, in dem Besitze der angeborenen Rechte, an denen ihr festhalten müsst!" (Stürmischer Beifall.) Die gemachte Politik wird nicht wirken, eine Politik, welche Bundesgenossen in der Ferne sucht und die nächsten verlässt, eine Politik, welche undankbar ist, kann von keiner langen Dauer sein, sie trägt den Keim des Todes in sich. (Beifall.) — Man hat uns verdächtigt, wir wollen die deutsche Sache nicht. Wir sind deutsch, durch und durch deutsch (Beifall einer Partei), aber nicht weil wir Deutsche sind, sondern weil uns deutsch so viel und gleich gilt, als ehrlich und gerecht (Allgemeiner Beifall.) Wir sind gegen die angeblichen Rechte einer Nation, gegen jede Suprematie, wir streben nach einem Ziele, Einigkeit aller österreichischen Völker nicht durch Gewalt, sondern durch Geschichte, Nothwendigkeit und Gefühl gebotene Verbrüderung. (Bravo.) So lange man sich die Hand reicht, werden wir unerschrocken dastehen, und drohende Gewitterwolken von Ost und West, jeden Blitz nicht fürchten. In diesem Geiste glauben wir, der deutschen Sache die besten Dienste zu leisten.

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag.

(Fortsetzung.)

Das ist die Hauptaufgabe unserer Zusammenkunft, dass wir die in unseren Tagen aufgeregte Welt an die schlichte, aber ewig ewige Wahrheit erinnern sollen: „Was du nicht willst, dass man dir thue, thue auch einem andern nicht“ — diese göttliche Quelle alles Rechtes und aller Gerechtigkeit.

Eine grosse Nation, wie sie die unsere ist, hätte niemals ihre ursprüngliche Freiheit verloren, wenn sie nicht sich in sich selbst zerrissen und zersplittert, wenn nicht einer dem andern sich entfremdet hätte, wenn nicht jeder den Weg seiner eigenen und abweichenden Politik gegangen wäre: allein es scheint, dies war nothwendig, damit wir durch die hundertjährige, aber bittere Erfahrung belehrt, es endlich gründlich erkennen, was uns einzig und allein nothwendig ist. Dass wir jetzt wieder unser altes Erbe erfasst haben, dass wir wieder frei sind. und es für immer sein werden, das verdanken wir vor allem Andern unserem Erwachen und unserem Besinnen darüber, was uns einzig und allein Rettung bringen kann; das danken wir auch unserem gütigen Monarchen, dem Kaiser und Könige Ferdinand, welcher unsere Rechte und Bedürfnisse gernwillig erkannte und in sein Herz einschloss: das danken wir dem heissen Gefühl, dass in unserer Versammlung alle Adern durglüht: dem Gefühle brüderlicher Liebe und Eintracht. Der Slawe ist und bleibt unüberwindlich, so lange das Losungswort der Verbindung der Freiheit und Eintracht in seinem Herzen wiederhallen wird. Dieses Losungswort begründet in dem Leben unserer Nation eine neue und glänzende Zeit: selig wir, die wir zu dem Feste ihrer Geburt uns hier vereinigt haben. Ich aber, der ich die alten Unglücksfälle und Leiden derselben kenne, und mit hellem Auge in die grosse Zukunft der von mir mit ganzer Seele geliebten Nation blicke, rufe in Begeisterung mit dem Manne im Evangelium: „Nun Herr, lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben das Heil gesehen, welches du uns vorbereitet vor dem Angesicht der ganzen Welt, ein Licht zur Erleuchtung den Völkern und zum Ruhme des slawischen Stammes.

Meine Herren, kraft des mir von Euch anvertrauten Amtes verkündige und erkläre ich die Slawenversammlung hier für eröffnet und stehe ein für das Recht und die Pflicht derselben, es solle in ihr über das Wohl des Vaterlandes und der Nation verhandelt werden in dem Geiste der Freiheit, im Geiste der Eintracht und des Friedens, im Namen unseres altberühmten Prag, das uns in seinem Schosse birgt, im Namen der čechischen Nation, welche mit herzlicher Theilnahme unseren Verhandlungen folgt, im Namen des grossen slawischen Volksstammes, welcher von unseren Berathungen eine Kräftigung erwartet zu seiner ewigen Wiedergeburt. So helfe uns Gott!

Aus Professors Kaubek Rede. Die Trompete des Erzengels der Freiheit habe uns in die Stadt Libussa's berufen, um gemeinschaftlich über das Wohl der einzelnen Stämme und der ganzen Nation der Slawen zu berathen, wie bereits der polnische

Seher Woronicz vorher gesagt. „Wir müssen jetzt der Welt beweisen, dass wir neben den Romanen und Germanen das dritte Hauptelement der europäischen Menschheit sind, deren Aufgabe es ist, die Freiheit und Aufklärung weiter auszubreiten und höher emporzuheben. Die Eintheilung der slawischen Nationen wird sich jetzt nicht auf geographische, philologische und religiöse Kennzeichen stützen, sondern wir werden uns vielmehr in freie und unfreie Slawen theilen. Die Freiheit müssen wir in gleichem Verstande gleich verstehen. — — Unsere bisherige Wechselseitigkeit war nur literarisch, jetzt muss sie literarisch und politisch zugleich werden.“ — — Die Zeiten der französischen Encyklopädisten seien vorüber, und die Uniformirungssucht der ganzen Welt zu Ende. „Freiheit und Nationalität, oder vielmehr Nationalität und Freiheit auf der Basis der slawischen Eintracht, Einheit und Liebe sei unser heiligstes Losungswort.“ Es gelte aber auch gegenüber den übrigen Nationen: „Wir werden daher auch keine Vorschriften und Gesetze den fremden Völkern geben, sondern die Freiheit eines Jeden gleich hoch achten; sollte man aber die Hand gegen uns ausstrecken wollen, dann werden wir uns die ersten an das ungarisch-slovakische Sprichwort halten: „Wer sich nicht verlässt, wird nicht verlassen.“

Nun begannen die Versammlungen der einzelnen Sektionen, und zwar Vor- und Nachmittags, weil besonders die südslawischen Deputirten auf eine möglichst baldige Erledigung der Gegenstände drangen, da ihre Anwesenheit in ihrer Heimath von Stunde zu Stunde dringender nothwendig wurde.

Die Gegenstände wurden, nach dem vom provisorischen Comité entworfenen Progamm discutirt. Die böhmische Sektion war bereits in den beiden ersten Sitzungen, welche ausserordentlich stürmisch waren, und besonders von den Slovaken dazu benutzt wurden, ihre ganze Stellung den Magyaren gegenüber offen darzulegen, mit der Diskussion des 1. Punktes, ob und in wie weit zwischen den österreichischen Slawen ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniss zur Wahrung der constitutionellen Freiheiten und ihrer nationalen Rechte abgeschlossen werden solle, zu Ende gediehen und fasste ihren Beschluss in folgende Formel: „Die versammelten Abgesandten der slawischen Gemeinden und Völkerschaften des ganzen österreichischen Staatenkomplexes mit Einschluss der Länder der ungarischen Krone treten auf der Basis der constitutionellen Freiheiten in einen Verein zur Wahrung ihrer Nationalität im vollen Sinne dieses Wortes dort, wo sie das Recht der Nationalität schon geniessen, und zur Erringung dieser Rechte dort, wo sie derselben bis jetzt noch beraubt sind. Zu diesem Zwecke wollen sie alle Mittel gebrauchen, welche einer gesetzmässig errichteten Verbindung zum Schutze angeborner Rechte gegen den Bedrücker möglich und gültig sind.“

Zu gleicher Zeit hatte auch die serbische Sektion den Gegenstand von allen Seiten diskutirt, ihn nach den allgemeinen im Programm ausgesprochenen Grundsätzen angenommen und Formulirung des Beschlusses darüber einer Kommission übertragen. Während dess waren jedoch neuere Nachrichten aus den südslawischen Ländern gekommen, und hatten die dieselben repräsentirende Sektion veranlasst, an den grossen Ausschuss das Verlangen zu stellen, es möge in Folge der Unaufschieblichkeit des Gegenstandes all-

sogleich von dem Congresse eine Deputation aus allen drei Sektionen gewählt und an Se. Majestät nach Innsbruck mit der Bitte abgesandt werden, der Kaiser wolle die von der serbischen Nationalversammlung in Karlowitz gefassten und durch eine grosse Deputation sogleich an Se. Majestät zur Bestätigung zu übergebenden Beschlüsse in allen ihren Punkten genehmigen, so dass die Deputation des Slawencongresses zugleich im Namen dieses mit der serbischen und kroatischen Deputation gemeinsam wirke. Dieses Verlangen der Südslawensektion war der erste Probierstein, in wie weit die slawische Vereinigung und gegenseitige Unterstützung gehen wolle; denn es handelte sich hier nicht blos um Worte, sondern im Falle auch um Thaten. Mit grosser Begeisterung wurde das Verlangen von den beiden anderen Sektionen unterstützt und bereits wurde die Vorbereitung zur Wahl getroffen, als auch die polnische und die ruthenische Nation das Verlangen aussprach, es möchten bei dieser Gelegenheit auch die, von den Polen und den Ruthenen vorher abgesondert an die Regierung eingereichten Petitionen hier in Einklang gebracht und gleichfalls Sr. Majestät von der Deputation des Congresses an das Herz gelegt werden. Auch diesem Verlangen schlossen sich die Sektionen gern an und wurde in Folge dessen auch von Seite der polnisch-ruthenischen Sektion eine Commission zu diesem Zwecke ernannt.

Diese Arbeiten nahmen die Thätigkeit der Mitglieder den 3. und den Nachmittag des 4. Juni in Anspruch.

Am 4. Sonntags Vormittag wurde auch das erste religiöse Verbrüderungsfest gefeiert; der serbische Protopresbyter Stamatović las eine heil. Messe nach seinem Ritus auf dem Rossmarkte, und alle Congressmitglieder, so wie eine zahllose Masse von Menschen aller Stände nahmen an diesem Feste Theil.

Während dess aber und in Folge dieser Verhandlungen hatte die polnische Sektion einige der belebtesten Sitzungen durchgemacht; mit bewunderungswürdigem Aufwand von politischem Takt, dialektischem Scharfsinn und energischem Aufstellen von den Grundprinzipien, welche für die Zukunft die ganze slawische Bewegung leiten sollten, hatten sich in dieser Sektion die Parteien bereits kräftig ausgesprochen und sich eine Stellung gegeben, welche nicht blos auf die Thätigkeiten dieser Sektion, sondern auch des ganzen Congresses von dem entscheidensten Einfluss werden musste.

Es ist in der That ein hohes Glück zu nennen, dass diese Sektion Liebelt zu ihrem Präsidenten hatte, einen Mann, dessen scharfer, alles durchschneidender Verstand mit einem glücklichen Organisationstalente so verbunden ist, dass er unterstützt von einer reichen Belesenheit und weit ausgebreiteten Fachkenntniss zum Leiter solcher Versammlungen vor allen andern berufen erscheint; ohne ihn, dess sind wir fest überzeugt, hätten die Verhandlungen der polnischen Sektion einen ganz anderen Charakter angenommen; er war das Centrum, die Seele der ganzen Abtheilung!

Dies zeigte sich am sichtlichsten, als auf Verlangen der polnischen Sektion am 5. Juli der grosse Ausschuss zusammentrat und auf den Vorschlag Liebelt's den ganzen bisherigen Gang der Discussion umwarf. Liebelt stellte in einer längeren Rede mit eben solcher Klarheit als Wärme dar, wie man zwar auf dem von dem provisorischen Comité vorgeschlagenen Wege ebenfalls zu

einem gewünschten Ziele kommen könne, wie diess aber weit leichter und kürzer zu erreichen sei, wenn man die allgemeinen Wünsche und Vorschläge auf drei Hauptformeln zurückführe, deren Abfassung, von bestimmten Commissionen zu gleicher Zeit besorgt und den bis jetzt in der Versammlung zur Geltung gekommenen Grundsätzen gemäss lautend, in einigen Tagen vollendet sein, dann von dem versammelten Congresse gemeinschaftlich besprochen und ratifizirt und als Beschluss des Congresses proklamirt werden könne. Die drei Hauptpunkte, an welche man sich zu halten habe, seien nach des Redners Meinung:

1. Erlass eines Manifestes an die europäischen Nationen, worin die Grundsätze und Tendenzen des Slawencongresses aus einander gesetzt, die Stellung, welche die Slawen den andern Nationen gegenüber einzunehmen verlangen, vorgezeichnet und ihnen die Bruderhand zum gemeinschaftlichen Wirken in Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit dargeboten werde. Dies umfasst also den ganzen vierten Punkt und einen Theil des zweiten Punktes des provisorischen Programms.

2. Entwurf einer Adresse oder Petition an Se. Majestät, worin die Wünsche sämmtlicher slawischer Völkerschaften Oesterreichs an den Thron gebracht und durch das Gewicht der gesammten Bitte verstärkt würden. Dies umfasste demnach den ganzen fünften und einen Theil des ersten und zweiten Punktes des Programms, und nahm zugleich aus dem vierten denjenigen Theil herein, welcher von politischer Wichtigkeit in der Gegenwart sein konnte.

3. Abschluss eines Bündnisses der österreichischen Slawen und Auffindung und Festsetzung von Mitteln und Wegen, die Grundsätze und Zwecke eines solchen Vereins mit allen zu Gebote stehenden constitutionellen Mitteln zur Geltung zu bringen.

Es lässt sich nicht läugnen, dass dieser Weg einfacher, sicherer und bestimmter, demnach auch rascher und mit einem Worte praktischer ist, als der von dem provisorischen Comité vorgeschlagene. Das Verhältniss desselben zum Programm ist ein ganz nahes, der Gehalt dessen, was das Programm will, ist auch hier so ziemlich erschöpft, wenn auch von einem ganz andern Gesichtspunkte aus. Die Polltik aber und die Stellung, welche der Congress dadurch gegenüber dem österreichischen Staate, den nicht slawischen Völkerschaften und den ausserösterreichischen Slawen bekam, ist eine wesentlich veränderte.

(Schluss folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerj).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 28. Mittwoch, den 16. August **1848.**

Polen.

In Folge der unter dem 27. Juli d. J. von der deutschen Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. beschlossenen Theilung des Grossherzogthums Posen hat die Centralisation der demokratisch-polnischen Verbindung folgenden Aufruf an das deutsche Volk erlassen, den wir dem „polnischen Demokraten" entlehnen und in folgender Uebersetzung mittheilen:

Deutsches Volk!

„Gerechtigkeit für Polen!" Das war der Ruf, der von Deinen Barrikaden erscholl; und dennoch dekretiren Deine Vertreter eine neue Theilung Polens, dieses ruhmvollen Landes. Kannst Du das billigen? — Nein!

Denn Du wirst doch nicht grausamer sein wollen als die Henker Polens, Du wirst nicht das, was sie auf dem völkermörderischen Wiener Congresse als Beute ihrer Gier und ihres Ehrgeizes anerkannten, nochmals in Stücke viertheilen, um Dir einen Theil anzueignen und den andern Theil der unersättlichen Habsucht des Moskowiters hinwerfen.

Willst Du deshalb, weil deutsche Colonisten auf polnischem Boden unter dem Schutze der Gastfreundschaft seiner früheren Bewohner sich angesiedelt, diese immer weiter zurückgedrängt und so einen Theil des Landes eingenommen haben — weil Legionen deutscher Eindringlinge den Ureinwohnern ein fremdes Joch aufgebürdet — weil deutsche, aus weiter Ferne herbeigezogene Arbeiter Festungen aufgeführt haben, um vaterländische Patrioten in Ketten darin verschmachten zu lassen — weil eine verhasste Regierung unser Land mit Tausenden von Creaturen überschwemmte, die mit ihrem ganzen Gefolge uns bis auf's Blut aussogen und sich mit dem Schweisse der Einwohner bereicherten — weil die Beamten dieser Regierung unter dem Schutze des Martialgesetzes und der Bajonnette willkürlich Petitionen entwarfen, Unterschriften eintrieben, die Stimmen, die über den Fortbestand ihrer Ungerechtigkeit entscheiden sollten, selbst überzählten, die Zahlen verfälschten und die freie Willensäusserung auf die hohnsprechendste Weise unterdrückten — willst Du, deutsches Volk, dass diese als polnisch anerkannte Provinz, die einen unzertrennbaren Theil unseres schmachvoll zerfetzten Reiches ausmacht, das nach Deinem eigenen Ausspruche ein unbezweifeltes Recht zu seiner Unabhängigkeit besitzt, aufhören soll zu Polen zu gehören? Und wenn auf Deine Zusicherungen hin Polen morgen aufstehen würde, sollte es Dich unter seine Räuber, unter seine unerbittlichen Feinde rechnen?

Kannst Du, deutsches Volk, unser Feind sein wollen? der Mitschuldige unserer Tyrannen? Willst Du durch den Mund Deiner Abgeordneten das sanctioniren und die Verantwortlichkeit auf Dich nehmen für die Thaten, die das ganze liberale Europa, die Deine Geschichtsschreiber, Deine Weisen, Deine Helden der Wiener und Berliner Barrikaden für das grösste Verbrechen der früheren Diplomatie anerkannten?

Willst Du die Schuld des auf den Feldern von Xiąz, Miłosław und Wreschen vergossenen und noch nicht geronnenen Blutes auf die Häupter Deiner Söhne, ihrer Frauen und Kinder wälzen durch diese letzte und schändliche Theilung Polens?

Haben dies doch nicht gewollt die wahren Vertreter des Volkswillens, als sie, die ersten auf dem neuen Berge Tabor, noch erfüllt von dem Geiste der Revolution sich versammelt hatten und Worte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit und des Fortschrittes aussprachen, mit welchem die wiedergeborene Germania die verjüngte Welt begrüsste.

Ehre und Dank ihnen! Ehre auch denjenigen Deiner braven Söhne, die dann später im Parlamente, dessen eine Hälfte von den Abgesandten der Fürsten verunreinigt ist, sich rein zu halten wussten von jedem Makel, und die durch ihr Votum und ihre Reden, beredter aber noch durch ihr Nichtabstimmen, protestirten gegen diese Schmach, welche von der Mehrheit der Stirn des deutschen Volkes aufgedrückt worden ist.

Ehre auch Dir, Deutsches Volk, wenn Du treu Deiner Vergangenheit durch allgemeine Missbilligung zurückweisen wirst diesen schmachvollen Missbrauch Deines Vertrauens. Doch wenn, uneingedenk Deiner Versicherungen, Dein Gewissen Dich einschlummern lässt und Du durch feiges Schweigen diese Ungerechtigkeit anerkennst... dann wird der Gott der Völker, der Rächer der Verbrechen der Völker und Fürsten, Dir das bringen, was er aufgespart hat für ein verwahrlostes Geschlecht, für ein Volk, das seiner Bestimmung, die ihm die Vorsehung auferlegte, untreu geworden ist.

Der Rächer ist schon aufgestanden, er ruft die Millionen Slawen, die unter Euch aufgewacht sind, auf das Losungswort der Unabhängigkeit. Wenn Polen lebte, so würde es taub bleiben auf seinen Ruf. Polen würde mit seiner Brust die Streiche auffangen, die für Euch bestimmt sind; es würde seine deutsch-slawischen Brüder von den Mauern Wiens und Berlins ablenken und sie unter der Fahne der gemeinsamen Freiheit dem Andrange des Carendespotismus entgegenführen, und Polen würde das Glied der Bruderkette sein, welches durch den gemeinsamen Fortschritt den Osten mit dem Westen vereinigen müsste. Ihr habt dem Caren zur Vernichtung Polens die Hand gereicht, und heute unter Euch selbst zertheilt. Völker Germaniens, seid Ihr den reaktionären Intriguen der Fürsten, Eurer Feinde, überlassen. Umgeben mit Völkern, bei denen die Abgesandten des Caren Schutz, Hilfe und Unterstützung finden, werdet Ihr seinen Streichen ausgesetzt und genöthigt sein, die barbarischen Horden zu vernichten oder in die früheren Ketten zurückkehren, was eben nichts Anderes ist, als die Unterwerfung unter seine Befehle, die von den Fürsten, seinen Vasallen, oder von den Ministern, seinen bezahlten Agenten ausgehen.

Umsonst hat Euch das Morgenroth der Freiheit mit seinen Strahlen erwärmt: auf Befehl des Cars werdet Ihr bei Euch ihren

leisesten Athemzug unterdrücken, werdet diejenigen Eurer Brüder in Ketten legen, die der Freiheit folgend sich rüsten werden. Und wenn ein anderes Volk, glücklicher oder klüger als Ihr, aufsteht, um seine Rechte zu erkämpfen und Eure Hülfe beanspruchen wird, dann werdet Ihr auf dieses Volk eine Hetzjagd anstellen, wie auf wilde Thiere, weil sein Herz für Polen schlug und sein Beispiel es in Bewegung setzen könnte. Und so habt Ihr dem Frankreich, das Euch bei dem Rufe: „Es lebe Polen!“ die Bruderhand reichte, durch eine neue Theilung Polens geantwortet. Indem Ihr diesen Völkermord vor den Augen des Abgesandten des Friedens und der Brüderlichkeit beginget, so war dies wahrscheinlich eine schöne Vergeltung für das königliche Haupt, welches die französische Republik einstmals den brudermörderischen Horden Braunschweigs vor die Füsse warf.

Das ist die Seite der Erniedrigung und der Schmach; schauet hin auf die Seite des Schreckens und des Blutes

Nach dem Staatenkriege wird der Raçenkrieg entbrennen, und durch die Feindschaft des Geschwisterpaares, mit Namen Teut und Slawia, wird das heilige Gepräge der Humanität von der Stirn des Menschen verwischt werden. Fraget nicht nach dem gemeinsamen Rechte, welches den ganzen Menschheit dient, fraget nicht nach dem gemeinsamen Fortschritt, der uns Alle zu einem Ziele der gemeinschaftlichen Veredlung hindrängt. Eingeschlossen in dem engen Kreise des Geschlechts ist die Brüderlichkeit geschmälert, — und aus dem Lagerplatze der verwilderten Stämme wird ein „Hurra“ auf den Ausländer ertönen. — Gepanzert ist Zizka aus dem Grabe auferstanden, eine lodernde Fackel in seiner Rechten schwingend. die er von der Brandstätte Prags geholt, um drohend gegen Frankfurt, München, Regensburg, Berlin und Wien zu ziehen. Flehet nicht sein Erbarmen an — er versteht kein Deutsch; aber er hat den Weheruf seiner Schwester Polonia verstanden und hat die Befehle erlauscht des Caren, seines teuflischen Versuchers.

Dann wird Frankreich erzittern, Italien zum Schwerdte greifen und Polen wieder aufstehen. Wird das zu Deinem Frommen sein, deutsches Volk?... Klage sie nicht an, wenn sie dem Instinkte ihrer Raçe folgen. Du hast das Recht verscherzt, das sie hätte leiten sollen; Dein Gewissen also wird mit Verbrechen belastet werden, wovon uns Xiaz ein Beispiel gegeben hat und welche Deine Reichstage und Ausschüsse schon im Voraus durch Dekrete sanctionirt haben.

Deutsches Volk! Das ist es, was wir Dir zu sagen hatten, so lange es noch Zeit ist. Wir wollen Dir nicht drohen — wir wollen auch nicht mehr protestiren; Du hast jetzt die Pflicht des Protestirens. Polen hat durch sein Blut schon genug protestirt.

Brüderlichen Gruss!

Paris, 9. August 1848.

Franz Sznajde.
Stanislaus Worcell.
Albert Darasz.

Böhmen und Slowaken.

Die Darlegung der Untersuchungsresultate in der Prager Zeitung von dem Fürsten Windischgrätz wird im Schoosse des Reichstages zu sehr bitteren Erörterungen führen, denn sie beharrt bei der Angabe einer weitverzweigten Verschwörung in Böhmen, obschon die

gerichtlichen Acten hierüber durchaus nichts Erhebliches festzustellen wissen Desto grösser ist freilich die Spannung, mit der man der vom Justizminister Bach zugesagten öffentlichen Aburtheilung der Prager Gefangenen entgegenblickt.

Südslawen.

Wien. Die hier lebenden Ungarn sind in hohem Grad erbittert gegen den Minister Doblhoff, den sie einer perfiden Politik gegen Ungarn und des Einverständnisses mit Jelačić beschuldigen, und wollen demselben, weil er dem zu Ehren des Kroaten-Generals veranstalteten Gastmahle beigewohnt, eine kolossale Katzenmusik machen, weshalb seit mehreren Tagen ein Theil der Nationalgarde und des Militärs konsignirt ist. Die Magyaren sind eben fieberhaft aufgeregt und in diesem gereizten Zustande sind derlei Paroxismen wohl zu entschuldigen. Je enger die slawische Einigkeit ihre Schlinge um sie zusammenschlingt, desto heftiger und gebieterischer treten sie auf, und auf das Ansinnen der Kroaten, das Ministerium des Auswärtigen, der Finanzen und des Krieges mit dem österreichischen zu vereinigen, antworten sie durch die Abberufung des Fürsten Esterhazy von Wien, um in Pest direkte diplomatische Verbindungen mit allen europäischen Staaten anzuknüpfen.

Erklärung des Ban von Croatien, Slawonien und Dalmatien.

Dem an mich ergangenen allerhöchsten Befehl Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann, Stellvertreters Sr. Majestät des Kaisers und Königs gehorchend, habe ich mich zum dritten Male an den Sitz der Regierung unserer Gesammtmonarchie verfügt, um die unabweisbaren Bedürfnisse unserer geliebten Heimath wo möglich mit den Wünschen und der auch uns theuern Ehre unserer Nachbarn in Ungarn so wie mit den Interessen des kaiserl. und königl. Hauses, welchem unsere und die ungarische Nation als gleichberechtigte und getreue Söhne angehören sollen, zu vereinbaren.

Weder die persönliche Gefahr noch die tiefe Kränkung und Schmach, welche mich durch das Fortbestehen des bisher noch nicht öffentlich widerrufenen Manifestes vom 10. Juli bedrohte, konnte mich abhalten, mich dieser neuen, dornenvollen Sendung zu unterziehen, denn es handelte sich darum, meinen geliebten Landsleuten in Croatien, Slavonien und Dalmatien und der serbischen Vojvodschaft das höchste Gut der Erde, die Freiheit und den Frieden zu bewahren, beiden Parteien ihre natürlichen Rechte und vernünftigen Ansprüche zu sichern und die getrennte Einheit der zur apostolischen Krone gehörigen Länder und Völker unter einander und mit der grossen Monarchie zu erhalten, welcher wir durch geheiligte Verträge, durch die in guten und schlimmen Zeiten bewährte gemeinsame Liebe zu dem Monarchen und durch die Rücksicht auf den besondern Vortheil unseres, so wie jedes andern Volksstammes im österreichischen Kaiserstaate angehört haben und fortan ungetrennt angehören wollen.

(Schluss folgt.)

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag.

(Fortsetzung)

Allerdings geht auch aus der Adresse an die Nationen Europas, aus den Bitten an Se. Majestät, sowie aus dem Abschluss einer innigen Verbindung der österreichischen Slawen unter einander hervor, dass Oesterreich zu einem Föderativ-Staate gleichberechtigter Nationen umgebildet werden solle, und in der Bitte an Se. Majestät wollte man dies von vorhinein auch ausgesprochen haben; allein es wurde die harte Trennung des österreichischen Staates von den übrigen Staaten, das durch das Programm und auf das Verlangen einer Reihe von Männern errungene Hervorheben und an die Spitze Stellen der österreichischen Staatsintegrität, der von vielen Seiten dem Slawencongress zugemuthete Auftrag, die Einheit Oesterreichs zum Hauptwunsche zu machen und mit allen Kräften sich bereit zu erklären, für dieselbe einzustehen, durch diesen neuen Entwurf umgangen und die Stellung des Congresses zum Staate mehr offen gelassen. Eine solche Veränderung der Stellung hätte auf den Congress ein schiefes Licht werfen können, wenn nicht bei allen Verhandlungen das Bestreben, die Integrität des Staates zu wahren, sich offen und energisch dargestellt, und es auch in den Aktenstücken selbst ausgesprochen worden wäre, wie es wirklich Statt fand. Während so ein Abbruch nicht erlitten wurde, gewann dagegen der Congress durch diese neue Modalität das, dass er einer grossen Menge von Bitterkeiten und Unannehmlichkeiten auswich, die er sonst hätte einzelnen der österreichischen Völker sagen müssen. Der grösste Vortheil jedoch aus der so veränderten Form der Verhandlungen ergab sich in Hinsicht der ausserösterreichischen Slawen. Das hatte das provisorische Comité von vorhinein erkannt, dass gerade das Verhältniss der österreichischen Slawen zu ihren auswärtigen Brüdern das kitzlichste und schwierigste war; hier zu bestimmen, wie weit man seine Wünsche ausdehnen, wie weit man die in dem Europa des Jahres 1848 schlummernden Wünsche aussprechen und den hier möglichen Bestrebungen Gestalt und Körper geben solle, bot eine solche Masse von Widersprüchen und verschiedenartigen Plänen dar, dass das provisorische Comité sich in diesem Punkte lediglich auf Lösung nur eines sehr geringfügigen Theiles dieser Frage einlassen konnte, wesshalb auch gerade dieser Punkt im Programm der schwächste und unhaltbarste war. Fragen von so kolossalem Umfange, von so unendlich durchgreifendem, alle Verhältnisse Europas umzugestalten fähigen Inhalte konnten billiger Weise nicht einem Congress freiwilliger Patrioten zur Entscheidung zugemuthet werden, man konnte nur von ihnen verlangen, dass sie Wünsche aussprechen, ohne zu der Realisirung derselben irgend einen Weg zu betreten. Damit aber wäre der Sache selbst wenig gedient, sie nur unnöthiger Weise zu einem neuen Zankapfel nicht bloss zwischen den Regierungen, sondern auch den Völkern Europa's geworden. Mit Recht also wurde eine solche Frage bei Seite geschoben und es einer künftigen, doch offiziell gewählten und ihre

betreffenden Völkerschaften anerkannter Massen repräsentirenden Versammlung überlassen, sich auch darüber auszusprechen.

Diese und manche andere Gründe bewogen den grossen Ausschuss in seiner Sitzung vom 5. Juni, den Vorschlag Liebelt's anzunehmen und zum Entwurf der bezüglichen Aktenstücke Comités zu ernennen, in welche jede Sektion eine gleich grosse Anzahl von Mitgliedern zu schicken hatte. Ausser diesen drei Comités ward noch ein sogenanntes ökonomisches niedergesetzt, welches die Geldangelegenheiten des Congresses zu ordnen und zu leiten hätte und überdiess den Sektionsmitgliedern zur Zusammenstellung der Bitte an seine Majestät im zweiten Aktenstücke nach Kräften Beiträge zu liefern beauftragt war.

Das Comité zur Entwerfung des Manifestes, kurzweg das diplomatische genannt, hielt eine Reihe von Privatsitzungen, in denen die von Liebelt und Anderen in den Centralsitzungen vom 7. bis zum 10. Juni ausgesprochenen Ansichten über den Inhalt desselben von neuem diskutirt und die von einzelnen Mitgliedern, als: von Zach, Liebelt, Bakunin übergebenen Entwürfe besprochen und bearbeitet wurden. Das auf diese Weise zusammengebrachte umfassende Material ward endlich Palacký als Vorsitzendem übergeben und auf Grund dessen von ihm die Adresse in der Form abgefasst, wie sie später in der Sitzung am 12. nach einigen wenigen Abänderungen und geringen Einschaltungen von dem Congresse angenommen und bereits in unsern Blättern mitgetheilt wurde.

Das 2. Comité für die Petition hielt zu gleicher Zeit seine Sitzungen privatim, es stellte die von den Sektionen und den einzelnen Mitgliedern überreichten Wünsche zusammen und entwarf die diese Petitionspunkte einleitende Adresse an Se. Majestät auf Grundlage der in den Centralsitzungen als Norm ausgesprochenen Grundsätze. Entwürfe zu der einleitenden Adresse waren von Lubomirski und Helzelet gemacht, und in ihren Hauptpunkten auch bereits von der Commission angenommen worden, es fehlte nur noch die offizielle Stylisirung des Ganzen, um sie dann dem Congresse in einer auf den 12. Juni Abends um 8 Uhr anberaumten Sitzung vorzulegen. Die drängende Zeit veranlasste den Fürsten Lubomirski auf dem Zimmer des Professors Helzelet mit diesem gemeinschaftlich den Endtext festzustellen, als unmittelbar während dieser Arbeit und unter ihren Fenstern der Tumult am Generalkommandogebäude losbrach, worauf in Folge von Flintenschüssen, welche auch aus dem Hotel zum goldenen Engel gefallen sein sollen, dieses letztere Haus gestürmt, ohne Widerstand eingenommen und von den Anwesenden auch die beiden Congressmitglieder Lubomirski und Helzelet festgenommen und mit einer ihres Standes und ihrer Bildung im höchsten Grade unwürdigen Behandlung gleich Verbrechern nach einer Militärkaserne geschafft wurden, aus welcher sie erst am folgenden Nachmittag und nach den dringendsten Vorstellungen von Seiten einiger hochansehnlichen Männer in der Weise die Freiheit erlangten, dass sie ohne ihre Sachen ordnen oder die vom Congress übergebenen Aktenstücke an den Vorstand desselben rückstellen zu können, unter Militärbegleitung nach der Eisenbahn gebracht und bis nach Olmütz fortzureisen gezwungen wurden. Auf diese Weise wurden die zu diesem zweiten Aktenstücke gehörigen Schriften theils konfiszirt,

theils von den beiden genannten Herren mitgenommen; weil aber von allem zugleich Abschriften noch in den Händen einzelner Mitglieder sowohl als in den bei den Centralsitzungen von einigen Mitgliedern niedergeschriebenen, glaubwürdigen Aufzeichnungen der Verhandlungen vorhanden sind, so waren die in Prag zurückgebliebenen Mitglieder im Stande auch die Petitionspunkte in ihrem authentischen Wortlaut, die dieselben einleitende und beschliessende Adresse an Se. Majestät aber möglichst dem Sinne nach in jener Gestalt zusammenzustellen, wie wir sie bereits in den Slawischen Jahrbüchern mitgetheilt haben.

Noch unglücklicher erging es dem Congress mit dem dritten Aktenstücke, dem Traktate der österreichischen Slawen mit einander. Allerdings wurde der bereits oben erwähnte, in der Sitzung der böhmischen Sektion vom 3. Juni angenommene Beschluss auch von den übrigen Sektionen zu dem ihrigen gemacht, und in Folge dessen dem Comité der Auftrag gegeben, den Traktat in dieser Weise zu entwerfen; allein die Sache zeigte bei ihrer Neuheit und bei der unendlichen Masse von Rücksichten, die man hier zu nehmen hatte, ausserordentliche Schwierigkeiten. So konnten Entwürfe von Liebelt und Bakunin deshalb nicht angenommen werden, weil sie nicht ausschliesslich auf die österreichischen Slawen berechnet waren, sondern auch auf die übrigen Slawenvölker Rücksicht nahmen; dasselbe war mit einem Entwurf Zach's der Fall, weil er einen Föderativtraktat nicht der Slawen allein, sondern aller Völker Oesterreichs überhaupt, und demnach eine vollständige Neugestaltung des österreichischen Staates enthielt. Der Congress in seiner weit überwiegenden Majorität hielt den Grundsatz fest, er könne und wolle nur die Slawenvölker Oesterreichs in sein Bereich ziehen.

Hierauf entwarf Fürst Lubomirski die Grundzüge einer beschränkteren Verbindung der österreichischen Slawen untereinander auf der Basis der konstitutionellen Freiheiten und zur wechselseitigen Wahrung und Hebung ihrer Nationalitäten. Dieser Entwurf entsprach am meisten den Wünschen des Congresses und mit dem Fürsten Lubomirski vereinigte sich sogleich auch der Ritter von Neuberg, um gemeinschaftlich mit ihm den Entwurf zu vollenden. Das Comité nahm denselben in der von den beiden genannten Herren gefassten Form am 12. Juni an und wollte denselben eben dem Congress vorlegen, als die unglücklichen Ereignisse hereinbrachen. Unter andern war darin ausdrücklich erwähnt, der Entwurf solle allen Landtagen der österreichisch-slawischen Länder, also in Böhmen, Mähren, Galizien, Croatien und Slavonien den illirischen Königreichen zur Bestätigung vorgelegt werden. Der auf diese Weise errichtete Bund sollte unter andern auch dafür sorgen, dass ein slawisches Centralorgan als Zeitung herausgegeben werde, damit eine fortlaufende innige Verbindung unter allen Slawenstämmen statthabe — eine Lebensfrage unserer Fortentwickelung, deren längeres Hinausschieben von unberechnenbarem Nachtheile für unsere Sache sein dürfte — ferner war auch darin die Rede von Errichtung einer allgemein slawischen Bibliothek, einer slawischen Akademie der Wissenschaften; — leider ist das ganze Aktenstück in dem Sturme der Ereignisse verloren gegangen, und noch bis zur Stunde wissen die übriggebliebenen Mitglieder des Congresses nicht, wo es hingerathen.

Unvergesslich wird allen Mitgliedern die letzte Sitzung des Congresses Vormittags am 12. Juni bleiben. Da ein bestimmter Verhandlungsgegenstand nicht eigentlich angezeigt war, so hatte sich anfänglich nur eine verhältnissmässig geringe Zahl von Mitgliedern eingefunden, die indess bald bedeutend zunahm. Aus dem anfänglich nur freundschaftlichen Privatgespräche entwickelte sich bald eine Discussion über die neuesten Ereignisse in Agram und Karlowitz. Die Serben und Croaten machten geltend, wie die immer drohendere Gestaltung der Verhältnisse ihnen die unabweisliche Pflicht auflege, möglichst bald nach Hause zurückzukehren und forderte energisch den Abschluss des Congresses. Man wusste ihre Gründe wohl zu würdigen, und so wurde der Beschluss gefasst, am 14. Juni die letzte öffentliche Sitzung im Sophiensaale abzuhalten und dort die Beschlüsse auf die in der Geschäftsordnung vorgeschriebene Weise zu publiciren und sollten selbst bis dahin nur die zwei ersten Aktenstücke, das Manifest und die Adresse, mit den Petitionen an den Kaiser geschlossen und authentificirt sein; denn auch von dem dritten Aktenstücke, dem Traktat liess sich erwarten, dass die Hauptpunkte desselben zum Abschluss gediehen sein und höchstens noch die Stylisirung übrig bleiben würde. Nach diesem fast einstimmig gefassten Beschluss ward das erste Aktenstück, das Manifest, in seiner letzten Fassung vorgelesen und angenommen.

Drei Viertel auf 11 Uhr ward diese Sitzung aufgehoben und es blieben nur die Mitglieder des grossen Ausschusses beisammen, welche noch einmal die Hauptpunkte des Traktats in Erwähnung brachten, die möglichstbaldige Abfassung der Formel dem dazu niedergesetzten Comité an's Herz legten, und endlich um drei Viertel auf 12 Uhr die Sitzung aufhoben.

Unmittelbar darnach brach die Revolte am Generalkommando aus und noch waren einige verspätete Mitglieder des Congresses, die nicht ahnten, was in der Stadt vorging, im Hause anwesend, als der erste Verwundete in die Wachstube des Museums gebracht wurde. Wenige Minuten nachher, als auch die letzten sich entfernt hatten, rückten bereits die Grenadiere gegen das Gebäude vor, und begannen das Pelotonfeuer.

Was hierauf in Prag vorging, gehört nicht in den Bereich dieses Berichtes; das eine ist unumstösslich und sicher, dass all' die nachfolgenden Ereignisse nichts gemeinsames mit dem Slawencongress hatten, und dass nur die niederträchtigste Verleumdungssucht und der boshafteste Hass der Feinde des Slawenthums es über sich nehmen konnten, die Prager Revolte dem Slawencongress zuzuschreiben.

(Schluss folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 29. Sonnabend, den 19. August **1848.**

Böhmen und Slowaken.

Prag, 10. August. In Folge der schwülstigen Kundmachung des Fürsten Alfred zu Windischgrätz versammelten sich heute um 4 Uhr Nachmittags im Locale des Gewerbevereins die Mitglieder der juridischen Facultät, um ein Gutachten abzugeben, was in rechtlicher Beziehung von dieser Kundmachung zu halten sei, und dann auf Grundlage des Gutachtens einen Protest gegen dieselbe beim hohen Reichstage einzubringen. Es war eine grosse Zahl der Mitglieder versammelt, man sah es gleich beim Eintritte, dass die Lust, an politischen Ereignissen sich zu betheiligen, allen Leuten doch nicht ausbombardirt wurde. Den J. Dr. und Fakultätsdechant Fischer nebst älteren Doktoren sah Referent nicht, es waren nur die freisinnigen eingeladen, Dr. Šwestka eröffnete die Verhandlung mit der Ankündigung der beiden Amendements, las dann eine Zuschrift an die Versammlung, eingeschickt von Herrn Weber aus Jungbunzlau, vor, der an der Deputation sich betheiligte, die noch während des Bombardements von Prag den Fürsten Windischgrätz um Aufklärung dieser Massregeln zu bitten kam. Diese Zuschrift war durch ihren Inhalt sehr ergötzlich, sie liess uns einen Blick in die Ursachen der grässlichen Ereignisse werfen, und die hochgeborne Bornirtheit, die darin treu erzählt wurde, machte die ganze Versammlung lachen. Graf Leo Thun leistete Erkleckliches in diesem Genre, hätt' nie draus entnommen, dass er so geschickt Intriguanten-Rollen spielt. — Die Discussion war kurz und lebhaft, es waren ja alle einverstanden. Nur ein Herr Hennigstein, J. Dr. auch! blamirte sich durch ungeschickte Vertheidigung der durchlauchtigen Kundmachung. Auf die Einwendung des Dr. Kliebert, dass die Kundmachung nur eine Privatansicht sei und dass man auch nur durch Privatartikel darauf antworten möge, entgegnete Dr. Chrudimsky, die Kundmachung gelte im Lande als officiell, werde von Beamten für officiell ausgegeben, und Privatantworten gelangen nicht an ihre Stelle, denn es werde jetzt ärgere Censur geübt, als ehemals die geistige, da ganze Packete missliebiger Druckschriften von Geistlichen und Landbeamten u. a. m confiscirt werden. Die beiden Amendements wurden einstimmig angenommen, hierauf beschloss die Versammlung auf eine Einladung der Prager Bürgerschaft sich morgen zu gleichem Zwecke im Rathhause zu versammeln und die Bürgerschaft aufzufordern, sich ihrem Proteste anzuschliessen. — Man sieht es, die Bürgerschaft ist erwacht, Fürst Windischgrätz hat die Ehre der Nation angegriffen, nun mag er es verantworten. Der Reichstag wird richten! [Allg. Ztg. für Böhmen.]

Südslawen.

Serbien war das Erste von allen slawischen Ländern, welches sich einer constitutionellen Verfassung zu erfreuen hatte. Darum

sahen nach Serbien wie nach einem gelobten Lande die von osmanischer Despotie gedrückten Slawen, darum sahen mit gleichen Gefühlen nach Serbien die Südslawen des österreichischen Kaiserstaates, welche Metternich's System und der Magyaren völkerrechtswidrige Uebergriffe so sehr geknechtet hatten, darum wendeten sehnsüchtig ihre Blicke nach Serbien die übrigen, wenn gleich weniger als die beiden Ersteren, so doch immer noch hart genug gefesselten Slawen. Serbien hatte die schönste Zukunft für sich, Serbien berechtigte jeden Slawen zu glänzenden Hoffnungen. Dies war auch der Grund, warum so viele intelligente und nationell gesinnte Slawen aller Stämme, oft mit Hintansetzung persönlicher Vortheile, Serbien zu ihrem Wirkungskreise erwählten, voraussehend, dass die Fortschritte Serbiens nur heilbringend auf das ganze Slawenthum zurückwirken müssen. War also Serbien schon früher, vor den jüngsten europäischen Umwälzungen, dem ganzen Slawenthum so wichtig gewesen, so musste nachher die Wichtigkeit dieses Landes um so mehr steigen. Serbiens Regierung hat auch in der letzten Zeit ihre hohe Aufgabe vollkommen erfasst; wer nur die jetzige Sprache der serbischen Zeitung — des Regierungsorganes — mit der Sprache vergleicht, welche dieses Organ noch vor einem Jahre führte, der wird augenblicklich ohne alle Angabe weiterer Daten hierüber ins Klare gelangen. Bei solchem Sachverhalte ist es ganz einleuchtend, dass jeder Slawe auf den Erfolg der am 1. v. M. in Serbien abzuhaltenden Skupština mit gespannter Aufmerksamkeit hinblicken musste; denn auf dieser Skupština sollten die Grundsätze der Regierung in's Volk übergehen. Mit einer wahren Heissgier sahen wir daher den ersten Nachrichten von Kragujevac entgegen, doch wie sehr waren wir erstaunt, in der serbischen Zeitung vom 6. v. M. Nr 63 hierüber nur einen äusserst vagen und mystisch gehaltenen Bericht zu lesen; es war augenscheinlich, dass auf der Skupština Ereignisse vorgefallen, welche das Regierungsorgan zu veröffentlichen Anstand genommen. Die uns später zugekommenen authentischen Nachrichten haben auch unsere Voraussetzung gerechtfertigt und den mystischen Schleier gelüftet. Im Interesse des ganzen Slawenthums beeilen wir uns aber auch das, was uns zur Kenntniss gebracht, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der Woiwoda Vučić hatte kurz vor der abzuhaltenden Skupština den Entschluss veröffentlicht, abzudanken und sich von den Regierungsgeschäften gänzlich zurückzuziehen. Vučić ist ein in der ganzen Slawenwelt geachteter Name, in Serbien aber wird der Name vergöttert; beim serbischen Volke wird dieser Name ewig verschmolzen bleiben mit dem Andenken an die Befreiung von der Tyrannei Miloš's. Es war also vorauszusehen, dass diese beabsichtigte Abdankung Vučić's grosse Aufregung hervorbringen werde; deshalb erliess auch die Regierung den Befehl, das Volk solle bei der Skupština unbewaffnet erscheinen. Vučić aber kam bewaffnet mit jenen treuen Panduren, die noch vor wenigen Jahren seine Leibgarde bildeten*); auch die Kreishauptleute von Belgrad und Kragujevac brachten, wie es heisst im Einverständnisse mit Vučić, das Volk bewaffnet zur Skupština. An 1000 Köpfe zählte Vučić's bewaffnete Partei, unter welcher einige Kaufleute von Belgrad als die hervorragendsten Wühler

*) Nach der Vertreibung der Obrenović hatte Vučić behufs unvorhergesehener Fälle 400 vom Staate bezahlte Panduren um sich — lauter ausgesuchte Krieger.

bezeichnet werden. Die erste Forderung dieser Partei war die Auslieferung derjenigen Männer, welche Vučić beleidigt und hierdurch zur Abdankung gezwungen haben sollen. Auf diese empörend vorgebrachte Forderung trat der Fürst mit einer Kraft und Energie auf, welche ihn diesmal als einen würdigen Sohn des grossen Helden Černý Georg bezeichnete, er sprach: dass er wie immer auch jetzt an der Constitution festhalten und dieselbe auch mit seinem Leben vertheidigen wolle; er habe das Volk zusammenberufen, um mit ihm in der gegenwärtig so verhängnissvollen Zeit zu berathschlagen, nicht aber um persönlichen Zwist und Hader zu schlichten; doch sei er aber geneigt, diejenigen, welche Vučić beleidigt haben sollen, durch die Gerichte zur Verantwortung ziehen zu lassen. Das Volk stellte sich hiemit zufrieden und rief dem Fürsten „hvala gospodaru“ zu; dem Woiwoda Vučić genügte dies Alles nicht, er gab vor, mit denjenigen nicht mehr dienen zu können, die ihn entehrt haben. Demzufolge resignirten auf ihre Stellen drei der kulpirten Männer und zwar Aleksa Janković, Direktor im Ministerium des Auswärtigen, so wie die beiden Senatoren Stefan Knićanin und Lazar Zuban, wohl einsehend, dass sie der Gewalt weichen müssen. Weitere Verhandlungen wurden nicht gepflogen, denn der Fürst sah sich genöthigt, die Skupština zu entlassen; er verordnete blos, die Einzelnen mögen ihm ihre Wünsche schriftlich überreichen, er wolle dieselben in Erwägung ziehen und seiner Zeit dem Volke hierüber Bescheid ertheilen.

So sieht es also gegenwärtig in Serbien aus! Vučić, der grosse Mann, hat sich diesmal — wir sagen es mit blutendem Herzen — des Egoismus schuldig gemacht; durch seinen Egoismus hat er egoistischen Krämergeist aufgestachelt, welcher, im Volke herumwühlend, die Brandfackel der Zwietracht ins Land geschleudert hat — in das Land, welches gerade jetzt wie ein Mann zusammenhalten sollte. Vučić und seine Partei sollen nicht wähnen; dass Serbien im alten Geleise sich fortbewegen kann. Serbiens Wohl ist mit dem Wohle des ganzen Slawenthums aufs innigste verwebt; siegt das Slawenthum, so wird dann Serbien mit ihm in einer verjüngten schöneren Gestalt wiedergeboren werden, fällt aber das Slawenthum, so ist mit ihm auch Serbien auf lange, vielleicht auf ewige Zeiten gefallen. Der jetzige Slawenkampf ist ein Kampf auf Tod und Leben. Darum höret ihr Männer Serbiens den Ruf nach Einigkeit, beherzigt des Dichters Schiller Worte:

„Todte Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
Götter, wenn wir liebend uns umfassen“.

Einig sind wir Alles, uneinig sind wir verloren. In Einigkeit werdet auch ihr diejenigen bald entlarven, welche Euch betrügen wollen, denn noch nie ist eine Nation darüber im Unklären geblieben, wer oder welche Partei sie verrathen und ins Unglück gestürzt hat, noch immer hat die Wahrheit und meistens auch die Rache jene ereilt, die ihr Vaterland hintergangen. Wir leben jetzt in einer Zeit, welche viel grössere Anforderungen stellt als jene, welche sich durch Intriguen erreichen lassen. Jetzt nur kann das Schwert in der Hand im heissen Kampfe entscheiden und im Kampfe kann nur der unser Führer sein, welcher dem Feinde muthig und stier ins Auge zu sehen vermag; Die Dukatensammler, Fuchsschwänzer, nach entgegengesetzten Seiten Schielende und vom Krämergeist Beseelte, die werden dann höchstens zur Bagage- nicht aber zur Freiheitsfahne schwören. [Allg. Slaw. Ztg.]

Erklärung des Ban von Croatien, Slawonien und Dalmatien.

(Schluss.)

Zur Grundlage der von Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Johann übernommenen Vermittlung musste ich als von ihm selbst bestellter Vertreter der Nation nach den Beschlüssen des letzten Landtages die Vereinigung der Ministerien des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte mit der Verwaltung der Gesammtmonarchie, die volle Wahrung und Gleichberechtigung unserer Nationalität und Sprache sowohl in der innern Verwaltung als auf dem gemeinsamen Reichstage von Ungarn und endlich die Erfüllung der Wünsche und Ansprüche der serbischen Nation in Ungarn feststellen, eine Grundlage, von welcher abzugehen mir weder meine Ueberzeugung erlaubte, noch der ausgesprochene Wille der Nation ein Recht gab.

Weder Se. kais. Hoheit der Erzherzog Reichspalatin, welcher mich mit der gnädigsten Versicherung und mit dem wärmsten Antheil für den Erfolg einer friedlichen Vereinbarung aufnahm, noch der ungarische Minister-Präsident, mit denen ich über die unabänderlichen Grundlagen verhandelte, waren jedoch in der Lage, dem Reichstage und ihrer Partei gegenüber in einer irgend genügenden Weise darauf einzugehen und durch die am 30. Juli erfolgte Abreise des durchlauchtigsten Vermittlers nach Frankfurt erreichte dieser letzte Versuch einer gütlichen Beilegung unserer Nationalangelegenheit sein Ende, ohne dass mir das hohe Glück beschieden wäre, die Aussicht eines glücklichen Erfolges aussprechen zu können. Dagegen ist es mir eine grosse Befriedigung, der zahlreichen und entschiedenen Beweise von Anerkennung und Begeisterung erwähnen zu dürfen, welche mir von Militär, Bürgerstande und Nationalgarden aus Wien, Brünn und Gratz und selbst in den kleineren Städten zu Theil geworden sind, weil ich diese offene Kundgebung nicht meiner Persönlichkeit zuschreiben kann, welche voranzustellen nie meine Art und Absicht war, sondern einzig und allein der Ueberzeugung von der volksthümlichen und wahrhaft freisinnigen Bedeutung unserer gerechten Sache und ihrer hohen Wichtigkeit für die Erhaltung der österreichischen Gesammtmonarchie und ihrer neuen Verfassung, freier Entwicklung des Volksgeistes und aller Nationalitäten, einer Verfassung, welche wir mit gleichem Jubel begrüsset haben und mit gleicher Treue achten werden, als das Aufleben unseres eigenen Nationalgeistes.

Uns bleibt hiernach nur noch übrig, die Beschlüsse des jetzt in Pesth versammelten Landtages über unser letztes Friedenswort, welches die ungarischen Minister den Ständen ohne Zweifel mittheilen werden, abzuwarten, und dann unserer Kraft und Einigkeit die Durchführung unserer gerechten Sache anzuvertrauen, welcher weder die entschiedenen Sympathien der freien Völker Oesterreichs und Europas, noch die Billigung Sr. Majestät unseres Kaisers und Königs, noch endlich der Beistand des Allmächtigen fehlen wird, auf welchen wir fest und unerschütterlich vertrauen.

Agram, 6. August 1848.

Jelačić, Ban m. p.

[Allg. Slaw. Ztg.]

Actenmässiger Bericht über die Verhandlungen des ersten Slawencongresses zu Prag.

(Schluss.)

Das einzige Faktum allein, dass es kein einziges deutsches politisches Blatt von nur irgend welcher Bedeutung giebt, welches es gewagt hätte, gegen die Beschuldigung eines solchen alle Gesetze der Gastfreundschaft und alle menschlichen und göttlichen Rechte mit Füssen tretenden Verbrechens sogleich auch nur einen bescheidenen Zweifel zu erregen: dieses einzige Factum genügt, um die Stimmung zu charakterisiren, welche gegen uns herrscht, und die Erwartungen anzudeuten, welche man sich von der politischen Wiedergeburt des Slawenthums macht.

Im Namen der Menschlichkeit, im Namen der wahren Freiheit und der Würde der Nationen müssen wir gegen ein solches Beginnen feierlichst protestiren. Was hat die slawische Nation gethan, dass sie ein so himmelschreiendes Unrecht nun seit einem Jahrtausende bereits ertragen muss. Seit Tausend Jahren haben die Slawen keinen Angriffskrieg geführt, aber seit Tausend Jahren werden sie ununterbrochen verfolgt, mit Feuer und Schwert vertilgt, durch alle Künste der Politik ausgebeutet, niedergehauen und geknechtet. Was haben sie so Ungeheures verbrochen, dass die Weltgeschichte so unerbittlich grausam jeden Tag, jede Stunde ihrer Existenz ihnen zur Qual und zur Folter verwendet! Giebt es einen Märtyrer, der ein volles Jahrtausend, jeden Tag und jeden Tag aufs Neue an's Kreuz geschlagen wird? Zahllos, unendlich, unübersehbar sind die Leiden unserer Nation, es giebt kein Gefühl, keinen Wunsch, keinen Gedanken, der ihr nicht mit Füssen getreten, verhöhnt und verdammt worden wäre. Stumm und schweigend beugte sie ihren Nacken unter der Wucht ihrer Qualen; in ihrem tiefen Innern aber glüht ein Feuer, in ihren Adern rollt eine Flamme, in ihren Sehnen zuckt eine Glut, die unermesslich, unaufhaltsam sich aus allen Poren drängt, und falls sie nicht bald einen ruhigen Ableiter findet, der sie in das rechte Geleis heisst, in kurzen Tagen vielleicht schon durchbrechen und Alles überfluthen kann, was sich ihr in den Weg stellt. Ein dunkles, ungekanntes Gefühl geht von einem Ende des Slawenthums zum andern, ein unbewusstes Verlangen, das Streben, der heisse Durst nach Etwas, das man selbst nicht zu nennen weiss, greift fieberisch in alle Pulse von 80 Millionen: Der rechte Gedanke, das Schlagwort, ein Funke nur — und ganz Europa kann in Flammen stehn. Wehe Allen, die das zu verkennen im Stande sind, wehe Allen, die auch jetzt noch mit der Gewalt der Bajonette und der diplomatischen Intrigue den Geist zu bannen hoffen, dessen Gestalt von Stunde zu Stunde riesiger emporwächst, — wehe ihnen und uns zugleich. Noch ist es Zeit, diesen Geist zu einem wohlthätigen Genius des Völkerwohls, der Humanität, des Friedens und des Segens zu machen. Kurze Zeit vielleicht noch, wenige Tage fortgesetzter Knechtung und neu angethaner Gewalt, und er wird ein grausenerregendes Gespenst, das eine zweite Geissel Gottes, wie ein wüthender Orkan daherbraust über die Fluren, und in

seinem unaufhaltbaren Zuge Städte und Dörfer, Länder und Reiche austilgt. Schon kündigen einzelne Blitze das Nahen des Donners, schon zeigen schwere Gewitterwolken sich in fernem Osten! Auf Ihr, die Ihr auf den Höhen steht, pflanzt die Wetterableiter auf, entfaltet die Fahnen des Friedens und der Gerechtigkeit, damit sie die elektrische Materie, an sich ziehend, in die Muttererde zurückleiten, um Feld und Wald zu erfrischen! Aber hütet Euch, gleich den Wilden, mit Kanonendonner in die Wolken zu schiessen, denn sie führen das Unheil nur schneller herbei. [Sl. Cntrlbl.]

Der Agramer Landtag.

Nachdem am 4. und 5. Juni die feierliche Installation des Banus Joseph Jelačić von Bužin Statt gefunden, fand am 6. die zweite Sitzung des Landtags Statt. Nach kurzen Eröffnungsworten des Banus stellte Iv. Kukuljević die Motion, Sr. Maj. einen feierlichen Dank der Nation dafür auszusprechen, dass Sie den einen, freilich bisher erst den einzigen Wunsch der Nation erfüllt, und den von ihr selbst gewählten Banus bestätigt hat. In dem darüber erlassenen königl. Ernennungsrescript sei indess der Ban nur zum Commandanten der croatischen Truppen ernannt, der slavonischen und dalmatinischen geschehe dabei keine Erwähnung, und doch sei seit uraltersher der Ban Commandant sämmtlicher Truppen der Nation, denn erst seit den bösen Zeiten Kaiser Leopolds, habe man ihm dieses alte Recht genommen; daher solle man sogleich Se. Maj. um Rückgabe dieses alten Rechtes bitten. Zum dritten ist seit jeher der Ban keinem Menschen unterworfen, als Sr. Majestät; von Ihr allein nimmt er rechtmässig Befehle an, Ihr allein hat er zu gehorchen: trotzdem habe in der Neuzeit sich der königl. Palatin und das Ministerium Ungarns, auch nachdem es sich von der Monarchie so zu sagen getrennt, angemasst, dem Banus Befehle zuzusenden und seine Anordnungen auf eigene Faust für nichtig zu erklären. Diesem gegenüber möchte die Versammlung sich nach den alten Gerechtsamen aussprechen, und alle bisherigen Anordnungen des Banus, welche allein im Stande gewesen sind, die Integrität und den Verband mit der Gesammt-Monarchie, die Ehre und die Rechte der Nation und ihre Selbstständigkeit zu beschützen und Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, gut heissen und genehmigen.

Graf Janko Drašković stimmt dem bei, und wünscht, dass der Ban, nachdem er von Sr. Maj. bereits zwei Mal in das kaiserl. Hoflager berufen worden, leider aber wegen der im Lande angedrohten Unordnungen auf Wunsch der Nation nicht habe hinkommen können, nun begleitet von einer zahlreichen Suite sich zu Sr. Maj. begebe und diese Wünsche der Nation vorlege.

Georg Pisačić will vor Allem wissen, ob die ganze Nation durch Abgesandte hier vertreten sei und verlangt also eine Deputation zur Untersuchung der Credentionallisten und zur allenfallsigen Einberufung der noch fehlenden Deputirten; an das ganz unvertretene Dalmatien solle der Ban eine Proclamation erlassen, die es herein lade.

Metell Ožegović stimmt dem allen bei, und wünscht, dass sobald es möglich, das Elaborat der an den ungarischen Reichstag

abgesandten croatischen Deputirten verlesen werde, damit die Nation über die darin dargestellten Unbilden und Verfolgungen der nationalen Deputirtem ihr Urtheil fälle und Massregeln darnach ergriffe.

Karl Klobučarić schliesst sich dem Kukuljević an und wünscht nur die Bitte, Se. Majestät wolle den Obersten Stef. Suplikac als serbischen Wojwoden bestätigen.

Mir. Kraljević stimmt allem bei, und verlangt nur noch, dass Sr. Excell. dem Ban ein öffentlicher Dank für das bisherige gesegnete Wirken, und den Landesablegaten der Dank für ihre Standhaftigkeit und Unerschrockenheit bei den magyarischen Angriffen ins Protokoll genommen werde.

St. Pejakovič verlangt im Namen seiner Sender nur noch, Se. Majestät solle gebeten werden, den Ban zum Statthalter zu ernennen, so wie es der Palatin für Ungarn sei, ebenso alle die Hindernisse zu entfernen, welche die Absendung von dalmatinischen Ablegaten nach Agram gestört haben. Uebrigens wünscht er, dass dies Elaborat und die Gesetze des ungarischen Reichstags nicht vorgelesen werden möchten, weil Viele hier seien, die dort unvertreten waren, und wir lange genug unter dem fremden Joch geseufzt haben, und nun endlich selbst Gesetze uns machen wollen und keine fremden brauchen.

Fr. Zigrović führt die Debatte auf die Reihenfolge zurück, und verlangt darüber zu entscheiden, ob der Bericht der Reichstagsablegaten gelesen werden soll oder nicht.

Av. Čepulić erklärt sich gegen die Verlesung, so lange nicht die ganze Nation, auch Dalmatien, hier vertreten sei. Man solle Dalmatien durch Garantien der Freiheit an sich ziehen, diese seien aber: Der Ban als Statthalter und an seiner Seite ein verantwortliches Ministerium. Um dieses also solle man Se. Maj. ebenfalls in der Deputation bitten.

Ivan Obradović verlangt, dass sich der Landtag für permanent erkläre so lange, bis die Freiheit gesichert und die gerechten Wünsche der Nation erfüllt seien. (Grosser Beifall.)

Lud. Gaj gesteht die Wichtigkeit aller vorgebrachten Anträge gern zu, macht aber darauf aufmerksam, dass Se. Excell. der Patriarch Rajačić mit einer Deputation von 70 Mitgliedern hier ist, um die Wünsche der serbischen Nation an den Thron Sr. Maj. zu bringen, und dass er verlangt, es solle eine gleiche Deputation der Croaten dieselben unterstützen; eine solche Sache habe keinen Aufschub, und darum solle man die Berathungen möglichst kurz fassen. Und als der Redner die Verdienste der Serben neben den Croaten allzu schneidend hervorhebt, erklärt

der Banus: „Hier ist Alles nur eine Nation, ich kenne keinen Unterschied zwischen den Croaten und den Serben“ (ungeheurer Beifall!).

Maks. Piškorač dringt auf Zeitersparniss und will die Credentionale durch einen kleinen Ausschuss schnell untersucht, und den Bericht über den ungarischen Reichstag vorgelesen oder wenigstens als vorgelesen erklärt haben.

Jos. Smendrovac ist dagegen.

Ant. Nemčič unterstützt den Antrag und erachtet es für nöthig, dass die Repräsentanten ihre Anträge dem Präsidenten

noch vor der allgemeinen Berathung mündlich oder schriftlich mittheilen: Denn sonst würden die vielen Reden kein Ende nehmen.

Der Patriarch unterstützt den Antrag, den Banus nämlich zum Hauptmann der drei Königreiche zu ernennen; ferner fordert er die Croaten auf zur kräftigen Unterstützung der unverjährbaren Rechtsansprüche, welche die Serben erheben, und welche sie bereits in der Ernennung des Patriarchen und Wojwoden concentrirt haben.

Bischof Ožegović hat nichts gegen die Ernennung des Patriarchen; aber, wozu, fragt er, der Wojwoda? Dieser hat in früheren Zeiten die serbische Nation gegen die Türken angeführt, (von allen Seiten: gegen die Magyaren). Gestern haben wir, fährt er fort, den Banus zum Kapitän der Königreiche ernannt, somit lasset uns den St. Suplikac zum Unterkapitän.

Ljud. Vukotinović unterstützt die serbischen Rechtsansprüche, und den Antrag Obradović's, dass sich der Landtag für permanent erkläre.

Alex. Zdenčaj will die Debatte beendigt wissen.

Gjuro Bornemisar will reden — doch von allen Seiten ruft man, die Sache sei beendigt.

Bischof Ožegović verlangt, dass man Alle höre, und ermahnt sich einem Hauptmann unterzuordnen.

I. Stojčević unterstützt die serbischen Rechtsansprüche, erklärt sich aber für die Ernennung des Hauptmanns in der Person des Banus.

D. Kukuljević ist für die serbischen Rechtsansprüche, sieht kein Präjudiz für die Banuswürde in der Erneuerung eines serbischen Wojwoden, und erklärt sich für die Vereinigung der serbischen und croatischen Petitionen und Beschwerden.

Drag. Galac fasst die drei Debattengegenstände zusammen und bittet den Banus, sie für angenommen zu erklären. Hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses des Banus und des Wojwoden sagt er „der Wojwode werde das Haupt bei den Serben und der Banus bei den Croaten sein; im Falle des Zusammentretens werde der Banus, als königlicher Stellvertreter, den Vorstand haben.

Bischof Ožegović lässt den Serben die wojwodschaftlichen Rechtsansprüche für Banat, Bačka und Baranja gewähren, aber nicht für Syrmien, und kann nicht gestatten, dass hinsichtlich des letzteren die Banalwürde beeinträchtigt werde (Murren).

Stojačković stellt die historische Begründung der wojwodschaftlichen Rechtsansprüche von Seite der Serben dar, und spricht hinsichtlich der Würde sowohl des Banus als auch des Wojwoden das Prinzip der Rechtsgleichheit aus.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 30. Mittwoch, den 23. August **1848.**

Böhmen und Slowaken.

Prag, 12. August. Heute ist auf dem Hradschiner Schlosse aus Veranlassung der italienischen Siegesnachrichten grosses militärisches Festessen und Ball. — Die Studentendeputation kehrte aus Wien mit dem günstigsten Erfolge vom Ministerium zurück; die Swornost soll in Folge Ministerialerlasses eine ehrenvolle Genugthuung gegen Thun und Windischgrätz's Verdächtigungund eigenmächtige Auflösung erhalten; aber, da kein Sondercorps geduldet wird, in die Nationalgarde bezirksweise eingetheilt werden. Auch die Studenten-Verbindung Slavia hat in allen Zeitungen einen feierlichen Protest gegen die Anschuldigungen der Windischgrätz'schen Kundmachung erlassen. — Unser Magistrat wird ein officielles Blatt in deutscher und böhmischer Sprache herausgeben.

Prag, 12. August. Vorgestern kam die in voriger Woche nach Wien abgesandte Deputation des hiesigen Studenten-Auschusses wieder zurück. Das Promemoria, welches sie dem Minister des Innern überreichten, lautet folgendermassen: „Eure Excellenz! Der Prager Studenten-Ausschuss drückt ehrfurchtsvoll durch seine hier unterzeichneten Mitglieder den wärmsten Dank aus für die durch das hohe Ministerium bewerkstelligte Linderung der unconstitutionellen Zustände Prags, kann aber nicht umhin, dem hohen Ministerium noch folgende Thatsachen zur Kenntniss zn bringen, die den Zustand Prags nicht als constitutionell erscheinen lassen. — Noch stehen bei allen Thoren doppelte und vierfache Wachen, noch sieht Prag durch das Bivouaquiren und Herumlagern der Truppen auf den Strassen einem Heerlager ähnlicher als einer constitutionellen Stadt. Noch sind die drohenden Feuerschlünde auf allen Höhen Prags gegen die Stadt gerichtet, der Nationalgarde und der Legion ist das Waffentragen untersagt, ja es sind diesen Körperschaften nicht einmal jene Aerarialwaffen zurückgestellt, die ihnen zufolge hohen Ministerialrescripts in den Junitagen abgenommen wurden. Insbesondere darf die Studentenlegion bis jetzt keine Nationalgardenfunktion verrichten, wir hören täglich von der Fortsetzung der Untersuchungen in der Stadt und im Lande wegen der Juniereignisse und befürchten mit Grund, dass man an nichts weniger als ein gänzliches Auflösen der Studentenlegion von Seite der Prager Behörden denke, um dadurch den Muth und die Wirksamkeit der Nationalgarde zu lähmen. Muss Prag nicht an eine Reaction glauben, wenn die gemessenen Befehle eines liberalen Ministeriums von den Regierungsbehörden in Prag nicht in ihrem ganzen Umfange vollzogen werden? Ja wenn es sogar nach Allem, was in Prag vorgeht, den Anschein gewinnt, dass das Militär absichtlich einen neuen Conflict herbeizuführen strebe?

Wir bitten daher, das hohe Ministerium geruhe die Vollziehung seiner liberalen Massregeln strengstens zu verlangen, durch Verwechselung der Prager Garnison und des Generalkommandanten Fürsten Windischgrätz und durch die Zurückführung der Garnison auf den gewöhnlichen Stand die Beruhigung der Einwohnerschaft und durch diese einen dauernden constitutionellen Zustand herbeizuführen." — [A. Z. v. Böhmen.]

Prag, 15. August. Die Bürgerschaft versammelte sich gestern, da ihr der Rathhaussaal versagt worden war, im Saale des Konvikts (Gasthofsaal), um über den Protest gegen Windischgrätz und dessen Kundmachung zu berathschlagen. Man kam überein, sich dem Proteste der juridischen Fakultät in Masse anzuschliessen. Dr. Schwestka las den Schluss, die eigentlichen Protestpunkte, vor, welche mit allgemeinem Jubel angenommen wurden; die vorzüglichsten Punkte der dem Protest angehängten Petition sind: das Ministerium solle zur Ehre der böhmischen Nation in Noten an die fremden Mächte, in Circularen an die Deutsch-Böhmen und deutschen Provinzen erklären, dass in Prag weder eine Verschwörung, noch ein Nationalhass oder Kampf zwischen Čechen und Deutschen den Juniereignissen zu Grunde liege; man solle eine ähnliche Erklärung in alle deutschen Journale des In- und Auslandes einrücken lassen; vollständige Aufhebung des noch de facto bestehenden Belagerungswesens und Heerlagers; Stellung des Grafen Thun und Fürsten Windischgrätz vor ein Gericht; endliche Unterordnung der Polizei unter den Magistrat und Aufhebung des wieder zu Metternich-Sedlnitzki'scher Grösse angewachsenen Spitzelwesens; Transferirung des hier stationirten Militärs in eine fremde Garnison zur Vermeidung von gehässigen Reibungen und Excessen. — Zum Schlusse trat ein Volksredner, Herr Bürger Wesemann, auf, der die anwesenden Bürger aufforderte, bei den bevorstehenden Wahlen des Stadtverordneten-Collegiums besser und vernünftiger zu Werke zu gehen; bisher habe man, was leider eine Thatsache ist, stets nur auf Geld, Namen oder grosse Verwandtschaft gesehen; man möge doch einmal nach Verstand und Herz wählen. In den Tagen der Gefahr wären alle Stadtverordneten geflüchtet gewesen und hätten sich erst nach der Uebergabe Prags wieder eingefunden. — Ein Dr. Chrudimsky machte auch den Vorschlag zur Abhaltung periodischer Volksversammlungen zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, drang jedoch nicht durch. — Zum Schlusse der Versammlung wurde den Wienern ein dreimaliges Lebehoch gebracht. — An Tagesneuigkeiten kann ich Ihnen in Kürze nur schreiben, dass Dr. Wanka als Bürgermeister abdanken will, weil das Stadtverordneten-Collegium ihm stets entgegentritt. [Bresl. Z.]

Prag, 14 August. Das Ministerium hat bezüglich der Fortdauer der akademischen Legion in Prag und der in Böhmen in den Junitagen assentirten Studenten bereits an das böhmische Landesgubernium einen definitiven Erlass gesendet. Diesem zufolge darf die Studentenlegion nicht aufgelöst werden und die unlängst assentirten Legionäre müssen alsogleich wieder freigelassen werden, wenn sie sich nur nebstbei mit Frequentations-Zeugnissen ausweisen können.

Prag, 16. August. Heute nach 4 Uhr Nachmittags fand die auf heute festgesetzte Versammlung hiesiger Damen wirklich statt. Ihr Zweck war, den hochherzigen, radikal gesinnten Bewohnern unserer Hauptstadt nachzufolgen in der Auffassung der Ereignisse unserer letz-

ten Tage. Natürlich folgte daraus unter andern der Beschluss eines Protestes gegen die schon so oft und mit Recht angegriffene Windischgrätz'sche Kundmachung über die Pfingstzustände Prags und deren Folgen, namentlich über die „weitverzweigte Verschwörung". Diesen Zweck, so wie auch einen zweiten: ein Ansuchen an das Ministerium zu stellen, dass alle Hradschiner Gefangenen auf freien Fuss gesetzt werden, hob denn auch Frau Räther, Med. Drs. Gattin, die überhaupt mit viel Umsicht und anerkennungswerthem Eifer die Leitung der Debatten geführt, in einer schönen, kräftigen Rede hervor. Es waren von Damen wohl 400 zugegen und wird Freitag eine zweite, hoffentlich noch zahlreichere Versammlung stattfinden.

[A. Z. v. Böhmen.]

Südslawen.

Pesth, 10. August. Die Ohnmacht der ministeriellen Wirthschaft tritt auf dem Kriegsschauplatze im Banat grell hervor. Ein kleiner Haufen von Insurgenten ist in das Torontaler Comitat eingedrungen und nahm ohne Gegenwehr Neuzina und Boka. Die aufgestellten Nationalgarden, einige Tausend stark, sind nach dem Beispiel ihres Anführers ohne Schwertstreich davon gelaufen. Die Insurgenten rückten gegen Szaresa, wo aber viel Militär war, welches sie zurücktrieb, in diesem Augenblick aber, anstatt sie gefangen zu machen und Neuzina und Boka wieder zu nehmen, vom kommandirenden Offiziere den Befehl zum Rückzug erhielt. Während die Ministerialblätter die Insurgenten nicht anders als Räuberhorden nennen, hat das Ministerium sich nicht gescheut, einen zum Tode verurtheilten vielberüchtigten Räuberhauptmann, Namens Rozsa, mit seiner 200 Mann starken Bande in Dienst gegen die Insurgenten zu nehmen. Derselbe hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt Szegedin, deren Behörden früher jahrelang nach ihm fahnden liessen, und wies jeden Sold zurück, indem er schon selbst für sich und seine Leute sorgen werde. Wehe den Unglücklichen, die in seine Hände gerathen!

Agram, 12. August. Wir gehen grossen Ereignissen entgegen. Alle croatischen regulären Regimenter, gegen 18000 Mann, eilen der Grenze zu. Der Banus hat am Samstag die aus Peschiera zurückgekommenen Otočaner Grenzer bei St. Ivan gemustert und ungefähr folgende Worte gesprochen: „Tapfere Otočaner, Euer Heldenmuth wird in Europa bewundert. Wir kämpfen jetzt für die Central-Regierung, eine constitutionelle Monarchie, die dem Sitz des Kaisers anheimfallen muss. Der grösste Theil Ungarns erwartet uns als seine Befreier. Nur 4 Wochen und Ihr seid Euern Familien wiedergegeben. Ein starkes constitutionelles Kaiserreich als Bollwerk gegen alle Feinde von Ost und West wird der Lohn der tapfern Croaten und aller getreuen Oesterreicher sein. Wir kämpfen für Freiheit der Krone und des Volks; für Brüderlichkeit und Gleichheit!" Vergöttert von seinen Soldaten kehrte der Banus von St. Ivan nach Agram zurück. Im Laufe dieser Woche wird der Angriff beginnen. Man schätzt die Gesammtmacht des Banus auf 80—90,000 Mann. Das rathlose Ungarn, das sich in dieser Krisis von Oesterreich trennen wollte, wird seinen Fehler schwer büssen.

Pesth, 14. Aug. Die Verlegenheiten Ungarns sind in der letzten Zeit auch dadurch vermehrt worden, dass die Slowaken in den nördlichen Comitaten unruhig zu werden anfangen, wobei aus Galizien Aufwiegler und ganze Banden herüber kommen.

Wien, 18. August. Dem Vernehmen nach hat der hiesige türkische Botschafter, Ali Efendi gegen die gewaltsame Wegnahme der Gold- und Silbermünzen, welche Kossuth in Pesth auch in Bezug auf die türkischen Unterthanen anordnete, beim Ministerium des Aeussern einen Protest eingelegt. Unser Ministerium hat diese Klage dem ungarischen Minister Fürsten Esterhazy sogleich zugestellt und es sind die geeigneten Schritte eingeleitet, um den türkischen Unterthanen zu ihrem Rechte zu verhelfen. — Unser ministerielles Blatt des Ministers Schwarzer enthielt gestern einen Artikel über Kossuth, worin wegen dieses Raubes angetragen wird, das österreichische Ministerium solle alle Verbindung mit dem Kossuth'schen abbrechen.

Russen.

St. Petersburg, 5. Aug. Die deutsche Zeitung enthält folgendes Manifest: „Von Gottes Gnaden Wir Nikolai der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen u. s. w. Nachdem wir durch Unser Manifest vom 14. März allen Unseren getreuen Unterthanen von der Lage, in welcher sich die Staaten im Westen Europa's befinden, Kunde gegeben, haben Wir die Gemeinen einberufen, die vor Ablauf der gesetzlichen Dienstzeit auf unbestimmten und längeren Urlaub entlassen waren. — Dergestalt trat ein bedeutender Theil der Gemeinen rasch in die active Armee ein, zur Vervollständigung der Reihen, die zur Ersparniss in den Staatsausgaben während der Friedenszeit vermindert worden waren. Ein anderer Theil bildete eine sichere Grundlage zur Formirung der Reserven. — Diese Einrichtung, deren volle Zweckmässigkeit sich jetzt dargethan, hat es möglich gemacht, bei dem Eintreten so aussergewöhnlicher Ereignisse Unsere Streitkräfte in den Zustand zu bringen, der den gegenwärtigen Verhältnissen und der Würde des Reichs entspricht und zugleich nach dem Massstabe einer gewöhnlichen Aushebung dem Bedarf der jährlichen Komplettirung Unserer Armee und Flotte genügt. — In Folge dessen befehlen Wir, bei der bevorstehenden Aushebung nach dem System der Reihenfolge in den Gouvernements der östlichen Hälfte sieben Rekruten von 1000 Seelen auszuheben, auf Grundlage des besonderen, hiermit gleichzeitig an den dirigirenden Senat erlassenen, die näheren Bestimmungen enthaltenden Ukases. Diese Rekrutirung ist in den Gouvernements Orel, Tambow und Woroneż den 1. September zu beginnen und am 1. October 1848 zu beendigen, in allen übrigen Gouvernements der östlichen Hälfte ist sie vom 1. November 1848 und bis zum 1. Januar 1849 zu bewerkstelligen. — Gegeben in Peterhof, am achzehnten Juli, im Jahre 1848 nach Christi Geburt, Unserer Regierung im dreiundzwanzigsten.

Nikolai."

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Nemčić dringt auf Kurzfassung der Hauptgegenstände.

Der Banus fasst sie als: 1. Die Dankadresse an Se. Majestät. 2. Die Ernennung eines Ausschusses zur Prüfung der Beglaubigungsschriften der Volksrepräsentanten. 3. Das Zueigenmachen der serbischen Petitionen, und Ernennung eines Ausschusses, der an Se. Majestät abgesandt wird — indem wir, setzt er hinzu, alle eine Nation sind, ohne Unterschied der Religion (Beifall).

Bischof Ožegović will reden. Zuruf von allen Seiten: „die Sache ist beendigt".

Obradović räth dem Bischof von etwas Anderm und nicht von einer beendigten Sache zu reden.

B. Ožegović sagt, er habe nichts gegen die Serben, ihm sei alles eins, Serbe oder Croat, nur wolle er haben clara pacta.

Der Banus sagt: „Sprechen wir nicht von Croatenthum und Serbenthum, wir alle sind ohne Unterschied des Bekenntnisses eine Nation, eine Brüderschaft, und wollen es bleiben (er drückt dem Patriarchen die Hand: grosser Beifall).

Graf J. Drašković freut sich über die Eintracht, doch als ein grosser Kämpfer für die Würde des Banus, stellt er die Frage, wie es sein werde, wenn sich Syrmien der Banalbehörde entziehe?

Nemčić weiset auf die zukünftige baldige Beilegung dieser Frage auf diplomatischem Wege, und macht die Versammlung darauf aufmerksam, dass von Seite der Croaten jener Deputation an Se. Majestät nichts so wichtiges anzuvertrauen sei, als die Entscheidung über die Verhältnisse der Croaten zu den Magyaren — zu unsern gewesenen Brüdern.

I. Gvozdanović erwähnt vier in dieser Hinsicht gefasste Beschlüsse.

Baron I. von Kulmer verlangt, dass die serbischen Petitionen verlesen werden.

Georgievič Mojsia, giebt vorläufig Aufschlüsse über die serbischen Rechtsansprüche, motivirt sie, zeigt wie solche auf dem Grunde der brüderlichen Rechtsgleichheit, und besonders der leitenden Idee des Slaventhums basirt sind.

B. Ožegović reclamirt Syrmien (Missfallen).

Der Patriarch macht den Bischof Ožegović aufmerksam, dass von Bona bis nach Syrmien längs der Gränze lauter Serben seien; und den Serben in der Wojwodschaft wäre es gar nicht leid, dass jene dem Banus gehorchen, indem hier und dort nur eine und dieselbe Nation sei; doch Syrmien wäre dem Banus nie unterordnet gewesen.

M. Ožegović will sich nicht ins Einzelne einlassen, da die Sache im Prinzip angenommen sei; die Einzelnheiten stellt er künftiger Verständigung anheim; für jetzt könne man dem Beschlusse im Prinzip beitreten, doch die serbischen Petitionen müssten dem Landtage mitgetheilt werden, noch bevor man sie Sr. Majestät unterbreitet habe.

Der Patriarch will sich hinsichtlich der Unterhauptmannswürde in keine Debatte einlassen, indem die serbische Deputation hierin nicht bevollmächtigt sei.

B. Gaj macht aufmerksam auf den Unterschied zwischen der lateinischen und slawischen Epoche, warnt vor ungehörigen Rechtsbehauptungen im Sinne der vergangenen lateinischen, auch hinsichtlich Syrmiens, und räth den Serben gewähren zu lassen, schon wegen des Zutrauens, mit welchem sowohl der Ban als auch der Wojwode erwählt worden sind.

Miroslav Kraljević weiset mit Bedauern auf die vereinzelte Lage Slawoniens, welchem die magyarischen Gewaltansprüche besonders drohen, und erklärt sich für die Banhörigkeit Syrmiens.

Die Bischöfe Ožegović und Schrott verwahren sich gegen jede Veranlassungsabsicht eines Ueberwerfens aus Religionsrücksichten, und letzterer weiset auf die Einheit des katholischen Glaubens beider Ritus. Seine liberal-christlichen Aeusserungen werden mit Beifall aufgenommen.

Der Banus schliesst die Sitzung mit der Erklärung, dass es hier keinen Religionsunterschied gebe, dass man eine Brüderschaft, eine Nation sei.

Dritte Sitzung 7. Juni.

Der Banus eröffnete die Sitzung mit Verlesung der Namen jener Ausschussmitglieder, die zur Prüfung der Beglaubigungsschreiben der Volksrepräsentanten ernannt waren; hierauf redete er die Anwesenden folgendermassen an:

Herren Volksrepräsentanten! In der gestrigen Sitzung gaben sich mehre Petitionen von Seite der Nation kund. Ueber die Adresse an Se. Majestät den König — über den Prüfungsausschuss — und über die Petitionen der serbischen Nation habe ich — wie Euch kannt — den Beschluss ausgesprochen. Andere Anträge verlegten wir auf künftige Sitzungen. Jede dieser Petitionen entspringt aus der heissesten Liebe zum Vaterlande und aus der treuesten Sorge um dessen Wohl. Mein Herz in seiner treuen Liebe zur Nation, ist der bisherigen traurigen Lage, in welcher sich unsere Nation befindet, ganz und gar inne geworden. Und deswegen kommen mir die von allen Seiten sich kundgebenden Petitionen ganz natürlich vor. Doch wegen der jetzigen sehr wichtigen, Euch zur Genüge bekannten Zeitumstände, erachte ich es für nöthig, dass man erst darüber entscheiden müsse, wovon das Leben unserer Nationalität und unserer Freiheit abhängt. Und das ist unser Verhältniss zu Ungarn. Bis diese Frage von der Nation nicht entschieden ist, so lange wird keine Eintracht und Festigkeit in unseren Bestrebungen sein. Möge die Nation ihr Ultimatum aussprechen. Nur auf dem Grunde des Nationalwillens sollen wir einmal stehen — so mag das Loss immerhin fallen, so oder anders. Wenn die Nation sagt, ich will oder will nicht — glaubet mir, meine Herren! das ist ein starkes und mächtiges Wort, stärker und mächtiger, als Festungen und Kanonen. Das ist der furchtbare Klang, vor dem jede Willkührgewalt erzittert. Bisher stand ich allein im Kampfe wider unsere Gegner. Auf meine Verantwortung habe ich bisher verordnet alles das, was mein. für König, Freiheit und Vaterland liebentbranntes Herz für nöthig fand. Ihr habt meine Verordnungen gutgeheissen und für

Eure eigenen erklärt. Ueberglücklich schätze ich mich, dass es mir gelang die Richtung zu nehmen, welche auch die Euerer Gemüther war. Doch, meine Herren, dennoch erwarte ich sehnlich, dass die Nation ihre Absichten kundgebe, dass sie ihren Entscheid vor der ganzen Welt ausspreche. Ich bin Banus der Nation — somit will ich nichts anderes, als nur das, was die Nation will (Beifall und živio). Die Nation beschliesst, und den Beschluss zu wahren und aufrecht zu halten, das ist die Pflicht des Banus. Am füglichsten wäre es meiner Meinung nach, einen Ausschuss zu ernennen, der einen Entwurf über unser Verhältniss zu Ungarn bis ins Detail ausarbeiten, und solchen dieser Nationalversammlung je eher vorlegen würde. Um dies desto leichter und gründlicher bewerkstelligen zu können, ist es nothwendig vorerst die Berichte unserer, beim ungarischen Landtage gewesenen Deputirten zu hören. Nach Erledigung dieses Gegenstandes, nämlich unseres Verhältnisses zu Ungarn, wäre es nöthig, die Nationalversammlung auf einige Zeit zu vertagen, nachdem wir hier einen Landesausschuss gebildet werden haben, der bis zum nächstkünftigen Zusammentreten dieses Landtages, einen Plan hinsichtlich aller unserer übrigen Wünsche und Petitionen ausarbeiten werde. Und wir übrigen Alle Posto gefasst! d. h. jeder in das Bereich seines Berufs! Die Umstände sind so, dass wir unsere Nation nicht allein lassen dürfen; denn während wir uns hier berathschlagen, während alle ausgezeichneten Häupter der Nation hier sitzen, schläft der Feind nicht, sondern säend eine giftige Saat von Uneinigkeit und Treulosigkeit, kann er uns solche Wunden schlagen, aus welchen des gangen Körpers Krankheit und Siechthum entstehen würde. Darum ist es nöthig, die grössere Pflicht der kleineren unterzuordnen. Zerstreut in alle Gegenden unseres theueren Vaterlandes, wachend über den Frieden, belehrend unser Volk darüber, was recht und gut ist, werden wir unseren Feinden das Feld der Intriguen entziehen. Unterdessen will auch ich einer heiligen Pflicht nachkommen. In Folge einer Aufforderung und Befehls Sr. Majestät will ich bei der Gelegenheit, da die serbische Deputation im Vereine mit der unsrigen vor den königlichen Thron treten wird, zu meinem König gehen, um ihn meiner und Eurer Treue zu versichern — ich, von dem die Bosheit sagt, ich sei ein Treuloser, — ich habe nicht die mindeste Ursache, mich dem königlichen Anblick zu entziehen — ich will ihm beweisen, dass eben unsere Treue den Treulosen der Dorn im Auge ist. Wird es uns dann nach Alle dem, mit Gottes Hülfe und unserer Eintracht gelingen, Frieden und Freiheit in unserem Vaterlande gesichert zu haben — nur dann wollen wir uns zu längerdauerden Berathschlagungen versammeln — und manche Stunde sowohl der Arbeit als auch der Vergnügung weihen (langanhaltendes živio).

Jos. Bunjik berichtet über die Resultate einer Conferenz, dass 1. die serbischen Petitionen verlesen werden und im Falle einer Fragestellung über einen oder den anderen Punkt, dieser in den täglichen Circularsitzungen erledigt werden möchte. 2. Dass der Landtag für permanent erklärt werde, bis alle petitionellen Hauptgegenstände erledigt sein würden. 3. Dass die Berathungen über das Verhältniss zu Ungarn in den Circularsitzungen geführt und dass 4. zwei Censoren die Rednerreihe überwachen und leiten.

W. Dušan Lambl, böhmischer Deputirter, redete in Namen

seiner Nation die croatisch-slawonische Nationalversammlung an im Geiste der slawischen Brüderlichkeit und der Einigung aller Stämme im österreichischen Kaiserthume.

1. Kukuljević nimmt die Erscheinung böhmisch-slawischer Deputirten als ein Zeichen der slawischen Zeit auf und trägt darauf an, Abgesandte nach Prag zu schicken, um im Namen der Südslawen die Čechen und dort anwesenden Slawen zu grüssen.

Der Banus fordert die Versammlung auf, einige vorzuschlagen.

Nemčić schlägt Kukuljević und Gaj vor (von allen Seiten: andere — diese brauchen wir zu Hause).

Žigrović meint, dass man es am füglichsten denen anvertrauen könnte, die bereits als croatische Deputirte beim slawischen Congress in Prag fungiren. (Wird angenommen).

Dann wurden die zwei Censoren für die Rednerordnung bestätigt, weil man von Censoren nichts hören will, wurden sie Ordner (rednici) genannt.

H. Bušan trägt auf die Ernennung von einigen Männern an, die ein glaubwürdiges Landtagsdiarium redigiren würden (es ist schon besorgt).

M. Šandor verliest die serbischen Petitionen. Die Hauptpunkte sind: 1. die serbische Nation erwählt aus positivem historischen Rechtsgrunde ihren Patriarchen und Wojwoden. Jenen in der Person Sr. Excellenz des Erzbischofs und Metropoliten H. Josef Rejačić, diesen in der Person des H. Stephan Šuplikac, Obersten des Oguliner Regiments.

2. Die serbische Nation erklärt sich für politisch selbstständig und unabhängig unter dem österreichischen Herrscherhause und der Krone Ungarns.

3. Zum Gebiete der serbischen Wojwodschaft solle erklärt werden: Syrmien mit der Gränze, Bačka mit dem Bečedistrikt und dem Schajkistenbataillon, und das Banat mit der Gränze und dem Kikindaer Distrikte.

4. Die serbische Nation anerkennt den politischen Verband der serbischen Wojwodschaft mit dem dreieinigen Königreiche Croatien, Slawonien und Dalmatien auf dem Grunde der Freiheit und vollkommenen Gleichheit für jetzt in der Weise, dass die Vertragspunkte dieses Bundes auf jenem Grunde ausgearbeitet und ins Leben gebracht werden sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

№. 31. Sonnabend, den 26. August **1848.**

Polen.

Krakau, 11. August. Die Proklamation des dieser Tage hier angekommenen Gouverneurs Zaleski lautet also: „An die Bürger der Stadt und des Kreises Krakau! Der unterzeichnete Gouverneur von Galizien und Krakau bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass er die Civilverwaltung der Stadt und des Kreises übernommen hat, weshalb die Thätigkeit der Hofkommission mit dem heutigen Tage aufhört. — Für die weitere administrative Verwaltung des Landes hat der Gouverneur mittels allerhöchster Verordnung vom 30. Juli eine Instruktion folgenden Inhalts erhalten: „Der Gouverneur begiebt sich nach Krakau und errichtet daselbst eine provisorische — d. h. bis die nach der Constitution angeordnete Organisation eintritt — aus freier Wahl der angesessenen Bürger der Stadt hervorgehende Communalbehörde zur Befestigung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit. — Die gegenwärtige Polizeidirektion wird aufgehoben und die bei ihr angestellten Beamten werden von der Communalbehörde sofern verwandt, als sie sich zur Erfüllung der neuen Pflichten geeignet zeigen. Was die Kreisverwaltung in politischer Beziehung anbelangt, so führt der Gouverneur das Statut von 1847 wieder ein, d. h. er organisirt den Verwaltungsrath in angemessener Weise. Er setzt sich hierzu mit den Gutsbesitzern des Kreises in Verbindung in Betreff der Entschädigung für die aufgehobenen Frohndienste und der Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse; er geht sodann an die Einrichtung der Sparkasse in Krakau und die Verbindung des Krakauer Kreises mit dem galiz. Kredit-Institut, ebenso an die Sonderung des Vermögens der Stadt Krakau mit dem Gesammtvermögen des Landes, und endlich an die Organisation der Nationalgarde. — Hiebei hat unser allergnädigster Kaiser und König in Erinnerung gebracht, dass in der Verwaltung des Krakauer Kreises die polnische Sprache als Landessprache in allen Verhältnissen angewandt werde, mit Ausnahme der Correspondenz an die Centralbehörden in Wien und an einige nachbarlichen Behörden, welche sich der deutschen Sprache bedienen. — An Stelle der Hofkommission errichtet der Gouverneur endlich vor seiner Abreise nach Lemberg aus eigener Machtvollkommenheit eine Verwaltungskommission, welche bis zur völligen Organisation der ganzen Provinz nach den Reichstagsbestimmungen unter seiner unmittelbaren Leitung zu handeln hat.“ — Dieses ist der Inhalt meiner Instruktion, aus der ihr euch überzeugen könnt sowohl von dem Geiste, der sie diktirt, als auch von den Gesinnungen, die die Regierung gegen euch hat. — Es ist mein heissester Wunsch, mit allen Kräften dahin zu wirken, dass alles Wohl, welches dem Lande zufliessen kann, ihm auch in vollem Ueberflusse zu Theil werde.

Nothwendig ist aber hierbei die Warnung zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung. Die Kommunalverwaltung wird dafür mit den gewöhnlichen Mitteln Sorge tragen, und da sie der Ausdruck des Gesammtwillens der Einwohner ist, so wird sie auf keine Schwierigkeiten stossen, die sich nicht überwältigen liessen, wenn alle rechtlichen Bürger bereitwillig ihr zur Seite stehen, und nicht zulassen werden, dass ihr eigener Wille nicht die ihm gebührende Achtung finde. — Dasselbe wird auch der Verwaltungsrath, zusammengesetzt aus Bürgern dieses Landes, in seiner Thätigkeit anwenden, und die Verwaltungskommission endlich, unter meiner unmittelbaren Leitung stehend, wird nicht einen Schritt über die Grenzen der constitutioneller Einrichtungen hinausgehen. — Wenn auf diese Weise alle Behörden im Einverständniss mit den Rechten und dem Willen des Volkes handeln werden, hoffe ich, dass alle Bürger wie bisher beitragen werden zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung und sich nach den Vorschriften richten, welche von den rechtlichen Behörden ausgehen werden.

Krakau, 21. August. Heute hatten eine Deputation der Bürger und eine der Akademiker Audienz bei dem neuen Gouverneur. Die erstere sollte ihm verschiedene Missbräuche der Beamten vorstellen, worauf, wie wir hören, eine zufriedenstellende Antwort erfolgt ist. — Die Deputation der studirenden Jugend übergab eine Adresse, in der folgende Wünsche ausgesprochen werden: 1) Die gegenwärtige Organisation der Universität Krakau steht im vollsten Widerspruch mit dem Geiste der Zeit; da aber die Reorganisation lediglich vom Reichstage abhängt, was so bald nicht eintreten wird, und die Zeit uns kostbar ist, so bitten wir Ew. Excellenz um die einstweilige Herstellung des Statuts vom Jahre 1818 mit den Abänderungen, welche ein 30jähriger Verlauf und die jetzigen Verhältnisse nothwendig machen. 2) Da bei der uns gegebenen Constitution unsere Nationalität gewährleistet ist, so bitten wir um die Entfernung derjenigen Professoren und Lehrer, die der Landessprache nicht gewachsen sind. 3) Bitten wir Ew. Excellenz, bei der Organisation der Nationalgarde eine besondere akademische Legion nach dem Muster der Wiener einzurichten. — Der Gouverneur antwortete hierauf etwa Folgendes: Er kenne die akademische Jugend, denn er sei aus ihr hervorgegangen, habe auch unter ihr als Studirender und als Lehrer gearbeitet, und darf sich der angenehmen Erinnerung erfreuen, die Liebe und Achtung seiner Kollegen und Zöglinge genossen zu haben. Was die Reorganisation der Universität anbelange, so hänge das vom Reichstage ab, aber er werde sich bemühen, dass das Ministerium das Statut von 1818 in Kraft treten lasse, ehe der Reichstag etwas Bestimmtes feststelle. Ueber den zweiten Punkt möge die Jugend versichert sein, dass, sowie alle Aemter nach dem Willen des Ministeriums nur mit Inländern besetzt würden, dasselbe auch bei den Kathedern der Fall sein wird; von denen doch die nationale Bildung ausgehen soll. Was die akademische Legion anbelangt, so werde sie nach Recht und Gebrauch eingeführt werden, damit die Dienstpflichten mit denen des Unterrichts nicht in Collision gerathen.

Warschau, 20. August. Polen ist gegenwärtig mit russischem Militär überschwemmt. Ausser den zahlreichen Lagern bei Warschau und an andern Stellen steht noch eine ungeheure Macht von 70,000 Mann bereit, jeden Augenblick in Polen einzurücken. Geschütze befinden sich in Polen 1200. Die gemeinen Soldaten zu bestrafen ist

ohne höhern Befehl nicht erlaubt und es ist den Offizieren strenge anbefohlen, sich nach dieser Vorschrift zu richten. — In Kurzem sollen hier 10,000 donische Kosaken ankommen. Auch wird der Kaiser erwartet und werden bereits Vorbereitungen zu seinem Empfange getroffen. — Die Behörde hat unter das Heer eine grosse Summe Geldes als Geschenk vertheilen lassen. — Von der Zitadelle wurden sämmtliche politische Gefangenen entfernt. Ein Theil wurde nach Sibirien geschickt, ein Theil unter die Kaukasische Armee gesteckt und ein Theil freigelassen. Viele sibirische Gefangene hat der Kaiser begnadigt, ihnen aber nicht gestattet, nach Polen zurückzukehren. Es wurde ihnen der Aufenthalt in Wolhynien und Podolien angewiesen und eine Pension bestimmt, die sie vom Staate beziehen sollen.

Posen, 25. August. Gestern sind die beiden letzten Kompagnien unseres Landwehr-Bataillons, von Glogau kommend, hier wieder eingerückt. — Fünfzig Landwehrleuten, die für den Augenblick ein Unterkommen nicht zu finden wussten, ist einstweilen noch verstattet worden, in einer kleinen Abtheilung unter den Waffen zu bleiben. Gestern entstand bei einer grossen Cigarren-Auction ein Arbeiter-Crawall, der so arg wurde, dass die Auction beendet werden musste.

Thorn, 22. August. Die angekündigte polnische Insurrection im Löbauer und Strassburger Kreise, deren Ausbruch dem Gerücht nach den 16. und 18. stattfinden sollte, ist unterblieben. Eine Störung der Ruhe ist unter den zeitigen Verhältnissen nicht zu befürchten, und werden die beiden Kompagnien, welche von hier aus in jene Gegend gesendet worden waren, wieder hierher zurückkehren. — Gestern Abend wollte man hier wissen, es sei in Warschau eine Revolution ausgebrochen. Indessen ist auf diese Nachricht gar kein Gewicht zu legen. Aus den Mittheilungen eines Reisenden — solche Nachrichten haben sich immer als die zuverlässigsten erwiesen — kann ich Sie benachrichtigen, dass in Warschau die Gemüther sehr gespannt und aufgeregt sind, eine revolutionäre Bewegung aber bis zum 20. nicht stattgefunden hat und keine Verschwörung entdeckt worden ist. Die Einsicht, dass jeder Aufstandsversuch missglücken müsste, hat sich bei der Warschauer Bevölkerung zu sehr befestigt. Die Zitadelle, an der jetzt noch ein Vorwerk gebaut wird, ist vollständig armirt, die Stadt selbst hinlänglich mit Militär besetzt, — das sind die gewichtigen Motive, welche den grössten Theil der Warschauer Bevölkerung im Fall des Ausbruchs einer Revolution bestimmen werden, sich derselben nicht anzuschliessen. Ueber die April-Insurrektion im Grossherzogthum herrscht im Königreich Polen nur eine Stimme des Tadels. Mieroslawski hat von seinem frühern Ansehen bedeutend eingebüsst. Man erwartete von ihm einen sofortigen Einmarsch seiner Haufen nach Polen; welches nur von zwanzigtausend Mann muthlos gewordener Truppen besetzt gewesen ist.

Böhmen und Slowaken.

Prag, 17. Aug. Die Mitglieder der Swornost versammelten sich gestern im Convictsaale, um über die Interessen des Corps zu berathen. Die Hauptfrage bildete die Aufhebung dieses Corps durch Grafen Leo Thun und die Verläumdungen, von denen der betreffende Aufhebungs-Ferman dieses Corps wimmelt. Wie bekannt, wurde bereits ein derartiger Protest an das Ministerium geschickt; man schöpfte jedoch die Ueberzeugung, dass man sich

mit blosen Zuschriften eben nicht sehr beeilt, und so wurde in der heutigen Versammlung beschlossen, einen abermaligen energischen Protest an das Ministerium zu richten, den eine eigene, aus sechs Mitgliedern bestehende Deputation überbringen soll. Das Corps erklärt in dem abzufassenden Proteste, dass das hohe Ministerium das Thun'sche Auflösungs-Dekret anulliren und den Fortbestand des Corps bis zur Reorganisirung der Nationalgarde bestätigen möchte, wo es sich dann von selbst auflösen und der Nationalgarde einverleiben wolle.

Prag, 20. Aug. Die zweite Versammlung der Damen fand am 8. dieses statt. Sie war mehr als das Doppelte besucht, denn der ziemlich geräumige Saal war gedrängt voll. Der Protest ward verlesen und sodann zur Wahl der Damen geschritten, welche am 21. mit demselben nach Wien gehen sollten. Zum Schlusse wurde der Protest unterzeichnet, die Gesellschaft debattirte darüber, sich als permanenten Klubb zu konstituiren. Auch wurde der Antrag zur Errichtung einer grossartigen Mädchenschule gestellt; beide letztern Anträge bleiben der Entscheidung einer nächstens zu berufenden Damenversammlung überlassen. Die Reden wurden in beiden Landessprachen gehalten.

Südslawen.

Das Infanterieregiment Baron Sivkovič und das Uhlanenregiment Schwarzenberg haben eine Zuschrift des ungarischen Ministeriums, worin dasselbe die Hoffnung ausdrückt, besagte Truppen werden, wie bis nun gegen die Serben, so auch in der Folge gegen die Kroaten mit Muth und Energie auftreten, dahin beantwortet, dass sie dem Kriegsministerium erklärten, gegen letztere, als ihre Kameraden, unter keinem Vorwande feindlich auftreten zu können; dieselbe Erklärung haben sie dem Wiener Ministerium mitgetheilt. — Beide Regimenter haben auch die vom ungar. Kriegsministerium ihnen zugedachte Zulage entschieden verschmäht, ja die Offiziere des Regimentes Sivkovič sich sogar geäussert, lieber von Haus zu Haus betteln zu gehen, als von dem perfiden ungar. Ministerium ein solches Judasgeld anzunehmen. — Bei dieser Gelegenheit muss noch bemerkt werden, dass das ungar. Ministerium, nachdem es in den Märztagen und auch späterhin das Militär durch den rohen Pesther Pöbel auf jede mögliche Art ungestraft insultiren liess, nun keine Mittel scheut, die verscherzten Sympathien zur Realisirung seiner fabelhaften Utopien wieder zu gewinnen. Dahin gehören: der hohe Kriegsbeitrag, den Offiziere und Mannschaft beziehen und der ihnen zu ihrer Gage als ein Zuschlag für den Fall, wenn das ungar. Ministerium seine Selbstständigkeit behauptet, und der Kampf mit den Croaten zu Ungarns Vortheil ausgefochten wird, auch für die Folge zugesichert wurde.

In Radkersberg, hart an der ungarischen Grenze, haben nach der „Slovenia" die Ungarn wiederholt versucht, ob sie nicht durch steirisches Gebiet nach Croatien eindringen könnten, weil nämlich längs der Grenze des Warasdiner Comitats die unheilvollen rothen Kappen der Serežaner schimmern; allein die Slovenen sind bereit, sie sehr unfreundlich zu empfangen, und für den Fall der Noth die Radkersburger Brücke niederzubrennen.

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

5. Die serbische Nation erachtet es für nöthig, dass nach dem Prinzipe der ausgesprochenen Freiheit, Unabhängigkeit und des Reichsverbandes der Wojwodschaft mit dem dreieinigen Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien unter der Krone Ungarns, ihre gegenseitigen Verhältnisse ermittelt und festgestellt würden, und Behufs dessen hat die Nationalversammlung einen Ausschuss ernannt, und ihn bevollmächtigt, im Namen der Nation die Verfassung jener Verhältnisse auszuarbeiten, und dieselbe der Nationalversammlung zur Bestätigung vorzulegen, wie auch alles Nöthige und Zweckmässige zur Erreichung des obengenannten Zieles zu ordnen, ferner die Nationalversammlung, wenn es die Zeit- und Nothumstände erheischen würden, zu berufen und einen permanenten Ausschuss von einigen Mitgliedern aus sich selbst zu ernennen, welcher permanente Ausschuss seinen steten Sitz in Karlowitz haben, die Wünsche und Beschwerden der Nation entgegennehmen und solche vor die Nationalversammlung bringen wird.

6. Die nationale Selbstständigkeit soll im Geiste der Freiheit und Nationalität ausgesprochen und garantirt werden.

7. Die auf den 15. Maj l. J. anberaumte serbische Nationalversammlung soll nicht abgehalten werden.

8. Der obengenannte Ausschuss soll ermächtigt sein im Einvernehmen mit Sr. Heiligkeit dem Patriarchen und den Assistenten des Nationalfonds, die nöthige Geldsumme aus der National-Kasse zu erheben, mit dem Vorbeding, dass die Rechnung der verausgabten Gelder der Nationalversammlung vorgelegt und die Gelder auf die dringendsten Bedürfnisse unserer Nationalunternehmung ausgegeben werden sollen.

9. Der Ausschuss wird bevollmächtigt, im Einvernehmen mit Sr. Heiligkeit unserem Patriarchen, eine Deputation aus unserer ganzen Nation zu ernennen, welche Deputation diese unsere Petition Sr. Majestät unterbreiten und dem croatischen Landtage mittheilen würde.

10. Der Ausschuss wird ermächtigt, den slawischen Congress durch eigends erwählte Deputirte zu beschicken.

Stojčević erwähnt mit Bedauern des Geredes, dass die Frage über die Wojwoden-Würde zum Zankapfel zwischen den Serben und Croaten werden sollte. Vertrauensvoll verwahrt er die Gemüther davor und mahnt, nur am angenommenen Prinzip festzuhalten, und sich vor der Hand in keine Einzelnheiten einzulassen.

Lovrić räth desgleichen die serbischen Petitionen im Prinzipe anzunehmen.

Biličić habe zwar hinsichtlich des wojwodschaftlichen Territoriums eine Instruction von Seite der Rumer Gemeinde — für jetzt aber huldige er der Majorität.

Kragujević will hinsichtlich Syrmiens etwas beschlossen haben.

Georgievič lässt die Wojwodschaft und das dreieinige Königreich in einander aufgehen, da das Motiv aller dieser Unter-

nehmungen kein Anderes sei, als völlige Emancipation der südslawischen Nationalität, darum räth er die Fragen über Einzelnheiten für jetzt fallen zu lassen.

Kukuljević mahnt, dem Gassengerede kein Gewicht beizulegen, den im Prinzip angenommenen politischen Verband mit den Serben festzuhalten, die vereinigte Deputation an Se. Majestät abzusenden — und falls man nichts erlangen würde, wie es fast zu befürchten stehe, mit einfachst vereinigten Kräften das, was man bittet, zu erringen.

M. Ožegović erklärt im Lichte der slawischen Nationalität die Frage über Einzelnheiten für überflüssig und unzeitig, und schlägt vor, dieselben einem Landtagsausschuss zur projectmässigen Erledigung anzuvertrauen.

Der Banus spricht den Beschluss dahin aus, dass die serbischen Petitionen an einen Landtagsausschuss zu übergeben seien; und lässt die Berichte vom ungarischen Landtag verlesen.

Nach Vorlesung der Berichte sagt

M. Ožegović (gewesener Deput. beim ungar. Landtage): Nach altem Brauch sollten jetzt die Gesetze des ungar. Landtags verlesen werden, nun aber die Gesetze diesen Königreichen gar nicht mitgetheilt sind, so können wir sie nicht verlesen lassen. Ich meine, dass man jenem vom H. Banus ernannten Kredentionalprüfungsausschuss auflege, ein Projekt über unser Verhältniss zu Ungarn, mithin auch über das zu unseren dortigen Brüdern auszuarbeiten.

Der Banus ist dafür — nur müsse er noch einige Mitglieder hierzu ernennen.

Čepulić trägt Bedenken hinsichtlich des Gesetzartikels über die völlige Urbarialpflichtentlastung.

Der Banus: Ich habe an jede Gemeinde ein Diplom geschickt, worin ich jeden Bauer von Frohndienst, Zehend, und aller Herrenhörigkeit entbinde. Wenn die Nation alle meine Verordnungen gutgeheissen hat, was ich dankbarst anerkenne, so wird sie auch dieses gutheissen (Alle: ja, ja).

Čepulić schlägt vor eine Danksagung den beim ungarischen Landtage gewesenen Deputirten zu inprotokolliren (angenommen).

Vierte Sitzung 8. Juni.

Diese war ausserordentlich. Der Banus eröffnete sie mit kurzer Anrede: Herren Volksrepräsentanten, sprach er, wichtige Berichte, welche ich von Osek bekommen habe, über die Absichten des Werowiticer Comitats, welche dahin lauten, dass dieses Comitat den 10. d. M. beschlossen habe; Deputirte zum ungarischen Landtag zu wählen, nöthigen mich, Euch in eine ausserordentliche Sitzung zu berufen, damit wir zusammen beschliessen, was zum Heile unseres Vaterlandes zu thun sei.

Roščić schlägt vor, Obergespane zu ernennen.

Lukić will den Baron Kulmer in das Werowiticer Comitat absenden lassen.

M. Lentulaj theilt das bereits abgefasste Projekt des Landtagsausschusses mit, worin die projektirte dem Landtage vorzulegende, dann von Seite des Banus in der Qualität eines Commissariates, und zuletzt von Sr. Majestät in der Qualität respectiver Obergespanswürden zu bestätigende Ernennung bewährter Männer bezeichnet wird, nämlich für Syrmien den Grafen Peter

Pejačević, für Požega Jos. Bunjik, für Werowitice Delimanić, für Agram den Baron Kulmer, für Waraždin M. Lentulaj,

M. Ožegović schlägt für Werowitice, ja für gang Slavonien den Grafen Alb. Nugent als Commissär vor. Unterdessen möge man allen slavonischen Behörden streng verbieten, jedwelche Verordnungen vom magyarischen Ministerium anzunehmen, oder eine Deputationswahl anzuordnen, bis die Fragen über das Verhältniss zu Ungarn nicht erledigt sein würden. Falls irgend eine Behörde etwas in dieser Hinsicht angeordnet habe, solle sie alsogleich alles widerrufen. (Beides angenommen.)

Fünfte Sitzung 9. Juni,

Der Banus. Meine Herren! die Hauptaufgabe der heutigen Sitzung ist die Entscheidung der Frage über unser Verhältniss zu Ungarn.

Dr. Kočewar. Zu dieser hohen Nationalversammlung des dreieinigen Königreichs hat mich die Gesellschaft der steierischen Slovenier abgesandt. Jahrhunderte lang trennte das Schicksal und Feindesmacht uns Slovenen von Euch und bedrückte uns; doch anjetzt haben auch wir uns dieser Macht einigermassen entschlagen, auch bei uns dringt der Keim der Nationalität hervor, erwacht das Nationalbewusstsein und die Macht, welche uns zu Euch zieht, ist unwiderstehlich. Bis jetzt war ein politischer Verband mit Euch unmöglich; doch es erstarkt der Nationalgeist mehr und mehr, und damit dringt sich uns eine grössere Nothwendigkeit einer Vereinigung mit Euch auf, die Ihr die Stütze des Südslawenthums seid. Ihr seid zusammengetreten in dieser Nationalversammlung, von welcher das Bestehen des dreieinigen Königreiches abhängt, und ohne die auch Slovenien keinen Fortbestand und keine Zukunft hat. Mit diesem Landtag fängt eine neue Epoche sowohl für Euch, als auch für uns an. Dafür haben wir zumeist Euch zu danken. Hochherrlicher Banus! Ihr habt alle Hindernisse des Illirenthums überwunden, Ihr seid die Seele Dalmatiens, Croatiens und Slavoniens; Euer Name wird in der Geschichte glänzen, und die späte Nachkommenschaft wird ihn mit Entzücken nennen; auch wir Slovenier vertrauen auf Euch, erwarten alles von Euch und hoffen alles.

Der Banus. Ja, wenn Ihr alle mir helfen werdet.

Dr. Kočewar (fährt fort). Auf Euch, Volksrepräsentanten, vertrauen wir: dieses Vertrauen ist der Beweggrund, aus welchem die Gesellschaft der Slovenia mich hierher gesandt, denn wir wissen, dass Eure Nationalliebe auch uns Slovenen umfasset — und wir fühlen mit Euch. Mit Freuden möchte ich länger zwischen Euch weilen — wenn mich wichtige Pflichten nicht heim riefen. Gott befohlen also, Ihr Brüder des dreieinigen Königreichs, lebt wohl, seid glücklich und vergesset nicht Eurer steierischen Nachbarn, Eurer Brüder.

M. Ožegović bescheidet mit herzlichen Worten die Ansprache Kočewar's.

Dann wird der Verifikationalbericht über die Credentionalen verlesen.

Bei der Verificationaldebatte wirft Bunjik die Frage über die Anwesenheit der croatischen Magnaten auf, und schlägt vor, sie so wie die Jurisdictionen, die den Landtag nicht beschickt haben, zu belangen. Dem widerspricht J. Kukuljević, indem es keine

Stände, mithin auch keine Magnaten mehr gebe, und räth, die Sache ganz mit Stillschweigen übergehen zu wollen.

Die Punkte über das Verhältniss Croatiens zu Ungarn.

Der Banus. 1. Punkt: Das magyarische Ministerium erkennen wir nicht an. (Allg. Ruf: wir erkennen's nicht an.)

2. Zur Administration innerer Angelegenheiten soll eine verantwortliche Regierung, unter dem Namen „Banalrath (bansko vèće) organisirt werden.

Wenn das im Princip angenommen sein wird, so wird Se. Majestät die grösseren Würdenträger ernennen und die kleineren ich.

A. Nemčić nennt den Ausdruck „unter der Krone Ungarns" eine Mystificationsphrase, und weiset auf die Folgen der Trennung von den Magyaren und den übrigen Slawen. Er will bleiben im Reichsverbande mit den Magyaren, aber auf dem Grunde vollkommener Rechtsgleichheit, so dass die Reichstagsgesetze in Croatien nur dann Geltung erlangen, wenn sie vom croatischen Landtage bestätigt sein werden. Nur dann, falls die Magyaren fortfahren, das Princip der Rechtsgleichheit und Brüderlichkeit nur auf Individuen und nicht auf Nationen auszubreiten und nur für jene sie zu behaupten, dann trete man croatischer Seits vor das Gesicht Europa's mit dem Schwerte in der Hand und erobere die Freiheit für sich und für andere Nationen. Dies soll das Ultimat sein: wird die österreichische Regierung einen andern Weg einschlagen, wird sie uns, die wir uns mit der Gesammtmonarchie so innig vereinigen wollen, zurückweisen und uns an die Magyaren verrathen — so solle man jetzt den Banus bevollmächtigen, dieses Ultimat dann auszusprechen.

J. Mažuranić schlägt vor anstatt der Benennung „Banalrath", Provinzialrath (dèržavno vèće) (angenommen).

Gaj räth in der Hinsicht bei dem Operat des Ausschusses zu beharren; dann meint er, die Mitglieder des Provinzialrathes müssen von der Nation erwählt und von Sr. Majestät bestätigt werden, sonst könnten sie der Nation nicht verantwortlich sein. Im Uebrigen ist er für den Anschluss an Oesterreich.

M. Ožegović ist auch dafür — nur die Provinzialräthe und den croatischen Ministerialrepräsentanten will er nicht von der Nation erwählt, sondern vom König ernannt wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 32. Mittwoch, den 30. August 1848.

Polen.

Lissa, 21. August. Ein gestern in unserer Nähe stattgehabter Versuch zur Versöhnung und Vermittelung der im hiesigen Kreise freilich am wenigsten schroff sich entgegenstehenden nationalen Elemente blieb ohne entsprechendes Resultat. — In einer öffentlichen Ankündigung durch die Posener deutsche Zeitung, wie durch die hiesigen Lokalblätter berief der patriotische, alias vaterländische Verein, alle Bewohner, die es mit Stadt und Land gut meinen, auf den 20sten dieses zu einer Volksversammlung in Alt-Laube, einem zwischen Lissa und Fraustadt belegenen Dorfe. — Um 4 Uhr bestieg Dr. Metzig aus Lissa die Tribüne. In einer deutschen Vorlesung, deren erster Theil satzweise den anwesenden Polen, — diese sprechen und verstehen sämmtlich das Deutsche (?), — ins Polnische verdollmetscht wurde, verbreitete er sich über Völkerglück, Völkerwohlstand, ging dann auf die Zustände der hiesigen Provinz über, die er mit grellen Farben schilderte und ermahnte schliesslich seine Zuhörer, das begangene Unrecht zu bereuen, die erlittene Kränkung und Beeinträchtigung als ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen und die Beschlüsse der Frankfurter Versammlung als nicht bindend zu betrachten, da sie den Hass der beiden nationalen Racen vermehren und unabsehbares Elend über die Provinz bringen würden. Zuletzt rückte er mit der Aufforderung hervor, unsern König Grossherzog, wie er ihn zu nennen beliebte, durch Immediat-Vorstellung mittelst einer sogenannten Monstre-Petition zu ersuchen, dass er durch eine rasche Entschliessung die Provinz Posen als einen für sich abgeschlossenen, nicht integrirenden Theil der preussischen Monarchie erkläre und der ersteren die Ruhe und das frühere Glück wiederschenke. Zu diesem Zwecke sollte sich die Versammlung als patriotischer Verein constituiren, nach vorheriger Entfernung derjenigen, die zum Beitritt sich nicht verstehen wollen. Ein Mitglied aus Fraustadt bemerkte, dass die Frankfurter Beschlüsse für die hiesigen Deutschen wohl bindend wären, da sie in Folge ihrer eigenen nachdrücklichsten Vorstellungen erfolgt seien, dass jedoch die Deutschen gern die Hand zur Versöhnung böten, wenn die Polen hierzu eine aufrichtige Neigung empfinden sollten. Als der erste Sprecher das Verhältniss berührte, in welchem künftig die hiesigen Deutschen zu den in ihrer Mitte lebenden Polen stehen wollten, und in ungeschmückter Rede den unglücklich gewählten Ausdruck „Fremden" gebrauchte, verliess Dr. Metzig mit fast allen Polen den Saal. Die Deutschen liessen sich hierdurch nicht abhalten, die einmal begonnene Debatte fortzusetzen. — Während die Polen sich bei dem Probste des Dorfes versammelten, um ihr Schriftstück durch

Unterschriften vollziehen zu lassen und nach und nach eine Anzahl Landbewohner und Unentschlossene für ihren Zweck zu gewinnen suchten, vereinigten sich die Deutschen in dem Beschlusse, schleunigst eine Petition an das Staatsministerium gelangen zu lassen, um durch Ausführung der bereits früher festgestellten Demarkationslinie und durch Einverleibung der bisher Posenschen Kreise in die benachbarten Provinzen allen ferneren Versuchen der Polen zur Berückung schwacher Gemüther ein für alle Mal ein Ende zu machen. Die Versammlung endigte deutscher Seits mit Absingung des Arndt'schen Liedes und ein stürmisches Hoch auf den Deputirten des Fraustädter Kreises in Frankfurt, so wie Alle die, welche für die hiesige deutsche Sache durch Wort und That gesprochen und gewirkt haben. Die letztere Demonstration verscheuchte die noch etwa zurückgebliebenen Polen vollends aus den benachbarten Räumen und aus der Nähe des Versammlungsortes. — Bei einer nächtlichen Zusammenkunft im Hause des Dr. Metzig wurde Seitens der Polen der Beschluss gefasst, ähnliche Versammlungen auch in andern Kreisen zu veranstalten, so in diesen Tagen in einem Dorfe zwischen Kröben und Kobylin; während ihre Emissäre auch hier von Haus zu Haus ziehen, um Unterschriften für ihren Zweck zu gewinnen. [Pos. Z.]

Warschau, 22. August. Vier hiesige Schneidergesellen, Marschand, Kalinowski, Basylski und Fijalkowski wurden nach Ausspruch des Kriegsgerichts als schuldig befunden, im Monat März bei Gesprächen über die politischen Ereignisse in Frankreich und Deutschland die Absicht kund gegeben zu haben, auch in Warschau einen Aufstand vorzubereiten und dass sie zu diesem Zwecke mit einigen Soldaten Bekanntschaft angeknüpft, um sie für ihre Absichten zu gewinnen; diese Soldaten aber haben der Behörde davon Kenntniss gegeben. Für dieses Vergehen hat der Feldmarschall Paskiewitsch unter Bestätigung des kriegsrichterlichen Urtheils beschlossen, die vier Gesellen ihrer Staatsrechte verlustig zu erklären, den Marschand durch 500 Leute zweimal und die obigen drei ebenfalls durch 500 Leute einmal Spiessruthen laufen zu lassen und sodann alle vier auf zehn Jahre nach Sibirien zu schweren Festungsarbeiten abzuschicken. Dieses Urtheil wurde heute früh 8 Uhr vollzogen.

Aus dem Grossherzogthum Posen, 27. Aug. Der vom Dr. Metzig in Lissa ausgegangene Versuch zur Versöhnung der Polen und Deutschen ist in der zu diesem Zweck nach Alt-Laube zusammenberufenen Versammlung gescheitert; da ein junger Mann aus Lissa die Polen als im Grossherzogthum Fremde und nur „Geduldete" bezeichnete, in Folge dessen diese die Versammlung verliessen. Dagegen ist ein anderer grossartiger Verein unter dem Namen „Liga polska" im Begriff sich zu bilden. Der Plan dazu ist von dem Abgeordneten der preussischen Nationalversammlung in Berlin, Cieszkowski, nach dem Vorbilde anderer, englischer, Vereine entworfen. Das Programm desselben wird binnen Kurzem veröffentlicht werden Der Zweck dieser keine unmittelbar politischen Tendenzen verfolgenden Gesellschaft ist, auf offenem und gesetzlichem Wege theils durch materielle Unterstützung, theils durch Belehrung in Rede und Schrift den äussern Wohlstand und die geistige Bildung des Volkes zu heben und zugleich durch die einheimische und auswärtige Presse die öffentliche Meinung aufzuklären und zu berichtigen, und dadurch auf die Verwirklichung der Idee der allgemeinen Verbrüderung der

Völker hinzuwirken. Der Plan ist grossartig angelegt und verspricht in seinem Wirken von den grossartigsten Folgen zu werden, wenn sich ihm keine gewaltsamen Hindernisse entgegenstellen. Allerdings zunächst nur für das Grossherzogthum Posen berechnet, wird diese Gesellschaft doch, wenn sich namentlich in Galizien ähnliche oder gleiche Vereine bilden sollten, mit diesen in Verbindung treten, und eben so mit andern Gesellschaften des Auslandes, welche mit den ihrigen übereinstimmende Tendenzen verfolgen, ferner, obgleich von Polen gestiftet und zunächst für das Wohl des polnischen Volkes berechnet, wird derselbe doch keine einer andern Nationalität feindliche Zwecke verfolgen, weshalb die Mitgliedschaft durch keine bestimmte Nationalität, sondern nur von der Uebereinstimmung der Ideen bedingt sein wird, und folglich deutsche wie polnische Einwohner des Grossherzogthums in den Verein eintreten können. Die Mitglieder verbinden sich entweder durch selbstbestimmte regelmässige Geldbeiträge oder durch Rede und Schrift zu dem Zweck des Vereins mitzuwirken. An der Spitze desselben stehen jetzt ausser dem Entwerfer des Plans die Herren Kraszewski, Potworowski, Lipski und Liebelt. In der ersten kürzlich zu Berlin abgehaltenen Versammlung sind Kommissarien erwählt worden, welche in der nächsten Zeit in allen Kreisen des Grossherzogthums Versammlungen abhalten und zum allgemeinen Beitritt auffordern werden. Einen ähnlichen Plan, nur nicht in dieser grossartigen Ausdehnung verfolgte bereits der verstorbene Dr. Carl Marcinkowski.

Böhmen und Slowaken.

Prag, 21. August. In der heute Nachmittag stattgehabten zweiten Versammlung der Swornostmitglieder wurde der Protest gegen die vom Expräsidenten Thun willkürlich vorgenommene Auflösung der „Swornost" vorgenommen und genehmigt. Es wird darin von Seite der Swornost-Mitglieder zugleich der Vorsatz ausgesprochen, dass sie erst bei der allgemeinen Auflösung der Sonderkorps in die Nationalgarden-Abtheilungen sich einreihen lassen wollen. Dann schritt man zur Wahl einer Deputation, welche den Protest dem Ministerium vorzulegen hat. Die Deputation wurde zugleich befugt, den Wiener Sicherheitsausschuss zu besuchen, um daselbst zur Verständigung (besonders hinsichtlich der letzten Prager Ereignisse) und zur Sympathie zwischen Wien und Prag das Möglichste beizutragen. Herr Dr. Kraus machte den Vorschlag zur Wahl eines Ausschusses, der die Angelegenheiten der Swornost bis zu ihrer völligen Reorganisirung und selbst weiterhin zu besorgen habe. Wurde angenommen. — Herr Wawra that zuletzt den Vorschlag, man solle das Denkbuch der Swornost, nachdem man noch in dasselbe eine Geschichte des Corps eingeschrieben, dem National-Museum schenken. Wurde gleichfalls angenommen. — Heute fanden die Leichenbegängnisse zweier Studirenden (Legionsmitglieder) statt, und da sahen wie denn nach längerer Zeit wieder die bunten Studenten-Kappen und Waffen. Der Studenten-Ausschuss hatte für diesen Fall eigens die Einwilligung hierzu vom Gubernial-Präsidenten erwirkt. Dann aber werden sie wieder nicht getragen bis zur völligen „Reorganisation der Prager Legion, welcher man jedoch schon hoffnungsvoll entgegen sieht." — Gestern wurden Graf Deym und Benoni ihrer Haft entlassen.

Südslawen.

Pesth, 24. August. Die Niederlage vom 19. August bei St. Tomas, wo der von den ungarischen Truppen versuchte Sturm von den Serben zurückgeschlagen ist, soll nach sicheren, aber absichtlich geheim gehaltenen Nachrichten viel bedeutender sein, als man es hier glaubt, oder die Zeitungen mitzutheilen für gut fanden. Die hochgepriesenen Pesther Freiwilligen haben Reissaus genommen und, wie man sagt, erklärt, dass sie unter dem General Bechtold durchaus nicht mehr dienen wollen, und lieber nach Hause gehen. Ueberhaupt steht die Subordination in dem Szent Tomasner Lager auf sehr schwachen Füssen, die freien Magyaren können sich an die strenge militärische Zucht und Disciplin nicht gewöhnen; aber auch die zur Verpflegung und Unterhaltung der dort angehäuften Soldaten von Seite der Militär-Autorität dort getroffenen, oder vielmehr nicht getroffenen Anstalten sind von der Art, dass die besstgesinnten, dem Elend und vielfachen Entbehrungen und Krankheiten ausgesetzten Truppen entmuthigt werden müssen. Wenn das Ministerium in dieser Hinsicht nicht auf rasche Verbesserung denkt, so können die dortigen Angelegenheiten für das ganze Land die bedenklichste Wendung nehmen.

Von der Drave, 13. August. Nachstehend erhalten Sie die Namen der Führer der serbischen Insurgenten, wie sie mir aus einer verlässlichen Correspondenz mitgetheilt wurden: Bei Karlowitz: Georg Stratemirović (nicht zu verwechseln mit dem hingerichteten Führer von Alibunar, Stanimirović), dann Graf Albert Nugent und Ivanović; bei Jarka: Milojević und Surdutić; bei Perlaz: Drakulić; bei Deliblata: der tapfere Obrist Bobalić. Den Oberbefehl soll jetzt der bekannte Vučić, einer der gefeiertesten Vorkämpfer aus den Tagen des grossen Černy Georg, übernehmen. Der Metropolit Rajačić zeigt sich häufig im Lager, ja, nicht selten erscheint er auch im Kampfe an der Spitze irgend einer Abtheilung, im vollen Ornat eines griechischen Bischofs, in der Rechten den Säbel, das Kreuz in der Linken, auf einem weissen Zelter reitend.

Černagora. Die unglückliche Lage der serbischen Brüder im Banat und deren Erhebung gegen ihre unnatürlichen Bedrücker hat auch den Bischof von Černagora tief gerührt und die gewaltsamen Angriffe der Magyaren gegen die Serben sein patriotisches Gefühl so schwer getroffen, dass er sofort den Beschluss fasste, dem Nationalausschuss der serbischen Wojwodschaft die Erklärung abzugeben, er sei bereit, wenn die Nothwendigkeit wirklich eintrete, denselben eine möglichst grosse Anzahl seiner muthigen Gebirgshelden zu Hilfe zu senden. Diese grossherzigen und heldenmüthigen Spartaner, welche seit 460 Jahren einen ununterbrochenen Kampf mit der asiatischen Barbarei unerschrocken führen, werden auch dieser magyarischen Barbarenhorde die Wurzel ausreissen.

Diese Helden sind leicht gekleidet, von kräftigem, gewandtem und flinkem Körperbau, in Waffen ganz geübt; im Gürtel 2 kleine Pistolen, zwischen ihnen der haarschneidende Handžar und auf dem Rücken eine lange Muskete. — Die Verbindung mit den Posten ist sehr schlecht und die Zeitungen gar nicht zu bekommen, nur die italienischen langen gehörig an.

Peterwardein. Als interimistischer Kommandant der Festung wird der k. k. Konsul für Serbien Hr. Oberstlieutenant Mayerhofer kommen. Er hat von Wien aus den gemessensten Befehl erhalten, dass sich die Festung Peterwardein in den serbisch-magyarischen Bewegungen gänzlich neutral verhalte. Hrabovsky ist nach Wien berufen. (Serbe.)

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Lovrić. Ich spräche nicht, hätte H. Nemčić nicht erwähnt unseren 800jährigen Verband mit der Krone Ungarns. Aber ich frage, was ist denn die Krone? die Krone ist nichts anderes als Ceremonie, und mir ist es gleich, mag sie von welchem Metall sein: ich blicke auf das verehrte Haupt, welches die Krone trägt, und auf die Dynastie, der sie angehört. Wir haben die pragmatische Sanction ohne die Magyaren angenommen — und die Magyaren? — ja wir wissen es — die haben es dann gethan, nachdem geladene Kanonen am Pressburger Ufer aufgestellt worden waren. Wir haben uns nicht getrennt, nicht die pragmatische Sanction umgestürzt — doch wohl die Magyaren, weil sie ihre unabhängige Regierung organisirt und ihren besonderen König, unter dem Namen Palatinus gemacht haben; einen andern König sage ich, denn anjetzt wird der wahre König in Ungarn nur dann eine Macht haben, wenn er dort residirt — und das kann nicht sein. Darum ist es rechtsfüglicher, dass wir uns zu dem schlagen, der die Krone trägt, und nicht zu dem, der sie aufbewahrt — sonst lehnen wir uns geradezu gegen den König auf. Und was die Slowaken betrifft, so scheint mir, dass auch sie bald aufwachen und sich unter den Schutz ihres Königs begeben werden. Zwischen uns und den Magyaren kann nichts anderes obwalten, als zwischen überworfenen Brüdern, die sich nicht vergleichen können, obzuwalten pflegt, d. i. jeder nimmt das Seinige und lebt abgesondert für sich, d. i. sie theilen sich. Und wenn die Brüder getheilt haben, so mögen sie sich zur Nothzeit nach Kräften beispringen. Nicht ungerechter Weise beanspruchen wir unseren Theil; Leid und Freude haben wir immer mit ihnen redlich getheilt; Blut für sie vergossen. Das Zeugniss giebt uns Mohúč Sajó, Siget und das Grobniker Feld. Und was haben wir für unser treues Bruderhalten, für unser Blut erlangt? Nur Verfolgung, Schmach und Unrecht. Ja wir haben unser Blut für sie vergossen — und als wir gegen die unzähligen osmanischen Horden von ihnen Hülfe verlangten, was haben sie uns geantwortet? „Wehrt Euch selbst wie Ihr könnt“ u. s. w.

Sandor verlangt, man solle punktweise die Discussion fortführen und findet vom Banus Unterstützung, der dann auch den Beschluss so ausspricht.

3. Punkt. Vor Allem werde zur Leitung der inneren Landesangelegenheiten eine Regierung unter dem Titel Landesrath (Provinzialrath) eingerichtet; sobald Se. Maj. dieses genehmigt, sollen die Räthe Sr. Maj. vorgeschlagen (als Candidaten), die untern Beamten aber vom Banus ernannt werden.

Pavla, da unter einer und derselben Regierung und Administration nicht mehrere Nationen sein können, so verlangt er, dass „wir uns für eine unabhängige und selbstständige Nation erklären“.

Banus: 4. Punkt. „Bei diesem (Wiener) Centralministerium soll ein Staatsrath, aus unserem Vaterlande abstammend, als Ver-

treter dieser Königreiche fungiren: Se. Maj. soll ihn nach dem Vorschag des Banus ernennen und er unserem Landtage verantwortlich sein".

Georgievič findet es unvereinbar, dass ein Ministerialbefehl von der Mitunterzeichnung „unseres Staatsrathmitgliedes" abhängen solle. Verantwortlich kann der Minister nur dem Reichstage gegenüber sein, nicht Einzelnen.

Lončarevič verlangt eine reifliche Ueberlegung vor dem Aussprechen des Ultimatums. Schon oft habe das Vaterland sich aus Gefahren gerettet. Man solle nicht zu viel auf die magyarische Journalistik achten: „die magyarische Intelligenz mag doch unsere 100000 Gränzer bedenken, wenn sie mit uns den Kampf will; sie bedenke den Verlust ihres Handels, die Donau und das adriatische Meer bliebe in unseren Händen; sie bedenke die mit uns kämpfende Sympathie von 80 Mill. Slaven; sie bedenke, dass jetzt nicht mehr die Zeiten Svatopluks sind, wo man für ein weisses Ross ein ganzes Königreich kaufte, sie möge bedenken, dass die Magyaren ein kleiner Tropfen sind in dem grossen Meere der übrigen Nationen; sie bedenke, dass die Kroaten und Slavonier Ungarn schon viermal in Ordnung gebracht haben, und dass sie es auch zum fünften Mal thun werden". 800 Jahre habe man brüderlich im Bunde gelebt, und solle man nun nicht so schnell wegen einer exaltirten Kaste sich von dem Bunde losreissen. Man soll die Sache von allen Seiten betrachten und werde sehen, dass: iliacos intra muros peccatur et extra. Lasst uns noch einmal versuchen, ob eine Vereinigung unter uns möglich ist auf der Basis der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit". Und ist es dann wirklich nicht möglich, so:

U ime Boga — A prie nek nas zakla,
Samo nek je sloga; — Saljemo go na dno pakla.

Čepulić sieht nicht ein, warum man fernerhin mit Leuten in Verbindung bleiben solle, welche, statt sich uns gleich zu achten, sich uns als Herren aufwerfen wollen; der einzig ihm gültige Grund könnte nur sein, dass man die Slovaken nicht ganz verlassen wolle; aber denen könne man ja ohnedies auch zu Hülfe eilen, und die Böhmen würden ihnen beistehen; er will unmittelbar unter das Centralministerium.

Vukotinović verlangt die Annahme des Operats, und weist die detaillirte Discussion zurück, bis das Verhältniss Ungarns zu Oesterreich festgestellt sein werde.

Baron Kulmer: Erst soll man die Magyaren fragen, ob sie unsere Bedingungen des Vereines annehmen wollen; falls nicht, dann solle man sich lossagen; aber jetzt sei der Verband ein gesetzlicher.

Pisačić: Ohne Scheu vor Pfeifen und Zischen will er stets die Wahrheit sagen. Seine Meinung ist, das alte Verhältniss nicht zu stören, so lange kein neues festgestellt ist; er weiset darauf hin, dass Dalmatien sich noch nicht angeschlossen habe, Fiume seine Geldsendungen an Ungarn mache u. s. w.

Graf Janko Drašković: ist für eine, vom magyarischen Ministerium unabhängige Provinzialregierung, aber im politisch-gesetzgebenden Verband mit Ungarn will er auch fernerhin verbleiben.

Žuvić: Als ich vor drei Tagen gehört habe, wie sich die

Herren Volksrepräsentanten erklärt haben, als ich in allen Zeitungen gelesen habe, mit welchem Spott und Hohn die magyarische Nation unsere Abgesandten verunglimpfte, und wie sie mit ihnen verfuhr: so habe ich nicht gedacht, dass es noch einen ehrenhaften Croaten und Slavonier gebe, der über Aussöhnung etwas hätte denken können. Keine Aussicht auf eine Aussöhnung, meine Herren: ich war 11 Jahre lang in Ungarn, halte alle ungarischen Blätter, und weiss sehr gut, wie man jenseits der Drave denkt, und welche Freundschaft und Brüderlichkeit man gegen uns hegt. Schmach und Erniedrigung ist es für eine Nation, Freundschaft und Aussöhnung dort zu versuchen, wo sie nimmermehr gestiftet werden kann. Jener Ausschuss, welcher dieses Operat ausgearbeitet, bestand aus den angesehensten Individuen dieser National-Versammlung; dort waren alle Jurisdictionen, und erklärten sich für das Operat. Meine Herren, wir wissen, was man auf dem ungarischen Landtage über uns gesprochen: dort hat eine handvoll Menschen ausgesagt, dass es keine croatische und slawische Nation gebe; nun, kann eine Nation ärger noch verhöhnt werden? Und wenn wir Alles in Betracht nehmen, so wie die Sachen stehen — ist es möglich, uns auf freundschaftlichem Wege auszugleichen? Nein. Da die Magyaren auf keine Weise von ihrem System abstehen, und das slawische Element erwacht auf allen Seiten, kann nicht aufgehalten werden und muss allenfalls mit dem magyarischen in Collision kommen: da noch von Aussöhnung und Beruhigung der aufgeregten Geister zu sprechen, kommt mir vor, wie wenn Fluthen von allen Seiten heranbrausen und ein Kind sie mit einem Fingerhut ausschöpfen sollte. Hier wird gesagt, die Magyaren hätten Concessionen gemacht, sie böten uns Rechte an. O ja — nach dem Vorschlage Deaks wollen sie mit uns lateinisch correspondiren: aber vergessen wir doch nicht Slavoniens, wo sie nur magyarische Reskripte hinschicken. Sie wollen durch ihre Sprache den politischen Verband zwischen den Nationen unter der Krone Ungarns aufrecht halten — und siehe da, in Požega versteht nicht ein einziges Ausschussmitglied nicht einmal das Kapcsa, geschweige was Anderes. Man sagt, die Magyaren reichten uns die Freundeshand. Meine Herren, ich mache sie aufmerksam auf das magyarische Ministerium, was reicht uns dieses? O verzeihet mir das schlichte gerade Wort, welches ich aussprechen muss, einen Strang reicht es uns dar. — Nach Požega sandten die Magyaren den General Hrabovsky, um gegen den Illirismus zu operiren und alle Bewegungen durch das Standrecht niederzuhalten: das heisst freundschaftliche Galgen errichten, damit dieser Magyaren-Sendling hängen lasse unsere Brüder, unsere Väter, die für das, was dem Menschen heilig, weil angeboren, für seine Sprache und Nationalität etwas zu sagen wagten, Das ist ein furchtbares Freundesanerbieten; wer muss ihm nicht Glauben beimessen? (Zuruf und Beifallsdonner). Nicht gar so unreif sind die Magyaren, wie wir es meinen; entschieden treten sie auf. Wir sehen wie der Radikalkör 120,000 Fl. C. M. gesammelt hat, wir sehen, welche Opfer die Magyaren bringen, wie Graf Széchény all sein Silbergeschirre im Werthe von 60,000 Fl. C. M. geschenkt. Fangen auch wir schon einmal, statt unnützen Wortgeplerres etwas mit vereinter Thatkraft an: denn wer nur einigermassen die jetzige Gemütherstimmung der Nationen unter der

Krone Ungarns kennt, der muss überzeugt sein, dass die Sache friedlich nicht ablaufen wird, nicht kann. Wir kennen die Tendenz unserer serbischen Brüder: werden aber die Magyaren es zugeben, dass sich von ihnen Bačka, das Banat u. s. w. trenne? Können wir uns vorstellen, dass der Kaiser gegen seinen Eid jene Losreissung gestatten werde? Alles das muss und kann nur das Schwert entscheiden. Wohlan — es ist an der Zeit, dass wir unseren Feind nicht nur mit moralischen Kräften bekämpfen, sondern dass wir gegen ihn auch die physischen gebrauchen. Rüsten wir uns also und sehen uns vor, damit sie uns nicht überraschen. Somit spreche ich meine Ueberzeugung dahin aus, bei dem Operate zu beharren.

Der Banus spricht den Beschluss in diesem Sinne aus — und verliest den 5. Punkt:

5. Punkt. Sowohl das Ministerial-Rathsglied als auch der Provinzial-Rath sollen dem Landtag dieser Königreiche verantwortlich sein. (Angenommen.)

Sechste Sitzung.

Der Banus (verliesst das Ausschussoperat) 6. Punkt. Dem Provinzialrath sollte die croatische und slavonische Militärgränze gleichfalls untergeordnet werden, in wie weit sich die Civiladministration erstreckt, hinsichtlich dieser muss sich unsere constitutionelle Freiheit auch auf die Militärgränze erstrecken. Doch jene Angelegenheiten, welche die Gränzer als Soldaten betreffen, werden auch ferner unter der Administration eines Oberkriegs-Commando verbleiben. (Allgemeines Gutheissen.)

7. Punkt. Die Geschäftssprache dieser Königreiche sowohl für innere Angelegenheiten als auch für unser Verhältniss zu der Regierung soll ausschliesslich die nationale sein (lang anhaltendes živio und Beifallklatschen).

8. Unser Landtag soll gesetzgebende Macht ausüben für alle unserer inneren Verwaltung anheimfallende Angelegenheiten; für den Verband mit der Gesammtmonarchie soll die Macht des allgemeinen Reichstages, dem das Centralministerium verantwortlich sein wird, anerkannt werden (Gutheissen).

Nèmčić. Ich habe nichts dagegen, nur falls wir mit Oesterreich nicht werden können übereinkommen, sollen wir uns das Recht vorbehalten, mit den Magyaren unter neuen Vertragsbedingungen in einen Verband zu treten (Ruf: 's ist schon entschieden).

Der Banus (fährt fort) 9. Punkt: Zur Erzielung der von uns erwünschten nähern Verbindung mit Oesterreich sollen gleich jetzt Deputirte zum österreichischen am 26. Juni beginnenden Reichstag ernannt werden, die Herren C. Vukotinović, I. Kukuljević, Mojsia Georgievič und Zuvić. (Allg. Gutheissen und „živili".)

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 33. Sonnabend, den 2. September **1848.**

Polen.

Posen, 29. August. Die in den Kreisconferenzen der Lehrer vor einigen Wochen gewählten Deputirten sind heute zu der morgen beginnenden Prozinzialkonferenz hier zusammengekommen. Gewählt sind im Ganzen 26 Lehrer, davon sind 18 evangelisch und 8 katholisch, 21 aus Städten, 5 vom Lande; 8 Rektoren, 2 Lehrer an Mädchenschulen.

Schmiegel, 29. August. Unsere beim letzten Nationalitätenkampf von jedem Excesse durchaus freigebliebene Stadt hat nachträglich einen ernsten, blutig endenden Krawall erleben müssen. Bei Gelegenheit der heutigen Gestellung zum Kanton waren hier mehrere Hundert polnische und deutsche Landleute aus der Umgegend versammelt. Es entspann sich eine Reibung; die Polen griffen zu ihren Knütteln und fingen an auf die Deutschen einzuhauen. Dem energischen Vermittelungsversuch der hiesigen Polizeibehörde und eben so dem Dazwischentreten des allgemein geachteten Landraths Herrn Madai gelang es nicht, die Angreifenden zur Ruhe zu bringen; es musste daher die bewaffnete Macht aufgeboten werden. Durch Hülfe der hiesigen Bürgerwehr, so wie der zur Zeit anwesenden Kreis-Gensd'armerie und der zur Zeit gerade eingetroffenen Soldaten vom 6. Landwehrregiment wurden die Ruhestörer aus der Stadt vertrieben. Bei dem Gebrauche der blanken Waffe sind ungeachtet aller Vorsicht 13 Polen zum Theil schwer verwundet worden; mehrere andere wurden verhaftet. Hoffentlich wird dieser Vorfall auf das hier bisher ungetrübt bestehende freundschaftliche Verhältniss zwischen der vorherrschenden deutschen und der zum kleinern Theil nur polnischen Bevölkerung ohne weitere Einwirkung verbleiben.

Böhmen und Slowaken.

Eine von einer Berliner Zeitung gemachte Mittheilung, wonach Seitens des Reichsministeriums der Antrag an Preussen gestellt sei, sieben Armeecorps disponibel zu geben (sie werden auf 310,000 Mann, soll aber wohl heissen 210,000 Mann, berechnet), um zunächst Böhmen und die italienische Grenze zu besetzen, scheint auf einem Irrthum zu beruhen. Wenigstens weiss man da, wo man vollständig von einem solchen, auch in sich unglaublichen Antrage unterrichtet sein sollte, nichts davon.

Prag, 2. September. Die berührte Protestation der Juristen gegen die Windischgrätz'sche Kundmachung wurde in einer äusserst zahlreichen Bürgerversammlung auf der Sofieninsel durch Dr. Chrudimsky verlesen und von den Anwesenden mit Jubel aufgenommen, reissend giengen die in beiden Sprachen gedruckten

Proteste ab, und zahlreiche Unterschriften bedecken die an mehreren Orten aufgelegten Bogen. In einigen Tagen geht eine eigene Deputation mit denselben an den Reichstag. Die Damen sind mit ihrem Proteste nicht abgereist; sondern haben denselben einfach abgeschickt. Die Swornost schickte jedoch eine Deputation an's Ministerium nur wegen der eigenmächtigen Aufhebung des Corps durch Leo Thun und dessen Anklage, als wären die Pfingstereignisse von ihm ausgegangen, feierlich zu protestiren und die Wiederherstellung desselben zu verlangen. Der Erfolg war vorauszusehen. Das Ministerium gab ihnen ein erläuterndes Decret zur Bestätigung ihrer Aufhebung, in welchem Thun's Anklage und Verordnung, das Tragen der Swornostkleider bei Strafe zu verbieten, desavouirt wird; das Corps soll nur aus administrativen Rücksichten und weil keine Sondercorps geduldet werden können, aufgelöst bleiben, das Tragen ihrer Abzeichen bleibt ihnen unbenommen. Dafür wird unsere ganze Nationalgarde böhmisch werden, denn bei der bisherigen Reorganisirung haben sich unter den schon gebildeten 13 Kompagnien 10 fürs böhmische Kommando erklärt. Je mehr sich unsere Freiheit regelt, je klarere Blicke wir in unsere socialen Verhältnisse werfen, desto weniger können wir uns täuschen; Prag ist eine čechische Stadt und das deutsche Element in der Minorität. Dies haben wir auf dem Teplitzer Kongresse selbst eingesehen und darum arbeiten die deutschen Deputirten beim Reichstage in Wien, wie die Kreise selbst bei jeder Gelegenheit auf das Centralisationssystem hin, auf Eintheilung Böhmens in sieben Kreise, Unabhängigkeit derselben von Prager Specialbehörden und keine Abhaltung eines Provinzial-Landtages, wo natürlich die Deutschen in der Minorität wären. Wohin dies führen wird, da die Čechen gerade die entgegengesetzten Wünsche hegen und Forderungen aussprechen, ist nicht abzusehen. Von den Gefangenen des Prager Schlosses sind wieder einige entlassen; gewiss fast ist die Entlassung aller; doch schleppen sich die Untersuchungen auf unverzeihliche Weise. Das Schloss wird nun wirklich zur Citadelle und die Gänge und Fremdenzimmer zu Kasernen eingerichtet; wir begreifen nicht, wie der Kaiser eine seiner schönsten Residenzen so von einem Militärdespoten entweihen und verunstalten lassen kann. Oder soll der Hradschin unsere Bastille werden und hegt die rohe Soldateska und ihr blutgieriger Führer noch immer die geheime Hoffnung, dass der Absolutismus zurückkehren werde? Da die grosse Kaserne im Karolinenthal bereits auch fertig ist, die Reorganisirung der Nationalgarde schnell vorwärts geht, so dürften wir das Glück haben, diesen Winter schon kein Militär mehr auf der Alt- und Neustadt zu beherbergen. — Die italienischen Kriegsgefangenen kehren von Joseph- und Theresienstadt hier durch in ihr Vaterland; sie sind niedergeschlagen über die plötzliche Wendung der Kriegsereignisse in Italien und klagen Carl Albert offen der Verrätherei und des Einverständnisses mit Oesterreich an. — Unsere Wahlen für die Pressgerichts-Jury wurden vom Ministerium desavouirt, weil die Wahl aus hoher Weisheit unseres Stadtverordneten-Collegiums bezirksweise geschah und hätten Urwahlen stattfinden sollen. Die Abgabe der Stimmzettel für die neue Stadtverordneten-Wahl ist geschehen; aber wieder bethätigte sich der Indifferentismus der Bürgerschaft, indem verhältnissmässig eine geringe Zahl Wahlzettel abgegeben

wurden. Das Skrutinium ist noch nicht beendet; ist das Stadtverordneten-Kollegium zusammengesetzt, so wählt es aus seiner Mitte den Bürgermeister definitiv.

Südslawen.

Pesth, 27. August. Der Kriegsminister L. Messaros ist wieder nach dem Kriegsschauplatze abgereist, um, wie man hier spottet, die Anstalten zu einer neuen Niederlage der Ungarn zu treffen. Der König hat ein Decret erlassen, nach welchem die österreichischen Regimenter in Ungarn durch die in Oesterreich, mit Ausnahme Italiens, stationirten ungarischen Regimenter abgelöst werden sollen. Da aber die meisten magyarischen Soldaten eben in den Regimentern sich befinden, welche gegenwärtig in Italien stehen, so wird dieser Wechsel auf dem ungarischen Kriegsschauplatze keine wesentliche Veränderung hervorbringen. Ueberhaupt sind es nicht die gemeinen Soldaten, sondern die Staabsoffiziere, welche gegen die ungarische Sache eingenommen sind und arbeiten. Diese sind aber auch in den ungarischen Regimentern von gleicher Gesinnung. Das Wiener Kriegsministerium hat an das ungarische ein Schreiben gerichtet, in welchem es die Verabfolgung einer bedeutenden Zahl von Geschützen und Kanonenkugeln aus den ungarischen Festungen verlangte. Das Schreiben ist in ähnlicher Form abgefasst, welche früher die allgemeine kaiserliche Hofkanzlei in ihren Zuschriften an die königl. ungar. Hofkanzlei gebrauchte. Das hiesige Ministerium hat sich beeilt, dem Verlangen des Wiener nachzukommen, obgleich das Kriegsmaterial in Ungarn nie so unentbehrlich gewesen wie jetzt. Es giebt dies nur einen Beleg dafür, dass das sogenannte ungarische Ministerium faktisch bereits der österreichischen Regierung untergeordnet ist. Daher spricht die offizielle Wiener Zeitung jetzt schon mit Verehrung von dem Premierminister Bathiany, an welchem sie früher nichts bemerkenswerthes fand, als seinen „langen Bart."

Wien, 30. August. Die heutigen Nachrichten aus Agram vom 28 d. bringen noch keine Entscheidung. Ein Courier des Feldmarschalls Grafen Radetzky war aus seinem Hauptquartier in Agram eingetroffen. — Der ungarische Minister-Präsident Graf Bathiany ist mit dem Minister Deak gestern hier eingetroffen. Sie kamen in grösster Bedrängniss. Der Angriff des Banus hat nach ihrer Angabe faktisch begonnen. Seine Truppen haben sich mit den Slavoniern vereinigt, und 2 Regimenter eilen bereits den Serbiern gegen St. Tomas zu Hilfe. Bricht der Banus in Person in Agram auf, so stürzt die ganze künstliche Magyarenpartei zusammen. Obige Minister wollen nur in ihrer Rathlosigkeit Hilfe, Vermittelung und Gott weiss was Alles. Wir sind im letzten Stadium der kroatisch-ungarischen Frage. — Aus Herrmannstadt wird vom 23. geschrieben, dass dort und in ganz Siebenbürgen eine grosse Gährung herrscht. Die Unionsfrage mit Ungarn dürfte bald in Frage gestellt, und Siebenbürgen wieder ein Freiland werden.

[Erklärung des Ban.] In der neuen politischen Ofner-Pesther-Zeitung vom 19. l. M. erschien eine vom Grafen Ludwig Bathyány unterschriebene Verordnung, mit dem Beisatze, dass alle vaterländischen Zeitungen dieselbe in ihre nächste Nummer aufzunehmen haben. Der Inhalt derselben erfordert eine Erläuterung.

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Georgievič: Wohl ist hier die Verbindung mit Oesterreich ausgesprochen; aber nicht die Rechtsgleichheit der Nationalitäten. Blicken wir auf die österreichischen Erblande, so sehen wir, dass sie nur von 7 Millionen Deutschen und von 17 Millionen Slawen bewohnt werden. Ist es nun Recht, dass die 7 Millionen über die 17 Millionen herrschen, und diese bei dem Reichstage sich der Sprache jener bedienen? Wir verlangen von den Magyaren die Gleichberechtigung der Nationalitäten; warum sollten wir sie auch von den Deutschen nicht fordern? (Beifall und allgem. Verlangen.)

Der Banus spricht es als Beschluss aus.

Vukotinović schlägt vor, einen Ausschuss zu ernennen, der eine Instruktion für die Deputirten ausarbeite. (Angenommen.)

Der Banus (liest weiter) 10. Punkt: Zu diesem Behuf soll eine Proklamation an alle unsere Brüder im österreichischen Kaiserreich alsogleich abgefasst und in alle Reichsprovinzen geschickt werden. (Mehrere rufen: Mažuranić soll sie abfassen.)

11. Punkt: Diese Königreiche sollen in näheren politischen Verband treten nicht nur mit Dalmatien und der künftigen serbischen Wojwodschaft, sondern auch mit den slovenischen Nachbarprovinzen; was sowohl bei Sr. Majestät als auch beim österreichischen Reichstage petitionirt werden soll.

Lowrić und Kerleža beanspruchen das Medjumorje.

Mažuranić will Dalmatien nicht verbunden, sondern mit Croaten in eins aufgehen lassen.

Der Banus (fährt fort) 12. Punkt: Mit den Nationen im benachbarten Ungarn soll der Freundschaftsbund im Sinne der pragmatischen Sanktion und auf dem Grunde der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit aller Nationalitäten, auch fernerhin aufrecht erhalten werden. Die Frage aber über das Inslebentreten dieses Bundes soll erst dann entschieden werden, wenn auf die Petitionen dieser Königreiche ein Allerhöchstes Rescript herabgelangt und das künftige Verhältniss Ungarns zur Gesammtmonarchie ausgemittelt sein wird. (Gutheissen.)

13. Punkt: Das Verwaltungspersonal soll in verhältnissmässiger Anzahl aus allen Gegenden, besonders aus Slavonien vermehrt, das System der künftigen Regierung ausgearbeitet und inzwischen durch die Zeitungen bekannt gemacht werden, damit Jeder, der bei unserer Regierung Dienst anzunehmen wünscht, sich bis Ende Juni anmelden könne. (Angenommen.)

14. Punkt: Bevor die Personalcandidaten für die künftige Regierung Sr. Majestät vorgelegt sein werden, soll der Provinzialrath mit Zuziehung eines Nationalrepräsentanten von jeder Rechtsbehörde zusammentreten, um den Candidationsvorschlag mit der öffentlichen Meinung in Einklang zu bringen.

15. Punkt: Die übrigen politischen und judicialen Würdenträger, deren Ernennung Sr. Majestät zukömmt, können nur provisorisch ernannt und sollen Sr. Majestät zur Bestätigung vor-

send Gulden jährlich abwerfen, jener Adel, der alle Kreishauptmanns-, Präsidial-, Gouverneur-, Central-, auch besonders alle höheren und höchsten Polizeistellen, endlich auch alle fetten Domherr- und bischöflichen Pfründen, aus seiner Mitte besetzt und so ein herrlich ausgebreitetes, mit Tausend Knoten geflochtenes und gefestigtes Netz über eine Bevölkerung von 38 Millionen ausgespannt hält. Ein solcher Adel ist eine vom lieben Gott sehr weise eingerichtete und für eine grosse Menge von Menschen sehr nützliche Erfindung, deren Vortheile so einleuchtend sind, dass Du Dich gewiss nicht wundern wirst, wenn eine Menge von Menschen ein Interesse daran nimmt, sie aufrecht zu erhalten. Zu diesen Menschen gehört nun zunächst eine grosse Anzahl von Herren und Damen, welche in der nächsten Nähe unseres guten Kaisers sind. Ich sage absichtlich gut, denn der Kaiser hat seit dem 15. März, so oft er Gelegenheit hatte, unmittelbar zum Volke und dessen Repräsentanten zu sprechen, stets eine solche Milde und Güte, eine solche Nachgiebigkeit gegen die Forderungen unserer Zeit an den Tag gelegt, dass jeder Wiener sein Bildniss tief im Herzen trägt. Desto weniger war jene Umgebung zufrieden und da sie diess, diese ihre Unzufriedenheit, gegen die geheiligte Person des Monarchen nicht zeigen konnte, um ihr eigenes System Lügen zu strafen, so wandte sie ihren Zorn gegen die wiener Aula und ihren Freund den Sicherheitsausschuss, damals die einzigen Kräfte im österreichischen Staate, deren Bereitwilligkeit sich für die Freiheit aufzuopfern keinem Zweifel unterlag. Sie beide in ihrem moralischen Ansehen zu vernichten, war die erste für nothwendig erkannte Massregel; das Mittel dazu war nicht schwer: man brachte einige allzueifrige junge Männer der Aula und des Sicherheitsausschusses dahin, den einen wie den andern zu Unvorsichtigkeiten und Taktlosigkeiten hinzureissen, wusste diese Taktlosigkeiten als Uebergriffe, als Masslosigkeit, als Republikanismus in den Provinzen zu verschreien und dort die Theilnahme für die wiener Freiheitsmänner zu schwächen. Agenten der verschiedensten Art überschwemmten die Hauptstädte, mischten sich mit grosser Herablassung unter die vor Kurzem so verachtete Bürgerschaft, und brachte endlich den Zustand hervor, den wir nach dem 16. Mai erlebten. Man muss sich das ins Gedächtniss zurückrufen, was damals geglaubt, geliebt und gehasst wurde. In Wien stand das Ministerium Pillersdorf in der vollen Glorie seiner Ohnmacht, mit der schlankesten Gewandtheit wusste der Premier die Sturmpetitionen der Aula zu empfangen und scheinbar zu bewilligen, mit noch grösserer Gewandtheit aber wusste er die faktisch herrschende Uebermacht des Sicherheitsausschusses durch die öffentlichen Stimmen auszuschreien und die moralische Verantwortlichkeit für alle diese Schritte auf diesen zu wälzen und so den gemachten Konzessionen den moralischen Halt und Werth zu nehmen. Die Provinzen sahen nur die Ohnmacht des Ministeriums, protestirten laut und entschieden gegen die Herrschaft des Sicherheitsausschusses und stellten sich in offene Opposition gegen die, wie es hiess, erzwungenen Anordnungen des Ministeriums. Es gab da eine wahre Doppelherrschaft im Reiche, die einen herrschten in Wien, die andern in Innsbruck; das Produkt dieser beiden Faktoren waren die kolossalen Leistungen des Ministeriums Pillersdorf. Du wirst vielleicht glauben, dies sei Ironie, wenn man

von kolossalen Leistungen jenes Ministeriums spricht; mit nichten, dies ist voller Ernst. Oder glaubst Du, diese Passivität, diese reine Negation mitten unter den furchtbar aufbrausenden Wellen aller bis im Innersten aufgeregten Elemente, beurkunde keine Kraft? Das Ministerium Pillersdorf stand wie ein unerschütterlicher Fels mitten unter den schäumenden Wogen; das Staatsschiff Oesterreich prallte an die Klippen der Revolution und zerschmetterte in tausend Stücke; im wilden Durcheinander tobten diese Bruchstücke und das Wrack vom Vordertheil bohrte mit eiserner Spitze in den Granitblock Pillersdorfs und das Wrack des Hindertheils rannte wiederholt mit seiner ganzen Wucht gegen denselben; allein der Granitblock Pillersdorf rührte sich nicht von der Stelle und über ihn schwebten 4 einfache Buchstaben, welche Alles entschieden, welche die Monarchie Oesterreich retteten: Die Buchstaben N-E-I-N! Ja es war die Negation, welche Oesterreichs Integrität in diesen Stürmen aufrecht erhielt, und Jeder, der das wunderbare Schicksal dieses Staates in der Geschichte verfolgt hat, wird, wenn er diese Monate der Entwickelung Oesterreichs betrachtet, den alten Ausspruch wiederholen: Felix Austria! Man denke sich nur ein anderes Ministerium und eine andere Handlungsweise! ein reaktionäres oder nur ein aristokratisches Ministerium hätte nicht acht Tage Bestand gehabt, der junge gährende, schäumende Wein hätte die alten Schlauche wie Glassplitter zersprengt. Ein schwarz-roth-goldenes Ministerium war unmöglich, denn die deutsche Begeisterung Wiens hätte dasselbe mit sich fortgerissen und es zu Massregeln gezwungen, welche den Abfall der nicht-deutschen Völker nothwendig gemacht und den Kaiser Ferdinand I. in einen Erzherzog Ferdinand V. verwandelt, so wie er bereits an den Strassenecken Wiens paradirt. Ein demokratisch oder republikanisch gesinntes Ministerium hätte zwar der Volksfreiheit auf einige Zeit Bahn gebrochen, allein in jedem Falle einen Sturm über das ganze Reich heraufbeschworen, der nur mit dem Untergang des Staates enden konnte. Ein slawisch und magyarisch gesinntes Ministerium endlich war unmöglich, weil es einen zu grossen Sprung gemacht und nirgends festen Boden genug gefunden hätte, mit einem Wort, nur ein gesinnungsloses, ein principienloses, ein nationalitätenloses Ministerium war berufen, den Sturm aufzuhalten, bis sich die Elemente aus dem Chaos wieder ausschieden und den Teig mürbe machten, um eine neue Gestalt daraus zu kneten. Freilich waren die Hefen etwas scharf und es fehlte nicht viel, so hätten sie das Gebäck übertrieben. Die Leute nämlich, welche den Rührlöffel in der Hand hielten, schütteten immer mehr Pottasche dazu, bis zuletzt der Brei so dünn wurde, dass er anfing, auseinander zu laufen. Das wollten sie eben, und anstatt das derbe Roggenmehl des Reichstags hinzuzuthun, liess man den Brei immer weiter auseinander laufen. (Schluss folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hierke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 34. Mittwoch, den 6. September **1848.**

Polen.

Posen, 28. August. Gestern besuchten einige hundert Stettiner Bürger unsere Stadt. Sie wurden von der hiesigen Bürgerwehr festlich empfangen.

Posen, 2. September. Die hiesige Zeitung enthält folgende Bekanntmachung: „Die königl. polnischen Behörden haben das dort unterm 9—21. März d. J. erlassene Verbot der Getreideausfuhr nach dem Auslande in der Art aufgehoben, dass die Ausfuhr von Roggen und allen Gattungen von Mehl gegen die durch den Zolltarif festgestellte Abgabe wieder gestattet ist; nur die Ausfuhr des Hafers bleibt nach wie vor verboten. — Dies mache ich dem geehrten Handelsstand der hiesigen Provinz bekannt. Posen, den 27. August 1848. Der Ober-Präsident des Grossherzogthums Posen."

Südslawen.

Der slovenische Verein in Laibach fordert in einem durch die Slovenija und Novice veröffentlichten Aufrufe alle Patrioten zur freiwilligen Beisteuer auf, welche nicht nur in baarem Gelde, in Gold und Silber, sondern auch in allem, was zur Vertheidigung des Vaterlandes, als Waffen und Nahrung für Mann und Pferd bestehen könne. Der Verein macht dabei die Slovenen aufmerksam auf die Gefahr, welche ihnen von der magyarischen Herrschsüchtigkeit droht, wenn man ihr nicht muthig Schranken entgegen setzt, „bald werden sie euere Grenze, von der steyerischen Grenze bis zum adriatischen Meere, mit einer Kette, welche sie schon zu legen anfangen, umgeben, welche euere Nationalität — dieses durch die Constitution gewährleistete Heiligthum — in Gefahr bringen wird." Alle Beiträge übernimmt der Verein. [Allg. Slaw. Ztg.]

Aus Steyer. Bei den Slovenen zwischen der Mur und der Drave giebt es keine grössere Feier, als die Primiz eines jungen Geistlichen wegen des nationalen Geistes, der dabei weht. Am 6. v. M. war eine solche Feierlichkeit bei der Truppe, drei Stunden hinter der Pettau. In dem Patrioten musste das Herz vor Freude hüpfen, wenn er die Schaar von Gästen sah, welche von einem Fahnenträger mit einer dreifarbigen slawischen Fahne angeführt wurde, während die Blumensträusse mit nationalen Bändern aufgeputzt waren, und überdies jeder männliche Gast die nationale Kokarde auf der Brust trug. Auch die Kirche war herrlich ausgeschmückt, auch ihr Schmuck durch die nationalen Farben noch erhöht. Auf der Emporkirche, welche für die Gäste vorbereitet war, flatterten zwei Nationalfahnen, und drei slovenische Transparente gaben den Beweis, dass man in

diesen Gegenden dem Fremdenthum ganz den Abschied gegeben. Unter diesen war eines, welches innerhalb beim Eingange angebracht war, besonders wichtig und lautete folgendermassen: „Gott erhalte alle slovenischen Brüder in Steyermark, Krain, Kärnthen und dem Litorale! Gott erhalte alle Slawen!“ Trinksprüche auf die Slovenen, die Slawen, den Kaiser, den Banus u. s. w. ernteten den lautesten Beifall und die slovenischen und illyrischen Lieder nahmen kein Ende. Beim Dunkelwerden führten die Studenten mit vielen andern Gästen das nationalen Kolo auf.

Die grosse slawische Hauptfahne sollte auf dem Berge Oisterz in der Pfarre St. Urban aufgepflanzt werden und 23 Studenten brachten sie dahin. Dabei machten sie aber einen Umweg über Pettau, um dem dortigen Patrioten **Davorin** ihre Verehrung zu erweisen. Die Pettauer meinten aber, die Studenten wollten sich den Schlüssel vom Pfarrthurme holen, um die von den Pettauern aufgesteckte deutsche Fahne herunterzureissen und an ihrer Stelle die slawische aufzupflanzen. Trotz diesem albernen Gerücht ging doch alles ruhig vorüber, und da Herr Davorin leider nicht zu Hause war, so marschirten die Studenten ruhig und in militärischer Ordnung durch die Stadt. Als sie bei dem Wachposten des einheimischen wohlgesinnten Regimentes **Kiuski** vorbeikamen, salutirte sie der wachhabende Posten nach militärischer Weise, und als sie bald darauf einem grossen Trupp Soldaten desselben Regiments begegneten, wurden sie von demselben mit lautem „**Živjo**“ begrüsst. Alles dies hatte die deutschthümelnden Pettauer, von denen kaum einige die Nationalsprache verstehen, so aufgereizt und aufgescheucht, dass sich plötzlich die Nationalgarde mit aller Eile versammelte und bereits sich berathschlagte, wie man dieser unleidlichen Studenten los werden könnte. (Es waren Alle gänzlich unbewaffnet bis auf drei.) Als nun der Zug in dem Volksgarten ausserhalb der Stadt anlangte, traten ihnen die Nationalgarden und eine Menge von Bürgern entgegen und fragten sie mit stürmischer Hast, wer ihnen erlaubt hätte, mit diesen verbotenen slawischen Farben in eine „deutsche“ Stadt zu kommen. Einer der Nationalgardisten ging sogar so weit, zu sagen: „Ich bin ein Slovene, aber ich will keiner sein.“ Man konnte ihm freilich den Unsinn dieser Worte nicht genügend auseinander setzen, sondern hielt es für zweckmässig, diesen Narren seines Weges gehen zu lassen. Die Studenten gingen darauf nach dem beabsichtigten Berge und pflanzten daselbst mit der grössten Feierlichkeit die slawische Fahne auf. [Sl. C.]

Handbillet des Kaisers an den Ban. Mein lieber Freiher v. Jelačić! Die unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit an Meine Dynastie und die Interessen der Gesammt-Monarchie, die Sie seit Ihrer Ernennung zum Ban von Kroatien wiederholt an den Tag gelegt haben, gleich wie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Sich Meinem, behufs einer gegenseitigen Verständigung mit Meinem ungarischen Ministerium erlassenen Anordnungen Folge zu leisten bestrebten, gaben Mir die Ueberzeugung, dass es nie in Ihrer Absicht gelegen sein konnte, sich Meinen Allerhöchsten Befehlen hochverrätherisch zu widersetzen, oder auf eine Lösung jenes Verbandes hinzuwirken, welche die Nebenländer Ungarns seit Jahrhunderten an Meine ungarische Krone knüpft, und welcher auch fortan zur festern Begründung und Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt derselben dienen soll.

Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur besonderen Beruhigung, dass Ich es von jenem Ausspruche abkommen lassen kann, den Ich in Meinem Manifeste vom 10. Juni l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und allen militärischen Bedienstungen, auf den Grund von Unterstellungen, zu fällen veranlasst wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten treuen Ergebenheit die vollste Widerlegung finden.

Indem Ich in dieser Beziehung das Entsprechende an Meinen Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn erlasse, erwarte Ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühle und Ihrer loyalen Denkungsweise, dass Sie in der Stellung, zu welcher Sie Mein Vertrauen erhoben hat, stets nur für das Wohl der Gesammtmonarchie, für die Aufrechthaltung der Integrität der Krone Ungarns, und für die ersprießliche Entwickelung der Verhältnisse der ungarischen Nebenländer, wirken werden.

Schönbrunn, 4. September 1848. Ferdinand. m. p.

Wien, 5. Sept. Die Ankunft der beiden ungarischen Minister Bathiany und Deak soll vorzüglich den feindseligen Absichten des Baron Jelačić vorbeugen, welcher den 4. September als den Tag des Losbruchs bestimmt haben soll, falls nicht bis dahin zwischen Ungarn und Oesterreich eine Vereinbarung getroffen sein sollte.

Pesth, 2. Sept. Gestern kam der k. Regierungskommissär v. Beöty vom Kriegsschauplatze an und brachte die Nachricht von einer neuen Niederlage der Ungarn bei den „römischen Schanzen" zwischen Temerin und Jarek mit. Der Kampf ging am 28. und 29. August vor sich, am ersteren Tage bei persönlicher Anwesenheit des Kriegsministers Messaros und ohne Nachtheil für die Ungarn, am 29. aber mit grossem Verluste der letzteren. Temerin und Jarek, ersteres durch Verrath des magyarischen Oberlieutenants Mäthe, sind von den Insurgenten genommen und den Flammen übergeben worden. Die Ungarn flohen bis Alt-Ker, wo sie der Feldmarschall-Lieutenant Graf Bechthold wieder sammelte. So haben die Insurgenten ihre bisherige Defensivstellung mit der Offensive vertauscht. Der Kriegsminister Messaros, welcher am 28. August von Temerin nach der Festung Peterwardein reiste, wäre auf dem Wege bald von den Insurgenten aufgehoben worden.

Nach den neuesten Nachrichten aus Agram vom 3 d.M. hatten 2 Bataillone vom Broder Grenzregimente bei Vukowar die Donau ohne Hinderniss passirt. Der Banus selbst bricht diese Woche mit 56,000 Mann gegen Ungarn auf. Er hat einen Artilleriepark von 60 Kanonen. Von der untern Gegend sind gleichzeitig alle irregulären Truppen in Bewegung gegen Ober-Ungarn. Der Banus hat für die Dampfschifffahrt auf der Save und Donau bereits Geleitsbriefe ausfertigen lassen, und die Erklärung gegeben, dass seine Operationen den Flusshandel keineswegs stören, sondern eher wieder emporheben sollen. Fiume ist auf seinen Befehl in Besitz genommen und alle ungarischen Behörden sind durch Landeseinwohner ersetzt.

Aus Gratz. Die Croaten und Slavonier hier sind aus der akademischen Legion ausgeschlossen. Es ist das eine kolossale Unverschämtheit und gewiss ein in der ganzen Monarchie unerhörter Fall der Tyrannisirung eines Theils der Studenten durch den andern. Die Ursache davon liegt in unserer innigen Verbindung mit den Wienern; wie die dort pfeifen, so tanzen wir hier. An der Spitze stehen

so einige Doctoren juris oder vielmehr injuriae. Schon fangen die Reibungen an in die unteren Schichten zu dringen; in den Gegenden um Luttenburg, Lukavic, Bornek, Ormuž u. s. w. wurden bereits die deutschen Beamten von den Bauern misshandelt, die sich offen für ein „Slovenien" erklären, wie überhaupt ganz slawisch Steyermark. In Radkersburg machten die dortigen Deutschen den Geistlichen und Bürgern slawischer Partei eine solenne Katzenmusik; dafür rüsten sich nun die Bauern, gegen die städtischen Germanomanen loszuschlagen; jedenfalls ist auch etwas losgegangen, denn unsere Besatzung musste um Mitternacht dahin aufbrechen. Die Erbitterung gegen die Magyaren ist hier ausserordentlich, und das ist der einzige Punkt, über den die Deutschen und die Slawen hier gleicher Meinung sind.

Das Schloss in Ofen ist mit Kanonen bespickt worden, und alle Reichen flüchten sich. Der Erzherzog Palatin hält sich in Ofen auf. Das ungarische Ministerium hat die Garnison von Esseg aufgefordert, sich zu erklären, ob sie den ungarischen Militairbehörden gehorchen werde, nachdem es zu gleicher Zeit auch zehn Kompagnien ungarischer Nationalgarden in die genannte Festung abgeschickt habe. Die Garnison hat geantwortet: dass sie die Festung als einen neutralen Punkt betrachte, der weder von Ungarn noch von Kroaten besetzt werden dürfe.

Das ungarische Ministerium hat sich wieder die überflüssige Mühe gegeben, durch ein besonderes Dekret alle Jurisdictionen zwischen der Drave und Save, also in Croatien und Slavonien, zur raschesten Errichtung von Nationalgarden anzufeuern, weil das Vaterland in Gefahr sei. Freilich ist das wahr und die Croaten und Slavonier wissen das, sie haben daher auch ohne den magyarischen Befehl die Nationalgarde errichtet.

Wien. Im Namen der slovenischen Reichstagsabgeordneten begaben sich dieser Tage Einige zum Sekretär des Unterrichtsministeriums, Herrn Feuchtersleben, mit dem Ansuchen, in Laibach eine Universität für die öster. Südslawen zu errichten. Ihr Antrag erfreute sich einer erwünschten Aufnahme.

Slovenien. In Laibach wurden am 6. August wiederum zwei slovenische Theaterstücke gespielt, welche grosse Theilnahme und grossen Beifall fanden. Mit der Errichtung einer südslawischen Universität in Laibach wird es nun doch Ernst; nicht blos die böhmischen, sondern auch die übrigen slawischen Deputirten erklären sich mit Entschiedenheit, für dieselbe wirken zu wollen. — Die Mithilfe der dalmatischen Deputirten ist sicher. — Hier versammelte sich am letzten Sonntag des Monats August die Nationalgarde des Städtchens Neustadt und hielt unter einem mit slawischen Fahnen und Farben geschmückten Zelte eine feierliche Feldmesse. [S. C.]

Die Stände Kärnthens haben am 17. August beschlossen, einen Protest gegen die Trennung des untrennbaren Herzogthums Kärnthen an den Reichstag abzusenden. — Wenn dieses Herzogthum in der Wirklichkeit untrennbar ist, so wäre es nach unserer Meinung nicht nöthig, zu protestiren: denn was sich nicht ereignen kann, wird sich auch nicht ereignen. Doch diese Herren wollten nur beweisen, dass man Kärnthen nicht theilen kann.

Der Abgeordnete Fachinetti hält alle Jene in Istrien für Verpestete, welche behaupten, dass Istrien ein slawisches und nicht italienisches Land sei. — Dies ist kein Wunder, denn die Unwissenheit der Italiener in der Geographie ist allgemein bekannt; es ist uns doch nicht Noth mit den Italienern darüber zu streiten, denn schaden können sie uns nicht; vielmehr halten wir fest zusammen gegen die Angriffe der Deutschen. [Slov.]

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Bar. Kulmer: Seid überzeugt, m. HH., dass ich mein Vaterland und das allgemeine Wohl meinen eigenen Interessen immer vorgesetzt habe, das wird auch ferner so sein, ich versichere Euch aber, ich werde wenig reussiren; denn nur zu gut weiss ich, wie die Sachen dort stehen.

M. Ožegović meint, der H. Baron sei demungeachtet am befähigtsten dazu.

Der Banus (fährt fort) 18. Punkt: In Abwesenheit des Banus sollen alle Verwaltungsgeschäfte durch die provisorische Regierung unter dem Vorsitz des H. Mirko Lantulay, als des provisorischen Stellvertreters der Banuswürde verhandelt und vollzogen werden; auf dessen Aufgebot muss selbst die Kriegsmacht gerüstet sein.

Georgievič fordert den Banus in Gemässheit eines Beschlusses der Vorberathungssitzung auf, sich in diesen Zeitumständen nicht zu entfernen.

Sandor macht die Versammlung darauf aufmerksam, wie das magyarische Ministerium jetzt das Feld der physischen Gewalt verlassen und sich auf das Feld der Hinterlist und Intrigue begeben habe. Wir sehen, was die magyarischen Intriguanten gemacht haben, wir sehen, was in Fiume geschieht, und auf unserem croatischen Litoral, wir sehen, was das Fiumer Gubernium mit seinem Pseudo-Gubernator macht, welcher, um uns leichter überlisten und betrügen zu können, an das Volk Proklamationen in der neuen Orthographie aber in magyarischem Geist und Interesse erlässt. Wir sehen, wie Hrabovsky in Slavonien das Verbot erlassen, dass man keine Gesandten nach Agram schicke. Alles hat das magyarische Ministerium aufgeboten, um diesen Landtag zu verhindern, und da ihm das nicht gelungen, will es wenigstens die Resultate desselben vermindern und vernichten. Desshalb hat es hinterlistig es erwirkt, das Eure Excell. gerade in dieser gefährlichen Zeit, wo wir Ihrer am meisten bedürfen, sich von hier entfernen solle; denn es weiss wohl, dass unser Landtag ohne sein Haupt und seine Seele nicht jene Frucht zu Tage bringen wird, die er sonst gebären würde. Ich will nicht sagen, dass Ihrer Person Gefahr droht, allein sie droht uns, die wir ohne Haupt, ohne Vater bleiben, und dann wird unser heimtückischer Feind alle seine Kräfte anwenden, um den Frieden und die Ordnung, die Euer Excell. eingeführt, wieder zu stören. Wir haben nichts dagegen, dass Euer Excell. als Banus, als kaiserl. General und Commandirender auf die Aufforderung zu Ihrem Könige gehen; allein wir bitten, dass Sie wenigstens noch einige Tage bei uns bleiben, bis die Sachen in bessere Ordnung gebracht sind und sich befestigt haben. Während dess wolle Euer Excell. auf dem Wege einer Adresse Sr. Majestät erklären, dass wir keine Empörer, keine Abtrünnigen sind, wie jene, welche unter dem Mantel des heiligen Stephan kokettiren, sondern dass wir deshalb Euer Excell. hier behalten haben, bis die Dinge beruhigt sind, damit wir nicht wie

ein Schiff ohne Steuerruder auf dem sturmbewegten Meere seien: das sind die Gründe, aus welchen wir beschlossen haben, Eure Excell. zu bitten, unter uns zu bleiben. Damit haben wir keineswegs gemeint, im Geringsten den freien Willen Euerer Excell. zu beschränken.

Gwozdanović verlangt, man solle die Sache dem Willen des Banus ganz überlassen.

Georgiević: Keiner wolle den Willen Sr. Exc. beschränken: allein es sei nur die Frage, wie man dem Volke die Nothwendigkeit der Abreise des Banus glaubhaft machen solle, von welchem doch Friede, Ordnung und die Integrität Oesterreichs abhängt.

Bunjik: Da das Operat angenommen sei, solle man nicht mehr davon reden, dann sei der Beschluss fest, dass der Banus nach Innsbruck reist.

Graf I. Draškovič: Jeder, der den Befehl an den Banus kennt, wird dafür sein, dass er gehe: anderseits nimmt er unsere Wünsche mit sich, eine grosse Deputation der serbischen Brüder und von uns wird ihn begleiten, und ist er an ihrer Spitze, so wird sie gewiss mehr ausrichten; als ohne ihn.

Der Banus: Ich danke, dass Ihr so viel Vertrauen auf mich gesetzt. Ich weiss, dass ich der Führer einer treuen Nation bin, und als solcher muss auch ich treu sein meinem König und Kaiser, der mich zu sich berufft. Hat Gott beschlossen, dass ich als Opfer falle, so wolle Gott nur geben, dass aus meinem Blute das Glück meiner Nation hervorsprosse. (Ungeheure Begeisterung und Zivio!) Ich weiss, dass unsere Nation auf einem festern Grunde steht, als meine Person ist. Ich bitte jetzt H. Mažuranić, die Repräsentation zu lesen. (Diess geschieht in Forma protocolli.)

Georgiević: Das Operat schweige von dem Vorsitzenden des Provinzialrathes; natürlich werde es der Ban sein: allein der Provinzialrath werde verantwortlich sein, und würde der gestürzt werden, so müsste dann auch der Ban als sein Vorsitzender gestürzt werden; damit aber würde die Banuswürde verletzt, und wir wünschen, dass er sein Lebtag hindurch Banus bleibe.

Met. Ožegović: Allerdings würde der Ban Präsident sein: allein gestürzt würden nicht alle Rathsmitglieder, sondern eben nur einige als Präsidenten der einzelnen Sectionen. Wir wollen ja die Macht des Banus nicht vermindern, sondern die alte Gewalt wieder herstellen.

Georgiević: Allein wenn die Stimmen der Räthe gleich stehen, und der Banus entscheidet eine Sache, was dann?

Bogdanović: Das ist ein votum diffidentiae sowohl gegen den Banus, als gegen die Räthe. Der Ban wird vom Volke gewählt und hat das allgemeine Vertrauen. Auch wird das Land nicht einen besonderen Präsidenten besolden.

Nemčić: Bisher habe man an die sogenannte fora superrevisoria in Ungarn appellirt; da nun aber das ungarische Ministerium nicht anerkannt werde, so müsse man ein Aequivalent für jene Instanz haben; das soll die Banaltafel und sie desshalb permanent sein; oder wenigstens, damit die alten Herren nicht zu sehr gequält, alle vier Quartaltermine.

Met. Ožegović. Gerechter Weise müssten sie dann auch höhere Gehalte bekommen.

Nemčić: Seit dem Aufhören der Urbarialangelegenheiten

haben sich die Arbeiten der Districtualtafel 20fach vermehrt; allein kein Distr. Richter hat desshalb Erhöhung des Gehalts verlangt, ich dächte, da könnten auch jene Herren etwas unentgeltlich für das Vaterland thun.

Pisačić: Auch für die Ablegaten an den Wiener Reichstag sollen Tagegelder hier festgesetzt werden: man habe noch die alten nicht bezahlt. Uebrigens müssen wir uns hier darüber verständigen, in welcher Sprache unsere Abgesandten dort reden und ob es Recht ist, dass 17 Mill. Slawen sich der bedeutend geringeren Zahl Deutscher unterwerfen, die nur 7 Mill. zählen. Darum bin ich dafür, dass ihnen aufgetragen werde, so zu sprechen, wie ich hier rede; und würde ihnen das nicht gestattet, so sollen sie allsogleich nach Hause zurückkehren. Wir waren 800 Jahre mit den Magyaren verbunden, und die Liebe zu unserer Nationalität hat uns von ihnen getrennt; ich glaube daher nicht, dass wir in dieser Hinsicht den Deutschen „Complimente" machen werden; denn wenn wir uns ihnen jetzt ergeben, so werden sie künftig unsere Herren sein wollen; und das wollen wir keineswegs.

Kap. Jelačić: Was die alten Tagegelder anbelangt, so werfe Pisačić diese Schuld mit Unrecht der croatischen Nation vor; nur die damals in Agram herrschende magyaronische Partei habe die Zahlung nicht geleistet; „aber eben da haben wir gezeigt, dass wir dem Vaterlande auch Opfer zu bringen wissen, wenn es Noth thut; denn wir, das Kreutzer und Warasdiner Comitat, haben den Antheil des Agramer aus eigenem Beutel selbst bezahlt." (Fortsetzung folgt)

Die Pfingstrevolte in Prag.

(Fortsetzung.)

Das war der Zustand vor Pfingsten. Die Völker Oesterreichs hatten das Hin- und Herschwanken endlich satt und forderten mit drohender Stimme die Einberufung des Reichstags. das Ministerium erfüllte den Willen des Volks; die Provinzen aber, welche ihre Befehle aus Innsbruck holten, schoben die Wahlen der Reichstags-Deputirten in die Ferne hinaus; so, dass man wirklich verzweifeln musste, was aus allen dem werden sollte. Immer heftiger wurde das Geschrei über die Kamarilla, die Aristokraten und ihre Pläne, immer heftiger die Aufregung.

Besonders zeigte sich gegen Prag, als den vermeintlichen Sitz der Retrograden-Partei eine Animosität, welche die Kluft zwischen den beiden Hauptelementen des Staates: Wien und den Deutschen, und Prag und den Slaven immer tiefer aushöhlte und bald unausfüllbar zu machen drohte. Dies erfüllte die liberale Partei mit mancherlei Besorgniss und erhöhte die Kühnheit der Reaktionäre. Von da an zog Prag die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf sich. Hier war Fürst Windischgrätz durch alte Gewohnheit und amtliche Stellung das Haupt der Reaktionäre, um ihn schaarte sich Alles, was gegen die liberalen Bewegungen eingenommen war und zahlreiche Vorbereitungen zeigten, wie man sich immer mehr und mehr auf einen Hauptschlag gefasst machte. Der National-Ausschuss, die Garantie der Freiheit für Böhmen ward von dem neuen Präsidenten Grafen Thun in seiner Wirksamkeit nicht bloss bedeutend geschmälert, sondern auch durch das ganze

bureaukratische Wesen des im Grunde dennoch ehrenhaften Mannes in der öffentlichen Meinung so niedergedrückt, dass man ihn bereits für reaktionär halten musste und es mit allem Rechte nothwendig fand, durch einige starke Demonstrationen ihn in die frühere Stellung zurückzuwerfen. Dies geschah und ward als Anarchie und Zügellosigkeit ausgeschrieen. Die Militärmacht rüstete sich bereits damals, Tag und Nacht durchzogen starke Patrouillen die Strassen der Stadt, im Militär selbst ward zwischen Offizieren und Gemeinen eine Brüderlichkeit zur Schau getragen, wie sie nicht nur im österreichischen Heere bis dahin unerhört war, sondern auch als Zeichen tief verborgener Pläne gelten und überdies die Besorgniss erregen musste, es könnte leicht bei irgend einer Eventualität dieses Fraternisiren die Disciplin und den Gehorsam selbst vernichten, eine Besorgniss, welche leider nur zu sehr bestätigt wurde. Schon damals, viel Wochen vor Pfingsten, erzählten Soldaten des von Prag nach Mainz abziehenden Regimentes Wellington den Dienstmädchen, wie es in Kurzem in Prag losgehen werde, schon damals äusserten Offiziere aus Wien in Briefen an ihre Freunde in Prag ähnliche Besorgnisse und ehrenwerthe Miltärs forderten ihre Bekannten auf, die Pfingstfeiertage nicht in der Stadt zuzubringen. Was aber das Schlagendste ist: nach einem Bericht eines Augenzeugen in der prager Zeitschrift „Slawische Centralblätter" erklärte der Fürst Windischgrätz am Sonntag unmittelbar vor dem Ausbruch, er sei Willens 12.000 Mann nach Prag zu koncentriren, eine Truppenmacht, die in der That am Dienstag eintraf. Diese Erklärung allein genügt, um von dem Fürsten zu fordern, dass er die Gründe zu einer solchen Massregel angäbe. Auch darüber ist noch keine Rechtfertigung von Seiten der hohen Aristokratie Prags erschienen, was man in der am Pfingstsonntag abgehaltenen Versammlung im Fürst Lobkowitzischen Palais ausgemacht, noch hat sich bis jetzt eruiren lassen, auf welche Weise das Gerücht am Pfingstmontag früh auf dem Hradschin entstanden war, dass man an dem Montag Nachmittag einen Schlag gegen den Slawencongress ausführen wolle. Nicht minder auffällig war es, dass sieben von adeligen Offizieren commandirte Nationalgardecompagnien an demselben Montag einen Marsch nach einem zwei Stunden entfernten Dorfe machten, die dort so reichlich mit Bier traktirt wurden, dass sie erst am nächsten Tage nach Prag zurückkehren konnten. Alles das sind laute Fingerzeige dafür, welchen Antheil die reaktionäre Partei an den Ereignissen der prager Pfingstrevolte hatte. Noch lautere und schreiendere Beweise aber brachten die Ereignisse selbst und die in Folge derselben eingesetzte militärische Untersuchungs-Commission

(Schluss folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 35. Sonnabend, den 9. September **1848.**

Polen.

Galizien. Das Auftreten unseres Gouverneurs in Krakau macht allgemeine Sensation nicht bloss unter der Bevölkerung, sondern auch unter der Bureaukratie, welche letztere sich zu einem Kampf auf Leben und Tod rüstet. Der hiesige Kreishauptmann Sala erklärte offen, als Pole freue er sich über das Auftreten des Gouverneurs, allein er werde desshalb grosse Opposition in der Bureaukratie finden. Dahin hat es das alte System mit den deutschen Beamten gebracht, dass ein polnischer Gouverneur im eigenen Lande den heftigsten Widerstand findet und doch ist Zaleski als Mensch und als Gelehrter in hohem Ansehen und bald dürften es die Hrn. Deutschen mit dem höchsten Oberbeamten nicht blos, sondern auch mit der ganzen Nation zu thun haben. Wie gross der Schrecken unter der Bureaukratie ist, beweist das Faktum, dass ein hiesiger Kriminalrath an ein Mitglied des polnischen Kreisrathes im Vertrauen die Frage stellte, er werde ja doch nicht auf der Liste der polenfeindlichen Beamten stehen, er habe ja nie etwas gegen die Nation u. s. w. — Von jenseits der Weichsel kommen dumpfe Gerüchte und fortwährend Flüchtlinge, die hier Rettung suchen. Dagegen hat unsere Bureaukratie von Neuem eine Grenzjäger-Abtheilung längs der Grenze hin aufgestellt, welche Tag und Nacht Häuser, Felder und Wälder durchsuchen, um überall Flüchtlinge aufzuspüren, so dass die Bewohner der Grenzdörfer sogar ihre Häuser verschliessen mussten, um nur eine ruhige Stunde zu haben. Selbst die Bauern werden wieder zu diesem Spioniren verwendet und erhalten von dem Kreiskommissär Kasina für jeden überbrachten Flüchtling 1 fl. C.M., gerade so, wie es der Hr. Breindel 1846 that. Von diesem Beamten hat der polnische Kreisrath ein ganzes Aktenstück zusammengestellt, um es an's Ministerium einzusenden. Ueberhaupt hat man ein Verzeichniss aller Beamten angefertigt, welche für ihre Thätigkeit im Jahre 1846 Medaillen, Geldbelohnungen oder Belobungen erhalten und dadurch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, es sind ihrer an 600. Dieses Verzeichniss ist aus einem amtlichen Aktenstück, trägt die Geschäftszahl 1692 und ist von dem Hofrath Pöcher in Lemberg unterschrieben. Man will dieses Verzeichniss drucken lassen. — Freilich ist das eine Art Proskription, die um so bedauerlicher, da jedenfalls auch viele an sich Unschuldige der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden, da sie oftmals nicht blos ihre Pflicht thaten, sondern unter dem Einflusse von wirklich Schlechtgesinnten stehen, oft die volle Ueberzeugung von der Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit Derer hatten, die man ihnen verschwärzte. Solche Männer sind stets mehr zu bedauern und wir erwarten jetzt, da die Nationalpartei in den

Besitz ihrer Rechte zurückkehrt, dass sie mehr Gnade als Recht üben, und solche, die man als Verirrte betrachten kann, lieber für sich zu gewinnen trachten werden.

Böhmen und Slowaken.

§. Prag, 6. Sept. Nach langer Zeit der Abwesenheit wieder in Prag angekommen, werde ich meinem Versprechen genügen, Ihnen wöchentlich Nachricht zu geben über Alles, was hier geschieht. Die innere und äussere Ruhe ist so ziemlich wieder hergestellt, die auf's Land Hinausgeflüchteten kehren wieder zurück, Handel und Wandel beleben sich von Neuem und nur die seit ein paar Tagen wieder auftauchenden Mützen der „Swornost" regen die ängstlichen Gemüther einiger deutscher Philister auf, während die besonnenen Deutschen mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Lächeln auf die Männer blicken, die in dem so übel berüchtigten Kostume Furore zu machen trachten. Heute begegnete ich einem, der mit sichtbarem Wohlbehagen seinen verwundet sein sollenden Fuss nach sich schleppte und die schreckliche rothe Quaste schüttelte. Die von den Geistlichen an den Reichstag gerichtete Petition um Belassung des Kirchenvermögens, Einführung von kanonischen Wahlen der Bischöfe mit Einfluss des Volks u. dgl. wird von den Zeitschriften angegriffen, macht aber sonst kein besonderes Aufsehen. Würde man das Cölibat, oder die Ohrenbeichte, oder die Fasttage abgeschafft wissen wollen, das würde ganz andere Sensation beim Volke erheben. Ueber den wiener Deutschkatholicismus lächelt man hier; als politisches Reizmittel ist er unbrauchbar und als religiöse Neuerung erscheint er abgeschmackt — ein überwundener Standpunkt. Die Neuorganisirung der Nationalgarde schreitet langsam aber sicher vorwärts; von 15 Compagnien haben 11 das böhmische und 4 das deutsche Kommando erwählt. Man sieht, die gefürchtete Swornost lebt in neuer Gestalt. Geht das so fort, so wird ganz Prag umgestülpt, denn der Nationalgarde steht eine grosse Zukunft bevor, wenn sie ihreu Beruf versteht. Unter den slawischen Vereinen verspricht die „slovanská Lipa" der wichtigste zu werden, da sie politische und nationale Zwecke vereint.

Südslawen.

Die Redaction der Wiener Zeitung hat aus zuverlässiger Quelle erfahren, dass der ungarische Kriegsminister die Garnison in Esseg aufgefordert habe, sich zu erklären, ob sie den ungarischen Militärbehörden gehorchen werde, nachdem er zu gleicher Zeit auch 10 Compagnien ungarischer Nationalgarden in die genannte Festung disponirte.

Hierauf hat nun die Garnison nachstehende Erklärung an den dortigen Festungs-Commandanten, General-Major Baron Jović, abgegeben.

Erklärung

des ganzen Offiziercorps der k. k. Essegger Festungsgarnison.

Auf die von dem Herrn Festungs-Commandanten, Generalmajor Baron Jović, zufolge hohem königl. ungarischen Kriegsministerialbefehles d. d. Verbas den 30. August a. c. gestellten Aufforderung, sowie auf die Bekanntwerdung, dass in das Kronenwerk das 8. ungarische Nationalbataillon verlegt werden

soll, erklärt das ganze Offiziercorps der hiesigen k. k. Militärgarnison hiermit frei und unumwunden, dass es die Festung als ein kaiserliches Gut, als ein Gut der Gesammtmonarchie betrachte, welches in dem Parteikampfe zwischen Ungarn und Croatien für beide Theile als ein neutraler Boden zu betrachten und zu respectiren sei.

In diesem Sinne wird die ganze Garnison einstimmig mit der treuesten Anhänglichkeit an den constitutionellen, allergnädigsten Kaiser und König, sowie an die Gesammtmonarchie, mit der grössten Ausdauer bis auf den letzten Mann die Festung vertheidigen und jeden Angriff — werde er von den Ungarn oder Croaten ausgeführt — mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zurückweisen, so lange Se. Majestät der Kaiser nicht die Uebergabe an eine oder die andere Partei selbst anbefehlen sollte.

Nach diesem uns allein zur Richtschnur dienenden Sinne sehen wir einstimmig die Besetzung des Kronenwerkes durch ungarische Nationalbataillons und nicht kaiserlich königliche Truppen als eine Kriegserklärung gegen Croatien und die Grenztruppen an, gegen welche wir bei ihrer bewährten Treue und Anhänglichkeit für das Allerh. Kaiserhaus als unter einer Fahne mit uns kämpfende Waffenbrüder nie kämpfen zu wollen, uns hiemit einstimmig erklären.

Sollte jedoch Croatien ohne Veranlassung die Neutralität verletzen, so sehen wir dieses als einen feindlichen Act gegen Se. Majestät den Kaiser und die Gesammtmonarchie an, für welchen Fall wir die Feindseligkeit gegen Croatien erwiedern und zu dem vorgenannten Zwecke die Nationalbataillone zuziehen werden.

Schliesslich bitten wir ein k. k. löbliches Festungs-Commando hiemit ehrfurchtsvollst, diese unsere hier abgegebene gehorsamste Erklärung sowohl dem hohen k. k. österreichischen Ministerium zu Wien, sowie dem königl. ungarischen Ministerium zu Pesth mittelst Courier zur Kenntniss bringen zu wollen.

Essegg, am 31. August 1848. (Folgen die Unterschriften.)

Agram, 4. August. Alle Behörden haben die Hände voll Arbeit, die ihnen das Versorgen und die Dispositionen von 60,000 Mann verursachen. — Es wird nicht lange mehr dauern und der Kanonendonner wird beginnen. Der Generalstab, alle Commandanten, die Mineurs, Sappeurs u. s. w. sind schon an der Drau.

Agram. Gestern ist die erste Abtheilung der Freiwilligen aus der Banalgrenze, über 9000 Mann stark, hier eingetroffen; die meisten sind in ihrer Hauskleidung, alle aber mit Gewehren versehen. Es war in der That erfreulich, diese Wackern, denen die Generalität entgegengeritten war, zu sehen, wie sie nach einem ziemlich langen Marsche unter dem Singen ihrer Nationalmelodien und živio Jelačić-Rufen in die Stadt einrückten. Unsere Stadt wimmelt von Menschen und gleicht einem grossen Lager. Heute marschirte diese Abtheilung weiter und kam eine zweite über 7000 Mann stark.

Mit Vergnügen erwähnen wir, dass die Bewohner Agrams diese unsere braven, für die Sache des Vaterlandes begeisterten Freiwilligen, nicht nur bereitwillig aufnehmen, sondern sie auch auf das Beste bewirthen.

— Heute hat die Nationalgarde den Garnisonsdienst übernommen.

— den 6. September 1848. Der Ban geht morgen in sein Hauptquartier (Warasdin) mit dem ganzen Generalstab und morgen oder übermorgen ist der Angriff auf die Magyaren ganz gewiss.

Wien, 7. September. Gestern kamen über hundert ungarische Deputirte hier an, um im Namen des ungarischen Reichstages eine Art Sturmadresse dem Kaiser zu überreichen und sofortige Pacification Ungarns und Anerkennung des ungarischen Papiergeldes zu fordern. Sonntag den 10. d. M. ist grosse Volksversammlung auf der Rakoser Ebene bei Pesth und wenn die Deputation bis dahin nicht zurückkehrt mit dem Versprechen des Kaisers, den Croaten und ihrem Banus Jelačić zu befehlen, sich Ungarns Willen zu fügen, so sei das ganze Land gesonnen, sich von Oesterreich loszusagen. Hoffentlich ist dies nicht mehr als eine Drohung von unbedeutender Tragweite, denn ein derartiger Schritt wäre thöricht, denn sieben Millionen Slawen könnte dann Ungarn nicht widerstehen. Auch Siebenbürgen protestirt jetzt gegen die, wie sie sagen, erschlichene Union, die wirklich überraschen musste, wenn man die grosse wallachische und unbedeutende ungarische Bevölkerung dieses Landes in Betracht zieht. Jetzt ist Kossuth, wenn er wirklich ein so grosser Staatsmann als Redner ist, die Gelegenheit gegeben, sein Vaterland zu retten, indem er das Volk beruhigt, statt zu reizen und selbst den Reichstag für eine vernünftigere Ansicht der Dinge stimmt.

FML. Bechtold ist von seinem ganzen, grösstentheils aus Magyaren bestehenden Armeecorps, als er bei St. Thomas angreifen wollte, verlassen worden, und so musste er seine Entlassung nehmen. Unter solchen Umständen traf die ungarische Deputation hier ein. Der Minister des Aeussern, Fürst Esterhazy, sobald er die Nachricht von den neuesten Beschlüssen des ungarischen Reichstages, der mit einem offenen Abfall drohte, erhielt, hat gestern Abend seine Entlassung genommen. Der Palatin, Erzherzog Stephan, weigerte sich, die Deputation hieher zu begleiten.

Nachschrift. Eben eingehenden Nachrichten aus Agram vom 5. zufolge ist das Vorrücken der Armee unwiderruflich auf den 7. festgesetzt. 56,000 Mann treten den Marsch über Warasdin und Csakaturn an. Das Manifest des Banus wird am 6. in Agram publizirt. [B.Z.]

Wien, 8. Sept. Die grosse ungarische Reichstagsdeputation — ein Drittheil der Repräsentantenkammer ist anwesend — erhielt den Auftrag, nicht länger als 48 Stunden hier zu verweilen. Sollte sie bis dahin keine befriedigende Antwort erhalten haben, so sei ihre Sendung als misslungen anzusehen und sie habe sich unverzüglich wieder nach ihrer Heimath zu verfügen. Der Ministerpräsident Batthyany stand beinahe auf dem Punkte zu resigniren. So schwierig und delikat ist die Situation geworden. Die sonst so stolz und aufrecht einherschreitenden Gestalten der Magyaren wandeln jetzt gebeugt und mit einer Miene, in welcher sich Leidenschaft und Schwermuth zu bekämpfen scheinen, in den Strassen Wiens herum. Heute Mittag sollte die Deputation vorgelassen werden. Indessen kam Nachricht von Schönbrunn, dass der Empfang erst Abends um 6 Uhr stattfinden werde; somit in der letzten Stunde der vom Reichstage bewilligten peremptorischen Frist. Nach dem Allen, was bis jetzt verlautet, dürfte die königliche Antwort eine auf Vermittelung hindeutende, aber im Ganzen doch auslenkende sein. Nur wenn Ungarn sich entschlösse, auf der Grundlage des letzten Rescripts sowohl an Oesterreich als Kroatien erhebliche Konzessionen zu machen, würde vielleicht das hiesige Kabinet die Rolle des Friedensstifters übernehmen. Hauptsächlich von der slavischen Partei im Reichstage gestützt, muss es sich äusserlich neutral in dem bevorstehenden Kampfe benehmen, ohne dass ihm übrigens verwehrt werden kann, seine Sympathien für Jelačić durchschimmern zu lassen.

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Georgievič: H. Pisačič hat die Sache falsch verstanden: wir gehen nicht auf den österreichischen Reichstag um zu imponiren; man kennt uns ja dort nicht, und Gott weiss, ob wir mehr als einen sogenannten „Ehrensitz" bekommen. Wird man uns verstehen, so werden wir croatisch reden, wenn nicht, dann deutsch. Wie das in Zukunft geschieht, darüber werden wir uns später einigen.

Kukuljevič, er sei nicht da gewesen, wie man ihn beehrt, als Abgeordneter nach Wien zu gehen. Hinsichtlich der Sprache sei er der Meinung des Georgievič. „Wir werden die Sprache sprechen, welche die Majorität der Redner, besonders vom slawischen Stamm." Uebrigens solle eine Deputation den Abgesandten die hauptsächlichsten Verhaltungsmassregeln geben. „Auch ich wünsche, dass ein allgemeines Ministerium des Kriegs, der Finanzen u. s. w. in Wien errichtet werde, wenn nur Alles auf dem Grunde der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit steht. Allein ich frage, was werden wir in dem Falle thun, wenn uns der Wiener Reichstag nicht annimmt, entweder, weil man uns als Glied des ungarischen Reiches ansieht oder aus Furcht, dass das slawische Element das Uebergewicht bekäme, oder wenn sie nicht den Grundsatz anerkennen wollten, dass alle Nationen auf der Basis der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stehen? Wollen wir uns dann für unabhängig erklären? Ich bin nicht der Meinung, ich denke, wir sind schwach; desshalb meine ich, wäre es nöthig, den Mittelweg einzuschlagen und den Oesterreichern zu sagen: „Wollt ihr uns nicht aufnehmen, dann werden wir gezwungen sein, uns wieder mit Ungarn unter neuen Bedingungen zu vereinen. Wir wissen, dass wir in alten Zeiten unser Geld gemünzt, mit unserer Krone unsere Könige gekrönt, unsere Wappen, unser Heer gehabt haben, und auch da im innigsten Bunde mit Ungarn gewesen sind. Das kann also auch heute sein. Wir werden vor der ganzen Welt, und sei es mit dem Schwerte in der Hand, für die Bedingungen einstehen, unter welchen wir uns mit Ungarn zu verbinden wünschen; denn unsere Bedingungen werden auf der Basis der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ruhen." Wünschen wir unserer Nation eine glänzende Zukunft, so können wir nicht so vereinzelt bleiben; wir werden in ein innigeres Bündniss treten müssen mit unseren slawischen Brüdern unter der österreichischen Krone und werden das am Ende sogar selbst mit dem Schwerte in der Hand thun müssen. Wollen wir ihnen also offen sagen, dass, falls sie uns nicht aufnehmen, wir uns entweder für ein selbstständiges und unabhängiges Volk erklären, oder, dass wir mit den Waffen den alten Bund erneuern, d. h. mit den österreichischen Slawen uns vereinigen wollen?

Bunjik: Die Abgeordneten sollen die Sprache der Majorität am Reichstage sprechen.

Schwarz: Croatisch sollten die Gesandten am Reichstage nicht reden, weil man sie nicht verstehen würde; sollten sie aber

nicht angenommen werden, so ist er dafür, dass man sich trenne und für unabhängig erkläre.

Graf J. Draškovič. Die Abgesandten müssen eine sehr gute Instruktion mit bekommen: da wichtige Fragen entschieden werden, z.B. über die Finanzen, ob wir die Staatsschulden übernehmen wollen (viele Stimmen: keinen Heller).

Obradović: Wegen der Abgesandten stehen drei Fragen: 1. die Tagegelder, 2. ihre Herbeischaffung, 3. die Sprache. Er meint, Tagegelder sollen ihnen gegeben werden, und zwar sogleich hier; aber sie mögen deutsch reden; wegen der Zukunft, denke ich, werden wir auf dem allgemeinen Reichstage slawisch, nicht deutsch reden.

Vulaković: ihm drohe Gefahr, wenn er nach Hause käme, ohne dass etwas für die Salzangelegenheit geschehe; es möge ein Ausschuss dafür ernannt werden (ist schon geschehen).

Der Banus: Man überlasse es den Abgesandten, in welcher Sprache sie reden wollen.

M. Ožegović: stimmt dem bei. Nimmt man die Gesandten nicht an, so soll man sich den Anschluss an Ungarn frei behalten, damit man uns nicht für Leute ohne Rettung und Zufluchtsstätte ansehe. Hoffentlich werden auch Ungarn zum österreichischen Bunde beitreten.

Vuković: Man möge doch den gestern gefassten Beschluss respektiren und sich über den Gegenstand in keine weitere Diskussionen einlassen; am wenigsten in so delikate Dinge. Nicht wir haben uns von der ungarischen Krone getrennt, sondern die Magyaren; sie haben ein separates Ministerium, keinen Vertrag auf königliche Gewalt.

Němečić: hat keine Furcht, dass die croatischen Deputirten in Wien nicht aufgenommen werden; von den 360 Deputirten seien 250 Slawen und diese alle für die Croaten. Die Zeit werde lehren, was man thun solle; jetzt möge man nicht durch Aufzählung von Eventualitäten unsere Schwäche beurkunden.

Der Banus: Hinsichtlich der Instruktion möge man beim Elaborat bleiben; den Ausschuss für Ausarbeitung derselben wird er morgen ernennen; die Diäten sollen aus der Landeskasse gezahlt werden.

Pisačić: wünscht, dass man erst nach Oesterreich schreibe, um die Deputation anzumelden.

Ožegović: schlägt 6 fl. C. M. Diäten vor.

Piškorac: stimmt dem bei; doch soll auch Slavonien beitragen.

Zdenčaj: Trotz dem, dass wir das ungarische Ministerium nicht anerkennen, schickt Fiume die Dreissigst-Erträge (Zoll) nach Pesth; da müssen andere Anordnungen getroffen werden.

Kap. Jelačić: Darüber ist bereits in der Vorbereitungssitzung gehandelt und die Sache der Finanzabtheilung übergeben.

Georgievič: Die Abgesandten seien nur als Parlamentäre, nicht als Gesandte anzusehen, daher zu keinem Beschlusse fähig; sie hätten nur dem Nationallandtag Antwort zu bringen.

Georgievič liest die Repräsentation an Se. Maj. wegen Dalmatien vor.

Bužan: In Dalmatien, in Biograd (Zara vecchia) hatten einst die serbischen Könige residirt; 1797 beim Sturz der veneti-

anischen Republik, haben sie unsere Gränzer als de jure uns zugehörig, occupirt, Se. Majestät seien durch den Krönungseid verpflichtet, es uns zurückzugeben, und somit sei die Repräsentation ganz an der Zeit.

Petrović spreche als Syrmier, und wolle sich nicht von den Magyaren trennen, und sich an Oesterreich anschliessen.

Vuković: Der trägt die Schuld, wer zuerst die Zwietracht hervorgerufen; er möge auch zuerst die Friedensbedingungen anbieten. Die Croaten haben sich nicht losgerissen.

Petrović will die Slovaken und Serben in Ungarn nicht ihrem Schicksale überlassen.

M. Ožegović: Von dem neuen Bündniss mit Ungarn ist ja schon die Stadt genesen; der Landtag hat die Deputation an Oesterreich vorgezogen; sobald sie zurückkehrt, dann kann wieder von dem ungarischen Bündniss die Rede sein. Auch möge man in einer zweiten Repräsentation den König bitten, alle Anordnungen des ungarischen Ministeriums, sobald sie die Schmälerung der Macht des Banus bezwecken, für null und nichtig zu erklären.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfingstrevolte in Prag.

(Schluss.)

Bereits am Montag Mittags um 3 Uhr sprachen Offiziere in der Nähe des blauen Sterns von einer weitverzweigten Verschwörung und bezeichneten die Polen als die Urheber und Leiter derselben und am Montag oder Dienstag demonstrirte der Graf Auersberg, derselbe, welcher später als der einäugige proskribirt wurde und sich jetzt in Dresden aufhält, mit ungeheuerer Heftigkeit vor demselben Hotel, wie es kein anderes Mittel gäbe, die Verschwörungen zu unterdrücken, als ein Bombardement.

Charakteristisch war bei allen diesen Dingen die Haltung der Deutschen Prags. Dieselben zerfallen nämlich in solche, deren höchstes Ziel und Ende der Geldsack und die träge Bequemlichkeit ist; ferner in solche, die von deutschen Eltern in Böhmen und auch im Auslande geboren, hier in Prag ihre neue Heimath gefunden und hier sich dem staatlichen Entwickelungen des Landes mit voller Seele angeschlossen haben. Während jene ersteren ein stets bereitwilliges Werkzeug in den Händen der reaktionärer Partei bilden, ohne gerade die deutsche Seite hervorzukehren fühlen sich diese als Deutsche, und sind weit entfernt, die ihnen zustehenden konstitutionellen Rechte aufgeben und ihre Nationalität verläugnen zu wollen, wissen aber dabei nicht minder die freisinnigen Bestrebungen der Čechen zu würdigen, und einzuräumen dass sich bei ihnen die grössere politische Energie findet und das man den Čechen die Aufrechthaltung und Sicherung der erworbenen Freiheiten zu danken hat. Während jene erstern auf Alles was böhmisch heisst, mit Mitleiden herabblicken, sind diese letzteren mit den Böhmen im guten Einvernehmen und treten oft sogar zu ihrer politischen Partei über. Darum werden sie auch von jenen Erstern als Abtrünnige behandelt. Die Blume jener Erstere konzentrirte sich in der kaufmännischen Ressource, in dem Verein für Ruhe und Ordnung und in dem konstitutionellen Verein. Di

Matadore und Führer derselben aber waren die Herren Dekan Fischer, Dr. Kreutzberg und in der neuesten Zeit Herr Lithograph Hennig; redlich zur Seite stand ihnen auch Vice-Bürgermeister Pstross. Pstross als Reaktionär und überdies als Mann von nicht ganz unangetastetem moralischen Rufe, verschrieen, hatte das Unglück gehabt, nach dem Abtreten Strobachs zum Bürgermeister gewählt zu werden, bekleidete dieses Amt nur 14 Tage, da er von allen Seiten angegriffen und mit Katzenmusiken so lange bedacht wurde, bis er abtrat. Schon damals stellte sich eine eigenthümliche Verbindung zwischen ihm und der reaktionären Partei heraus; trotzdem war die Erbitterung gegen ihn so gross und die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen fanden so vielfachen Glauben, dass er es für zweckmässiger hielt, von seiner Stelle als Präsident des Kriminalgerichtes Urlaub zu nehmen. Das Schicksal wollte es anders. Als der Fürst Windischgrätz in Folge der Pfingstrevolte eine Untersuchungskommission niedersetzte, ward Pstross von demselben zu Rathe gezogen und hat gegenwärtig die ganze Leitung der Voruntersuchung in seinen Händen. Mit welchem Eifer er dieselbe leitet und wie unparteiisch er dabei zu Werke geht, darauf deutet das in der ganzen Stadt cirkulirende Gerücht hin, dass er erklärt haben soll, man müsse auch die Untersuchungskommission unterstützen und der Umstand, dass, als der Kriminalrath v. Ott am Samstag Nachmittag erklärte, er würde bis zum Abend mit seinem Referate über den noch gefangen gehaltenen Grafen Deým fertig sein, und darauf antrug, man möchte am Sonntage ein kurze Sitzung halten, da er die Beweise der Unschuld des Grafen in der Hand habe, von dem ganzen Collegium sich der einzige Pstross dagegen erklärte, da er den Sonntag als Feiertag vorschützte und es dem Grafen Deým, nachdem er 10 Wochen gesessen, nichts verschlagen könne, auch noch den einen Tag zu bleiben. Erst als Ott mit fester Heftigkeit es mit seinem Gewissen für unvereinbar erklärte, einen Unschuldigen auch nur einen Tag im Gefängniss zu behalten und das ganze Collegium ihm beitrat, liess Pstross Sonntagssitzung zu, verbat sich aber auf das Heftigste, noch einmal einen solchen Versuch zu machen.

Nicht minder kühn agitirte Dr. Fischer, und der gegenwärtige Dekan der Juristenfakultät. Er war der Stifter des Vereins für Ruhe und bewog denselben, am Montag dem Fürsten Windischgrätz zu bitten, er möchte in seiner bisherigen Weise fortfahren die Ruhe aufrecht zu erhalten. Fischer und seine Genossen waren des Fürsten Rathgeber während der Pfingstwochen, sie baten um Belagerung und boten Alles auf, um die Feindschaft zwischen ihnen, den Deutschen und den Böhmen zu vergrössern. In gleicher Weise wirkten auch die beiden Genannten.

Dies war eine Seite der Prager Verschwörung; die andern nächstens.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 36. Mittwoch, den 13. September **1848.**

Südslawen.

Wien, 11. September. Die Anrede der ungarischen Deputirten und die Antwort des Kaisers. Die ungarische Deputation redete Se. Majestät, wie folgt, an:

„Im Namen des mit Siebenbürgen verschmolzenen Ungarns erscheinen wir vor Eurer Majestät, die im Gefühle ihrer seit Jahrhunderten unerschütterlichen Treue gegen das erlauchte regierende Haus mit Recht es verlangen, dass sie in der unverletzten Erhaltung der Rechte des Reiches durch ihren gekrönten König unterstützt werden. — Ferdinand war der erste aus dem regierenden Hause Eurer Majestät, dem Ungarn, und Leopold, dem Siebenbürgen freiwillig die heilige Reichskrone aufs Haupt setzten — Ungarn ist nicht eine durch Waffen gewonnene Provinz, aber ein solches freies Land, dessen constitutionelle Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Eure Majestät durch Ihren Krönungseid sicherten und besiegelten. — Durch jene Gesetze, die Euere Majestät vom 11. April l. J. mit allerhöchster königl. Gutheissung sanctionirten, wurden längst gehegte Wünsche der Nation erfüllt. — Und diese Nation stand dadurch beruhigt mit alter Treue und durch die Freiheit verstärkter doppelter Kraft bereit in der Mitte von Gefahren, die von mehreren Seiten bedrohten, den Thron Eurer Majestät zu erhalten. — Jetzt ist in mehreren Theilen des Landes ein Aufstand, dessen Führer fortwährend es offen aussprechen, dass sie im Interesse des regierenden Hauses und im Namen Eurer Majestät den Aufstand erregten, und sich empörten gegen die der ungarischen Nation durch Eure Majestät abermals gesetzlich gesicherte Freiheit und Selbstständigkeit. — Ein Theil des ungarischen Heeres blutete im Interesse der österreichischen Monarchie in Italien und erntet auf dem Schlachtfelde Triumph-Lorbeeren, während dessen ein anderer aufgewiegelt wurde, der gesetzlichen Regierung des Landes den Gehorsam aufzukündigen. — Die bewegende Kraft des Aufstandes, der in den untern Gegenden Ungarns die friedlichen Dörfer in Asche legt, unschuldige Frauen und Kinder auf eine mehr als barbarische Weise niedergemetzelt, so wie jenes Aufstandes, welcher Ungarn von Croatien aus mit feindlichem Einbruche droht, ja Fiume, den ungarischen Hafen und die slavonischen Comitate ohne allen Grund schon occupirte, kann keine andere sein, als das reactionäre Bestreben, welches es sich zum Ziele machte, die gesetzliche Selbstständigkeit Ungarns und die Freiheit des Volkes zu vernichten und die durch die Ahnen Ew. Majestät und durch Ew. Majestät selbst in Folge des Krönungseides sanctionirten Gesetze zu zerreissen. — Auf die Aufforderung Ew. Majestät trat die ungarische Gesetzgebung zur Vertheidigung des Vaterlandes schon vor vier Mo-

naten zusammen; jetzt wünscht sie, das Ew. Majestät die Legislation in ihrer grossen Aufgabe mit dem ganzen Gewichte Ihres königl. Ansehens in jenem Bestreben unterstütze, das auf Erhaltung des Vaterlandes gerichtet, identisch ist mit der unverletzten Erhaltung des königl. Thrones Ew. Majestät. — In Folge dessen bitten wir Ew. Majestät im Namen des ungarischen Volkes um Folgendes:

1) Ew. Majestät mögen zu befehlen geruhen, dass alle gegenwärtig nicht vor dem Feinde stehenden ungarischen Regimenter alsobald nach Ungarn einrücken und nach dem Befehle des ungar. Ministeriums ihre Pflicht der Landesvertheidigung tapfer und treu erfüllen.

2) Euere Majestät mögen unter Androhung des Entziehens der allerhöchsten Gnade unter gesetzlicher Strafe befehlen, dass die Armee, die in Ungarn ist, gegen die Aufständischen, wessen Namen und Fahne sie auch usurpiren, der Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes und Aufrechthaltung des ungarischen Gesetzes pünktlich nachkommen.

3) Es ist die bestimmte Absicht der ungarischen Nation, die zwischen der ungarischen und croatischen Nation obschwebende Nationalitäts- und Administrations-Frage noch auf diesem Landtage auf der Basis der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit und gemeinsamen Constitutionalität zu lösen und auszugleichen. Croatien steht jetzt unter Militär-Despotismus und seine Bürger sind dadurch verhindert, ihre gesetzlichen Wünsche der ungarischen Gesetzgebung zu unterbreiten, Euere Majestät möge daher verfügen, dass die croatische Nation von diesem Despotismus erlöst, frei sich äussern könne, Fiume aber, das treulos besetzt, und die slavonischen Comitate augenblicklich zurückgegeben werden.

4) Die ungarische Nation zweifelt nicht, dass Euere Majestät die Bestrebungen der Reaktionäre, die nur den eigenen Vortheil sich zum Ziele setzen, nicht nur entfernen, sondern die zu Strafenden auch strafen werde.

5) Es verlangt ferner die ungarische Nation, Eure Majestät möge die durch den ungarischen Reichstag unterbreiteten Gesetze mit königl. Gutheissung sanctioniren und in die Mitte des Volkes nach Budapesth hinabgehen und das Wirken der Legislation und der constitutionellen Regierung mit königl. Gegenwart in Allerhöchster Person unterstützen und leiten.

Euere Majestät! Die Augenblicke der ungarischen Nation sind gegenwärtig so wichtig, dass das treue Volk die Gefahr einer Verzögerung mehr als je befürchten muss. — Mit Unterthanstreue bitten wir daher Euere Majestät, unsere Wünsche erfüllen, insbesondere aber ohne Verzug nach Ungarn kommen zu wollen, um so mehr, je sicherer es ist, dass ohne die Erfüllung dieser unserer Bitte das Vertrauen erschüttert wird, dass das in der Anwendung gesetzlicher Mittel gelähmte Ministerium den inneren Frieden und die Ordnung nicht aufrecht erhalten könne. — Von dem raschen Entschlusse Ew. Majestät hängt die Verhütung dieser unberechenbaren Gefahren ab. — Mögen Euere Majestät dadurch, dass Sie das Gewicht Ihrer königl. Gewalt in die Wagschale legen, zur Rettung des Vaterlandes beitragen; die ungarische Nation wird den Thron Euerer Majestät mit unerschütterlicher Treue stützen."

Se. Majestät der Kaiser antwortete hierauf:

„Es fällt meinem Herzen schwer, dem von der Reichsdeputation ausgedrückten Nationalwunsche in Betreff Meiner Hinabreise wegen Meines geschwächten Gesundheitszustandes nicht entsprechen zu können. — Die Gesetzvorschläge werde Ich prüfen, und wenn auch in Betreff derselben irgend ein Anstand obwalten sollte, so möge es niemand auf eine solche Weise auslegen, als ob Ich die schon bestehenden Gesetze beseitigen und verletzen wollte. — Ich wiederhole, dass es mein fester Wille ist, die Gesetze, Integrität und Rechte des Rechtes Meiner ungarischen Krone Meinem königl. Eide gemäss aufrecht zu erhalten. — Was die übrigen durch Sie erwähnten Punkte anbelangt, so sind selbe theils schon dem Wunsche der Nation gemäss erledigt, theils werde Ich Meinen Entschluss im Wege des Ministeriums in kurzmöglichster Frist kundgeben."

Manifest des Banus Jelačić.

Manifest des Banus Jelačić. — Als in den Märztagen die laute Stimme des Volkes nach Befreiung von dem Jahrhunderte langen Druck des alten Systems rief, da hörte unser gütiger Monarch auf diese Stimme und sprach Freiheit, sprach Gleichberechtigung aus für alle Völker seines grossen mächtigen Kaiserstaates.

Eine herrliche, eine glückliche Zukunft schien uns gesichert; aber leider sollten wir Croaten, Slavonier und unsere serbischen, romanischen und deutschen Brüder bald das Gegentheil erfahren. Eine übermüthige, selbstsüchtige Partei in Ungarn benutzte die bei einem solchen Umsturze unvermeidlichen Aufregungen und wusste von unserem allergnädigsten Monarchen Zugeständnisse zu entringen, welche unser Aller allerheiligstes Gut, die Freiheit, ihnen und dem magyarischen Volksstamme ausschliesslich gewährten, den übrigen unter derselben heiligen Krone Ungarns lebenden Völkern aber Knechtschaft und Unterdrückung bereiteten, und vollends durch das Entstehen eines abgesonderten Ministeriums die durch die pragmatische Sanction gewährleistete ungetrennte Einheit der ungarischen Kronländer mit der grossen Monarchie factisch vernichtete.

Die Existenz des Königreichs Croatien wurde geradeweg geleugnet, — das Königreich Slavonien zu ungarischen Comitaten erklärt, die Einführung der magyarischen Sprache in denselben angeordnet, und in allen Comitaten, somit auch in den südlichen fast durchgehends von Serben bewohnten, solche schon früher bewerkstelligt, — dadurch die Entrüstung eines um das Vaterland hochverdienten, tapferen Volksstammes herbeigerufen, ja bis zur Verzweiflung gesteigert, als das ungarische Ministerium durch Massregeln der Gewalt das Werk der Ungerechtigkeit durchzuführen begann.

Das waren für uns die Früchte der neuerlangten Freiheit! Das war die durch Gesetze der Natur geforderte, durch das geheiligte Wort unseres gütigen Monarchen gewährleistete Gleichberechtigung aller Nationalitäten! Das der Lohn für die tausendfachen Verdienste, die sich unser Volk durch Jahrhunderte um die Krone Ungarns, um die Gesammtmonarchie erworben, für die Ströme Bluts, die es für die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes

vergossen hat, — eines Volkes, das auch in der neuesten Zeit auf den Schlachtfeldern Italiens 35,000 seiner Söhne in den Reihen des tapfern österreichischen Heeres zählte, ehe es in den Kämpfen für die Ehre der Monarchie decimirt wird.

Ich will von den zahllosen mittelbaren und unmittelbaren Angriffen auf das croatisch-slavonisch-serbische Volk nicht reden, nicht reden von tausendfachen Schmähungen und Verdächtigungen, nicht reden von endlosen Verfolgungen, die in vielfacher Form mich als Ban der vereinigten Königreiche trafen, und mein Leben, meine Ehre bedrohten. Ich führe sie nur an, nicht weil ich, sondern in mir die Existenz, das gute Recht der Nation bedroht war.

Vielfache Deputationen unseres Volkes baten zu wiederholten Malen am Throne unseres gnädigsten Monarchen um Schutz, um Gerechtigkeit; ein unglückliches Verhältniss waltete über uns, und vergebens waren unsere Bitten.

Da bestimmte Se. k. k. Majestät in huldreicher Erwägung dieser traurigen Zustände Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Johann zum Vermittler der zwischen Croatien und Slavonien und dem ungarischen Ministerium obschwebenden Wirren. Dem allerhöchsten Befehle folgend, begab ich mich nach Wien, gern die Hand bietend zum Frieden, zur Versöhnung. Aber fruchtlos war auch dieser Schritt. Ich begehrte Namens des croatisch-slavonischen Volks Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, — welche in ihren wesentlichsten von der croatisch-slavonischen Nation auf ihrem am 9. März 1712 abgehaltenen Landtage mit ausdrücklicher Genehmigung Kaiser Carl VI. angenommenen Punkten festtellt: „Dass die Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien auch ferner die Regierung nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Descendenten des erlauchten Kaiserhauses jedoch nur jenes anerkennen, welche nicht allein im Besitze von Oesterreich, sondern auch im Besitze von Steiermark, Krain und Kärnthen sein und im gedachten Oesterreich residiren werden," — welche ferner laut des Artikels 2, 1723 mit voller Gesetzeskraft verordnet: „Dass die deutschen sowohl als ungarischen Länder ungetheilt, untrennbar und gemeinschaftlich regiert werden sollen;" — ich verlangte derselben zu Folge ein Centralministerium des Kriegs, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte; ich verlangte auf Grundlage des Rechts und der geheiligten Worte Sr. Majestät Gleichberechtigung unserer Nationalität; ich verlangte Erfüllung der Ansprüche und Wünsche der serbischen Nation in Ungarn.

Und als der ungarische Ministerpräsident auf diese Grundlagen der Pacification nicht eingehen wollte, blieb mir nichts übrig, als die Beschlüsse des ungarischen Reichstags über unser letztes Friedenswort abzuwarten.

(Schluss folgt.)

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Georgievič liest folgende Proklamation an Dalmatien.

Die Vertreter des croatischen und slavonischen Volkes an ihre Brüder und Dalmatiner!

„Die süsse Hoffnung, euch am gegenwärtigen Landtage begrüssen und umarmen zu hönnen, ist vereitelt worden, denn ihr seid nicht gekommen. Liebe Brüder, als ein Volk, welches die Freiheit anstrebt, in dessen Adern dem unsern gleiches Blut strömt, welches nicht vermöge der Historie und geographischen Lage, sondern auch nach den Gesetzen einen unzertrennlichen Theil unseres gemeinsamen Vaterlandes bildet, vermöget ihr wohl nicht noch länger von uns eueren croatisch-slavonischen Brüdern entfernt zu bleiben. Uns besuchten die Brüder Čechen, Serben jenseits der Donau, Slovenen; und ihr dalmatinische Brüder, ihr Ursprung und Wiege unsers Volkes, unserer Nationalität und nationalen Bildung, die ihr nach durch königlichen Eid sanctionirten Gesetzen zu unserer Einheit gehört, konntet noch jetzt, wo die Posaune der Brüderlichkeit und Freiheit in ganz Europa schallt, ferne bleiben? Eine gewaltige Macht muss euern nationalen Sinn unterdrücken, dass der Bruder den Bruder nicht kennt; aber mächtiger ist die Macht der Zeit, ergreifet sie und sprenget die Ketten, welche euer geistiges Leben so sehr fesseln. All' unser Ruhm, all' unser Gesammtwohl hängt von der brüderlichen Einheit des dreieinigen Königreiches, von dem Verbande aller österreichischen Slawen ab; eilet also in unseren Bruderkreis, wir rufen und versichern euch, dass von der Eintracht der slawischen Völker der österreichischen Monarchie nicht nur unsere, und euere Zukunft, sondern sogar die Existenz der Integrität Oesterreichs abhängig ist."

Čepulić: Ich würde mich in dieser Proklamation auch auf die Bitte berufen, die wir schon an Se. Majestät gethan haben.

Bužan: Noch werde erwähnt, dass die Inseln Cherso (Cres), Lusin (Lošinj) und Veglia (Kerk) zu Dalmatien gehören, seit ältester Zeit.

Čegel: Das Varasdiner Com. hat vor einigen Wochen eine Proclamation an die Dalmatiner geschickt; allein die Beamten haben verhindert, sie unter das Volk auszubreiten. Man soll also andere Massregeln treffen.

Pejakovič: Man schicke sie vorzüglich an die Zeitungs-Redaktionen.

Der Ban: Das könnte gut sein.

Jakovčić: Man solle sie im Original schicken, aber nicht in der Uebersetzung; denn alle Leute dort können gut slawisch.

Der Banus: Die Repräsentation und Proclamation ist angenommen; eben so die Tagegelder; noch möchte man Reisegeld bewilligen (wird angenommen).

Siebente Sitzung 11. Juli.

Pisačić schlägt vor, zu dem Wiener Reichstage auch noch einen Serben und einen Gränzer abzusenden, um doch die Regierung

zu überzeugen, dass die Serben und Gränzer sich mit uns vereinigen wollen.

Der Banus: Wir alle sind eine Nation, darum ist es alles eins, mag hier ein Serbe, Kroat, Slavonier oder Gränzer abgesandt werden: das sind alle Brüder (živio).

Pukšec: Die Gränzer haben ihre besten Abgesandten in Italien (Beifall).

Lončević hebt die materiellen Rücksichten in der Frage über den Verband mit Ungarn hervor und sagt unter Andern: Was hat das slawische Geschlecht für den treuen 800jährigen Dienst unter der Krone Ungarns? Alle Krongüter sind jenseits der Drave und der Donau. Wahrhaftig — die Magyaren wollen den Autoritätssitz über die übrigen Nationen einnehmen. Diese magyaronische Kaste schuf eine ungesetzliche Regierung und wir kennen sie, was sie ist: sie besteht aus Kalvinern und Lutheranern, die jetzt mit dem Katholicismus ihr Spiel treiben und ihn gebunden an den Nacken, wie ein Italiener seinen Bären führen. Nun sehen wir, wie sie auch mit den Krongütern verfahren will. Der jetzige Konsul Rothschild bot ihnen eine Million an für die Abtretung der Salzgruben. So wollen sie ihre Säcke füllen. Und was wird uns bleiben? Abgenagte Beine. Unsere Aristokratie hat Viel verloren, eine Aristokratie, die ums Vaterland hochverdient ist. Wer wird den Ersatz für diese ungeheuren Verluste garantiren? Unsere Krongüter, auf die wir unverjährbare Rechtsansprüche machen, sind meistens in Ungarn. Warum sollten wir nun uns über Hals und Kopf trennen? Wahrlich ich sehe keinen Grund, diese Trennung unsererseits aussprechen zu müssen. Fürchten wir etwa! Je nun, wer ist denn unser Feind? Eine Handvoll Leute, die sich an keine Stammverwandtschaft der übrigen Völker Ungarns anlehnen können. Aber die Stimme unserer Nationalität findet bei 80 Millionen Menschen Widerhall und wir haben 100.000 Bajonette, welche sich wie ein Kettenkranz um uns winden, und welche dieses schöne Vaterland sowohl gegen jeden Feind als auch gegen den angemassten Vorzug des Magyarismus wehren werden. Was sollen wir fürchten von solchen Leuten, deren Thaten so inconsequent sind, wie die Worte eines fieberkranken Menschen? Wir sehen ja, wie sie jeden Tag einen andern Weg einschlagen, und nie einen und denselben Zweck vor Augen haben. Fragte mich Jemand über ihre Politik, ich könnte ihm nichts Anderes antworten, als das, was Karl V. befragt, was die Protestanten glaubten, geantwortet hat: Ich weiss was sie heute glauben, aber was sie morgen glauben werden, das weiss ich nicht. Die Art, wie die Magyaren in der Gesetzgebung verfahren, ist lauter Widerspruch. Solcher Widerspruch ist auch das Gesetz des letzten Landtags, wodurch die Sprache einer Race, die sich vor Zeiten in jenes Land nur eingedrängt und wie ein Unkraut verbreitet hat, zur einzigen diplomatischen Sprache erhoben ist. Aber jetzt hat sich diese Partei den Nacken gebrochen; denn hatte sie je Lebens- und Thatkraft, so war diese in der hohen Aristokratie allein concentrirt. Das ist das Goldhaar Samsons: und sie haben diese thatkräftige und hochverdiente Aristokratie nacktgeschoren. Ist es nicht an der Zeit, dass diese Aristokratie sich für diese Leiche nicht ferner einsetzen und den magyarischen Gott nicht anbeten: sondern dass sie sich an die Nation, unter der sie lebt, anschliessen

und die Interessen und den Fortschritt jener Nationen bewahren werde? Es stellt sich nun klar in Aussicht, dass das slawische Element auch in Ungarn, ohne Gefährdung der übrigen Nationalitäten, in kurzer Zeit sich heben, und dass man dort auch uns bald Rechnung tragen wird. Doch ich befürchte, dass sie eher als wir kommen, mit dem wirthschaften werden, was ihnen und uns gehört, dass sie die Krongüter verkaufen, und ihre Aristokratie auszahlen und Anderes dergleichen thun werden, was ihnen beliebt, mit einem Worte, dass sie den Rahm wegtrinken und uns die blaue Milch lassen, dass sie das Fleisch essen und uns die Sauce lassen werden. — Darum möge man die Bedingungen festsetzen, unter welchen wir uns mit den Magyaren vereinigen wollen, dabei aber die Sache wohl überlegen, denn das Wohl von vielen Tausend Familien hängt davon ab.“ Jetzt eben habe der Banus bei seiner Reise nach Insbruck gute Gelegenheit, mit ihnen darüber zu verhandeln. Und nun, wollen sie dieselben nicht annehmen, dann wollen wir uns wie ein Mann erheben und sie nach Tungusien jagen, woher sie gekommen (allgemeines Gelächter).

Vuković ermahnt den Archimandriten Lončević, nicht oratorisch die Verhandlungen auszudehnen; die Sache ist wichtig und allzudringlich.

Der Banus: Wir wollen also beim Operat bleiben. Man lese nun die Repräsentation an den König.

Mažuranič trägt die Repräsentation an Se. Maj. in deutscher Sprache vor.

Verbančić: Das Original möchte doch croatisch sein, und dazu lieber eine deutsche Uebersetzung gegeben werden.

Kukuljević meint, die Intriguanten würden das wieder mannigfach zu deuten und zu unserem Schaden auszubeuten wissen.

Georgievič: Ich glaube, wir müssen auf die Sachen sehen und nicht zu sehr auf die Sprache. Das ist die Uebersetzung; was wir gestern gelesen, war das Original; letzteres war in Forma protocolli, dieses in Forma repraesentationis.

Lovrić: Man soll es lesen, damit man sehe, ob es gut übersetzt ist.

Nemčić: Der Banus hat dafür gesorgt, dass es gut übersetzt ist; er wird es wohl auch noch durchlesen; also braucht es hier nicht vorgetragen zu werden. (Von allen Seiten: nicht vorgetragen!)

Vuković: Es verträgt sich nicht mit der Würde eines gesetzgebenden Körpers, etwas an den König zu senden, was nicht in der Sitzung vorgelesen wurde. Man lese das Original und übergebe die Uebersetzung dem Notar.

Galac will nur das croatische Original gelesen haben.

Georgievič: Die Vorlesung der Uebersetzung, zur Controle, ob sie gut gemacht sei, ist die beste Authentisirung; also möge das geschehen.

Čepulič: Was würden die Engländer oder die Franzosen sagen, wenn man in ihrem Parlamente eine Repräsentation in deutscher Sprache vortrüge? Se. Maj. versteht, wie man meint, nicht croatisch! — Nun König Otto von Griechenland verstand bei seiner Thronbesteigung auch nicht griechisch; aber seine Unterthanen schickten ihm deshalb keine deutsche Adresse.

Zuvič: Das Original ist in unserer Sprache; diess ist Ueber-

setzung; für ihre Güte wird der Banus sorgen. Wir stehen auf einer Demarkationslinie, und da muss man wohl aufpassen.

Zdenčai: Viele Mitglieder verstehen ja nicht einmal deutsch, also nicht vorlesen!

Kukuljević: Die beiden gehörten Worte: „Eure Majestät", hätten sein Ohr an dieser Stelle sehr unangenehm berührt; das croatische müsse Original sein. Müsse der Banus morgen fort, so mag der Notar alsogleich den croatischen Text herstellen.

Der Ban: Ich bin zu jedem Opfer geneigt; warum sollte ich nicht morgen früh vor acht Uhr hierher kommen, um noch vor meiner Abreise die Vorlesung zu machen.

Georgievič erinnert an den Beschluss der Vorbereitungssitzung, dass, wenn der Krieg bis dahin, wo die Repräsentation an Se. Maj. gelangt, nicht beendigt ist, die Gränzer zurückberufen bis auf jenen Antheil, der der Einwohnerzahl nach auf unsere Nation fällt.

Der Banus: Ich glaube, Se. Maj. solle nur gebeten werden, keine neuen Truppen aus unserem Lande zu ziehen; wir haben Soldaten genug! Lassen wir das.

Koščec: nicht aus Mangel an Patriotismus ist jener Vorbereitungsschluss gefasst, sondern damit Se. Maj. sehe, wie viel unserer Mannen für das Reich ihr Blut vergiessen, und unsere Wünsche um so mehr befriedige.

Josipović: Man solle nicht in denselben Fehler verfallen, den man den Magyaren vorwirft.

Georgievič: In der Vorbereitungssitzung wurde auch beschlossen, dem Banus die Würde eines Vicekönigs zu geben, in früherer Zeit hiess er „Prorex".

Met. Ožegović: Diesen Wunsch soll man fallen lassen. Einige unserer Jurisdictionen haben darum repräsentirt, dass die Würde des Palatins aufgehoben werde; und nun verlange man selbst eine solche. Das würde unseren Feinden Stoff zu neuen Verdächtigungen geben.

Nemčič: Aber das Leopoldregiment, das in Ungarn steht, solle man von Sr. Maj. zurückerbitten, damit sie nicht auf die ungarische Constitution schwören, wohl aber ihr Vaterland vertheidigen.

Kraljević: Dann mögen auch die magyar. Regimenter aus Slavonien nach Ungarn gehen! (Mehrere Stimmen: nach Italien!)

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 37. Sonnabend, den 16. September **1848.**

Manifest des Banus Jelačić.

(Schluss.)

Aber bis zur Stunde kam diese so hochwichtige Frage, an deren Lösung nicht allein das Wohl Ungarns und aller zur heiligen Krone dieses Landes gehörigen Völkerschaften, sondern der Bestand der Gesammtmonarchie hängt, nicht einmal in Verhandlung, sondern es dauern mittlerweile die Angriffe des ungarischen Ministeriums fort. Verirrte Söhne unseres Vaterlandes arbeiten unter dem Schutze dieser magyarischen Partei unablässig daran, um die bisher erhaltene materielle Ruhe Croatiens zu stören; in Slavonien zwingen ministerielle Commissäre unter militärischer Assistenz das Volk zur gewaltsamen Wahl von Deputirten für den Pesther Reichstag; in Triest wird ein Schiff armirt, um die croatischen Küsten zu beunruhigen; ein anderes bewaffnetes Fahrzeug auf der Donau richtet zwecklos Zerstörungen an; Truppenabtheilungen mobiler ungarischer Nationalgarde überschreiten die Gränze und betreten den der Banalautorität unterstehenden Boden; und der grausamste Krieg wüthet mit vermehrter Gewalt im Banate. Und um das Aeusserste zu thun, werden die Bosnier durch magyarische Emissäre angefeuert, mit ihren wilden Horden Mord, Brand und Verwüstung in ein Land zu tragen, dessen Bewohner treu und ehrlich mit ihrem Blute die so fernen Grenzen des Reiches Jahrhunderte lang bewacht haben, und noch bewachen, damit Ungarn, Oesterreich und ganz Europa sicher sei vor der Barbarei und vor der Pest, dem schrecklichen Uebel des Orients.

Ich bin ein Mann des Volkes, ich bin ein Mann der Freiheit, ich bin ein Mann Oesterreichs! treu ergeben meinem constitutionellen Kaiser und König, weise ich mit voller Beruhigung und auf das Entschiedenste alle Verdächtigungen, — wie sie immer heissen mögen: Rückschritt oder Panslavismus — zurück, und erkläre hiermit vor allen Völkern Oesterreichs: dass ich zufolge des von der croatisch-slavonischen Nation landtäglich gefassten Beschlusses und kraft meiner eigenen innigsten Ueberzeugung von den als Grundbasis aufgezeichneten Bedingungen der Pacification weder abweichen kann noch darf.

Wir wollen ein einiges mächtiges freies Oesterreich, — daher als unerlässliche Bedingung hierzu die Centralisirung der Ministerien des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte. Wir wollen Gleichberechtigung aller unter der Krone Ungarns lebenden Nationalitäten; sie ist allen Völkern zugesagt in den Märztagen durch das geheiligte Wort unseres gnädigsten Monarchen. Wir wollen vermöge eines auf dem besagten croatisch-slavonischen Landtage feierlich ausgesprochenen Beschlusses unsere Sache von der unserer

stammbluts- und sprachverwandten serbischen Brüder in Ungarn nicht trennen. Die Nationen haben, wie jeder Einzelne, ihre Ehre — die ihnen wie jedem Einzelnen höher gelten muss, als das Leben. Sie wollen dasselbe, was wir: wollen treu und fest halten an unserm Kaiser und König, wollen unerschütterlich fest halten an dem grossen Kaiserstaate Oesterreich.

Da nun das ungarische Ministerium nicht eingehen zu können glaubt; da es in seinen separatistischen Tendenzen verharrt, d. h. den Verfall der schönen Monarchie herbeiführen will: so gebietet die Pflicht und Ehre das Aeusserste zu wagen, und zu den Waffen zu greifen; und wir wollen einstehen mit Gut, Blut und Leben für unser gutes Recht und die heilige Sache!

Gott erhalte unsern constitutionellen Kaiser und König

F e r d i n a n d!

J e l a č i ć, Ban.

An die ungarische Nation.

Indem ich ein Land mit bewaffneter Hand betrete, für das ich, gleich meinen tapfern Waffenbrüdern die wärmste mit dem Verbande von Jahrhunderten ererbte Sympathie fühle, thue ich diesen Schritt erst, nachdem mir jede Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung benommen worden ist. Ich thue ihn gedrängt durch die anmassenden und für die Gesammtmonarchie Verderben drohenden Umtriebe einer Fraction, aus deren Mitte das gegenwärtige Ministerium mit einem den Schein der Legalität tragenden Gewaltstreich entstand, deren sichtliches Streben aber die Herabwürdigung der königlichen Majestät und die Vernichtung aller freundschaftlichen seit Jahrhunderten bestandenen Beziehungen zwischen den Völkern des Königreichs, ja sogar die factische Aufhebung jenes durch die pragmatische Sanction geheiligten Bandes ist, das Ungarn und die Nebenländer mit unerschütterlicher Treue an ihren König und ihre Verfassung, zugleich auch mit aller Kraft der Bruderliebe an das österreichische Kaiserreich knüpfen soll.

Jene, die, von Eigennutz geleitet, seit Jahren bemüht waren, die auf ihre eigene Ausbildung beschränkte rein nationelle Tendenz der Nebenländer und der zu diesen gehörenden Militärgränze in den Augen unserer magyarischen Brüder zu verdächtigen, werden Euch den Schritt, den mir die schuldige Treue zu meinem Fürsten und wahre Vaterlandsliebe vorschreibt, im Lichte des verabscheuungswürdigsten Bürgerkriegs darstellen, meine Absicht eine feindliche, meine That eine verrätherische nennen. Lasset Euch aber durch diese trügerischen Worte nicht verblenden: suchet die Verräther nur unter Jenen, die eine solche Sprache führend die Macht der Krone durch Trug und List gebrochen, die Eintracht unter den Völkern des Landes zerstört, Ungarns gesetzmässigen Verband mit Oesterreich trotz ihrer heuchlerischen Gegenversicherungen — gewaltsam gelockert und so zu sagen aufgehoben, ja selbst ihre Sympathie für die Feinde Oesterreichs mit der grössten Vermessenheit öffentlich zur Schau getragen haben, während Tausende der Slaven, Deutschen und Magyaren unter einem Banner vereint, für die Ehre und die Integrität Oesterreichs aus ruhmvollen Wunden bluteten; suchet die Verräther unter Jenen, die, nachdem alle ihre Forderungen auf Kosten des Gesammtstaates erfüllt waren, dennoch die gerechten

Ansprüche der Nebenländer ferner auch verächtlich zurückwiesen und sie mit trotzigem Uebermuthe verletzten.

Gegen diese allein sind meine Waffen gerichtet, um dem frevelhaften Missbrauche der Gewalt ein Ende zu machen, mit welchem sie die Gewalt und die friedliche Gesinnung der Nebenländer verhöhnen, die Einheit und den Bestand der Monarchie auf's Spiel setzen, den Frieden der Völker, die Wohlfahrt des Landes gefährden, und selbst den Glanz des magyarischen Namens durch ihre ehrlose Handlungsweise zu verdunkeln drohen.

Fern sei es von uns, irgend eine der Wohlthaten schmälern zu wollen, die Ungarns Völkern durch das Wort unseres allergnädigsten Königs gewährleistet worden sind. Zu sehr achten wir selbst die Gesetze, deren Schutz wir — unbeschadet der Integrität der Krone — auch für unsere Selbstständigkeit ansprechen, um einen gewaltsamen Umsturz derselben zu beabsichtigen. Alles was die Milde unseres gütigen Königs dem Bürger der Stadt, dem fleissigen Landmanne, den verschiedenen Classen der Gesellschaft gewährt hat, ist für uns heilig und unantastbar. Die Hand, die wir Euch reichen, will nichts auf Euere Kosten erkämpfen; sie ist eine Bruderhand, die Euch stützen soll im Genusse Euerer freien Institutionen, die aber unter einer Leitung, die alle Gerechtigkeit und Billigkeit nur für ihr eigenes Interesse ausbeutet, für Euch wie für uns nimmer gedeihlich werden können.

Ich wiederhole es daher, nicht als Feind, sondern als Freund und Bundesgenosse aller legalen Bewohner Ungarns, die unter der segenreichen Regierung unseres heissgeliebten Königs einer glücklichen Zukunft entgegen sehen, betrete ich die Marken des Landes, für dessen Wohl und Aufblühen ich die wärmsten und aufrichtigsten Wünsche hege. Die unermessliche Mehrheit des Volkes wird mein von jedem selbstischen Interesse freies Auftreten würdigen, und durch ein brüderliches Entgegenkommen die Lösung unserer gemeinsamen Aufgabe — die Befreiung von dem Joche unfähiger, die Existenz Ungarns dem sichern Verderben preisgebender Gewalthaber — mir zu erleichtern trachten. Dies erwarte ich von allen Behörden, dies von der sämmtlichen Bevölkerung, die durch die strengste Manneszucht meiner tapfern Truppen gegen jede Unbill geschützt werden soll.

Mit der Hilfe des allmächtigen Gottes wird es unsern vereinten Bestrebungen bald gelingen, diesem herrlichen Lande die Segnungen des Friedens, den unverkümmerten Genuss seiner Verfassung, die freie Entwickelung seines Wohlstandes unter dem Schutze unseres allergnädigsten Königs im heilbringenden Verbande aller Glieder unseres grossen und untrennbaren Staatskörpers auf alle Zeiten zu sichern.

Von der Drave im September 1848.

Jelačić m. p.
Feldmarschall-Lieutenant und Ban.

Polen.

Aus dem Grossherzogthum Posen, 11. Sept. Wir hatten Ihnen bereits mitgetheilt, dass unter dem Namen „polnische National-Liga“ hier eine Gesellschaft sich zu bilden im Begriff ist zur Hebung des polnischen Volkes, und zwar unter Benutzung des Associationsrechtes auf streng loyalem Wege. Theils weil diese Gesellschaft die

Sympathien des Auslandes in Anspruch nehmen, theils weil es nicht an Verdächtigungen derselben fehlen wird, welche ihre revolutionären Tendenzen auf gewaltsamen Wege oder doch feindselige Tendenzen gegen das deutsche Element unterlegen werden, wird es gewiss Vielen willkommen sein, den klar ausgesprochenen Zweck dieser Liga und den Kreis ihrer Wirksamkeit, wie sie solchen sich in scharfen Grenzen gesteckt hat, kennen zu lernen. Dieselbe wird unter einer Hauptdirektion, aus einem Präses, vier Direktoren und zwei Mitgliedern, bestehen und vier Abtheilungen enthalten.

1) Abtheilung für die innern Angelegenheiten. Diese ist bestimmt zur Sammlung und Erforschung sowohl aller statistischen Kenntnisse, als auch aller Nationalbedürfnisse der besondern Theile des Landes; ferner zur Ermittelung der innern Bedürfnisse des Landes und der Mittel, diesen zu entsprechen, mit einem Worte zur Conzentrirung aller Kräfte Behufs Entwickelung, sowohl des moralischen wie materiellen Wohles des polnischen Volkes.

2) Abtheilung des Auswärtigen. Ihr Zweck ist, Verbindungen mit dem Auslande anzuknüpfen, sowohl mit Individuen als mit Corporationen zu Vereinen, die der polnischen Sache günstig gestimmt sind; — so wie die erste Abtheilung besimmt ist, föderative Verhältnisse unter den Provinzen des polnischen Landes anzuknüpfen, zum Wohle des polnischen Volkes, so hat diese zweite Abtheilung den Zweck, in ähnliche Verhältnisse mit den verschiedenen fremden Völkern zu treten, zur Realisirung des Prinzips der allgemeinen Völkerverbrüderung.

Da nun aber diese Zwecke nur durch Aufwendung zugleich moralischer und materieller Mittel erreicht werden können, so ist

3) die Publikations-Abtheilung bestimmt, auf der breitesten Grundlage die garantirte Press- und Redefreiheit zu benutzen, also auf die öffentliche Meinung sowohl durch periodische, wie Flugschriften, als auch durch persönliche Discussion in in- und ausländischen Vereinen zu wirken; endlich

4) die Finanz Abtheilung. Die Beiträge, zu welchen sich die Mitglieder der Liga verpflichten, zu sammeln, sie zu den bestimmten Zwecken zu verwenden und Rechnung darüber zu führen und abzulegen.

Näher geht nun der spezielle Wirkungskreis der ersten und Hauptabtheilung aus der Instruktion für die Kreisdirektoren hervor. Ihr Wirkungskreis hat sich auf folgendes zu erstrecken:

1) Sammlung der statistischen Nachrichten.

2) Moralischer Zustand. Sind die Priester und Schullehrer eingeborne Polen? Wirken sie zur Erhaltung der Nationalität? Werden andere Lehrer und Pfarrer nothwendig und auf welchem Wege liesse sich diesem Bedürfnisse am besten entsprechen? Giebt es im Kreise höhere Stadt-Schulen und Gymnasien und entwickeln sie die Anlagen der polnischen Nationalität? Welche Lehrer wirken in dieser Beziehung am besten? Welche Verhältnisse sind der Entwickelung der Nationalität hinderlich und wie kann man dem abhelfen? Was für Dotationen besitzen Kirchen und Schulen, giebt es Stipendien für Gymnasiasten und Studirende, wer hat sie fundirt und werden solche nach dem Willen der Stifter verwendet? Giebt es Spitäler oder andere mildthätige Anstalten, wie Kinderbewahranstalten, giebt es Fonds, solche zu gründen, oder wären solche zu beschaffen?

(Schluss folgt.)

Der Agramer Landtag.

(Fortsetzung.)

Vukotinović: Ohne Kampf werde es diesmal wohl nicht vorübergehen. Ein grosser moralischer und physischer Kampf bereite sich vor zwischen dem magyarischen und deutschen und anderseits dem slavischen-Element. Jetzt sei der Kampf ein moralischer, allein er müsse auf die physische Kraft gestützt sein. Für uns beginnt jetzt eben erst vielleicht eine glücklichere Zeit; wir müssen aber auf unserer Hut sein, dass uns der Feind nicht unvorbereitet überrasche. An den Gränzen haben wir genug Kraft und Macht; allein ich glaube, es ist die Zeit gekommen, dass wir unser Vaterland vertheidigen müssen. Die Insurrection muss also so rasch als möglich wirklich aufgeboten, bewaffnet und einexercirt werden; darum soll sofort ein Ausschuss ernannt werden um das Nöthige zu verschaffen. In jedes Dorf sollen einige Gränzunterofficiere, selbst falls jene nicht ausreichen, gemeine Gränzer als Exercier-meister verlegt werden u. s. w.

Der **Banus:** Er müsse von hier sich entfernen, aber nur auf kurze Zeit; auch bleiben ihnen 7 Deputationen da, welche indess alle diese Dinge berathen und arbeiten sollen.

Čepulić kommt wieder auf das Salz zurück, und sagt, man müsse es vorzüglich um des Gränzers willen thun, niedrige Salzpreise würden wohlthätig für ihn sein, und uns seine Sympathien noch vermehren.

Kap. Jelačić: Vier Personen aus der Gränze haben ein Operat darüber in der Vorbereitungssitzung abgegeben, allein es ist nicht angenommen, sondern die Sache der Finanzdeputation übergeben worden.

A. Vranicani: Als Deputirter von Senj (Zengy) müsse er für Herabsetzung des Salzpreises stimmen: allein als Mitglied der Finanzdeputation müsse er sich doch besinnen, eine Jahreseinnahme von mehr als einer halben Million so ohne weiteres wegzuwerfen. Uebrigens seien das blos Privatberichte, als habe das ungarische Ministerium den Salzpreis herabgesetzt; um sicher zu sein, müsse man nach Dalmatien erst schreiben, und sich genau nach Allem erkundigen. Also noch 8 Tage Geduld!

Ein **Serežaner** (Abg. des 2. Banalreg.) stellt die schrecklichen Wirkungen der höher gestellten Salzpreise auf die Verarmung der Gränzer und auf das Einschmuggeln des Salzes aus der Türkei dar.

A. Vranicani: In kurzer Zeit wird das Salz statt 3 fl. 20 kr. nur noch 2 fl. 7 kr. kosten.

Jakovčić: Nur nicht lange verschieben.

Der **Banus:** Der Finanzausschuss wird damit eilen.

Car: Man solle nach Dalmatien schreiben, dass man mehr Salz fabricire als jetzt, und dass man es nicht mehr ins Wasser werfe.

Georgievič: Liest die Repräsentation an den König darüber, dass keine Gränzertruppen mehr aus dem Lande gezogen werden sollen.

Gaj: Da wir das magyarische Ministerium nicht anerkennen, so muss auch frühzeitig dafür gesorgt werden, dass verschiedene Veränderungen, die es mit den Posten vom 1. Juli angeordnet hat, nicht statt finden. (Angenommen.)

Kerlež: Hat den Auftrag, dafür zu wirken, dass die durch die grosse Deputation Sr. Maj. überreichten, aber noch nicht gewährten Wünsche sogleich in Verhandlung genommen. (Stimmen: gehört in die Deputation.)

Zdenčaj: Verlangt, der Bericht der Deputation solle gedruckt werden, damit die Leute sehen, was wir arbeiten, und jeder sich die Sache überlegen und seine Bemerkungen machen kann.

Verbačić macht einen Witz wegen des Cölibats.

Achte Sitzung 12. Juni

Mažuranić liest die Repräsentation an Se. Maj. Es wurden einzelne kleine Bemerkungen darüber gemacht; die wichtigste war, wie man die Sprache benennen soll; man kam darüber überein, sie „die Nationalsprache dieser Königreiche" zu heissen.

Zuvić: Auch auf Slavonien solle man einmal Rücksicht nehmen; dies nenne man bald Slavonien, bald Unterslavonien, bald Pseudoslavonien (die Magyaren), bald croatisch Slavonien, bald die drei Comitate Požega, Veröcze und Szerém (Syrmien); der Landtag wolle aussprechen, das Land heisse ein für allemal „Slavonien".

Kraljević: Eben so solle das Gradiskaner, Broder und Peterwardeiner Gränzregiment von nun an die „slavonische Militärgränze" officiell heissen.

Bužan: Das Corpus juris hat schon den Ausdruck „Unter-Slavonien".

Čepulić: Das croatische Litorale muss von nun ab ebenfalls so heissen und nicht mehr „ungarische"; darum soll separat petitionirt werden.

Der Banus: So wollen wir die beiden Anträge von Kraljević und Čepulić annehmen.

Ein Gränzer: „Mir haben meine Absender aufgetragen, ihnen zu sagen, wie die Sachen hier stehen; ich habe ihnen geantwortet: sie sollen Kugeln giessen, Flinten putzen, die Tornister schnüren, die Klingen schleifen, damit sie bereit sind, wenn sie die Stimme des Banus ruft. Und sie haben mir soeben geantwortet: Die Kugeln sind gegossen, die Flinten geputzt, die Tornister geschnürt, die Klingen geschliffen, sie warten nur, wohin der Banus sie commandirt. Dieses Schreiben wollte ich aber nur Eurer Excellenz vorlegen! Auch habe ich Eurer Excellenz nur noch zu danken, für die vielen vortrefflichen Einrichtungen, mit denen Sie noch mehr geleistet, als Christi Apostel, denn diese haben nur für die Seele gesorgt, Sie aber für die Seele und den Leib! (Ungeheures Živio!)

Damit wurde die Sitzung aufgehoben, und der Landtag vertagt bis zum 26. Juni.

Während der Abwesenheit des Banus arbeiteten 8 Deputationen; und zwar:

1. Für Organisirung der künftigen Regierung, Coordination des Landtages, zur Discussion aller früher von den Landesablegaten vorgelegten Gegenstände, so weit sie nicht in das Bereich

der folgenden Deputationen fallen; und Vorschlag von zweckmässigen Einrichtungen jeder Art.

2. Die judicielle Deputation, zur Revision der bestehenden Gesetze und Gerichtseinrichtungen.

3. Die Finanzdeputation.

4. Für die Urbarialablösungsgegenstände und die Agricultur überhaupt.

5. Für Reorganisation der Schulen, des Unterrichtes, für die Wissenschaft und die Religionssachen.

6. Für Vaterlandsvertheidigung und vorzüglich Organisation der Nationalgarde.

7. Für die Coordinirung der Comitate.

8. Für Coordinirung des Landes.

Nach der glücklichen Rückkehr des Banus von Innsbruck ward am 29. Juni Nachmittags 5 Uhr die zehnte Sitzung mit einem ausserordentlichen „Zivio" für den Banus eröffnet.

Horvath verlangt, da der seit einiger Zeit in Agram wieder sich eingefundene Bischof Haulik immer noch nicht in der Sitzung erscheine, dass man ihn hereinberufe.

Jakovič unterstützt das Verlangen, und zwar weil der Bischof das Haupt der einen Kirche ist, und seine Vorgänger auch stets an der Spitze der Nation gestanden, und sie wenigstens mit Geld unterstützt hätten, was jetzt freilich nicht geschieht.

Josipovič: Nirgends sei der Bischof v. Haulik zu sehen gewesen, erst als das Manifest mit seinen schwarzen Geistern angelangt, sei auch er zu gleicher Zeit angekommen. Ist das Geringschätzung gegen den Banus und die Nation, oder versteht er unsere Nationalsprache nicht? Dann mag er sein Brod unter einem Volke suchen, dessen Sprache er versteht! Die Zeit hat aufgehört, wo die lateinische jesuitische Sprache herrschte!

Lovrič: Seit der Bischof zurückgekehrt; zeigt sich hier eine Reaktion und einige Feinde der Nation erheben wieder ihr Haupt! Patriotische Alumnen sind aus dem Seminar ausgewiesen! Auch vom magyarischen Ministerium spricht man. Dem Bischof könne der Redner aber so etwas nicht zutrauen; er komme also her, und lege sein Glaubensbekenntniss vor dem Volke ab.

Sandor wünscht den Bischof als Jurisdiction hier. Auch falle es auf, dass der patriotische Pfarrer Paul Stoós wegen seines Buches über das Cölibat abgesetzt worden sei. Man solle ihn fragen, ob er das ungarische Ministerium anerkenne!

Bunjik: Die Versammlung hat keine Magnaten hier anerkannt: eben so keine Jurisdictionen; aus welchem Grunde kenne man also fordern, dass der Bischof hier sei. Die Verbindung mit dem magyarischen Ministerium gehört vor die Gerichte. Man lasse also diese häuslichen Komödien und frage lieber, was Se. Excell. der Banus aus Innbruck uns gebracht.

Darauf gab der Ban den Bericht. Hiernach verlangte Kukuljevič, man solle eine Genugthuung für das Manifest des magyarischen Ministeriums gegen den Ban fordern.

Komendo hofft, die Magyaren würden ihr früheres Thun bereuen, und davon ablassen.

Loncarevič verlangt zuerst vollständige Bewaffnung und Kriegsrüstung, und dann Fiedensunterhandlungen, unter den Waffen.

Metel Ožegović: Der Erzherzog muss den Croaten und Serben jene Stellung anweisen, welche sie ohne Blutvergiessen nicht missen können (eine Stimme: „auch den Slovaken!"). Ja die Slovaken: gewiss giebt es keinen Croaten und Serben, welcher den Slovaken nicht von ganzer Seele die Befreiung aus dem Joche wünschte, unter welchem sie seufzen; allein da können wir jetzt nur mittelbar wirken: aber vergessen wir nie unsere Brüder in der Tatra. Jenes Manifest muss widerrufen, und unser Landtag als legal anerkannt werden, oder besser, durch Gewährung einiger seiner Bitten von Seiten Sr. Majestät; z. B. die Anerkennung des Banus als Commandirenden der slavonischen Truppen, der Unauflösbarkeit der Verbindung mit den Serben, Aufhören aller Verfolgungen der Slawen in Ungarn; angemessene Geldbeiträge zur Erhaltung des Militärs in den Provinzen, aus Wien oder Pesth, Anschluss Dalmatiens u. s. w.

Georgievič: Auch die serbische Nationalversammlung werde als legal anerkannt.

Verbančič: Nach dem Bombardement von Prag nach der Gefangennehmung von 200 der angesehensten böhmischen Patrioten noch von Pacification mit denen zu reden, die an allen dem Schuld sind: dies scheint ihm viel: doch will er sich der allgemeinen Stimme fügen, aber vor Allem soll der Landtag verlangen, dass die gefangenen Böhmen frei gelassen werden, dass aus Kikinda, Beče u. s. w. das Heer zurückgezogen und Hrabovsky und Fürst Windischgrätz der Befehl gegeben werde, nicht mehr gegen unsere Brüder loszuschlagen.

Matić: Die Frage ist: 1. Wollen wir eine Repräsentation an den Erzherzog? 2. Wollen wir Seine Vermittelung? Ich glaube ja! Aber was sollen wir so lange thun, bis der Entschluss Sr. k. k. Hohheit fest steht? „Ich wundere mich über die Disputationen des Landtags! Meine Herren, jetzt ist keine Zeit zu Disputationen, sondern Arbeit! Wer festen Willen und arbeitsflinken Arm hat, wird Alles ausführen! Als die Holländer ihre Freiheit wollten, haben sie nicht gewartet; wer wartete, wie Egmont, der verlor den Kopf; aber der Prinz von Oranien, der sich an die Spitze seiner Nation stellte, befreite sein Volk und machte seinen Namen unsterblich. Das Disputiren also herunter, meine Herren, und frisch zur Arbeit! Unsere Brüder in Sirmien und in Banat gehen zu Grunde, und wir disputiren hier! Also keinen Augenblick mehr verloren, sondern unseren Brüdern zu Hülfe! Haben unsere Truppen die Gränze besetzt, dann werden wir leichter unterhandeln! (Ja! ja!) Ich vertraue dem kräftigen Arm, der Uebung und dem heissen Patriotismus des Banus! Gott kennt unsere gerechten Wünsche, er wird uns segnen! — — Darum halte ich es für das Beste, dem Banus Dictatorsgewalt zu verleihen (grosser Beifall und Zustimmung) — und ihm einen Nationalrath an die Seite zu geben, welcher alle Arbeiten mit ihm theilen wird. —

(Schluss folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 38. Sonnabend, den 20. September **1848.**

Polen.

3) (Liga polska. Forts.) Ob die Pfarrer sich bemühen, um polnische Kinder nach der ersten Communion entsprechend zu placiren, ob sie die Ueberhäufung in einem Gerwerbe verhindern und ob sie Meister für die Lehrlinge suchen? Was thun in dieser Beziehung die Lehrer und was die Gutsbesitzer? — Was thun die Gutsbesitzer, um das Loos der Bauern zu verbessern, durch Erleichterung der verschiedenen Dienstbarkeiten, durch Hebung des Wohlstandes der Wirthe in Rath und That, und um sich das Zutrauen und die Liebe der Bauern zu gewinnen und zu erhalten? Haben sie etwas zur Hebung des Wohlstandes über die ausdrücklichen Regierungsgesetze gethan, was ist besonders zur Verbesserung der Lage der Arbeiter und ihrer Familien auf dem Lande und in den Städten geschehen? Wird die Arbeit entsprechend bezahlt und haben die Arbeiter im Alter und im Unglück ein Unterkommen?

Am 11. hat nun bereits in der Stadt Kosten die erste Versammlung zur Bildung des Kreisvereins und zur Wahl der Direktion desselben stattgefunden. Da die Bekanntmachung jedoch nur unvollständig erfolgt war, so war die Versammlung nicht stark besucht; als Mitglieder traten jedoch sogleich 67 Personen ein, ohngefähr 15 Gutsbesitzer, 3 bis 4 Bauern und übrigens Bewohner der kleinen Städte, welche zusammen einen jährlichen Beitrag von 700 Rthr. zeichneten. Zu Direktoren wurden die Herren von Murawski auf Iurkowo, Graf Kwilecki auf Kobelnik, v. Koczorowski auf Jasien, und zu Stellvertretern Dr. Policki und Probst Radzki in Kosten und von Miserski auf Borowo erwählt. Es lässt sich bei dem Patriotismus der Polen voraussehen, das dieser Verein noch sehr bedeutende Kräfte gewinnen wird, da der Kreis zum grössten Theil von Polen bewohnt ist und überhaupt 45 polnische Gutsbesitzer in sich schliesst, deren Beitritt zu erwarten ist, doch schon aus den hier gezeichneten Beiträgen lässt sich schliessen, welche bedeutenden Geldmittel der Liga überhaupt zu Gebote stehen werden und welchen Einfluss sie dadurch zu üben verspricht. Es ist jedenfalls eines der grossartigsten Unternehmen der Neuzeit, mit dem die Polen des Grossherzogthums allen Völkern vorangehen. Aus den in dieser Versammlung schon gelieferten statistischen Beiträgen entnehmen wir folgende dadurch interessante Beiträge, dass die Stadt und der grösste Theil des Kreises Kosten, um die Chaussé nach Breslau zu gewinnen, zur Einverleibung in Deutschland bestimmt ist. Nach denselben hat die Stadt Kosten überhaupt 1763 Einwohner, darunter 587 Deutsche und 214 Juden; der 22½ Quadrat-Meilen grosse Kreis überhaupt 44,552 Einw., darunter 7425 Deutsche und 983 Juden, das Verhältniss der Deutschen

u. Juden zusammen den Polen gegenüber ist also wie 2 zu 11. Eine überwiegend deutsche Bevölkerung hat nur die Stadt Schmiegel. Die jetzt für jeden Kreis zur Bildung der Kreisvereine beauftragten Commissarien haben den Auftrag, genaue Nachrichten über die Seelenzahl der Kreise und das Verhältniss der polnischen zur jüdischen und deutschen Nationalität bis zum 15. d. dem Comité in Berlin einzusenden, welche dieselbe wahrscheinlich der von der Nationalversammlung mit Untersuchung der Ereignisse und Verhältnisse im Grossherzogthum Posen beauftragten Commission zur Benutzung und Information mittheilen wird. Auf diese Weise werden wir wenigstens noch zur rechten Zeit eine genaue Uebersicht über das wahre Zahlenverhältniss der verschiedenen Nationalitäten im Grossherzogthum Posen erhalten, an der es bis jetzt noch ganz und gar fehlte.

Posen, 11. Sept. Gestern Abend ereignete sich der unangenehme Fall, dass die öffentliche Ruhe durch eine grossartige Schlägerei unter Soldaten unserer Besatzung gestört wurde. Der Streit war, wie es heisst, durch Schuld einiger Artilleristen, welche beim Tanz durchaus die Sporen nicht abnehmen oder umwickeln wollten, in einem öffentlichen Garten des Viertels St. Martin ausgebrochen, bald aber wurde die Schlägerei zu völliger Parteisache, indem die anwesenden Soldaten der beiden hier noch neuen Regimenter, des 5. und 8., gegen die Leute der hier vorgefundenen Truppen, Artilleristen und Husaren, mit grösster Erbitterung sich aufstellten. Das Drama spielte in mehreren Acten, die Infanteristen machten Gebrauch von der blanken Waffe, und in der St. Martins-Strasse fiel sogar ein Pistolenschuss aus dem Dachfenster eines Hauses. Gegen 9 Uhr ertönte der Generalmarsch; der machte dann der Schlägerei noch eben zu rechter Zeit ein Ende, und doch sollen über 20 Leute auf den Sammelplätzen vermisst worden sein.

Krotoschin, 12. Sept. Heute sollten hier 57 ausrangirte Pferde vom ersten Ulanen-Regiment meistbietend verkauft werden, wozu sich auch, in Folge öffentlicher Bekanntmachung, viel Käufer einfanden. Einer gestern spät eingetroffenen Stafette zufolge wurden blos 17 und zwar nur die zum Dienste ganz unbrauchbaren Pferde verkauft. Dieser Umstand scheint zusammenzuhängen mit der vom General-Kommando erfolgten Ordre des sofortigen Vorrückens der in hiesiger Gegend bis zur Grenze garnisonirenden Truppen und zur Mobilmachung des 5. Armee-Corps, die bis zum 26. d. M. erfolgt sein muss. Man ist hier wegen der abermaligen und plötzlichen kriegerischen Rüstung, wohl nicht mit Unrecht, sehr besorgt, da man von der herrschenden Ruhe in der Provinz Posen eine gute und zuverlässige Meinung hegt, und man auch, nach dem schleunigen Abmarsch der Truppen von der russisch-polnischen Grenze nach dem Innern des Landes, von Seiten Russlands durchaus nichts zu befürchten scheint.

Böhmen und Slowaken.

Der mit Patriotenblut getränkte Boden Italiens, die Mordscenen in Süd-Ungarn reichen wohl hin, um zu beweisen, was für einen gefährlichen Schritt derjenige wagt, der der Entwickelung des National-Elementes schroff entgegentritt. — Doch es giebt Seelen, welche in blinder Wuth dieses schändliche Ziel, ohne die

traurigen Folgen zu berechnen, noch bis heute rastlos verfolgen. Diesen Vorwurf muss ich nun dem Olmützer Erzstifte machen. Der Olmützer Erzbischof, theils aus persönlicher Schwachheit, theils den Einflüsterungen der ihn so zahlreich umgebenden Rückschrittspartei Gehör schenkend, scheint die Unterdrückung der nationalen Bewegungen auf seinem böhmischen Kronlehen sich zur Hauptaufgabe gemacht zu haben. Inwiefern sich dieses mit seiner Stellung als Priester vereinbaret, möge ein jeder selbst beurtheilen, mir sei blos erlaubt, einige Scenen aus seinem unsinnigen Benehmen hier anzuführen.

Vor etwa zwei Monden wurde auf der Herrschaft Kremsier ein von Vaterlandsliebe entbrannter junger Mann blos deshalb seines Dienstes entlassen, weil er sich ohne Bewilligung Sr. hochfürstl. Gnaden beikommen liess, die dortigen slawischen Bewohner auf ihre Rechte aufmerksam zu machen. — Erst vor einigen Tagen wurde dem Erzbischof hinterbracht, die čechische Propaganda greife auf der Herrschaft M... stark um sich; augenblicklich wurden zwei seiner Räthe dahin mit dem Auftrage beordert, diesen höchst betrübenden Vorfall strengstens zu untersuchen. — Diese beiden Herren kamen und erfüllten mit einer erstaunenswerthen Pünktlichkeit, was ihnen geboten; denn es wurde erhoben, dass ein damaliger Schreiber H... Plakate an das Landvolk vertheile, die Národní Nowiny und die Centralblätter halte, deren Inhalt dem Landvolke mittheile — schon als ein sehr gefährlicher Mensch vom Erzstifte entfernt werden müsse. — Der arme Teufel musste über die Klinge springen, ohne früher zur Rechtfertigung gezogen zu werden.

Ein solches Benehmen nenne ich Verbrechen, es ist Verrath an der blutig erkauften Freiheit, und darf länger nicht geduldet werden. Dass Eigennutz überall dahintersteckt, wird mir nicht schwer zu erweisen. — Dem Erzbischof, an schwelgerischen Aufwand gewöhnt, ist der Gedanke an eine Einschränkung unerträglich, die doch bald erfolgen wird — ja erfolgen muss. Die höheren Beamten des Erzstiftes übermässig hoch besoldet, zittern für ihren Geldsack, und ihr ganzes Streben geht also dahin, den alten Stand der Dinge wieder einzuführen. Der Slave, dieser feurige Vertreter der heiligen Freiheit ist ihnen demnach ein Dorn im Auge, diesen niederzudrücken ihr einziges Ziel. — — [Sl. C.]

Die Slovaken. Wie im ganzen ungarischen Reiche, so herrscht auch unter den Slovaken bereits seit dem Beginn des serbischen Kampfes eine ungeheure Aufregung und wiederholt haben die Zeitungen Gerüchte von Aufständen und Unordnungen gebracht, die dort geschehen sein sollen. In der That haben bereits die Comitate auf eine Weise gewirthschaftet, welche das Volk in die furchtbarste Wuth bringen musste. Eine Menge von bekannten Patrioten, von Geistlichen, Stadtbürgern u. s. schmachten in Gefängnisssen, die Redakteure der slowakischen Zeitung haben sich flüchten müssen und Viele haben nur durch halbe Wunder und unter den drohendsten Gefahren ihr Leben gerettet. Alle diese Ereignisse, welche das Gerücht von Mund zu Mund vergrössert und vermehrt, haben einen Zustand hervorgebracht, der gerade dem des Jahres 1846 in Galizien entspricht und ganz Nordungarn unter der Spitze des Schwertes hält.

Briefe, welche durch vermittelnde Hände hierher gelangen, schildern die allgemeine Wuth gegen den Adel der Comitate, ge-

gen die städtischen Magisträte, welche mit jenen Hand in Hand gehen, mit einem Worte gegen Alles, was als Autorität gilt und als Behörde thätig sein muss, als zu einem solchen Grade emporgewachsen, dass es nur der geringsten Veranlassung bedarf, um eine allgemeine Erhebung der Bauern hervorzurufen und ein schreckliches Blutbad gegen Alles anzurichten, was einen besseren Rock trägt. Denn der Hass ist wohl gegen die Magyaren; allein zu ihnen rechnet die Stimme des Volkes Alles, was mit ihnen Hand in Hand geht, was aus Gehorsam gegen die bestehende Regierung sich hergiebt, die Nationalen und die Freunde des Volkes zu verfolgen und einzukerkern.

Im Allgemeinen ist man auf einen Aufstand in jeder Hinsicht gefasst und fürchtet nur, dass wenn ein solcher vom Volke selbst ausgehe, er allzugrässlich ausfallen dürfte. Offenbar existiren zwei Parteien, deren Tendenzen wohl dieselben, deren Mittel aber bedeutend verschieden sind. Beide wollen das Joch der Magyaren, welches durch die letzten, allerdings grässlichen Massregeln in jeder Hinsicht unerträglich geworden, abschütteln. Allein die Einen wollen dies durch die Massen des Volkes, durch einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Aristokratismus verkörpert im Magyarenthum. Ihnen gilt es gleich wie man das Joch los wird, ihr Streben ist nur, das Volkselement zur Herrschaft zu bringen und dem Magyarenthum jede Rückkehr zur Herrschaft und Tyrannei unmöglich zu machen, es koste was es wolle, und sollten darüber auch Ströme von Blut fliessen: „Alles durch das Volk und für das Volk," das ist ihr Wahlspruch.

Auch die Anderen haben diesen Wahlspruch; allein sie verstehen unter dem Volke nicht den grossen rohen Haufen, sondern die Nation in allen ihren Ständen, geleitet von den Gebildeten und nach ihrem Ziele trachtend unter den Auspicien der Moralität. Diese Männer, die besten und besonnensten ihres Stammes sind grösseren Theils bereits auf der Flucht aus ihrem Vaterlande und organisiren in inniger Verbindung mit den Südslawen einen regelmässigen und ordentlichen Aufstand, dessen Ausbruch man von Stunde zu Stunde entgegensehen kann. Ihr Hauptzweck ist, der Schmach vorzubeugen und dem grässlichen Unglück, wenn die terroristische Partei den Sieg davonträge, wenn durch einen unzeitigen Aufstand der Massen das Blutvergiessen zu der gefürchteten grässlichen Höhe emporwüchse.

Der Plan dieser Männer ist, sobald Jelačić im Süden einen entscheidenden Schritt gethan, im Norden die Fahne des Aufstandes aufzupflanzen, durch gleichmässiges und gleichzeitiges Vordringen der in Pesth herrschenden Partei es unmöglich zu machen, einen Widerstand mit Kraft zu leisten und dadurch einem langwierigen Verzweiflungskampfe vorzubeugen, dabei aber dennoch die ungarische Frage zu einer entscheidenden Lösung zu bringen. Ob ihnen dies gelingen wird, weiss der Himmel, allein mit dem Streben selbst muss Jedermann einverstanden sein, der unnützes Blutvergiessen hasst und eine künftige dauernde Gestaltung der ungarischen Verhältnisse herbeiwünscht. Vielleicht dürften schon die nächsten Tage uns Nachrichten bringen, wie die beiden Parteien gegenwärtig mit einander stehen.

Der Agramer Landtag.

(Schluss.)

Matić: Der Landtag kostet dem Lande täglich 1000 fl.; damit können wir ein ganzes Regiment erhalten! Ich bin also der Meinung, dass wir jeder nach Hause gehen, und das Volk rüsten, und dem Ban einen Rath zur Seite wählen (Alle: er mag ihn selbst wählen!) Nein, alle hier wollen wir ihn wählen! (Nein, nein! er selbst!).

Vukotinović erinnert an den begeisterten Beschluss vom 21. Juni! Man solle Wort halten, Alles steht noch so, wie damals; die Schmach des croatisch-slavonisch-serbischen Namens ist noch nicht abgewaschen, Hrabovsky noch nicht bestraft. Will man die Vermittlung des Erzherzogs, so gut; aber dann keine Repräsentation! Er wird selbst wissen, was zu thun? Allein eher keine Unterhandlungen als bis die ganze Nation bewaffnet, ins Feld rückt.

Gr. J. Drašković schliesst sich den beiden vorigen Rednern an.

Bunjevac ist gleichfalls für Annahme der Vermittelung, aber Rüstung, da man auch in Ungarn überall rüste!

Lovrić ist einverstanden, aber will nur, dass der Landtag nicht eher auseinander gehe, als bis die Satisfaction gegeben.

Georgievič: Das Operat wegen der Anschlussbedingungen soll dem serbischen Nationalausschuss mitgetheilt werden.

Joanović: Das ist nicht nöthig. Wir sind hier vom serbischen Ausschuss abgesandt und werden schon unsere Bemerkungen machen. Es wäre Zeitverlust!

Georgievič: Neben dem Banus, der Executivgewalt, sollte man eine Regierung einsetzen! (Nein, nein! Alles bleibt dem Ban überlassen!)

Němčić: Man solle auch die Motive angeben, warum man dem Ban die Dictatur übergeben; es ist dies das Gefühl unserer Ohnmacht während seiner Abwesenheit, und die von allen Seiten mit dem Terrorismus drohende Anarchie. Die Art und Mittel soll man ihm überlassen.

Vukalović: Karlowitz ist unser Rom, dort sind unsere Heiligthümer, unser Patriarch, unser Archiv, unsere Bibliothek, unsere alten Standarten, mit einem Worte: Alles was uns heilig ist. Karlowitz ist unser Sion, unser Athos; wüssten die in Italien kämpfenden Gränzer, was dort geschehe, wohl keiner bliebe in der Fremde, sondern eilte sein Haus zu vertheidigen: Und darum sollte man auch das in Agram stehende Peterwardeiner Regiment nach Hause gehen lassen.

Der Ban und Andere: Das ist schon geschehen.

Ein **Gränzer**. Ich wundere mich über die Herren, der eine spricht von Geld, der andere von Waffen, und alle halten wir hinter dem Berge und denken nicht, wie der Gränzer binnen 24 Stunden, wenn es Noth thut, sich erhebt, klein und gross, ohne viel an Brod und Geld zu denken, nur ein Stück Maisbrod in den Ranzen, zwei, drei Zwanziger in die Tasche, ein Messer und zwei Pistolen

in den Gürtel, und eine Flinte über die Schulter nimmt, und geht. Aber ihr, meine Herren! Ihr möchtet, weiss Gott, volle Wagen Waizenbrod, 200 bis 300 fl. C. M. und das ist bei Gott nicht so leicht! Ihr sorgt viel um Officiere: reiht Euch ihr Herren nur in unsere Glieder und wir wollen Euch besser führen, als Officiere.

Čepulić: man muss auch an die übrigen Landeseinwohner denken, die Provinzialisten, um so mehr, als die Urbarialdeputation ihr Operat diese Tage beendet haben wird.

Car: Ehe die Gränzerfrage erledigt ist, muss das Urbariale geregelt sein. Alle Staatsbürger müssen nach ihrem Besitz Steuern zahlen. Wir sagen immer, wir hätten kein Geld; unser Geld ist in Ungarn, das müssen wir zurück zu schaffen trachten.

Matić: Die Diktatur des Banus soll nur während der Gefahr dauern, der Rath nur zu seiner Sicherstellung ihn umgeben.

Gvozdanović: Seit 16 Tagen sind die Feinde über die Serben hergefallen; das gilt eben so viel, als wenn sie über die Croaten hergefallen wären; noch aber zeigt sich von Seiten dieser keine Hülfe. Er habe darüber ein Schreiben des National-Ausschusses aus Karlowitz empfangen.

Der Banus: Er möge lesen (viele Stimmen: das wird der Bevollmächtigte Alles anordnen).

Nugent: Da der Diktator angeordnet, es solle gelesen werden, so trage man es vor.

Georgievič liest die Zuschrift.

Der Banus: Es ist also beschlossen, meine Herren: 1. Die Vermittelung wird angenommen; 2. Eine vorläufige Repräsentation an den Erzherzog soll verfasst und darin folgende Punkte aufgenommen werden: Vor Allem die Rücknahme des Manifestes, die Anerkennung der Legalität unseres Landtages; die Erfüllung unserer croatischen und serbischen bisherigen Wünsche; dass weder die Serben noch andere in Ungarn lebenden Slawen von den Magyaren überfallen werden; das Heer soll nicht vom ungarischen Kriegsministerium abhängen; den Dalmatinern sollen keine Hindernisse ihrer Vereinigung mit den Croaten in den Weg gelegt werden, die Cechen sollen aus dem Gefängniss entlassen werden, die Slawen weder von den Deutschen noch von den Magyaren angegriffen werden; das Heer sich aus Kikinda entfernen; das Alles soll Hrabovsky, Piret und Windischgrätz mitgetheilt werden. 3. Der grosse Ausschuss unter dem Präsidium Lentulajs soll die ferneren Grundzüge der serbischen Wojwodschaft zu den drei Königreichen ausarbeiten. 4. Dem Banus wird temporäre Vollmacht ertheilt für die Regierung dieser Länder, bis die Friedensfrage entschieden ist. 5. Der Landtag soll sich nicht auflösen, bis das Operat des grossen Ausschusses über die Pacification verhandelt und die Erleichterungen der Gränzer und des ganzen Volkes festgesetzt ist.

Bunjik: Vorgestern kam aus Slavonien die traurige Nachricht, dass man dort das Salz nur an die verkauft, welche das ungarische Ministerium anerkennen; der Bruder Slavonier muss 6 fl. zahlen und der Croat nur 2. Man soll da Ordnung treffen, oder den Cordon nach Bosnien öffnen.

Ožegović: Dem grossen Ausschuss unter Lentulaj sollen auch ein Paar Abgesandte der serbischen Nation beigetheilt werden, weil es sich um die Pacification handelte. (Živio!)

Kap. Jelačić kommt auf die Angelegenheit des Bischof v. Haulik zurück. Der Friede und die Ordnung verlangt, dass der Bischof als Oberhaupt der Geistlichkeit, welche das Volk in der Hand hat, mit dem Banus ganz einverstanden sei. Man solle ihm also hier Fragen zur schriftlichen Beantwortung vorlegen: 1. Ob er das magyarische Ministerium anerkennt; 2. ob unsere Tendenzen mit den seinigen übereinstimmen?

Verbančić: Seit der Rückkehr des Bischofes seien nicht blos Gerüchte, sondern auch Thaten sichtbar geworden, welche Besorgniss einflössen. Man spricht dem Volke vor, es solle zur Religionsänderung gebracht werden. Der Ban solle allen Bischöfen der drei Königreiche anbefehlen, das Volk dahin zu belehren, dass es sich hier gar nicht um Religion handelt.

Lončević lobt die Fähigkeiten und die bisherigen patriotischen Thaten des Bischofs, und wünscht gerade deshalb, ihn hier zu sehen, da er ja nur ein Paar Schritte bis in die Versammlung hat. Mit dem Befehle an die Bischöfe ist er einverstanden.

Sukić: Man solle nur fragen, was ihm das Volk angethan! Allgemein glaube es, man wolle ihm seine Religion nehmen! Freilich habe man auch in diesem Saale davon gesprochen, dass man aus den Glocken Kanonen giessen und die Kirchengelder zu Kriegskosten verwenden wolle. Man solle dem Volke nicht in die Religion, in die Kirche, in die Geistlichkeit fassen, sonst würde man seine Sympathie verlieren. Die Frage ist, wie das Vaterland vertheidigen? Wie die Waffen herbeischaffen? Nicht aber in die Religion Eingriffe zu thun!

Kukuljević: Leider sei also die Besorgniss des Volkes wegen seiner Religion vorhanden! Aber Niemand habe je davon gesprochen, dass die Glocken und das Kirchenvermögen allsogleich angegriffen werde, sondern höchstens in der alleräussersten Noth! Uebrigens glaube er nicht, dass darin der Grund der Besorgnisse des Volks liege, sondern vielmehr darin, dass wir einzelne Personen der orientalischen Kirche so ausgezeichnet haben, besonders den h. Patriarchen; das sei ja aber nicht geschehen wegen seiner Religion, sondern wir haben ihn auf den Händen getragen, weil er die Sprache, die Nationalität seines Volkes geschützt. „Ich bin Katholik und stolz darauf, und werde es bleiben; aber das muss ich meinem Klerus offen sagen: von jener Seite sind mehr Opfer auf den Altar des Vaterlandes gebracht worden! Der Herr Bischof von Agram, ein guter, geachteter Mann, ein reicher Mann, hat nicht den hundertsten Theil von dem gethan, was der einzige Rajačić. Der Bischof von Djakovar habe nicht den tausendsten Theil dessen gethan, was ein Rajačić. Wir wissen die Thaten beider Confessionen gleich zu würdigen. Dafür sehen wir den (kathol.) Bischof Ožegović von Senj (Zengy) mit grosser Freude hier (živio!), er hat sich einer der ersten unserer Nationalsachen angenommen, er ist unser tüchtigster Schriftsteller und Vertheidiger unserer Nationalrechte (živio!). Jeder von uns

liebt ihn aus tiefstem Herzen. Wir schätzen hier die Verdienste um die Nation; die Religion liegt uns fern.

Bunjik schildert die Umtriebe in Verovitice, und fordert, alle Intelligenzen sollen dem Ban den Eid des Gehorsames leisten.

Der Banus spricht den Beschluss aus, die Bischöfe sollen zu solchen Anordnungen an die Geistlichkeit angewiesen werden.

Kurze Mittheilungen.

Zur Charakteristik der polnischen politischen Blätter in Galizien.

d) Gazeta narodowa (die Nationalzeitung). Sie erscheint in Lemberg seit dem April d. J. und führte zuerst den Titel: Rada narodowa. Sie bringt politische Nachrichten und die Berichte aus der Rada norodowa (polnische Nationalrath). Sie wird täglich in mittlerem Folio herausgegeben. Redakteur ist Jan Dobrzański.

e) Jutrzenka (der Morgenstern). Er erscheint in Krakau und wurde früher dreimal wöchentlich zu einem halben Bogen herausgegeben, jetzt kommt aber hiervon täglich ein ganzer Bogen in Folio heraus. Das Blatt hat in Folge dieser Massregel, da sein Preis erhöht werden musste, bedeutend an Abonnenten verloren. Der Inhalt ist liberal und patriotisch gehalten, stets für den Fortschritt. Es fehlt nicht an leitenden Artikeln. Redakteur: Szukiewicz.

f) Dziennik polityczny. Er erscheint in Krakau und bringt meist politische Nachrichten. Die Redaktion führt Tesarczyk, im Jahre 1846 zur Zeit der achttägigen Republik Redakteur des Dziennik urzedowy rzeczy pospolitéj. Der Dz. polityczny ist an die Stelle des von Meczyszewski bis zu dem letzten Bombardement von Krakau redigirten Dziennik narodowy getreten

g) Dziennik Stanisławowski. Aus dem Prospecte hierzu entnehmen wir Folgendes: Das Ziel des Dziennik soll sein, eine untheilbare Litthauisch-Russinisch-Polnische demokratische Republik unter dem gemeinschaftlichen Namen Polen. Ihr Streben soll dahin gerichtet sein, die demokratischen Grundsätze auszubilden und zu verbreiten, entwickelt aus der traditionellen und historischen Vergangenheit, um dieselben der Gesammtheit des Volkes und dem Fortschritte der Menschheit anzupassen. Der Dziennik wird in Stanislawow und zwar zwei mal wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends in 4to erscheinen. Die Redakteure sind: Eustachy Rylski und Jan Waligorski. Die erste Nummer erscheint in den ersten Tagen des September.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 39. Sonnabend, den 23. September **1848.**

Polen.

Aus dem Grosherzogthum Posen, 16. Sept. Wir wissen nicht ob es eine allgemeine oder nur für unsere Provinz beliebte, ob es eine vom Staats- resp. Finanzministerium oder von unserer Regierung zu Posen erfundene und angeordnete Finanzoperation ist, welche man hier gegenwärtig auszuführen versucht, um den Staatsschatz zu füllen. Hätten wir nicht die Beweise dafür, das man wirklich auf dieses sinnreiche Mittel verfallen ist und es auszuführen begonnen hat, selbst in Händen gehabt, so würden wir das Ganze nur für einen Scherz gehalten haben, — Und was ist's für eine Operation, fragen Sie? — In diesen Tagen sind sämmtliche Schulvorstände (auch auf den Dörfern) in einem Circulare durch die Distriktskommissarien auf höhere Anordnung aufgefordert worden, die bei jeder Schule angesammelten Fonds aus den für Schulversäumnisse der Kinder eingezogenen Strafen zur freiwilligen Staatsanleihe beizusteuern oder aber solche bei der Regierungs-Haupt-Kasse niederzulegen, welche 4prozentige Staatspapiere dafür ankaufen und der Schule die Zinsen zahlen werde. Das letztere ist natürlich nur unter anderer Form ganz gleichbedeutend mit dem ersteren: die Regierung will diese Fonds einziehen, um Geld zu erhalten. Um diese Masregel in ihrer ganzen Schwere und ihren Folgen beurtheilen zu können, mus mans wissen, dass diese Fond — (die bei den hiesigen Landschulen in der Regel zwischen 15 bis 20 Rthl. variiren, selten auf 25 Rthl. steigen) — dazu bestimmt sind, die laufenden Reparaturen in den Schullokalen, an dem Inventarium zu bestreiten und für die armen Schulkinder Bücher anzuschaffen. Andere Mittel zu diesem Zweck besitzen die Schulen nicht, und da natürlich die Zinsen von höchstens Einem Thaler jährlich zu diesen Ausgaben nicht ausreichen könnten, so würden diese Schulbedürfnisse, wenn jene Reserven eingezogen würden, entweder unbefriedigt bleiben oder die Kosten dafür durch besondere Auflagen auf die Gemeinden aufgebracht werden müssen. Wir wollen es für den Augenblick ganz dahin gestellt sein lassen, ob es überhaupt je und unter den dringendsten Umständen räthlich sein kann, den so sehr schlecht dotirten Landschulen namentlich, den einzigen Fond zur Unterhaltung der Schule und der Erleichterung der armen Kinder zur Theilnahme am Unterricht zu entziehen, wenigstens könnte es nur letztes Mittel äussersten Finanznoth des Staats sein, wenn alle anderen Hilfsquellen schon vorher erschöpft wären — und stehen wir schon auf dem Punkte? Hoffentlich nicht. So weit wir gehört, haben sich die Schulvorstände geweigert, dieser Aufforderung Folge zu leisten und ihre Schule so zu entblössen. — Interessant würde es sein, zu erfahren, ob die Operation allgemein beliebt, also vom Herren Finanzminister Hansmann erfunden worden ist, oder ob sie

sich nur auf das Grossherzogthum Posen beschränkt und als ein Ausfluss der Finanzweisheit unserer Provinzialregierung betrachtet werden muss.

Böhmen und Slowaken.

Prag, den 14. Sept. Gestern versuchten einige Unterofficiere die Presse zu terrorisiren. In der Medauschen Prager Zeitung war ein Artikel erschienen, von einem Militair, geschrieben über militärische Verhältnisse und die letzte Militär-Versammlung; dieser Artikel ist zwar tadelnd und belehrend, aber so mässig, dass er selbst unter der frühern Censur hätte erscheinen können. Die Unterofficiere kamen ins Redactionsbüreau, während unten 60—70 Mann sich aufstellten und forderten auf brutale Weise die Nennung des Verfassers und die Weglassung des Schlusses, der für die nächste Nummer angezeigt war. Beides wurde ihnen entschlossen verweigert und sie an's Pressgericht gewiesen, wenn sie sich überhaupt beleidigt glaubten. Sie drohten, gingen aber, als sie sahen, dass der Redakteur nicht einzuschüchtern sei. Ein anderer Soldat zertrümmerte gestern mit dem Gewehrkolben das Glas einer Auslage in der Stadt, hinter welchem eine satyrische Lithographie auf „die weitverzweigte Verschwörung" stand und zerfetzte es mit dem Bajonette. — Unsere Untersuchungskommission ist trotz allen Protesten, Deputationen noch immer zu keinem Ende gelangt und fast scheint man die Sache geflissentlich in die Länge zu ziehen. So viel ist gewiss, dass der Vicebürgermeister Pstross doch endlich vom Ministerium seines Postens als Präsident der Untersuchungs-Commission enthoben wurde. Sonderbar bei dieser Kommission ist es, dass neulich einem Bürger, der im Verhöre angab, dass er ruhig gehend von einem Grenadier mit gefälltem Bajonette angefallen wurde, geantwortet ward: „Schweigen Sie, das gehört nicht hierher." Hennig, der Bekannte Reaktionär, bereitet eine neue Petition vor, um Beibehaltung des Fürsten Windischgrätz; er bekommt zwar wenig Unterschriften, doch finden sich immer noch Leute seines Gelichters.

Südslawen.

Wien. Während Jelačić unaufgehalten vorrückt, hat die gemässigte Partei zu Pesth, nach lebhaften Zwischenscenen, die sich dort im Schosse der Nationalversammlung zutrugen, den Sieg davon getragen. Graf Bathyany, Fürst Esterhazy und Baron Vonkheim werden als Glieder dieses Ministeriums genannt. Wird diese Combination nicht wieder durch einen revolutionären Handstreich gestört, so dürfte durch selbe vielleicht die Vermittlung zwischen Ungarn und Kroatien, die jetzt vielfach als eine Unmöglichkeit angesehen wird, dennoch bewerkstelligt oder doch eingeleitet werden. Am hiesigen Hofe werden durch Vermittlung des Ministeriums den Ungarn folgende Bedingungen gestellt: 1) Es soll eine Konferenz, bestehend aus Mitgliedern des hiesigen und ungarischen Ministeriums zusammentreten; dazu soll ausdrücklich der Ban Jelačić beigezogen werden. 2) Die persönlichen Verfolgungen des Metropoliten Rajačić sollen augenblicklich aufhören, 3) Die Feindseligkeiten und Rüstungen sollen beiderseits eingestellt und 4) die Militärgrenze augenblicklich den Befehlen des Wiener Ministeriums untergeordnet werden. Man glaubt nicht, dass Ungarn es auf den äussersten Fall ankommen lassen werde, und zwar um so weniger, als die Kunde von den hier unterdrückten Bewegungen und der fest behaupteten

Macht der Regierung nicht verfehlen kann, einen gewissen Eindruck zu machen.

Handschreiben des Kaisers. Lieber Herr Vetter Erzherzog Stephan! Mein in Wien befindlicher Ministerrath hat Mir in einer Denkschrift, die Ich Eurer Liebden hier mittheile, die Uebelstände auseinander gesetzt, welche seit dem letzten Presburger Reichstagsgesetze namentlich durch die von dem ungarischen Ministerium befolgte Richtung für das Gesammtreich hereinzubrechen drohen, und wie es zur dringenden Nothwendigkeit werde, sich gegenseitig zu verständigen, um Zwiespalt zu vermeiden und die von allen Seiten als der unbestrittene Stützpunkt angesehene pragmatische Sanction in ihrer vollen Ausdehnung und Wirksamkeit zur Geltung zu bringen. Mein österreichisch-deutscher Ministerrath hat bereits unterm 10. Mai 1848, wie Eurer Liebden aus meinem Kabinetsschreiben vom 12. Mai 1848 bekannt ist, sich an das ungarische Ministerium mit dem Anerbieten gewendet, zur Verständigung und Einigung über gewisse, das Gesammtreich oder die wechselseitigen Beziehungen betreffenden Angelegenheiten fortan in gemeinsame Berathung und Verhandlung zu treten. Diesen Weg glaubt nunmehr Mein österreichisch-deutscher Ministerrath neuerdings vorzuschlagen, um einerseits sich über eine definitive Einrichtung zu vereinbaren, welche die Einigkeit der Staatsregierung dies- und jenseits der Leitha sichern sollte, andererseits aber um die einen baldigen Entschluss erheischenden Differenzen zwischen Ungarn und seinen zugehörigen Königreichen und der Militärgrenze friedlich zu schlichten. — In letzterer Beziehung konnte früherhin die Hoffnung genährt werden, dass Mein Herr Oheim, der Erzherzog Johann, das, demselben am 19. Juni 1848 übertragene Vermittlergeschäft zu einem glücklichen Ende führen werde, allein der demselben zu Theil gewordene Ruf als deutscher Reichsverweser hat nicht nur die Verhandlung zwischen Ungarn und Croatien unterbrochen, sondern auch den Wiederbeginn derselben für die nächste Zeit unwahrscheinlich gemacht, so dass bei der drohenden Zunahme der bürgerlichen Unruhen und Gewaltthaten an der untern Theiss und Donau, Ich es nicht mehr hinausschieben kann, die auf Beendigung des blutigen Kampfes abzielenden Vorschläge Meines in Wien befindlichen Ministerrathes Eurer Liebden mit der Aufforderung mitzutheilen, dieselben dem ungarischen Ministerium zur allsogleichen Erwägung und Berücksichtigung zuzuweisen. — Nach den Mir unterlegten Vorschlägen, denen Ich Meine Gutheissung nicht versagen kann, sollen nämlich so schnell als möglich einige Mitglieder des Ministeriums sich nach Wien begeben, um die Verhandlung in der früher erwähnten zweifachen Absicht mit Meinem österreichischen deutschen Ministerrath anzuknüpfen. Da aber rücksichtlich der croatischen Frage nur dann mit reifer Umsicht eine dauerhafte Versöhnung auf friedlichem Wege zu hoffen ist, wenn ungesäumt ein Friedenszustand ausgesprochen und festgehalten wird, so muss das ungarische Ministerium gewärtigen, dass der österreichische deutsche Ministerrath auf nachfolgende Vorbedingungen für eine weitere Verhandlung der croatischen Frage bestehen werde:

1) Den Verhandlungen in Wien ist Baron Jelačić oder ein Bevollmächtigter desselben u. der betheiligten Landestheile beizuziehen.

2) Alle Angriffe, Feindseligkeiten und Rüstungen Ungarns gegen Croatien, Slavonien und die Militärgränze, und umgekehrt; sind sogleich einzustellen und zu unterlassen.

3) Die gegen den Ban und Metropoliten ergriffenen persönlichen Massregeln sind zurückzunehmen.

4) Die Militärgränze ist provisorisch der Leitung des Wiener Kriegsministers zuzuweisen.

Da Ich Mir die offenste Bereitwilligkeit von Meinem ungarischen Ministerium verspreche, die Hand zu bieten, um so schnell als möglich die Gräuel eines Bürgerkrieges hintanzuhalten, so vertraue ich auch, dass dasselbe ungesäumt, und zwar wo möglich innerhalb einer Frist von 8 bis 14 Tagen, sich in Wien zu der beabsichtigten Verhandlung einfinden werde. Um diesfalls keine Zeit zu verlieren, setze Ich zugleich von Meinem Beschlusse den Freiherrn von Jelačić mit dem Auftrage in Kenntniss, sich zur Reise bereit zu halten und rücksichtlich dieser die Einleitung zu treffen, dass die Verhandlungen meiner Ministerien nicht durch das Unterlassen der Erfüllung oberwähnter Vorbedingungen von seiner Seite eine Hemmung oder einen Aufschub erleiden.

Schönbrunn, am 31. August 1848. Ferdinand m. p.

Die Ostseezeitung theilt folgende Erzählung eines Petersburger Reisenden mit, die aber wahrscheinlich nur ein aufgewärmter Bericht über ein schon vor mehreren Jahren geschehenes Faktum ist. Der Schauplatz jenes Vorfalls war damals Moskau. — Der Reisende berichtet: „Die Cholera, welche in Petersburg besonders unter der ärmeren Bevölkerung gewüthet hatte, war zur allgemeinen Beruhigung bereits im Laufe des August's im Abnehmen, als plötzlich gegen Ende des Monats die Krankheits- und Sterbefälle sich wieder häuften. Zur Erklärung dieses Wechsels der Seuche verbreitete sich das Gerücht, die Vornehmern hätten zur Beseitigung der Proletarier sich mit den Aerzten verschworen, welche durch giftige Medicamente die ärmeren Erkrankten aus der Welt zu schaffen hätten. Man beginnt darauf Aerzte und gut gekleidete Personen auf den Strassen zu insultiren, bis am 30. August die Excesse einen solchen Charakter annahmen, dass Truppen zum Auseinandertreiben der vagabondirenden Volkshaufen beordert werden. Da beginnt die Menge an einer Strassenecke zum Schutze gegen das mit den Vergiftern im Bunde stehende Militär eine Barrikade zu bauen, über deren fortifikatorische Bedeutung weitere Daten fehlen. Als die Soldaten, durch diesen Vorgang verdutzt, Halt machen, erscheint der Kaiser, mit einem Adjutanten von Peterhoff zurückkehrend, auf dem Platze, und nach erhaltener Aufklärung befiehlt er dem Militär, sich bis zu einer Distance zurückzuziehen. Darauf besteigt er wie ein deus ex machina mit seinem Adjutanten die Barrikade und wendet sich haranguirend an die Menge. Die Cholera sei ein Strafmittel Gottes, dessen Fügungen man sich zu unterwerfen habe, und das Gerücht von einer Vergiftung müsse man für eine Erfindung boshafter Menschen halten. Die Worte des Caren wirkten besänftigend auf die Menge, welche knieend, zum Theile lautlos der Rede folgt. Als darauf einige Männer Widerspruch erhoben, lässt der Kaiser diese vom Volke verhaften und letzteres kehrt, über den gehegten Aberwitz zerknirscht, nach Hause zurück. So lautet die Erzählung des Reisenden, die wir einfach wiedergeben, ohne deren Wahrheit verbürgen zu können.“

(In vor. Nummer muss es auf dem Titel statt „Sonnabend“ „Mittwoch“ heissen.)

Istrien.

Dr. Kandler, mit Istrien wohl vertraut, zählt in seinem Blatte Istria, 1. Jahrg. No. 11 und 12 vom 28. Februar und 7. März 1846 in ganz Istrien 234,000 Seelen.

Von diesen sprechen 109,000 slawisch, 114,000 italienisch, 10,000 deutsch, 1000 griechisch u. s. w. Diese 10,000 Deutsche u. s. w. kommen fast ganz auf Triest, so kommen auf die 142,466 eigentlichen Istrianer 109,000 Slawen. Bei numerischer Aufzählung der einzelnen Völkerschaften, ergiebt sich folgendes Verhältniss:

54,000 Slovenen bis zur Dragogna.
3,000 Carsoliner d. i. Carstner in Oberistrien.
7,000 sogenannte Pinquentiner im oberen Quietothale.
15,000 Serbo-Slovenen in Mittelistrien, den Thälern der Arsa und Pisino.
55.000 Serbier — Slovenen in Unteristrien.
6,000 slawisirte Daco-Romanen im Arsathale.
15,000 italienisirende Slawen, zwischen der Dragona und dem Quieto.
8,000 eine Sprache redend, die auf slawische Abkunft und Einfluss deutet. Da aber die Verschmelzung sich nur nach der Intelligenz richtet, so wären auch diese den Slawen beizuzählen.
18,000 sprechen eine Mundart, die zu keiner der italienischen gerechnet werden kann, auch diese werden ursprünglich Slawen sein. Italiener wenigstens sind sie nicht.

181,000

Sollten aber die 3000 Carstner und die 7000 Pinquentiner in den 54.000 Slowenen enthalten sein, so macht die Totalsumme der nicht italienisch Redenden 171,000 und die 10,000 Deutschen, 1000 Griechen und wenigstens 1000 anderer Fractionen mitgerechnet, 183,000 aus ohne die in Triest lebenden Slawen! Also kommen 234,000 — 183,000 = 51,000, und wollte man die 18,000 nicht italienischer Mundart zu Italienern machen, 96,000 Italiener auf ganz Istrien.

Istriens Kirchengeographie vom Jahre 1845 zählt in allen fünf Diöcesen, Triest mitbegriffen
324,988 Seelen, für das Triester Decanat
81,534

also 243,454 für Istrien, Arbe nicht mitgerechnet, weil dies schon auf Dalmatiner Gebiet ist. Der Schematismus vom J. 1848 zählt in Istrien 220,000, in Triest 80,620.

Kenner von Istrien, mit rein italienischen Tendenzen, sind unparteiischen Kennern gegenüber nicht im Stande, 60,000 Italiener für ganz Istrien zu behaupten. Also zählt Istrien 183,454 Nichtitaliener. (A. O. Z.)

Die Nr. 14 der in Laibach erscheinenden politischen Zeitun „Slovenija" enthält folgende von dem k. k. Hauptzollamts-Beamte Johann Cerer in Triest verfasste sehr schätzenswerthe

Uebersicht der Bevölkerung Istriens.

Namen der Bezirke.	Quad.-Meil.	Anzahl der Städte.	Märkte	Dörfer u. einzelne Weiler	Zahl der Bevölkerung Slaven	Italiener	Zusammen
I. Alt-österr. Istrien:							
Novigrad (Castelnuovo)	$9\frac{4}{10}$	—	—	54	18,710	—	18,710
Volovska (Volosca)	$3\frac{9}{10}$	2	—	48	18,832	—	18,832
Pazen (Mitterburg)	$7\frac{2}{10}$	3	2	13	19,823	—	19,823
Belaj	$4\frac{5}{10}$	—	—	24	8,547	—	8,547
Zusammen	25	5	2	139	65,912	—	65,912
Dazu kommen zwei zu andern österreichischen Bezirken geschlagene Gemeinden, nämlich Beršeč und Dolina	1	—	1	11	8,860	—	8,860
Ganz alt österr. Istrien	26	5	3	150	74,772	—	74,772
II. Venetianisches Istrien:							
Buzet (Pinquente)	$5\frac{9}{10}$	1	—	22	12,233	800	13,033
Matavun (Montona)	$5\frac{4}{10}$	1	2	16	11,688	2,600	14,288
Koper (Capo d'Istria).	$5\frac{4}{10}$	2	1	65	17,946	10,000	27,946
Piran (Pirano)	$1\frac{9}{10}$	1	1	6	2,058	12,500	14,558
Buje	$4\frac{6}{10}$	2	2	10	9,179	4,600	13,779
Poreč (Parenzo)	$3\frac{7}{10}$	1	1	16	4,859	3,300	8,159
Rovin (Rovigno)	$2\frac{8}{10}$	1	1	1	1,211	11,400	12,611
D njan (Dignano)	$6\frac{8}{10}$	1	2	113	8,633	5,400	14,033
Pul (Pola)	$3\frac{2}{10}$	1	1	12	3,761	2,000	5,761
Labin (Albona)	$4\frac{3}{10}$	2	1	10	6,973	1,600	8,573
Hiervon kommen die 2 Gemeinden Beršeč u. Dolina des alt-österr. Istrien ab.	$44\frac{7}{10}$	13	2	271	78,541	54,200	132,741
	1	—	1	11	8,860	—	8,860
Summe von venet. Istrien	$43\frac{7}{10}$	13	11	261	69,681	54,200	123,881
III. Quarnerische Inseln:							
Kerk (Veglia)	$7\frac{4}{10}$	1	4	113	14,207	500	14,707
Kres (Cherso)	$7\frac{2}{10}$	2	—	5	7,400	1,000	8,400
Lušin (Lusin piccolo)	1	2	—	3	6,900	500	8,763
	$16\frac{3}{10}$	5	4	121	28,507	2,000	31,870
In alt-österreich. Istrien	26	5	3	150	74,772	—	74,772
- venetianischen -	$43\frac{7}{10}$	13	11	261	69,691	54,200	123,881
- quarnerischen Inseln	$16\frac{3}{10}$	5	10	121	28,507	2,000	31,870
Summe	86	23	18	532	172,960	56,200	230,523

Bemerkungen.

[1]) Die Gemeinden zwischen Klan und Mataria dieses Bezirkes gehörten nie zu Istrien. Erst im Jahre 1814 wurden sie zum Istrianer Kreis geschlagen.

[2]) In Boljien und Pas sind etliche 50 Italiener.

[3]) In Buzet und Roco sind kaum 800 Italiener, alle übrigen Einwohner sind Slawen.

[4]) Nur in den zwei Städten Koper und Isola und in dem Markte Muje dieses Bezirkes sind Italiener, in den Dörfern blos Slovenen. Die Hauptgemeinde Dolina gehörte vormals zu alt. öst. Istrien.

[5]) In den beiden Städten Buje und Cittanuova sind nicht so viele Italiener, ich setze jedoch die ganze Summe, da auch einige Italiener in einzelnen Dörfern wohnen. Der grössere Theil des Bezirkes ist slovenisch.

[6]) Es giebt auch Italiener in Fontana, Cervera, Torre, daher habe ich die Zahl der Einwohner Parenzos höher angesetzt.

[7]) Dieser ist der einzige Bezirk in welchem die Zahl der Italiener jene der Slawen übersteigt.

[8]) In diesen beiden Bezirken sind die Nachkommen der eingewanderten Černagorci (Montenegriner) und Albanier, denen die ehemal. venetianische Regierung die durch Pest verlassenen Ländereien einräumte.

[9]) In beiden Städten Labin und Tlamin ist die italienische und slawische Bevölkerung gemischt.

[10]) Blos in der Stadt Kerk sind kaum 500 Italiener.

[11]) Die Stadt Kres war unter Venedig der Sitz der Regierung, daher mehr Italiener sich ansiedelten.

[12]) Die Anzahl der Dörfer ist nicht genau, da bei der Conscription in einigen Bezirken jeder kleine Ort mit 2 — 4 oder 5 Häusern als Gemeinde eingetragen wurde — in anderen mehrere solche Orte oder einzelne Weiler als solche eingetragen wurden.

Diese Uebersicht gründet sich: 1. auf den Gub. Schematismus vom J. 1848, in welchem die Anzahl jedes Bezirkes genau angegeben ist. 2. Von den einzelnen Städten, Märkten und Dörfern oder Gemeinden haben wir keine anderen Quellen als das Jahr 1817, von jener Zeit an hat sich beim Gubernium Niemand die Mühe genommen, eine neue Uebersicht zusammenzustellen und zu veröffentlichen, ich musste daher die Bevölkerung einzelner Gegenden zwischen den J. 1817 — 1818 berechnen. 3. Die Zahl beider Nationalitäten habe ich nach eigener Erfahrung eingesetzt, da ich durch vier Jahre in Istrien (Pisino) Finanz-Commissär war, und in amtlichen Geschäften jedes Vierteljahr alle Gegenden Istriens bereiste, daher ich alle gut und vielleicht besser als mancher Patriot kenne.

Aus dieser Uebersicht ist ersichtlich: 1. dass in alt-österr. Istrien blos Slawen sind. (Einzelne Italiener können wir da nicht zählen.) 2. Dass auch in den Bezirken des venet. Istriens die Zahl der Slawen jene der Italiener übersteigt, nur in den Bezirken Pirano und Rovigno ist die Anzahl der Italiener grösser.

Bemerken muss ich jedoch, dass ich die Zahl der Italiener lieber höher ansetzte, und dass sie die Zahl von 55,000 nicht übersteigen wird, wie der Aufsatz aus der Istria in der Wiener Zeitung Nr. 120 bemerkt.

Cerer.

Die Gründung deutscher Colonien in Mähren.

Man muss wahrlich staunen, wenn man zusieht, wie weit es manche Deutsche mit ihrer Eroberungssucht auf slawischem Gebiete treiben. Nicht genug daran, dass sie in Mähren die Städte Brünn, Olmütz, Iglau u. a. für rein deutsche Orte ausgeben, erklären sie sogar die ganze Markgrafschaft für ein urdeutsches Land, und die Deutschen daselbst für aborigines, durch welche sich die Slawen bei ihrer Einwanderung mühsam durchgeschlagen

und die Ebenen von Mähren und Böhmen in Besitz genommen haben. Kein Wunder dann, wenn Andere, auf solche Angaben sich fussend, Mähren ohne Bedenken zu einer Provinz des neuen deutschen Reiches machen, wie denn dasselbe auch auf der unlängst erschienenen Karte Deutschlands, mit Oesterreich verschmolzen, neben Böhmen als solche paradirt. Ob aber derlei Behauptungen auch nur den geringsten Grund für sich haben, darnach fragen jene Eroberer nicht. — Was Stenzel von Schlesien und Palacky von Böhmen auf diplomatischem Wege zur unumstösslichen Wahrheit erhoben haben, dass nämlich beide Länder von der Mitte des 5. bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausschliessend von Slawen bewohnt gewesen, gilt auch vollkommen von Mähren und zwar mit der Ausdehnung, dass es hier selbst noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts keinen einzigen Ort gegeben. Wer daran zweifeln sollte, der sehe nur im Boček'schen Diplomatar nach, der einzigen authentischen Quelle der ältesten Geschichte Mährens, und er wird in den zahlreichen Urkunden desselben durchgehends slawische Benennungen von Bergen, Flüssen und Ortschaften wahrnehmen, vom Deutschthum aber in jener Zeit nicht die mindeste Spur finden. Erst mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts tauchen einzelne deutsche Ortschaftsnamen auf. Um diese Zeit begann der mährische Markgraf Wladislaw Heinrich die Deutschen in Mähren anzusiedeln und zwar zuerst in der Gegend von Leobschitz und Troppau (damals zu Mähren gehörig), später um das J. 1220—1225 in und um Znaim. König Wenzel I. (1230—1253) besetzte mit ihnen das öde Gebiet von Iglau und nach dem Tartareneinfalle (1241) das Kuhländchen. In Masse endlich wurden sie unter König Premisl Otakar II. über thätige Verwendung seines Premierministers, des Olmützer Bischofs Bruno von Schaumburg, eines Norddeutschen, in den J. 1253—1260 in das Land gezogen und von ihnen das ganze Hochgebirge des Olmützer Kreises, die grosse deutsche Insel um Zwittau, Briesau, Trübau und Müglitz, so wie der kleinere um Olmütz, Konic, Rausnitz und Brünn colonisirt. Gleichzeitig wurden ihnen auch in vielen grösseren, bis dahin rein slawischen Städten, insbesondere in Olmütz und Brünn, Häuser und sonstige Gründe mit Verkürzung der einheimischen Bevölkerung emphiteutisch überlassen, in deren Besitze sie sich noch dermalen befinden. — Nach solchem Vorgange, der sich genau urkundlich nachweisen lässt, wurden die Deutschen in Mähren von den Slawen als Gäste in das Land aufgenommen und sind sonach Ankömmlinge des 13. Jahrhunderts und keine Ureinwohner. Wir sind weit entfernt, durch diese Hinweisung auf die Ancienität der Slawen in Mähren den Deutschen die durch Jahrhunderte geheiligten Rechte der Landsmannschaft in irgend einer Beziehung schmälern zu wollen, wie sie ihnen auch von unsern Vorältern nie geschmälert worden sind; sondern wir wollen nur den Uebermuth Derjenigen dämpfen helfen, die sich jetzt namentlich in den deutsch-slawischen Städten als Herren zu gebärden anfangen, jede Regung slawischen Nationalbewusstseins unter ihnen niederhalten wollen, und statt sich der bedeutenden slawischen Majorität im Lande anzuschliessen und mit ihr ein kräftiges Vaterland anzustreben, Separationsgelüste nach dem Auslande zeigen und Miene machen, demselben wider alles Recht ein fremdes Eigen zum Opfer zu bringen. W.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 39. Mittwoch, den 27. September **1848.**

Polen.

Der Tarnopoler Nationalrath hat in seiner zahlreich besuchten Versammlung vom 10. d. M. beschlossen, eine Petition an den Reichstag zu senden, dass das hiesige Gymnasium vom Ministerium mit weltlichen Professoren besetzt werde, da durch Aufhebung der Jesuiten das Gymnasium auch aufgehoben sei.

In Krakau wurde am 13. d. M. der Universitätsdirector gewählt. Man wählte zuerst den Bibliothekar und Professor Muczkovski, der aber wegen allzuvieler Beschäftigung das Amt nicht annahm. Darauf fiel die Wahl auf Dr. Maier, den Professor der Physiologie. Das zur Reorganisation der Universität bestimmte Comité besteht aus Professoren und Bürgern, und soll am 18. d. M. seine Thätigkeit beginnen.

Böhmen und Slowaken.

Wien den 17. Sept. Heute Nachmittags langte eine Deputation von 180 Bürgergrenadieren aus Prag hier an, mit einer prachtvollen Fahne als Geschenk der Prager Nationalgarde an die Wiener. Die hiesige Nationalgarde hat sie am Bahnhofe mit Musikbanden empfangen und durch die Stadt feierlich bis „an den Hof" begleitet. Dort waren mehrere Kompagnien aufgestellt, und eine Tribüne errichtet, auf der die Bekomplimentirungsreden von beiden Seiten gehalten und die Versicherungen gegenseitiger Anhänglichkeit ausgetauscht wurden.

Wien, 25. September. Der Aufstand in der Slowakei ist losgebrochen. In Mähren sammelte sich nahe an der ungarischen Gränze eine 600 Mann starke Schaar Freiwilliger — aus Slowaken; Cechen, Mähren, Polen und Illyriern bestehend und in ihrer Mitte befanden sich die bekannten slowakischen Schriftsteller und Patrioten L. Stur, Hurban und Hodža. Diese wohlbewaffnete Schaar überschritt die ungarische Gränze ohne jedes Hinderniss und wurde von den Slowaken mit Jubel empfangen. Man begleitete sie mit Fackeln und Fahnen in das Städtchen Mijawa und empfing und bewirthete sie daselbst auf die ausgezeichnetste Weise. Die Schaar war Nachts angekommen — und früh bei Zeiten strömte das Volk bereits haufenweis nach Mijawa und wünschte der Schaar beizutreten. Man theilte nun so viel Waffen aus, als der Vorrath reichte, die übrigen mussten sich mit Sensen, Aexten, Dreschflegeln u. dergl. bewaffnen. Noch an demselben Tage nämlich am 19. September wurde eine Volksversammlung gehalten und bei dieser Gelegenheit ein slowakischer Nationalrath ernannt, der künftighin die politischen Angelegenheiten der Slowaken und die Leitung des Aufstandes besorgen soll. Hurban hielt eine Rede, worin er die Ursachen des Aufstandes

darlegte und liess von dem Sekretär des Nationalrathes, Borik, die Proklamation an das slowakische Volk vorlesen. Hierauf wurde der Aufstand proklamirt und dem magyarischen Ministerium der Gehorsam aufgekündigt, und das Volk vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, dass es an dasselbe keine Abgaben entrichten und keine Rekruten stellen sollte. Stur setzte diese Dinge auseinder und es zeigte sich klar und deutlich, dass dem Volke die Einsicht in die Verhältnisse nicht fehle. Dem König Ferdinand wurden viele Lebehochs aussgebracht. — Auch wurde den Gemeinden ein Erlass ertheilt, wonach sie die alten Behörden behalten oder neue wählen sollten, sofern sich die bisherigen dem Aufstande nicht anschliessen wollten. In Mijawa wurde ein neuer Magistrat eingesetzt. — Das in dortiger Gegend stehende italienische Regiment Ceccopieri hat sich bisher neutral gehalten.

Am 20. Septbr. wurde wiederum Volksversammlung in Mijawa gehalten. Es wurde festgesetzt, dass jeder waffenfähige Mann, der sich dem Aufstande nicht anschliessen wolle, das Bürgerrecht verlieren und sein Vermögen zum Besten des Auftandes eingezogen werden solle. — Ein Theil der Bewaffneten zieht mit dem Nationalheere, ein anderer bleibt zur Verfügung des Nationalrathes. Das Heer schwört Treue dem Könige, der Constitution und dem slowakischen Volke. — Die Fahnen haben österreichische und slowakische Farben.

Am 21. Nachmittags um 3 Uhr kam das Nationalheer nach Brezon und wurde mit Jubel aufgenommen. Es nimmt beständig zu und wird in wenig Tagen Tausende tapfere, auserlesene Leute zählen. Die Anführer sind ausgezeichnete Kriegskundige. Das Volk selbst zeigte sich ausserordentlich freundlich und ist dem Unternehmen im höchsten Grade günstig gesinnt Bis jetzt ist Alles gut gegangen. Freiwillige, besonders Jäger und Artilleristen, werden gern angenommen.

Nar. Now.

Südslawen.

Brieflichen Nachrichten zufolge, haben sich die Serben konzentrirt, und sind unter dem Commandanten Corić mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen am 5. d. M. in Perlasz mit einer bedeutenden Masse einmarschirt. Auf die traurige Nachricht, dass die Magyaren den Baderlitza und mehrere ansehnliche serbische Familienväter in magyarischen Ortschaften standrechtsmässig hinrichten liessen, ist das serbische Lager furchtbar erbittert. In Folge dessen treten die Serben offensiv auf, und haben einen neuen Sieg am 6. d. M. erkämpft. Nach einem blutigen Kampfe haben die Serben Futtak, Kér, Piros, Begecs behauptet und gegen Verbasz einen hartnäckigen Angriff gemacht. Ausser General Bechtold sollen verlässlichen Nachrichten zufolge die Commandanten Wollenhofer und Ottinger resignirt haben; Commandant Bakony ist erkrankt, — Alle Militärkommandanten sollen vom Wiener Ministerium den Befehl erhalten haben, die Linientruppen in ihre Festungen zurückzuziehen und sich in dem Streite zwischen den Magyaren und Serben neutral zu erhalten.

Slovonien. Die slovenischen Abgeordneten am Slawencongress haben unter andern die Forderung aufgestellt, es möchte aus den verschiedenen slawisch redenden Gebietstheilen von Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien ein einziges administratives Ganze errichtet und demselben vielleicht unter dem Namen eines Königreiches Slovenien eine slawische Verfassung gegeben werden, während zu gleicher Zeit die deutschen Gebietstheile jener Länder mit

Tyrol, oder aber selbstständig unter einem andern Namen gleichermassen von ihrer bisherigen Verbindung losgelös't, und als eine deutsche Provinz Oesterreichs constituirt werden möchten. Dieser Vorschlag würde ohnedies den Anforderungen der deutschen und slawischen Bewohner dieser Provinzen auf die einfachste und schlichteste Art entsprechen, und einer zahllosen Menge von Reibungen zwischen der deutschen und slawischen Nation vorbeugen, welche stets unvermeidlich sein werden, so lange beide als gleichberechtigt und nebenbuhlerisch mit einander ein gemeinschaftliches Staatsleben führen müssen. Die Zeiten sind nun einmal vorüber, wo die von Vielen so sehr gelobte Einigkeit und Friedlichkeit zwischen beiden Elementen bestand. Die neuen Staatselemente haben durch Hervorhebung des Municipalwesens und der Individualität die Ruhe des alten Systems ein für allemal unmöglich gemacht. Je länger die Provinzen in constitutioneller Weise sich entwickeln werden, desto mehr wird diese Bewegung, welche von den Furchtsamen, den Spiessbürgern, den Bureaukraten Unruhe genannt wird, erstarken, desto allgemeiner werden und bis in's kleinste Detail hinübergreifen. Das ist nun einmal das Unglück für alle Nachteulen und Schlafmützen, dass sie aufgescheucht und aus dem alten Schlendrian mit Gewalt herausgerissen werden. Wir wollen ihnen den Aerger gönnen, den sie haben, aber uns dadurch nicht abhalten lassen, das zu vertheidigen, was in der Natur der Sache nothwendig, und von der Ruhe und der friedlichen Entwickelung des Staates unbedingt erfordert wird.

Eine solche innere Nothwendigkeit dünkt uns die administrative Trennung der verschiedenen Nationalgebiete Oesterreichs zu sein; zwar bauen wir fest auf die Zukunft unserer Nationalität, und sind zu sicher hinsichtlich ihrer baldigen Kraftentwickelung, als dass wir nicht jetzt schon einsehen sollten, wie es gar nicht in dem Vortheil des Slawismus liege, eine solche Trennung zu verlangen oder durchzuführen. Im Gegentheil wir sehen voraus, dass vielleicht schon nach einem Decennium von unsern Nachkommen dieser Schritt auf das Entschiedenste wird gemissbilligt werden. Trotzdem halten wir es für unsere Pflicht als Staatsbürger, welche für Ruhe und Ordnung sorgen wollen, und aus den jetzigen Stürmen zu einer stetigen Entwickelung zu kommen verlangen, ein solches Opfer, denn es ist nichts mehr und nichts weniger, unserer Nation aufzulegen, aber freilich bleibt ebenso entschieden zu erklären, dass, wenn die Massregel nicht bald ausgeführt, und bis dahin verschoben wird, wo sie in Folge der natürlichen Entwickelung den Deutschen Oesterreichs passend und bequem, vielleicht als Rettungsmittel ihrer Nationalität erscheinen dürfte, wir dann allerdings die Errungenschaften, die wir mit solchen Anstrengungen erkauft, nicht ohne weiteres wegwerfen, sondern uns nach unserem künftigen Vortheil zu jeder Zeit zu verhalten wissen werden. Bei allen dem verlangen wir nicht die augenblickliche Ausführung in alle Verhältnisse tiefst eingreifender Massregeln, sondern wünschen eine reifliche Erwägung und die nöthige Vorbereitung dazu.

Zum Beweise, wie man im Lande selbst und unter den Südslawen über die Sache denkt, folgende Stelle aus einem grössern Artikel der Agramer Luna von einem Slovenen:

„Ich kenne die Ansichten unserer gebildeten Patrioten, sie sprechen für ein inniges Anschliessen.“

„Ich durchwanderte in allerneuester Zeit einen grossen Theil unserer slovenischen Provinz, ich schöpfte aus sicheren Quellen aus den verschiedensten Ortschaften, und das ganze Volk spricht für ein inniges Anschliessen. Das patriotische Auge erfreuen bereits in mehreren Gegenden blau-weiss-rothe Fahnen, die das Volk selbst aus eigenem Antrieb auf den Kirchthürmen aufpflanzte. — Mit wahrhaft staunenswerther Aufmerksamkeit und Genauigkeit folgt unser Volk, geleitet durch seine natürliche Auffassungskraft und durch die mannigfachen, vortrefflichen Schriften der Slovenija-Vereine in Wien, Gratz und Laibach und andere slovenische Zeitschriften, nicht nur seinem eigenen Entwickelungsgange, sondern auch dem unserer benachbarten Brüder in Croatien, Slavonien, Dalmatien und Serbien. Sogar in Gegenden, die dem deutschen Gebiete sehr nahe liegen, wo noch überdiess deutsche Beamte und hingeschickte Emissäre im wahren Sinne des Wortes das Volk bearbeiten, und durch die absurdesten Vorspiegelungen selbes den eigenen Brüdern abwendig zu machen sich bemühten, selbst in solchen Gegenden hat der gesunde Sinn des in Leiden gekräftigten Volkes durchgegriffen, auch solche wünschen und fordern eine nationale Entwickelung, und als sicheres Pfand dessen ein inniges Anschliessen.“

„Illirier, Serben! Ich sah Euren Ban, ich sah Euren Patriarchen; ich wohnte mehreren Eurer Landtagssitzungen bei, ich vernahm die süssen Laute unserer Mutter Slava aus dem Munde Eures Ban's, aus dem Munde Eurer Deputirten: wie Honigseim floss es von ihren Lippen, wie Leierklänge scholl's in meinen Ohren. — Ich durchzog einen grossen Theil Croatiens, und der Greis wie der Jüngling spricht mit sichtbarer Begeisterung von ewiger Treue seinem Gotte, seinem Kaiser und seinem Ban bis zum letzten Tropfen Blutes. Von Freudenthränen überströmten mir die Augen bei dem Anblick so viel des Erhabenen; grosser Gott, dachte ich mir, ist es möglich, dass ein solches Volk nicht reif sein sollte zur nationalen Selbstentwickelung? !“

„Serbo-Illirier! Ihr habt Euch bereits die Bruderhände gereicht, Ihr kennt keine Sonderinteressen mehr, Ihr habt Euch mit liebender Wärme der armen Slowaken angenommen, o vergesset auch der Slovenen nicht, wir sind nicht minder hilfsbedürftig. Erst kürzlich beschloss das Parlament in Frankfurt, die österreichische Regierung solle in den deutsch-slawischen Provinzen die noch nicht bewirkten Wahlen erzwingen. (Der österreichische Deputirte Wiesner protestirte sogar gegen den Ausdruck „deutsch-slawisch“!!!) Auf Euch, Brüder! richten wir daher unsere bangen Blicke, man will uns ja gewaltsam von Euch trennen; zu Euch halten wir die Hände flehend um schnelle Hilfe. Oesterreich, Deutschland, ja Europa schaut auf die muthvollen Südslawen! Der Deutsche und der Magyar haben einen freien, eigenen Willen, und nur dem Slawen macht man denselben streitig??? — Wir sagen es frei heraus: mit der Constitution, welche Gleichberechtigung aller Nationalitäten garantirt, blos auf dem Papiere sind wir nicht zufrieden. Es muss der Deutsche und der Magyar sich das Gelüste, über den Slawen herrschen zu wollen, vergehen lassen.“

Statuten der neuen slawischen Politik.

Der nachstehende Artikel kommt aus der Feder des bekannten russischen Publicisten und Flüchtlings Bakunin und ist mitgetheilt in der Wčela No. 75 vom 16. Septbr. in einer Uebersetzung aus dem Dziennik domowy.

Nachdem die Slawen die Zeiten der Knechtschaft, der schweren Kämpfe und Beschwerden, welche die unglückseligen Folgen ihrer Entzweiung waren, durchlaufen haben, vereinigen sie sich jetzt zum erstenmale auf dem allgemeinen Congresse, und sich die Hand reichend zum Zeichen der brüderlichen Vereinigung, bezeugen sie vor Gott und den Völkern, dass folgende Grundsätze die Grundlage ihres neuen politischen Lebens sind.

1) In der Entwickelung der europäischen Bildung als die letzten Ankömmlinge, erfahren und befähigt, fühlen sie sich berufen zur Verwirklichung dessen, was andere Völker Europas durch ihre Entwickelung vorbereitet haben, also zur Verwirklichung dessen, was man jetzt für das Endziel der Humanität hält, besonders der Grösse, der Freiheit und des Glückes aller an der heiligen und brüderlichen Einheit Theilnehmenden sowohl einzelnen Personen als auch Völker.

2) Eine sehr lange Zeit hindurch waren sie selbst das Opfer fremder Unterdrückung, sahen sehr wohl die traurigen Folgen: Verfall der einheimischen Sitten und Disharmonie der Gesellschaft, welche aus der Unterdrückung nicht nur für den Unterdrückten, sondern auch und besonders für den Unterdrücker hervorgeht; überdiess haben sie nur zu sehr das fremde Joch gehasst, als dass sie irgendwann ihr Joch fremden Völkern auferlegen wollten. Achtung und Liebe zu der Freiheit Anderer ist in ihren Augen die erste Bedingung eigener Freiheit.

3) Ausserdem waren sie nur zu lange das Opfer der List und Gewalt, als dass sie irgendwo andersher neues Leben und neue Kraft schöpfen wollten, als nur aus reiner und heiliger Wahrheit, aus reiner Freiheit, aus reiner Gerechtigkeit ohne alle Einschränkung, ohne hinterlistige Gedanken; deshalb scheiden sie sowohl aus ihrer innern als auch äussern Politik auf immer und ewig aus die Diplomatie und Rücksichten, alles, was künstlich oder wider Willen zum Ziele haben könnte irgendwelche Centralgewalt auf Kosten der Freiheit, sei es der Individuen, sei es der Völker. Die neue Politik der slawischen Stämme wird daher nicht sein eine Reichspolitik, sondern eine Völkerpolitik, eine Politik unabhängiger freier Menschen.

4) Gründen sie ihre neue Macht auf ein unzertrennliches und brüderliches Bündniss aller den slawischen Stamm bildenden Völker und werden keine andere Centralisation suchen, als die, welche hervorgeht aus der Vereinigung aller Slawen. Alles ihr Unglück ist getheilt. Vereinigt wären sie unbesiegbar, und dennoch waren sie vereinzelt und so leidenschaftlich, dass sie vergassen das heilige Band des Geschlechts und des Blutes, welches sie unabweisbar verbünden sollte zur gemeinsamen Berufung. Die Einen liessen sich verführen zum brudermörderischen Kampfe, Andere

endlich vergassen sich so sehr, dass sie fremden Geschlechte und antislawischer Politik dienen zur Vernichtung ihrer Brüder. Aber zur Strafe dafür hat es Gott zugelassen, dass Einer nach dem Andern unter das Joch der Deutschen fiel, auch nicht diejenigen ausgenommen, welche den Schein des nationalen und unabhängigen Lebens erhalten haben, oder Peiniger ihrer Brüder sowohl, als auch unglückselige Vollstrecker deutscher Absichten wurden.

Doch verschwunden sind bereits die Zeiten der Leiden, die Stunde der Befreiung hat den Slawen geschlagen. Nach der Ankunft in Prag von den entgegengesetzten Gränzen haben sie sich als Brüder aufgefunden, erkannt und gefühlt, gefühlt ein Jeder für den Andern nicht nur im Herzen, sondern auch verständigt in ihren Sprachen, welche nur verschiedene Dialekte sind, Schattirungen einer schönen und wohlklingenden Sprache, welche sich ausbreitet vom adriatischen Ufer und dem schwarzen Meer bis zu den Gränzen des weissen Meeres und Sibiriens. Sie sahen sich vereinigt durch die Gemeinschaft ihrer Angelegenheiten und mächtiger noch sahen sie sich verbunden durch die grosse Bestimmung, welche ihnen die Zukunft vorbereitet. Sie dankten Gott, dass er ein Ende gemacht ihren langen Leiden, dass er ihnen erhalten in ganzer Reinheit das brüderliche Gefühl; sie haben sich vergeben gegenseitig die Vergangenheit und sehen vor sich nur Gegenwart und Zukunft, in der Verpflichtung, nicht weiter zu stören ihre Geschicke.

Grundsätze der slawischen Föderation.

1) Die Unabhängigkeit aller den slawischen Stamm ausmachenden Völker ist anerkannt.

2) Alle diese Völker aber stehen unter einander in vereinigter Verbindung. Diese Vereinigung muss so eng sein, dass das Glück oder Unglück des Einen zugleich das Glück oder Unglück des Andern sein muss, und keiner kann sich frei fühlen und sich als solcher betrachten, wenn die Uebrigen nicht frei sind, und umgekehrt: die Unterdrückung des Einen ist auch Unterdrückung des Andern.

3) Ein allgemeiner Bund aller slawischen Völker ist der Ausdruck und die Verwirklichung dieser Vereinigung. Er repräsentirt das ganze Slawenthum und heisst slawischer Rath (Rada slowanská).

4) Der slawische Rath leitet das gesammte slawische Volk als die erste Macht und das höchste Gericht; alle sind verpflichtet, sich seinen Anordnungen zu unterwerfen und seine Beschlüsse auszuführen.

5) Jedes ungerechte Benehmen eines slawischen Volkes, welches einen besondern Bund in dem Schosse des vereinigten gesammten Slawenthums zu errichten bezweckte oder einen andern slawischen Stamm zu beherrschen, sei es durch Diplomatie oder mit Gewalt, in der Absicht, eine starke Centralgewalt zu gründen, was die Macht des gesammten vereinigten Slawenthums vernichten oder beschränken könnte; jedes Bestreben, irgend eine Hegemonie zu haben über die vereinigten Völker, sei es zum Besten eines einzelnen Volkes oder auch einiger vereinigten, aber zum Nachtheile Anderer: werden für ein Verbrechen und für einen an dem ganzen Slawenthum verübten Verrath angesehn. Die slawischen

Völker, welche einen Theil der Föderation ausmachen wollen, müssen ihrer Macht völlig entsagen und sie unmittelbar den Händen des Rathes überlassen und dürfen nicht weiter ihre besondere Grösse in der Entwickelung ihres Glückes und ihrer Freiheit suchen.

6) Der Rath selbst hat das Recht fremden Mächten Krieg zu erklären. Kein einzelnes Volk kann einen Krieg erklären ohne Bewilligung Aller, weil eben jener Vereinigung wegen Alle Theil haben sollen an dem Kriege eines Jeden und Keiner den brüderlichen Stamm in den Augenblicken des Unglücks vernachlässigen kann.

7) Der innere Krieg unter den slawischen Stämmen soll verpönt sein als ein Flecken, wie ein Brudermord. Entstehen Zwistigkeiten zwischen zwei slawischen Stämmen, so sollen sie durch den Rath beseitigt und dessen Entscheidung als eine heilige vollzogen werden.

8) Aus den letzten drei Punkten geht sicher hervor, dass, wenn ein slawisches Volk von einem slawischen, im Aufruhre begriffenen, Volke überfallen werden sollte, eher als der Rath Zeit hätte, entweder etwas zu beschliessen oder verschiedene vermittelnde Mittel anzuwenden, alle Nachbarstämme verpflichtet sind, sich zu seiner Befreiung zu beeifern. Als Verräther wird demnach jedes slawische Volk betrachtet, welches ein anderes mit Waffen überfällt, oder welches bei einem fremden Ueberfalle nicht zu Hülfe eilt dem überfallenen Bruder. Seinen Bruder zu schützen ist seine erste Pflicht.

9) Kein slawischer Stamm kann mit fremden Völkern ein Bündniss schliessen; dieses Recht ist ausschliesslich dem Rathe überlassen; keiner kann slawisches Militair unter die Leitung eines andern Volkes oder fremder Politik geben.

Innere Einrichtung der slawischen Völker.

Die slawischen Völker sind unabhängig, deshalb kann ein jedes sich nach seinem Willen eine Verwaltung geben, die seinen Gebräuchen, Forderungen und seinen Zuständen angemessen ist. Die ersten Grundlagen jedoch ruhen in dem slawischen Character, der also den Grund des neuen Lebens der vereinigten slawischen Völker bilden muss, und ohne die heilige Erhaltung dieser Grundlagen kann kein Volk in den allgemeinen Verband eintreten.

1) Die Grundsätze, welche die Grundlage bilden, sind: Gleichheit Aller, Freiheit Aller und brüderliche Liebe. Unter dem Himmel des freien Slawenthums giebt es keinen Unfreien (weder in Hinsicht auf das Recht, noch auf das Handeln). Die Unterthänigkeit, möge sie sich unter einer Gestalt zeigen, unter der sie will, ist für immer aufgehoben. Alle Slawen sind gleich frei, gleich Brüder. Keine andere Ungleichheit herrscht unter ihnen, als die, welche die Natur geschaffen hat. Stände (Kasten) giebt es keine. Da, wo noch Aristokratie, privilegirter Adel herrscht, müssen diese, wenn sie slawisch sein wollen, künftig ihre Vorrechte und ihr Privilegium in dem Reichthume ihrer Liebe und in der Grösse ihrer Opfer suchen. Die Aristokratie der Gelehrten und Künstler, die ältere Schwester im Volke, muss ausfliessen in die Masse des Volkes, damit sie in ihnen schöpfen möchten neues Leben und damit sie dieselbe in Gegenseitigkeit zu der durch die Zeit errungenen Aufklärung führt.

2) Auf dem grossen und gesegneten Raume, den die slawischen Stämme eingenommen haben, ist genug Platz für Alle, darum soll ein Jeder Theil haben an dem Besitze des Volkes und Allen nützlich sein.

3) Eine jede Person, welche zu einem slawischen Volke gehört, hat eben damit das Recht der Niederlassung bei allen andern slawischen Völkern, und es muss die Vereinigung selbst, welche die slawischen Völker verbindet, als eine brüderliche betrachtet werden, und muss auch herrschen unter den einzelnen slawischen Personen.

4) Der Rath hat das Recht und die Verpflichtung darüber zu wachen, dass diese drei Grundsätze heilig aufrecht erhalten und aufrichtig erfüllt werden nach den innern Einrichtungen aller Völker, die einen Theil des gesammten Bundes ausmachen. Er hat das Recht und die Verpflichtung, zu vermitteln, wenn diese Grundsätze durch irgend eine Einrichtung oder durch irgend einen Beschluss vernichtet werden sollten, und ein jeder Slawe hat das Recht, sich an den Rath zu wenden gegen ungerechtes Handeln seiner einzelnen Regierung.

Kurze Mittheilungen.

Das achte Blatt der „Slovenija“ bringt in einem Beiblatte die Statuten des in Laibach zur Ausbildung der slovenischen Sprache und Erhebung derselben auf eine gleiche Stufe mit andern lebenden Sprachen gegründeten slovenischen Vereines. Zur Erreichung dieses Zweckes errichtet der Verein eine Leseanstalt und Bibliothek, in welche nebst slawischen und deutschen Zeitungen auch alle sprachliche und nationale Interessen behandelnde Bücher aufgenommen werden; — er wird in zwanglosen Heften eine slovenische Vereinsschrift herausgeben und zur Erweckung des Nationalinteresses zeitweise deklamatorische Produktionen und Bühnenspiele aufführen. In einem mit der Leseanstalt verbundenen Lokale können zur Uebung und wechselseitigen Belehrung Vorträge in slawischer Sprache gehalten werden. Jeder Gebildete ohne Unterschied des Standes und der Nationalität kann als Mitglied in den Verein aufgenommen werden.

Paris. Der hiesige Slawen-Verein (societé slave), welcher in Folge der blutigen Pariser Ereignisse seine Sitzungen eingestellt hatte, ist im Begriffe sich von Neuem zu constituiren. Diese societé slave in einer solchen Weltstadt, wie Paris ist, kann mittelst der ihr zu Gebote stehenden Journale sehr wohlthätig auf das gemeinsame, so sehr nothwendige Verständniss zwischen den Slawen und den übrigen europäischen Völkern einwirken.

(Sl. C. B.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 41. Sonnabend, den 30. September **1848.**

Polen.

Posen, am 1. September. In Folge der letzten Ereignisse ist unter unserem Volke instinctmässig das alte, eingeschläferte Gefühl der Nationalsache von Neuem erwacht. Die Landleute fangen an, klar zu denken und aufrichtig an Allem Antheil zu nehmen, was unser Vaterland anbelangt, nur Schade, dass an vielen Orten Niemand ihnen die Sache erklärt, Niemand sich ihrer mit Liebe und Aufopferung annimmt, um alle Reste des verderblichen Einflusses der Bureaukratie zu vernichten und sie mit festen Banden an die Nationalsache zu fesseln. Wo man Lust und Geschick hat, zum Herzen und zum Verstande des Volkes zu reden, da zeigt sich unser Volk voll des besten Willens und voll von patriotischen Gefühlen. — Uebrigens ist so viel gewiss, dass weder der Beschluss der Frankfurter Nationalversammlung zur Anfrechthaltung der Demarkationslinie und des Anschlusses unserer westlichen Gegenden an das deutsche Reich, noch die Berliner Nationalversammlung und ihre versöhnlichen Schritte wegen ihres letzten Aufstandes nachforme, die bisherigen Resultate der Untersuchungskommission, weder die Eröffnung eines polnischen katholischen Gymnasiums in Posen, noch endlich der allerwichtigste, weit praktischste Gegenstand, nämlich die Kontrahirung der neuen preussischen Staatsschuld, welche natürlich auch theilweise auf das Grossherzogthum bezogen wird, in unseren Zuständen eine erhebliche Veränderung hervorgebracht hätten; alle diese Dinge gehen ruhig an uns vorüber und haben auf die Nation keinen bestimmenden Einfluss, trotz dem ist das allgemeine Gefühl ein sehr unbehagliches, und Einer ruft dem Andern zu, es werde alle Tage schlimmer. Den Bewegungen des Wiener Reichstags folgen wir mit ängstlicher Spannung, denn seit den Prager Tagen haben wir einsehen gelernt, wohin das Schicksal uns treibt und dass eine Entscheidung unser Lebenstage nicht in Berlin und nicht in Frankfurt, auch nicht in Warschau und in Galizien, sondern in Oesterreich liegt. Wäre diese Erkenntniss, welche bei den Unsrigen von Tag zu Tag zunimmt, auch nur das einzige Resultat des Prager Congresses, wir hätten alle Ursache, allein schon deshalb unsere Zufriedenheit und unseren Dank gegen alle Diejenigen auszusprechen, welche zur Einberufung desselben den ersten kühnen Muth hatten. Erst jetzt lernen wir nach und nach einsehen, wie sogar der feierliche Schluss desselben ein weiser Fingerzeig in der Hand des Allmächtigen war, wie gerade durch diese Donner und Blitze die grosse allgemein-slawische Sache ihre Weihe empfing und die Bluttaufe erhielt, welche allein im Stande ist, Grosses und Herrliches in die Weltgeschichte einzuführen.

Krakau, September. Die von unserm Gouverneur ausgeschriebene Wahl für unsern neuen Stadtmagistrat hat eine Menge von früher sehr verdächtigen Menschen veranlasst, sich den Anstand von Patriotismus zu geben, damit sie in den Municipalrath gewählt werden. Ist auch die Zeit der Sinecuren zu Ende und ist gegenwärtig nur Diensteifer, wirkliche Befähigung, Charakterfestigkeit die einzige Garantie des öffentlichen Vertrauens, so sehen diese Leute dennoch fortwährend nur die Pensionen, die einer solchen Stellung in Aussicht stehen. So etwas muss man öffentlich rügen. — Die hiesige Jugend, geleitet vom Bewusstsein über patriotische Pflichten, hat es unternommen, öffentliche Vorlesungen für die arbeitenden Klassen zu halten. Alle Ehre für solche edle Absichten und wünschen wir ihr nur feste Ausdauer. Unterricht, Aufklärung ist unser unabweisbares Bedürfniss. Wir werden weniger Streit, weniger Parteien unter uns haben, wenn wir mehr Verstand haben werden. Herr Lenartowicz, ein in unserer Literatur wegen seiner Geistesprodukte, voll von Originalität und unverkennbarem Talent bekannter junger Mann, hat bereits zwei historische Vorträge gehalten. Wir wünschen von Herzen, dass er recht viel Nachfolger hätte. — Von den Krakauer Zeitungen erscheinen nur die „Gazeta Krakovska" und die „Jutrzenka" fort; die letztere hat sich in der letzten Zeit bedeutend gebessert. Dabei geht man mit dem Plane um, ein grosses publicistisches Organ zu bilden.

Böhmen und Slowaken.

Von den nördlichen Gegenden Ungarns, die von Truppen ganz entblösst, mithin jeder Bewegung zugänglich sind, kommen die sichersten Nachrichten, dass die Slowaken sich erheben, und in den gebirgigen und unzugänglichen Theilen des Landes in offenen Ausbruch gekommen sind, in demselben Momente, wo man alle Kräfte im Süden concentriren muss, um den in Lande vordringenden Gegner von der Hauptstadt des Reiches zurückzuhalten.

Petitionen der slovenischen Nation

(in Ungarn) an Se. k. k. Majestät, an den ungarischen Reichstag, an Se. k. k. Hoheit den Palatinus und Vicekönig von Ungarn, an das hohe ungarische Ministerium und an alle Freunde der Menschheit und Nationalität.

1. Die slowakische Nation in Ungarn erwacht nach 900jährigem Schlaf, als die Urnation dieses Landes, zum Bewusstsein sich führend, dass diese heilige Erde und dieses Mutterland, die Wiege nationaler Traditionen von dem Ruhme der Vorfahren, und der Schauplatz, wo die Altvordern und Helden für die Krone Ungarns bluteten, bis zu dieser nächsten Zeit nur ihre Stiefmütter war, die unbarmherzig sie behandelte, und ihre Sprache und Nationalität mit Ketten des Schimpfes und der Schmach gefesselt hielt.

Aber im Augenblicke dieses ihres Erwachens will die slowakische Nation auf Jahrhunderte ihres Beunrechtetseins und ihrer Beschimpfung vergessen; sie verzeihet sich und ihren Bedrückern und nichts Anderes bewegt ihr erfreutes Herz, als ein heiliges Feuer der Liebe und heisse Sehnsucht, ihre Freiheit, Nationalität und ihr Land gesichert zu wissen. Darum als Urnation und einstige Besitzerin dieses heiligen Landes fordert die slowakische Nation unter der Fahne dieses Zeitalters der Gleichheit alle Nationen Ungarns auf zur Gleich-

heit und Brüderlichkeit, und erklärt ihrerseits, dass sie keine Nationalität in Ungarn beunrechten, beleidigen und verringern, am wenigsten ausrotten wolle — aber sie fordert auch von den Nationen Ungarns, dass auch sie ihrerseits von solchem ungarischen Vaterlandsinne erfüllt sein mögen und würdigend die slowakische Nationalität, sich der Freundschaft und Liebe von Seite der slowakischen Nation würdig machten.

Denn die slowakische Nation, wie einerseits sie andere Nationen nicht bedrücken will, so erlaubt sie anderseits nie, sich unter das alte Joch beugen zu lassen und erklärt für jetzt und für immer, dass sie den ruhmvollen Namen eines ungarischen Patrioten nimmermehr geben wolle einem, der das Nationalitätsrecht einer jeden unter der ungarischen Krone eingebürgerten Nation nicht ehrt. Demzufolge fordern wir

2. Es solle auf dem Grunde der Gleichheit aller Nationen Ungarns ein allgemeiner Reichstag der unter der Krone Ungarns lebenden Bruder-Nationen geordnet werden, auf welchem Reichstage jede Nation als Sache vertreten, und jeder Nationalvertreter verbunden wäre, seine Nation in ihrer Sprache zu vertreten, mithin die Sprachen jener am Reichstage gesetzlich vertretenen Nationen kennen. Ausser diesem allgemeinen Nationen-Reichstag fordern wir:

3. Besondere Nationaltage, auf welchen alle Berathungen, die sich vorerst zwar auf das Wohl des Reiches beziehen, geführt werden sollen. Zu diesem Zwecke sollen ethnographische Grenzen bestimmt werden, damit jede Nation sich zu ihrem National-Mittelpunkte mächtig hinziehen könnte und dürfte, und damit beispielfalls die magyarische Minorität nicht gezwungen wäre, einer slowakischen Majorität, und eine slowakische Minderheit der magyarischen Mehrheit zu dienen und sich zu ergeben. Gerade aus Rücksicht dieser strengen Wahrung der Freiheiten und der Nationalrechte fordern wir

4. Dass Deputirte aller Nationen Ungarns eidlich verpflichtet und verbunden würden im Sinne der von ihren Wählern ihnen gegebenen Instructionen am Reichstage zu reden, und dass diese Deputirten, im Falle einer Untreue und eines Verrathes gegen die Nation, den von ihren Sendern zu bestimmenden Strafen unterworfen wären.

Namentlich hat die slowakische Nation, welche die meisten Verräther ihrer Nationalität unter sich zählt, genügende Ursache, diese Forderung auszusprechen und allmöglichst zu unterstützen.

5. Fordern wir jenes Gesetz, demgemäss schon jetzt bei anfänglicher Wiedergeburt unseres Staates, die magyarische Sprache als Comitats- und Ausschusssprache vorgeschrieben, hiermit aber unser Volk gesetzlich zur Ungesetzlichkeit getrieben wird, jetzt gleich dahin abzuändern, dass in die allgemeinen öffentlichen Berathungen die Muttersprache eingeführt werde. Denn das heilige Wort der Freiheit ist entweiht in dem Falle, wenn man die slowakische, nichts magyarisch verstehende Nation, bei den in unverständlicher Sprache geführten Berathungen zur Stummheit verurtheilt. Sündigen würde unser Volk gegen sich und gegen den Staat, wenn es entweder bejahete oder verneinte solche Beschlüsse, welche es nicht verstanden. Und zu solcher Ungesetzlichkeit darf und kann keine freie Nation eine andere vernünftigermassen zwingen. Jene Bamten und Behörden aber, welche diesem Zwanggesetze bis jetzt nicht willfahren konnten und

öffentliche Stadt- und Comitatsberathungen auch in der Nationalsprache zuliessen, sollen für diese That einer natürlichen Gerechtigkeit nicht zur Verantwortung gezogen werden.

6. Fordern wir vollkommen geordnete National-Schulen, Elementar-, Real-, Bürger-, Töchterschulen, Lehrer- und Priester-Seminarien, höhere Lehranstalten, Gymnasien, Lyceen, Akademien und eine Universität. Alle sollen auf dem Grunde der Lehrfreiheit errichtet und die Unterrichtssprache für Söhne und Töchter slowakischer Nation soll keine andere als die slowakische sein, damit auf diesem Grunde unsere Nation erziehen möge ihre Söhne und Töchter, die ihr und dem Staate treu wären.

7. Fordern wir, dass die ungarischen Comitate in ihren Schulen, höheren und niederen Lehranstalten, Lehrstellen der slowakischen Sprache für Magyaren, desgleichen die slowakischen Comitate Lehrstellen für ungarische Sprache errichten, damit auf diese Art diese Nationen sich beiderseits annähern, namentlich auch, damit diese Nationen sich beim Reichstage in ihren Sprachen gegenseitig verstehen könnten.

8. Vom Geiste der Nationalgleichheit beseelt, fordern wir, dass alle Suprematie einer Nation über die anderen ungarischen Nationen von Grund aus aufgehoben, mithin keine Nation sich des ihrigen Eigenthümlichen aus Deferenz gegen eine andere, nicht im geringsten zu begeben genöthigt werden solle. Und in dieser Hinsicht fordern wir, dass die slowakische Nation ihre Nationalität auch durch äussere Abzeichen, als da sind Farben und Fahnen ohne Hinderniss kundgeben dürfe. Rothweisse Fahnen sehen wir für slowakische, rothweissgrüne für magyarische, rothweissgrüne mit dem Wappen Ungarns für Reichsfahnen an. Somit wünschen wir uns auch zu Führern für unsere slowakische Nationalgarde nur Slowaken und slowakisches Commando für dieselbe.

9. Fordern wir, dass das Wahlrecht nicht nach Rang und Stand, sondern nach Geist und Rechtsgleichheit bestimmt werde, und darum fordern wir, dass jeder seiner Nation treue, keines Verbrechens und keiner Missethat bezüchtigte Staatsbürger und ungarische Landeseinwohner, der zwanzig Jahre alt ist, wählbar, und der einundzwanzig Jahre alt ist, erwählt werden könne. Abtrünnige Verräther der Nation, die die Muttersprache beschimpfen und entweder heimlich oder offen gegen Recht, Ehre und Freiheit der Nation wirkliche Anschläge schmieden, die dürfen keine öffentlichen Aemter bekleiden. Namentlich fordern wir, dass kein Verräther der slawischen Nation von nun an unter den Slowaken amtiren dürfe. Bisherige Sünden der Entnationalisirung dem Vergessen übergebend, wollen wir uns für die Zukunft sichern mit der feierlichen Erklärung, dass wir den Verrath an der slowakischen Sprache und Nationalität als einen Verrath nicht nur an unsrer Nation, sondern auch an dem ganzen ungarischen Vaterlande betrachten werden.

(Schluss folgt.)

An die Leser.

Unsere Leser werden durch die bisherigen Mittheilungen in Beziehung auf die Verhältnisse der Slawenländer insgesammt einen solchen Standpunkt erreicht haben, dass es fernerhin genügen wird, wenn wir die politischen Tagesereignisse in die „Rundschau“ verweisen und in den „Jahrbüchern“ nach und nach wieder auf das ihnen eigentlich zugewiesene Gebiet der slawischen Literatur, Kunst und Wissenschaft einzulenken suchen. Die neue Freiheit wird uns in dieser Rücksicht jedenfalls besondern Nutzen gewährnn.

Die Redaction.

Die Diöcesen in Slovenien und die slovenischen Županijen und Dekanate in Kärnthen.

Name.	Bestandtheile.	Seelenzahl Einzeln	Summa
Diöcese Klagenfurt.	Die Slovenen Kärnthens	118000	
	- - Steiermarks	378000	496000
Laibach.	In ihrer gegenwärtigen Ausdehnung	500000	500000
Triest.	Die Slawen im Görzer u. Triester Gebiete	217000	
	Die Slawen im Venezianischen	2000	
	- - - in Istrien	230000	467000
	Summa der Slovenen		1463000
Županijen	Das Dekanat Seifnitz (Žabnice)	7222	
1. Arnoldsteiu. (Pod Klošter.)	Vom Dekan. Untergailthal: Pfarre Egg (Berdo), Mellweg (Melbiče), Förnlach (Borlje), St. Stephan, St. Paul, St. Georgen, Sack (Čače), Vorderberg (Blače), Feistriz (Bistrica), und Görriach (Gorje)	9204	
	Vom Dekanat Villach (Beljak): Pfarre Firniz (Brnce), St. Leonhard und Arnoldstein (pod Kloštram)	3967	20393
2. Rosek. (Spodnje Goriče.)	Vom Dekanat Villach: Pfarre St. Stephan, Maria Gail (M. D. na Zili) Latschach (Loče)	3441	
	Vom Dekanat Oberrosenthal	10695	
	Dom Dekanat Klagenfurth (Celjovec) Pfarre Schiefling (Škofiče)	739	18875

Name.	Bestandtheile.	Seelenzahl	
		Einzeln	Summa
3. Ferlach. (Barovlje.)	Vom Dekanat Unterrosenthal	12911	12911
4. Stadt Klagenfurt. (Celjovec.)	Die Stadt mit Vorstädten	12000	12000
5. Umgebung Klagenfurt	Vom Dekanat Klagenfurt: Pfarre St. Peter bei Klagenfurt, St. Ruprecht, Wiktring (Botrinje), Keutschach (Hodiše), Maria Werd, Tschelsberg (Diholia), Pörtschach (Poreče), Pirl (Breza), Tultsching (Čajnče), Kornburg, St Martin im Panfelde, Maria Saul (Gospa sveta), St. Georgen im Sandhof	11683	
	Vom Dekanat Tainach (Tinje): Pfarre Ottmánach (Otmanje), Timenitz (Timenca), St. Thomus, St. Jakob, Gurnitz, Ebenthal (Žrelc), Radsberg (Radišče), St. Peter, St. Michael, Poggersdorf (Popča ves), Mieger (Megorje), St. Philippen, Grafenstein (Grabštenj), Rothenstein	9818	
	Vom Dekanat St. Veit; Pfarre St. Johann	400	21901
6. Völkermarkt.	Das Dekanat Völkermarkt ohne der deutschen Pfarre Wollfnitz (Golivica)	12911	
	Vom Dekanat Tajnach, Pfarre Tajnach und St. Georgen am Weinberge	2496	15407
7. Kappel.	Das Dekanat Eberndorf (Doberlnaves)	13378	13378
8. Bleiburg.	Das Dekanat Bleiburg (Pliberk)	19390	
	Vom Dek. St. Andrä: die Pfarre Unterdrauburg	1407	20797
	Seelenzahl im slovenischen Kärnthen		131662
	Nach Abzug der deutschen Inseln		13662
	Bleiben reine Slovenen		118000

NB. Die Deutschen und Italiener in der Diöcese Klagenfurt sind nicht mitgerechnet. Die drei Bischöfe könnten Suffragane des Agramer Bisthums werden.

Diese Županijen bilden eben so viele Dekanate unter der Leitung eines von dem Clerus jeder Županije auf eine bestimmte Zeit zu wählenden Dechants.

Vortheile dieser Eintheilung.

1. Wahrung der Nationalität und Sprache; denn in diesen Županijen könnte mit Berücksichtigung der deutschen Inseln die slovenische Sprache in Amt und Schule sogleich eingeführt werden.

2. Es werden dadurch die Gehalte für zwei Bischöfe mit ihren Consistorien, sohin für den Staat (ohne denselben in andern diesfälligen nothwendigen Veränderungen beschränken zu wollen) schon dadurch bedeutende Summen erspart.

3. Es befindet sich in allen genannten Županijen (mit einziger Ausnahme von Ferlach, wo aber leicht und gern geholfen wird) bereits Gebäude für die Kanzleien, Wohnungen der Beamten etc., wodurch für die Gemeinden sehr grosse Auslagen unterbleiben würden.

Das neue, freie Oesterreich wird, wir hoffen es zuversichtlich, ein Bundesstaat, ein fester Verband freier Völker und Nationen werden, wovon das Land Slovenia einen Theil ausmachen wird. Obige Eintheilung bietet nun eine wohlbegründete Basis zur Bestimmung von Slovenia's Gränzen in Kärnthen, ausgehend von dem gerechten Principe. Alle im Diöcesan-Schematismus vom J. 1848 als slovenisch oder als gemischt bezeichneten Pfarren gehören zur Slovenia.

Demnach ergeben sich folgende Gränzpunkte: gegen Westen die Pfarren Pontafel (Pontablo) und Egg (Berdo); — gegen Norden der Bergrücken zwischen Untergail- und Dravethal, der Dobrač bis zu seinem Auslaufe in die Gail, von da an die Gail bis in die Mündung in die Drave, dann der Bergrücken vom Schlosse Landskron (Vajnsgrad) bis Portschach (Poreče), von wo sich die Gränze nordöstlich an den Ulrichsberg wendet; von hier über den Helens- und Kristofberg über Diex (Diekše) dem Grifnerberge zu, auf dessen Rücken sich die Gränzlinie südlich herab bis an die Poststrasse erstreckt, welche dann die Scheidewand bis hinab nach Steiermark macht. Nicht die Drave, wie einige Blätter sagen, darf die Gränze bilden, sondern alles südlich von der besagten Gränzlinie liegende Land ist zur Stunde slovenischer Boden und kommt als solcher mit seinen Städten Klagenfurt und Völkermarkt, Märkten und Dörfern zur künftigen Slovenia; — der deutsche Theil Kärnthens nördlich von der erwähnten Gränze aber mag mit dem deutschen Theile Steiermarks und den übrigen deutschen Provinzen vereiniget und in kirchlicher Beziehung dem Bisthume Sekau, dagegen der bis nun dem Sekauer Bisthume gehörende slovenische Theil Untersteiermarks dem slovenischen Bisthum einverleibt werden. (A. S. Z.)

Kurze Mittheilungen.

1. Die Lemberger Studenten haben ein Centralcomité errichtet, welches jetzt bereits energische Massregeln trifft, um sich dessen zu versichern, dass im nächsten Studienjahre die Gegenstände polnisch vorgetragen werden. Bereits erwähnten wir, dass das Comité die Professoren öffentlich aufforderte, polnischen Sprachunterricht zu nehmen, um polnisch lehren zu können. Jetzt ersucht es die Professoren bereits, anzugeben, welche Gegenstände der eine oder der andere polnisch vortragen werde, damit man im Stande sei, für die noch fehlenden recht zeitig Docenten anzuwerben. —

2. Als erstes Product des neuen Staatsleben der Südslawen ist in südslawischer Sprache erschienen und für 20 Xr. C. M. zu

haben das Protocoll des Reichstags der 3 Königreiche vom Juli und August 1848.

3. Die zu Kulm in Westpreussen erscheinende „Szkolka narodowa“ (Volksschule) wird von den hiesigen Deutschen mit grossem Interesse verfolgt und in der deutschen Ressource regelmässig übersetzt. Anfangs tröstete man sich damit, dass sich die Zeitschrift nicht halten würde aus Mangel an Abnehmern; da man aber jetzt zu ganz anderer Ansicht gekommen, so fängt man an, ihre Artikel genauer anzusehen. Ja sogar so weit schon ist man gekommen, dass der Oberlehrer Mängel von der hiesigen Kadettenschule in dem deutschen „Kulmer Wochenblatt“ einen Artikel der polnischen Zeitschrift über Trennung der Kirche und Schule kritisirt hat.

4. Ein Verein von neun ruthenischen Schriftstellern erlässt in der „Zorja“ einen Aufruf an alle ruthenischen Gelehrten, am 19. October eine grosse Versammlung in Lemberg abzuhalten, um: 1) Für die ruthenische Sprache gleichmässige Formen festzusetzen und die zweckmässigste Ortographie für dieselbe anzunehmen, auch den Unterschied derselben von der altslawischen, der grossrussischen und der polnischen Sprache näher zu bestimmen. 2) Den ruthenischen Gelehrten Gelegenheit zu geben, sich einander zu nähern und zu gemeinschaftlichen literarischen Arbeiten sich zu verbinden. 3) Die gelehrten Kräfte der ruthenischen Sprache zu versammeln und kennen zu lernen und ihre literarischen Arbeiten den Bedürfnissen der Nation entsprechend zu organisiren und zu vertheilen. 4) Ein Institut nach Art der „Matice česká“ als Asyl der ruthenischen Literatur zu eröffnen. Die Proclamation stellt die unbedingte Nothwendigkeit einer solchen Zusammenkunft in das klarste Licht und wir können nur unsere unbedingte Freude darüber aussprechen, dass sich endlich auch ein Centrum bildet, wo auch die ruthenischen Literaten würdige Gelegenheit finden, ihre wissenschaftlichen Kräfte zu vereinigen. Cassirer des Vereins ist der Canonicus Lotočki in Lemberg, an den man sich zu wenden hat. —

5. Der bekannte Schriftsteller und Stuhlrichter Ivan Kukuljević wurde zum provisorischen Reichsarchivar ernannt.

6. In der Expedition der „Slawischen Centralblätter“ erscheint so eben eine vollständige Aufklärung über die grässlichen und unmenschlichen Leiden der Slowaken in Ungarn, alle ihre aufgebotenen Kräfte und ihre Forderungen, und alle die Mittel, die sie jetzt eben in Bewegung setzen, unter dem Titel: „Der Slowak.“ Beiträge zur Beleuchtung der slawischen Frage in Ungarn von M. M. Hodża. Der Betrag der Broschüre ist zur Unterstützung der eben jetzt sich gegen die magyarische Unterdrückung erhebenden Slowaken und man hofft um so grössere Theilnahme, da in der Schrift selbst der jetzige verzweifelnde Schritt dieser Nation gerechtfertigt wird.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 42. Sonnabend, den 4. October **1848.**

Polen.

Posen. In Folge des schändlichen Benehmens der jüdischen Einwohnerschaft während der Posner Unruhen gegen die Polen, hatten sich Letztere entschlossen, Nichts mehr von den Juden zu kaufen. Diese versuchten nun Gleiches mit Gleichem zu vergelten und fassten den Beschluss, von den polnischen Bauern kein Getreide mehr zu kaufen. Dieser Entschluss scheint für die jüdischen Getreidehändler aber von üblen Folgen zu sein. Auf die erste davon nach Berlin gekommene Nachricht war der Abgeordnete von Taczanowski sogleich hierher geeilt und hatte die baare Summe von 15,000 Thlr. in die Hände polnischer Kaufleute deponirt, um dieselben zum Ankauf von Getreide auf dem hiesigen Markte aus den Händen der Bauern zu verwenden, ähnlich handelten andere Gutsbesitzer, und es wurde beschlossen, gemeinschaftlich eine Art Handelsbank zu gründen, an welche jeder Bauer sein Getreide gegen sofortige baare Auszahlung des jedesmaligen Marktpreises abliefern könne und welche den Export nach Berlin und Stettin zu besorgen habe. So wie die Händler davon Kenntniss erhielten, erliessen sie ein neues Proklama an die Bauern, dass sie ihren ersten Beschluss zurücknähmen und wieder von ihnen kaufen würden; doch jetzt kehrte sich die Sache um, die Bauern wollten an keinen jüdischen Händler verkaufen, nur das Zureden der Gutsbesitzer, an welche sie sich deshalb um Rath wandten, dass sie immerhin an Juden verkaufen möchten, wenn diese gut bezahlten, dass sonst aber ihre (der Gutsbesitzer) Agenten ihnen jederzeit den vollen Marktpreis zahlen würden, machte sie geneigt, wieder an Juden zu verkaufen, wenn diese gute Preise boten. In Folge dieser veränderten Lage der Sache hielten die jüdischen Händler beim Conditor Giovanoli eine Versammlung, zu der sie auch Herrn von Taczanowski durch eine Deputation einladen liessen, allein dieser schlug wegen Kränklichkeit die Einladung aus, und proponirte der Versammlung nach dem Hotel de Dresde — seinem Logis — zu kommen, worauf sich auch sämmtliche Mitglieder dorthin begaben. Hier erklärten sie Herrn v. T., dass sie ihren frühern Beschluss bereits zurückgenommen und ersuchten ihn dagegen, bei seinen Landsleuten dahin zu wirken, dass sie wieder wie früher bei den Juden kaufen möchten. Das Resultat der Verhandlungen war, dass Herr v. T. sich ausser Stand erklärte, auf seine Landsleute in gewünschter Weise einzuwirken, es müsse Jedem selbst überlassen bleiben, wo er kaufen wolle, mit der Errichtung des von den polnischen Gutsbesitzern beabsichtigten Handelsinstituts werde es gleichfalls seinen Fortgang haben müssen, um den hiesigen Getreidemarkt und namentlich die Bauern gegen die Folgen ähnlicher Coalitionen

wie die eben da gewesene, zu schützen, übrigens aber liege der Gründung dieses Handelsunternehmens keineswegs die Absicht zu Grunde, die Juden vom hiesigen Markte auszuschliessen, oder sie in ihrem Geschäft zu beeinträchtigen, sondern nur der Zweck, die auf den hiesigen Markt angewiesenen Bauern der Willkür der Händler zu entziehen. Auf diese Weise haben die Juden jetzt selbst zur Ausführung eines schon seit Jahren zum Besten der Bauern gehegten, aber immer verzögerten Projekts hingedrängt, das für das Allgemeine von sehr guten, für die hiesigen Getreidehändler aber von sehr nachtheiligen Folgen sein wird. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unbemerkt lassen, dass nicht blos Adel und Geistlichkeit, wie überhaupt alle gebildeteren Polen sich entschlossen haben, bei Juden nicht mehr zu kaufen, sondern dass die niedere Klasse in der ganzen Provinz seit den blutigen Ereignissen in viel höherem Grade gegen die Juden erbittert ist, es giebt Orte und Gegenden, wo die Bauern nicht nur nichts von den Juden kaufen, keine jüdische Schenke mit dem Fuss betreten, selbst bei Polen keinen Schnapps trinken, wenn sie glauben, er beziehe seine Getränke von jüdischen Destillateurs, sondern wo sie denselben keines ihrer Producte, selbst nicht ein Ei, sie mögen bieten, was sie wollen, verkaufen. So bedauerlich dieses Verhältniss ist, so sehen wir doch für den Augenblick kein Mittel dazu, dem abzuhelfen — ja wir vermögen nicht abzusehen, wo dieser Kampf, der sich auf dem materiellen Felde entsponnen hat und mit einer so grossen Erbitterung und Konsequenz geführt wird, zuletzt noch enden werde.

Die Vossische Zeitung liess sich vor Kurzem von ihrem hiesigen Korrespondenten schreiben, dass man in Schroda einen Versuch gemacht habe, die Republik zu proklamiren und dass dabei das Militär eingeschritten sei. Ein halbamtlicher Artikel in unserer Posener Zeitung erklärte dies für unwahr und versicherte, dass dort durchaus nichts vorgefallen sei. Die Wahrheit von Allem ist nun, dass bei Gelegenheit des Kirchweihfestes — zu dessen Feier dort eine rothe Kirchenfahne auf dem Thurme aufgesteckt zu werden pflegt — die dort stehenden Soldaten, denen sich auch ein Offizier beigesellte, in das Pfarrhaus eingedrungen sind, unter Misshandlungen die Oeffnung der Kirche, resp. des Thurmes erzwungen und die betreffende, schon mehr als hundert Jahre an diesem Tage von demselben herabwehende Fahne heruntergeworfen, zerbrochen und zerrissen haben.

Santomysl. Heute hat sich von hier eine Deputation zum kommandirenden General nach Posen begeben, um ihn um Belassung der Garnison in unserem Städtchen zu bitten, weil sich nach amtlich festgestellten Aussagen benachbarter Hauländer in unserer unmittelbaren Nähe eine bewaffnete Räuberbande von 50—60 Personen gebildet hat, die dieser Tage zur Nachtzeit in einer der Ortschaften erschien, und nach einem Gutsbesitzer sich genau erkundigte. Die Bande führte sogar Wagen u. s. w. mit sich, hatte sich aber vor den inzwischen nach mehreren Seiten von hier aus ausgerückten Streifpatrouillen wahrscheinlich in die Waldungen zwischen Schrimm und Neustadt zurückgezogen. Der General hat, wie die Pos. Ztg. meldet, die Belassung der Truppen bewilligt.

Petitionen der slovenischen Nation

(Schluss.)

10. Fordern wir Pressfreiheit ohne Pressgesetz, Freiheit der Zeitungsblätter und Zeitschriften ohne Kaution herauszugeben, Errichtung von Buch- und Steindruckereien desgleichen ohne Kaution, ferner volles Versammlungs- Associationsrecht zum Abhalten von Berathungen über Gemeindeangelegenheiten, sowie auch persönliche Sicherheit beim Reisen durch das Land. Denn mit Schmerzen müssen wir klagen, dass die jetzt errungene constitutionelle Freiheit durch den sich in unseren slowakischen Gegenden verbreitenden Terrorismus, durch beständige Einschüchterungen und Drohungen dermassen unterdrückt wird, dass auch das öffentliche Anreden zu dem Volke unter freiem Himmel für Rebellion betrachtet wird.

11. Fordern wir zur Beruhigung unserer Mitbürger, die in Dörfern, Flecken, Trischfelderhöfen wohnen, und seit vielen Jahren von verschiedenen Leuten vielfach bedrückt, betrogen, um ihre Waldungen, Huthweiden, Aecker, Gemeinküsten, Trischfelder, und ausgerodeten Bergäcker und anderes ihr Eigenthum gebracht wurden, dass zur Genügestellung dieser berechteten Mitbürger allsogleich Verordnungen getroffen würden, damit sie zu ihrem früheren unbeweglichen Eigenthume, somit zu ihren vormaligen Trischfeldern, Huthweiden, Waldungen und ausgerodeten Bergäckern kommen und solches Eigenthum sie und ihre Nachkommen rechtmässig unbeschränkt besitzen könnten. Ferner fordern wir, dass in jenem Sinne und auf jene Weise, auf welche die Urbarialunterthanen von Urbarialleistungen befreit sind, auch die Allodialunterthanen (die anderorts Freihalter, Komialister, Taxelister, Kastellbauern, Komwicker, Mayernicker benant sind) von Unterthanenpflicht und Robot entlastet würden, hauptsächlich aber diejenigen, welche schon seit sechs und dreissig Jahren Robot geleistet, so auch, dass die Regalien zu Gemeindegütern gemacht würden.

12. Weil der slowakische Dichter und Schriftsteller Johann Kral mit seinem Freunde Rotarides, Schullehrer zu Peibel, schmachvoll zu Ipolyschlåg eingekerkert sind, darum, weil sie das slawische Volk zu Peibel vor der öffentlichen Bekanntmachung des Gesetzes, zur Behauptung seiner Freiheit angeeifert haben — so fordern wir, dass diese, nur eben darum unschuldigen gefangenen Vertheidiger und Vertreter der bürgerlichen Freiheit je eher freigelassen werden sollen.

13. Indem wir erfahren, dass im benachbarten, dem österreichischen Scepter desgleichen untergebenen Lande Galizien, die stammesbrüderlichen Polen, diese Freiheiten, welche wir geniessen, noch nicht erreicht haben, darum dass dort die unselige Bureaukratie nicht aufhört, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen: so fordern wir, dass alle Nationen unter der Krone Ungarns auf amtlichem Wege energischen und christlichen Mitgefühls ein Wort einlegen, und bei Sr. Majestät unserem Könige und Herrn in Wien bittlich darum einstehen möchten, dass dieser unglücklichen Nation nun endlich Recht und Gnade geschehe.

14. Die slowakische Nation setzt die Bedingung ihres Glückes und der Garantie ihrer Nationalität in die Erfüllung dieser gerechten Forderungen und erklärt im Voraus ihre Verehrung, ihre Dankbarkeit und ihr Zutrauen sowohl zu einem hohen Ministerium, als auch

zu allen Staatsbürgern, die diese Forderungen unterstützen werden. Widrigenfalls im Aufschieben oder Umgehen dieser Forderungen werden wir sehen, dass man unsere Nation zur vormaligen Blindheit und Knechtschaft verurtheilen wolle.

Der slowakische Aufstand.

Der slowakische Aufstand hinsichtlich seiner unmittelbaren Erfolge unbedeutend, verdient dennoch wegen seiner Consequenzen, dass man wenigstens ein paar Worte unparteiisch darüber sage. Es mögen daher hier einige Andeutungen darüber folgen: Das Herz blutet mir, denn auch ich war in der Slowakei und sah einige glücklich-unglückliche Schlachten.

Die Freischaar überschritt die Gränze am 18. September in der Nacht. In Miava am 19. organisirte sie sich — nach langer Qual. Hier waren etwas über 100 Mann von dem italienischen Infanterieregiment Ceccopieri, die nicht wussten, wie sie sich gegen uns verhalten sollten und nach der Erklärung des Lieutenants auf Befehle des magyarischen Ministeriums warteten. Darnach wussten wir natürlich, was wir von ihnen zu erwarten hatten und stellten darum unsere Legion in Reihe und Glied. Auf der Grenze empfing uns das Volk aus der Umgegend bei grossen Feuern mit Thränen der Begeisterung, der Freude und des unerhörten Jubels. Gott sah dieses Herzbeben der geknechteten Nation. Schon dachte dieses tiefgebeugte Volk seine Freiheit begrüssen zu können, schon träumte es von seiner künftigen Rettung. So kamen auch sogleich nach unserer Ankunft in Miava Deputationen aus den umliegenden Gemeinden, um uns als Retter zu begrüssen, und Nahrung und andere nothwendige Dinge herbeizubringen.

Allein wir erschracken allsogleich vor dem Geiste, mit welchem viele herbeikamen. Sie kamen mit der grössten Demuth und der leeren Bitte, wir möchten sie aus dem Rachen der magyarischen Herrschaft herausreissen, ohne Waffen und ohne Kraft, mit Niederknieen und Gebet, mit demüthiger Bitte gegen uns dachten sie ihre Erwartungen und Wünsche zu erreichen. Von anderer Seite strömte dagegen allerdings Mannschaft, wenigstens mit Sensen, Dreschflegeln und eisernen Gabeln herbei, wenn auch freilich ohne alle Ordnung. Unsere Heerführer hatten grosse Mühe und Noth, ehe es nur so einiger Massen in Ordnung kam. Und dennoch ging Alles vorwärts, so dass wir mit unserer Insurgententruppe schon am 22. September vier kleine Schlachten gewinnen konnten. Nachdem wir nämlich in Brezowa, einem Städtchen mit etwa 5000 Einwohnern, unser Lager aufgeschlagen, wurden wir früh Morgens um 4 Uhr mit der Trommel aus dem Schlafe geweckt. Die Wachen zeigten von der nordwestlichen Seite her an, dass dort etwa 200 Mann Ceccopieri drohten, Brezowa zu überfallen; von der Südseite kam zu gleicher Zeit die Kundschaft, dass dort etwa 400 Kürassiere das Thal von Brezowa gesperrt haben; nicht lange darauf kam die dritte von Osten, dass dort etwa 150 Ceccopieri mit magyarischen Nationalgarden gegen Brezowa aufgestellt sind. Sogleich machte sich ein Theil von Brezower Bürgern und bewaffneten Badern nach der mitternächtlichen Seite auf und vertrieben mit Verlust von 4 jungen Brezowern die Soldaten dort in alle vier Winde.

(Schluss folgt.)

Serbisches Unterrichtswesen.

Bei unserer höchsten Lehranstalt, dem Landeslyceum, sind mit Eintritt des gegenwärtigen Schuljahres einige nicht unbedeutende Veränderungen und Verbesserungen vom Ministerium der Aufklärung eingeführt, welche dem Eifer für Fortschritt und Bildung des Herrn Lazar Arsenijević, der vor Kurzem das Portefeuille der Justiz und Aufklärung übernahm, und der Anregung des vor kurzem aus dem Auslande namentlich aus Paris zurückgekehrten Sekretärs des Ministeriums der Aufklärung, Herrn Dr. Juris Christić, zugeschrieben sind. — So wurde bei der juridischen Fakultät ein Katheder für politische Oekonomie, Finanzen und Handel neu errichtet, und dem ebenfalls kürzlich aus dem Auslande heimgekehrten Herrn Dr. der Philosophie, Cukić, anvertraut. Da an die Stelle des abgetretenen Professors des vaterländischen Rechtes auch ein junger in Deutschland ausgebildeter Professor in der Person des Herrn Dr. der Philosophie Matić ernannt wurde, so können wir mit Recht behaupten, dass die juridische Abtheilung des Lyceums bedeutend an Kräften gewonnen hat.

Es werden also in der Zukunft folgende Wissenschaften vorgetragen: serbisches Civilrecht, Civil- und Kriminal-Rechtsverfahren von Prof. Dr. Martić; Naturrecht und politische Wissenschaften von Prof. Sergius Nikolić; philosophisches Kriminalrecht und Statistik Europa's von Prof. I. Stanimirović; politische Oekonomie, Finanz- und Handelskunde von Prof. Dr. Cukić. Die philosophische Abtheilung zählt folgende Lehrgegenstände: philosophische Grundlehre, Logik, Methaphysik und Ethik, Prof. Const. Branković; allgemeine Weltgeschichte und vaterländische Geschichte Prof. Isidor Stojanović; Mathematik und Geometrie — Prof. Emil Josimović; Physik, slawische Philologie, Prof. Med. Dr. I. Safarik; die französische Sprache, als Obligat-Studium für alle ordentlichen Hörer der Philosophie und der Rechte, hat in der Person des Med. Dr. Georg Anastasijević, der in Paris seine Studien gemacht, einen ordentlichen Professor erhalten. Ausserdem hat das Lyceum seinen Exhortator und Religionslehrer an dem Hrn. erzbischöfl. Syngel Sabbas Jovschić, dem diesjährigen Rektor des Lyceums. — Die neuangeordneten Veränderungen bestehen im wesentlichen darin, dass statt der bisherigen strengen Lehrmethode eine viel freisinnigere eingeführt wurde; bisher wurden nämlich den Studierenden die Lehrgegenstände von den Professoren diktirt, und sie mussten in Folge einer Ministerialverordnung die erklärten Kapitel jedesmal erlernen, wurden wöchentlich examinirt; es fanden sogenannte Repetitionen für die Semestralprüfungen statt; es wurde ein monatlicher Rapport der Professoren über den Fortschritt der Studierenden ans Ministerium gefordert, jährlich zwei Prüfungen gehalten, überhaupt wurde in allem die mechanische und unfreie Lehrmethode, die bisher in Oestreich und Ungarn gebräuchlich war, befolgt. —

Unser Ministerium verordnete also, dass von nun an die Professoren ihre Lehrgegenstände nicht mehr diktiren, sondern nur frei vortragen sollen, es finden keine Privatexaminationen und keine

Semestral-Prüfungen mehr statt; die Lehrsäle sind für Jedermann geöffnet, und die ordentlichen Zuhörer, welche selbst trachten müssen, wie sie sich durch fleissiges Aufmerken, Denken und Notiren die vorgetragene Lehre eigen machen wollen, geben am Ende des Schuljahres öffentliche Prüfungen aus den vorgeschriebenen Gegenständen. —

Mit erfreulicher und sehr viel versprechender Bereitwilligkeit äusserte sich das Ministerium, alle zum Vortrag erforderlichen Hilfsmittel, als physikalische, und mathematische Geräthe, Karten etc. so viel thunlich anzuschaffen und den betreffenden Professoren an die Hand geben zu wollen; was den Unterricht jedenfalls bedeutend fruchtbringender machen wird, insofern besonders die Naturwissenschaften und die exacten, experimentellen Studien ohne Autopsie nur unvollkommen und unklar dargestellt werden können. Wenn unser hochlöbliches, viel patriotischen Eifer und guten Willen bereits bethätigendes Ministerium so fortfährt, alle Hilfsmittel der Aufklärung, so viel nur thunlich, herbeizuschaffen und unserm bildungslustigen und wissensdurstigen Publikum an die Hand zu geben, als da sind, besonders primo loco eine öffenliche, mit dem für unsere Umstände Nöthigsten gehörig ausgestattete und Allen zugängliche Landesbibliothek, dann ein bescheidenes Naturalien-Cabinet, so wollen wir für's erste nicht mehr verlangen, aber diese zwei Hilfsmittel werden, bei der neueingeführten freien Lehrmethode, auch für die Studierenden besonders nothwendig sein, und ihr Mangel wird gewiss sehr fühlbar werden und den Erfolg der neuen Methode bedeutend paralisiren, da die Literatur der vorgetragenen Gegenstände in der serbischen Sprache noch sehr unbedeutend ist; dann können wir uns mit Recht eine neue freudigere und fruchtbarere Epoche für Serbiens intellektuellen Fortschritt von ihm versprechen. Quod fax sint superi! — Serbe.

Die slawische Sprache in Dalmatien.

Die Zora dalmatinska, welche sich bitter darüber beklagt, das die Dalmatiner, die erst reine Slawen gewesen, jetzt weder Slawen, noch Italiener, sondern beide oder vielmehr keines von beiden geworden sind, fordert, damit man wieder in die reinen Zustände zurückkehre:

1. dass Schulen und Aemter die Nationalsprache einführen;
2. dass alle Bewohner Dalmatiens angehalten werden, ihren Kindern Unterricht in der Nationalsprache zu ertheilen, oder sie wenigstens in nationale Schulen zu schicken;
3. dass das Gesetz gegeben werde, es dürfe weder der geringste noch der höchste Beamte angestellt werden, wenn er nicht beide Sprachen kennt;
4. dass die römische Kirche in Dalmatien die lateinische Sprache aufgebe und der Gottesdienst und alle kirchlichen Funktionen in altslawischer oder aber, wenn es möglich ist, in der einfachen Nationalsprache gehalten werde.

Der erste und dritte Punkt sind vollständig in der Ordnung, und auch der vierte ist ein höchst wünschenswerthes Ziel unserer Zeit, welches die Menschheit früher oder später dennoch erreichen wird, nur was den zweiten Punkt anbelangt, müssen wir uns auf

das Entschiedenste gegen jeden Zwang erklären, denn nach unserm Begriffe von Freiheit darf man auch Niemanden eine Sprache als Muttersprache aufzwingen. Ist erst die Volkskraft zur wahren Thätigkeit gelangt, ist Munizipal- oder Gemeindeverfassung, mit einem Worte, das demokratische Prinzip auf breitester Basis in das praktische Leben eingedrungen, dann braucht es keine Gesetze und keine Verpflichtungen zum Gebrauche irgend einer Sprache, dann wird überall die natürliche und bei der gebildeten oder physischen Ueberzahl herrschende Sprachweise und Nationalität in ihre gesetzmässigen Rechte eingesetzt, und in dem Umfange allgemein eingeführt werden, welcher ihr nach menschlichem und göttlichem Rechte zukommt. Durch die verkehrte politische Entwickelung der letzten Jahrhunderte, welche die Sprache einer einzigen Familie oder doch wenigstens einer Kaste zur Herrschaft in Staaten von verschiedenen Völkern und Stämmen erhoben, und in der sprachlichen Gleichheit sogar ein neues Moment zum innern Zusammenhalt der Staaten suchte, ja sogar die verschiedenen Sprachelemente beim Andringen des revolutionären Geistes als Gegengift gegen die Freiheitsbestrebungen anzuwenden trachtete; sind die verschiedenen Nationalelemente Europa's vorzüglich aber in Betreff der deutschen und slawischen Nation auf eine so bunte Weise in einander vermischt worden, dass wir in der That jetzt keinen andern Ausweg haben, die Forderungen der einzelnen Nationalitäten und ihre Ansprüche auf die ausschliessliche Berechtigung in dem einen oder andern Staate anders zu befriedigen, als durch augenblickliche Anerkennung der Gleichberechtigung Aller, und durch Ueberlassung des Erringens einer ausschliesslichen Herrschaft in dem einen oder dem andern Lande an die allmälige friedliche Entwickelung der einzelnen Nationalkräfte. Welche Nationalität in einer bestimmten Provinz die meiste geistige Kraft hat, wird siegen, man mag Masregeln gegen sie ergreifen, welche man wolle. In Dalmatien wird das Slawenthum nicht erliegen, will es sich aber den Kampf gegen seine italienischen Gegner erleichtern, so muss es sich an Kroatien anschliessen, das ist der einfachste, der schnellste und der sicherste Weg.

Ein Actenstück des Cillyer Kreisamts.

Das Cillyer Kreisamt hat an die ihm untergeordneten Behörden folgenden Ministerialbefehl versandt: „Da es sich ereignete, dass den Unterthanen des Cillyer Kreises amtliche Bescheide und Verordnungen, wenn sie es wünschen, nicht auch in slovenischer Sprache herausgegeben werden, so hat sich das hohe Ministerium des Innern veranlasst gesehen, durch hohes Landespräsidialdekret vom 12. Mai 1848 Nr. 1568 anzuordnen, dass die hierher gehörigen Amtsbehörden für die Zukunft bei ähnlichen Gelegenheiten es nicht versäumen, dergleichen Bescheide in slovenischer Sprache zu publiziren, was hiemit allen Aemtern und Behörden zur strengsten Darnachhaltung bekannt gegeben wird.

K. k. Kreisamt in Cilly, 15. Mai 1848. — Dieses wichtige Aktenstück, allerdings freilich nur wichtig wegen des nur vorhergegangenen unnatürlichen Zustandes theilt die „Cillyer slawische Zeitung“ mit und es freut uns, dass endlich das Ministerium es für nothwendig findet, auf die Nationalität einige Rücksicht zu nehmen.

Kurze Mittheilungen.

1. In Krakau hat sich eine Gesellschaft der wissenschaftlichen Hilfe gebildet, zu dem Zwecke, um das Volk von seinem bisherigen Vorurtheil herauszureissen und die neuen socialen Ideen unserer Zeit in demselben zu befestigen und auszubreiten, sowie es die Bedürfnisse des Landes und der Nation erheischen. Zu diesem Endzwecke wurde Ende August ein Schulinstitut in Krakau eröffnet, wo ausser der polnischen Sprache und Geschichte auch die politischen Wissenschaften in sogenannter populärer Manier vorgetragen werden.

2. Bekanntlich besteht in Lemberg in dem Stauropig-Kloster eine slawisch-ruthenische Schule, welche gegenwärtig bei dem Neuaufleben der Nationalitäten ebenfalls einen grössern Aufschwung nehmen wird. Bereits das letzte Examen vom 4. August zeichnete sich vortheilhaft vor dem vorjährigen aus. Die Schüler wurden in 4 Abtheilungen aus dem Lesen, der Grammatik, dem Rechnen, dem Schreiben und dem Kirchen- und weltlichen Gesang examinirt; Religion und Kirchendisciplin waren besonders dabei vertreten. Darauf hielt einer der Zöglinge eine Rede in kirchenslawischer Sprache.

3. Das Ministerium des Unterrichts hat an der Lemberger Universität eine Professur der russischen Sprache errichtet mit einem Gehalt von 600 fl. C. M. Sonderbarerweise haben sich die Candidaten zu dieser Stelle bei dem russinischen Consistorium zu melden, so dass also das Ministerium die russinische Sprache blos wegen liturgischer Zwecke dociren lässt.

Miscelle.

Die „Kmetijske in rokodelske novice“ bringen in ihrer 30. Nummer folgendes offene Schreiben an die slovenischen Reichstagsdeputirten:

Verehrte Abgeordnete! Wenn der Anschluss Oesterreichs an Deutschland in Eurer Versammlung zur Berathung kommt, so bedenket wohl, was der Wunsch des slovenischen Volkes ist. Es will, vorzüglich jetzt, da der Erzherzog zum Reichsverweser gewählt ist, in ein Bündniss mit Deutschland treten, jedoch nicht anders als Staat zum Staate mit vollkommener Bewahrung der österreichischen Integrität. Lasset Euch die Wahlprotocolle zur Frankfurter Wahl vorlegen — diese beweisen genügend, ob die Wahlen wirklich der allgemeine Wille des Volkes sind. — — Die Slovenen wollen in freundschaftlichem Bündniss mit den Deutschen leben, jedoch nur so, dass ihr Kaiser und das Kaiserthum die vollkommenste Selbstständigkeit behalten, dass es nicht so in Deutschland untergeht, wie die Drava und Sava in der Donau.

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 43. Sonnabend, den 8. October **1848.**

Polen.

Amnestie für das Grossherzogthum Posen.

Das Amnestie-Dekret vom 9. October lautet: „Nachdem die letzte Insurrection im Grossherzogthume Posen völlig gedämpft worden, will ich zum Zweck der Herbeiführung einer gänzlichen Pacification der Provinz und Versöhnung der beiden dieselbe bewohnenden Volks-Stämme und mit Rücksicht auf die in dem Berichte des Staats-Ministeriums vom 9. d. M. hervorgehobenen sonstigen Motive für alle in der Provinz Posen bis zum 1. Juli d. J. begangenen politischen und damit in Verbindung stehenden anderen, insbesondere die zum Zwecke oder bei Gelegenheit der Unterdrückung des Aufstandes begangenen Vergehen und Verbrechen Straflosigkeit und Verzeihung hiermit eintreten lassen. Gegen unmittelbare Staatsbeamte, sowie gegen Officiere, Geistliche und Lehrer an öffentlichen Schulen, welche sich bei der Insurrection betheiligt haben, soll zwar die gerichtliche Untersuchung eingeleitet und beziehungsweise fortgeführt, jedoch keine härtere Strafe als die Dienst-Entlassung erkannt werden."

Dazu macht die Reform folgende Bemerkung: „Dieser Erlass ist wiederum ein glänzender Beitrag zur Characteristik eines Ministeriums, dessen humane oder liberale Massregeln höchstens nur aus Schwäche oder Feigheit zu erklären sind. Die deutschen Beamten, welche sich bei der Unterdrückung des Aufstandes haben Verbrechen zu Schulden kommen lassen, sollen vollständig frei ausgehen, während die polnischen Angestellten immer noch für ihre Theilnahme an dem Aufstande die ganze Pein der gerichtlichen Untersuchung und schliesslich die Entsetzung von ihren Aemtern und sonstigen festen Lebensstellungen zu gewärtigen haben. — Und eine solche Massregel geht von Pfuel aus, der zu der angeblichen Pacification der Provinz selbst die grausamsten und ungesetzlichsten Mittel angewandt hat, der z. B. — von den berüchtigten Brandmarkungen und Rasirungen nicht zu reden, — die Bauern gegen die Grundherren aufzuhetzen versucht hat, in einem „Erlass", welcher freilich von Seiten der Bauern selbst eine kräftige Beantwortung fand. Was hat demnach das Ministerium Pfuel mit dem vorliegenden Schritte anders gethan, als — sich selbst amnestirt?! — Die Regierung hat wieder einmal deutlich bewiesen, dass sie nicht human ist aus Humanität.

Wir erinnern übrigens bei dieser Gelegenheit an die vom König verheissene Reorganisation der polnischen Provinz. Wir sind nicht so kurz von Gedächtniss, als gewisse Leute. Die vor-

liegende Amnestie ist kein Gnadenact, sondern eine Schuldigkeit, nachdem man die Polen mit unerfüllten Versprechungen so lange gereizt hat. Während demnach die Insurrection provocirt war, tritt für die Insurgenten nur eine halbe, unvollständige Begnadigung ein, für die Provocirenden aber die volle Gnade! — Mag doch ein Beamter, ein Lieutenant, ein Landrath gegen die armen Polen Mord und Plünderung verübt haben, ob Rogalin in Flammen aufgegangen sei, ob die Gesetze der Menschlichkeit und des Rechtes bis auf den Glauben daran vernichtet seien, — der Thäter ist begnadigt, denn er hat gefehlt aus Hingebung für den Absolutismus, für welchen auch die äusserste Verirrung in den Augen des Herrn v. Pfuel noch als Tugend erscheint. Die armen Polen aber haben gerungen und gelitten für ihr Vaterland und die Freiheit, da schlagt zu, immer zu! — Dieser Gnadenact ist ein Hohn auf die Gnade, ein Hohn auf die Menschheit! —

Südslawen.

Wien, 5. October. Die beiden Actenstücke, wodurch der Freiherr v. Recsey zum ungarischen Ministerpräsidenten und der Ban v. Kroatien als königlicher Commissar in Ungarn ernannt wird, sind folgende:

Königliche Verordnung.

Ich ernenne Meinen Feldzeugmeister und Kapitän Lieutenant der ungarischen Leibgarde, Adam Freiherrn v. Recsey v. Recse, zu Meinem ungarischen Minister-Präsidenten mit dem Auftrage, ein neues Ministerium zu bilden. Schönbrunn, am 3. October 1848. — Ferdinand m. p. — Adam Recsey m. p.

Wir Ferdinand der Erste, constitutioneller Kaiser von Oesterreich etc. etc.; Ungarns, des Grossfürstenthums Siebenbürgen, so wie aller Nachbarländer den Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern. Magnaten und Repräsentanten, die auf dem von Uns in der königl. Freistadt Pest zusammenberufenen Reichstage versammelt sind, Unsern Gruss und Unser Wohlwollen. — Zu Unserem tiefen Schmerz und Entrüstung hat das Repräsentantenhaus sich durch Ludwig Kossuth und seine Anhänger zu grossen Ungesetzlichkeiten verleiten lassen, sogar mehrere ungesetzliche Beschlüsse gegen Unsern königlichen Willen zum Vollzuge gebracht, und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herstellung des Friedens abgeordneten königl. Commissärs, Unserem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derselbe nur Unsere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beschluss gefasst, in Folge dessen dieser Unser königl. Commissär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Strasse mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollste Weise ermordet wurde. Unter diesen Umständen sehen Wir Uns, Unserer königlichen Pflicht zu Aufrechthaltung der Sicherheit und der Gesetze gemäss, genöthigt, folgende Anordnungen zu treffen, und deren Vollziehung zu befehlen:

Erstens. Lösen Wir hiermit den Reichstag auf, so, dass nach Veröffentlichung Unseres gegenwärtigen allerhöchsten Rescriptes derselbe alsogleich seine Sitzungen zu schliessen hat.

Zweitens. Alle von Uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären Wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft.

Drittens. Unterordnen Wir dem Oberbefehle Unseres Banus von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, Feldmarschall-Lieutenant Baron Joseph Jelačić, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch immer Gattung, gleichviel, ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen.

Viertens, Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, daher den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitats-, städtischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt wird.

Fünftens. Unser Banus von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, Joseph Baron Jelačić, wird hiermit als bevollmächtigter Commissar Unserer königlichen Majestät abgesendet, und ertheilen Wir ihm volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen ausserordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät begleitet ist. — In Folge dieser Unserer Allerhöchsten Bevollmächtigung erklären Wir, dass all dasjenige, was der Banus von Kroatien verordnen, verfügen, beschliesen und befehlen wird, als mit Unserer Allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschlossen und befohlen anzusehen ist; daher Wir auch allen kirchlichen, Civil- und Militär-Behörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, wess immer Standes und Ranges Unseres Königreiches Ungarn, Siebenbürgens und aller Nebenländer, hiermit allergnädigst befehlen, dass sie den durch Baron Joseph Jelačić als Unseren bevollmächtigten königl. Commissar unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachzukommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind.

Sechstens. Insbesondere tragen Wir Unserem königlichen Commissar auf, darüber zu wachen, dass gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissars, Grafen Franz Lamberg, so wie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat, nach der vollen Strenge der Gesetze verfahren werde.

Siebentens. Die übrigen laufenden Geschäfte in der Civil-Verwaltung werden einstweilen von den, den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden.

Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesammt-Monarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet, und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und im gesetzlichen Wege festgestellt werden.

Gegeben zu Schönbrunn, den 3. October 1848.

Ferdinand m. p.

Adam Récsey m. p.
Minister-Präsident.

Lausitzer Serben.

Die Errungenschaften der Neuzeit werden auch von den Lausitzer Serben doch einiger Massen ausgebeutet. Vorzüglich ist es das freie Vereinigungsrecht, welches sie benutzen, denn

bis jetzt haben sich bereits drei serbische Vereine gebildet, zwei auf dem Lande und einer in der Stadt Budissin. Der erste, welcher gegründet wurde, ist der „Serbische Bauernverein zu Radibor“ und hält seine Sitzungen in dem ungefähr anderthalb Stunden unterhalb Budissin gelegenen Gasthofe zum „Schwarzen Adler“ und versammelt sich regelmässig am ersten Sonntage jedes Monats. Die Principien, welche seine Thätigkeit bestimmen, lassen sich am Geeignetsten aus den Statuten erkennen. Es heisst dort im §. 3., Zweck dieses Vereins ist: Beförderung der Aufklärung und Bildung unter den serbischen Landbewohnern, Beachtung alles dessen, was ihnen zum Besten dienen, und Abwehr dessen, was ihnen schaden könnte. §. 4. Diesen seinen Zweck will der Verein zu erfüllen suchen: *a*) durch gründliche Verhandlung und gegenseitige Belehrung in politischer Hinsicht, *b*) durch Unterstützung der Landesbehörden in ihren löblichen Absichten, *c*) durch Sorge um die Freiheit des Vaterlandes, um Gleichberechtigung aller Staatsbürger und brüderliche Hilfsleistung in Wort und That. §. 5. Zu diesem Behufe hält der Verein unter Leitung seines Vorstandes regelmässige Versammlungen.

Nach gleichen Grundsätzen hat sich der Postwitzer Verein constituirt. Er hält seine Versammlungen in dem Postwitzer (Budestecy) Kirchsprengel. Die bei den Verhandlungen gebräuchliche Sprache ist natürlich die serbische, die an Reinheit und Correctheit immer mehr zunimmt, da die von Einzelnen aus den Gerichtsstuben und Bureaux mitgebrachten deutschen Ausdrücke gern mit guten serbischen gleichbedeutenden Wörtern vertauscht werden. Bisher wurde nämlich im Serbenlande fast nur deutsch verhandelt und diese Vereine geben nun die beste Gelegenheit, eine entsprechende nationale Geschäftssprache zu verbreiten. Man merkt dies auch bereits recht deutlich, denn das Volk weiss recht gut die meisten in der neuen Politik gebräuchlichen Begriffe in seiner Sprache wiederzugeben. Die Leiter und Mitglieder dieser beiden Vereine sind fast durchgängig dem Bauernstande angehörig und wenn sie demnach auch zumeist bäuerliche Interessen berathen, so wird doch die eigentliche Politik auch nicht vernachlässigt und das nationale Moment nie aus den Augen gelassen. Als Vereinsorgan dient ihnen die in Bautzen erscheinende „Tydźeńska Nowina.“ —

Der dritte, zwar bedeutend jüngere, aber wie es scheint an Wichtigkeit die beiden erwähnten Vereine übertreffende Verein ist der „Bautzner serbische Redeübungsverein“. Er ist schon deshalb wichtig, weil er in einer mitten im Serbenlande gelegenen Stadt begründet wurde, und erhält noch dadurch eine besondere Geltung, weil ihm die besonders in Bautzen concentrirte serbische Intelligenz zur Verfügung steht. Sein Zweck ist, seine Mitglieder durch Verhandlung wichtiger Angelegenheiten in serbischer Rede zu üben und für die politische Ausbildung des serbischen Volkes Sorge zu tragen. Er findet eine ausserordentliche Theilnahme und da er in der Wahl seines Vorstandes und Ausschusses recht glücklich war, so dürfte er mit der Zeit nicht geringen Einfluss auf die gesammte serbische Bevölkerung der sächsischen Oberlausitz ausüben. Ueber die specielle Thätigkeit dieser Vereine werden wir nächstens Bericht erstatten.

Klagen eines Masuren.

Eine vor dem Provinzial-Schulcollegium der Provinz Preussen geführte

Selbst-Vertheidigung,

von **Gustav Gisevius,**

evangel. Prediger an der polnischen Kirche zu Osterode in Ostpreussen.

Mein Aufsatz in Nro. 5 des Lyker (poln.) Volksfreundes.

Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei,
wie mein Schmerz? Klagel. Jer. 1, 12.

Sehr wahr bemerkten neulich die Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen in ihrem leitenden Artikel vom 18. März 1843: „Es gehört nicht viel Erfahrung dazu, um zu wissen, dass sich Aktenstücke durch den blossen Auszug, wie harmlos und unpartheiisch er auch scheinen möge, dennoch ihrem Sinne nach erheblich umgestalten lassen; je nachdem, was man als Hauptsache hervorhebt und was man in den Hintergrund stellt."

Es sei mir erlaubt, hiervon die Anwendung auf meinen, wie es scheint, von einer gewissen Seite her missliebig aufgenommenen, ja der hohen Behörde denuncirten fraglichen Aufsatz zu machen. Derselbe, wie er in Nr. 5. des Lyker „Volksfreundes" mit den Worten: „Freilich, die Herren dieser Welt etc.," beginnt, ist keinesweges ein selbstständig dastehender Artikel, sondern blos ein abgerissenes Stück eines längeren Aufsatzes, welcher sich unter der Aufschrift: „Die Kunst des Bücherdruckes," durch drei Nummern des gedachten Blattes zieht, nämlich Nr. 3 (S. 19—21), Nr. 4 (S. 27—29) und Nr. 5 (S. 35—37). Er behandelt in gemeinfasslicher Weise die Geschichte des verschiedenen Schreibegeräthes von den ältesten Zeiten ab, der Bücher im Alterthum und Mittelalter, der Erfindung der Buchdruckerkunst, die Schicksale des Erfinders, die Verbreitung der besagten Kunst in den verschiedenen Ländern, namentlich in Preussen. Eine kleine Notiz über die frühesten polnischen (Krakauer) Drucke bildet dann den natürlichen Uebergangspunkt, um auf die Anfänge polnischen Bücherdrucks in Preussen zu kommen, welche auf das nämliche Lyk zurückweisen, wo die in dem vorliegenden Blatte für die geistige Hebung des masurischen Volkes das Ihrige wirkende Presse ebenfalls ihren Sitz hat.

Doch es sei mir vergönnt, schon von hier ab die Uebersetzung jenes Aufsatzes zu geben. Er sagt (S. 28):

„Doch auch in unsrem Preussen hatten wir damals eine polnische Druckerei. Es melden uns nämlich alte Nachrichten, dass der erste Lyksche Geistliche, welcher sich dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse anschloss, der Pfarrherr Johann Malecki (auf lateinisch Maletius genannt) auf einem bei Lyk belegenen Gute, das ihm der Herzog Albrecht von Preussen aus besonderer

Gnade geschenkt hatte, im Jahre 1536 eine Druckerei angelegt habe, die sich vornehmlich mit der Herausgabe polnischer Bücher beschäftigt haben soll. Wir besitzen zwar keine nähere Kunde davon: wie viele oder welcherlei Schriften dort erschienen seien, (denn nur von Einer kann ich mit Bestimmtheit einzeugen, nämlich von einem in Lyk herausgegebenen neuen Testamente, dessen ersten Bogen mit dem Titelblatte, worauf der Druckort (Lyccae) bezeichnet ist, ich auf der Bibliothek in Warschau zu sehen Gelegenheit hatte), allein man kann sich leicht vorstellen, dass es Schul- und Erbauungsschriften gewesen seien, welche sämmtlich den Zweck hatten, auf die Erleuchtung und die Befestigung des gemeinen Mannes im wahren Christenthume und guten Sitten hinzuwirken, und somit einen überaus heilsamen Einfluss auf das in diesen Gegenden wohnende und polnisch redende Volk ausübten.

So bildete denn schon damals jene älteste polnische Druckerei, welche in Lyk ihren Standort hatte, für die hiesigen Einwohner gleichsam den Heerd des geistigen Lichtes, welches sich von dort aus mit den sich verbreitenden Büchern gleichsam in Strahlen über unser niederes Volk ergiessen musste. Und jetzt, drei Jahrhunderte später, eröffnet sich euch, theure polnische Dorfbewohner, ein neuer Quell der Bildung (des geistigen Lichtes) in der zu Lyk neuerdings angelegten polnischen Druckerei und in dem vorliegenden Blatte, welches dort für euch monatlich einmal erscheinen wird. Euch soll er zu Gute kommen, dieser Born voll gesunden Trankes, euch allein! O möchtet ihr nur freudig aus dieser Quelle angenehmer und nützlicher Belehrung und Unterhaltung schöpfen wollen. Euch wird hier ein neuer Weg zu geistiger Nahrung gebahnt; o, dass ihr nur mit unverdrossenem Schritte darauf fortwandeln wolltet! Kommt, kauft, leset und freuet euch, dass euch Gott hier eine so schöne Gelegenheit bietet, um mit Leichtigkeit neue, zur Erleuchtung eures Verstandes dienliche Kenntnisse zu gewinnen, neue Antriebe zur Veredlung eures Herzens und Geistes zu finden — und das alles in eurer polnischen Muttersprache, worin ein jedes Wort des freundlichen Rathes oder der Warnung, der Lehre oder angenehmer Erheiterung desto leichter den Weg zu euren Herzen und zu eurer Ueberzeugung findet und darin haftet.

„Denn was kann euch alle Weisheit der Deutschen helfen, wenn ihr sie nicht in eurer Muttersprache vortragen höret? Billig spricht der Apostel (im ersten Briefe an die Korinther, Cap. 14, V. 6. 9. 10. 11. 18. 19.): „„Liebe Brüder, wenn ich zu euch käme und redete mit (fremden) Zungen, was wäre ich euch nütze? Also auch ihr, wenn ihr mit Zungen redet, so ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kann man wissen, was geredet ist? denn ihr werdet in den Wind reden. Zwar es ist mancherlei Art der Stimmen in der Welt, und derselben ist doch keine undeutlich. So ich nun nicht weiss der Stimme Deutung, werde ich undeutsch sein, denn der da redet, und der da redet, wird mir undeutsch sein. Ich danke meinem Gott, dass ich nicht mehr mit Zungen rede, denn ihr Alle. Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn (im Polnischen: „für Andere verständlich") als Zehntausend Worte mit (fremden) Zungen.““

(Fortsetzung folgt.)

Die Schriften der Maćica serbska in der Lausitz.

Bekanntlich constituirte sich im April 1847 der Verein der Maćica serbska unter den Lausitzer Serben. Er bezweckt durch Herausgabe guter populärer und wissenschaftlicher Schriften, sowie einer Zeitschrift, wobei zugleich auf Reinigung und Ausbildung der Sprache Bedacht genommen wird, für die serbische Volksbildung nach Kräften zu sorgen. Die Zeitschrift, welche der Verein in vierteljährlichen Heften in Budissin herausgiebt, soll sich zunörderst mit Sprachforschung und Literatur beschäftigen, aber auch Abhandlungen über Geschichte und gemeinnützige Gegenstände, dergleichen geeignete Poesien und wissenschaftliche Correspondenzen, sowie Mittheilungen über den Verein bieten. Die Mitglieder des Vereins bilden zwei Classen, von welchen vorjetzt die erste jährlich 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. C. M. oder aber ein für allemal 30 Thlr., die zweite jährlich 25 Ngr. oder aber ein für allemal 20 Thlr. zu entrichten haben, und dafür erhalten die Mitglieder der ersten Classe die Zeitschrift und die vom Vereine herausgegebenen Schriften, die der zweiten aber nur die letzteren unentgeltlich. Ueberdies werden freiwillige Geschenke zur Casse und Bücher zur Bibliothek gern angenommen. Auch Bibliotheken und Gesellschaften, sowie ausserhalb des Vaterlandes wohnenden Individuen ist der Beitritt zum Verein gestattet. Es wird jedoch in diesem Falle erwartet, dass man sich mindestens auf 5 Jahre zur Zahlung verbindlich mache und demgemäss sofort einen Beitrag von 6 Thlr. 20 Ngr. oder 10 Fl. C. M. erlege. — Wer dem Vereine beitritt, erhält einen Aufnahmeschein und es legitimirt derselbe zugleich zum Beziehen der Vereinsschriften von der Wellerschen Buchhandlung in Budissin (Bautzen). Die Jahreseinnahme wird regelmässig zu zwei Drittheilen für die Zwecke des Vereines verwendet, ein Drittheil aber unter der Benennung „Maćica serbska“ (d. i. serbische Mutterkasse) als zinsbarer Vereinsfond angelegt. — Der Verein wird durch einen Vorstand und Ausschuss, der in Budissin seinen Sitz hat und daselbst so oft als es die Geschäfte erheischen, zusammentritt, geleitet und vertreten. — Alljährlich wird die erste Mittwoch nach Ostern eine Hauptversammlung zu Budissin gehalten. In dieser werden Mittheilungen aller Art gemacht, Vorträge gehalten, die Beamtenwahlen vorgenommen und Beschlüsse über die Angelegenheiten des Vereins gefasst. — Alle für die Vereinsbibliothek bestimmten Bücher nimmt der Bibliothekar der Maćica, Bürgerschullehrer Imisch entgegen, Büchersendungen aus der Ferne werden aber durch die Wellersche Buchhandlung zur weitern Beförderung an denselben erbeten. — Was die von den Vereinsmitgliedern zu leistenden Beiträge oder anderweitig zu erwartende Geldunterstützungen betrifft, so wolle man diese entweder selbst oder durch einen Vereinsbeamten an den Cassirer des Vereins, Diakonus Wetzke in Budissin, gelangen lassen. — Den Vorstand und Ausschuss bilden jetzt die Herren: Dr. Klin, Past. Jakob, Past. Wanak; Domvicar Kućank, Diacon. Wetzke, Cand. Imisch, Red. Smoler. — Canonicus Haschka, Past. Seiler, Director Buk, Lehrer Gerber, Lehrer Kulman, Dr. Pful, Lehrer Melde, Lehrer Becker.

In einem am 12. April 1847 von dem Vorstande erlassenen Programm erklärt der Verein, er wolle zuvörderst eine kurze Darstellung der von demselben in einigen Classen seiner Schriften anzuwendenden analogen Rechtschreibung herausgeben, dann aber auch alsbald für das Erscheinen angemessner Volksbücher in religiösem, aber jeden confessionellen Unterschied ausschliessendem Geiste und in der bisherigen beiderseitigen (d. h. evangelischen und katholischen) Orthographie; und für Herausgabe der benöthigten Unterrichtsschriften Sorge zu tragen, weiter werde der Verein die Zeitschrift bald thunlichst erscheinen lassen und später die Herausgabe eines vollständigen serbisch-deutschen und deutsch-serbischen Handwörterbuchs sich angelegen sein lassen.

Wir wollen nun in Folgendem sehen, wie weit der Verein das von ihm in Aussicht Gestellte hat erfüllen können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Posener Tagesliteratur.

Im Grossherzogthum Posen und zwar in dessen Hauptstadt Posen erscheint (?) ein literarisches Wochenblatt (Tygodnik literacki) und eine Art (?) von literarischem Magazin, das sich in zwanglosen Heften mit Mancherlei befasst; dann wird ein Tageblatt für's Haus (Dziennik domowy), von Kamiński redigirt, herausgegeben. Auch beabsichtigen zwei der bis vor kurzem thätigsten Mitarbeiter des literarischen Wochenblattes, die sich mit diesem Redakteur Wogrowaki überworfen haben, ein neues literarisches Blatt zu gründen. Alle übrigen polnischen Journale der Provinz erscheinen in der kleinen Stadt Lissa, die kaum 5000 Einwohner zählt, und zwar, bezeichnend genug, weil hier die Beamten weniger stören und geniren, als in der weit volkreicheren, auch an literarischen Hülfsquellen ungleich reicheren Stadt Posen. Dieselben sind 1) eine Zeitschrift für Theologie und kirchliche Gegenstände; 2) der Führer für Wirthschaft und Gewerbe (przewodnik rolniczo-przemysłowy), ein sehr gemeinnütziges, dem Gewerbfleiss dienendes Blatt, das viele Mitarbeiter zählt; 3) die Sonntagsschule (Szkółka niedzielna), ebenfalls ein sehr nützliches Blatt; 4) Der Volksfreund (przyjaciel ludu), ein mit Steindrücken reichlich ausgestattetes Pfennigmagazin. Ausser diesen periodischen Schriften tritt im Grossherzogthum eine immer grössere Menge von Büchern gelehrten Inhalts oder zu populärer Belehrung und für gewerbliche Interessen an's Licht. (Europa.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerʃ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 41. Mittwoch, den 11. October **1848.**

Südslawen.

Während der Krieg in Westungarn durch die Wiener Revolution für den Moment einen zweifelhaften Fortgang zu nehmen im Begriffe ist, da das Heer Jellačićs die österreichischen Grenzen überschritten hat und Wien besetzt, während dennoch die Magyaren in den mittleren Komitaten alle Macht haben, sich zu rüsten und den Landsturm aufzubieten, ja während dadurch den Serben selbst die Hilfe der Kroaten abgeschnitten wird, trifft sie das Unglück der eigenen Entzweiung. Der Nationalausschuss in Karlowic hat dem Georg Stratimirowić, welcher in seinen Proklamationen sich als oberster Heerführer des serbischen Truppenkörpers unterfertigte und auch vom Nationalausschusse stillschweigend als solcher anerkannt wurde, sich veranlasst gesehen, ihm dies Obercommando abzunehmen, wofür dieser eine Meuterei unter den Insurgenten anzettelte. In Folge dessen sah sich der Patriarch am 28. September gezwungen, ohne eine Rücksicht auf seine eigene Gefahr zu nehmen, nach Titel abzureisen, um das dort stehende Bataillon des Majors Stefanowić wieder zum Gehorsam zurückzubringen, nachdem Stratimirowić der Mannschaft vorgeschwatzt, der Nationalausschuss, ja selbst der Patriarch wolle sie verrathen. Stratimirowić gebrauchte, da ihm das Volk nicht Alles glauben wollte, das geschickte Mittel, dass er den Leuten so viel zu trinken gab, dass, als darauf der Patriarch mit einigen Mitgliedern des Nationalausschusses auf dem Dampfschiffe dort ankam, er trotz aller Anstrengung das Volk zur Ordnung nicht zurückbringen konnte. Das zeigte dem Patriarchen, dass hier die schnellste Hilfe Noth thue, falls nicht Alles zu Grunde gehen solle; deshalb berief er am 19. Morgens um 8 Uhr den Nationalrath zusammen, wo beschlossen wurde, es sollte alsogleich auf den 7. d. M. eine allgemeine Nationalversammlung einberufen werden, die sich erklären möge, ob sie wünsche, dass Stratimirowić das Commando führe.

Karlowic, am 1. October. Bei der Absetzung des Stratimirowić fand keine Intrigue noch irgend eine geheime Verabredung oder Persönlichkeit statt. Dass er den Oberbefehl niederlege, war unbedingte und von Allen anerkannte Nothwendigkeit. Um aber seine Verdienste nicht zu schmälern und in jeder Hinsicht seine Leistungen anzuerkennen, wurde vom Nationalausschusse ein Generalstab in's Leben gerufen, in welchem Stratimirowić als Präsident angestellt wurde. Unmittelbar vor Publication dieses Beschlusses verfasste Herr Bogdanowić, ohne sich mit Jemandem zu berathen oder Jemandem davon Etwas mitzutheilen, einen sehr heftigen Artikel gegen Stratimirowić; dieser erfuhr davon, gerieth in Angst, es könnten lange Untersuchungen darüber stattfinden, und floh mit einigen Freunden

des Nachts davon. Die betreffende Nummer des Vjestnik ward alsogleich konfiscirt, weil jener Artikel die serbische Truppenmacht selbst reizte; und wäre Stratimirowić nicht entflohen, so hätte Alles das nicht die geringsten Folgen gehabt; leider wurde aber nach seiner Flucht und wegen derselben, die Confiscation abgehoben und so eine üble Disharmonie unter unser Volk gebracht. Die Schuld trägt der halboffizielle Charakter des Vjestnik, welches jetzt ein rein offizielles Blatt sein wird.

Der Nationalausschuss hat neulich auch eine provisorische Verfügung über den Ein- und Ausfuhrzoll erlassen; die Zollsätze sind sehr niedrig und alle Gegenstände sind freigegeben, mit Ausnahme der Waffen und der Munition. Die Einfuhr des Salzes, eine Lebensfrage jener Gegenden, ist gegen Eingangszoll von 20 K. C. M. vom Centner gestattet. Die Zollhäuser bleiben, wie sie bisher sind; bei jedem steht eine Wache, aber der Grenzkordon ist aufgehoben, der Postverkehr mit Ungarn ist seit der verflossenen Woche aufgehoben.

(Belgr. Ztg.)

Der Aufstand in Wien.

Wien. 7. Oktober. Gestern Nachmittag sollten mehrere Bataillone aus Wien nach Ungarn ausrücken. Das Volk wollte dies hindern und zerstörte die Brücken. Als darauf Pionniere den Uebergang des Militärs bewirken sollten, und man zum Schutze ihrer Arbeit sechs von Infanterie stark gedeckte Geschütze abgesandt hatte, nahm das Volk drei von diesen Geschützen, nachdem ein Theil des Regiments Deutschmeister zum Volke übergegangen war. Hiernach wurden auch die Eisenbahnbrücken und die Eisenbahn bis Gänserndorf zerstört. Der Kriegsminister Latour wurde vom Volke gesucht, lange vergeblich, dann aber in seiner Wohnung aufgefunden, als er eben im Begriffe gewesen, verkleidet zu entweichen. Zunächst soll er durch einen Beilhieb in den Hinterkopf verwundet, und demnächst aufgehängt worden sein.

Wien, 8. Octbr. Der Reichstag hat gestern Abend die von Schuselka verfasste Proklamation an die Völker Oesterreichs angenommen und beschlossen, sie in allen Sprachen der österreichischen Nationen übersetzt auf allen nur möglichen Wegen in alle Provinzen des Landes zu versenden. Diese Proklamation stellt den Standpunkt des Reichstages fest, versichert die Bevölkerung seiner Bereitwilligkeit, der Anarchie und Reaktion zu steuern, und theilt die Beschlüsse mit: die Minister Kraus, Dobblhof und Hornbostl mit allen Ministerien zu betrauen und eine Denkschrift an den Kaiser zur Aufklärung der Sachlage zu erlassen; und selben der fortwährenden Liebe seiner Völker zu versichern. Der neue Gemeinderath ist heute auf Befehl des Reichstages zusammengetreten, erklärte sich permanent und fordert seine Mitbürger zur Achtung seiner Beschlüsse auf. Der aus zehn Mitgliedern bestandene permanente Reichtagsausschuss ist verdoppelt worden; auch hat der Reichstag beschlossen, dass ein Drittheil desselben immer permanent sei, und überhaupt alle Mitglieder, wenn Allarm geschlagen werde, ohne vorhergegangene Einladung sich in die Kammer zu begeben. Der heutige Tag gestaltet sich etwas freundlicher durch die vermittelst des Reichstages veröffentlichte Kundmachung des Militärcommandanten FML. Grafen Auersperg, dass er durchaus keine Feindseligkeiten gegen die Stadt beab-

sichtige, und nur deswegen mit den aus der Stadt gezogenen Truppen eine feste Stellung genommen, um sie vor Insulten und Angriffen zu schützen. Er wünsche nichts sehnlicher als eine friedliche Herstellung der früheren Verhältnisse und habe bereits wiederholt sein Bedauern über die von den Truppen verübten Gewaltthätigkeiten ausgedrückt, wofür sie bestraft werden sollen. Si non è vero, è bon trovato! Wenigstens sind wir momentan vor einem Bombardement der Stadt gesichert und man sieht schon in allen Strassen zahlreiche Menschenmassen in Sonntagskleidern und mit fröhlichen Gesichtern über die Barrikaden klettern, die nur von ein Paar Arbeitern und hier und da von Mannweibern bewacht werden, die einen Teller in der Hand halten, in den manche milde Gabe fällt. — Die Directionen der Eisenbahnen erklären öffentlich, dass sie dem Befehle des Reichstages strenge nachkommen und kein Militär befördern werden. Unter dieser Bedingung hat der Reichstag die Herstellung der Communicationen und die Reparatur der Beschädigungen am Bahnhofe erlaubt. Der provisorische Ober-Commandant der Nationalgarde, der Deputirte Scherzer, zeigt an, dass das kaiserliche Zeughaus innerhalb nur vom Militär vertheidigt wurde und sich Nationalgarden in demselben nicht befanden. Die Localitäten sind geschlossen, und wer mit einer Waffe gefunden wird, ohne Nationalgardenuniform oder die der Legion zu tragen, dem wird sie abgenommen und dieselbe ins Zeughaus zurückgebracht. Es sollen schon bis 800 Flinten auf diese Weise abgenommen worden sein. Werden die Proletarier bewaffnet bleiben, so kehren sie früher oder später die Waffen gegen die Bourgeoisie und ist dann an Herstellung der Ordnung für lange nicht zu denken. Die Zahl der Todten und Verwundeten ist sehr bedeutend, doch noch nicht ganz ermittelt. — Gestern verkaufte gedruckte Todtenlisten enthielten 96 Todesfälle, es müssen aber wenigstens viermal so viel gefallen sein. Unter ihnen befinden sich auch der Fürst Sulkovski, ein junger Pole, der lange in den amerikanischen Urwäldern gelebt und sich mit Naturwissenschaften beschäftigt.

Wien, 9. Oktober Das neue Ministerium wird sich unverzüglich mit dem ungarischen Reichstag in Verbindung setzen, und alle gegen Ungarn ergriffenen Massregeln des Banus von Kroatien null und nichtig erklären. Letzterer steht seit vier Tagen bei Altenburg (s. dagegen unten), und die hiesigen Ereignisse haben vermuthlich seinen ganzen Plan gänzlich vernichtet.

Lausitzer Serben.

In Folge des Gerüchts, dass das sächsische Ministerium wegen der radikalen Partei im Lande abtreten wolle, hat der Bautzner serbische Redeübungsverein folgende Adresse an dasselbe abgelassen:

Männer des Vaterlandes, Hochgeehrte Minister!

Vor wenigen Tagen hat sich in der Absicht, durch Besprechung wichtiger Angelegenheiten in wendischer Rede sich zu üben und für die politische Bildung wendischen Volkes Sorge zu tragen, ein wendischer Redeübungsverein in Bautzen constituiret.

In der jüngsten öffentlichen von weit über Hundert Theilnehmern besuchten Versammlung ist als erstes Zeichen der Thätigkeit dieses Vereines der Erlass einer Adresse an unser Gesammt-Ministerium mit Begeisterung beschlossen worden.

Die ehrfurchtsvoll Unterzeichneten, mit der Ausführung dieses Beschlusses betrauet, beehren sich, die damals von den Wenden öffentlich verkündeten Gesinnungen hier gewissenhaft wiederzugeben.

Wer — so war Aller Meinung — seinem guten Könige mit wahrer Liebe und Verehrung zugethan, und wem das Wohl aller Sachsen ächt dringend am Herzen gelegen ist, der hat vor dem Gedanken zu erbangen, dass ein Ministerium die Zügel der Regierung zu einer Zeit niederlegen sollte, wo der Ausbau unserer Freiheiten eben nur durch ein besonderes Vertrauen ermöglicht werden kann.

Wo möchte aber die Erfahrung, wo die Gediegenheit des Charakters, wo die Ehrlichkeit des Willens, — Eigenschaften, dem Throne gleich nöthig, wie dem Volke — sich sicherer finden lassen, als bei unserem Ministerio?

Mögen es auch nur wenige und vielleicht die unbedeutensten Männer des Vaterlandes sein, die hier ihre Worte niederschreiben, so wissen doch die Wenden in dem Bewusstsein sich stark, dass die bei Weitem überwiegende Mehrheit des sächsischen Volkes von gleichen Gesinnungen durchdrungen ist und dass nur hier die Bescheidenheit und dort die Sicherheit der Ueberzeugung — zwei gleichschöne Theile freier Männer — jene Zurückgezogenheit bewahren, die eine geringe Minderheit für den Beifall zu ihrem feindlichen Geschrei zu halten sich erdreisten will.

Was ist nicht Alles für Kirche und Schule zu hoffen, wenn die Gediegenheit eines v. d. Pfordten in Thätigkeit bleibt?

Schwieriger als je mag jetzt die Leitung des Kriegs-Ministerii sein. Das gute Wirken v. Buttlar's findet Anerkennung.

Wohl drückt die Last erhöhter Abgaben hart, aber ein Georgi steht an der Spitze der Geschäfte und wer ehedem für das Volk gestritten, kann nur durch die Macht des Unabänderlichen zur Belastung seiner Mitbürger sich bewegen lassen.

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ist das Loosungswort Aller, aber wie soll es dazu kommen, wenn ein Braun mit dem Schatze seiner Erfahrungen uns verlassen sollte?

Noch immer liegen Handel und Wandel darnieder, enden will noch nicht der Zweifel über Wahrheit oder Unwahrheit unserer Zeit und von der alten Treue des Vaterlandes sind noch lange nicht Alle wieder erwärmet.

Auf wen stützt sich aber das Hoffen auf endliche Beruhigung und Ordnung?

Nur ein Oberländer wird diese Pfänder unserer Freiheiten uns zu verschaffen wissen.

Die Beliebtheit seines Charakters, die Grösse seiner Popularität sind jetzt — und das erkennen Alle — mit zur Nothwendigkeit für Sachsens Heil geworden. —

Nun wohlan! geliebte Männer! ermüdet nicht ob der Schwere Eures Berufs! Ihr könnt den König, Ihr könnt das Volk nicht verlassen — denn Freunde halten fest zusammen — und wo endlich menschliche Kraft nicht weiter könnte, da muss der Himmel Euch schützen, der der guten Sache nimmer seinen Segen entzogen hat.

Budissin, den 19. September 1848.

Der Wendische Redeübungs-Verein.
(Folgen die Unterschriften.)

Klagen eines Masuren.

Eine vor dem Provinzial-Schulcollegium der Provinz Preussen geführte

Selbst-Vertheidigung,

von **Gustav Gisevius,**

evangel. Prediger an der polnischen Kirche zu Osterode in Ostpreussen.

(Fortsetzung.)

Und so denke und sage ich denn auch in diesem Falle:
„„Es wird euch lieb sein, der Dinge Mannichfaltigkeit
„„In der Sprache eurer Väter ausgelegt zu hören:
„„Wer sie nicht versteht, mag sich entfernen.““

Freilich die Herren dieser Welt verachten eure Muttersprache, (— hier die Censurlücke: „sie verfolgen, unterdrücken und vertilgen die polnische Sprache, wo und wie sie können“ —) Gott sei's geklagt! So mancher von euch sieht dies und entschliesst sich — eingeschüchtert — lieber schon dazu, mit den Deutschen deutsch zu radebrechen und sich mit der deutschen Sprache zu quälen, als dass er sich dergleichen Verfolgungen aussetzen sollte, obwohl im Herzen noch die heilige Liebe zur süsslautenden mütterlichen Sprache wohnt; und so spricht er bei sich selber:

„„Hier nur im Herzen, hier hat eine Zufluchtsstätte gefunden,
„„Was das Köstlichste in meinem Vaterlande war. —
„„Und diese armen Ueberbleibsel alter Schätze
„„Wollt ihr mir fort, ihr Deutschen, aus dem Gedächtnisse reissen!?““

Oder sollte es uns nicht erlaubt sein, unsren gerechten Schmerz und Unwillen wider solche Unbill zu richten? — Wenn das Volk durch dieses mit unnachsichtlicher Strenge und Zwang betriebene Aufdrängen der deutschen Sprache entmuthigt, seine schöne Muttersprache zu vernachlässigen beginnt, so werden daraus wundersame Mischlinge (Zwittergeschöpfe), welche dann, weder recht polnisch, noch recht deutsch verstehend, verwildern; und so erlischt die Gottesfurcht und die Biederkeit der Denkart, wie sie unsern Vätern eigen war; des jetztregierenden Königs Majestät will und befiehlt solches selber nicht, Er hat vielmehr ausdrücklich Seinen Königlichen Willen dahin ausgesprochen: wie Er nicht auf die Sprache sehe, sondern auf das Herz, und nur das an Seinen Unterthanen suche, dass sie ein preussisches Herz haben sollen, mit dem, wenn sie es besitzen, Ihm Alle gleich angenehm sind, so gut die, welche polnisch, litauisch, französisch sprechen, als die Deutschen. Ebenso hat dieser unser allerdurchlauchtigster König noch in Seiner frühen Jugend bei einem Lehrer in Danzig polnisch lernen wollen, allein der unglückliche Krieg (zur Zeit des ersten Hierseins der Franzosen) war Schuld daran, dass die Sache sich zerschlug. Doch sagt man, dass Er etwas polnisch versteht. Wenn es somit dem Könige selber nicht zu mühsam däuchte, polnisch zu lernen, — mögen dann doch auch seine Diener die polnische Sprache nicht verachten, da sie es ja nicht unter ihrer Würde halten, polnisches Brot zu essen. Uns aber Alle

lasst inzwischen nicht zugeben, dass die Sprache unserer Väter, denen bei der Vertheidigung des gemeinsamen preussischen Vaterlandes kein Opfer an Gut, Leben und Gesundheit zu schwer gewesen ist, dem Untergange geweiht werde.

Unsere preussisch-polnischen und litauischen Brüder haben mit ihrer Brust den Thron des Königs von Preussen geschirmt, und jetzt wollen Seine undankbaren Diener uns zum Lohne für das von unsern Stammgenossen vergossene Blut den Mund verstopfen, die Verkündigung des Evangeliums in der Muttersprache nicht verstatten und das Volk nöthigen, schlechterdings in einer fremden und der grossen Menge unverständlichen Sprache zu beten! Seine Majestät der König würde sicherlich der dringenden Bitte treuer Unterthanen ein geneigtes Ohr leihen, sobald er sähe, dass wir eine wahrhafte, innige Anhänglichkeit an diesen theuren Schatz der altehrwürdigen Sprache unsrer Väter beweisen; wofern wir aber selbst uns der Sache nicht annehmen, so wird er sich doch nicht ohne alle Veranlassung damit zu schaffen machen. Und dennoch hat Er bereits die Notwendigkeit erkannt, zwei Lehrerstellen der polnischen Sprache auf den hohen Schulen zu Berlin und Breslau zu gründen.

Unsere Sprache verdient es aber auch, dass man sie schätze und sorgsam pflege. Sogar deutsche vorurtheilsfreie Schriftsteller können die Schönheit der polnischen Sprache nicht genug preisen. An ihr, dieser kostbaren Hinterlassenschaft vergangener Zeiten, diesem von den Vätern überkommenen Erbe lasst uns treulich festhalten. Lasst uns nicht also thun, dass wir polnischen Kinder einen Widerwillen (Geringschätzung) gegen die schöne Sprache ihrer Mütter einflössen. Denn damit werden wir sowohl die Gesinnung des bisher treuen Volkes verderben, als auch die Heerde Christi zerrütten und unseren Kindern den einzigen Weg zur wahrhaften Erleuchtung ihrer unsterblichen Seele und zur wahren Weisheit, welches die Erkenntniss und Furcht Gottes ist, verschliessen und Heiden, Diebe, Schelmengesindel ohne Glauben, ohne Gott, nichtswürdige Schurken aus ihnen machen, welche sogar über ihre Eltern, wenn dieselben das ihnen neue deutsche Gestammel und Geplapper nicht verstehen, ihr Gespötte treiben.

„„Aber nach dem Tode, — wenn sie in jener Welt
„„Ihre Väter aus dem Paradiese werden herausrufen wollen, —
„„In welcher Zunge werden sie dieselben da wohl anreden?
„„Werden dann in der deutschen unbekannten Sprache
„„Die Ahnen ihrer Kinder Ruf erkennen?
„„O Kinder, Kinder! welche Schmach für euch!““

Nein, so sei es nicht bei uns, theure Dorfbewohner! Mögen eure Kinder zuerst vollständig ihre polnische Muttersprache erlernen und in ihr den Katechismus: „„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, du sollst nicht stehlen u. s. w.““ desgleichen die Gebete und geistlichen Lieder, und alsdann — falls sie bemittelt sind und ihnen so viel Zeit übrig bleibt — mögen sie in Gottes Namen auch deutsch lernen. Landleute, die ihr ganzes Leben lang durch schwere Handarbeit in Anspruch genommen sind, können unmöglich an die Erlernung irgend welcher Sprache denken, und so ist es denn auch in keinem Lande der Welt erhört, dass die armen Bauern eine fremde Sprache erlernen oder dass die geringen Anfänge der für ihren Stand nöthigen Kenntnisse ihnen in einer

andern, als der Muttersprache beigebracht würden. Besser ist es, wie schon gesagt, für sie, wenn sie in der ihnen bekannten Sprache lernen Gott verehren, lesen, rechnen; und wenn dazu noch das Schreiben kommt und die einfachsten Kenntnisse aus den Naturwissenschaften (über die Welt und die Geschöpfe darin), in wie weit sie ihnen bei ihrem Berufe zu Statten kommen, so ist das völlig hinreichend. Sonst werden wir von allen ihrem Schulgehen keinerlei Frucht noch Erndte erleben. Denn ich bitte euch, sagt selber: ist's wohl möglich, dass z. B. das Kind, welches zu Hause schon ein wenig in seiner Muttersprache zu rechnen gewöhnt und angeleitet worden, — es zur Fertigkeit im Rechnen bringen wird, wenn dies nunmehr in andrer Sprache geschehen soll? Es ist das ja, als nähme man ihm seine lebendige Hand und setzte eine hölzerne an, deren ungelenke Bewegungen es stets daran mahnen werden, dass ihm seine eigne Hand fehlt.

Noch einmal denn, theure Landleute, lasst uns fest bleiben an diesem köstlichen und heiligen, von den Vätern auf uns gekommenen Erbgute d. h. bleiben bei unsrer Muttersprache, von der wir denken wollen, wie das Jemand in folgenden Versen ausgedrückt hat:

„„O Muttersprache! du Bundeslade
„„Zwischen den längst vergangenen und und neuen Zeiten!
„„In dir bewahrt das Volk Alles, woran es glaubt,
„„Seines Denkens Gespinnst und seiner Empfindungen Blüthen.
„„Fest stehst du, durch keinerlei Schläge zertrümmert,
„„So lange dich dein eigen Volk nicht missachtet.
„„O Sprache der Väter! du stehst da als eine Schutzwacht
„„Vor unsres Volkes Häusern und Kirche
„„Mit des Erzengels Fittigen und Stimme,
„„Und keine Hölle wird im Stande sein
„„Dein Leben zu vernichten.

Der Sohn jenes Johann Malecki, welcher die erste polnische Druckerei bei uns gründete, Hieronimus Maletius, war ebenfalls Pfarrer in Lyk und ein eifriger Arbeiter für das Wohl des preuss. polnischen Volkes. Denn er ist nicht nur der Uebersetzer jenes Katechismus, den eure Kinder noch heutiges Tages wörtlich auswendig lernen, sondern auch der Hauspostille Dr. M. Luthers (in Königsberg 1574 herausgekommen). Letztere widmete er „„dem Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Albrecht Friedrichen, von Gottes Gnaden Markgrafen von Brandenburg, Preussen etc.,““ zu welchem er in der Vorrede u. A. also spricht: „„Se. Fürstl. Durchlaucht Hochseligen Andenkens““ (d. i. der verstorbene Vater Albrecht Friedrichs, Herzog Albrecht) hat preiswürdig und wahrhaft christlich daran gethan, dass er fleissig darauf bedacht war, dass die reine und rechte Lehre in seinem Herzogthume ausgebreitet und gemehret wurde, und in der christlichen Gemeinde die wahre Erkenntniss Gottes leuchtete und der wahre Gottesdienst verwaltet und besorgt wurde nicht allein in deutscher, sondern auch in polnischer, litauischer, preussischer und kurischer Sprache, so wie denn auch Se. Fürstl. Durchl. verschiedene nützliche Bücher in litauischer und preussischer, sonderlich aber in polnischer Sprache hatte drucken lassen, als da sind, die Augsburgsche Konfession, der grosse Katechismus Luthers, die neue Kirchenordnung und ähnliche Schriften mehr.

In solchem ruhmwürdigen, edeln und wahrhaft fürstlichen Thun folgen auch Ew. Fürstliche Durchlaucht, mein Gnädigster Fürst und grossgünstigster Herr, den Fusstapfen und dem Beispiele Hochdero seligen Herrn Vaters eifrig und gottesfürchtig nach. — Hierbei haben Ew. Fürstliche Durchlaucht auch die Polen nicht vergessen wollen, sondern sind alsbald nach dem Antritte Ihrer Fürstlichen Regierung sorgfältig darum bemüht gewesen, dass die Polen eine gute Postille in polnischer Sprache erhalten, und dieselbe sowohl in den Kirchen des Herzogthumes Ew. Fürstlichen Durchlaucht, als auch in anderen benachbarten und angränzenden Gegenden gebrauchen möchten. Dieserhalb haben Ew. Fürstliche Durchlaucht mir sowohl durch Briefe, als auch mündlich, aufzutragen und anzubefehlen geruht, die Hauspostille Dr. Martin Luthers, durch welche der Herr sein Wort aufs neue dieser Welt gnädig geöffnet hat, aus dem Deutschen ins Polnische zu übersetzen. So habe ich denn auch diese Postille auf Ew. Fürstliche Durchlaucht Geheiss desto lieber ins Polnische zu übersetzen auf mich genommen, weil ich gewiss weiss, welchen grossen und unaussprechlichen Nutzen sie unter unsren Polen schaffen wird, nicht minder weil ich den grossen Mangel in den Kirchen wahrnahm, — was mich nicht zum wenigsten bewegt und dazu angetrieben hat, — nämlich, dass unsere guten und frommen Polen noch gar keine dergleichen Postille haben. — Dieselbige meine Arbeit widme und eigne ich Ew. Fürstlichen Durchlaucht zu, dass Ew. Fürstliche Durchlaucht selber sie mir aufzuerlegen geruhet, und nächst dem auch, weil Ew. Fürstliche Durchlaucht eine sonderliche Lust und Neigung zu der polnischen Sprache haben,“ “

„O dass es solcher Herren viele auch in unsern Tagen gäbe!“

* * *

So hätte ich denn in Vorstehendem die von mir verlangte wortgetreue Uebersetzung des fraglichen Aufsatzes geliefert, in Bezug auf welchen mir aufgegeben worden ist, mich zu erklären: 1) ob ich der Verfasser desselben sei und 2) falls ich es wäre, — in welcher Absicht ich denselben geschrieben.

Hinsichts der ersten Frage: ob der Aufsatz von mir sei? konnte wohl eigentlich bei denen, welche denselben etwa denunciirt haben mögen, kein Zweifel obwalten; steht ja doch mein Name darunter, freilich mit dem Zusatz spisat (d. h. conscripsit, und nicht napisat = scripsit), womit soviel gesagt sein sollte: Er sei von mir zusammengetragen. Und so ist es wirklich, denn nicht blos die Geschichte des ehemaligen Bücherwesens, wie auch der Erfindung des Buchdrucks ist zum Theil dem Ermländischen Kinderfreunde, zum Theil dem Lissaer Volksfreunde nacherzählt, sondern auch die in der Schlusswendung enthaltenen Aeusserungen über unsere Zustände bestehen fast nur aus einer Kette von Sätzen, die aus brieflichen Ergüssen geistes- und stammverwandter Freunde und Amtsgenossen an mich, oft wörtlich herausgehoben sind; die eingestreuten Verse gehören — kleine Aenderungen abgerechnet — dem Epos des edlen Mickiewicz: „Konrad Wellenrod“ an (dessen Uebersetzung von Kannegiesser mir nur nicht gerade zur Hand ist, so dass ich die Uebersetzung habe in Prosa geben müssen) und eine Stelle auf Seite 10: „Landleute, die etc. — S. 11: „eigne Hand fehlt“ gehört einem Aufsatze des Posener Orędownik („Vermittler“). (Forts folgt.)

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 45. Sonnabend, den 14. October **1848.**

Polen.

Posen, 8. Oct. Wenn man sagen wollte, es herrsche im Grossherzogthum eine zufriedene Stimmung, so würde man lügen, — das Volk ist sehr erbittert und ganz besonders gegen die Juden. Diese Erbitterung ist durch die Bekanntmachung der hiesigen jüdischen Handelsleute, von polnischen Bauern nichts mehr kaufen zu wollen, noch gesteigert worden, und wir hören jetzt, dass man fast überall die Juden aus den Dörfern verjagt, wenn sie sich dort sehen lassen, um Aufkäufe zu machen. So verschlimmert sich die Lage der Juden immer mehr. Auch der besitzende Adel macht neue Anstrengungen, sich noch mehr aus den Händen derselben zu befreien. In Folge der letzten, in unserer deutschen Zeitung enthaltenen Drohung, man werde den Gutsbesitzern die auf ihren Gütern haftenden Hypotheken kündigen, hat man einen Plan zu einem Bankinstitut entworfen, durch welches gekündigte Hypotheken angekauft werden sollen, um die Besitzer vor Subhastation zu schützen und Ihnen die Befreiung ihrer Güter von Schulden zu erleichtern. Man sieht: Noth lehrt beten, und die Bedrängniss führt jetzt zu Anstrengungen, die man längst hätte machen sollen, um auf eigenen Füssen zu stehen.

Thorn, 3. Oct. In den Districten der Provinz Preussen, welche eine gemischte Bevölkerung inne hat, sollen polnische Klubbs zur Hebung der politischen Bildung des Landvolkes gegründet werden. In Kulm besteht bereits eine polnische Ressource, so auch in Strassburg und Löbau, die auch von Bewohnern des russischen Polens besucht werden sollen. Auch hier ist die Gründung eines polnischen Klubbs in Aussicht gestellt worden, doch ist es sehr zu bezweifeln, dass er auf die untere Bevölkerungsschicht, welche ein sehr schlechtes Polnisch spricht, und mit der deutschen Bevölkerung zusammengewachsen ist, einen bedeutenden Einfluss ausüben wird. Alle diese Bewegungen gehen von der jüngst gegründeten polnischen Ligue aus. Auffallend ist jedoch, dass in diese Vereine, obschon die polnische Ligue eine Verbrüderung der polnischen und deutschen Nationalität durch geistige Mittel herbeizuführen, als den Zweck ihrer Wirksamkeit erklärt hat, nur Polen aufgenommen werden sollen, während es deutscher Seits nirgends ausgesprochen worden ist, dass die Klubbs exklusiv deutsch sein sollen. Die polnische Ligue werde, so heisst es in den Statuten, ihre Wirksamkeit auf die unter preussischer Herrschaft stehenden polnischen Provinzen ausdehnen, wozu auch irrthümlich wieder Westpreussen gerechnet wird. Viele ängstliche Gemüther sehen in diesen Bewegungen vorbereitende Schritte zu einer gewaltsamen Insurrection, diese Befürchtungen sind aber jetzt noch grundlos und werden es auch hoffentlich bleiben

Der Aufstand in Wien.

Wien, 8 Octbr. Ueber die eigentlichen Absichten des Kaisers verlautet nirgend etwas. Es heisst, man wolle Wien mit 50,000 Mann Soldaten cerniren und die Stadt auf diese Weise zwingen, sich auf Discretion zu ergeben. Jellačić kann dazu leicht mit seinem Heere gebraucht werden, da sich hier die fast authentische Nachricht verbreitet, er sei von den Ungarn gedrängt, gezwungen worden, sich nach Grätz zurückzuziehen. Die Ungarn sollen ihm auf dem Fusse folgen und wenn sich dies bestätigt, wird sich herausstellen, was die Ungarn für die Wiener zu thun gesonnen sind, die zu ihrer Errettung einen fast wahnsinnigen Kampf mit der bewaffneten Gewalt begonnen, dessen Folgen unberechenbar sind. Die Ungarn haben ihren Zweck für den Augenblick wenigstens erreicht, sie haben sich durch die Anfachung des hiesigen Aufstandes aus der Klemme gezogen. Auch ist es leicht möglich, dass die Kamarilla, die Reaktion, der Kaiser, die Militärchefs, oder wer immer der wirkende Hebel ist, die von Galizien nach den nordslawischen Provinzen bestimmt gewesenen und auf dem Marsche sich befindenden Truppen jetzt zur Belagerung Wiens gebraucht werden, was ein neuer Gewinn für die Ungarn wäre. Sie würden dann nur dem Kommandirenden Siebenbürgens, Bucher, der mit einer Truppenmacht von Hermannstadt und Klausenburg nach Debrezin zieht, sich entgegenzustellen haben. — Aus Grätz sind zwei Compagnien der akademischen Legion hier angelangt, um sich der hiesigen zur Aufrechthaltung ihrer Errungenschaften anzuschliessen. Aus dem Auerspergischen Lager sind ebenfalls zwei Compagnien Grenadiere vom Regiment „Hess“ mit ihren Offizieren nach früherer Anfrage durch einen abgeschickten Adjutanten zur Volkspartei übergegangen, und werden in der Alservorstadt-Kaserne einquartirt werden. Es sieht darnach aus, als ob dies mit Einwilligung Auerspergs geschehen sei, der vielleicht auf diese Weise seine kaum 6000 Mann starke Macht in die Stadt schmuggeln und die früheren Verhältnisse einführen will, ohne Concessionen zu machen. — Im Reichstage ist heute der höchst wichtige Antrag Borrosch's fast ohne Debatte angenommen worden, dass der Reichstag als ein constituirender nicht aufgelöst werden könne, und also bis zur Beendigung der Verfassung zusammenbleiben müsse. Es wurde auch dabei ausgesprochen, dass kein Abgeordneter sich einen moralischen Zwang gefallen lassen dürfe und zur Aufrechthaltung der Volksrechte und Wahrung der Volksinteressen mit aller Energie thätig sein müsse.

Wien, 9. Oct. Nach gestrigen authentischen Nachrichten stand Jelačić vor Pressburg, das er zu bombardiren drohete. Doch heisst es heute, er sei bereits bei Altenburg und nähere sich Wien. Der Sicherheitsausschuss des Reichstages berathet über die Mittel, wie die Bewohner des flachen Landes in diesem Falle vor den Plünderungen von Seiten der Kroaten sicher zu stellen. Kossuth soll mit einem Heere von 60,000 Mann den Banus verfolgen. —

Nachschrift. Um 4. Uhr. Es heisst, Jellačić stehe schon bei Bruck, 3 Stunden vor Wien, die Barricaden werden übrigens weggeräumt, die Läden sind wieder offen und der Verkehr ist so lebhaft wie sonst. Bald werden äusserlich keine Spuren der furchtbaren Scenen des sechsten Octobers vorhanden sein, während die Nachwirkungen unauslöschlich sind.

Wien, 9. Octbr. Mittag 12 Uhr. So eben langt die Nachricht an, dass die Truppen von Jellačić bei Bruck an der Leitha den österreichischen Boden betreten haben. Nachdem seine Absichten nicht bekannt sind, wurde aus der permanenten Commission des Reichstags der Abgeordnete Prato an ihn gesendet mit der Forderung, in seinem Marsche stille zu halten. Zu gleicher Zeit wurde ein Curier an den Kaiser nach Sieghardskirchen entsendet, damit auch der Kaiser einen ähnlichen Befehl erlasse. — Vom Gemeinde-Ausschusse der Stadt Wien kommt eine Deputation unter Vortritt des Dr. Stifft jun. und Director Karl mit dem Ansuchen, an den Commandirenden Auersperg den Befehl ergehen zu lassen, er möge seine drohende Stellung ändern, und das Militär in die Kasernen beordern. Es wurde auch eine Deputation mit diesem Ansuchen an den Commandirenden Auersperg entsendet. — Von Gratz langt so eben ein Corps von Freiwilligen an, welche sich der Stadt zur Verfügung stellen, mit der Anzeige, dass im Nothfalle die Grätzer in Masse zu Hülfe eilen werden. — Auch aus dem Marchfelde sind so eben Bauerndeputationen angekommen, die sich ebenfalls angeboten haben, sich dem Reichstage zur Verfügung stellen zu wollen.

2 Uhr. Eine Vedettenlinie ist von Wien bis in die Gegend von Bruck gebildet, und Graf Auersperg ersucht worden, das Militär in die Kasernen zurückzuziehen. Herr Scherzer hat das Obercommando der Nationalgarde niedergelegt und Hauptmann Braun es übernommen. An Seine Majestät ist eine Estaffette abgeschickt worden, um dessen allsogleiche Rückkehr, und einen Befehl an den Baron Jellačić zu erwirken, der dessen sogleichen Rückzug anordnet. Morgen findet das Leichenbegängniss der Gefallenen statt.

3 Uhr. Die Croaten sind in Schwadorf gesehen worden. 8000 Sereczaner suchen sich bei Oedenburg durchzuschlagen. — Das Obercommando der Nationalgarde hat Befehl erhalten, Wien in Vertheidigungs-Zustand zu setzen.

4 Uhr. Auf die Kunde, dass Jellačić im Anmarsch und nur noch über eine Stunde von Wien entfernt sei, wird Allarm durch alle Strassen Wiens geschlagen.

Wien. Die hiesigen Unruhen entsprangen zumeist aus der Agitation des mit magyarischen und von den Magyaren bezahlten Elementen geschwängerten demokratischen Vereins. Gross ist die Keckheit, mit welcher diese dem fernern Bestehen Oesterreichs feindlichen Separatisten, die von den Frankfurter Centralisationsanhängern treulich unterstützt werden, in der hiesigen Residenz manövriren. Ich weiss mich recht gut zu erinnern, dass man beim Ausbruch der Mailänder Revolution der hiesigen italienischen Oper aus kleinlichem Rachegefühl den Anfang der Vorstellungen verbot und dieselben auch nicht mehr gestattete. Die Gesangskünstler mussten Wien verlassen. Damals war freilich noch kein Herr Tausenau der democratische Agitator, der um den Zerfall Oesterreichs so treulich gesorgt.

Ferner bringe ich in Betracht das Benehmen der von denselben österreichisch feindlichen Elementen aufgehetzten Wiener unwissenden Pöbelmasse gegen die hier lebenden Čechen und andere Slawen in den Junitagen, in welchen man jedes mögliche Ungewitter, jede Schande, Spott und Hohn auf das Haupt der Čechen lud; ohne von den Vorgängen zu Prag die geringste Kenntniss zu haben. Die Häupter der hetzenden Slawenfresser wussten wohl, dass es sich keineswegs um eine Ermordung der Deutschen von Seite der Čechen handelte; aber man benutzte treulich und vorsätzlich die Unwissenheit der Volksmasse, um nur dieselbe gegen die Čechen zu stimmen.

Mit Entrüstung musste man damals sehen, welch gemeiner, verwerflicher Waffe sich diese Pseudo-Democraten bedient haben, um nur den Slawen eine Schlappe beizubringen. Man schente es selbst nicht, in dieser Beziehung mit der Camarilla Hand in Hand zu gehen, da es darum zu thun war: das auftauchende čechisch-democratische Element niederzudrücken; weshalb dieselbe als Grund des windischgrätz'schen Einschreitens das angebliche Vorhandensein einer čechischen Verschwörung gegen die Deutschen anführte. Unter demselben Vorwande kämpfe diese čechisch feindliche Partei zwar nicht mit Bomben und Granaten, doch mit Wort und Schmähplakaten gegen die rein čechisch-democratische Partei, die man nur mit dem Namen der Svornost-Bande bezeichnete. Dieses geschah nicht vielleicht aus österreichisch-freundlichen Absichten, denn die Zertrümmerung Oesterreichs war ja die Haupttendenz dieser Wiener Democraten, sondern aus dem Grunde, um die Čechen moralisch in Misskredit zu bringen und politisch todt zu machen. Man glaubte dann, dieselben Čechen, denen man den Maulkorb anlegen möchte, würden als politische Tanbstumme zum deutschen Kreuze in der Paulskirche zerknirschten Herzens kriechen.

So sorgten diese Democraten dafür, dass Böhmen um jeden Preis für Deutschland erhalten werde. In Mähren sorgte dieselbe Partei auch hinlänglich dafür, damit die Čechen als Hochverräther, als Mörder der Deutschen verschrieen werden, damit hinter den Čechen — Mähren — diese goldene Brücke zu den übrigen Slawenstämmen verloren gehe und niedergerissen werde.

Für die Losreissung Italiens und Galiziens sorgte man eben so treulich. Für letzteres erhob man das Wort, weil man instinktartig wusste, dass für Polen noch nicht die Stunde geschlagen, in welcher die polnische Nation erkannt hätte: dass sie ebenfalls eine slawische Nation sei, welche begreifen sollte, dass die Herstellung Polens jetzt und vielleicht für lange Zeit noch eine Unmöglichkeit, wenigstens nach den alten, jetzt nur mehr geträumten Grenzen (bezüglich der neuen Theilung Posens) sei, und dass das eigentliche Heil Posens vernunftgemäss nur in einer Konföderation aller, vorzugsweise der österreichischen Slawen begründet werden könne.

Hat man nun für die Gefährlichkeit der Polen für die deutschen Zwecke keine Besorgniss gehegt — indem man wusste, dass diese Nation in den Wirbel der Centrifugalkraft aus dem Kreise des österreichischen Staatsverbandes bald gezogen ist — so hat man andererseits, viel, sehr viel von den Slawen in Ungarn befürchtet, die natürlicher Weise kein Zutrauen zu der neuen magyarischen Regierung hegen konnten, besonders da das barbarische Sprachgesetz noch in einem gar zu frischen Andenken bei den Slawen stand.

Diese Antipathie der Letztern gegen magyarische Institutionen und der seit Jahrhunderten gegründete gegenseitige Nationalhass zwischen den räuberischen Eindringlingen des magyarischen Volksstammes und den rechtlichen Besitzern — nämlich den slawischen Stämmen — diese zwei Umstände mussten den Wiener Demokraten als zwei mächtige Faktoren der unbedingten Adtraction der nichtmagyarischen Bevölkerung Ungarns zu der Wiener Central-Regierung erscheinen, die man von Seite der Slawen, Siebenbürger, Sachsen und den Romanen als am neutralen, gesetzlichen und historisch-rechtlichen Boden stehend, ansah. Da galt es nun, die Magyaren zu unterstützen, und die Kraft der Nicht-Magyaren zu brechen, um nur den Gesammtstaat zu zertrümmern und die sogenannten deutschen Provinzen zu beliebigen Zwecken zu bestimmen.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Indessen hindert dieser Umstand nicht, dass ich als der Unterzeichnete, nicht für den Sinn und Inhalt jener, wenn gleich von Fremden entlehnten, aber durch mich angeeigneten Sätze vollständig haften sollte, sowie ich denn auch keinen Augenblick gemeint gewesen bin, diese Verantwortlichkeit von mir abzuwälzen, — falls nämlich überhaupt hierbei von einer „Verantwortlichkeit" die Rede sein kann; denn ich weiss — die Wahrheit zu sagen — wirklich noch selber nicht, diejenigen Stellen mit Sicherheit herauszufinden, um derentwillen ich etwa in Anspruch genommen werden könnte, weil ich darin etwa die Gränze der für die öffentliche Besprechung gestatteten Freiheit überschritten.

Und dennoch scheint mir die zweite Frage:

In welcher Absicht ich das geschrieben?

nichts Geringeres anzukündigen, als eine Art von Anklagezustand.

Was kann — so frage ich mich selber, mehr verwundert über diese mir ganz neue eigenthümliche Lage, als erschrocken über die drohende Aussicht — was kann in jenem Aufsatze den Behörden ein genügender Anlass gedäucht haben, um mich zur Rechenschaft zu ziehen? Sind es — so spreche ich hin und her sinnend, um die Antwort zu finden — sind es Einzelheiten, um derentwillen ich irgend Jemandem verdächtig oder strafbar erscheinen konnte, oder ist es das Ganze jenes Aufsatzes, seine Urvoraussetzung (Princip)? Ich will fürs erste bei der Annahme stehen bleiben, dass also vielleicht Einzelnes irgendwo Anstoss und Missfallen erregt habe.

Was könnte dahin gerechnet werden?

Etwa die „Verfolgungen" der polnischen Muttersprache unsres Volkes, die ich S. 5 erwähnt habe (und die in den vom Censor gestrichenen, oben eingeschaltenen Ausdrücken noch näher bezeichnet worden waren)? —

Sollte man mir im Ernste die Berechtigung zu solchem Worte absprechen? sollte man vielleicht dafür, dass es auf Wahrheit beruht, den Erweis etwa durch Aufzählung der geschichtlichen Thatsachen verlangen? — Ich muss gestehen: ich würde bei einer Forderung der Art ordentlich in Verlegenheit gerathen, — nicht als fehlten diese Thatsachen; o nein! aber der Umstand, dass man bei ihrer Menge und Offenkundigkeit dennoch erst nach ihnen fragt, als sähe man nirgends etwas dergleichen, würde mir schon als ein schlimmes Anzeichen dafür gelten, dass es da drüben an der Fähigkeit oder an dem guten Willen fehle, das Allen vor Augen Liegende zu sehen und anzuerkennen. Es würde mir ungefähr zu Muthe sein, wie bei der Aufgabe: stringente Beweise für das Dasein Gottes herbeizuschaffen. Denn was hilft's, dass Alles in uns und um uns ruft: „Er ist!" Was hilft's, dass Himmel und Erde von ihm erzählen und jeder Tag es dem andern zuruft, — das Alles ist noch kein Beweiss für diejenigen, welchen fort und fort mit des Heilandes Worten (Mark. 8, 17. 18.) zugerufen werden könnte und müsste: „Vernehmet ihr noch nichts und seid

noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen und sehet nicht, und habt Ohren und höret nicht? und denket nicht daran?“ — So auch hier mit dem vielleicht geforderten Beweise für das Vorhandensein dieser „Verfolgungen.“ — Hat denn kein Auge die Thränen gesehen, welche geflossen, kein Ohr die Seufzer vernommen, welche aufgestiegen sind zum Himmel in Folge der unseligen Bestrebungen, unsrem Volksstamm seine Muttersprache zu nehmen? Haben denn nicht ebenso warme und beredte, als wahrheitsgetreue Worte die Kunde von diesen Thatsachen auch in weitere Fernen getragen? Bedürfen sie wirklich noch des Erweises? — Nach einem solchen verlangen für das, was mit Händen zu greifen ist, wäre mehr als naiv, — obwohl freilich diese Beharrlichkeit im „Negiren“ sehr wohl zu dem ganzen Systeme passt, das uns „annihiliren“ will.

Nein wahrlich! ein jeder nicht ganz stumpfsinnige Masur wird — meine ich — als den redendsten Beweis die noch frisch blutenden, nichts weniger als vernarbten Wunden seines Herzens, seines Volksgefühls aufweisen können. Doch freilich setzt die Anerkennung der Gültigkeit und Ueberzeugungskraft dieses Beweises das Andre voraus, dass unsere Gegner nicht durch ihre Antipathieen unfähig gemacht werden, sich auch nur ein einziges Mal hineinzudenken in unsere Lage, sich mit ihrem Gefühle in die Mitte unsres Herzens zu versetzen. Und zu solcher Voraussetzung geben uns — das muss man gestehen — die bisherigen Erfahrungen im Allgemeinen leider noch kein Recht. Ich aber fühle den ganzen Schmerz, der darin liegt, um so tiefer mit, da ich (urkundlich nachweisbar) gleichfalls zum Masurenstamme gehöre, und nur einen aus dem Polnischen latinisirten Namen trage.

Ich weiss wohl, wie man diesen Schmerz, wo er sich weder verkennen noch abweisen lässt, zu beschwichtigen sucht. Man beruft sich, um unsere lästigen Klagen ein für allemal zum Schweigen zu bringen und sich selber, wie man meint, vollständig zu rechtfertigen, — auf das Beispiel anderer Staaten, welche sich die Annihilirung der in ihren Verband mit eingeschlossenen Nationalitäten minorum gentium gleichfalls eifrigst angelegen sein lassen. Ja man pflegt sich wohl etwas darauf zu Gute zu thun, dass bei uns viel glimpflicher verfahren, der Volkssprache viel mehr bewilligt werde, als z. B. von Seiten Russlands in den polnischen Provinzen geschehe. Solche Aeusserungen erinnern sehr lebhaft an jenen Rechtsfall, welcher nach dem grossen Brande in Hamburg vorkam, indem nämlich der Bevollmächtigte einer französischen Feuerversicherungsgesellschaft seine Versicherten mit 50 pCt. des ihnen Zustehenden abfinden wollte, und dies als ein sehr annehmbares und dankenswerthes Erbieten pries, „da ja eine andre Gesellschaft nur 20—25 pCt. zahle.“ Mit Recht hat den Betheiligten dies, wie die Zeitung berichtete, „ein sehr sonderbarer Grund“ geschienen, und mit Recht haben sie in jenem Verfahren „nichts von der gerühmten Grossmuth“ erblicken können. — Und, die Wahrheit gesagt, worin machen's unsre Germanisirer hinsichtlich der Behandlung der Volkssprache denn auch eigentlich besser als die Russen? — doch noch ein Gleichniss sei mir anzuführen gestattet. Es ist nämlich der uns gleichsam als Trost (?!) zugerufene Gemeinspruch: „So war's und so wird es sein!“ sehr füglich zu vergleichen der Rede der Köchin, welche ihren Aal bei

lebendigem Leibe schindet und den ihr darüber gemachten Vorwurf der Grausamkeit vollständig meint abgewiesen zu haben, wenn sie sagt: „die Aale sind's ja einmal nicht anders gewohnt!“

So heisst es auch uns gegenüber: „eure Klagen sind thöricht, unnütz und unbillig zugleich, da Aehnliches sich in allen Ländern findet, wo die nämlichen Verhältnisse obwalten“. Mag uns denn der elende Gemeinplatz des Solamen miseris, socios habuisse malorum alles Leid vergessen lassen! — darauf läuft in der That das Ansinnen Jener hinaus, welche sich für ihr Verfahren (Einschmelzung der untergeordneten Volksthümlichkeiten in dem grossen Schmelztiegel der Herrschenden! —) auf den Vorgang Russlands, Frankreichs, Englands, Belgiens etc. berufen, wo man die nämlichen Grundsätze verfolge. Allein ich frage, ist denn hierin eine Rechtfertigung oder Berechtigung für die Verwandler bei uns gegeben? — Und ob auch Tausende zu meiner Rechten und Tausende zu meiner Linken das gleiche Unrecht begingen, — soll ihr Thun deshalb Richtschnur des meinigen werden? Ist denn alles Dasjenige schon recht, wovon die Geschichte bezeugt, dass es nicht ohne Beispiel gewesen? — Wahrlich — solamen miserum est, socios habuisse malorum! Was beweisen jene Anführungen und Rückweisungen? — nichts weiter, als: dass wir nicht die Ersten und nicht die Einzigen sind, denen solches Leid widerfährt.

Ja wohl! Aehnliches, als an uns geschieht, ist zu jeder Zeit im Völkerleben vorgekommen und geht auch jetzt noch anders wo, nicht blos bei uns, vor. Aber Wehe denen — so muss ich hier rufen — die aus der Weltgeschichte nur lernen hart sein bei dem Nothschrei des Unterdrückten und sich verstocken wider die Mahnungen des edleren Menschensinnes!

Soll denn nie der gegenseitige Vernichtungskampf, das traurige bellum omnium contra omnes, im Grossen, wie im Kleinen, und so auch der Volksthümlichkeiten, Sprachen u. s. w. gegen einander aufhören? Soll denn selbst nicht zehn Jahrhunderte nach der Menschwerdung der Göttlichen Liebe — der christliche Grundgedanke die christliche Grundkraft, die Welt noch immer nicht so durchdringen, dass die Liebe und Freiheit im grossen Völker-Bruder-Bunde, Alles beherrsche, eine, binde? Kann denn in der sittlichen Weltordnung nur das gleich Starke nebeneinander bestehen? Soll und muss denn durchaus der Stärkere den Schwächeren verschlingen, statt ihm neben sich sein bescheidenes Dasein und Fortleben in seiner eigentlichen Gestaltung zu gönnen? — Man sollte doch meinen, so gut wie in der Welt des Verkehrs und Gewerbfleisses die Aufgabe als eine unabweisliche, der Lösung würdige und bedürftige, mithin auch der Lösung fähige, hingestellt und anerkannt wird — die Aufgabe: „die Existenz des kleineren Wirkungskreises, dem zügellosen Kampfe mit dem grossen Kapitale gegenüber, sicher zu stellen“ (vgl. die Königsb. Allg. Ztg. Nr. 29 vom 3. Februar 1843) ebenso musste auch unsere Existenz dem allgewaltig heranrollenden Rade des Germanismus gegenüber auf Sicherstellung Anspruch machen und fest hoffen dürfen.

Allein statt dessen heisst es:

„Hilft nichts! — der Jude wird verbrannt!“
(Nathan der Weise.)

Das ist der fatalistische Spruch, der uns aus dem Munde von Freund und Feind entgegenschallt, wie das alte: „Wer kann wider Gott und Nowgorod?!“

Wie man die Sache auch nennen mag, vielleicht milder, wohllautender, – nichts destoweniger ist und bleibt Ausrottung unserer Volksthümlichkeit und also namentlich unserer Volkssprache das Ziel aller deutschen Bestrebungen, welche wir daher sehr wohl berechtigt sind, „Verfolgungen“ zu nennen.

Solches besagt ja auch das naiv unverholene Eingeständniss des ganzen deutschen Publikums — man höre es sich aussprechen, wo man wolle — sonderlich der Beamtenschaft, cui robur et aes triplex circum pectus est, und deren Gedanken über unsere Sprachfrage (wie wir dies noch weiter unten sehen werden) ziemlich auf den Wunsch der Universalmonarchie und des Sprachenzustandes, wie er vor dem babylonischen Thurmbau gewesen, zurückführen.

Wann werden doch die in obiger Weise über die Sprachfrage verhandelnden sogenannten gebildeten Deutschen es einsehen, welche entsetzliche Rohheit einerseits (namentlich in der Ausübung und Anwendung solcher Grundsätze) und welche ungeheure Thorheit anderseits (namentlich in den Grundgedanken der Lehre, zu der sie sich bekennen) enthalten sei? — Ja, Grausamkeit und Lächerlichkeit, Härte und Unverstand reichen sich in ihrem Denken (Theorie) und Thun (Praxis) trefflich die Hände. Man muss wirklich darüber erstaunen, man muss fragen, ob denn die, welchen jene Gleichmacherei das Höchste ist, etwa auch zu Jenen gehören, in denen das Deutschthum mit aller seiner bildenden, vermenschlichenden, verchristlichenden Kraft bereits sein Werk gethan haben soll! — O wie jämmerlich besteht doch ihre gepriesene Bildungshöhe gleich diese naheliegende Probe! — „Thut denn“, so möchten wir ihnen zurufen, „thut, was ihr nicht lassen könnt; aber um Himmels willen macht nicht Anspruch auf den Namen des ganz vorzugsweise „gebildeten Volkes“. — Denn wie verträge sich wohl die Fühllosigkeit der Gegner (Abolitionisten) mit dem Begriffe wahrer Bildung (Humanität, Christlichkeit)?

Sowohl gegen den, von ihnen selber als voraussichtlich zugegebenen Untergang des Geisteslebens ganzer Geschlechter in Hinsicht auf Frömmigkeit, Sittlichkeit und geistiges Licht, als auch — und noch mehr — gegen den von ihnen mit Jubel begrüssten Untergang des ihnen widerwärtigen slawischen Volksthums sind sie unempfindlich und gleichgültig.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerʃ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 16. Mittwoch, den 18. October **1848.**

Die beiden Reichsparteien.

Prag. Donnerstag, den 5. October. Abends um 10 Uhr ging die Reichstagssitzung sehr stürmisch zu Ende. Als nämlich die Hauptfragen über die für's künftige Jahr zu bewilligenden Abgaben erledigt waren, trat Löhner mit einem Antrag auf, welcher augenscheinlich zwar unbedeutend, doch im Grunde von unendlicher Wichtigkeit ist. Er beantragte: „dass von den jetzt bewilligten Abgaben in keinem Lande Oesterreichs was ausgegeben werden dürfe, als eben in den hier (in Wien) reichstäglich vertretenen Ländern." Das heisst mit andern Worten: es dürfe nichts gegeben werden zur Unterstützung Jelačić d. h. zur Erhaltung der Gesammtmonarchie.

Die böhmische Reichspartei (die Rechte), Löhners Absicht augenblicklich durchschauend, widersetzte sich jenem Antrage, und Rieger hat es durchgesetzt, dass die Kammer diesen Antrag Löhners, sammt anderen vielen, mit grosser Stimmenmehrheit verworfen hat.

Ja — der Reichstag verwarf diesen Antrag, denn es wurde sogleich zur Tagesordnung geschritten und das hiess, dass der Antragsteller parlamentarisch blamirt wurde.

Die Frankfurtisch-magyarisch gesinnte Linke wüthete, und Einer von ihr (H. V.) soll sich gerade dahin ausgedrückt haben, dass nunmehr nichts Anderes helfen könne, als eine Revolution.

Die Revolution liess nicht lange auf sich warten! morgens, Freitag, den 6. Oct. schlug man sich schon am Tabor (Leopoldstadt), und bald war der Aufstand in der ganzen Stadt ausgebrochen. Den Vorwand nahm man daraus, dass man nicht zulassen wollte, es solle Militär von der Wiener Besatzung dem Jelačić zu Hilfe ziehen; das war aber nur Vorwand. Die wahre Ursache dieser Revolution ist keine andere, als die Unzufriedenheit der magyarischen und der ultradeutschen Partei mit der gerechten Regierung, mit einer solchen Regierung, welche die Gleichberechtigung aller Nationen zu ihrem Wahlspruche genommen, welche nicht zulassen will, dass in Oesterreich nur die Deutschen und Magyaren herrschen, welche will, dass auch die Slawen den gebührenden Antheil daran haben. Die magyarische und ultradeutsche Partei nennt eine solche gerechte Regierung reaktionär, während sie doch selbst die wahren Reaktionäre sind, in der Hinsicht, dass sie die alte magyarisch-deutsche Herrschaft ausschliesslich wieder in Oesterreich einführen wollen, wie sie früher bestand.

Diejenige Partei des Reichstags, welche jetzt in Wien den Reigen führt, hat ebenfalls diese antislawische Gesinnung. Löhner ist die Seele alles jetzigen Handelns, jenes Theils vom Reichstage, der in Wien zurückgeblieben.

Die Deputirten der andern Partei, die noch in Wien verblieben, sind nicht frei; denn mitten unter dem bewaffneten und mit magyarischem Gelde aufgestachelten Pöbel giebt es keine Freiheit für uns.

Die Hauptsache ist jetzt, den Reichstag oder wenigstens die Majorität desselben aus Wien an einen andern sichern Ort (am besten nach Brünn) zu berufen und dort die Verhandlungen beendigen und Oesterreich eine Constitution zu geben.

Wien wird jetzt militärisch belagert, und mit gewaffneter Hand zum gesetzmässigen Gehorsam zurückgebracht. An einem solchen Orte kann der Reichstag nicht tagen, zugleich ist aber auch nothwendig, dass in derselben Zeit, wo in der Residenz und Hauptstadt das Kriegsrecht momentan die Freiheit beschränkt, in den übrigen Provinzen das constitutionelle Leben nicht unterbrochen werde; und dafür muss der Reichstag sorgen.

Die Sache der österreichischen Slawen steht jetzt an ihrem Entscheidungspunkte: entweder werden wir von den Magyaren und ihren Bundesgenossen geschlagen und dann ihnen unterthan, oder wir werden siegen, und dann als Sieger den Besiegten gleiche Rechte mit uns verleihen. Die Slawen werden den Sieg nicht missbrauchen zur Unterdrückung anderer Nationen; denn wir sind wirklich und aufrichtig liberal, und verlangen die Freiheit nicht blos für uns, sondern für alle.

Brüder, lasst euch nicht verführen von den ehrlosen Praktiquen derjenigen, die euch unter dem falschen Namen einer grossen Freiheit ihr eigenes Ich aufzuladen im Begriffe sind. Fürchtet nichts für die Freiheit: unser Hof wird unsere Constitution nicht vernichten; stehen wir also fest zusammen, treu der Freiheit, allein der wahren ehrenhaften Freiheit, der slawischen Freiheit, die nicht über andere herrschen, sondern nur gleichgestellt sein will Allem und Jedem.

Mit diesen Worten schildert der Reichstagsdeputirte H. in den Národní Nowiny die Stellung der Parteien am Reichstag und ihre letzte entscheidende Thätigkeit. Wir wünschen, dass diese Worte nicht blos von den Slawen, sondern mehr noch von den Deutschen unserer Stadt und unseres Landes erwogen werden. Fortwährend bringen die uns feindlichen Journale Klagen über die Uebergriffe des Slawenthums und seine vermeintliche Tendenz nach Herrschaft in Oesterreich, dieselben Journale, die in unserem eigenen Lande, ja mitten in Prag sich nicht scheuen, in ihren Probenummern zu erklären, der Slawe sei der Freiheit nicht fähig, aber Beweise dieser Uebergriffe, Facta fehlen ihnen allemal. Dagegen läugnen und übersehen sie absichtlich das ganze, im höchsten Grade ehrenhafte Auftreten der Slawen am Reichstage, und die ganze Art und Weise, wie sie nur und einzig nur die Gleichberechtigung verlangt. Verächtlich wird solch ein Beginnen in Momenten, wo die Ruhe der Stadt, die constitutionelle Freiheit und die gesetzmässige Gestaltung der Staatsverfassung auf dem Spiele steht. Wir bitten die Deutschen unserer Stadt und unseres Landes bei allem, was ihnen Heiliges in dem Vaterlande ist, vorurtheilslos zu prüfen, was wir gethan haben, nicht was man uns als Absichten unterschiebt; denn nur Besonnenheit und Bürgertugend kann uns jetzt retten. (Sl. Ctbl.)

Darstellung der letzten Wiener Ereignisse nach Mittheilungen der böhmischen Reichstags-abgeordneten.

Die der Zeit in Prag anwesenden Abgeordneten des österreichischen konstituirenden Reichstags haben in ihrer Erklärung vom 12. October 1848 im Allgemeinen dargelegt, warum sie ihre Sitze im Reichstage zu Wien verlassen haben, und wie sie ihre Stellung zu den Beschlüssen, die jetzt von dort ausgehen, auffassen. Sie haben erklärt, dass gegenwärtig dem Reichstage in seiner Gesammtheit und den einzelnen Mitgliedern keine hinreichende Garantie der persönlichen Sicherheit geboten, und somit die Freiheit der Meinungsäusserung und Selbstbestimmung, ohne welche die Volksvertretung zur Illusion wird, vollends unmöglich gemacht ist.

Um diese allgemeine Darlegung näher zu beleuchten und darzuthun, sind die besonderen Schreckensereignisse, insoweit sie ein jeder Einzelne von den Abgeordneten im Drange der Verhältnisse wahrzunehmen Gelegenheit hatte und jetzt mit bestimmter Erinnerung wieder zu geben im Stande ist, wahrheitgetreu zusammengestellt worden, und werden hiemit der Oeffentlichkeit vorgelegt.

Vor allem konnte man darauf hinweisen, dass die Wiener Presse in ihren zahllosen Blättern seit langer Zeit bemüht war, die Mitglieder der linken Seite des Reichstages als die einzigen wahren Vorkämpfer der Freiheit anzurühmen, die Glieder der rechten Seite dagegen, wo zuerst Abgeordnete aus Böhmen ihre Plätze hatten, als Werkzeug der Reaktion, als Feinde und Verräther der Freiheit zu verdächtigen. Man könnte hindeuten, dass insbesondere seit dem 19. September 1848, jenem Tage, wo im Reichstage durch besondern Einfluss der böhmischen Abgeordneten der Beschluss auf Nichtvorlassung der magyarischen Deputation zu Stande kam, in Wien sich eine bedeutende Missstimmung gegen die Abgeordneten Böhmens gebildet hat. Auch könnte man anführen, wie hin und wieder häufig gefährliche Aeusserungen über böhmische Abgeordnete überhaupt gehört und geheime warnende Stimmen an Einzelne von ihnen gelangt sind.

In gleicher Art könnte man berühren, wie gegen Einzelne von ihnen verdächtigende Gerüchte von thätlicher Förderung der bewaffneten Bewegungen in Ungarn ausgestreut wurden. Im Bewusstsein redlichen Strebens und loyalen Handelns liessen aber die Abgeordneten Böhmens alle derlei Verdächtigungen und Verläumdungen stets unbeachtet, so lange sie ihre persönliche Sicherheit und Freiheit der Berathungen im Reichstage nicht thätlich bedroht sahen. Daher werden auch hier alle Umstände, die vor dem 6. October als deutliche Vorzeichen jetziger Wirren angesehen werden könnten, übergangen und blos die jüngsten Erlebnisse der böhmischen Ageordneten aufgezeichnet.

Am 6. October früh um 9 Uhr wurde durch die Strassen der Stadt Allarm geschlagen. Es hiess, ein Bataillon Militär habe sich dem erhaltenen Befehle, nach Ungarn dem Jelačić zu Hilfe zu marschiren, widersetzt, sei darin von einigen Nationalgarden unterstützt, von einem dazu commandirten Militärdetaschement jedoch angegriffen worden. und so sei ein gefährlicher Conflikt

zwischen Militär und Nationalgarde zu befürchten. An der Taborbrücke wurde, wie zu hören war, bedeutend geschossen, in den Strassen herrschte grosse Aufregung.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

In Nr. 158 der „Národni Nowiny“ wird die Prager Studentenschaft fälschlich beschuldigt, als wolle sie im Sinne der Wiener Aula dem Publikum ihre politische Meinung aufdringen, ja dasselbe beherrschen.

Dagegen thut es noth, sich öffentlich zu verwahren und unter Einem zugleich das politische Glaubensbekenntniss, ohne es übrigens Jemandem aufdringen zu wollen, abzulegen und feierlichst darzuthun, zu welcher Farbe wir uns bekennen.

Wir Prager Studenten wollen die Freiheit in jeder Beziehung erringen, insofern sie im Staate überhaupt erringbar ist. Wir wollen somit eine demokratische Regierung und werden den Thron und die Dynastie so lange schützen, so lange sie an der Spitze der konstitutionell-demokratischen Monarchie stehen wird. Wir Prager Studenten sind der Mehrzahl nach Čechen, Slawen, und deshalb ist der slawische Wahlspruch: Freiheit und Gleichberechtigung aller Nationen! der unsere. Zur Bethätigung dieses Wahlspruches, in welchem wir übrigens einzig und allein das Heil der Nationen begründet finden, wollen wir Blut und Leben willig zum Opfer bringen. Deshalb gilt uns die magyarische Politik für ungerecht und schmachvoll, weil sie die Freiheit als Privilegium einer Raçe betrachtet, und den Slawen das vorenthält, was sie selbst geniessen will: Die Freiheit der Nationalität.

Deshalb protestiren wir gegen jede einseitige Bevorzugung des deutschen Elementes und betrachten die uns von den Deutschen aufgedrungene, wenn auch republikanische Freiheit für keine Freiheit, so lange wir uns in Böhmen als Čechen und Slawen nicht frei fühlen.

Unser heissester Wunsch ist, dass der Deutsche, der Slawe und der Magyare sich in allen Beziehungen vollkommen frei fühlt. Jeder Deutsche aber, der verbunden mit dem Magyaren zur Unterdrückung des Slawenthums beiträgt, ist unser Feind.

Der Wiener Aufstand erscheint uns daher in seinen Anfängen nicht als ein reiner Kampf für die Freiheit, sondern als eine magyarisch-deutsche Bekämpfung des Slawenthums.

Bei diesem unsern Urtheile vertrauen wir dem Manifeste unserer böhmischen Reichstagsmitglieder, deren Ehre wir so lange vertheidigen werden, so lange sie den demokratischen von ihnen selbst in den Grundrechten der Constitution ausgesprochenen Grundsätzen treu bleiben werden.

Für die Folgen dieses unseres Vertrauens machen wir sie verantwortlich.

Zugleich mit ihnen erklären wir uns feierlich in diesem Augenblick, für die slawische Politik, deren Wahlspruch ist: Freiheit und Gleichberechtigung aller Nationen!

Prag, am 15. Oktober 1848.

Der Studenten-Ausschuss
im Namen der Prager Studentenschaft.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Für diese unerschütterliche Seelenruhe, welche sie dem Todeskampfe (und zwar dem durch sie, mittelbar oder unmittelbar, herbeigeführten Todeskampfe) des Geistes und der Form der Volksthümlichkeiten gegenüber behaupten, beziehen sie sich auf die Geschichte, auf jene Gräuel vollständiger Völkervertilgungen in der vorchristlichen Zeit, auf die Völkertodtschläge im Mittelalter und selbst noch später, auf die sogar auf dem Altare des Christenthums, zu dessen vermeinter Ehre und wirklichem Gewinne hingeschlachteten Völker.

Allein noch einmal müssen wir ihnen entgegnen: Wenn Jemand auf die Lehren der Geschichte nur insofern zurückgeht, als dieselbe uns von dem durch Uebermacht, ungezähmten Hochmuth und blutige oder unblutige Gewaltthat herbeigeführten Untergange schon so manches grossen Volkes und blühenden Volksthums meldet, — wenn er die Grundsätze seines Handelns oder seines Urtheils nur aus jenen Zeiten und Verhältnissen entlehnt und abzieht, wo ganze Völkerstämme in dem Strome ihres eigenen Blutes untergingen, — da wird es ihm freilich leicht und bald so gehen, wie dem unter Schlachtengewühl und Feindesgemetzel ergrauten Kriegsmanne, den, bei seiner Vertrautheit mit dem Anblicke des Blutvergiessens und der Vernichtung, alle die mit seinem Handwerke verbundenen Gräuel nicht mehr anfechten, der das vielmehr als den ganz natürlichen Verlauf der Dinge anzusehen sich gewöhnt hat.

So spricht wohl Mancher: Was thut's weiter, wenn auch dieses euer preussisch-polnisches Volksthum unter dem fortrollenden Rade der Zeit hinsinkt, wie so manches vor ihm, um einem neuen Geschlechte Platz zu machen? — ja, auch wenn sogar eine oder etliche Generationen über dem Processe der Verwandlung geistig zu Grunde gehen, — was geschieht dem hier in Rede stehenden Volksthum denn „Sonderliches vor anderen"? Haben doch auch sonst schon Länder (wir haben die Beispiele in unsrer nächsten Nähe: Pommern, die Marken, Meklenburg, Sachsen etc.) ganz ähnliche Uebergangszustände durchgemacht, und was hat's ihnen geschadet? wer ist unter ihren jetzigen Bewohnern, der den Untergang dessen, was einst war, noch heutiges Tages empfände? wer, der wohl jetzt noch die Spuren der einstmaligen Vernichtung sähe, da sie längst von dem fröhlichen Aufwuchs der neuen Pflanzung übergrünt sind?" —

Ja wohl! das ist die Macht der Zeit: verschmerzt in den Gemüthern, verwischt in den äusseren Spuren wird zuletzt auch das Schlimmste, Schwerste. Deckt doch sogar die blutigste Unthat endlich das schweigende Grab, so dass der Urenkel Geschlecht es nicht mehr weiss, dass vielleicht sein Fuss auf Leichengefilden wandelt. — Aber wird denn das Verbrechen, dessen letzte Spur mit dem längst eingesunkenen Todtenhügel verschwunden ist, dadurch weggetilgt oder zu einer gleichgültigen, ja unschuldigen That umgestempelt vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtig-

keit? — Und andrerseits, — soll es das Menschenherz kalt lassen, wenn sich der kurzsichtige Mensch aufwirft zum Vollstrecker eines Geschickes, das mit eherner Ferse ganze Geschlechter unter seinen Tritten zermalmt? wenn sich der schwache Sohn des Staubes rühmt: er wolle dem Weltgeiste helfen „die Weltgeschichte machen!“ und wenn er bei seinem Zerstörungswerke mit vermessener Sicherheit darauf rechnet, es werde auch hier, wie so oft schon in der Entwickelung menschlicher Lebensgestaltungen, aus Bösem Gutes hervorgehen?

Ist aber solche Abhärtung des Gefühls, wobei das Herz mit seinen edelsten Regungen schweigen lernen muss, — ist diess das Höchste der Bildung? ist's nicht vielmehr innere Verwilderung, unmerkliches Grossziehen der Hyäne, welche jeder Mensch von Natur in sich trägt?

Leider sind diejenigen, welchen ihre Stellung den entscheidendsten unmittelbaren oder mittelbaren Einfluss auf die Lage unseres Volksthums giebt, die Staats- und Geschäftsmänner, der Mehrzahl nach Solche, welche (ohne dass ihnen dies als eigentliche Schuld angerechnet werden darf) in Folge der ganzen Laufbahn, in die sie gestellt sind, die Fähigkeit oder Willfährigkeit verloren haben, mit ihren Vorstellungen in die verborgene, stille Welt des Gemüths einzutreten, einzuschauen, den zarteren Fäden des Gefühls nachzugehen. Leider haben wir es meistens mit Männern zu thun, denen ein langes Welt- und Actenleben das Herz erkältet oder verschrumpft hat, so dass sie auf jede Begeisterung für Ideen als auf eine Schwäche und Thorheit herabsehen und für den „Schwärmer“ nur ein mitleidiges Lächeln oder gar nur ein verächtliches Achselzucken haben. Daher die Schwierigkeit unsers Ankämpfens gegen eine so zahlreiche und durch trostlose „Einheit“ der Gesinnung (aber welcher Gesinnung!) eng verbundene Masse von Kräften, die sich — eine kaum zu durchbrechende „eherne Mauer“ unsern Bestrebungen entgegen stellen! („Quibus robur et aes triplex etc.“ siehe oben.)

Oder ist es unrecht, dass ich von der offen zur Schau getragenen „Verachtung unsrer Muttersprache durch die Herren dieser Welt“ gesprochen (S. 5)?

Die Herren sind mir keineswegs ausschliesslich die mit obrigkeitlicher Macht Bekleideten (Behörden, Prediger, Schullehrer) sondern die, welche „sich selbst dünken, sie seien etwas“ (Galat. 6, 3.), und nicht blos „etwas“, sondern Alles. So denken aber, unsrem polnischen Landmanne gegenüber, alle Deutschen, das ganze deutschredende Publikum in Preussen vom Vornehmsten bis zum Geringsten! Der deutsche — es mag hart klingen, allein ich muss es sagen, denn es ist leider nur zu wahr! — der deutsche Preusse ist von Natur, wenn nicht durch ganz besondere Umstände der natürliche Sinn in ihm eine völlige Umwandlung erfahren hat, ein Feind und Verächter unsrer Sprache, ein Gegner unsrer Sache. Diese Abneigung, diese Nationalantipathie — fast eine Racen-Idiokrasie — schimmert überall durch und bricht oft ebenso verletzend unter den mancherlei schönklingenden, schwunghaften, mit philosophischem Anstriche getünchten, durch ihren scheinbar grossartigen Kosmopolitismus und Philanthropismus blendenden und bestechenden Floskeln und Redewend-

ungen der deutschen Gebildeten und deutschen Schriftsteller hervor, als sie sich in dem täglichen Verkehr der niedern Stände häufig auf ungeschlachte und rohe Weise zu erkennen giebt. Ihnen ist der polnisch redende Landesgenoss kaum ein Geschöpf Gottes, geschweige ein gleichberechtigter Bruder.

Wie auf einen Heloten oder Paria sehen sie auf ihn herab; und, ihn die vermeintliche National-Ueberlegenheit durch ein vornehm wegwerfendes oder verächtlich höhnisches Begegnen recht stark fühlen zu lassen, dazu meint auch der armseligste deutsche Schlucker — um seiner Deutschheit willen — ein angestammtes Recht zu haben.

So haben wir denn nicht Diesen oder Jenen zum Gegner und können auf die Frage: wo sind sie, die euch bedrücken? nicht sagen: hier sind sie, oder da! — wir haben vielmehr die grosse Gesammtheit der deutschen Mitbewohner unsers Vaterlandes wider uns. Das ganze deutsche Publikum in Preussen, seiner Masse nach, hat sich, wie schon gesagt, uns abhold gezeigt. Und was Klopstock seinem Volke und Vaterlande ins Gesicht rühmt:

„Nie war gegen das Ausland
„Ein anderes Land gerecht, wie Du!“

ist in Bezug auf das Benehmen der Deutschen gegen das, für sie immer zum „Auslande“ gehörende, preussisch-polnische Element leider ein unverdientes Lob. (Und ebenso müssen wir, wenn z. B. der Venetianer Gelehrte N. Tomaseo an Heinr. Stieglitz schreibt: „Ihr Deutschen wisst besser vielleicht, als irgend eine andere Nation, das Wesen fremder Völker zu erfassen und solches zu ehren,“ (Allg. Ztg.) leider hinzusetzen: „Notabene — so lange dasselbe euch nicht irgend wie in den Weg kommt, euch unbequem wird oder gar eurer Selbstvergötterung entgegentritt.

Aber wie soll der Deutsche auch „gerecht sein“ gegen das slawische Element, vor dessen Kenntnissnahme er zurückschaudert? Ignoti nulla cupido! Natürlich, dass er nun auch nimmermehr ein rechtes Herz hat für das Wohl oder Wehe dieses Elements, welches ihm ewig und immer „undeutsch“ bleibt (in dem Sinne, wie Luther das Wort „undeutsch“ 1 Korinth. 14, 11. gebraucht, nämlich = βάρβαρος!

Die deutsche Monatsschrift von Biedermann sagt in ihrem Programm für 1843: „Wir waren und sind noch der Ansicht, dass „der Kampf der Nationalitäten, das nothwendige und un„tadelhafte Resultat unsrer modernen Kulturbewegung, sich doch „innerhalb der Gränzen der Gerechtigkeit halten „müsse, dass wir nicht in denselben Fehler verfallen dürfen, „dessen wir andere Nationen anklagen, in den Fehler der „blinden Hab- und Eroberungsgier.“ Allein lässt sich das der Germanismus bei uns gesagt sein?

Der Germanismus, ewig ruhelos, geschäftig andrängend, ist wie des Flusses Welle, die den Rand der Wiese, bei der sie vorüberfliesst, allmählich unterwäscht und anfrisst, bis von dem gelockerten Ufer ein Stück nach dem andern weicht und hinabsinkt, eine Beute des gierigen Elements, der tückischen Fluth, welche es unmerkbar unterhöhlte und unersättlich verschlingt: solchen Uferrändern vergleichbar sind besonders die Stellen unsres Vaterlandes, wo der rein oder vorwiegend polnische Landstrich mit dem

rein deutschen gränzt. Zwar sollte man glauben, dass diese Landstriche gleichsam ein neutrales Gränzgebiet bilden müssten, wo beide Elemente, das deutsche und polnische, so wie sie sich nun einmal neben und unter einander gemischt vorfinden, so auch ruhig mit und neben einander fort bestünden, wenn auch nicht eben der Masse nach einander die Wage haltend, so doch in nachbarlicher Duldsamkeit das gegenseitige Recht achtend, und ohne Eroberungssucht jedes den Besitzstand des andern unangetastet lassend.

Allein so ist es nicht! Denn der Germanismus ist wesentlich unduldsam; er kann die ihm freundlich und arglos entgegen gebrachte Duldsamkeit nicht vertragen, er kann sich der steten Uebergriffe nicht enthalten, er kann auf seine vermeinte Erstlingsberechtigung nicht verzichten, er will nichts wissen von billiger Gegenseitigkeit, er mag nicht Einer unter mehreren Gleichberechtigten sein: er will und kann nur Sieger, Unterdrücker sein, oder Besiegter, Unterdrückter! Wo sich daher das Zahlenverhältniss der deutschen und polnischen Bevölkerung an einem Orte so gestaltet, dass beide, wenn auch nur annäherungsweise, im Gleichgewicht stehen sollten, — sofort sehen wir das Zünglein sich mit Macht auf die Seite des Germanismus neigen, oder richtiger gesprochen — sehen wir dasselbe mit Gewalt auf die Seite des Germanismus herübergezogen; denn dieser beginne sich nur ein wenig zu fühlen, und alsogleich streckt er die Hand aus nach dem Primate und lässt dem Slawismus nur die Wahl, entweder sich sklaven oder niedertreten zu lassen in den Staub eines elenden, kümmerlichen Daseins ohne Würde und fröhliches Wachsthum, oder sich selber aufzugeben (d. i. — mit dem derben und volksmässigen Ausdrucke —: sich die Zunge aus dem Munde, das masurische Herz aus dem Busen zu reissen), Renegat, Proselyt des Germanismus zu werden.

Das Gemein- oder Gesammtgewissen der deutschen Bevölkerung hat sich so sehr in die rechtlose, vogelfreie Stellung der slawischen Volksthümlichkeit hineingedacht und hineingewöhnt, dass der Rechtsbegriff auf diesem Gebiete, d. h. der Gedanke des guten Rechts jener und der thatsächlichen Beeinträchtigung desselben durch den Germanismus, ganz und gar verdunkelt erscheint und dass es nunmehr noch vieler Anstrengungen von unserer Seite und gar langer Zeit bedürfen wird, bis diese Wahrheit in das allgemeine Bewusstsein der deutschen Preussen völlig übergegangen sein wird, bis die Berechtigung der slawischen Bevölkerung: in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit zu existiren, sich unter den Ueberzeugungen unserer deutschen Landsleute eine sichere Stelle und unbedingte Anerkennung wird errungen haben! —

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolef).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 47. Sonnabend, den 21. October **1848.**

Darstellung der letzten Wiener Ereignisse nach Mittheilungen der böhmischen Reichstagsdeputirten.

(Fortsetzung.)

Im Lesesaal und der Vorhalle des Reichstags waren viele Deputirte versammelt, und die Mitglieder der Linken: Löhner, Hubicki, Borowski, Goldmark u. A. sprachen von der Nothwendigkeit einer alsogleich zu haltenden Reichstagssitzung. Einige Abgeordnete aus Böhmen erklärten sich dagegen, weil unruhige Auftritte in der Stadt wohl die Thätigkeit der Exekutivgewalt, nicht aber jene des constituirenden und legislativen Reichstages erheischen. Löhner forderte die andern auf, zum Ministerium zu gehen, und als Klaudy und auch Rieger und Brauner diese Aufforderung in Gegenwart des Abgeordneten Hawelka ablehnten und fortgingen, rief er: O ihr Čechen! also ihr geht nicht mit? Da steht auch ein Čeche! Hawelka! Čeche, kommt mit!" Da es hiess, dass man beim Ministerium nur über den wahren Sachverhalt der unruhigen Vorfälle Auskunft einholen wollte, schloss sich Hawelka an, und es gingen um 11 Uhr früh Löhner, Pillersdorf nebst mehreren andern Deputirten, zumeist von der Linken, zum Ministerrath.

Es wurde auf dem Wege ausgemacht, dass man sich lediglich auf Anfragen über den Stand der Dinge beschränken und in keiner Art in eine Debatte einlassen werde. Beim Ministerrath ertheilte Minister Latour auf die von Pillersdorf vorgetragenen Fragen die Auskunft, dass dem Krawalle eine blosse Widersetzlichkeit eines Bataillons zu Grunde liege; dieses sei commandirt, an die ungarische Grenze zu marschieren, wolle aber nicht folgen, es sei natürlich, dass eine solche Gehorsamsverweigerung nicht geduldet werden dürfe, ansonst alle militärische Disciplin vernichtet und das gesammte Militär dadurch demoralisirt würde; er glaube daher als General und Kriegsminister innerhalb seiner Verantwortlichkeit und recht zu handeln, dass er ein anderes Militär aufbot, um das widersetzliche Corps zum Gehorsam zu zwingen und auch jene Nationalgarden, die sich hindernd hineinmengten, abzuschaffen.

Hierauf sprachen mehrere Mitglieder der Linken, Brestl, Prato in dem Sinne, als sei es nicht recht, dem Willen des Volkes entgegenzuhandeln; das Volk könne es nicht gleichgültig ansehen, dass hierseitige Truppen gegen Ungarn ziehen, da man den Bruder zwinge, gegen den Bruder zu kämpfen. Insbesondere aber sprach Löhner in einem vorwurfsvollen höhnischen Tone in gleichem Sinne und stellte Fragen an das Ministerium, so dass von einigen Deputirten erinnert wurde, man stehe nicht im Reichstage, es sei daher nicht am

Platze, Interpellationen zu stellen. Hawelka erklärte alles Gesprochene für blosse Einzelmeinungen und äusserte seine Gegenmeinung ungefähr dahin, dass jedenfalls das Ministerium die Widersetzlichkeit des Militärs mit allen angemessenen Mitteln zu bewältigen zu suchen hätte, da sonst unabsehbare Wirren daraus entstehen müssten, ähnlich jenen von Spanien, wo das Bajonnet eines Corporals dem Lande die Verfassung diktirte, und wo sich dann Revolution auf Revolution häufte.

Nach der Art gewechselten Reden ging man in grosser Aufregung fort in das Reichstagsgebäude. Daselbst forderten die Mitglieder der Linken mit Ungestüm vom Präsidenten Strobach die Anordnung einer ausserordentlichen Sitzung.

Strobach wurde schon einmal durch einen Reichstagsdeputirten aufmerksam gemacht, dass die Linke mit der Absicht umgehe, irgend eines schicklichen Tages sich zu einer ausserordentlichen Sitzung zu constituiren und ihm zum Vorsitze dabei zu vermögen, um durch ihre Prävalenz in legaler Art Beschlüsse nach ihren Wünschen zu erzielen. Am 6. Oktober wurde Strobach schon um 10 Uhr vom Schriftführer Streit eröffnet, dass die Linke eine ausserordentliche Sitzung des Reichstags haben wolle; Strobach entfernte sich daher, wurde aber von Trojan aufgesucht und darauf aufmerksam gemacht, seine Abwesenheit vom Präsidentenbureau würde als Verhinderung des Präsidenten angesehen und der Zweck der Linken dann durch Eröffnung einer Sitzung unter dem Vorsitze des Vicepräsidenten Smolka leicht erreicht werden. Dieserhalb ging Strobach wieder in sein Bureau. Als nun um die Mittagszeit das abgesagte, ungestüme Begehren von Mitgliedern der Linken gemacht wurde, hat Strobach die Anordnung einer ausserordentlichen Sitzung standhaft verweigert. Lärmend wurde ihm zugerufen, er werde für alle die schrecklichen Folgen dieser Verweigerung verantwortlich sein. Präsident Strobach verharrte jedoch bei seiner Weigerung, liess über diesen Vorgang ein Protokoll aufnehmen, worin er auf das Begehren, „aus Anlass des gehörten Pelotonfeuers am Tabor die Reichstagsmitglieder zu einer abzuhaltenden ausserordentlichen Reichstagssitzung am heutigen (6. Oktober) Tage allfällig durch Plakate einzuberufen", erklärte: dass er zwar nicht abgeneigt sei, die dem Präsidenten obliegenden Verpflichtungen am heutigen Tage zu erfüllen, dass er aber auf keinen Fall eine ausserordentliche Sitzung auf den heutigen Tag anordnen werde, weil die Feststellung des Tags zur Sitzung des Reichstages nur im Einvernehmen mit dem Reichstage selbst geschehen darf, und die Einladung der P. T. Mitglieder zu einer ausserordentlichen Sitzung nicht in der Art erfolgen kann, dass sie zur Kenntniss aller Reichstagsglieder gelangen könnte, die unterlassene Einladung einzelner Reichstagsglieder aber zur Anfechtung der gefassten Beschlüsse führen würde; übrigens liege auch kein Grund vor, aus Anlass der oben angeregten Umstände eine ausserordentliche Sitzung einzuberufen, weil sie wohl die Thätigkeit der Administrativgewalt in Anspruch zu nehmen geeignet sein dürfte, aber keineswegs jene des Reichstags als eines konstituirenden und legislativen Körpers.

Während der Aufnahme des Protokolls erhielt Präsident Strobach ein Schreiben des Ministers Hornbostl mit der Einladung, in den Ministerrath im Kriegsministerialgebäude zu kommen, wo ihm nicht unwichtige Mittheilungen gemacht werden würden. Die Mitglieder der Linken verlangten stürmisch die Mittheilung des Schreibens.

Die Erklärung, er werde in Folge des Schreibens in den Ministerrath gehen, rief in den Mitgliedern der Linken die höchste Aufregung und die Aeusserung hervor, er, der Präsident, habe vom Ministerium keine Weisung zu erhalten, und ungeachtet Strobach wiederholte, er wolle sich in den Ministerrath blos zur Einholung offizieller Auskünfte über den Stand der Dinge in der Stadt begeben, liess sich doch die Aufregung nicht beschwichtigen, ja man erklärte kühn, dass man ihn als Präsidenten nicht fortgehen lasse; Strobach erklärte mit Festigkeit, eine jede derartige Hinderung werde er für ein Attentat auf seine Person erklären; worauf es ihm möglich wurde fortzugehen. Strobach nahm den Vicepräsidenten Smolka mit und beim Weggehen haben ihm mehrere von der Linken, von denen bei diesem Vorfalle Löhner, Umlauft, Prato, Zimmer, Kudlich, Bilinski, Goldmark, Hubicki, Popiel, Krause, Borkowski, vorzüglich thätig waren, mit Hohn nachgerufen: „Gegen Sie, gehen Sie, Sie Präsident!"

Vom Kriegsministerium aus theilte Präsident Strobach einverständlich mit Smolka die von Zeit zu Zeit erhaltenen Nachrichten den Reichstagsmitgliedern mit, während welcher Zeit abermals eine Deputation der Linken den Präsidenten zur Anordnung einer Sitzung zu bewegen suchte, was er in gleicher Weise ablehnte.

Zu dieser Zeit hat die Studentenschaft mittels eines von einer Deputation vorgelegten Zettels an das Ministerium Wünsche gestellt, welche wesentlich darauf ausgingen, den sogleichen Rückzug des Militärs aus der Stadt anzuordnen. Am Schlusse der Wünsche stand: Hoch dem Kaiser! Hoch den deutschen Interessen! Diese Wünsche wurden jedoch vom Minister Bach im Namen des Gesammtministeriums mit Festigkeit abgelehnt. Bald darauf erhielt Strobach eine neuerliche Deputation von Reichstagsabgeordneten, die ihm eine von etwa 50 Gliedern gefertigte Adresse mit dem Ansuchen um Anordnung einer Sitzung übergaben und zur Begründung des Begehrens vorzugsweise geltend machten, dass die Versammlung des Reichstags beruhigend auf das Volk wirken werde, dass es der Würde des Reichstags entsprechender sei, die Nachrichten über die Vorgänge in einer vollen Versammlung entgegen zu nehmen, und dass nicht zu besorgen sei, der Reichstag werde die Administrativgewalt an sich reissen. Da diese Vorwände nicht geeignet waren, die früheren Weigerungsgründe zu widerlegen, lehnte Strobach auch dieses Ansuchen ab. Allein gleichzeitig erhielt Strobach durch den Minister Bach ein schon gedrucktes anonymes Plakat, worin die Mitglieder des Reichstages aufgefordert wurden, im Reichstag zusammen zu kommen. Da hieraus offenbar ein Umtrieb zu ersehen und zu besorgen war, dass ohne Wissen des Präsidenten und gegen die von ihm abgegebene Protokollserklärung eine Reichstagssitzung dennoch und zwar mit dem weitern Uebelstande abgehalten werden würde, dass sich Glieder blos einer Partei, Glieder der Reichstagsminorität versammeln möchten, deren Beschlüsse in der Folge von der Majorität angefochten werden dürften, so entschloss sich Präsident Strobach eine Zusammenkunft auf 4½ Uhr jedoch mit der Bedingung anzuordnen, dass die Einladung dazu wo möglich allen und jedem der Reichstagsmitglieder zugestellt und ihm, dem Präsidenten, vorbehalten bleiben solle, die Sitzung zu eröffnen oder die Eröffnung zu verweigern; worauf die Deputation Prato, Schuselka, Potocki, Lubomirski nebst Anderen um 3¼ Uhr abging. Mittlerweile wurde es in den Strassen tumultuarisch. Massen von Arbeitern mit Krämpen

Stangen, Spiessen, Gewehren und allerhand Waffen versehen durchliefen die Gassen und Plätze; am Stephansplatze schoss Garde auf Garde, der Kampf dehnte sich bis auf den Wildpretmarkt und die Tuchlauben aus. Studenten und Garden von der Wieden hielten förmliche Jagd auf Stadtgarden, das Gewehrfeuer war beiderseits heftig; Studenten besetzten nach Bestätigung des Abgeordneten Tomiček die Fenster im ersten und zweiten Stock der Häuser gegenüber dem Musikvereinslokale und lauerten mit angelegten Gewehren — wie Menschen in jener Gegend ausdrücklich äusserten — auf die böhmischen Deputirten, da viele in dem Städtchen zum Igel zum Mittag zu speisen und durch das Musikvereinsgebäude durchzugehen pflegten. In den Tuchlauben wurden Barrikaden gebaut und ein ordentlich gekleideter Mann haranguirte im Angesichte Tomičeks die Volksmassen, indem er offenen Aufruhr und Hass gegen alle Slawen predigte, hinweisend auf die Begebenheiten im Banate und die Bewegungen der Serben und Kroaten; deutlich war aus seinen Reden seine magyarische Mission zu erkennen.

Der Kampf griff weiter und weiter um sich, am Hofe hörte man Kanonen- und Pelotonfeuer, am Kohlmarkt und vielen andern Strassen wurden Barrikaden gebaut; das bewaffnete Proletariat wuchs zusehends.

Dem Abgeordneten Havelka wird durch seine Hausfrau die Kunde gebracht, auf den Strassen herrsche eine ausserordentliche, eine schreckliche Aufregung gegen die Čechen, denen man Verrath an der Freiheit zur Last lege; er selbst hört an der Strasse, wie ein Proletarier dem andern mit Hinweisung auf einen Zettel vertraulich mittheilt, die Minister müssen aufgehängt werden, der Präsident werde erschossen und die Rechte werde gesprengt, zu welchem Behufe man mit Waffen auf die linksseitige Galerie in die Reichstagssitzung dringen werde.

Indessen werden Barrikaden fleissig gebaut, und zur Mithilfe alle Kräfte aufgefordert. Präsident Strobach selbst hörte, wie Jemand einen Arbeiter zum Barrikadenbau unter Verheissung einer Belohnung von 10 Fl. CM. aufforderte. Rieger wird vom Schriftsteller Lampel gewarnt, indem dieser einen Arbeiter an dem Barrikadenbau sagen hörte: „Wenn wir nur den Rieger bekommen könnten, den möchte ich abkrageln.“ Nicht allein das Proletariat, auch die Nationalgarde äusserte offen ihre Missstimmung über böhmische Abgeordnete. So hat ein Nationalgardist, Wachtposten beim Reichstage, auf die von mehreren Menschen an ihn gestellte Frage: ob die so eben vorbeiziehende Abtheilung der Nationalgarde gut gesinnt sei, zur Antwort gegeben; „Wer kann das wissen? der Reichstag hat zu wenig Sympathie in der Nationalgarde, und dies nur deshalb, weil er sich von der Rechten terrorisiren lässt (!).“

Verlassen wir indessen die Strassen und sehen wir, was im Reichstagsgebäude vorgeht. Ordner des Hauses, Jelen, publicirt in der Vorhalle das im Vorstandsbureau aufgenommene Protokoll, in Betreff der Nichtabhaltung einer ausserordentlichen Sitzung und lässt den Sitzungssaal schliessen.

(Fortsetzung folgt.)

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

So ist der Germanismus bei uns wirklich, und so zeigt er sich vor Allem in jenem Gränzkriege, den wir ihn zur Erweiterung seiner Herrschaft auf der Scheidelinie zwischen seinem und dem Gebiete der polnischen Sprache führen sehen. Ich spreche hier nicht etwa blos von jenem (wie die Schrift „Slawen, Russen, Germanen“ sich S. 212 ausdrückt) „entnationalisirenden Einflusse, welchen ein vollendetes Volksthum auf ein minder entwickeltes unter allen Umständen und aus sich selbst ausübt“ und von welcher gegenseitigen Einwirkung als von einem „gegenseitigen Bedingen und unausgesetzten Geben und Empfangen der grossen Völkerindividuen“ unter einander der Verfasser des „deutschen Elements in Ungarn“ S. 1 sagt: „es wiederhole sich hier in der grossen Familie der Menschheit dieselbe Erscheinung, die sich uns in den kleinsten Kreisen unsrer Umgebung alltäglich aufdrängt, dass nämlich das kräftigere, begabtere oder in seiner Entwickelung vorgeschrittene Individuum, mit andern minder bevorzugten in Berührung gebracht, diese in seine Lebenskreise hineinzieht und mannichfaltig bildend und bestimmend auf sie einwirkt“ — nicht von dieser geistigen, unabsichtlich zersetzenden Wirkung des Germanismus auf den Slawismus spreche ich hier, sondern von den mancherlei viel handgreiflicheren Wegen und handfesten Mitteln, durch die er seine Herrschaft fast bis zur Alleinherrschaft auszudehnen sucht und wirklich auszudehnen weiss, — Mittel und Wege, welche unwillkürlich an das alte Sprichwort erinnern: „reichst du ihm einen Finger, so will er bald die ganze Hand, — so hat er bald den ganzen Menschen!“ oder an Doctor Luthers Wort: „leid'st du den Teufel in der Gemeinde, alsbald will er der Pfarrherr sein.“

Weil dem so ist, darum müssen — so fordert es die Pflicht der Selbsterhaltung — alle wahren Freunde und ächten Söhne des masurischen Volksthums um so mehr auf der Hut und unablässig bemüht sein, namentlich an jenen Stellen, auf die der Germanismus bereits seinen unterjochenden Fuss gesetzt hat, jeden schwachen Punkt, auf den sich jener etwa werfen möchte, wahrzunehmen und vor seinen Angriffen sicher zu stellen und so dem andringenden Strome jeden Fuss breit Landes streitig zu machen.

Es ist schlimm genug, dass der Germanismus uns auf diese Weise gleichsam den dauernden Kriegszustand, wenigstens den Zustand des „bewaffneten Friedens“ aufzwingt. Aber wir waschen unsere Hände: er selber nöthigt uns ja, ihn kampfgerüstet zu beobachten, da wir jeden Augenblick seiner schrankenlosen Eroberungssucht uns kräftig entgegenwerfen mögen; er selbst hat es ja so gewollt, das wir ihn nicht als Freund und guten Nachbar lieben können, sondern als unsern Feind und Dränger scheuen müssen; er selbst ist Schuld daran, dass wir stets nur mit Argwohn und Misstrauen alle seine Schritte bewachen, nicht ohne bange Ahnung künftigen Leides seine Annäherung bemerken, statt dass Offenheit und Zutrauen zwischen uns herrschen sollte und könnte,

Denn wir wissen es aus den Erfahrungen grauer Jahrhunderte, sowie unsrer Tage: der Germanismus sinnt Feindliches wider das Slawenthum! und der beglaubigten Geschichte frech ins Angesicht schlagen heisst es, wenn noch immer als misstönender Nachklang alter kaum zu vertilgender deutscher Vorurtheile Behauptungen aufgestellt werden, wie die, welche wir noch so eben in deutschen Blättern lasen (vergl. einen Artikel aus dem Weselschen „Sprecher“ vom 6. August cr. in der Hartungschen Zeitung Nr. 197 vom 24. August 1843, wo es heisst:) „Der Nationalhass der germanischen Stämme war vielmehr“ (vor 1000 Jahren) „gegen die dem germanischen Wesen schlechthin feindlichen (!!?) Slawen gerichtet, gegen deren gefährliches Vordringen (?) in die germanische Welt eine starke Linie von militärisch besetzten Gränzländern oder Marken schützte. Nach tausend Jahren haben Jene das Vordringen nicht verlernt (?), wir aber zu unserem grossen Schaden das Beschützen der germanischen Gränzen. Wo wird nach tausend Jahren die immer weiter (?) von Osten gen Westen vorrückende (?) Slawengränze sein?“ — Also die Deutschen wären die überall Verdrängten, die Slawen die seit tausend Jahren Vordringenden?! Man könnte lachen, wäre es nicht gar zu traurig. Ich denke die Ufer der Elbe, der Spree, der Oder etc. wissen andre Dinge zu erzählen; sie wissen Kunde zu geben freilich von Vernichtungskämpfen, in denen eine ganze Volksthümlichkeit zu Grunde ging, aber wahrlich nicht die germanische durch die slawische, sondern umgekehrt diese durch jene. Wer wüsste es nicht, wer es nur wissen will!

Seit uralter Zeit ist ja der Germanismus dieses Vernichtungskampfes wider das Slawenthum gewohnt, gewohnt, als Sieger stets aus dem Streite hervorzugehen; mit jedem Siege aber wuchs und wächst sein Stolz wie seine Kampflust. Wir kennen sie und fürchten sie! Aber wir hoffen dennoch, dass auch diese Härten die allbezwingende Geistesmacht des Christenthums mild auflösen und zwischen den, jetzt so feindlich geschiedenen Volksthümlichkeiten die höhere Versöhnung stiften werde, in welcher, was sich schroff gegenüber stand, freundlich vermittelt sein und schönerer Entwickelung entgegenblühen wird, — Eines am Andern sich kräftigend und hebend, — statt dass erst Tod und Untergang des Einen dem Andern volle Befriedigung, volles Leben und Genüge geben sollte, in dem stolzen Gefühle endlich gestillten Siegerdurstes, aber zugleich nicht ohne das traurige Bewusstsein, auf dem Kampfgefilde unter den Leichen der Ueberwundenen — allein zu stehen, der Einzigüberlebende, der All-Eroberer, ohne Gegner und — ohne Freund!

Wenn ich den bittern Gefühlen meines Herzens hier in solcher Weise Worte leihe, so könnte es den Anschein haben, als sei ich, als seien wir preussische Slawen oder slawische Preussen dem Germanenthum an sich feind. Wir wollen uns darum hüten, von demselben (im Gefühle des in uns tiefgekränkten Slawismus) nicht gar zu bittter und mit scheinbarer Verkennung seiner kulturhistorischen Bedeutung zu sprechen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte zwischen Ueberschätzung und Verachtung. — Für Ueberschätzung müssen wir es ganz offen erklären, wenn so oft dem „germanischen Principe“ so unendlich Vieles, so Umfas-

sendes, — und dabei lauter Hohes, Herrrliches zugesprochen wird, dass so ziemlich das volle christliche Princip damit zusammenfällt und darin aufgeht. Natürlich dass gegen dies — Phantasiebild gehalten alle andren Völkernaturen und Völkerbegabungen (Nationalitäten) als arm und untergeordnet, wo nicht gar als verwerflich erscheinen. Denn „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob“ (Phil. 4, 8.). — Das Alles gehört wesentlich zum „germanischen Character“! Und von dem Gegentheile dieser Trefflichkeiten wird dann den übrigen Volksthümlichkeiten und Volksstämmen jedem sein reichlich Theil zugelegt.

Wir müssen wirklich lächeln über einen Nationalstolz, welcher sich geberdet, als wäre die ganze Welt des Guten sein, als wäre Alles, was „Kultur“, „Intelligenz“, „Humanität“ heisst einzig *im* Alleinbesitz des „auserwählten“ Stammes der Germanen, als wären diese einzig dazu berufen, dafür ersehen (prädisponirt).

Jeder Unparteiische wird zugestehen müssen, dass die nicht selten gegen uns herausgekehrte Behauptung, als ob das Deutschthum allein das Vorrecht besitzen solle, ächte Bildung zu haben und zu geben, und dass die letztere im gewissen Maasse nicht solle erlangt werden können ohne deutsche Sprache, — dass, sage ich, solcher stolze Wahnglaube es eben ist, was dem Germanenthum nicht sehr viel Liebe in den Herzen der Nicht-Germanen erwecken kann und wird. Vielmehr muss jene unersättliche Eroberungs- und Herrschsucht, sowie diese unduldsame Ausschliesslichkeit und Selbstüberhebung demselben gar leicht Feinde machen, welche in ihrer sehr erklärlichen Gereiztheit im Stande sein könnten, sogar dem Trefflichen, was der germanische Geist in sich trägt, sich unwillig zu verschliessen, blos aus gerechter Entrüstung über die anmassende Art, womit er sich geltend macht. Und dann dürften dem Auge des einmal misstrauisch Gewordenen so manche Schwächen in dem Wesen des Deutschen sichtbar werden, auf die derselbe eben auch nicht Ursache hat, besonders stolz zu sein (man denke an das „Philisterthum“, den „Brodsinn“ etc.).

Indem wir nun jene blinde Abgötterei, welche die Deutschen so allgemein mit dem Begriffe des Germanenthums treiben, keineswegs theilen, gestehen wir dennoch herzlich gern und erklären aus voller Ueberzeugung: das germanische Element ist ein sehr achtungswerthes, es hat sich in der Weltgeschichte als ein überaus einflussreiches und heilbringendes erwiesen. Fern sei es und ist es von uns, den Werth desselben an sich anzutasten. Vielmehr so wie man auch unter den Völkern gleichsam ein Recht der Erstgeburt, ein „Anciennitätsrecht“ anerkennen muss, so geben wir auch gern zu, dass auf der grossen Stufenleiter der Entwickelung der Menschheit das germanische Element dem slawischen an günstiger und moralischer Höhe weit vorausgekommen ist. — Indem wir dieses Ueberragen, diese „Suprematie des deutschen Geistes“ vollkommen erkennen und anerkennen, erklären wir uns gern bereit, bei ihm in die Schule zu gehen. Ja, er sei unser Lehrmeister auch fernerhin, wie er es so lange in den höchsten geistigen, wie in den materiellsten practischen Dingen gewesen; — nur verlange er nicht, dass nun gleich alle Nationalitäten in Allem nach

seiner Pfeife tanzen, sein Lied singen (vergl. Krummachers Adler), mithin auch der eigenen Muttersprache sich entäussern sollen.

Im Gegentheile wird er — so meinen wir — in unserem besonderen Falle seinen Beruf vollkommen erfüllt haben, wenn er die slawische Nationalität und Eigenthümlichkeit mit seiner Kraft durchdringt, ohne die slawische Form (in specie — Sprache) zu zerstören.

Sei das Germanenthum doch immerhin auch uns gleichsam das Salz der Erde; aber doch nicht, um Alles auf der Erde in Salz umzuwandeln, sondern zu durchwürzen, zu durchziehen. Mag es doch der Keim sein, der, ins Slawenthum gepflanzet, dasselbe befruchtet, es zu neuen, den Character beider Volksthümlichkeiten in sich vermählenden, eigenthümlichen Gestaltungen treibt — aber ohne das slawische Element gleich mit Haut und Haaren zu verschlingen. Kurz: germanischer Geist in slawischem Fleisch und Bein!

Unser preussisch-polnisches (masurisches) Volk ist ja überhaupt ein Kind aus einer doppeltartigen Ehe, Kind einer slawischen Mutter (Abstammung, Sprache) und eines deutschen Vaters (deutscher Geist in Staatsleben und Kirchenthum), von jener gesäugt, durch diesen gebildet. So soll denn in Folge dessen der Masur sein (um einen Ausdruck hierher zu ziehen, welchen Velleius Paterculus von Segestes gebraucht): natione magis, quam ratione — Polonus (eigentlich steht dort barbarus bei Vell. Pat. II. 106, was aber einerlei ist), d. h. ein Pole der Abstammung, ein Germane der Bildung, — ein Preusse der Gesinnung nach!

Diese Art von Macht und Sieg über das Slawenthum wünschen wir und gönnen wir dem Germanismus von Herzen. Nicht anders hat ja auch das Christenthum die vorgefundenen Völkerstoffe mit herzgewinnender Humanität (und wahrhafter Universalität) geistig durchhaucht und so wiedergeboren, nicht aber, was immerhin ein brauchbares „Gefäss“ seines Geistes werden konnte, um einer einseitig bevorzugten Form willen mit abstossender Brutalität zerstört. Wirklich „brutal“ aber und nicht anders muss man es nennen, wie das Deutschthum gar nichts Undeutsches neben sich gelten lassen will.

„Ohne deutsch — keine Kultur!“ so schreibt z. B. ein Germanisirungssüchtiger aus Schlesien in der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Ich will hierauf vorerst nur das erwiedern: sogar angenommen, dieser Satz wäre in Schlesien eine Wahrheit (was doch immer nur sehr cum grano salis zuzugeben sein dürfte), so ist auch nicht zu übersehen, dass einen grossen Theil der Schuld das Unwesen mit der Deutschmacherei der Schulen trägt.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 48. Mittwoch, den 25. October **1848.**

Darstellung der letzten Wiener Ereignisse nach Mittheilungen der böhmischen Reichstagsdeputirten.

(Fortsetzung)

Hubik, polnischer Abgeordneter von der Linken lässt den Saal wieder öffnen mit dem Rufe „Jedermann habe nun freien Eintritt" in den Saal und Jelen habe nichts weiter zu befehlen. Dazu kommt Scherzer, gleichfalls ein Abgeordneter von der Linken, und räsonirt: „Was liegt Strobach daran, dass die Stadt zu Grunde gerichtet und Bürgerblut vergossen wird. Wir werden Sitzung halten, wir wissen schon, was Ihr Böhmen gegen uns vorhabt!" Hierbei stand Dr. Schilling mit einem Haufen bewaffneter Fremden und äusserte: „Ich weiss von Frankfurt her, wie man in einer solchen Lage zu handeln hat; rechnen sie ganz auf uns, wir wollen Alles niederschlagen". Während dessen sendete Scherzer Reichstagsdiener aus, um Deputirte und Stenographen in den Reichstagssaal zu holen, und übergab dem Abgeordneten Meier eine Vorladung (möglich jene, die gedruckt im Reichstagsgebäude, wie obenerwähnt, dem Präsidenten Strobach in die Hände kam, um selbe drucken und vertheilen zu lassen). Jelen, der die Zeit durch anwesend war, hielt Scherzer die gegen Böhmen gefallenen Vorwürfe vor und schloss mit den Worten: „Unter solchen Drohungen, und da bewaffnete Fremde im Vorsaale sind, kann ich und kein Böhme mit Beruhigung beiwohnen. Allein Scherzer läugnete Dr. Schilling zu kennen. Noch bevor die auf $4\frac{1}{2}$ Uhr vom Präsidenten angeordnete Versammlung der Reichstagsdeputirten Statt fand, war eine grosse Zahl der Deputirten im Versammlungssaale versammelt, und Jelen musste die Aeusserung ruhig anhören. „Die Böhmen seien Verräther, Strohbach sei ein Lump," was Scherzer mit dem Beisatze bekräftigte, bevor nicht drei von ihnen hängen, sei keine Ruhe zu erwarten! Hierauf begaben sich die Deputirten etwa 60 an der Zahl in den Sitzungssaal. Viele forderten, es solle gleich eine wirkliche Reichstagssitzung gehalten werden. Da aber weder der Präsident noch einer von den beiden Vicepräsidenten anwesend war, und mehrere Abgeordnete desshalb auf die offenbare Unmöglichkeit einer wirklichen Sitzung hinwiesen, betrat man den Ausweg, sich als eine Privatversammlung anzusehen, und es wurde durch einen verworrenen Ruf Pillersdorf zum Präsidenten und Goldmark zum Schriftführer erwählt, worauf Pillersdorf mit ausdrücklicher Verwahrung, dass die Versammlung kein Reichstag ist, den Präsidentenstuhl einnahm. Jemand von der Linken stellte den Antrag, Journalisten und Galleriegäste zuzulassen; dagegen opponirte Tomek,

indem dies keine öffentliche, sondern blos eine Privatversammlung sei. Sogleich eiferten aber dagegen mehrere von der Linken auf einmal, man sei den Völkern darüber, was da verhandelt wird, Rechenschaft schuldig. Borrosch insbesondere äusserte: „Allerdings sind wir die ordentliche Sitzung des Reichstages, denn der Reichstag ist vom Präsidenten einberufen; wir sind die ersten Anwesenden u. s. w.“ Hierauf wies Tonck auf die Uhr hin, welche erst ¼ auf 4 zeigte, während vom Präsidenten die Versammlung der Deputirten erst auf 4½ bestimmt sei.

Zu dieser Zeit brachte der Publizist Hähmer (?) die Nachricht, dass Garden gegen Garden kämpfen. In Anbetracht solcher Zustände, wo ein schrecklicher Bürgerkrieg aufzulodern begann, stellte der böhmische Abgeordnete Wešnicky den Antrag, „sechs Glieder der Versammlung abzusenden, welche sich mit weisser Fahne als Mahnungszeichen der Versöhnung an die Stadtpunkte des Kampfes zu begeben, und durch ihr Einschreiten dem Vergiessen des Bürgerblutes Einhalt zu thun hätten“, indem er zur Begründung anführte, dass bei dem Umstande, wo in Wien alle exekutive Gewalt gebrochen sei, und nur der Reichstag noch einige Achtung geniesse, gegründete Hoffnung vorhanden sei, dass die Kämpfenden einer versöhnenden Mahnung des Reichstags Folge leisten werden und man in solcher Art, wenn man das Leben auch nur eines einzigen Bürgers rettet, dem Vaterlande einen grossen Dienst erweise. Nach einstimmiger Annahme dieses Antrags wählte man zu dieser Commission Violand, Schuselka, noch zwei andere Mitglieder der Linken, einen Bürger Wiens und den Antragsteller Wešnicky, dessen Protestation, dass er für die zu versöhnende Bevölkerung ein unbekannter Fremder sei, mit dem Vorgeben beseitigt wurde, dass er Einer der Gemässigten sei, eben desshalb dahin mitgehen müsse. Zur weitern Effektuirung dieses Beschlusses riss man die weissen Fenstervorhänge herab, fertigte daraus Fahnen mit der Inschrift: „Reichstags-Glieder“. Während dessen wurde über Antrag des Ministers Hornbostl eine zweite Commission aus Borrosch, Smolka, Goldmark mit der Weisung gewählt, den gefährdeten Minister Latour im Kriegsgebäude zu retten. Zufälliger Weise trafen beide Commissionen, denen sich auch noch andere Deputirte, wie Skoda, Piencikowski und Andere anschlossen, am Wege zum Hof zusammen. Borrosch bestieg ein Pferd, und an vielen Orten wurde von der aufgeregten Menge gerufen: „Borrosch soll leben, die Linke soll leben!“

Am Hof angelangt, hielt Borrosch eine Rede, worin er sonderbarer Weise die Worte fallen liess: „Ich fürchte nichts, mir haben acht hundert Swornoster, sage Swornoster, nachgestellt! Ich bekomme Tag für Tag Drohbriefe! Ich fürchte nichts, und werde für das Volk arbeiten, aber das Volk, welches jetzt gesiegt hat, soll in seinem Siege mässig sein. Freunde! Nehmet lieber mein Leben, aber schont das Leben Latours, der in Anklagestand versetzt wird“. Diese Anspielung auf Swornost war wahrlich nicht nur geeignet, die gegen böhmische Deputirte ereiferten Gemüther zu besänftigen, sondern wirkte offenbar die gegen Böhmen bestehende Aufregung noch zu erhöhn, zumal in Wien noch immer die trauriger Maassen irrige Ansicht spuckt, in der Pfingstwoche habe unter Anleitung der Swornost in Prag ein Vernichtungskampf der Cechen gegen die Deutschen gewüthet.

Indessen versprachen am Hofe Viele aus der Menge mittelst eines durch Händeerhebung geleisteten Volksschwures das Leben Latours zu schonen. Als aber die Glieder der ersten der friedenstiftenden Commission wegen Abgangs eines Bürgerkampfes daselbst gegen den Stephansplatz fortzogen, hat Borrosch unglücklicher Weise die ihm obgelegene Mission, die bedrohten Minister zu beschützen, vergessen, oder irriger Weise für erfüllt erachtet, und zog reitend durch die Gassen weiter auf den Stephansplatz, empfing allenthalben Huldigungen und sprach leider nicht vom Reichstage, oder sonst von einer heilsamen Wirksamkeit irgend Jemands, sondern stets nur von sich selbst. Indessen ist dennoch zum Schutze Latours Smolka und Sierakowski am Hofe zurückgeblieben; Borrosch aber zog zu Pferde begleitet von mehreren Reichstagsmitgliedern zu Fusse und umgeben von mehreren berittenen Nationalgarden durch die Gassen weiter. Während diesen Vorgängen, gerade als Borrosch vor dem Reichstagsgebäude vorüberritt und die Masse des Volkes „Hoch lebe Borrosch, hoch lebe der Reichstag, hoch lebe die Linke!“ rief, kam der Abgeordnete Hawelka in das Reichstagsgebäude, und hörte vom Abgeordneten Klaudy in Gegenwart des Abgeordneten Haimerl, der gute Strobach sollte lieber das Weite suchen, indem die Linke furchtbar gegen ihn aufgebracht und das Schlimmste zu befürchten sei. Der Abgeordnete Hawelke geht in die Sitzungsvorhalle, hört mit dem Abgeordneten Hein aus Schlesien, dass Bewaffnete auf die Journalistenbank gehen.

In der Vorhalle kommt gleichzeitig der Adjutant des Kriegsministers hastig bittend an, es möchten einige Reichstagsglieder in's Kriegsgebäude gehen, indem der Kriegsminister Latour in Gefahr sei, aufgehängt zu werden. Aber sogleich darauf verbreitete sich die Nachricht, Latour sei bereits vom Volke aufgehängt. Hawelka spricht zu einem Abgeordneten sein tiefstes Bedauern aus, dass es soweit mit der Wuth des Volkes gekommen sei, da bereits Latour als Opfer dieser Wuth gefallen ist, erhält aber zur Abfertigung: Wenn der Minister Bach gehängt werde, da werde er, der Sprecher, mit Wonne zusehen, indem Bach stets nur die Souveränität des Volkes gehöhnt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Wien, 16. Oktbr. Ein wirklicher Todten-Sonntag, der hinter uns liegt. Ueber den verödeten Strassen hing ein düstrer Herbsthimmel, und ein nasskalter Wind fegte über das aufgerissene Pflaster und spielte mit den Rauchwolken der Barrikaden-Feuer! Zum reichlichen Ersatz für die beklemmende Melancholie des Tages hatten wir eine ruhige Nacht, weder ohrenzerreissendes Sturmgeläute, noch Alarmtrommeln und Weckschüsse, und heute durchkreuzt eine Art Verkehr und Betrieb die Stadt, wo die Mehrzahl der Läden geöffnet ist und selbst die Stellwagen und Omnibus auf den Plätzen sich wieder eingefunden haben. Wo stehen wir? Welche tröstliche Aussichten zur Versöhnung und Befreiung Wien's sind vorhanden? Man hat aufgehört, sich und andere so zu fragen, nach der Stellung der Truppen und der ungarischen Allürten zu forschen. Die Abspannung greift mächtig um sich, und wenn Wien auch im Augenblick der einbrechenden Gefahr mannhaft stehen

wird, so wird es ein Kampf der Verzweiflung, nicht der freien Begeisterung werden; mit dem sich noch vor einigen Tagen die grosse Masse der Bewohner gern auf den Feind geworfen hätte. Der Reichstag liefert seine Tagesberichte, der neue provisorische Ober-Commandant erlässt Kundmachung auf Kundmachung, und dem ungeachtet befinden wir uns so gänzlich ohne irgendwie verbürgte Nachricht von den Vorgängen ausserhalb der Linien, dass wir ausschliesslich an Gerüchte unsere guten und schlimmen Aussichten knüpfen müssen. Gestern ritt ein Ungar von der Aula durch die Stadt mit der lauten Proklamation: „Die Ungarn würden Punkt 11 Uhr angreifen". Bis jetzt ist aber kein Mann der ungarischen Armee erblickt worden und heute will man wissen, dass diese durch croatische Nachhut an der Leitha hart bedrängt würde, ja dass in ihrer Mitte eine bedenkliche Meuterei ausgebrochen sei. Jelačić zieht sich nach Klosterneuburg zu, um dort eine Position oder einen Uebergang zu suchen. Eine andere Version lässt ihn der ungarischen Armee entgegengerückt sein. In der Hauptsache stehen alle Constellationen dahin: dass Windischgrätz mit starker, bereits disponibler Truppenmacht Wien einschliessen, die nicht zu haltenden Vorstädte okkupiren und die innere Stadt somit abschneiden wird, ohne zu weiteren Gewaltmassregeln, als Bombardement und Sturm, zu schreiten. Dies Ungewitter zieht sich über unsern Häuptern zusammen. Werden es die unsäglichen Anstrengungen zur Organisation der Vertheidigung, die mobilen Kolonnen, die in rascher Folge gebildet werden, die Scharfschützen und Artilleriecorps zerstreuen können? —

Aus Böhmen soll eine wichtige Depesche eingelaufen sein. Dort haben die čechischen Abgeordneten ihr Augenmerk nunmehr auf Olmütz gerichtet, erzürnt, dass aus Brünn eine Beistimmungs-Adresse nach Wien gesendet worden ist.

Miscelle.

Der ehemalige Krakauer Bischof in T., ein eifriger Pole, äusserte vor Kurzem im Gespräch, die Polen seien keine Slawen, sondern Sarmaten. So reden viele Polen. Nun, das kommt mir so vor, als würde ein grosser Theil der Ostrussen behaupten, sie seien keine Slawen, sondern Mongolen, oder als behaupteten die Mailänder und Venetianer, sie seien keine Italiener, sondern Germanen. — Was unterscheidet Nationalitäten, wenn nicht die Sprache? — Sehr traurig sind solche verkehrte Ansichten und das ihnen entsprechende nunmehrige Handeln vieler gebildeten Polen; es mahnt an den alten Fluch der Uneinigkeit der Slawen. Traurig ist dies für die übrigen österreichischen Slawen, traurig für das Kaiserreich, aber am traurigsten für Polens Auferstehung selbst. Wer seine Mutter und Schwestern verläugnet und mit deren Feinden sich verbindet, dem wird kein Segen zu Theil. So lange der Pole seine schöne Sprache nicht wegwirft, bleibt er Slawe; und so lange er es nicht ehrlich mit dem Slawenthum hält, handelt er bruder- und selbstmörderisch.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Denn wie man es bisher damit getrieben, so kann man sagen, dass es ja eigentlich während der ganzen Zeit, — welche doch am segensreichsten hätte wirken sollen, — seit dem man nämlich angefangen hat, Volkslehrer methodisch zu bilden, dort gar keinen Volksunterricht, sondern nur die Negation desselben gegeben habe. Wahrhaftig, man möchte fast glauben, die Leute würden am Ende weiter gekommen sein in wahrer Volks-, nämlich Gemüths- und Herzensbildung ohne die weltberühmten, weit und breit als Muster ausgeschrieenen Königlich Preussischen Schuleinrichtungen, ohne Schulzwang, Schulräthe u. s. w., — wenn sie nur als gute Naturalisten, instinktmässig den einzig für sie passenden Weg gegangen wären, statt dass man nur die Gewalt, welche der Staat über seine Unterthanen hat, förmlich missbrauchte, um die armen polnischen Kinder 8 — 9 Jahre hindurch täglich in die Schule zu treiben, 6 Stunden eingepfercht zu halten und — nicht für Volksbildung, sondern für einen ganz speciellen, einseitigen Zweck, den man sich einmal als vermeintlich „höchstes Gut" und höchste Vollkommenheit (Ideal) in den Kopf gesetzt — zu dressiren! Und das nannte man: die Verdienste des preussischen Staats um das Volksschulwesen, um die Bildung und Gesittung selbst des rohen polnischen Volkes! und dadurch meinte man neue Strahlen zu der Krone zu fügen, welche das „Land der Intelligenz" umzieht.

„Ohne Deutsch keine Kultur!"

Ich muss noch einmal auf diesen Hauptsatz zurückkommen, denn es ist mir gar zu anziehend und wichtig, demselben etwas näher ins Gesicht zu sehen. — Also auch unseres masurischen Volkes Kultur, sein wahres, besonders geistiges Wohl, seine Bildung, Civilisation, Humanisirung etc. sollte wirklich an seiner Umdeutschung hängen? — So sagen wenigstens die falschen Idealisten unter unsren Gegnern, d. h. die von der Idee des Alles überstrahlenden Germanenthums berauschten Apostel des Germanisirungswerkes, welche in ihrem Eifer uns Slawen wider unsren Willen glücklich zu machen, eine zweite Hauptgattung der gefährlichsten Gegner unserer Volksthümlichkeit bilden, während die erste Klasse derselben aus den noch viel zahlreicheren Materialisten besteht, welchen überhaupt der Sinn für Alles, was Idee heisst, für die höheren, geistigeren, jenseit der niedrigen Zwecke des Alltagslebens liegenden Verhältnisse und Beziehungen, abgeht, — diejenigen unter den Erwerbs-, Geschäfts-, Büreau-Menschen und dergleichen, welche man im gemeinen Leben mit dem etwas burschikosen Ausdrucke „Philister" zu bezeichnen pflegt, und welche unser Volk gern in die Entslawisirung und Umdeutschung hineinziehen möchten, weil sie nur daraus gewisse materielle „Vortheile" für die äusserste Schale desselben meinen hervorgehen zu sehen, — also Menschen, welche wie überall, so auch in der Sprachfrage, kein anderes Thun oder Urtheilen kennen und für möglich halten, als das „sola commodorum terrestri-

um et reprobi lucri ratione habita," weil über alle anderen Rücksichten ihnen die Aristophanische Frage geht:

„Τί δέ μ' ὠφελήσουσ' ὀι ῥυθμοὶ πρὸς τ' ἄλφιτα;"

(wofür man auch lesen mag: τί δέ μ' ὠφελήσει ἡ γλωσσα — „Was wird mir der Rhythmus nutzbar sein zum Broterwerb?" Nach der Uebersetzung der „Wolken" von Fr. Aug. Wolf, welcher gleichfalls einen gründlichen Hass gegen die sich bei den geistigsten Angelegenheiten vordrängende Frage: Jaciatne hoc v. illud onnonam viliorem? im Herzen trug.)

Doch genug von diesen, so schwer mit (geistigen) Gründen zu besiegenden Menschen, deren animos aerugo et cura peculi imbuit (Horat. ad Pison. 330.), welche sich selbst und Alles verschrieben haben jenem

— „Seculi genius —
Qui metitur operas utili
Praeclaraque instituta priscorum patrum
Pusillitatis artifex,
Legum minutarum et rubricarum faber,
Minatur expugnassere!"

wie der alte Gottfr. Herrmann an die Meissner Schule neulich schrieb.

Wir wenden uns zurück zu jenen Stürmern wider unsre Volksthümlichkeit, welche dies doch wenigstens sind zu Gunsten einer — wenn auch falsch verstandenen — Idee, der Idee des einzig allerleuchtenden und allbeglückenden Germanenthums.

In dem Forschen und Ringen nach dem „höchsten Gute" forderten die heidnischen Weisen einst dazu auf: vor Allem nach der Tugend zu streben, ohne welche sie sich keine persönliche oder gesellschaftliche Glückseligkeit denken konnten. Jesus Christus hielt der Menschheit, als ihr höchstes Ziel die Vollkommenheit des himmlischen Vaters vor und verlangte vor Allem das „Trachten nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit", indem er hinzufügte, dass die nothwendige Bedingung dazu die geistige Wiedergeburt, die Besserung nicht blos, sondern innere Umwandlung des Herzens sei.

In unsern Tagen, achtzehn Jahrhunderte nach ihm, stehen andere Verkündiger einer neuen Offenbarung, Bringer eines neuen Heils auf, welche, ein höchst patriotisches, hochideales und doch dabei practisches Ziel verfolgend, vor allen Dingen von dem Volke verlangen: — es solle deutsch reden!

Ohne Zweifel ist in ihrer Vorstellung mit dem Begriffe des Deutschen alle erdenkliche Vollkommenheit verknüpft, eine Vollkommenheit, welche selbst das Reich Gottes, das Werk Christi (das sich ja auch mit Undeutschheit verträgt) hinter sich lässt.

Und in einem nach ihrer Absicht germanisirten Lande giebt es dann wahrscheinlich gar keine Spuren der uns sonst anhaftenden irdischen Unvollkommenheit mehr, keinen Druck, keine Finsterniss, keine Ungerechtigkeit, keine Noth, — sondern Alle sind glücklich, ja glückselig, weil ein höherer Geist, der Geist des Germanismus, sie gewonnen und ergriffen hat.

O ihr neuen Heilande der Welt, ihr Heilbringer Preussens, wie so gar wenig bedürft ihr doch, um das Vaterland zu einer seltenen Höhe des Wohlbefindens zu erheben! Warum erschien doch Christus nicht lieber achtzehn Jahrhunderte später, um von

euch zu lernen: dass zur Beglückung der Welt keineswegs der evangelische Heilsweg — die geistliche Wiedergeburt, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit — die vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten — nöthig sei, sondern einzig — die Verbreitung der deutschen Sprache! Welche herrliche Entdeckung, die ihr bei dem Lichte des neunzehnten Jahrhunderts gemacht habt! Während Christus seinen Jüngern befahl, alle Welt durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben und sittlicher Umwandlung aufzurufen, und so zum Reiche Gottes heran zu bilden, so predigt ihr vor allen Dingen die Deutschmacherei und sprachliche Umwandlung als den Grund- und Eckstein des neuen geistigen Volksweltaufbaues. Auf denn, Preussenland! was säumst du? Eile, slawisches Volk, nimm sie an, die einzige Kultursprache des Erdkreises, und du empfängst in ihr den Zauberspruch, vor dem die Pforten der allein wahren Bildung und Gesittung aufspringen!

* * *

Doch ich kehre nach dieser schon zu langen Abschweifung zurück zur Aufsuchung derjenigen Einzelheiten in meinem Aufsatze, um derentwillen vielleicht überhaupt nur die Aufmerksamkeit hoher Behörden auf denselben hingelenkt worden ist.

Ich frage weiter: Habe ich vielleicht etwas „Ungeschicktes“ (Luk. 23, 41.) in den Worten gesagt, welche den König und seine „Diener“ betreffen?

Es versteht sich von selbst, dass ich den Ausdruck „Diener“ hier im weitesten Sinne genommen wissen wollte, so dass er nicht etwa blos die höheren und hohen Beamten, sondern eben so sehr die untersten Angestellten umfasst, also auch die Schulmeister, Gensd'armen, Gerichtsdiener u. s. f. nicht zu vergessen.

Indem ich nun auf die in unserer Angelegenheit ganz unbestreitbar obwaltende Nichtübereinstimmung zwischen der Meinung des Königs (den Gott dafür segnen wolle!) und dem Verfahren jener „Diener“ hinwies, so kann ich zwar einerseits betheuern, dass ich keineswegs gemeint gewesen bin, den heillosen Gedanken des „durchgehenden Zwiespalts“ zwischen Herrscher und „Beamtenschaft“ zu predigen (wie er in den Köpfen der afterliberalen „Constitutionellen“ spuckt, deren Kunstgriff „à bas les ministres!“ und „vive le roi!“ zu rufen, mit Recht in der Königsberger Allg. Zeitg. Nr. 30 d. J. gegeisselt worden ist); — allein schwerlich werden doch auch andrerseits die Behörden eine durchgängige Unfehlbarkeit beanspruchen (welche ihnen sogar von einer so ruhigen, gemässigten und gemessenen Zeitung, wie z. B. die Spenersche ist, ganz offen abgesprochen wird; vergl. unter Andern in Nr. 14 d. J. vom 17. Januar Aeusserungen, wie die: „Sollen denn die Beamten allein im Besitze der Kenntniss von der Lage der Dinge überhaupt sein?“), eben so wenig, als der Herrscher für Alles und Jedes, was die Träger seiner Machtvollkommenheit thun, in Bausch und Bogen (solidarisch) wird einstehen und haften wollen.

Um diese Nicht-Einerleiheit des Staatsoberhaupts und der Staatsdiener weiss übrigens auch das Volk sehr gut von selbst, ohne dass man es ihm noch zu sagen braucht, denn es seufzt gar manches Mal: Bóg wysoko, Król daleko! (Gott ist hoch, zu weit

der König!) und ebenso macht es in einer andern sprichwörtlichen Redensart einen scharfen Unterschied zwischen Król (= der König) und Kroliki (welcher Ausdruck wörtlich die „kleinen Könige", oder die „Zaunkönige", endlich auch „die Kaninchen" bedeutet). So bleibt „der König" populär auch bei den unpopulärsten Massregeln Seiner „Diener", und Sein Bild leuchtet in die niedrigste Bauernhütte herüber mit dem milden Glanze des liebevollen und wachenden Vaterauges, zu welchem alle Seine Kinder auch in weitester Ferne, auch in schmerzlichster Bedrängniss vertrauend, sehnsüchtig ihre Blicke emporrichten.

Oder ist vielleicht meine Aufforderung an das Volk: „Uns aber alle lasst inzwischen Hand in Hand nicht zugeben, dass die Sprache unserer Väter — dem Untergange geweiht werde!" so gedeutet worden, dass man darin die Sprache der Aufwiegelung des Volkes gegen die „bestehende gesetzliche Ordnung" (?) finden konnte?

Ich fühle es freilich wohl, wie fein hier die Gränze zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten ist, wie leicht der Missgriff in der Wahl der Mittel um dassjenige zu erreichen, was die Allg. Preuss. Zeitg. (Berlin, 31. Juli 1843) so richtig andeutet, indem sie sagt: „Einer der bedeutungsvollsten Züge unserer Zeit ist das allgemeine Streben, freie Associationen zu bilden, um mit vereinten Kräften zu bewirken, was dem Einzelnen niemals möglich sein würde." Aber gleichwohl kann ich mit gutem Gewissen versichern, dass ich nichts weiter als die geistige, freie „Association" „vereinter (moralischer) Kräfte" beabsichtigte auch ins Leben zu rufen. — Ist es zuviel verlangt, wenn ich bitte, meine hierher bezüglichen Ausdrücke in derjenigen unverfänglichen Bedeutung zu nehmen, welche sie ganz wohl zu lassen; und soll ich nicht zum Voraus Einspruch thun dürfen gegen jede etwanige Auslegung, die mich zum Aufwiegler und dergl. zu stempeln geeignet wäre? —

Oder hat man ein Aergerniss an den Kraftausdrücken genommen, in denen ich von dem Geistes- und Seelenschaden gesprochen habe, welcher eine unausbleibliche Folge des Entnationalisirens und Deutschmachens sei? Hat man Worte, wie „Schurken", „Heiden", „Schelmengesindel ohne Glauben, ohne Gott" etc. etc. zu stark gefunden? —

Ich denke, man wird nicht vergessen, dass ich hier nicht zu den feinen, empfindlichen Ohren der „Gebildeten" sprach, für die jedes etwas haste Wort in Baumwolle gewickelt sein muss. Wer zum Volke spricht und Eindruck bei ihm machen will, muss die Sache anders angreifen als mit Glacéehandschuhen: — Worte, die hier einschlagen sollen, müssen kräftig, ja können wohl derb sein und dürfen auf keinen Fall mit Umschweifen und leiser, kaum merklicher Hindeutung um das Wesen der Sache herumgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerʃ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 19. Sonnabend, den 28. October **1848.**

Darstellung der letzten Wiener Ereignisse nach Mittheilungen der böhmischen Reichstagsdeputirten.

(Schluss.)

In Erwägung nun, dass die Zügellosigkeit der Leidenschaft nicht allein bei der gemeinen Volksmasse, sondern auch schon im Gemüthe der Volksvertreter aufs Höchste gestiegen ist, und dass von dem auf den Strassen wahrgenommenen Programm der schauderhaften blutigen Ereignisse bereits ein Theil, die Ermordung eines Ministers, in Erfüllung gegangen ist, und dass bei bestehender Aufregung der Gemüther in der Stadt und bei Reichstagsdeputirten mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, es werde auch der übrige Theil des Programms der Schreckensscenen ohne Zweifel in Erfüllung gehen, in weiterer Betrachtung, dass der zu befürchtende Tod des Präsidenten oder sonst eines Abgeordneten durchaus nicht als ein pflichtmässiger Tod für's Vaterland, sondern nur ein gemeiner, von keinen heilsamen Folgen, begleiteter Mord sich darstellen würde, endlich in Erwägung, dass der Mord des Präsidenten als Hauptes des Reichstags eine Art Tödtung des ganzen Reichstags wäre, unternahm es der Abgeordnete Hawelka, den Präsidenten Strobach zur Flucht zu überreden. Strobach befand sich indessen im Ministerrathe im Kriegsgebäude, bis die entfesselte Menge hineindrang, und ging etwa eine Viertelstunde vor dem Tode Latours fort.

Er wurde unten schon vom Pöbelhaufen mit der Ansprache „das ist auch ein Schwarzgelber" angehalten, entkam jedoch mit der abwehrenden Anstrengung „das sei ein Irrthum." Am weitern Wege ward Strobachv on einem betrunkenen Arbeiter mit den Worten angehalten: „Sie sind auch ein Beamter, und diesen geschieht jetzt Recht", entkam aber, weil er mit Ruhe auf seine Ideen einging. Im Reichstagsgebäude angelangt, hielt sich Strobach, ohne an gar so Schreckliches zu denken, im Präsidentenbureau eine Zeitlang auf, und angekommen in der Sitzungshalle hörte er die Warnung des Abgeordneten Hawelka, der ihm ungeachtet der Betrachtung, dass es wünschenswerth wäre, bei den sehr lockern Tagesverhältnissen die Präsidentengewalt in seiner festen Hand zu sehen, dennoch dringend zur Flucht rieth.

Strobach beschliesst vor der Hand dennoch zu versuchen, sein Präsidentenamt weiter zu führen, bis wie sich weiter die Verhältnisse gestalten.

Er bestieg nun den Präsidentenstuhl, und sogleich verlangte Löhner mit aufgeregter Stimme, der Präsident möge die Sitzung für eröffnet erklären.

Wien, 18. Oktbr. Alle Linien und Aussenthore sind von der mobilen Garde besetzt. Die Stadt ist im Stande, jedem Angriff, von welcher Seite er auch kommen möge, die Spitze zu bieten. Im Laufe des Tages wird mit der Organisation und Aufstellung der Reserve im Lager energisch fortgeschritten. Der Ober-Commandant hat versprochen, heut Nachmittag die vom Grafen Auersperg empfangene Antwort bekannt zu machen. Er verspricht, die vielen darin enthaltenen Irrthümer durch eine neue Note berichtigen zu wollen, welche das sonst freundliche Schreiben des Grafen enthalte. — Seitens des Ober-Commandeurs hat man ferner die Absicht, einen Protest an die Centralgewalt in Frankfurt abzusenden. Ausserdem soll eine Deputation Seitens der Nationalgarde, der mobilen und des in der Bildung begriffenen Landsturmes im Sinne der von dem Reichstage an denselben gesandten Deputationen abgehen. — Leider stellt es sich heraus, dass an vielen Orten der Verkauf und die Versendung von Waffen und das in grosser Anzahl stattfindet. Der Ober-Commandant hat dies durch ein besonderes Plakat ausdrücklich untersagt, und unter Androhung der gesetzlichen Strafe jeden als einen Dieb am National-Eigenthum bezeichnet, der etwas Derartiges sich zu Schulden kommen lässt. — Seit heute Morgen verkündet übrigens der Donner der Kanonen die Annäherung der Magyaren, welche in Schwechat (zwei Stunden von Wien) Halt gemacht haben. Jelačić steht bei Laxenburg. Bis jetzt ist es noch nicht bekannt, ob Befehle des Kaisers an die Truppen um Wien eingegangen sind. Wie in dieser Beziehung, so herrscht leider über alle andern wichtigen Fragen gleichfalls vollkommene und dauernde Ungewissheit. — Die Zurückberufung der in Radetzky's Heere dienenden Ungarn macht einen gewaltigen Eindruck.

Mittags 1 Uhr. Die Bedeckung des von den mobilen Corps bezogenen Feldlagers vom Belvedere erfolgt durch ein besonderes Corps, nämlich durch die „Garden des Haupt-Quartiers". Sie erhalten ein besonderes Abzeichen und werden durch je vier Garden aus jeder Compagnie und 8 Garden jeder Eskadron gebildet. Die akademische Legion giebt ausserdem eine Compagnie zur Deckung des Lagers. Die steyrischen Schützen, die Brünner Freiwilligen und die polnische Legion hat hier ihren Stand. — Zu Stellvertretern von Messenhauser sind die Herren Oberst Schaumberg, Hauptmann Thurn und Commandant Aigner gewählt. Der Reichstag hat sie in dieser Würde bestätigt. Alles Geschütz soll im Lager concentrirt werden. Der Reichstag hat Disciplinar-Gesetze selbst erlassen. Dieselben sind indess bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Abends 6 Uhr. Mit Ausschluss des oben gemeldeten Gefechtes am Morgen, ist der Tag ruhig vergangen. Vor den Linien ist Alles unverändert. Weder Windischgrätz noch die Ungarn erscheinen. Der Anmarsch der Letzteren sollte durch eine weisse Rauchsäule von St. Stephan verkündet werden, allein bis jetzt ist dies Phanal nicht gegeben worden. Im Gegentheile verbreitet sich in der Stadt das Gerücht, dass die Ungarn überhaupt nicht anlangen würden, da eine russische Kundgebung hiergegen Einspruch gethan habe. Ich theile Ihnen dies aber nur als Gerücht mit, das mir dazu noch ziemlich unwahrscheinlich vorkommt.

Amtlich ist in Betreff dieses Punktes bis jetzt noch nichts bekannt gemacht. Sie mögen leicht denken, welche entmuthigende Wirkung eine solche, glaubhaft veröffentlichte Nachricht verbreiten musste.

Brünn, 18. Octbr. Gestern wurde ein Manifest Sr. Majestät des Kaisers, d. d. 15. Oktober afffgirt. Der Kaiser spricht dem Volke die Anerkennung für die Beweise der Anhänglichkeit aus. Der wesentliche Theil desselben enthält die Ansprache an die Landleute, womit ihnen die Aufrechthaltung der Befreiung von dem Unterthänigkeitsverbande und von den Grundlasten mit dem kaiserlichen Worte verbürgt wird und womit sie aufgefordert werden den, der dieses kaiserliche Wort verdächtigt, als einen Verräther an dem Kaiser und an ihrem eigenen Wohle zu betrachten, und sich hienach zu benehmen. Die Militärbegleitung auf der Reise wird dadurch erklärt, dass Uebelgesinnte das Land durchziehen, und der Kaiser sich nicht allenthalben von dem treuen Volke umgeben findenkonnte. — Die Gegenzeichnung ist vom Minister Wessenberg. Die Leute in der Stadt lesen viel zwischen den Zeilen. — Ein Maueranschlag des Gubernial-Vicepräsidenten meldete, dass der Kaiser ihn beauftragt habe, auch den betreffenden Nationalgarden bekannt zu geben, dass ihn ihre gute Haltung und der Ausdruck ihrer loyalen Gesinnung erfreut habe, und dass er sie zu schätzen wisse.

Brünn, 19. Octbr. Wir hatten gestern einen sehr bewegten Tag, dessen Folgen über Brünn, ja über die ganze Provinz unabsehbares Unheil hätten bringen können, wenn nicht die edle grossherzige Selbstverläugnung der gesammten hiesigen Nationalgarde als ein schützender Genius gewaltet hätte. — Mit dem Morgentrain traf ein Theil des Studentencorps und der Garden, welche von der Dienstleistung in Wien zurückkehrten, in höchster Aufregung und waffenlos an. Es war, wie uns Einige der Heimgekehrten erzählten, bei der Ankunft im Bahnhofe zu Lundenburg von einer dort aufgestellten Abtheilung des k. k. Infanterie-Regiments Khevenhüller an ihnen eine schmähliche, empörende Gewaltthat verübt worden. Das Militär umstellte die Angekommenen, und nun wurden ihnen die Waffen genommen oder besser gesagt entrissen.

Prag, 15. Octbr. Die Abreise des Fürsten Windischgrätz ist erst heute Morgens 4 Uhr erfolgt. Vor ihm hat schon der grösste Theil der Garnison Prag verlassen. Heute kam das 6te Jäger-Bataillon hier an, und wird wahrscheinlich in den nächsten Tagen zum Truppenkörper, den Windischgrätz bei Wien sammelt, stossen. Die Sicherheit und Ruhe unserer Stadt erfordert unter diesen Umständen dringender als je, dass die Nationalgarde gehörig organisirt und bewaffnet sei, weshalb wir freudig eine Ladung Waffen, die auf drei Vierspänner-Wagen heute hier anlangte, begrüssen, da sie zur Vertheilung unter die Nationalgarde und Studentenlegion bestimmt sein soll. Die Legion wählte heute ihren Ober-Commandanten, und die Wahl traf den Hörer der Rechte, Herrn Jarosch, Sohn des Ziegeldecker Jarosch, der von der Stadt Prag die Mission erhielt, zu Seiner Majestät nach Olmütz zu reisen und dort in Betreff der Wiener Ereignisse in ihren Rückwirkungen auf unsere früheren Errungenschaften

zu interpelliren. Die Legion feierte dieser Tage auch ein Fest, da ihr die alte Universitäts-Fahne, welche man in den Juni-Tagen aufs Schloss gebracht, zurückgestellt wurde.

Grätz, 15. Oktbr. Die von Ungarn in ihre Heimath rückkehrende, von GM. Theodorovic geführte croatische Truppe von beiläufig 15,000 Mann rückt heute von Kaindorf nach Gleisdorf, hat Morgen Rasttag, marschirt übermorgen über Feldbach, Radkersburg, Pettau nach Croatien und bezahlt die von ihr requirirten Erfordernisse baar. — Dadurch wird die im heute Morgens erschienenen Plakate des Gouvernements gegebene Nachricht, dass eine Commission nach Hartberg zur Ermittelung der Absichten dieses Corps abgesendet worden ist, näher beleuchtet und jede Besorgniss verscheucht. — Die Nationalgarde der Kreisstadt Marburg und Umgegend, welche sich bei der Wiener Bewegung betheiligen wollte, konnte nicht mehr nach der cernirten Residenz gelangen, und kehrte daher heute wieder in die Heimath zurück.

Offizielles Schreiben des Banus an die Slovanská Lipa.

Der Banus hat an die Slovanská Lipa in Prag folgendes offizielle Schreiben gerichtet: „Vom Banus der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien. Löblicher Verein! Geliebte Brüder! Meine bisherigen Thaten zeigten Euch, wohin ich strebe, und was ich wünsche. Sowie ich aber von der Liebe zum Slawenthum beseelt bin, ebenso bin ich auch im Innersten meines Herzens überzeugt, dass das Slawenthum die grösste Stütze Oesterreichs ist; aber dass auch wieder Oesterreich für das Slawenthum eine Lebensbedingung ist, und dass, „wenn es kein Oesterreich gäbe, wir ein solches schaffen müssten.“ Es giebt demnach keinen Menschen von Ueberlegung, der nicht einsehen würde, dass der Fortbestand Oesterreichs mit dem Fortbestand des Slawenthums, und dieser mit jenem in der engsten Verbindung steht.

Es war desshalb meine Pflicht, als einen eifrigen Slawen, die aus dem Hasse gegen das Slawenthum hervorgegangene antiösterreichische Partei in Pesth zu beugen und zu vernichten: allein während ich gegen Pesth, das Nest der magyarischen Herrschaft zog, erhoben in Pesth unsere gemeinschaftlichen Feinde das Haupt, und hätten sie in Wien gesiegt, so wäre mein Sieg in Pesth nur ein halber gewesen, und die Machtsäule unserer Feinde würde viel fester noch in Wien gestanden haben.

Ich wandte mich also mit meinem Heere nach Wien, um den Feind des Slawenthums in der Hauptstadt Oesterreichs zu zähmen. Unermesslich war meine Freude, als ich sah, wie unsere böhmischen Brüder von derselben durch die Rückkehr ihrer Deputirten aus dem Wiener Reichstage bestätigten Ueberzeugung geleitet, ihre siegreichen Standarten an die Mauern Wiens bringen, um mir und meinem Heere die Bruderhand zu reichen, und hier entweder heldenmässig zu siegen, oder ruhmvoll zu fallen.

Mich hat die Ueberzeugung vor Wien geführt, dass ich gegen den Feind des Slawenthums ziehe, und ich hoffe, dass ihr mein Handeln nicht blos verstehet, sondern auch unterstützet. Im Hauptquartier des kroatisch-slavonischen Heeres Zwölfaxingen am 22. October 1848. Empfanget meinen Gruss.

Jelačić, m. p. Banus.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Oder will man mich einer Unwahrheit (pia fraus) zeihen, der ich mich bewusster- und absichtlicherweise in der zu grobsinnlichen Zeichnung des künftigen, in jener Welt zu erwartenden Seins schuldig gemacht hätte?

Die dichterische Darstellung (welche ich hierbei benutzte) kann aber nicht bestehen ohne solche Verkörperungen. Und selbst in dieser sinnlich-irdischen Hülle ruht doch als Kern die unzweifelhafte Wahrheit der geistigen Entfremdung, des seelischen Geschiedenseins der Kindergeschlechter, welche — sei es freiwillig oder gezwungen — ihrer Volksthümlichkeit untreu wurden, und ihrer noch das Urgepräge bewahrenden Väter.

Doch genug der Einzelheiten! denn ich kann mir denken, dass nicht sie es gewesen, welche missliebig aufgenommen worden sind (— sonst hätte man sie mir wohl auch einzeln namhaft gemacht —) vielmehr wird die ganze Gedankenreihe, die Gesammtheit von Grundsätzen, Ueberzeugungen und Bestrebungen, welche sich in meinem Aufsatze kundgeben, gemeint gewesen sein, als man mir die Frage stellte: „in welcher Absicht ich jenen Aufsatz geschrieben habe?“

Hier nehme ich mir nun abermals die Freiheit, das was ich zunächst zu erwidern habe, theilweise mit den Worten Anderer zu sagen. Ich lasse demnach einen Artikel der Hartungschen Zeitung Nr. 60 d. J. für mich sprechen.

„Zunächst“ — heisst es dort — „haben wir unsre wohlmeinende Absicht darzulegen. Wir sind in Zweifel, wie dies eigentlich geschehen könne. Die blosse Behauptung derselben möchte schwerlich hinreichen, obwohl wir uns keiner „„nicht wohlmeinenden““ Absicht bewusst sind. Könnten wir nach unsrer Ueberzeugung den Grundzügen jenes Gesetzes“ (wir wollen in unsrem Falle sagen: der bisherigen Germanisirungstheorie und Germanisirungspraxis) „beistimmen, so würde Niemand unsere gute Meinung in Abrede stellen, eben so wenig als wenn wir die erstere (unsre Ueberzeugung) zu verläugnen vermöchten. Wie aber, wenn wir dies nicht vermögen oder verschmähen? Werden wir nicht dem Vorwurfe unterliegen, dass wir zu den Uebelwollenden gehören, da unsere nächste Unterthanenpflicht dahin gehe, uns den Gesetzen anzuschliessen, und nicht sie zu bezweifeln oder gar zu kritisiren? — Je mehr wir darüber nachdenken, um so mehr erkennen wir das Schwierige unsrer Lage, und sehen keinen andern Ausweg, als es eben auf jenen Vorwurf des Uebelwollens hin zu wagen etc.“

Freilich — „Unzufriedene“, „Uebelwollende“ — ein gehässiger Name das! Ich möchte um Alles in der Welt nicht so ohne weiteres in dieses „schwarze Register“ kommen wollen. Aber wenn ich es leugnen wollte oder verhehlen, dass wir, d. h. ich und die mir Gleichgesinnten, mit den in Sachen der polnischen Sprache seit einem Jahrzehend und länger befolgten Grundsätzen und genommenen Massregeln — nicht der Staats-Regierung,

wohl aber den Provinzial-Regierungen — „unzufrieden“ seien, ja mehr noch: dass wir höchst unglücklich darüber, dass wir bisweilen empört seien über die Erscheinungen, unter welchen dies System sich im Leben Raum zu machen suchte, und über die Thatsachen, welche sich — wie es scheint — mit Nothwendigkeit und nicht blos als zufällige Auswüchse daran knüpften, — wenn wir, sage ich, dieses Gefühl, dieses Urtheil verläugnen, verhehlen wollten, so müssten wir ja ganz heillose Lügner und Heuchler sein. Und das sei und bleibe ein für allemal ferne von uns!

Es ist wahr, ich sehe mich da arg in die Enge getrieben, sehe mich in das Dilemma verstrickt: entweder ein Verräther an der von mir erkannten Wahrheit werden zu müssen, oder das Missfallen einer gewissen Seite wider mich erregt, wo nicht gar die Anklage eines Pressvergehens erhoben zu sehen. Meine Lage ist ganz der Art, dass sie aufs genaueste einer Schilderung entspricht, die ich in einem Tagesblatte fand und ihrer anschaulichen Darstellung wegen hierher zu setzen nicht umhin kann.

(Vergl. Königsberg. Ztg. Nr. 39, Grimma, 2. Febr. 1843.) — „Es ist uns in diesen Tagen eine hohe Ministerial-Verordnung „„die neuerlichen Ausschreitungen der periodischen Presse betreffend““ zugegangen, worin fernere „„Uebergriffe über die Schranken einer ruhigen, anständigen und wohlmeinenden Erörterung““ mit Unterdrückung der betreffenden Zeitschrift bedroht werden. Wir werden uns wohl hüten, hierzu einen weiteren Commentar drucken zu lassen, aber fragen möchten wir wohl, wie mit solchen Androhungen das freie, mithin“ (unter Umständen) „auch tadelnde Urtheil über Neuerungen, Regierungshandlungen und öffentliche Zustände sich vertragen wird. Die gewöhnliche Aeusserung, womit der Freiheit der öffentlichen Meinungsäusserung ein Zaum angelegt wird, lautet in der Regel: „„man möge immer tadeln, nur sei der Tadel kein verletzender, sondern ein bescheidener, ehrerbietiger Tadel.““

Wie viel tausend Dinge giebt es aber nicht, die man gar nicht mit Ehrerbietung und ohne zu verletzen tadeln kann! — „„Urtheil und Meinungsäusserung — heisst es ferner — seien frei; nur sollte nichts Aufreizendes, Gehässiges, Misstrauen und Unzufriedenheit Erweckendes in der Art der Einkleidung liegen.““ Muss denn nicht jeder begründete Tadel Unzufriedenheit mit dem, was getadelt wird, erregen? „„Man will zwar öffentliche Erörterungen über Staat, Wünsche für Verbesserung und Abhülfe von Beschwerden gestatten, nur sollen dergleichen Betrachtungen in einem ruhigen Tone angestellt werden, und dürfen die aufgestellten Grundsätze oder Ansichten nichts dem Staate Gefährliches enthalten.““ Aber wird und pflegt dann nicht jede Regierung die ihr missfälligen Grundsätze auch für staatswidrig und staatsgefährlich zu halten? und wird sie da nicht stets geneigt sein, dieselben durch ihre Organe zu verfolgen?“

„Ausserdem haben wir“, sagt der erstangeführte Aufsatz der Königsberger Zeitung (No. 60. d. J.) „eine bescheidene, anständige Form zu beobachten. Auch hier sind wir wiederum bedenklich. Nicht weil wir uns der Unbescheidenheit und des Mangels an Anstand bewusst wären, sondern weil wir bei jedem Worte

genau zu überlegen haben, ob nicht ein dritter, und zwar ein Gegner unsrer Ansicht, in irgend einem Ausdrucke eine Unverständigkeit erblicken könnte.“ etc.

Wie wenig oft selbst eine ausserordentlich freigehaltene Form und Ausdrucksweise bei uns als eine „Ausschreitung“ betrachtet worden ist, dafür erlaube ich mir Beispiels halber auf ein Schriftchen des Pfarrers A. G. Krause: „der Präzentoren, Organisten, Kantoren und Rektoren Stellung und Verhältniss zu den kirchlichen Gemeinden in Preussen und Lithauen. Eine Monographie, als Beitrag zur Geschichte der Schulen in Preussen,“ Gumbinnen 1837, hinzuweisen, von welchem durchaus nichts verlautet hat, dass der Verfasser seiner Aeusserungen wegen etwa in Anspruch genommen worden wäre. Und doch waren diese Aeusserungen stark genug, wie aus folgender Probe zur Genüge erhellen wird. S. 37 sagt er: „Soll ich die oben aufgestellte Frage über die richtige Stellung der Präzentoren beantworten, so wird die Antwort also ausfallen müssen. Der Präzentor etc. — ist ursprünglich ein Offiziant der kirchlichen Gemeinde. — Nach Herzoglichen, Kurfürstlichen und Königlichen Verordnungen soll derselbe ein Literat sein. Als solchem haben ihm die Parochien ein, für einen Literaten anständiges Gehalt aussetzen und aufbringen müssen. Wenn nun die Gemeinden in Darreichung ihres Gehalts ihre Pflicht erfüllen müssen, wie kann man denn auf das ungerechte und ungesetzliche Verfahren kommen, den Gemeinden nicht mehr solche Männer zu kirchlichen Beamten geben zu wollen, wie sie gesetzlich verlangen können? Es ist offenbar eine unverantwortliche selbstsüchtige, ehrgeizige, ungerechte und völlig ungesetzliche Handlung, ein Sachverhältniss, das so fest und legal gegründet und begründet ist, zerstören zu wollen!!“ (S. 48. sagt der Verf. ebenso: „Sind die Präzentoren Kirchendiener, so kann man durchaus ihr Gehalt nicht zur Anstellung von zwei Schullehrern verwenden, das ist Mischmasch und Ungerechtigkeit, — Ich wundere mich, dass die Patrone diese Sache noch immer so gleichgültig dahin gehen lassen, ohne zu merken, wo es hinaus will!“). Die seit Jahrhunderten begründete Einrichtung, dass zu den Präzentorstellen nur Literaten, nach jetzigen Einrichtungen nur Kandidaten pro ministerio angestellt werden, hat auch bis auf die neueste Zeit, seit man dem Schulbesuche durch verbesserte Lehrmethoden und strenge Aufsicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit schenkte, ohne Hindernisse fortgedauert, und es ist offenbar unerklärlich, wie diejenigen Gemeinden, welche gezwungen sind, eine Ungerechtigkeit sich aufdringen zu lassen, und welche jetzt nicht Literaten in den kirchlichen Aemtern haben, sich dies haben gefallen lassen! Die Schuld liegt wohl am meisten an den Pfarrern; und man könnte versucht werden, mit Göthe zu sagen: „„wenn der Schäfer ein Schaf ist, was soll aus der Heerde werden; wenn der Wolf kommt?““ Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass weise Behörden, ein Hohes Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, diesem Gegenstande ihre Aufmerksmkeit, ihre Gerechtigkeit und landesväterliche Vorsorge nicht entziehen. sondern eine auf alten Gesetzen beruhende Usance auch erhalten, und diese Einrichtung zum Wohle eines biederen, treuen, kräftigen Volkes, des lithauischen Volkes, das seinen angestammten König nicht verlassen, ihm nie untreu geworden und das noch immer der Lehre, der Bildung,

der Civilisirung und Humanisirung bedarf, schiefen Plänen nicht opfern werden."

In der That wenn ich meine Worte mit den daneben angeführten vergleiche, so bin ich erstaunt darüber, dass Jenem hingegangen ist, was in geringerem Maasse vor mir gewagt, mich — wie es den Anschein hat — in Ungelegenheiten bringen soll.

Und dann, — will man es vergessen, absichtlich vergessen, in welcher Zeit ich jene Worte niederschrieb? Es war die Zeit des ärgsten Wüthens der Deutschmacher (Germanisirer) gegen das masurisch polnische Element in unsrem Vaterlande, die Zeit, wo alle Kraft des rechtmässigen Widerstandes gegen diese Tyrannei für immer gebrochen schien, die Zeit, wo selbst der Morgenstrahl einer bessern Zukunft, der in den wenigen, dürftigen Zugeständnissen an die Sprache unsres Volkes, in den geschriebenen (!) Buchstaben gewisser Zusatz-Paragraphen und Erlasse aufgeleuchtet hatte, — alsbald wieder von der Nacht des früheren Umdeutschungsschwindels verschlungen ward.

Damals war es, wo zum ersten Male einige einzelne Stimmen die preussisch-polnische, im Besonderem „masurische" Sprachmage öffentlich anzuregen versuchten. Und auch mir wurde klar: es sei eine neue, vielleicht durch heftige Bewegungen, aber gewiss zu einem glücklichen Ziele hinführende Zeit auch für uns Masuren und für die vorliegende Frage, für welche mein Herz so heiss glühte, angebrochen. Und ich sagte mir: Ja, das war's, was schon längst hätte geschehen sollen! Vor die Schranken der Oeffentlichkeit, vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung musste das finstere, unselige Treiben der Vernichter unsrer Volksthümlichkeit gezogen werden, — und wahrlich! Vieles von dem, was uns jetzt mit Trauer erfüllt, wäre nimmer gewagt, nimmer ausgeführt worden. Doch — so sprach ich weiter — jetzt fruchtet es nicht mehr, die kostbare Zeit zu verschwenden mit vergeblicher Klage über das Geschehene; — sorgen wir vielmehr, dass wenigstens die Zukunft sich besser gestalte! Ihr gilt es sich zuzuwenden, mit rüstiger Kraft und heiligem Ernst. Schon verspricht sie Viel und Gutes. Der gegegenwärtige Augenblick ist uns günstig, wie es lange keiner war. Der laut erklärte Wille des Königs, die Gesinnung und Stimmung der höchsten Stelle ist für uns; — was konnten wir jemals Schöneres wünschen — hoffen? —

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 50. Mittwoch, den 1. November **1848.**

Der Wiener Aufstand.

Prag, 18. Octbr. Im Stadtverordneten-Collegium wurde nach langen Diskussionen beschlossen, eine Deputation nach Olmütz zum Kaiser zu schicken, um eine endliche und friedliche Ausgleichung der Verhältnisse Wiens zu verlangen, welche auch abgegangen ist. Vorgestern ging Erzherzog Ferdinand mit bedeutender Truppenzahl ab, gestern folgten abermals Militär-Abtheilungen mit Geschütz. Unsere Garnison ist ausserordentlich klein. Die durch die Pfingstereignisse bekannten, oder vielmehr berüchtigten Grenadiere sind alle fort; ihr Abzug geschah bei Nacht und Nebel; einzelne Bataillone marschirten Stundenweit, ehe sie die Eisenbahn benutzten; denn man fürchtete einen Konflikt. Die ganze Bahnstrecke von hier bis Olmütz ist zum Schutze der Bahn und des Telegraphen mit Jägerposten von 50 zu 50 Schritt besetzt. Die akademische Legion ist organisirt und mit Waffen versehen.

Wien ist seit dem 20. October sammt den Vorstädten und der Umgebung in den Belagerungszustand erklärt, das Standrecht publicirt, und alle Civilbehörden sind unter die Militär-Autorität gestellt. — Alles dieses geschah in Folge öffentlicher Kundmachung an die Bewohner Wiens de dato Lundenburg am 20. October von Seite des Fürsten Windischgrätz, der seit dem 18. d. Mts. zum Feldmarschall ernannt und mit allen Vollmachten ausgerüstet ist, um dem in Wien dermalen herrschenden gesetzlosen Zustande ohne Zeitverlust ein Ziel zu setzen. Heute wurde die Residenz aufgefordert, sich zu ergeben, und den Aufständischen eine Bedenkzeit von 48 Stunden gegeben. Man liess ihm antworten: nach drei Wochen wäre noch genug Zeit. Welche Maassregeln nun gegen die Stadt ergriffen werden, lässt sich nicht voraussehen.

Aus Wien, 25. Octbr. Der Termin, den der Feldmarschall Fürst Windischgrätz den Aufständischen gegeben, war gestern Vormittag noch nicht abgelaufen, als bereits um 11½ Uhr von drei Seiten des rechten Donauufers auf die, am sogenannten „Spitz" postirte Militär-Mannschaft ein heftiges Kanonenfeuer eröffnet wurde, welches jedoch nach wenigen, gut gerichteten Schüssen von Seite einer Batterie des 3. Artillerie-Regiments, das früher zu Krakau die bekannte Affaire mitgemacht, zum Schweigen gebracht wurde. — Gleichzeitig fielen die Jäger, von Nussdorf aus überschifft, in den Rücken der mobilen Garde, welche sodann alles im Stiche liess und sich über die sogenannte Kaiserwasserbrücke zur Taborlinie zurückzog. Dort angelangt, verbarrikadirte sich dieselbe und pflanzte einige Kanonen auf, die aus der Leopoldstadt requirirt wurden.

Inzwischen besetzte eine Abtheilung des Fürstenwärther Bataillons sowohl die grosse, von der mobilen Garde ganz geräumte Aerarialbrücke und die Nordeisenbahnbrücke, auf denen die Bewohner der sogenannten Insel „zwischen den Brücken" mehrere weisse Fahnen aufpflanzten. Die genannte Insel wurde vom Militär genau durchgesucht und es wurden bei dieser Gelegenheit einige Artilleristen des 2. Regiments, die nach dem 6. Octbr. durch Geld angelockt, sich zu den Aufständischen gesellten, kriegsgerechtlich erschossen. Bei dem ganzen Gefechte blieben eine grosse Zahl Proletarier todt und verwundet am Platze; vom Militär hingegen blieben 2 Mann todt, und einem Bombardeur wurde der linke Arm weggeschossen.

Gleichzeitig mit diesen Gefechten in der nördlichen Umgebung Wiens fielen mehrere Gefechte um ganz Wien herum. In der Gegend von Nussdorf und Döbling war die Kanonade sehr lebhaft; sowie auch in der Richtung gegen die Marxer Linie, wo Jelačić mit seinem Heere postirt ist. Döbling soll viel durch das Feuer gelitten haben. Ursache hiervon war: dass es sich einige Döblinger Garden in Gemeinschaft mit der mobilen Garde beikommen liessen, aus den Fenstern der Sommerhäuser zu Döbling auf das Militär zu feuern. Ebenso bemerkte man Feuersäulen in der Gegend der Marxer Linie.

Feldmarschall Windischgrätz erliess gestern eine neue Proklamation an die Aufständischen, worin zugleich die Forderungspunkte bekannt gegeben werden. Sein Hauptquartier ist im Hetzendorfer Schlosse.

Derselbe verlangt: Die Auslieferung aller Waffen von allen bewaffneten Corps. — Auflösung aller Klubs. — Sperrung der Aula. — Auslieferung von 12 Studenten als Geissel, und ebenso der Vorsteher des Studenten-Comités und dem Universitäts-Vorsteher. — Ausweisung aller Fremden und Ausländer aus Wien, die sich nicht legal über ihre Beschäftigungsweise ausweisen können. — Einstellung der Herausgabe aller Zeitschriften, mit Ausnahme der Wiener Zeitung, die sich blos auf officielle Mittheilungen zu beschränken haben wird, und endlich Auslieferung aller jener Individuen, die der Feldmarschall erst (später) nachträglich bekannt machen wird. —

Wien, 27. Octbr. Täglich fallen an den äussern Linien Wiens Gefechte vor, der Donner der Kanonen und des Kleingewehrfeuers pflanzt sich in unermesslicher Ferne fort. Auf der Nordseite Wiens ist das Militär bereits bis zum Anfang der Jägerzeile vorgerückt, welche ganz verbarrikadirt ist. Der Nordbahnhof wurde bereits gestern von den k. k. Truppen besetzt.

Prag, 29. Octbr. 6 Uhr Abends. So eben kommt eine telegraphische Depesche des Fürsten Windischgrätz an das Landespräsidium, folgenden Inhaltes: „Meine tapferen Truppen haben nach einem hartnäckigen Gefecht nach den von mir getroffenen Dispositionen die Leopoldstadt mit der Vorstadt Landstrasse und Rennweg besetzt; wir stehen vor den Mauern der innern Stadt. Unterwerfungsanträge werden mir gemacht".

Hauptquartier Hetzendorf, 1. November. Am 23. Octbr. war der mit ausserordentlichen Vollmachten versehene k. k. Feldmarschall Fürst Windischgrätz zu Hetzendorf nächst Wien eingetroffen. Er erliess an die Bevölkerung der Stadt die Forderung, die Waffen abzuliefern, und sich unbedingt den kaiserlichen Befehlen zu unterwerfen, widrigenfalls die Stadt mit Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden würde.

Zur Bekanntmachung der gestellten Forderung wurden der Stadt 24 Stunden, und zur Ausführung derselben weitere 48 Stunden, nämlich bis zum 26. Octbr. Abends eingeräumt.

Obschon diese Termine nicht blos erfolglos blieben, sondern auch am 26. während der vollendeten Einschliessung der äusseren Umgebungen der Stadt aus derselben ohne Anlass auf die Truppen gefeuert wurde, liess der F. M. auch noch ohne Anwendung von Gewaltmaassregeln verstreichen. Einigen Deputationen aus der Stadt, welche mit dem Fürsten über die von ihm gestellten Forderungen verhandeln und Concessionen erlangen wollten, konnten diese nicht gewährt werden.

Obwol mittlerweile die Nachricht von dem Anmarsche eines ungarischen Heeres zur Unterstützung der Wiener eingetroffen war, welche den Fürsten nöthigte, einen Theil seiner Truppen gegen selbes zu entsenden, so wurde dennoch mit den übrigen, für die Verwendung gegen die Stadt schon zum Voraus bestimmten Truppen, am 29. Octbr. der Angriff gegen dieselbe unternommen. Während nämlich alle Zugänge der Stadt mit Geschützfeuer beschäftigt wurden, lag es blos in der Absicht des F. M., an diesem Tage die Vorstädte Landstrasse und Leopoldstadt einzunehmen.

Diese Aufgabe wurde auch bis zum Abend dieses Tages nach Erstürmung der äussern Linienthore, vieler Barrikaden und Eroberung von 4 Kanonen, von den von Muth und Zuversicht durchdrungenen Truppen, ohngeachtet der verzweifelten Gegenwehr der Insurgenten, so vollständig gelöst, dass sie noch vor dem Eintritt der Nacht auf dem Glacis vor der innern Stadt und am Donauarm standen, der diese von der Leopoldstadt scheidet, und das Invalidenhaus, das Münzgebäude, die neue Hauptmauth, die Heumarktkaserne und den fürstlich Schwarzenberg'schen Sommerpalast besetzten und behaupteten.

Allenthalben wurden die Truppen von den friedlichen Bewohnern dieser Vorstädte als Erretter und Befreier von dem Terrorismus der Anarchisten und ihrer Werkzeuge: der bewaffneten Proletarier mit Jubel empfangen.

Der F. M. gab sich der Hoffnung hin, dass die Stadt nach solchen Erfahrungen, von der Ueberlegenheit einer wohldisciplinirten Streitmacht über zahlreichere Insurgenten-Schaaren die Ueberzeugung erlangt haben musste, rechnete daher auf ihre nunmehrige Unterwerfung, und liess den 29. Octbr., um ihr Zeit zu lassen, zur Besinnung zu kommen, ohne Anwendung weiterer Gewaltmaassregeln, ruhig vorübergehen.

Es kam auch wirklich in der Nacht vom 29. auf den 30. Octbr. eine Deputation des Gemeinderathes der Stadt mit der schriftlichen Erklärung zum F. M., dass sie sich unbedingt unterwerfen, und den auferlegten Belagerungszustand annehmen wolle, wornach somit am 30. October die Stadt und die Vorstädte von den Truppen besetzt werden sollten.

Es wurde demnach eine Commission zusammengesetzt, welche die Modalitäten über die Ausfuhrung dieser Maasregeln genauer bestimmen sollte.

Durch das von der Höhe des Stephansthurmes beobachtete Anrücken der ungarischen Landesgenossen, liessen sich die Wiener Aufrührer zu neuen Hoffnungen und zum treulosen Bruch der eingegangenen Capitulation verleiten.

Der Ober-Commandant der N. G. Messenhauser erliess von der Höhe des Observatoriums herab zwei Aufrufe, in welchen er die k. k. Truppen von den Ungarn geschlagen erklärte, und zur wiederholten Ergreifung der Waffen aufforderte.

Es wurden demnach auch von Seiten der Stadt in dem Augenblicke die Feindseligkeiten wieder begonnen, in welchem die eingegangene Capitulation in Erfüllung gehen sollte.

Dieser Treubruch musste somit auch durch Wiedereröffnung der Beschiessung einer wegen ihrer feindlichen Gesinnung bekannten Vorstädte bestraft werden, womit bis zum Abend des 30. Octbr. fortgefahren wurde.

Die Stadt erklärte hierauf zum Zweitenmale ihre Unterwerfung, die somit am 31. October zur Wahrheit werden sollte. Aber schon am Morgen dieses Tages erschienen Abgeordnete des Gemeinderathes mit der Erklärung, dass die Mehrzahl der Bürger zwar den besten Willen habe, alle Bedingungen des F. M. ohne Weigerung einzugehen, dass sie aber gegen die zur Schreckensherrschaft angewachsene Macht des demokratischen Klubs, des Studenten-Comités und ihrer Werkzeuge, der bewaffneten Proletarier, viel zu machtlos seien, um ihrem Willen nur einige Geltung zu verschaffen, dass sie demnach selbst den Schutz des F. M. für ihre Personen und ihr bedrohtes Eigenthum anflehen müssten, nachdem die Rotte gesonnen sei, sich unter den Trümmern der durch sie in Brand zu steckenden Stadt zu begraben.

Der F. M. liess nunmehr am 31. October Nachmittags noch mehr Truppen durch die Vorstädte einrücken, welche bei ihrem Erscheinen auf dem Glacis von den Wällen der innern Stadt lebhaft beschossen wurden, und diese, in welche sich die Aufrührer alle zurückgezogen hatten, eng umschlossen.

Abends noch wurde das stark verbarrikadirte Burgthor eingeschossen, sodann von 2 Bataillons erstürmt und 8 Kanonen erobert. Die Proletarier hatten bereits Feuer in das kaiserliche Bibliothekgebäude gelegt, dessen Dach abbrannte, der übrige Theil dieses Gebäudes aber, so wie die ganze Burg wurden durch das Einrücken unserer Truppen gerettet.

Südslawen.

Die Ankunft des Wojwoden Šuplikac wurde mit ausserordentlichem Glanze gefeiert. Die Jugend von Karlovic brachte ihm und dem Patriarchen einen glänzenden Fackelzug, bei welchem nationale Lieder gesungen, eine Triumphpforte errichtet, und ein grossartiger Obelisk mit den Namenszügen beider aufgebaut und glänzend erleuchtet war. Ueberdies kündigte der Patriarch die Ankunft durch ein besonderes Sendschreiben an die ganze Nation an.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Wird aber selbst diese glückliche Wendung der Dinge, auf die wir kaum gerechnet hatten, noch nicht vermögend sein, Allen denen, welche in dem niederbeugenden Gefühle, einer ecclesia pressa anzugehören, bisher schwiegen, den „Gräuel der Verwüstung“ still für sich beseufzten, vielleicht einen kraftlosen Versuch machten, demselben in dem kleinen Umfange ihres engsten Lebenskreises ein wenig zu steuern, vielleicht die Wunde ihres Herzens nur dem Blicke der Vertrautesten aufdeckten und die Seufzer ihrer schmerzerfüllten Brust nur vor Freundesohren laut werden liessen, — wird es noch nicht vermögend sein, ihnen den Muth zu geben, ja es ihnen als unabweisliche Pflicht nahe zu legen, dass sie hervortreten und laut ihre Stimme erheben und durch offene Darlegung des Thatsächlichen aus der Verfolgungsgeschichte des Polnischen in Preussen es den obersten Gewalten im Staate möglich machen, endlich in einer Sache klar zu sehen, in welcher dieselben (wie es offenbar am Tage liegt) so gern klar sehen möchten? In die Veste, sprach ich weiter, worin sich die Germanomanen bisher so sicher fühlten, ist offenbar bereits Bresche gelegt; es gilt nur, dass wir uns einmüthig erheben, und von allen Seiten mit verbundener Kraft Sturm laufen, — und der vollständige Sieg ist unser! — Freilich aber, wenn wir den Gegnern Zeit lassen, den erlittenen Schaden auszubessern, so wenden sie die drohende Gefahr von ihren Häuptern ab und stellen sich — gleichviel wie? — gegen künftige sicher. Schon sehen wir ja, wie sie erschrocken emporgefahren sind, sich regen und nach allerlei Wehr und Waffen greifen, denn es beginnt ihnen deutlich zu werden, was „die Glocke geschlagen“, und dass es vielleicht bald mit ihrem freien Schalten und Walten aus sein dürfte. Daher ihre hastigen Bemühungen, uns alles das Schuld zu geben, was wir mit viel grösserem Rechte auf sie zurückwälzen könnten. Daher die Anklage in den Tagesblättern, als gingen wir nur mit Lügen um und zettelten die gefährlichsten Partheiumtriebe an; daher Aufsätze über Masuren, wie der eines Ungenannten in No. 127. der Hartungschen Zeitung vom vorigen Jahre, noch mehr der verläumderischen von . (= διάβολος = Verläumder? in No. 67. des Lithauischen Intelligenz-Blattes von 1842). Oder — so konnte ich mir mit voller Ueberzeugung von meinem guten Rechte sagen — wenden nicht gerade sie, die Gegner, selbst allen möglichen „Lug und Trug und ächt-jesuitische Mittel“ an? Haben nicht sie sich bisher als die „nimmerrastende Parthei“ kenntlich gemacht? Das ist ja aber unser Schade, wie unsre Schande, dass wir nur zu sehr „gerastet“, nur zu lange wie geschlafen haben. Dulden wir es aber unter den jetzigen, zu unsern Gunsten veränderten Umständen noch länger, dass die Wahrheit durch lügnerische Berichte, Atteste, Zeitungs-Artikel, Broschüren etc. verdunkelt werde, nun, so verdienen wir eben nichts besseres, als dass uns jeder übermüthige „Büreaukrat“ nach Gefallen tyrannisire. — Nein es ist hohe Zeit, dass allen diesem Unwesen ein Ziel gesetzt werde, dass das Gewebe eigenmächtiger Willkür,

worin jede bessere Ueberzeugung gefangen gehalten wurde, zerrissen werde! — Schon beginnt die heilsame Gegenstrebung (Reaktion); aber nicht genug, dass sie unter uns stattfinde, — sie muss auch beim Volke eintreten. Das Volk, — sie alle, die so schwer beeinträchtigt wurden und werden durch den Bekehrungseifer des Germanismus, Alle sollen und müssen es endlich erfahren, und lebendig inne werden, müssen sich des Gedankens klar bewusst werden, dass sie ein heiliges Recht haben und zu vertheidigen haben: Das Recht des Besitzes ihrer Muttersprache, welches Recht man ihnen so lange geschmälert, geweigert, vorenthalten, welches Rechtes man sie berauben wollen, um welches Rechtes willen man sie geistig gemisshandelt hat.

Sie müssen sich des erlittenen Unrechts so wie ihres unzweifelhaften und unverlierbaren Rechtes auf Behauptung ihrer Volksthümlichkeit (d. h. in concreto = Muttersprache) bewusst werden, damit sie nicht zu gedanken- und willenlosen Knechten einer ihrem innersten Wesen widerstreitenden, mit dem Eigensinn vorgefasster Meinung von der gegnerischen Seite festgehaltenen Machtäusserung herabgewürdigt, alles Gefühls der Menschenwürde, welche in Wahrung und Ausprägung der Persönlichkeit (Individualität) wurzelt und ihre Grundbedingung hat, verlustig gehen, sich blos als Sachen wissen und fühlen lernen („numeri sumus!“) und zuletzt in geistiger Stumpfheit und Dumpfheit untergehen. — Erwacht! erhebt euch! (man verstehe mich recht: — nicht politisches, sondern geistiges [moralisches] Sichaufraffen meinte ich) das muss jetzt, so sprach ich, die Losung für diese Armen sein. Denn Recht hatte Jener, der da sagte: „Wer in unsern Tagen mit seinem guten Rechte beachtet, gehört werden will (nicht übersehen oder übertäubt), der muss zeitig kommen, sich tüchtig rühren, ja wahrlich, er muss sich in der Welt recht laut machen; sonst geht er spurlos unter in dem Strome, in dem drängenden Gewühl der mancherlei Tagesfragen, Tagesstrebnisse. Recht hatte auch Jener, der — wiewohl in einer andern Beziehung, aber doch auch nur zu gut — in der Allgem. Kirchenzeitung von 1842 Nr. 4., sich über die Nothwendigkeit, für die erkannte gute Sache gegen deren Gegner in die Schranken zu treten, in folgenden Worten ausgesprochen: „Es ist schon recht gut,“ sagt er, „dass man der guten Sache vertraut, allein die gute Sache soll durch Menschen siegen. Menschen müssen dieselbe vertreten, ihre Vorzüge erkennbar machen mit begeisterter Seele, mit ihrer Wärme Andre für die Wahrheit erwärmen, bis die Stimmenmehrheit im Volke oder die öffentliche Meinung für sie gewonnen ist. Nur so siegt die Wahrheit. Wem kommt es nun zu, dies in unserm Falle zu thun? — Statt sich zu accommodiren, hätte man an seinem guten Rechte halten, satt nachzugeben und ruhig zuzusehen, hätte man den Eifer — in den Häusern der Beichtkindern sich aneignen können. Ja, warum denn nicht auch laut und öffentlich mit Wort und Schrift darauf hinarbeiten, dass Fürsten und Völker erkennen mögen, auch unsre Ueberzeugung habe begeisternde Kraft, und unsre Sache sei nicht todt? Warum denn nicht zusammentreten und in Gemeinschaft seines Glaubens froh, seines Rechtes sich bewusst und frischen Muthes voll zu werden?“

„Das hat man nicht gethan, — was Wunder, dass die entgegenstehende Ansicht in so weiten Kreisen Mode, Bedingung amtlicher Beförderung (!) und dadurch eine Versuchung geworden ist, der zu widerstehen nicht jedes Herz Kraft genug hat? Was Wunder, wenn nun die Gemüther der unselbstständigen Menge denen zufallen, die voll Selbstvertrauen auftreten und sich der Gunst der Mächtigen erfreuen?

„Es will doch scheinen, als hätte die Geistlichkeit in der That nöthig, wenigstens nun mit Ernst der Aufgabe zu gedenken, welche die Zeit längst für sie hatte, und sich der bedrohten Sache anzunehmen. Die Geistlichen sind Diener des göttlichen Wortes: da kann es nicht recht sein, (hier fahre ich in unserm Sinne fort:) — heilige Dinge menschlichen Ansichten unterzuordnen. Ihrer Pflege ist von den Fürsten und Patronen die Kirche anvertraut: da sind sie doch gewiss schuldig, Diesen zu sagen, mit gebührender Bescheidenheit, aber auch mit männlichem Muthe, was von den Erscheinungen der Zeit zu befürchten stehe. Sie können es nicht verantworten, wenn sie unbesorgt zusehen, wie man mit vollen Händen Saamen in die Gemeinden ausstreut, aus welchem mit der Zeit Unsegen aufgehen muss (und zwar was das Schlimmste ist) für das Innerste der Herzen.“

* * *

So stand es mir denn fest: ausgesprochen musste es werden, was mir schon lange in der Seele brannte, dort im Herzen, wo sich der schmerzliche Gesammteindruck der von allen Seiten auf das Gefühl wirkenden Thatsachen und Erfahrungen als in einem Brennpunkte sammelte. Offen und laut musste es in die Welt hineingerufen werden. Dazu drängte mich meine Ueberzeugung, mein Gefühl: — und so ging der Mund über, von dem, dess das Herz voll war; „denn wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apost. Gesch. 4, 20.)

„Wohl denn!“ — spricht vielleicht ein Gegner hier — „Du konntest immerhin so denken und fühlen, konntest allenfalls auch „ex abundantia cordis“ so schreiben und sprechen, — aber nur nicht znm Volke, nur nicht in einer Schrift, welche ganz eigentlich für diejenige Schicht der Gesellschaft bestimmt war, welche so zugänglich falschen Einflüsterungen, irreleitenden Vorstellungen, so leicht aufgeregt und in verkehrte, gefährliche Bahnen hineingerissen ist.“

Ich könnte diesen Einwurf gutentheils schon dadurch entkräften, dass ich mich auf einen Umstand beriefe, welcher leider nur zu wahr ist, wie nämlich dieser Lyker „Volksfreund“ bei fast gänzlich mangelnder Theilnahme vieler Geistlichen für Anregung und Förderung des Sinnes für solche Leserei und Verbreitung des Blattes, wirklich nur in sehr Weniger Hände kommt, so dass thatsächlich diejenigen, bei denen ich mich einer Wirkung auf Kopf und Herz von meiner Ansprache zunächst versehen durfte, keineswegs ausschliesslich die Bauern waren, sondern ebensosehr die Schullehrer und Geistlichen selber, bei denen es übrigens höchlich noth that, dass sie aus dem geistigen Schlafe der Ge-

danken- und Gefühllosigkeit (Indolenz) in Bezug auf das Schicksal der Volkssprache, mithin des Volksgeistes selbst, mit kräftiger Faust aufgerüttelt wurden.

Doch ich will mich dieser Ausrede, als Vertheidigungsmittels, begeben, ich will kein Gewicht legen auf einen Umstand, von dem ich vielmehr wünschte, er fände gar nicht Statt. Ja, es war meine Absicht, in jenem Aufsatze einen Aufruf an das Volk ergehen zu lassen; es war mein heissester Wunsch, dass die in ihm niedergelegten, zum ersten Male vor den Ohren des Volkes verkündigten Ueberzeugungen einen kräftigen Wiederhall in der Verborgenheit der niedrigsten Bauernhütte wecken, einen lauten Anklang in der Brust eines jeden der armen, verachteten Sprösslinge aus masurischem Stamme finden möchten! Was bisher nur „geredet ward ins Ohr in den Kammern," das hätte ich mögen „auf den Dächern predigen" (Luk. 12, 3) und zwar am lautesten und eindringlichsten dem Volke selber.

Soll denn, wo es so heilige Angelegenheiten des Volkes gilt, gerade das Volk selbst, das doch am meisten bei der Sache betheiligt ist, von der Theilnahme an der Verhandlung seiner Anliegen ausgeschlossen bleiben? Soll es denn sein Loos als ein schon fertiges (fait accompli!) aus den Händen Anderer empfangen, ohne zu erfahren, um was es sich eigentlich handle? Soll es denn die Rolle des Kranken spielen, hinter dessen Rücken die Aerzte ihren „Konsultations"-Hader durchzanken, weil es ihm nicht gut thäte, Zeuge davon zu sein?

Dass das Volk jedenfalls auch noch ein Wort mitzusprechen habe, wo von der Wahrung oder dem Verlaufe eines seiner ältesten und unantastbarsten Besitzthümer — seiner Volkssprache — die Rede ist, erkannten ja sogar die ungünstigst gestellten „Instruktionen" der Behörden in dem bekannten Zugeständnisse an, wornach die Erklärung des älterlichen Willens in Betreff der Wahl der Unterrichtssprache in Christenthumslehre, Bibelkunde, Katechismus, Gesangbuch, gehört werden und massgebend sein sollte. Soll aber der masurische Vater eine solche Wahl treffen und sich darüber aussprechen, so muss er jedenfalls fähig gemacht werden, die Bedeutung und Wichtigkeit der von ihm abzugebenden Erklärung zu ermessen. Und auf diesen Standpunkt der Beurtheilung wird er eben dadurch hingeleitet, dass man ihm — nicht etwa in kalt entwickelnder Lehrform, sondern in einer lebendigen, kräftigen, fast derben Sprache und Darstellungsweise das Sachverhältniss nahe bringt und das Herz erwärmt und erschliesst für die edle, jeden wackern Sohn seines Volkes wahrhaft ehrende Liebe zu der Muttersprache, — falls die innigste Anhänglichkeit an dieselbe nicht schon von Hause aus sein unverdorbenes Gemüth erfüllen sollte (— welches eine zweite Frage ist, über die nachher!)

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 51. Sonnabend, den 4. November **1848.**

Josef von Jalačić.

Aus Steiermark, 20. Sept. Wenn unter allen den tausend und abertausend Urtheilen, welche über den mit einemmal so berühmt gewordenen Ban von Croatien, Baron Jelačić, in allen Blättern sich haben vernehmen lassen, bisher kein einziges zu finden war, welches sowohl den Mann selber, als auch sein Thun und Lassen nur einigermaassen richtig auffasste, so ist es Ihnen vielleicht angenehm, von Jemanden eines zu hören, der seiner Stellung und seiner Gesinnung nach wenigstens im Stande ist, es unparteiisch abzugeben. Ich habe Gelegenheit gehabt, dem Mann in den entscheidenden Tagen so nahe zu stehen, wie es keinem sonst gegönnt gewesen, habe ihn viel gesehen, gehört und gesprochen, und der gegenseitige Verkehr durfte und konnte durch die Stellung zu einander den Charakter der vollkommenen Offenheit haben, und hatte ihn, weil beide Verkehrende ihrer Natur nach entschieden dahin neigen. Lassen Sie mich mit dem Mann und zwar mit seiner äussern Erscheinung beginnen, und nachher von seinen Ansichten und Absichten reden. Er ist von mittler Statur, stark und untersetzt, 49 Jahre alt, früher kränklich, jetzt von fester Gesundheit. Der Scheitel schon sehr entblösst, nur noch mit einem Kranze sonst gewiss sehr schönen schwarzen Haares versehen. Hohe Stirn, starke Brauen, mildes aber klares, im Zorn scharfes, dunkles Auge, gebogene Nase, feiner Mund, sicher und fest geschlossen, aber beweglich und stets zur Rede bereit. Der Stempel des ganzen Gesichts hat etwas Südliches, ohne dessen Leidenschaftlichkeit, der Ausdruck ist der der heitern feinen Milde, der in sich selbst gegründeten Sicherheit So tritt er Einem entgegen, nicht eine Spur von Stolz, von Sichgebärden, am wenigsten wie das gefürchtete Haupt einer barbarischen Nation, oder wie Einer, den der Ehrgeiz, das Streben nach Ruhm verzehrt. Die Stimme ist weich im gewöhnlichen Gespräch, und wird nur scharf im Affect. Er spricht das Deutsche wie seine Muttersprache, mit dem gewöhnlichen österreichischen Accent, aber doch so gemildert, wie man es bei den gebildeten Oesterreichern jetzt schon öfters bemerkt. Seine Bildung ist eine ganze deutsche, er liebt die Sprache und Literatur wie keine andere, und sein slawisches Nationalgefühl empört sich nur gegen die plumpe Arroganz des Deutschthums, wie es nach Osten hin öfters mit dem Ausdruck der Geringschätzung alles Slawischen auftritt; deutsch ist die Sprache, in welcher er sich am sichersten ausdrückt, durch welche er bei sich seine Landessprache oft bereichert, in der er denkt und dichtet, in der er den Ausdruck zuerst sucht, wenn er etwas Ungewöhnliches in der eigenen Sprache sagen will. Hört man ihn aber croatisch oder ungarisch, ja italienisch

reden, so hält man jede dieser Sprachen für die, welche er wohl am besten spricht.

Sie sehen, der Mann ist schon von der Seite her eine nicht gewöhnliche Erscheinung. Er ist unverheirathet, besitzt und begehrt keine Reichthümer, lebt aber dafür auch ganz und gar der Idee, die ihn ergriffen, mit der rücksichtslosesten Hingebung. Noch im vorigen Jahr war er Oberst eines Gränzregiments, der sogar das Unglück hatte, eine sehr unvorsichtige kleine Expedition in das türkische Gebiet zu führen, aus der er selbst nur wie durch ein Wunder den tausend Kugeln, die es auf ihn abgesehen hatten, entkam. Woher hat er nun dennoch das unermessliche Ansehen unter den Seinen, er, der noch nichts gethan? Das Geheimniss liegt in dem Wort: er ist ein Mann des Volkes, wie er von sich selbst sagt; von einer croatischen Mutter geboren, ist es sein Stolz, ein Croate zu sein und seinem Volke die Stellung, die Geltung zu verschaffen, die ihm gebührt zunächst in Ungarn, was auch der Croaten Vaterland und nicht der Magyaren allein, wie diese beständig gethan, und jetzt erst vollständig so thun möchten. Ja, gehört Ungarn einer Nationalität, se gehört es den Slawen; sie bilden bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung. Die Inschrift auf dem Mantel des heiligen Stephan ist slawisch und nicht magyarisch; wir haben stets unser bestes Blut für Ungarns Sicherheit, für Oesterreichs Grösse vergossen, jezt wieder ist zum dritten Theil croatisches Blut in Italien für die Erhaltung der Monarchie geflossen, während die Magyaren schmachlos sogar die Rekrutirung ihrer alten Regimenter versagten. Von früher Jugend an hat er sich für sein specielles Vaterland ganz besonders thätig erwiesen, seine Einrichtungen, seine Sitten und Bedürfnisse bis in das geringste Einzelne kennen gelernt. Die besondern Verhältnisse der Gränze, wo der Officier Alles, der Oberst ein Fürst ist, bringen es mit sich, dass eine Verbindung mit den Geringsten und eine Hingebung Aller im Volke stattfindet, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man das Verhältniss selbst genau kennt. Hier nun hat er seit Jahren gesehen, gesorgt, gebessert, gemildert, wo und wie er konnte. Selbst im Besitz der edelsten Humanität, begeistert für jede höhere geistige Kultur, möchte er so gern sein Volk dahin erheben, daher auch seine Verbindung mit allen Denen, welche in neuester Zeit die Träger des modernen Slawenthums in geistiger Beziehung gewesen. Er spricht die Sprache des Volks, es ist meiner geliebten Mutter Sprache, sagte er, und ich bin stolz darauf, dass ich sie reden und zu Euch reden kann. Der erste ihres Stammes, der ihr Banus und commandirender General zu gleicher Zeit, spricht er zu ihnen, wie noch nie Einer mit ihnen gesprochen, sagt ihnen Dinge, die sie noch nie gehört, will sie erheben, ihnen Ruhm und Ehre bringen — kein Wunder, dass sie kein Auge von ihm verwenden, wenn er erscheint, — mit offenem Munde verschlingen, was er sagt, mit ihm gehen, wohin er zieht, und wäre es nach Buda-Pesth, nach Wien oder Mailand. Sie rufen ihm überall ihr begeisertes Zivio (er lebe) entgegen und folgen.

Die Magyaren haben seit Jahren durch den Sprachenstreit die slawischen Stämme des Landes gegen sich aufgebracht durch das herrische Verlangen, dass nur ihre Sprache am Reichstage gelten sollte, den Dünkel gezeigt, als wären sie die eigentlichen Herren des Landes. Seitdem hat sich die Verstimmung beständig gesteigert und erreichte ihre Höhe, als sie nun in Folge der Märzbewegung den

Kaiser dahin brachten, dass auch die Gränze Ungarn einverleibt werden sollte, was bis dahin nie stattgefunden hatte. Schon damals gleich wäre leicht ein Aufstand gegen die magyarischen Uebergriffe zu erregen gewesen: aber es fehlte der Führer. Das Land rief nach einem und nannte den Obersten Jelačić. Man hörte in Wien auf den Ruf: er wurde General und Banus, und einige Wochen nachher, damit er commandirender General werden könne, schon Feldmarschall-Lieutenant — in den Annalen der österreichischen Armee selbst im Krieg unerhört. Besser Unterrichtete mögen aussagen, ob dies Alles schon damals im April geschehen, damit er die Rolle spielen könne, welche er heute spielt. Gewiss ist, dass es in der Zeit geschah, wo selbst sehr hohe Personen sich nicht zu sagen scheuten, sie sähen ein, Oesterreich könne hinfüro nur noch als ein Slawenreich bestehen. Ist dies nun etwa auch jene Idee, von der ich oben sagte, sie habe den Banus ganz ergriffen, für sie thue er, was er thue, mit ihr wolle er stehen und fallen? Und da antworte ich aus vollster Ueberzeugung: nein und abermals nein. Dazu ist er zu weit sehend, zu klar, zu gebildet, zu praktisch; solcher nationalen Beschränktheit ist er entwachsen. Er denkt das so wenig, wie ein Gedanke in seiner Seele lebt, der dem Panslavismus unter russischer Oberherrlichkeit nachhinge. Wie von diesem ihn seine edle Freiheitsliebe, so hält ihn von jenem seine deutsche Bildung, seine Humanität, ja die Ueberzeugung ab, dass er seinem eigenen Volke keinen schlimmern Dienst für jetzt wenigstens erweisen könnte, als es früher zur Herrschaft erheben zu wollen, ehe er es zur Bildung erhoben. Wenn also auch im Hintergrunde seiner Seele ein solcher Gedanke schlummerte, so weiss er, dass Geschlechter dazu gehörten, um ihn auf eine segensreiche Weise in's Leben einführen zu können. Das sind Gedanken, die ich nicht in des Mannes Geist hineindenke, es sind solche, die ich nicht von ihm von Mund zu Mund gehört, die er mir selbst entwickelt hat. Mögen Sie daraus entnehmen, wie reif sein Urtheil, wie frei und vorurtheilslos sein Geist, wie gebildet sein Herz sein muss, ihn so über Klippen hinwegführen zu können, an welchen schon so Viele gescheitert sind, sogar an der nationalen Eitelkeit.

Welches ist denn nun aber der leitende Gedanke seines Thuns und Treibens? Es ist mit einem Worte Oesterreich, und zwar nicht das alte, nicht der Metternich-Sedlnitzky'sche Polizeistaat, den er schon von früh an als freigeborner ungarischer Edelmann gehasst, sondern das neue, constitutionelle wahrhaft freie Oesterreich, das neue Oesterreich der vereinten deutschen, slawischen und magyarischen Bildung als Schutzwehr gegen das unfreie Slawenthum, was unreife Schüler oder Thoren und Spione den Süd- und Westslawen als ihr einziges Heil gegen deutsche und magyarische Zwingherrschaft predigen möchten, und wenn es sein kann, als Mittel, den verwilderten, entsittlichenden Süden nach Asien hin, und den durch rohe Gewalt brutalisirten und erniedrigten Osten mit den Segnungen der Bildung des Westens zu befruchten. Zu dieser Aufgabe sei diese wundersame Zusammenfügung der verschiedensten Völkerstämme in der Monarchie wie von der Vorsehung angeordnet, darin müsse das Verständniss dieser geschichtlichen Thatsache gesucht werden, die sonst wie reine Willhür erscheint, welche es doch in der Geschichte nicht giebt. In der heutigen Zeit der halb wahnsinnig gewordenen Nationalitäten soll hier vielleicht aber auch noch gezeigt werden, dass der freie Staat höher steht, als die Nationalität, die fast

immer egoistisch ist. — Wenn nun aber Oesterreich oder wenn das neue Oesterreich eine solche Aufgabe lösen soll, so muss es zuerst und vor allen Dingen ein einiges grosses Ganze sein, ein einiger grosser Staat unter einem Haupte, unter einem gemeinsamen freien Parlamente. Daher zuerst die Trennungsgelüste der Magyaren zurückzuweisen sind. indem sie sogar die Minderzahl, nur zwischen vier bis fünf Millionen im Lande sind, und ihr Wille also nicht das Gesetz des Landes sein kann. Die Slawen aber, die Mehrzahl, will fest zu Oesterreich halten, sie wissen, dass sie nur in Verein mit ihm stark und frei sein können, und laden euch ein, an dem Bunde Theil zu nehmen, der für alle ein Bund der Freiheit werden soll. Wenn ihr sonst gegen einen solchen engen Anschluss euch sträubtet, so hattet ihr dem alten Staate gegenüber Recht, wir thaten es auch, auch wir wollten damals lieber eure, wenn auch unvollkommene Freiheit mitgeniessen, als mit dem Polizeistaate vereinigt sein.

(Schluss folgt.)

Südslawen.

Von der Drave, 14. Octbr. Die Wiener Ereignisse machen auf uns Slovenzen einen grossen Eindruck. Das Geschrei der Wiener Studentenschaft und unserer Frankfurtisten, dass das Militär eine Reaction beabsichtige, und dass der siegreiche Ban von Croatien ein Werkzeug der Camarilla ist, ist eine abscheuliche Lüge. Die Absicht des Heeres ist, den österreichischen Staat zusammenzuhalten, welchen die Magyaren in Verbindung mit den überspannten Deutschen gern zertrümmern möchten, damit so der Entzweck beider: das fortan einige mächtige Deutschland und das kolossale Magyarorszag erfüllt werde. Aber das wollen die Deutschen einer gewissen Richtung und die deutschthümelnden Slovenzen bei uns nicht begreifen; darum predigen sie Tag und Nacht den Landsturm, wie sie es in Marburg, ja sogar bei verschiedenen slovenischen Kirchen gegen die Bauern versucht haben, so dass die Leute des Nachts vor dem Geschrei nicht schlafen können. Deutschthümelnde Nationalgarden gehen von Dorf zu Dorf und fordern die Bauern auf, den Wienern zu Hilfe zu ziehen, weil Jelačić mit seinen Truppen die Reaction wolle; ja einige haben sie sogar damit übertölpeln wollen, dass er den Kaiser vertrieben habe, und selbst Kaiser sein wolle. Sie berufen die Richter und die Schöppen in die Kanzleien, und lügen ihnen allerlei vor, als wolle Jelačić die Robot und den Zehend wieder einführen. O ihr Füchse, mit dieser Butter werdet ihr keine Suppe fett machen, und aus diesem Mehle kein Brod backen. Die Slovenzen werden das nicht glauben, sondern die Wiener gehen lassen. Will's Gott, so werden ihnen die Croaten einen solchen Schrecken einjagen, dass sie aufhören werden, uns länger an der Nase herumzuführen. Die Croaten werden den Kaiser retten und das Slawenthum; nachdem die Wiener ihn zum zweitenmal vertrieben. Wird es nöthig, so werden die Slovenzen sich alle wie Ein Mann erheben für den Kaiser und Oesterreich, und den Croaten zu Hilfe eilen; denn wenn diese fallen, so fällt das Slawenthum, und das deutsch-magyarische Joch wird unerträglicher als je.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Das, und nichts Anderes, habe ich mit meinem Epilogus galeatus gewollt, das, und nichts Anderes, wird, glaube ich, jeder unbefangene Wohldenkende in meinen Worten zu finden nicht umhin können. Ich muss hier wiederholen, was ich schon früher sagte: ich würde erstaunen, wenn Arges darin entdeckt, ja wenn vielleicht gar die von Lithauen ausgegangenen, alles Grundes der Wahrheit ermangelnden, Verdächtigungen, welche die Leipziger Allg. Ztg. im vergangenen Herbste einmal brachte, zum Theil auch auf meine Auslassung sich beziehen sollten.

* * *

Es steht wohl ausser Frage und ist auch von vielen Seiten her laut ausgesprochen und anerkannt, dass namentlich während des letztvergangenen Jahrzehends unser masurisches Volk, hinsichts seiner, von den Anläufen des Germanenthums bestürmten Volksthümlichkeit, das Bild einer wahren Ecclesias pressa dargeboten und vielfältig den Zustand wirklichen Märtyrerthums hat durchempfinden müssen. Je mehr nun die Behörden gerade an die Geistlichkeit die Zumuthung stellten, dass sie als thätigstes und wirksamstes Werkzeug bei der erstrebten Beseitigung dieser Volksthümlichkeit sich bewähren, sich rücksichtslos den Zwecken der Volksumdeutschung weihen sollte, desto lauter rief die Stimme des Menschenthums (Humanität), also die göttliche Stimme des Christenthums, ihnen zu, dass es ihre Pflicht sei, die leidenden bedrängten „Brüder zu stärken." (Luk. 22, 32.); desto schmählicher wäre es gewesen, wenn von den Geistlichen Alle ihre heilige Stellung nur mit den Augen irdischer Rücksichten angesehn, wenn Alle es vergessen hätten, dass sie in der Amtsweihe (Ordination) die Verpflichtung übernommen: die Heerde zu weiden „nicht gezwungen, nicht um schädlichen Gewinnes willen, nicht als die über das Volk herrschen." Diese Schmach aber hätte unfehlbar über die masur. Geistlichkeit kommen müssen, wenn ihre Glieder alle zu dem, was im Schosse ihrer Gemeinden in der hier gemeinten Beziehung vorging, was sie täglich (und zwar die wahrhaft masur. Prediger, d. h. die ein wahrhaftes Herz für ihr Volk habenden nicht ohne lebhaften Schmerz) vor Augen sahen, was sie aus voller Ueberzeugung in der Tiefe ihres Herzens bejammern und verdammen mussten, — fort und fort hätten stillschweigen sollen, wenn auch nicht Einer unter diesen von Gott verordneten „Wächtern" des Volksheils gewesen wäre, der sich dem prophetischen Verdammungsurtheil über die „stummen Hunde" hätte entziehen mögen, dadurch, dass er sich mit Wort und Schrift zum warmen Fürsprecher und unerschrockenen Verfechter einer — ich muss es immer wieder sagen — *heiligen* und dennoch, wie es schien, von Allen verlassenen oder aufgegebenen, ja wohl, einer recht verwaisten Sache aufwürfen.

Fürwahr! wollten hier Alle schweigen, die da zu reden berufen sind, es müssten ja die Steine schreien! (Lukas 19, 40.) Wollten sie, die ja ihrem Kreise das Salz der Erde sein sollen,

dumm werden (Matth. 5, 13.), womit soll man (den Volksgeist) salzen.“? Quum canes funguntur officiis luporum cui praesidio pecudes credemus? (Auct. ad Herenn.)

Aber freilich, da kommen sie, die Sicherheitsmenschen,“ die Leisetreter, und mahnen ängstlich warnend an den alten Salomonischen Weisheitsspruch: „Wer einen Stein wälzt, auf den wird er kommen.“ (Sprüchw. 26, 27.) Sie führen dem Prediger in der Wüste freundlichst den Grundsatz der Selbsterhaltung zu Gemüthe: „Wer da will löschen, was ihn nicht brennt, ganz ohne Noth in sein Unglück rennt.“

Ich werde hier unwillkürlich an die Worte des Dichters erinnert — zwar eines Dichters, dessen Namen vor den Ohren des Gesetzes nicht genannt werden soll, aber dessen Wort gleichwohl, — sofern sich ein Goldkern heilsamer und treffend ausgedrückter Wahrheit darin findet, überall und auch an dieser Stelle wird noch gesprochen werden dürfen. — Er lässt seine Tadler und Warner ihn versichern:

„Du wirst durch Predigen und Schimpfen
„Nur Missmuth in die Menschen impfen,
„Und dennoch macht dein arges Lästern
„Das Heute nimmermehr zum Gestern.

„Du kannst das Rad der Zeit nicht drehen,
„Es wird im alten Gleise gehen.
„Das Wort befreit die Erde nimmer,
„Es macht nur schlimme Dinge schlimmer.

„Geniess doch, wie die Andern thuen,
„Die weise (!) dort im Schatten ruhen;
„Und statt die Macht keck zu bestreiten,
„Such schlau an ihr empor zu gleiten.

„Was scheert dich deines Volksthums Sinken,
„Wenn du zu essen hast — zu trinken?
„Und was das allgemeine Beste,
„Wenn du behaglich sitztst im Neste?

„Sieh' zu, wie hoch 's die Klugen treiben!
„Willst ewig Du am Boden bleiben?
„Du hast die Kraft! nun brauch' sie richtig,
„Und mach dein Pfund durch Wucher wichtig.“

Und welche Antwort giebt solchen klugen Rathern (falschen Propheten) der Dichter?

„Mit euch geniessen mag ich nicht,
„Ihr weint ja nicht mit mir.
„Und was entzwei das Herz mir bricht,
„Ach, dazu — lächelt ihr. —

„Doch hätten so wie ihr gedacht,
„Die unsre Väter sind,
„So wär's im Land noch immer Nacht
„Und wir noch immer blind.

„Wohl ist es schwach und arm mein Wort,
„Weil ich nur Einer bin,
„Doch trägts vielleicht ein Lüftchen fort —
„Wer weiss, wie und wohin?

„Es gleicht dem dunklem Saamenkorn —
„Ihr kennt das alte Bild:
„Eins fällt in Busch und Dorn und Stein,
„Eins in ein Fruchtgefild.“ etc.

Dass auch ich so gedacht und darnach gehandelt, scheint man mir zum Verbrechen machen zu wollen. Denn noch einmal muss ich es sagen: ich irre wohl nicht, wenn ich argwöhne, dass jener Lärmtropetenstoss in der Leipziger Allgemeinen über angebliche „Aufregung Masurens“ im schlimmsten Sinne, mit auf meine Theilnahme an diesem Handel zielt. Doch mir bleibt ein hoher Trost: Hat nicht — so sage ich mir zur Beruhigung und meinen Anschuldigern zur Abwehr — hat nicht eben Er, von dem das zuletzt gebrauchte „alte Bild“ stammt, gerade weil er seine Saat in die Herzen des Volkes, der „Armen“ dieser Welt zu streuen beflissen war, die Anklage hören müssen: „er verführet das Volk!“ — ? (Joh. 7, 12.)

Und die nämlichen Verhältnisse, die nämlichen Erfahrungen haben sich — si parva licet componere magnis! — überall, wo das Volk erwärmt werden sollte für eine Idee, überall, wo sich Stimmen erhoben, damit einem mächtig um sich greifenden Uebel in Volksleben durch das Volk selber gewehrt würde, — haben sich da jedesmal als begleitende Erscheinungen ergeben.

Alle die sich jemals zu Vermittlern zwischen dem Gedanken und den Massen aufwarfen, sind mehr oder weniger solchen Anschuldigungen der „Volksverführung“, „Volksaufregung“ (Demagogenthum) anheimgefallen.

Und so darf es mich nicht weiter befremden, dass im Kleinen — auch meinem zwar schwachen und auf ein kleines Gebiet beschränkten, aber dennoch seiner inneren Bedeutung nach immerhin wichtigen Streben dasselbe widerfährt, dieselbe Missdeutung, Verdächtigung, Anfeindung zu Theil wird.

Es kann ja nicht anders sein! „Anathema“ dem, der das so trefflich eingeleitete und in Gang gesetzte Werk der Vernichtung zu stören wagt, wär's auch durch weiter nichts, als durch den Feuerruf des Wächters, „Es wäre“, so drückt sich ein auch für uns sehr beachtenswerthes Buch („die Beschwerden und Klagen der Slawen in Ungarn“) S. 35. aus, „es wäre fürwahr dem Gewaltthäter sehr angenehm, wenn er den Leidenden ungestört peinigen könnte; dazu würde aber erforderlich sein, dass der Leidende kein Mensch, und seiner menschlichen Würde sich nicht bewusst wäre.“

Es sei mir erlaubt, das Nämliche in einem Gleichnisse zu sagen. Erwünschter ist es dem Diebe, wenn die Häusbewohner schlafen, während er sein mächtiges Werk vollbringen will; leichter gelingt die schwarze That dem Mörder, wenn er sein Opfer im Schlummer dahin schlachten kann. Allein, soll ein Dritter, der den Verderber heranschleichen sieht, nicht eilen, den armen Bedrohten zu wecken, zu warnen?

Und wäre dieses Gleichniss etwa hier nicht anwendbar, — etwa zu hart, zu schroff? Handelt es sich hier etwa weniger, als bei einem Angriffe auf zeitliches Hab und Gut, weniger, als bei leiblichen Leben, um ein frevelhaftes Beginnen wieder das fünfte und siebente Gebot Gottes? Soll hier etwa nicht geraubt

werden, einem ganzen Volksstamme sein Erbgut, seine Muttersprache? soll hier etwa nicht getödtet werden, — die altehrwürdige Volksthümlichkeit, welche ihren Lebensquell und ihre Lebensausprägung in der Sprache hat?

„Ja doch, — spricht vielleicht einer der erpichten Deutschthümler, — „es soll ja aber in Stelle dessen, was man diesem Volke nimmt, etwas Besseres gegeben werden! Aus diesen Todesschmerzen der hinsterbenden Volksthümlichkeit soll ja ein viel schöneres, edleres, glücklicheres, (deutsches!) Leben auferstehen! Aus der Asche steigt der Phönix, aus der gesprengten Raupen-Puppe entfaltet sich der Schmetterling“ u. s. w. u. s. w. (Denn der hoch und herrlich klingenden Redensarten giebt es für diesen Gemeinplatz eine Menge.)

Darauf diene jenem, so vernünftelnden Sprecher zur Antwort, erstlich: wir wollen und brauchen euer „Besseres“ gar nicht, so lange ihr uns nur unser „Gutes“ ganz und ungeschmälert lasst. Und was zweitens das „Hindurchgehen durch den Tod und dessen Schmerzen zum neuen Leben“ anlangt, so kennen auch wir gar wohl jenes Gebiet des Geisteslebens, wo selbst der Verlauf der Entwickelung wirklich kein andrer ist und sein kann, als eben der von dem Meister selbst in dem Bilde von den „Geburtswehen“, oder von dem Apostel in dem Gleichniss von dem „begrabenen und verwesenden Saatkörnlein“ angedeutete. Ja auch wir können das schwere Wort: „Wer sein Leben will behalten der wird's verlieren, und wer sein Leben verleuret um meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten.“ (Mark. 8, 35.) Allein hütet euch, dass diese von so heiligen Lippen geflossene Rede in eurem Munde, wie ihr sie bei dieser Gelegenheit gegen uns kehret, nicht gemissbraucht und entweiht erscheine! Ins Reich des Gottesgeistes und der Himmelsherrlichkeit führt freilich kein andrer Weg, als nur jener des Todes und der Neugeburt und Niemand darf denselben ausweichen wollen und sich dessen Schauern entziehen. Aber ist darum schon — auf die nämliche Weise, — die einzige Pforte, durch die ein Volk zum Tempel der Gesittung und Geisteshalle, der Bildung und des aus derselben folgenden Glückes eingehen kann, — der Germanismus und deutsche Sprache?

Freilich ruht dieser Gedanke wirklich im Hintergrunde eurer Ueberzeugungen, als die ultima ratio, das πρῶτον ψεῦδος; ich weiss es, und man kann mich oft genug darauf ertappen, obwohl ihr es nicht recht Wort haben wollt. Aber ist dieser selbstische Glaube der Deutschen nicht die himmelschreiendste Ungerechtigkeit gegen alle übrigen Volksthümlichkeiten, so viele sich deren auf dem weiten Erdenrunde unter den Augen des Einen Schöpfers und Vaters ausgebildet haben?

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerʼ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 52. Mittwoch, den 8. November **1848.**

Josef von Jalačić.

(Schluss.)

Jetzt aber, wo jene Länder einer Freiheit geniessen, von der man nur wünschen kann, dass Weisheit sie mässige, was kann uns abhalten, uns auf das Engste anzuschliessen? Fordert uns nicht vielmehr unser eignes wohlverstandenes Interesse dringend dazu auf? Welche Rolle werdet ihr spielen in der grossen europäischen Staatenwelt mit euren vier Millionen, in der Trennung und umschlossen mit einem Gürtel feindlicher Slawen, von einem eisernen Gürtel, wie ihr wisst, der euch jede Lebensbedingung als Volk und als Staat jeden Augenblick zu nehmen droht. Und wir, vertheilt und zerrissen, eingesprenkelt hier und da zwischen euch und deutschen Stämmen, wir auch sehen in der Trennung nur Schwäche, nur Unheil, uns Alle aber als die sichere Beute des lauernden Feindes mit der Gewaltherrschaft zugleich der Barbarei überliefert, aus der wir uns eben gemeinschaftlich durch die Freiheit retten wollen.

Diese Verbindung zu einem einigen und untheilbaren Ganzen heisst durchaus aber nicht Aufgeben der Nationalitäten, sie sollen im Gegentheil erst recht aufblühen in jeder Richtung, welche überhaupt erst eine Nationalität schafft, in Wissenschaft und Kunst, in jeder Richtung ächter Humanität. Das könnte sie aber nur, wenn sie sich, die getrennt Schwachen, auf das Engste verbinden und sich so nach Aussen hin die Bedingungen dazu erhalten. Das Gemeinsame soll aber nicht weiter reichen, als dieses Bedürfniss es fordert — eine gemeinsame Macht nach Aussen: also eine Diplomatie, eine Armee und gemeinsame Finanzen, so weit sie dadurch bedingt werden. So weit also reiche auch nur die Macht des einen gemeinsamen deutschredenden Parlaments, von allen Theilen, von Mitgliedern der Specialparlamente beschickt, sonst aber für alles Specielle in Gesetzgebung und Selbstregierung den Nationalitäten die weitesten Rechte. Da geschehe ihnen ihr Recht, da wetteifern sie miteinander im weisen Gebrauch der Freiheit, in Entwickelung ihrer Kräfte für die höchsten Zwecke der Menschheit, für ächte Freiheit und ächtes Mass in allen Dingen.

Das ungefähr ist, wenigstens dem Gedanken nach, vollständig und getreu das Bild des neuen Oesterreichs, wie es vor der Seele des Banus ziemlich bis ins Einzelne fertig dasteht, für dessen Verwirklichung er sein Banner kühn erhoben, sich der Grösse und Schwere seiner That wohl bewusst. Sein Kopf ist dafür freilich eingesetzt, aber der Gedanke ist es werth, für Grösseres hat nicht leicht Einer sich dargeboten. Sie werden zu-

gleich gestehen, dass man in Dem, der so etwas denkt und will, etwas Anderes entdeckt, als den Führer einer wilden Barbarenhorde, die er mit Aussicht auf Mord und Beute an sich gelockt, um im Dienste einer treulosen Camarilla zunächst die ungarische und dann vielleicht die Freiheit in ganz Oesterreich zu morden. Der edle Mann ist so wenig ein Diener der Camarilla oder des Hasses, oder wie man das Gespenst im Dienste unserer demokratischen Tyrannen nennen will, dass ich davon, wenn ich indiscret sein wollte, wundersame Dinge erzählen könnte; ich weiss vielmehr sicher, er ist ein ächterer und wärmerer Freund der ächten Freiheit, die es eben für Alle ist, auch für Die, welche was haben und was sind, die eigentlichen Sklaven der modernen Freiheit, als alle Die, welche die Welt jetzt so mit ihrem Geschrei danach anfüllen, dass Einem Hören und Sehen und aller Glaube vergeht, dass es ihnen selbst Ernst darum sei, denn aller Ernst ist still und streng für sich und gegen sich, von der Liebe gar nicht zu reden, ohne welche doch Alles nichts nütze ist.

So aber ist und denkt der Mann, von dem ich nun so viel gesprochen, den ein höheres Geschick, so hoffe ich, plötzlich so schnell erhoben. Ich hoffe aber, er wird es zeigen, dass er so ist, wird der Freiheit ächtes Banner führen, seinen edlen Absichten treu bleiben und gegen sich selber im Glück feststehen, wieer es bisher gegen Andere gethan.

Fragen Sie mich nun zuletzt nach den Mitteln, welche ihm zu so grossem Zwecke zur Hand liegen, so kann ich darüber ungefähr Folgendes sagen. Es sind zuerst alle waffenfähigen Hände des ganzen slawisch redenden Theiles von Ungarn, und das ist die grosse Mehrzahl im Lande, wie nicht oft genug wiederholt werden kann. Was man bisher Ungarn nannte, war nur der Adel, und der ist allerdings der Mehrzahl nach magyarisch, wenn schon in seinem vornehmeren und reicheren Theile so verdeutscht und verösterreichert, dass er oft nicht recht ungarisch kann. Obschon der Ban sich bis jetzt gehütet hat, den slawisch redenden Nordungar mit heranzuziehen, obschon vielfältig Deputationen zu ihm gekommen, so wird auch der Theil sich regen, sowie es den Magyaren gelingen sollte, ihr eignes Landvolk in Bewegung zu setzen, woran aber zu zweifeln ist. Dann aber wird es in jenen Gegenden zu galizischen Scenen gegen den magyarischen Adel kommen, und das möchte der Ban um Alles gern vermeiden.

Obschon der Kern der Gränzregimenter, 35,000 Mann Feldbataillone, bei der Armee in Italien stehen, von denen Radetzky keines entbehren will, so hat das kleine Land dennoch nah an 80,000 Bewaffnete auf die Beine gebracht, die zum Theil ganz gut aussehen und gut ausgebildet sind — meistens di Reservebataillone. Der grossen Masse mangelt freilich Vieles, nur Lust und Gesinnung nicht.

Krakauer Politik. Die Krakauer Zeitung Jutrzenka verfolgt in neuester Zeit eine Politik, die den Slawen gegenüber durchaus nicht ehrenhaft genannt werden kann.

Wenn deutsche Journale gegen die slawische Politik in Oesterreich auftreten, so finden wir dies erklärlich, es ist der eingewurzelte Hass gegen das Slawenthum, der in demselben Augenblicke von Neuem angefacht werden muss, wo das Slawenthum mit Gewalt die ihm aufgezwungene deutsche Herrschaft von sich stösst.

Das sieht jeder Vernünftige, und jeder Vernünftige wird die Berichte der deutschen Journale über slawische Angelegenheiten mit dem Bewusstsein dieser Feindschaft lesen. Niemals aber hat bis jetzt die slawische Politik nur die entfernteste Hindeutung zugelassen, als wollte sie Polens Rechte, Polens Zukunft und Freiheit auch nur im Entferntesten beeinträchtigen; vielmehr hat sie es stets und bei jeder Gelegenheit anerkannt, dass nur ein energisches Zusammenwirken mit den polnischen Brüdern ein Hauptgegenstand ihrer Sorge ist. Perfid oder dumm also ist es, wenn ein polnisches Organ von Gesinnung und Bewusstsein die gesammte deutsche Anschauungsweise unserer Verhältnisse adoptirt, jede Verläumdung, jeden Schimpf und jede erbärmliche Anklage für die reinste Wahrheit annimmt, und als Richtschnur ihrer Politik geltend macht. Die Jutrzenka nennt die Kroaten eine wilde Horde, welche nicht von einem Nationalinteresse, sondern von Raubsucht und blinder Sklavenwuth in die fremde Stadt geführt worden sei. Die Beweise für diese Verläumdung bleibt sie freilich schuldig. und würde uns im Falle der Noth auch jedenfalls auf ihre deutschen Gewährmänner hinweisen. Die Eroberung Wiens, meint die Jutrzenka, beendige nicht die Revolution in Oesterreich, weil die Provinzen noch blieben, die verschiedene, einander entgegengesetzte politische Zwecke hätten. Wir kennen solche Provinzen, sobald man die politischen Zwecke derselben vernünftig auffasst, in Oesterreich nicht, nur Fraktion giebt es in diesen Provinzen, welche gegen den Fortbestand der Einheit der Monarchie kämpfen. Aber noch klarer wird die Weisheit der Jutrzenka, wenn sie die Zustände der österreichischen Provinzen für den Fall der Besiegung Wiens beleuchtet. Fiele Wien, argumentirt die Krakauer, so werde das, was vom Kampfe lebendig übrig geblieben, auf dem Schaffot sterben, oder im Gefängniss verwesen. Handel und Gewerbe werde verfallen, den Rest des Vermögens der Bürgerschaft würde die Kriegskontribution verschlingen. Bis jetzt ist diese Prophezeihung nicht in Erfüllung gegangen, im Gegentheil haben gerade die der Krakauerin so verhassten Cechen energische Schritte gethan, um die Forderungen der Humanität und die Rechte der konstitutionellen Freiheit auch für das eroberte Wien zu sichern; da sie die feste Ueberzeugung haben, wie verhältnissmässig gering die Schuld der Wiener Einwohnerschaft an den Oktobertagen sei. Darum kann also die Krakauerin sehr unbesorgt sein, deshalb wird Oesterreich noch keineswegs eine für Jedermann käufliche Waare werden; darum wird Oesterreich noch keineswegs zwischen Preussen, Russland, Frankreich und Sardinien vertheilt, nach Böhmen „unter die Regierung der mit gewaltiger Hand (ja freilich gewaltig) es zu entnationalisiren trachtenden Deutschen", die Kroaten und Serben dagegen unter das eiserne Joch Russlands kommen. Ueberhaupt können wir die Kurzsichtigkeit nicht begreifen, zu behaupten, als müsste durch die Niederlage Wiens Böhmen frankfurtisch, und Kroatien und Slavonien russisch werden; unserem schlichten Verstande will es im Gegentheil scheinen, dass gerade durch das Gelingen der Wiener Oktoberrevolution jenes Verhältniss eingetreten wäre, da der Zweck dieser Revolution eben kein anderer war, wie das einfältigste Kind dies einsehen musste.

Noch dümmer aber ist folgende Argumentation, die wir geradezu albern nennen müssen: „Wenn dagegen Wien über den

Despotismus die Oberhand behält, selbst mit Hilfe der Ungarn, so zerfallen alle obigen Eroberungsgelüste der benachbarten Staaten in Staub. Oesterreich wird als vereinigter Staat einzelner in ihrer Nationalität unabhängiger Provinzen eine Schule selbst für diejenigen slawischen Volksstämme, welche in der Civilisation bisher noch brach gelegen, sein, und unter dieser Form ihre Heranbildung zu Nationen vorbereiten." Solche politische Weisheit bedarf keines Commentars, sie ist entweder so dumm oder zu perfid, dass wir nur Eine Silbe über dieselbe zu verlieren für nothwendig hielten.

Südslawen.

Olmütz, 8. Oktober. Die Loyalitäts-Adresse der ruthenischen Deputation lautet: Eure Majestät! Die Kunde von den traurigen Ereignissen in der Residenzstadt hat die ruthenische Nation in Galizien desto schmerzlicher berührt, als nach den vielen Beweisen der Huld und Liebe Eure Majestät von Ihren Völkern nur Dankbarkeit zu erwarten berechtigt waren. — Die treue ruthenische Nation konnte diese Kunde nicht vernehmen, ohne zugleich den Beschluss zu fassen, durch eine eigene erwählte Deputation Ew. Majestät von ihrer aufrichtigsten Anhänglichkeit an das erlauchte Kaiserhaus zu versichern. Uns wurde die ehrenvolle Mission zu Theil diese Gesinnung der gesammten ruthenischen Nation Ew. Majestät zu hinterbringen. Ew. Majestät! Wenn die Ruthenen zu ihrem Monarchen sprechen, so sollte die Sprache nicht ihr Mund, wohl aber ihr Herz führen; denn unsere Väter haben uns nicht gelehrt unsere Gefühle in schöne Redensarten zu kleiden, aber desto tiefer haben sie uns die Lehre eingeprägt, Liebe mit Gegenliebe zu erwiedern, und dem angestammten Monarchen eine unbefleckte Treue zu bewahren. Diese Lehre haben wir stets befolgt, und wollen sie auch für die Zukunft treulichst befolgen. Für die Liebe unsers besten Monarchen, deren Beweise wir in der uns allergnädigst verliehenen Constitution, in den, dem Landmann gewährten Erleichterungen, und in der ausgesprochenen Gleichberechtigung unserer Nationalität mit jeder andern des Kaiserstaates erblicken, wollen wir wahre und ungeheuchelte Gegenliebe bezeugen, und bei unserem geliebten Monarchen bis auf den letzten Lebenshauch treu, fest und unwandelbar ausharren. Wo immer Ew. Majestät verweilen mögen, überall wird dieselbe Liebe, Treue und Anhänglichkeit der Ruthenen die geheiligte Person Ew. Majestät begleiten. Die Ruthenen wünschen nichts sehnlicher, als diese ihre Gesinnungen auch mit Thaten bezeugen zu können. Geruhen Ew. Majestät diesen Ausdruck unserer loyalen Gesinnungen gütigst entgegen zu nehmen, wie die Versicherung, dass die Ruthenen im festen Vertrauen auf Euer Maj. gerechtes Wort, nur auf dem gesetzlichen Wege die Verwirklichung der Ihnen zugesicherten Freiheiten und Berechtigungen anstreben wollen. Von der Hauptversammlung der Ruthenen. Lemberg, den 28. Oktober 1848.

Sr. Majestät Antwort lautet: (schriftlich) Es freut mich, den Ausdruck der Mir längst bekannten Anhänglichkeit an meine Person und der auch in dieser schweren Zeit abermals bewährten patriotischen Gesinnungen der ruthenischen Nation zu vernehmen. — Die in der Adresse enthaltenen Wünsche werde Ich beherzigen, und Meinem Ministerium deren schleunige, und soviel als möglich den Wünschen entsprechende Erledigung auftragen.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Das ist ja, was ich stets behaupte: dass der Germanismus wesentlich unduldsam ist (trotz der vielen Lobreden, welche ihm sowohl seine eignen Kinder, als auch die Fremden, über seine Fähigkeit und Bereitwilligkeit, fremde Eigenthümlichkeiten zu fassen, anzuerkennen, darauf einzugehen u. s. w. halten), wesentlich unduldsam (intolerant), sage ich, ganz so, wie der Katholicismus, und zwar aus demselbigen Grunde, nämlich weil — wie sich der Letztere auf dem religiösen Gebiete als die alleinseligmachende Kirche denkt, so Jener im Gebiete der „Intelligenz." (s. das oben bereits Bemerkte.) Wehe dem, der diesem Götzen, der sich selber so viel Weihrauch streut, das Opfer der Anbetung weigert. — Verketzerung, wo nicht Aergeres, ist ihm gewiss. Auch das weiss ich; und dennoch kann ich nicht anders, als der Wahrheit, so wie sie jeder Blick in die Geschichte und Natur des Menschengeschlechtes lehrt, die Ehre geben und — was insonderheit die volksthümlichen Verhältnisse meines Vaterlandes betrifft — bei der Behauptung stehen bleiben: dass für die Stufe, welche nun einmal das Volk (ich spreche von dem eigentlich sogenannten Volke, d. h. der untersten, aber darum noch nicht zu verachtenden Schicht der Menschheit) in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen, nach Gottes Ordnung berufen ist, diejenige Bildung vollkommen ausreicht, welche demselben ganz füglich vermittelst seiner (polnischen) Muttersprache mit grösster Bequemlichkeit und Leichtigkeit zugänglich gemacht werden kann, dass aber Tausende von Beispielen unsrer Stammgenossen zugleich lehren, wie noch Keinen, welcher wirklich den Beruf von Oben hatte, in höhere Luftschichten des Lebens hinauf über den Wasserspiegel des eigentlichen Volkes empor zu leuchten, seine Abstammung aus dem Schoosse unsers polnisch redenden Volkes daran verhindert hat. (Man denke an die unzähligen, von masurischen Eltern gebornen, in der Kindheit polnisch erzogenen und doch nachher im deutschen Staatsleben zu mehr oder weniger hohen Aemtern und Würden aufgestiegenen Männer, deren Namen die genauere Kunde unseres engeren Vaterlandes und seiner Vorzeit nennt. (Vgl. die mancherlei darüber handelnden Schriften eines Pisanski u. A.)

Alles dieses zusammengenommen, — muss ich noch einmal sagen, mag auch an jeden unter uns, dessen Herz für seinen Volksstamm und dessen Muttersprache wärmer schlägt, der Germanismus die alte bekannte Forderung des tacere et oblivisci! stellen, — unser Glaubensbekenntniss soll und wird dennoch das Wort des mit Füssen getretenen Israel bleiben: „Vergesse ich dein Jerusalem, so werde ich meiner Rechten vergessen! Meine Zunge müsse an meinen Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein. Herr, gedenke der Kinder Edoms am Tage Jerusalems, die da sagen: rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden!" (Psalm 135, 5—7.) — Worte,

deren leidenschaftliche aber edle Gluth auch in unsrem Herzen mehr als einmal hat auflodern müssen!

„Ja“, höre ich hier irgend einen meiner Gegner sagen, „so magst du für deine Person, wohl denken und empfinden; — allein theilt denn diese Gesinnung auch das Volk?“

Es ist eine, häufig von prosaischen Menschen aufgeworfene Frage: ob für dieses Gut, für das Recht und die Freiheit der Volksthümlichkeit auch wirklich ein Bedürfniss, ja ein bewusster Sinn unter dem Volke selbst vorhanden sei, ob das Gefühl dafür in dem Boden des Volksgemüths wurzelt, oder ob nicht vielmehr blos gewisse „unberufene Wortführer“ ein solches Aufheben von der ganzen Sache machen? Solche Ansichten tauchen in dem gegenwärtigen Sprachkampfe öfters auf, denn es ist natürlich, dass auf einem Felde, wo alle mögliche Künste und Kriegslisten erschöpft werden, um über die heilige Sache unsrer Volkssprache den vollständigsten Sieg davon zu tragen, auch von einer solchen Seite her der Versuch gemacht wird, unsre Streitkräfte zu schwächen. Und so habe auch ich in der That mehr, als mir angenehm war, die ungläubig spöttische Frage hören müssen: „Macht sich das Volk denn auch wirklich etwas aus seiner Muttersprache? ist ihm die Erhaltung oder Vernichtung derselben nicht vollkommen gleichgültig?“

„Dieser Zweifel an dem Bekümmertsein unsres Volks um seine Muttersprache“ — (so möchte ich den „deutschen Herren dieser Welt“, welche eben jene ungläubigen Frager sind, darauf antworten) — „ist wieder so ein Ausfluss eurer ungerechten, aus blossem Vorurtheil entsprungenen Geringschätzung des Volks, vermöge deren ihr dasselbe eher alles möglichen viehischen Wesens, als feinerer, höherer Empfindungen fähig haltet, indem ihr a priori, ohne die Erfahrung zu fragen, ohne euch um die Wirklichkeit zu kümmern, vorweg die Möglichkeit einer solchen Erscheinung läugnet.“

„Freilich, was habt ihr überhaupt für Begriffe von dem Selbstbewusstsein des Volkes im Allgemeinen — nicht blos des polnisch redenden Volkes! — „„Das Volk weiss kaum, dass es existirt, viel weniger, dass es ein Recht hat, zu existiren, und am wenigsten, dass mit seiner Existenz bestimmte Rechte verbunden sind.““ So spricht die Königsberger (Hartungsche) Ztg. in Nr. 141. v. J. 1843. („Oeffentlichkeit als Volksbildungsmittel.“) Welche ungeschlachte („krasse“) Begriffe!

Wahr ist es: nicht versteht der Masure mit vielen schönen Worten sein Gefühl für dies Vatererbe an den Tag zu legen. Aber dennoch ist sogar auch dieses auf höchst ergreifende und eindringliche Weise, z. B. bei Gelegenheit der bekannten Untersuchungsreise unsres Herrn General-Superintendenten vorgekommen. — Und sind nicht noch tausendmal beredter, als alle Worte, jene Thränen der Mütter, die den Himmel selbst zum Zeugen aufrufen, mit wie herben Empfindungen sie auf ihre Kinder blicken, wenn dieselben — Fremdlinge geworden auf den geistigeren Gebieten ihrer Muttersprache durch die alle Entwickelung darin hemmende Einwirkung der Schule — nicht mehr zu gemeinsamen Preise Gottes durch Gebet und Gesang in den nämlichen im Innersten der masurischen Seele wiederklingenden Tönen den Mund mit ihnen aufthun können?

Sind solche Zeugnisse — die freilich der oberflächlichen Beobachtung des Deutschen sich entziehen, etwa nicht ausreichend? Oder haben etwa, zur Zeit der Wiedergeburt Deutschlands — die deutschen Bauern ihre Liebe zur deutschen Muttersprache (ein Gefühl, welches man doch bei dem ganzen Volke, und nicht blos bei den gebildeteren schreibenden und dichtenden Stimmführern vorausgesetzt hat) auf eine augenfälligere Weise zu beglaubigen vermocht? — Warum wollt ihr's also nicht glauben, dass dieselben Gefühle, wenn auch oft nur in der Form des dunkeln Ahnens und der unverstandenen Stimme der Natur, auch in unsrem Volksstamme leben?

Der Ankergrund der Deutschmacherei kann also auf dieser Seite nicht die etwa vermuthete Abwesenheit solcher Gemüthsfasern sein, sondern höchstens die geheime Hoffnung auf ein künftiges Einschrumpfen eines von Gott gepflanzten Naturgefühles, die Aussicht auf ein allmähliches Verdorren eines edlen Gemüthskeimes (der Liebe zu dem Heimischen, Volksthümlichen, zur Stammsprache) unter dem Samum der Selbstsucht, welche ihre Sache einzig auf die Berechnungen der jämmerlichen „Nützlichkeitskrämerei" stellen will, und man nichts Höheres, Edleres, Geistigeres in und ausser dem Menschen glaubt und denkt.

So tief ist aber — das kann Gottlob! mit voller Ueberzeugung gesagt werden — unser Masur in Bezug auf die Richtung seiner Seele noch nicht gesunken, trotz dem ungünstigen Urtheile (d. h. dem auf blossen Schein gebauten Vorurtheile) des Deutschen, das ihn (den Masuren) nicht weit über den Zustand der rohen Thierheit stellt, — ja sogar trotz Allem, was bisher geschehen ist, und noch geschieht, um das Gemüthsleben des Volkes polnischer Zunge recht tief herabzudrücken (zu depraviren)!

Wohl ist es natürlich und kann nicht ausbleiben, dass die grundsätzliche, mit schnödem Hohn zur Schau getragene Unkenntniss der Volkssprache von Seiten der „gebildet" und „human" sein wollenden, „civilisirten" und „intelligenten" deutschen Herrn einen sehr nachtheiligen Einfluss auf das Gemüth des masurischen Volkes und dann wieder rückwirkend auf das Urtheil der Deutschen über Gemüth und Volkscharakter unserer Polen ausübt. Die Gemüthlichkeit, das innige sich Erschliessen und dankbare sich Anschliessen an den, der ihnen brüderlich auch hinsichts der Sprache entgegenkommt, muss verschwinden: sie fühlen sich, dem unzugänglichen Deutschen gegenüber, abgestossen, ziehen sich in sich selbst zurück und kehren nur diejenigen schlechten Seiten heraus, zu denen ja bei jedem Volke die ersten Keime im gemeinen Manne liegen: Misstrauen, List, Tücke etc., daher dann umsomehr die anscheinende Rohheit des polnischen Preussen!

Aber trotzdem birgt sich nichtsdestoweniger ein edler Keim und Kern wahrhafter „Gesittung" auch unter der vielleicht so Manchen abstossenden Hülle dieses Volksstammes. Dass dieses Urtheil über denselben nichts, als die reine Wahrheit, enthalte, würde Jedem offenbar werden, der sich mit unsrem masurischen Landmanne so ungezwungen in der Muttersprache des Letzteren verständigen könnte, dass derselbe sich ihm herzlich und mit unbeschränktem Vertrauen aufschliessen möchte. Aber wie will doch der Deutsche über Seelen urtheilen und aburtheilen, in die ihm durchaus, durch die Scheidewand der polnischen, von ihm ver-

schmähten Sprache, jeder tiefere Einblick verwehrt ist? — O spottet nicht, ihr Deutschen! In des polnischen Landmannes Busen wohnt gar manches edle, reine, heilige Gefühl, so manche klare, tüchtige, lautere, gesunde Lebens- und Weltanschauung, gar mancher liebliche, zarte Ton, so manches sinnige, tiefdichterische Bild. Weil aber von diesem „Adyton", worin seine „Laren und Penaten" sich bergen, ihr den Vorhang nicht wegzuheben verstehet, — darum muss der Masur „roh" sein und der „Gesittung" ermangeln. Weil seine Innenwelt nicht für euch da ist, darum muss sie überhaupt nicht da sein!? — Schämt euch, ihr ungeschickten, plump fehlgreifenden Beurtheiler, und wollt ihr euch nicht den Apostel lehren lassen (dessen Worte 1. Kor. 14, 11.: so ich nun nicht weiss der Stimme Deutung, werde ich undeutsch [nämlich βάρβαρος] sein dem, der da redet, und der da redet wird mir βάρβαρος sein" — unmittelbar hierher passen), so denkt doch wenigstens an die Aeusserung eines Heiden, eines der von euch so hochgehaltenen „Alten", ich meine an die Art, wie Ovidius seine Erscheinung unter den skythischen Barbaren und die Art schildert, wie gerade ihm von denselben der Ehrennamen des „Barbaren" zurückgegeben wird."

Mit gleichem Rechte übrigens oder besser mit gleichem Anscheine des Rechts, wie das ist, womit ihr unsrem Volke den Sinn der Anhänglichkeit an seine Sprache abstreitet, könnte es Jemandem einfallen, zu behaupten: es giebt bei dem gemeinen Volke überhaupt kein Gefühl der Elternliebe, keine Gattenzärtlichkeit, kein Ehrgefühl u. s. f. Denn es ist gewiss: das Leben bewegt sich hier in anderen Bahnen, prägt sich in rauheren Formen und Weisen aus, als sie die geglättete Aussenseite der „Gebildeten" aus den höheren Ständen zeigt; und so mag es leichtlich geschehen, dass der den letzteren angehörige Beobachter sich eher zurückgestossen, als angenehm angesprochen fühlt und gar nicht Gelegenheit hat, bis zum eigentlichen Kern der Volksnatur durchzudringen."

„Auf solchem und nicht besserem Grunde ruht denn auch jene Meinung: als könne das Betreiben der Umdeutschung unsrem gemeinen Manne unmöglich wehe thun, weil ihm ja eben das Gefühl für Werth und Bedeutung der Muttersprache gänzlich abgehe. Sie ist nur ein neues, schreiendes Unrecht, welches unserem wackeren Volksstamme noch als Zugabe zu aller sonstigen Unbill widerfährt!

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerʃ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 53. Sonnabend, den 11. November **1848.**

Die Rede Bassermann's im Parlamente zu Frankfurt über die Wiener Ereignisse.

Ob unser Ansehen, ob das Ansehen der Freiheit erstarken würde, wenn wir die Rathschläge befolgten, die uns von dieser (links deutend) Seite ertheilt werden, Das, meine Heern, bezweifle ich. Durch nichts ist das Ansehen der Freiheit mehr gesunken, und ein Halbjahrhundert hindurch in Misscredit gekommen, als durch Das, was im Namen der Freiheit in den 90er Jahren geschehen ist; hätte man damals einen mässigen Gang eingehalten, wie ihn zu meiner Freude die Mehrheit der Nationalversammlung einhält, die Freiheit wäre nicht bis zum Jahre 1848 begraben geblieben, und ich glaube, diejenigen, welche jenen blutigen Weg nicht abermals einschlagen, sie allein sorgen dafür, dass die Freiheit nicht abermals Jahrzehnte darniederliege. — Nichts ist mir unbegreiflicher, als dass jetzt nach 14 Tagen, wo die Wahrheit denn doch durchgedrungen, die Bewegung in Wien immer noch als eine deutsche, als eine freie geschildert werden kann; vor 14 Tagen, ja da konnte ich begreifen, dass jene Herren in dem ersten Feuer, welches der Styl der Reden und der Wiener Presse einflössen konnte, in der geschehenen Weise von jener Erhebung sprachen; aber nun, nachdem doch alle Blätter und mündliche Nachrichten, durch Augenzeugen die Erhebung in ihrem wahren Lichte uns geschildert wird, nun soll das immer noch dieselbe glorreiche Erhebung sein! Abgeordnete eines Gemeinderaths, also wahrhaftig einer competenten Behörde, welche das Vertrauen ihrer Mitbürger geniesst, kommen von Wien hierher, und berichten Ihnen ganz einmüthig, alle Drei, dass die Erhebung in Wien weder eine demokratische, noch eine nationale sei, sondern dass sie eine gemachte ist, gemacht durch ungarisches Geld; sie berichten Ihnen, dass in 24 Stunden 50 Anmeldungen wegen Plünderung vorkamen. Ist das ein Zustand, den wir ein Interesse haben, als einen für die deutsche Sache oder für die Freiheit glorreichen zu vindiciren? Herr Eisenmann prophezeiht Ihnen einen österreichischen Staatsbankerott. Ja, der wäre hereingebrochen, wenn wir diesen Zustand von Wien bestehen liessen; aber jetzt, nachdem die gesetzmässige Gewalt in Wien wieder eingezogen, nun, meine Herren, heben sich die Papiere, nun haben sie das Gegentheil von einem Staatsbankerott, und je mehr die gesetzliche Ordnung gestärkt wird in Deutschland, je weniger wird das Vaterland einen Staatsbankerott zu fürchten haben. Mit der Herstellung der Gesetzlichkeit retten wir den Staat nicht allein vor einem finanziellen, wir retten ihn auch vor einem moralischen und politischen Bankerott. Ich nehme es als einen Beweis grosser Phantasie und gutmüthigen Glaubens, wenn Herr Eisen-

mann in Wien die Ruhe des Kirchhofes erblickt, wie diess in Warschau im Jahre 1831 der Fall gewesen sei, wenn er alles das für wahr hält, was in den Wiener oder schlesischen Zeitungen steht. Herr Eisenmann hat auch heute wieder von der Oberpostamts-Zeitung gesprochen. Meine Herren! es wird der Redaction zur hohen Ehre gereichen, dass Sie, meine Herren, ständig die Tribüne eines Parlamentes benützen, um ein Organ der Presse zu bekämpfen; dieses Organ kann in der öffentlichen Meinung nur steigen, wenn Sie ihm eine solche Bedeutung beilegen. Wenn nun aber doch Warschau citirt wird, so frage ich, hat im Jahre 1831 ein russischer Minister ein Circularschreiben erlassen, wie Sie es von Wessenberg lesen? Hat der Kaiser von Russland damals erklärt, er wolle nur die Anarchie bändigen, aber von irgend einer Freiheitsknechtung solle nie und nimmermehr die Rede sein? Ist überhaupt in Russland von Freiheiten, wie sie jetzt Oesterreich besitzt, je die Rede gewesen? Dieser ganze Vergleich passt nur für Diejenigen, welche sich an Phrasen halten. Herr Löwe hat gespottet über den Inhalt der Instruction, dass sie des Inhalts sei, die Commissäre sollten über die Freiheit und das deutsche Interesse in Oesterreich wachen. Es wurde weiter von dieser Tribüne aus gesagt, das sei nur geschehen, um den Angriffen von dieser (links deutend) Seite zu begegnen. Meine Herren! Wenn wir in die Instruction nicht hineingesetzt, dass der Sieg nicht möge missbraucht, dass die Freiheit auch nach dem Siege möge geachtet werden, würden wir dann, meine Herren, von dieser Seite nicht die stärksten Angriffe, und mit Recht, erfahren haben? Jetzt aber, nachdem wir diess nicht unterlassen, soll dieses Verfahren ein Gegenstand des Angriffes sein? Eine solche Logik flösst mir den Wunsch ein, einmal zur Probe Deutschland auf 8 Tage von jener (linken) Seite regiert zu sehen! Ich erinnere mich der Discussion, wo der Antrag gestellt war, das Gesetz zum Schutze der Nationalversammlung solle auch auf die übrigen deutschen Länder ausgedehnt werden. Damals sagte man von dieser Seite: „Thut Das nicht, die Nationalversammlung könnte sich damit blamiren, man würde das Gesetz in den andern Ländern nicht beachten.“ Meine Herren! Damals, wo dieser Vorschlag unangenehm war, da glaubte man nicht an die Macht dieser Versammlung. Da sollte das Ansehen der Centralgewalt im Vereine mit dem Ansehen der Nationalversammlung so gering sein, dass wir uns blamiren würden, und heute verlangen dieselben Herren, unsere Reichskommissäre sollen unbedingten Gehorsam finden bei den Befehlshabern der österreichischen Armee; sie sollen mit einem Wort, mit einem feurigen Blicke, mit drohender Stimme Wien auf einmal in eine friedliche Stadt umwandeln, und eine ganze Armee, die erbittert ist durch die Ermordung ihres Generals, zu Lämmern umschaffen! Meine Herren! Mögen Sie noch so viel gegen die Reichscommissäre vorbringen, kommen diese Männer erst zurück, dann ist es Zeit, den Abgeordneten Welcker zur Rede zu stellen, dann werden sie erfahren, dass er eine schwierigere Aufgabe hatte, als die ist, auf diese Tribüne zu treten, und ganz gemüthlich in den Tag hinein zu raisonniren. Ich möchte wissen, ob alle Die, welche so bereitwillig sind, jenen Männern Vorwürfe zu machen, ohne dass sie, wie Sie selbst gestehen, Nachrichten haben über die Thätigkeit jener Männer, ob sie glücklicher gewesen wären, ob der Abgeordnete von Würzburg und der Abgeordnete von Giessen dem Fürsten Windischgrätz mehr imponirt hätten. Ich bezweifle

das einigermaasen. Meine Herren! Für mich ist die Wiener Bewegung immer noch Das, was ich schon vor 14 Tagen aussprach, als wir von den Ereignissen sprachen, und hier zum ersten Male bei dieser Gelegenheit will ich doch dem Herrn Löwe sagen, dass er im Irrthume ist, wenn er glaubt, die Berliner Versammlung habe uns den Rang abgelaufen. Es ist heute nicht das erste Mal, dass wir von diesen Ereignissen sprechen. Die Wiener Bewegung ist mir noch immer Dasselbe, und wenn ich mir hier von dieser Seite (zur Linken gewendet) eine Regierung dächte, und dächte mir, es lehnte sich eine Stadt auf gegen ihre Befehle, es hörte das Ansehen des Gesetzes, es hörte alle richterliche Thätigkeit auf, es seien die Galerien des Reichstags besetzt mit Bewaffneten, welche ihre Geschosse herabrichten auf die Sitze der Versammlung, nach dem Zeugniss von 36 gewählten Volksvertretern, — wenn ich mir einen Zustand Ihrer Hauptstadt dächte, wie ihn die Mitglieder des Wiener Gemeinderaths schildern, freilich Männer, von denen Herr Vogt fragt: „Sind das Ihre Männer?“ Nein, es sind nicht unsere Männer, es sind die gewählten Männer der Männer, und gerade darum müssen Sie ihnen glauben; ich sage, wenn das in dem Staat vor sich ginge, in welchem jene Herren das Regiment hätten, so frage ich, ob Sie selbst es dulden würden, dass ein Staat sich Ihrer obersten Staatsgewalt mit den Waffen widersetzte? Ich glaube, Sie würden es ebensowenig dulden, als der Convent geduldet hat, dass sich die rebellische Stadt Lyon dem Befehle des Convents widersetzte. Eine republikanische Regierung hat Lyon auch nicht ganz unblutig vom Boden vertilgt, um sich Gehorsam zu erzwingen. Und nun, wenn Fürst Windischgrätz im Namen seines Kaisers, und mit einem von seinem verantwortlichen Minister unterzeichneten Befehle vor die rebellische Stadt hinzieht, und wenn er, mit der Gewalt des Gesetzes bekleidet, schonungsvoll die Stadt umzingelt, und sie täglich und wieder täglich zum Gehorsam auffordert, und wenn er die Frist zweimal verlängert, so frage ich Sie, wie er anders hätte handeln sollen? Aber Herr Vogt sagt ja selbst: „Wer Blut vergiesst, über den soll Blut kommen.“ Wie kann Jemand, der hier also die Blutrache predigt, es den Reichskommissären, dem Kaiser, und dem Fürsten Windischgrätz zum Vorwurf machen, dass sie nicht sofort alle Truppen von der Stadt entfernen, in welcher Latour ermordet worden? Das ist wieder ein Zug der Logik, die ich schon manchmal an Herrn Vogt bewundern musste. Aber wenn die Sache nicht unblutig abgeht, wer trägt die Schuld? Unblutig könnte sie nur dann abgehen, wenn die Stadt sich nicht vertheidigt hätte. Dann wäre aber auch kein wahres Wort an dem Heldenmuthe, mit dem man proclamirt, bis zum letzten Blutstropfen werden wir mit euch stehen und fallen. Wenn man aber über die Greuel des Krieges klagt, so muss man zuerst über die Greuel klagen, welche es nothwendig gemacht, dass ein ganzes Heer zur Wiederherstellung der gesetzlichen Gewalt aufgeboten werden musste. Freilich meinen wohl Manche, ist es kein grosses Verbrechen, einen Minister zu hängen. Freilich fragt Herr Eisenmann, was haben denn die Wiener gethan? Meine Herren! Sie haben gethan, was ein Franzose oder ein Engländer sich schämen würde zu thun. Es ist kein Zweifel, dass die Ungarn die pragmatische Sanction nicht aufrecht erhalten wollten, sie wollten sich losreissen vom Kaiserstaat, keine Truppen stellen, keinen Schuldantheil tragen, am Ende was bleibt denn übrig?

In diesem Bestreben, meine Herren, liessen sie Geld nach Wien fliessen, in diesem Bestreben musste ein Bataillon den Gehorsam weigern, und nun kommt die glorreiche Bewegung und unterstützt das Bestreben eines Theiles der Monarchie, sich vom Ganzen loszureissen, und hier tritt man auf eine deutsche Rednerbühne und preist diese glorreiche That! Ich frage, was würden die Engländer thun, und das englische Parlament sagen, wenn ein englischer Abgeordneter dort auf die Tribüne steigen und den Schritt preisen würde, der dahin zielte, etwa Schottland oder Irland von Grossbritannien abzutrennen? Jene freien Völker haben freilich noch etwas Besseres zur Hand, als Phrasen, und wenn Sie uns von Thaten reden, so sage ich Ihnen, dass die Engländer in solchen Fällen dadurch, dass sie ihre Phrasen unterlassen, die beste That begehen. Lassen Sie mich, um ein Missverständniss zu verhüten, ein Wort sagen auf die Bemerkung des Herrn Vogt, es sei schon in den Blättern zu lesen, dass die Reichsgewalt ein baierisches Heer zum Schutz Radetzky's beordert habe, Herr Heckscher habe das in Turin erklärt. Ich weiss nicht, woher Herr Vogt diese Nachricht geschöpft hat, ob aus der „Cloake", welcher er doch jedes Wort glaubt, oder ob aus den Blättern, gegen welche er seinen Wahlspruch: „Misstrauen sei jetzt an der Zeit," nicht anzuwenden für gut findet. Da hat er kein Misstrauen, wo zwanzigmal berichtet wird, die ungarische Armee ist über die Grenze gekommen, und hat die Croaten besiegt, das wird zwanzigmal geglaubt; da aber, wo eine Wahrheit zu finden, da ist Misstrauen ganz am Platz, und wenn der Abgeordnete von Giessen in der „Cloake" nur ein paar Zeilen weiter gelesen hätte, so würde er im amtlichen Theil gefunden haben, dass gerade jener Artikel, von dem er gesprochen, amtlich desavouirt wurde; darauf kommt es aber nicht an. Hier ist er auf der Rednerbühne, wo man einen augenblicklichen Effect hervorbringen kann, wo eine Phrase Beifall findet, und damit ist das Vaterland gerettet. —

(Schluss folgt.)

Südslawen.

Am selben Tage, als die Magyaren in der Festung Essek einzogen (am 22.) ist Major Corić mit 400 Peterwardeinern und 3 Kanonen, aber erst um ½ 10 Uhr Nachts eingetroffen; wäre er dem Plan zu Folge um 2 Uhr Nachmittag gekommen, stünden die Sachen besser. Am 23. wurde in der untern Stadt beschlossen, lieber das Aeusserste zu wagen, als den Ungarn sich zu ergeben. Vorposten wurden um die Festung aufgestellt und dieselbe gänzlich abgesperrt. Am 24. früh fiel von unserer Seite ein Allarmschuss, in verschiedenen Gassen fielen darauf gegen 50; Allarm wurde geschlagen, alle Glocken geläutet, es fiel aber den ganzen Tag nichts Bedeutendes vor, da sich beim ersten Allarmschuss die Magyaren, die sich beim Freimaurergebäude sehen liessen, zurückgezogen haben. Gegen Abend kam ein Courier von Karlowic zum Major Corić, welcher bald darauf die Vorposten einzog, sich zum Abmarsche anschickte, und sich um ½ 9 Uhr aus der Stadt zurückzog. Die Freiwilligen, dieser Hilfe entblösst, mussten, da die Deutschen der Unterstadt auch feindlich sich benahmen, abziehen und die Stadt ihrem Schicksale überlassen. Am nächstfolgenden Tage liess Batthyany den durch den Banalkommissär Bunjik eingesetzten Stadtrichter Joanović, Peter Kammerer, Johann Nešković, den Brodlieferanten und Müller Anton Auer und viele andere einziehen und in Ketten schmieden.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Allerdings konnte sich aber, das gebe ich zu, — jene irrige Ansicht bei denjenigen bilden, welche, dem Gebiete dieser ganzen Sprachfrage ferner stehend, mit ihrer Kunde und ihrem Urtheile lediglich auf die, vom Kampfplatze selbst einlaufenden Berichte Anderer fussen mussten. Wehe uns, wenn da nun solche Nachrichten Glauben fanden, wie die durch wahrheitswidrige Zeugnisse bekräftigten Aussagen jenes Superintendenten (vgl. die Königsberger Hartung'sche zeitung v. J. Nr. 206.) gewesen sein mögen, welcher nämlich die mit der Sachlage minder Vertrauten wahrscheinlich zu überreden gesucht hat: „das masurische Volk freue sich der kräftigen (!) Germanisirungsmassregeln, und möchte sich die Rückgabe des polnischen Unterrichts, sowie die Entfernung der ganz deutschen Lehrer nimmermehr gefallen lassen."

Solche Behauptungen (welche auch jener Rector Gerss mit seiner damals angekündigten Schrift und deren Belegen erweisen zu wollen und zu können sich vermass) waren es gerade, denen wir am nachdrücklichsten entgegentreten mussten, die wir mit aller Schärfe, aber auch mit der siegenden Gewalt der Wahrheit zu bekämpfen hatten. Hier — wenn irgendwo — hiess es: principiis obsta; denn wäre es wirklich wahr (— was eben die beiden Angelpunkte der gegnerischen Aufstellungen bildet —): dass das Germanisiren unter den Masuren sich ganz gut mache und den glücklichsten Fortgang habe, und: dass unser Volk selber — weit entfernt über das diesfallsige Treiben laute Klage zu führen oder still zu jammern, — vielmehr germanisirt zu werden wünsche (aus freier Ueberzeugung, aus innerem Herzensantriebe und wahrer Neigung zur deutschen Sprache, nicht aber aus Zwang und Druck und Noth, worein man es absichtlich auf mehr als Eine Weise versetzt, germanisirt zu werden wünsche), nun, dann hätten wir ja für eine vornherein verlorene Sache gestritten, dann müssten wir ja eo ipso stillschweigen und mit Schanden das Feld räumen, und das von Gottes Rechts wegen!

Daher ist es denn auch das angestrengteste Bemühen, das angelegentlichste Sorgen der Gegner: in den Augen der höchsten Gewalten die Germanisirung Masurens als eine bereits so gut, als „vollendete Thatsache" (fait accompli) darzustellen, der gegenüber es als eine baare Tollheit erscheinen müsse, dieselbe rückgängig machen zu wollen, — die (angeblich) schon zur Reife gediehene Frucht so vieljähriger Veranstaltungen muthwillig wegzuwerfen.

Sollte denn aber diese Lüge obsiegen über die Wahrheit der Thatsachen, blos weil die erstere mit so schamlos frecher Stirn aufzutreten sich nicht entblödete, die letztere aber furchtsam schwieg, oder — wenn sie ja den Mund zu öffnen wagte — sofort von jener übertäubt wurde? — „Wenn die Slawen" (sagt die Beschwerdeschrift der Slowaken in Ungarn) „alles dies gleichgültig erduldeten, ihre ihnen gebührenden Rechte nicht nachsuchten und den ungerechten Bedrückungen mit allen gehörigen Mitteln nicht widerstreben würden, dann würden sie die Peiniger und

deren Verfahrungsweise stillschweigend anerkennen, sie würden beweisen, dass sie der Rechte, welche ihnen als einer besonderen nationalen Individualität gebühren, unwürdig seien." „Wer sich nicht wehrt, der klage nicht, dass er getreten wird!" (S. 26. a. a. O.) Aus dem Schweigen des Betheiligten pflegt auf Gleichgültigkeit gegen die Sache, um die es sich handelt, geschlossen zu werden, das wusste ich und fürchtete darum mit Recht, dass man auch für unsre Sprachfrage aus diesem Umstande die nachtheiligsten Schlussfolgerungen ziehen werde. Welcher Weg war hier einzuschlagen, um denselben zuvorzukommen?

Etwa der, welchen der schon genannte Rector Gerss im vorigen Jahre zu Gunsten unsrer Gegenparthei gewählt hat? — Freilich, den Männern jener Seite stand es frei, alles Volk zu bearbeiten, sei es öffentlich, sei es in der Stille, den Vertretern jener Richtung sammt ihren Handlangern stand es frei, das Volk sogar an heiliger Stätte zu „haranguiren", um ihm die „Vortheile der Lossagung von seiner alten Volksthümlichkeit und Sprache recht handgreiflich vorzumalen, und es wo möglich für die Umdeutschung zu gewinnen; es stand ihnen frei, Aufrufe, Aufforderungen in Zeitschriften und Sendschreiben zu erlassen, worin um Beiträge zu einer herauszugebenden Druckschrift gebeten wurde, welche die beiden Grundsäulen des Germanisirungsbaues zu stützen, die beiden Hauptsätze (ob Wahrheiten? — oder petitiones principii? —): 1. „es geht!" 2. „es gefällt dem Volke!" Jenen, sage ich, stand es frei, Anhänger und Vertreter ihrer Meinung durch alle möglichen Mittel zu werben und allerorten auf das Volk im Einzelnen einzuwirken, um von demselben durch seine Wortführer (welche doch oft genug gar nicht die wahre, wirkliche Willensmeinung des Volkes vertreten), durch Dorfschulzen, Lehrer, Prediger solche Erklärungen zu erlangen, welche ein günstiges Zeugniss für die Versuche und Behauptungen jener Weltverbesserer abgeben sollten. — Und wir? — Wir sollten und sollen mit unseren Gegengründen und Gegenbeweisen nicht einmal den Versuch machen, sie zur Anerkennung und Geltung zu bringen! Ja! hätten wir vollends den gleichen Weg gehen, und also z. B. im Volke umhersenden, umherbitten, umhergehen wollen und Unterschriften sammeln zur Erhärtung des Gegentheils (welches Geschäft allerdings viel mühsamer gewesen wäre, allein am Ende doch auch — da die Wahrheit auf unsrer Seite ist — von einem viel glänzenderen Erfolge hätte gekrönt sein müssen). — wie wären Jene schnell zur Hand gewesen, um uns z. B. jene Königliche Kabinetsordre vom Jahre 1818 entgegen zu halten, worin es heisst: „Jeder Gemeinde, jeder Körperschaft stehe es frei, am Throne, wie bei den Ministern und Behörden ihre Gesuche vorstellig zu machen. Das Auffordern zum Suppliciren könne aber nicht gestattet werden, und ein solches Auffordern liege augenscheinlich darin, wenn eine Bittschrift im Lande umhergeschickt und nachgefragt werde, wer von den Einwohnern unterzeichnen wolle;—" wie würden sie überhaupt Zeter geschrien haben über „ungesetzliches" Erkühnen, über volksverführerisches Beginnen, über offenbare „Aufregungsversuche", — wo nicht gar über staatswidrige und staatsgefährliche „revolutionäre" Umtriebe! — Ach ja! wir sollen leiden und schwei-

gen, während jene Seite am liebsten auch schweigt — und handelt!!

Die Königsberger Allgemeine (Schubert'sche) Ztg. sagt einmal (Nr. 29. vom 3. Febr. 1843): „das Vertrauen" (in die Berathungen des Landtags) muss sich darin manifestiren, dass jeder Bewohner der Provinz durch Benutzung des Petitionsrechts die Wünsche zu erkennen gebe, deren Erfüllung nach seiner Ueberzeugung zur Verbesserung unsres socialen Lebens führen wird. Je zahlreicher die Unterschriften unter den Petitionen sein werden, die einem besonders dringenden Bedürfnisse zu begegnen bestimmt sind, um so grösser wird die ihnen zu Theil werdende Beachtung bei den Ständen und bei den höchsten Staatsbehörden sein. Englands Beispiel lehre uns (?), wie in dieser Beziehung ein reger Associationsgeist sich zu bethätigen habe. Unser erhabener Monarch wird es wohlgefällig wahrnehmen, wenn auf diesem gesetzlichen Wege auch bei uns das öffentliche Leben sich mehr und mehr entfaltet."

Also noch einmal: „Englands Beispiel lehre uns, wie in dieser Beziehung ein reger Associationsgeist sich zu bethätigen habe."

Wohlan denn! was lehrt uns „Englands Beispiel"? — Ein Artikel: „London, 3. Januar 1843" (in der Rheinischen Zeitg.) sagt: „In den meetings offenbart sich das wahre Volksleben; von da gehen die Petitionen etc. etc. aus, da wird die Repeal von Missbräuchen vorbereitet, da spricht der freie Mann zum freien Mann ein freies Wort!"

Aber wie würde es uns ergehen, hätten wir ähnliche Mittel und Wege, wie die englischen Meetings sind, einschlagen wollen, um auf das Volk (wenn gleich in Angelegenheiten des unzweifelhaftesten Rechts und in der reinen Absicht, das Volk zur Kundgebung seiner wahren „Wünsche" in diesem Stücke zu veranlassen, „deren Erfüllung nach seiner Ueberzeugung zur Verbesserung unsres socialen Lebens führen wird") unmittelbar einzuwirken? — „Das Recht der Redefreiheit", sagt jener Londoner Artikel weiter, „was dem gemeinsten Engländer zusteht, ist in dem Lande der Gelehrsamkeit, der Gründlichkeit, der Treue und der Bardenlieder eine verbotene Frucht, von der zu geniessen bei Festungsstrafe untersagt ist:" — wahrscheinlich (füge ich hinzu) nach dem Allg. Landrechte Thl. II. Tit. 20. § 151.: „Wer durch frechen, unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate Missvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung veranlasst, der hat Gefängniss und Festungsstrafe auf 6 Monate bis 2 Jahre verwirkt." (Vgl. was oben bereits über den Begriff der „Unzufriedenheit" bemerkt ist.) — Darnach hätte sich vielleicht auch unser Beginnen unter diese Gesetzesstelle bringen lassen, und es wäre uns, wo nicht das hier Angedrohte, wenigstens doch Aehnliches begegnet, wie das, was z. B. dem Direktor Diesterweg in Berlin widerfahren ist, über welchen die Rheinische Zeitung (Berlin, 13. Nov. 1842) Folgendes berichtete: „Ueber die Verbesserung des Schicksales unsrer armen Elementarlehrer werden jetzt Berathungen gepflogen. Das Ministerium des Unterrichts hält jedoch den Grundsatz fest, nichts durch, aber Alles für sie thun zu wollen. Die Lehrer in der Mark wollten eine Versammlung in Potsdam halten, um gemein-

same Beschlüsse zu fassen und Vorstellungen über ihre wahre Lage an den Thron zu bringen. Dies ist jedoch nicht gestattet worden, und auf wiederholte Bestrebungen hat der von den Lehrern erwählte Vorsitzende, Seminardirektor Dr. Diesterweg, vor dem versammelten Consistorium einen Verweis erhalten, dass er bemüht sei, den Associationsgeist anzuregen, was ihm hiermit untersagt werde."

Begegnissen ähnlicher Art sich geradezu auszusetzen, ist immer misslich. Ein Stimmensammeln für unsre Sache auf diesem Wege, ein Anspornen zur „Benutzung des Petitionsrechtes", ein „Anregen des Associationsgeistes", welcher durch äusserliche Kundgebungen („Manifestationen") nach Abstellung von Missbräuchen ringen sollte, ein solches Hinleiten des Volks auf die Stelle, von wo demnächst der gerade Weg an den „Thron" (den letzten Anker des hoffenden Herzens im Staate) führt, — dies Alles war für uns unthunlich, mag es die Königsberger Allgemeine (a. a. O.) Jedem, der sich in unsrer Lage befindet, auch noch so freundlich als untrügliches Mittel anempfehlen. Es wäre als ein „unberufenes", „unbefugtes", „ungesetzliches Bearbeiten" der Volksgesinnung verdächtigt, verrufen, verpönt worden.

Was blieb uns mithin übrig? wozu sollten wir greifen, um den gegnerischen Bestrebungen, (wie sie sich in amtlichen und ausseramtlichen Verhältnissen und Erscheinungen, in den Umtrieben eines Gerss und Anderer, höher Stehender, wahrnehmen liessen) einigermassen die Waage zu halten? —

Man wolle nicht vergessen, wie die Sache damals lag: — uns gegenüber eine, auch nach Aussen schon fertige, schon zu einem Ganzen organisirte, auf jeden Wink der leitenden Hand zu gemeinschaftlichem Handeln bereite „Association", gehoben durch das stolze Gefühl: unter einer mächtig wallenden, administrativ und finanziell allvermögenden „Protektion" zu stehen (— ich brauche wohl weder jene Vergesellschaftung, noch diese Gönnerschaft näher zu bezeichnen); — während wir uns erst unter allseitigen Hemmnissen (geistig) „associiren" müssen, um Muth und Kraft in dem inneren Stützpunkte der (moralischen) Gemeinschaft zu finden!

Uns blieb nur Eine Waffe noch: — es war das Wort! — das Wort, von welchem der Verfasser einer trefflichen Schrift über „das deutsche Element in Ungarn und seine Aufgabe" so richtig bemerkt (Vorrede S. V.): „die individuelle Ueberzeugung, sie mag sich in noch so vielen Individuen vorfinden, wird erst wirksam und mächtig durch das frei und öffentlich ausgesprochene Wort, um das sich dann, wie um ein ausgestecktes Panier, die Parthei sammelt und so ihrer Stärke oder Schwäche sich bewusst wird, und so im gemeinsam erkannten Interesse ihre Massregeln ergreift."

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 51. Mittwoch, den 15. November **1848.**

Die Rede Bassermann's im Parlamente zu Frankfurt.

(Schluss.)

„Ich möchte noch eine Warnung meinen Worten beifügen. Es ist wieder heute Slawenhass auf dieser Stelle gepredigt „worden. Im Interesse des Vaterlandes bitte ich, das zu unterlassen. Die Slawen gehören theilweise zu Deutschland, wir haben „ihre Nationalität garantirt, und wenn ein slawischer General und „eine slawische Gesellschaft erbittert ist gegen die magyarische „Herrschaft, welche das Slawenthum im Widerspruche mit unsern „eigenen Grundsätzen unterdrückt hat, so wollen wir uns daraus „die Lehre nehmen, dass wir eine fremde Nationalität, soweit sie „auf unserem Gebiete wohnt, nicht wie die Ungarn anfeinden, da„mit nicht gegen uns ebenso Misstrauen und Feindschaft entstehe, „wie man glaubt, aus Jelačić's Schreiben Feindschaft gegen das „Deutschthum entnehmen zu können. Meine Herren! Gerade darin, „dass der deutsche Verein zu Prag im Vereine mit der dortigen „slawischen Gesellschaft einen gemeinschaftlichen Schritt gethan, „sollten Sie ersehen, dass noch eine Einigung möglich ist, wenn „sie nicht von dieser Seite (nach der Linken deutend) unmöglich „gemacht wird, und auf diese Einigung sollten wir lieber hinarbeiten, als dass wir fort und fort die Slawen als Feinde des „Deutschthums angreifen." — Es freut mich, dass Herr Vogt den Sonderbund als Beispiel citirte. Meine Herren! Der Freischaarenzug gegen Luzern, er hat auch meine Sympathien gehabt; allein der Sieg der guten Sache in der Schweiz konnte nicht ein dauernder und wirklicher Sieg werden, wenn er nicht auf legalem Wege errungen wurde, und ich frage denselben Herrn, wer hat den Sonderbund besiegt? hat ihn die Revolution besiegt? Es hat ihn das Aufgebot der gesetzlichen Behörde in der Schweiz besiegt, das Heer, welches der Vorort aufgeboten hat, und somit bin ich ganz mit ihm auf der gleichen Seite (Stimmen auf der Linken: gewesen!), auf der gleichen Seite bin ich noch, denn ich will noch den Sieg des Gesetzes und der gesetzlichen Gewalten, und wenn das österreichische Heer eine gesetzliche Gewalt ist, so will ich den Sieg des österreichischen Heeres und verhehle es hier nicht, dass ich nie etwas Anderes gewünscht habe, als dass die gesetzliche Gewalt, das österreichische Heer die Wiener Anarchie besiege. Wenn sie mir einmal zeigen werden, dass die Pressfreiheit zurückgenommen wird in Oesterreich, oder dass der Reichstag cassirt wurde, dann, meine Herren, werde ich mich durch das Wort Reaction und Camarilla einigermaasen einschüchtern lassen. So lange Sie aber blos diese Worte haben ohne Thaten, so werden Sie nicht verlangen können, dass ich nach den

Worten gehe, während Sie selbst doch nur nach Thaten handeln zu wollen erklären. Herr Giskra macht dem Minister Wessenberg den Vorwurf, dass er davongelaufen sei, und fragt, warum kam er nicht nach Wien zurück? Er könnte eben so gut fragen, warum hat sich Bach nicht hängen lassen? Solche Fragen sind wahrlich mehr als naiv. Nun lassen sie uns, meine Herren, zum Schlusse noch einen Begriff feststellen. Es ist heute viel von constitutioneller und alleinberechtigter Behörde die Rede gewesen. Wenn es unconstitutionell ist, dass ein Fürst ohne Contrasignatur eines verantwortlichen Ministers Befehlshaber ernennt und Truppen marschiren lässt, so ist es eben so wenig constitutionell, dass ein Minister in Abwesenheit seines Fürsten und gegen dessen Willen die Hauptstadt seines Reiches aufbietet, Befehlshaber ernennt, die Bevölkerung bewaffnet, um gegen das Heer seines Kaisers zu fechten. Ein verantwortlicher Minister war beim Kaiser, und deshalb konnte der Kaiser Befehle geben, und seine Befehle waren constitutionell. Es kann aber in einem constitutionellen Staate, wo der Begriff der Executive noch bei dem Staatsoberhaupt ist, nicht zwei constitutionelle Gewalten geben, die sich einander widersprechen. So wie es nicht zweierlei Freiheit giebt, sondern nur auf der einen Seite die Gewaltherrschaft, welche sich den blossen Namen anmasst, und auf der andern Seite die wahre Freiheit unter dem Schutze der Gesetze; so giebt es auch nur eine wahre constitutionelle Regierung, welche aber nicht darin besteht, dass ein Minister, der abhängt von der Gnade einer bewaffneten Bevölkerung, ohne seinen Fürsten unumschränkt regiert, während das alleinige gesetzliche Staatsoberhaupt, umgeben von seinen Räthen, gar nicht mit ihm in Verbindung steht. So verstehen wir die constitutionelle Freiheit nicht, und wollen sie auch nicht so verstehen, und wer sie anders versteht, der wird die constitutionelle Freiheit zu Grunde richten.

Lausitzer Serben.

Bautzen. Dass es den Lausitzer Serben nicht an nationeller Lebensfähigkeit gebricht, sieht man recht deutlich an dem, wie sie sich durch das ganze Serbenland in Vereine zu organisiren suchen. Es giebt in der sächsischen*) Lausitz, welche etwa 55,000 Serben zählt, bereits 15 serbische Vereine. Ihr statutengemässer Zweck ist: vereintes Streben für das Wohl des serbischen Volkes und das soll auch zugleich geschehen durch Fortbildung der konstitutionellen Monarchie nach dem Willen des Volkes. Jeder Verein wird durch einen Ausschuss geleitet, zu welchem der Vorsitende, sein Stellvertreter, der Schriftführer. Schatzmeister und einige Ausschussmitglieder gehören. In den Versammlungen darf nur serbisch gesprochen werden und die Protokolle und dergl. sind lediglich in serbischer Sprache abzufassen. Die Anzahl der Mitglieder in den einzelnen Vereinen variirt zwischen 70 — 200, es sind fast durchgängig selbstständige angesessene, in den Gemeinden besonders angesehene Männer. Um

*) In der preussischen Lausitz hat sich erst ein serbischer Verein constituirt.

unter den Vereinen eine geregelte Verbindung herzustellen, ist der Budissiner zum Hauptverein ernannt worden. Ihm ist die obere Leitung und in gewissen bestimmten Fällen die Vertretung aller Vereine übertragen. Die Beamten des Budissiner (Bautzner) Vereins sind: Seyfert, Obmann (předsyda), Richter, Stellvertreter (naměstnik), Ssmoler erster und Kućank zweiter Schriftführer (pismawjedźeŕ). Letzterem ist zugleich auch das Kassengeschäft übergeben, wobei er von einem Ausschussmitgliede, deren es jetzt viere giebt, unterstützt wird. Von Seiten des Budissiner Vereins wurde Ende Oktober eine Petition Behufs Berücksichtigung der Serben bei Errichtung der neuen Gerichtshöfe in Sachsen an das Ministerium der Justiz abgelassen und es steht zu erwarten, dass man in Dresden hierauf Rücksicht nehmen wird. Sie lautet:

„Von den Vertretern Deutschlands im National-Parlament zu Frankfurt ist feierlichst erklärt worden, dass allen nichtdeutschen Nationen auf deutschem Boden die ihnen als solchen zustehenden Rechte auszuüben jeder Zeit frei sein solle und die Sächsische hohe Staatsregierung hat es wiederholt öffentlich ausgesprochen, dass sie die Beschlüsse jener Nationalversammlung in Sachsen anerkenne und ausführen werde.

Nun ist aber, wie dem Königlichen hohen Ministerio der Justiz hinlänglich bekannt ist, ein sehr grosser Theil der Sächsischen Oberlausitz und der daran grenzenden Erblande von den Wenden, einem der Nationalität nach von den Deutschen wesentlich verschiedenen Volksstamme, bewohnt, dessen Seelenzahl sich dermalen weit über 55,000 beläuft.

Diese Sächsischen Wenden haben sich nach dem Zeugnisse Aller von jeher des Rufes besonderer Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Häuslichkeit und inniger Religiosität zu erfreuen gehabt, Vorzüge, welche insbesondere aus dem Festhalten an ihrer Volksthümlichkeit hervorgingen und durch die letztere befestiget wurden.

Sie fanden auch hierzu zeither, wenn auch nicht immer ausreichende, so doch nothdürftige Gelegenheit insofern, als man ihnen in Kirche und Schule den Gebrauch ihrer Sprache frei- und bezüglich nachliess und als man vor Gericht dafür Sorge trug, dass sie ihre Anliegen theils und an vielen Orten wendischen Richtern, theils wenigstens jeder Zeit wendischen Mitgliedern des Gerichts, namentlich den Gerichtsbeisitzern in ihrer angestammten und von ihnen an vielen Orten ausschliesslich verstandenen Muttersprache vortragen und sich auf diese Weise dem Gericht doch einigermaassen mittheilen konnten.

Aus der im Eingange dieser Schrift hervorgehobenen feierlichen Zusicherung schöpften die Wenden die bestimmte Hoffnung, dass bei der neuen Umgestaltung des Gerichtswesens in Sachsen von der hohen Staatsregierung auch für den wendischen Volksstamm und dessen Nationalität sicher Sorge getragen und namentlich auf die Errichtung einiger wendischen Gerichtshöfe Bedacht genommen werden würde. — Diese Hoffnung der Wenden scheint jedoch nach dem, was in Bezug auf jene neue Einrichtung dermalen im Volke verlautet, keineswegs in Erfüllung zu gehn, vielmehr soll von der hohen Staatsregierung, wie zu vernehmen ist, die Einbezirkung der wendischen Ortschaften in die neuen Gerichtshöfe, ohne weitere Rücksichtnahme auf die besondere Nationalität der Wenden, beabsichtiget werden.

Der unterzeichnete Verein, welcher sich die gesetzliche Beförderung alles dessen, was zum wahren Wohle der Wenden als Sächsischer Staatsangehöriger gereicht und was zur Wahrung und Hebung der Nationalität der Wenden erheischt wird, als Hauptzweck vorgesetzt hat, und welcher zum Hauptverein der sämmtlichen politischen Vereine der Wenden erwählt worden ist, erachtet es daher für seine unabweisliche Pflicht, gegen die etwa beabsichtigte Einweisung der Wenden in deutsche Gerichtshöfe der hohen Staatsregierung und insbesondere dem Königlichen hohen Ministerio der Justiz gegenüber feierliche Verwahrung einzulegen.

Zur Rechfertigung derselben ist Folgendes hervorzuheben: Jede Nation hat vernunftgemäss das Recht, zu verlangen, dass die ihren Glauben, ihre Gesittung und ihre Rechte betreffenden Angelegenheiten in ihrer Muttersprache verhandelt werden und sie kann sich dieses unveräusserlichen Rechtes naturgemäss freiwillig niemals entschlagen.

Vorliegends tritt aber zu diesem Rechte auch noch das dringendste Bedürfniss und zwar geistig deshalb, weil ein Stammgenosse, selbst bei der grössten Verschmelzung mit einem andern Volksstamme, sich seinem Stammgenossen in den heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten des Lebens lieber anvertraut, als dem Gliede eines andern Stammes und thatsächlich deshalb, weil die Mehrzahl der sächsischen Wenden entweder gar nicht, oder nur höchst unvollständig deutsch sprechen und verstehen kann und nur die Minderzahl sich im Deutschen geläufig auszudrücken vermag.

Die Ersteren insgesammt würden nun in einem deutschen Gerichtshofe weder sich selbst verständlich machen, noch das, was man ihnen mittheilen wollte, begreifen können und sonach niemals im Stande sein, mit dem Gerichte unmittelbar zu verkehren, hierdurch aber von den Wohlthaten der gleichen Staatspflege, insbesondere aber von der zugesagten Unmittelbarkeit, ohne alles Verschulden gänzlich ausgeschlossen bleiben.

Wir enthalten uns, hierbei auf die dadurch sich ergebende Rechtsungleichheit und auf die daraus für die Wenden entspringenden grossen Nachtheile, weil beides offen am Tage liegt, besonders aufmerksam zu machen.

Den deutschen Brüdern, welche unter andern Volksstämmen wohnen, hat man, wenn auch ihre Anzahl, wie in Welsch-Tirol, die der Oberlausitzer Wenden bei Weitem nicht erreichte, von Frankfurt aus mit gutem Rechte ihre Nationalität zu wahren und aufrecht zu erhalten gewusst und wir sind überzeugt, dass an Gerechtigkeitsliebe und an gleicher Fürsorge für das wahre Wohl aller Bürger des Staates, sowohl der deutschen, als der wendischen, das Königl. hohe Ministerium der Justiz in Sachsen überhaupt Niemandem nachsteht und deshalb wird die hierdurch ausgesprochene Bitte,

> das Königl. hohe Ministerium der Justiz wolle für die sächsischen Wenden zwei Gerichtshöfe mit Richtern, welche entweder durchgehends, oder doch in der Mehrzahl der wendischen Sprache kundig sind, einrichten,

gewiss Berücksichtigung und Erhörung finden und diess um so mehr, als der Ausführung dieser Bitte ein Mangel an wendischen Rechtsgelehrten nicht im Wege steht." (Folgen die Unterschriften.)

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Durch das Wort allein wollte und konnte ich sie Alle (quorum interest), deren volksthümlichem Lebensbaume schon die Axt an die Wurzel gelegt war, — wecken aus dem zu fürchtenden Zustande des Selbstvergessens zu klarem Bewusstsein und Besinnen über sich selbst. Denn das ist ja des Wortes Art und Macht: dass „mit dem Worte der Gedanke aus seinem Schlummer geweckt, aus der Verborgenheit des Innern heraufgerufen wird zu wirklichem und fortwirkendem Dasein."

So griff ich denn zu dieser Waffe; ich nahm das Wort, — ich schrieb jenen angefochtenen Aufsatz. Denn verhütet musste vor allen Dingen werden, dass das arme, durch so langes „Hetzen" ermüdete Volk nicht in jenen, von unsern Gegnern so heiss ersehnten — weil ihre Pläne am meisten begünstigenden — Zustand des cathargischen „taceret" und indifferenten „Oblivici" versänke. Sonst hätte ja, wie schon bemerkt, die Lüge Wahrheit scheinen können. Ich aber weiss und wusste recht gut, was es mit jener dreisten Behauptung: „es geht und das Volk will es!" auf sich habe.

Ich will's hier nur gleich ein für allemal sagen, aus welcher Quelle der „Wunsch nach deutschem Unterrichte" (welchen doppelsinnigen Ausdruck die Gegner schnell zu einem „Wunsche nach gänzlicher Beseitigung des Polnischen" umgestempelt haben, während er doch nur den Wunsch nach ein wenig Unterricht im Deutschen, als nebenbei zu betreibendem Lehrgegenstande bezeichnen will) aus welcher Quelle also dieser Wunsch — wenn er überhaupt irgend wo in unserem polnischen Volke hervorgetreten — vernehmlich geflossen ist, aus dem Drucke, welcher sich dem masurischen und überhaupt dem preussisch-polnischen Volke um seiner Undeutschheit willen überall fühlbar macht. Mag dieser, gar sehr gewollte Druck immerhin keine offenbare nachweisliche, mag er nicht in jedem Falle eine äusserlich sichtbare, ja greifbare Thatsache sein: Thatsache ist er dennoch!

Wer wüsste denn nicht, dass es auch gewisse unsichtbare Mächte giebt, welche nichts destoweniger mit grosser Wahrscheinlichkeit des Erfolgs auf ein bestimmtes Ziel (— hier: die Unterdrückung der slawischen Volksthümlichkeit —) hinwirken? — So braucht denn auch der Druck, von welchem wir sprechen, blos geistigsittlicher Natur zu sein: — in der Schule — Zurücksetzung: bei der Kirchenvisitation — Zurücksetzung; bei der Ordnung des Gottesdienstes — Zurücksetzung; im gesellschaftlichen Leben — Zurücksetzung, in weltlichen Geschäften — Zurücksetzung; Zurückstehen, Benachtheiligung der polnischen Parthei vor der deutschen; — ein aus allen Diesem hervorgehendes Gefühl des Verwaistseins — der Vergessenheit —, Schutz = der Rechtlosigkeit; — somit schrittweise Schwächung des Selbstvertrauens und der gerechten eignen Werthschätzung, jenes Gefühls der persönlichen Würde, welche sich der Berechtigung der Eigenthümlichkeit (Individualität) bewusst ist, — das Abbrechen aller solcher Stützen des sittlichen Einzelwesens; — dies

und Aehnliches zusammengenommen dürfte, meine ich, hinreichend sein, um das nöthige Licht auf das Woher und Was der Angabe zu werfen: „Der Masur wünscht deutschen Unterricht“. Die angebliche Freude des Masuren ob des deutschen (d. h. in dem Sinne Jener: des ganz deutsch ertheilten) Unterrichts, ja selbst der Wunsch, das Deutsche als Lehrgegenstand in die Dorfschule mit aufgenommen zu sehen, beschränkt (reducirt) sich hiernach nämlich auf den blossen Wunsch, auf irgend einem Wege aus dem unerträglichen Zustande des Druckes los und heraus zu kommen, welcher sittlich und entwürdigend (moralisch deprimirend und depravirend) und äusserlich (materiell) benachtheiligend — in jeder Hinsicht auf dem „polnischen Elemente“, bei seiner Berührung mit dem Deutschen, lastet.

Was hilft alle, hin und wieder verkündigte, scheinbare Schonung, wenn nichts geschieht, um das polnische Element von der allgemeinen Geringschätzung von Seiten des deutschen zu befreien (emancipiren)? Geht es mit derselben so fort, wie bisher, so muss unausbleiblich eine Entmuthigung der slawischen Einwohnerschaft erfolgen und diese letzte dadurch an geistig-sittlicher Haltung verlieren; sie muss eine nicht zu berechnende Einbusse an tüchtigem Gehalte ihres Innenwesens erleiden, muss sinken, geistig herunterkommen. Kann der Masur den Muth haben, mit inniger Liebe an seiner Volksthümlichkeit und Muttersprache festzuhalten, wenn er durch kein Beispiel der wohlwollenden Werthschätzung dieser Sprache seitens des „gebildeten“, angesehneren Theils seiner Landesgenossen erhoben, vielmehr durch die ganze Art, wie das herrschende Volkselement im Staate, der Germanismus auf ihn und das Seine herabsieht, niedergebeugt wird? — Welch eine Heldenkraft (Heroismus) der volksthümlichen Anhänglichkeit würde dazu gehören, um solchen Versuchungen zum Abfall von der angestammten Volksthümlichkeit zu widerstehen! Wie könnten wir auf solche Standhaftigkeit bei jedem einzelnen Mitgliede unsres, schon so sehr von allen Seiten bestürmten und „mürbe gemachten“ Landvolks rechnen!? Nein gewiss! wenn dieser moralische und physische, von Innen und von Aussen seine Schrauben ansetzende, Druck noch verstärkt würde bis zur völligen Unerträglichkeit, so könnten es freilich die Freunde des (Umdeutschungs-) „Fortschrittes“ noch erleben, dass in dem armen gequälten, gehetzten masurischen Volke noch etwas mehr, als jener Wunsch nach deutscher Sprache (als Lehrgegenstand in der Volksschule), nämlich der (verzweiflungsvolle!) Wunsch aufstiege: dass doch seine ganze polnische Volksthümlichkeit, — sie bestehe, worin sie wolle, und hafte, woran sie wolle, sei es Schule oder Kirche, oder Haus und Leben, — mit einemmale über Bord geworfen werden möchte, damit sein Lebenschiff einmal loskäme von den Untiefen, auf die es von dem deutschen Element hingedrängt, hingeworfen ist, — damit es einmal mit vollen Segeln und ungehemmter Bewegung hinausfahren könnte auf die Höhe des Lebens-Weltmeeres. Denn so warm auch die Liebe, so innig die Anhänglichkeit dieses Volkes an seine ererbte Sprache auch ist (und sie ist es wirklich!) so bleibt dennoch ein ganzes Volk von Makkabäern (2 Makkab. 7.) eine noch nicht erlebte Er-

scheinung; und so wird auch hier die Forderung, dass ein ganzer Volksstamm ohne Wanken zum Märtyrer für seine Sprache werde, über den Bereich des Möglichen hinausgehen. Das Volk, durch das allgemeine Treibjagen auf seine Volksthümlichkeit aufgescheucht und in die Enge getrieben, wird sich vielmehr, wenn auch mit schwerem, ja blutendem Herzen, dennoch am Ende („freiwillig"!?) zu dem grossen schweren Opfer entschliessen, zum Aufgeben seiner Volksthümlichkeit verstehen, um sich nur die Lebensbedingungen überhaupt zu retten. So giebt ja der in Todesgefahr Schwebende eher, als das Leben selbst, ein Glied hin, und wäre es der edelsten eines, um jenes zu erkaufen. — Aber wie der Heiland, davor warnend, dass man seiner Geringsten Keinen ärgere, spricht: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniss kommt; — ihm wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und würde ersäuft im Meer, da es am tiefsten ist" (Matth. 18, 6. 7.), so müssen auch wir Wehe rufen über die, welche das bedauernswürdige Volk eben in diese Lage hineintreiben, dass demselben kein anderer Ausweg bleibt, als jene grausame Wahl, die nur teuflischer Hohn eine „freie" und freiwillige wird nennen können.

O, wir kennen diesen Lügengeist, der in Thaten, wie in Worten zu täuschen weiss, damit nur nirgends sich ein Mitgefühl für uns rege! Erst wird dem unglücklichen Schlachtopfer (der Volksthümlichkeit unsres Stammes) der tödtliche Streich versetzt, und dann, wenn es verblutend, immer schwächer und schwächer werdend, da liegt, dann heisst es in der mild lautenden Rede Jener: „es stirbt ja dahin, ganz ohne unser Zuthun, blos den natürlichen Tod der Alterschwäche!" Erst treibt man die harten, spitzen Keile in das Holz, und dann, nachdem es zerspalten, zertrümmert ist, spricht man: „es musste ja wohl zerfallen; es war schon lange morsch in sich selber." — So zwingt man Thatsachen mit machiavellistischer Klugheit herbei, um sich auf sie für seine Zwecke zu berufen, damit die Deutschmacher-Staatskunst ihre unheimlichen Siegesfeste feiere.

Natürlich: das Polnische wird verachtet, verfolgt (ob durch Gewalt, oder List, gilt im Wesentlichen ganz gleich), — bis es vernichtet zusammensinkt. Die deutschen Leute sehen sich begünstigt*), bevorzugt von den „Herren dieser Welt", sich geehrt, hervorgezogen, am geeigneten Orte mit Geldunterstützungen bedacht etc., sie sind die bevorrechtete Kaste in der bürgerlichen Gesellschaft; die armen polnischen Eingesessenen werden scheel oder über die Achsel angeschen, schnöde behandelt; kein „Herr" spricht mit ihnen; ihr Gotteserbtheil, die Muttersprache, ist der Fluch, der sie verfolgt, die Kluft, die sie von Allem, was geehrt und begehrt, willkommen und angesehen ist, scheidet; — da werden sie endlich irre an sich selbst; das

*) Vgl. die Elbinger Anzeig. Nr. 61. vom 1. August 1847: „Begünstigung! dies ist eine eigne Art von Ungerechtigkeit. Sie ist ausserordentlich schwer nachzuweisen, weil diese Art der Ungerechtigkeit nur in verneinenden Merkmalen besteht. — Besteht sie in einem Vorrechte, was obenein langsam wirkt, so ist sie noch schwerer nachzuweisen. — Eine Begünstigung ohne Nachtheil des Nichtbegünstigten lässt sich nicht denken; sie ist unmöglich." Spätere Anm.

innige Hangen an dem gemüthlich Theuren (Muttersprache und ganze, eigenthümliche Gemüthswelt) muss gewaltsam durch die Demonstrationen des „praktischen Verstandes“ (!) in den Hintergrund gestellt werden; — in einer Art von Verzweiflung, von Selbstmord geben sie ihr bisheriges Sein auf, legen Hand an ihr Heiligthum, stürzen es um, reissen die Liebe dazu aus ihrem Herzen, — — werden Deutsche!!

Da hat man die (innere) Geschichte jener Scheinthatsache: „das Volk will die Umdeutschung.“ Unter diesen Umständen durfte dem Volke nur Muth gemacht werden, seine wahre Meinung ohne Scheu herauszusagen, und alsbald hätte ein jedes Ohr deutlich vernehmen können: „das Volk will das Deutsche nicht!“ — Diesen Muth wollte ich dem Masuren einsprechen, das dazu nöthige sittliche Selbstvertrauen wollte ich ihm zurückgeben, die dafür begeisternden Gefühle in seinem Herzen wecken, d. h. nicht sowohl sie erst als etwas Neues auf künstliche Weise in ihm erzeugen und hervorlocken, sondern vielmehr das, was längst in ihm lebte (nur nicht immer in der Gestalt einer deutlichen Verständniss), — in seinem Bewusstsein so weit emporheben, dass es klar geschaut würde und seinen bestimmten Ausdruck fände. Ich wollte die Sache unter dem Volke selbst „zur Sprache bringen“, weil ich wusste, wie richtig es sei, was Jemand (in der Spener'schen Ztg.) bemerkt hat: „Es giebt gewisse Dinge, denen sich Jeder wider seinen Willen, aber stillschweigend, fügt —, so lange Niemand Geschrei darüber erhebt; geht dies aber los, so stimmt Alles gern bei.“

War dieses Bemühen (welches zugleich auf die bekannte Wahrheit fusste, dass nur wer sich selbst achtet, auch geachtet wird, — aber mit Füssen getreten, wer sich selber wegwirft, und dass Niemand verloren ist, ehe er sich selbst nicht aufgiebt) — war es ein solches (verpöntes), worin etwas Strafbares gefunden werden konnte?

Ich denke, es galt auch hiefür der Gedanke, welcher unlängst in der Rheinischen Ständeversammlung (30. März d. J.) in folgenden Worten ausgesprochen worden ist: „Der König hat gezeigt, dass er die Gesinnung des Volkes jederzeit kennen zu lernen wünschte. Es kann daher nur bedauert werden, wenn irgendwo diese Gesinnungen verschwiegen werden. Denn aus dem Schweigen darf noch nicht auf Gleichgültigkeit geschlossen werden, und es ist schlimmer, wenn man immer sich der Ueberzeugung von Mängeln verschliesst, als wenn man mit Vertrauen seine Ansicht ausspricht und dadurch entweder sich Berücksichtigung, oder über deren einstweilige Unstatthaftigkeit sich Belehrung verschafft. In allen Stücken ist Offenheit, thätige Theilnahme das Beste, besonders da, wo man gewiss sein kann, wieder Offenheit zu finden, dem Wunsche zu begegnen, nicht blos für das Volk zu handeln, sondern auch mit dem Volke zu gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 55. Sonnabend, den 18. November **1848.**

Aufruf an die Polen.

Polnische Brüder!

Der Kampf, zu welchem der Hass der Feinde des Slawenthums, der Magyaren und Deutschen, das unglückliche Wien aufgehetzt, ist zu einem traurigen Ende gediehen. Mit Blut besudelt und von jenen unsern Feinden eine Zeit lang beherrscht, ist Wien grässlich gefallen; der Soldat, eisern in Gedanken und Willen, ist jetzt Herr, ist jezt Richter daselbst. Schmerz und Schrecken ergriff uns sogleich beim Beginn der erwähnten Ereignisse in Wien; wir ahnten, dass geschehen werde, was nun geschehen ist: dass der Soldat der gedehmüthigten Stadt das Gesetz diktiren, und dass der Freiheit Gefahr drohen werde. Wir haben dieses traurige Ende vorhergesehen; — aber wir haben auch gewusst, was die Freiheit auf den Lippen bedeutet, und was uns der Sieg unserer Todfeinde gebracht haben würde.

Brüder Polen, Ihr habt den vielversprechenden Worten getraut, und euch unter ihre Fahnen gestellt: getäuscht durch die verbrecherische Stimme jener verfluchten Politik, welche Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamirt, aber dabei den treuen Slawen Knechtesfesseln schmiedet, Gefängnisse baut und Galgen errichtet, habt Ihr Euch den Schaaren unserer Widersacher angereiht, welche die Vernichtung des Slawenthums anstreben. Brüder Polen, wir wissen, was Euch auf diese Wege geführt. Jene Lotterpolitik, welche seit Menschengedenken den lebendigen Leib Euerer Mutter Eueres Vaterlandes in Stücke gerissen, und sich in denselben getheilt hat, — jetzt bereits seit einem halben Jahrhunderte nicht aufhört, die Hoffnungsblüthe Euerer Nation hier in die sibirischen Bergwerke, dort zum Festungsbau in Kerker und Ketten zu werfen, — diese Politik, welche Euere treue Seele als Märtyrer unter alle Nationen nach allen Endpunkten der Welt vertrieben hat, hat Euch auch auf jene Wege gebracht. Wie Bienen aus dem Stocke vertrieben, sucht Ihr athemlos die verlorene Mutter. Wo immer eine Stimme sich erhebt gegen die Tyrannei, wo immer die Nachricht von einem Kampfe für die Freiheit ertönt, da ist es Euch, als ob Euch von dort Hilfe winkte, als ob Euch Euer Vaterland dorthin zum Auferstehungsfeste riefe, — und Ihr flieget dahin, und müsse es auch durch Feuer und Flammen sein. Mit einer solchen Stimme — mit solcher vielversprechender Hoffnung hat Euch der gewaltthätige Magyare und deutsche verlockt, als sich Wien erhoben. Nur von der Liebe zur Freiheit begeistert, haben Euere Augen die Schlingen nicht bemerkt, mit welchen der Verrath unserer Feinde das Slawenthum zu umgarnen im Begriffe stand. Euerer Stammesbrüder vergessend, floget ihr dorthin, wo un-

ter dem Banner der Freiheit unsere alten Feinde uns Slawen neue Fesseln bereiteten. Das Kriegsheer hat diese unsere Feinde gedemüthigt. Zwar ist der Sieger nicht der erwünschte Schild unserer Freiheit, aber der jetzt überwundene war der Henkersknecht derselben. Polnische Brüder! Erkennet doch nun endlich, wo die Wahrheit, wo die Liebe ist! Erkennet uns, Euere angeborenen Brüder, dass wir Hand in Hand Alle arbeiten für das Gelingen der Freiheit des Slawenthums. Nach hundertjährigen Qualen des Vaterlandes unser Aller winkte der Allmächtige; und der Slawe, der Märtyrer unter den Nationen erhob sich, um sein gerechtes Erbe in Besitz zu nehmen, und die Ketten zerschmetternd, auf Erden die Herrschaft der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit wieder herzustellen, damit die Freiheit That und Wahrheit werde. Wehe uns, wehe Jedem von uns, falls ihm die Nachkommenschaft wird suchen müssen, dass, als die Zeit winkte, und er den Ruf erhielt, er sich nicht stellte unter die Fahne der Freiheit seines Stammes, Brüder Polen! Auf Eueren Fahnen glänzt schon seit vielen Jahren in goldenen Buchstaben jener heilige Wahlspruch; der Himmelston dieses dreieinigen Wahlspruches führte Euch vom Norden her, dass Ihr geflogen kamet, um Euer Blut zu verspritzen unter den Pyramiden Egyptens, wie auf den Schneeebenen Moskwa's, unter den Appeninen wie am Fuss der Pyrenäen. Allein Gott sei es geklagt, bis jetzt hat Euch die Welt betrogen, das Blut Euerer Söhne und Brüder strömte an allen Enden der Welt; — allein es floss vergebens. Wohlan, so erkennet endlich die Slawen, lernet uns verstehen, und Ihr werdet erfahren, dass der wahre Čeche, der treue Bruder seiner Brüder war und ist, — Ihr werdet Euch überzeugen, dass der Slawe, dem die Bedrückung ein Greul ist, weil er seit Jahrhunderten in ihr geschmachtet, weil er die Knechtschaft mehr hasset, als den Tod, da mit ihr das Blut seines Stammes so lange besudelt war, dass gerade er der Auserwählte der Freiheit ist. Fortwährend nur die Rettung Eueres geliebten Vaterlandes vor Augen, habt Ihr uns nich gekannt, und Euch nicht nach uns umgesehen; unsere Gegner aber haben Misstrauen zwischen uns angefacht. Bis jetzt gingen gar Viele von Euch ausschliesslich ihre eigenen Wege, und darum gingen die tausendfachen Opfer der treuen Seelen Polens verloren, wie der Rauch unter die Wolken.

Brüder Polen! Die Welt hat Euch betrogen — der Bruder wird aber den Bruder nicht betrügen. Wohlan also im Namen der gemeinschaftlichen Freiheit, die wir Alle wie ein Mann erobern und schützen müssen, im Namen Euerer Märtyrer, die auf den Schlachtfeldern gefallen, die auf den Richtstätten und in den Gefängnissen zu Grunde gegangen, im Namen Eueres ausgebluteten, zerissenen Vaterlandes beschwören wir Euch mit brüderlichem Wort, weiset nicht die Hand zurück, die Euch der Čeche reicht, verachtet nicht die Stimme, mit der Euch der Slawe auffordert, Ihr möchtet uns erkennen, und zum Slawenthum Euch bekennen. Schliesst Euch den Fahnen an, welche der Slawe entfaltet im Kampfe für die Freiheit seines Stammes. Die Freiheit Aller, ist unsere Parole. Die Zeit der Despoten ist sicher vorüber, und darf nicht wiederkehren; der Bruder aber darf sich nicht eine Herrschaft anmassen über den Bruder, eine Nation nicht über die andere. Der Slawe, der Auserwählte eines neuen Jahrhunderts, der so lange ein Märtyrer gewesen, ist jetzt der

Apostel und wird bald der Hort sein der wahren Freiheit der Menschheit.

Brüder Polen! das ist unser Wahlspruch, das unser Zweck. Darum also zieht Euch nicht zurück von uns Cechen, Mährern und Slowaken, haltet Euch nicht fern den Serben und Croaten, den Illyriern und den Russinen, sondern schliesst Euch endlich an, an Euere Brüder, die bis jetzt verkannt sind; aber dennoch Mitgefühl für Euch haben, und Euch lieben. — Durch Eintracht, Einheit und brüderliches Streben wird das Slawenthum erblühen, und unser Heil aufgehen; Euer Vaterland aber, Euere polnische Mutter wird die Perle in dem Kranze der freien slawischen Länder, wird die Verkündigerin der Freiheit im Osten. Polen, seid Brüder Euerer Brüder! durch Wahrheit und Liebe erringen wir unser Erbe, — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden durch uns That und Wahrheit.

Prag. **Vom Ausschuss der Ljpa Slovenská.**

Stefan Šuplikac.

Der neue Wojwode der Serben Stefan Suplikac de Vitez ist im Jahre 1789 zu Petrinja in der Banal-Militärgrenze von serbischen Eltern geboren worden. Sein Vater war Stabsofficier im zweiten Banal-Regimente (N. 11). Stefan frequentirte, nachdem er daheim die sorgfältigste Erziehung genossen, das serbische Gymnasium zu Karlovic und absolvirte darauf die philosophischen Studien in Oedenburg mit dem besten Erfolge. Im Jahre 1805 trat er als Kadet beim zweiten Banal-Regimente ein, machte den Feldzug des nämlichen Jahres in Italien mit und wurde gleich zum Fähndrich befördert. Im Jahre 1809 avancirte er zum Unterlieutenant, 1810 zum Oberlieutenant. Vom Jahre 1810 bis 1814 focht Suplikac unter französischen Fahnen; das Grenzregiment, bei welchem er stand, war mit unter denen, die vermöge des unvortheilhaften Friedensabschlusses von Oesterreich an Frankreich abgetreten werden mussten. Auch hier that sich Suplikac rühmlich hervor, er ward Marmont's Adjutant und Anfangs des Jahres 1812 Capitän. In dieser Eigenschaft nahm er an dem unglücklichen Feldzuge Napoleon's nach Russland Theil. Wie sich damals unsere Grenzer — leider für eines fremden Eroberers Interessen zu streiten genöthigt — hervorgethan haben, ist nur zu bekannt. Suplikac war einer der Bravsten unter den Braven, dafür schmückt auch seit jenem Feldzuge das Ritterkreuz der Ehrenlegion, dem dann auch der k. sächsische Civil-Verdienstorden folgte, die Brust des Tapfern. Im Jahre 1814 ging Suplikac aus der Magdeburger Garnison mit der unter seinem Befehle stehenden Grenztruppen-Abtheilung zu Oesterreich über. Gleich im nächsten Jahre ward er in die k. k. Banater Grenze, und zwar in das Deutschbanater Regiment (No. 12.) als Hauptmann übersetzt.

Wie sehr er sich hier die Anhänglichkeit, Liebe und Achtung seiner Untergebenen zu versichern wusste, davon zeugt der Enthusiasmus, mit dem bis jetzt im Deutschbanater Regiment man Gemeine und Chargen von Suplikac sprechen hört. Im Jahre 1831 marschirte Suplikac nach Oesterreich aus. Im folgenden Jahre erhielt er das Majorspatent. Im Jahre 1837 ward er zum Oberstlieutenant befördert und in die Karlstädter Grenze zum Oguliner Regiment übersetzt, wo er 1842 zum Obersten avancirte. Beim Ausbruch der italienischen Revolution eilte Suplikac mit seinen

tapfern Ogulinern zu deren Dämpfung zu Marschall Radetzky's Heerschaaren, wo er bis in die neueste Zeit mit Auszeichnung kämpfte und zum Generalmajor erhoben wurde.

Als die Völker Oesterreichs, der langen Knechtung bar, ihre gerechten Wünsche an dem Throne unseres gütigen Kaisers Ferdinand niederlegten, holten auch die Serben ihre ungerechter Weise so lange Zeit unberücksichtigt gebliebenen, und doch von vielen Kaisern und Königen bestätigten Privilegien hervor. Sie tagten zu Karlovic und wählten, auf ihr gutes Recht sich stützend, den allverehrten Metropoliten Rejačić zum Patriarchen, und Suplikac, der damals noch für Oesterreichs Integrität in Italien kämpfte, zu ihrem Wojwoden. „Patriarchae et Voivodae libere eligendi potestatem," heisst es ausdrücklich im Gnadenbriefe des Kaisers Leopold I. — Suplikac ist des berühmten Georg Brankovič unmittelbarer Nachfolger in der Wojwodschaft. Seit Brankovič's widerrechtlicher Gefangennehmung und dessen unverschuldeter Exilirung nach Eger in Böhmen, wo er sein Heldenleben endete, konnten die Serben zu keiner Wojwodenwahl mehr schreiten und wählten blos Vice-Wojwoden. (Welcher Südslawe, kennt nicht den Namen des Vice-Wojwoden Monnasterly.) Möge Suplikac eben solche Grossthaten an der Spitze der serbischen Heldennation vollführen, wie Brankovič, der gefeierte Feldherr. F.

Südslawen.

In Temeswar ist alle Gewalt in den Händen des Militär-Commando, das unter dem Vorsitze des serbischen Bischofes Živkovič einen Nationalausschuss gebildet, und sich mit dem Karlovitzer Centralausschuss vereinigt hat. Der Obergespann von Torontal Karagonyi ist in Temeswar als Revoltant eingesperrt. Nach den neuesten Nachrichten aus Karlovic ist der Centralausschuss reorganisirt, und einige Mitglieder aus demselben entfernt. Beim Eintreffen der Nachricht von dem Falle Wiens, hat der Patriarch alsogleich dem Commandanten Blagojevič in Peterwardein darüber Mittheilung gemacht, und ihm die kathegorische Antwort abverlangt, ob er auch jetzt noch dem Kaiser und den Serben nicht Treue angeloben wolle? Aus Neusatz kommen traurige Nachrichten. Die Magyaren treiben die Serben dort mit Gewalt unter die Gardisten, und in ihre Lager als Gefangene; so den Advokat Raič und viele ausgezeichnete Serben. Andere sind nach Karlovic geflohen. Hier standen die Sachen zu Ende October ziemlich gut. Der Woywode hat nicht blos das allgemeine Vertrauen, sondern rechtfertigt es auch durch ein besonnenes und umsichtiges Verfahren. Für den Moment hat er angeordnet, dass alle unsere Truppenkörper nur die von ihnen besetzten Posten festhalten sollen, ohne den Feind anzugreifen, bis unsere Behörden Alles zu einem Hauptschlage vorbereitet haben. Geld ist das allererste Bedürfniss. Nach dem Beschlusse der Nationalversammlung liefern bereits die Kirchen und Klöster, die öffentlichen Anstalten, mit einem Worte alle nicht in Privathänden stehenden Institute ihre goldenen und silbernen Besitzthümer ab.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Es kam wesentlich darauf an, dass recht viele Aeusserungen des durch die feindselige Behandlung und das stiefmütterliche Verhalten gegen die polnische Volkssprache verletzten Volksgefühls und recht offne Kundgebungen des Volkswillens, der nichts Unrechtes verlangt, wenn er Achtung und Beachtung seiner Sprache und Volksthümlichkeit fordert, aus dem Kreise des Volkes selbst laut würden. Denn die Gegner sind und waren gar zu geneigt, so zu thun, als ob das „rohe Volk“ es gar nicht wisse, nicht fühle, was das heisst: seine Volksthümlichkeit mit Füssen treten, seine Muttersprache dem Untergange weihen! — als ob den „dummen Bauern“ (von denen man unbesehens annimmt, sie seien rein auf's Grob-Irdische gerichtet) das Alles einerlei gelte und nur wir s. g. „Polenfreunde“ ihnen mit Gewalt solche Dinge in den Kopf setzten. Wir sollen sie ja „hetzen“, und nur „gehetzt“ soll das Volk sich wider das Deutschmachen auflehnen!? (vgl. die gegnerischen Aufstellungen von Δ. in Nr. 67. des Litthauischen Intelligenzblattes vom v. J.)

Diese letzte Verdächtigung ist so wichtig, dass ich hier noch einmal darauf zurückkommen und zu dem, was ich schon früher über den nämlichen Punkt bemerkt habe, noch etwas hinzufügen muss, — freilich nicht ohne die Besorgniss, dass die Geduld des Lesers ermüden werde, allein auch ein wenig durch die Hoffnung ermuthigt, Entschuldigung um der Sache willen zu finden.

Die Frage ist also noch einmal die: „Hat das Volk von sich selber keine Spur eines solchen oder ähnlichen Gedankens gehabt? Habe ich es erst darauf bringen, ich ihm erst Dinge einreden müssen, an die es sonst nicht im Entferntesten gedacht haben würde?

Die Gegner scheinen dies in der That — wenn auch vielleicht nicht selbst zu glauben, doch wenigstens zu behaupten. Und das ist etwas viel behauptet.

Oder wie ist es denn, in einem ganz ähnlichen Falle, mit dem Diener des göttlichen Wortes? Wenn der Geistliche in der kirchlichen Versammlung seine Warnungen und Ermahnungen, seine Aufrufe zur Busse, zu Glaube und Liebe laut werden lässt, — darf daraus gefolgert werden, dass vorher, ehe er seinen Mund geöffnet, gar nichts von christlichem Sinne, christlicher Tugend und Ueberzeugung in der Gemeinde gewesen? — Kommt das Alles erst durch ihn hinein in die Hörer? Gewiss nicht! Sondern wir dürfen mit voller Ueberzeugung sagen, das, was er ausspricht, wozu er anmahnt, ist in den Gliedern der christlichen Gemeinde schon vorhanden, — freilich nach gar mannigfachen Abstufungen der Entwickelung in Bezug auf Klarheit der Einsicht, Stärke des Entschlusses, Innigkeit der Hingebung; — aber vorhanden ist es schon, und der Prediger soll sich nicht rühmen, als hätte er es erst als etwas nicht Dagewesenes hineingepflanzt. Vielmehr wirkt er mit seiner Lehrverkündigung entweder nur dahin, dass, was im Herzen schlummerte, sich zu lebendigem Bewusstsein, und alle Unklarheit zu hellem Lichte emporringe, dass Lauheit

sich in Wärme, Schlaffheit und Halbheit in Eifer, in Thatkraft und Entschiedenheit wandle; — oder er bildet (für die entwickelten Hörer) gleichsam nur den Widerhall dessen, was Jenen schon im innersten Gemüthe der Geist von Oben offenbart. Er, der nun laut dasselbe ausspricht, ist gleichsam nur der Mund (das „Organ“) der Gesammtheit, deren gemeinsamem Herzensdrange er eben nur den Ausdruck leiht, den gemeinsamen Glaubensinhalt in die Einzelbestimmtheit der besonderen, von ihm gewählten, Form giessend und somit in seiner sonntäglichen Predigt weniger darauf ausgehend, etwas Neues zu geben, als blos die alte Wahrheit, welche die ganze Kirche durchdringt, in irgend einem Punkte zu grösserer Lebendigkeit und Wirksamkeit in Kopf und Herzen zu bringen, zu hellerem Aufleuchten und heisserem Entbrennen anzuschüren.

Ganz ebenso kann von meinem Aufsatze auch nur gesagt werden, dass er ein Aussprechen dessen war, was am Ende Alle fühlen und wissen konnten, und auch gefühlt und gewusst haben (wenngleich natürlich die Einen mehr, die Andern weniger deutlich) und dass ich darin nur demjenigen, was auch von selbst schon, wiewohl vielleicht blos als dunkle, erst halb verstandene Ahnung mehr empfunden, als begriffen, in der Seele meiner Masuren lag, jetzt Worte gegeben habe.

Doch auch so soll das, was ich gethan, und die Art, wie ich's gethan, der Anschuldigung — wie es scheint — nicht entgehen. Was man mir als mein Vergehen vorhalten wird? — Ich weiss es: denn mir schwebt, als muthmasslich Entsprechendes (Analoges), der ähnliche Fall eines Schullehrers in Westphalen vor, den sein Herz und seine Erfahrungen drängten, mit der Feder für die Verbesserung der äusseren Lage seiner Standesgenossen in die Schranken zu treten, weshalb er sich (wie das O. Schulzsche Schulblatt für die Prov. Brandenburg, Jahrg. VII. Heft 2. vom J. 1842 erzählt) „durch einige Flug- und Streitschriften zum Wortführer der Collegen seiner Umgegend aufgeworfen hatte“, wofür ihm die Behörde ihr Missfallen in einem Erlass zu erkennen gab, worin es unter Andern heisst: „Sie scheinen es sich zum Geschäfte zu machen, in einem möglichst weiten Kreise Klagen über den angeblich bedrängten Zustand etc. laut werden zu lassen, — durch die in den Tagesblättern und Flugschriften erhobenen, theils übertriebenen, theils unbegründeten Klagen nur Unzufriedenheit zu erregen etc. — auch das Missfallen der Behörden, welche solche Aufregung zur Unzufriedenheit, zum Missmuth und zum Unwillen nicht gleichgültig ansehen können und durch dieselben nur in ihren wohlthätigen Bemühungen zur Beförderung des allgemeinen Wohls gehindert werden etc. etc.“

Das und Aehnliches mag sich nun Alles recht gut sagen lassen; allein ich frage jeden Unpartheiischen: was soll bei Zuständen, die der Abhülfe dringend bedürfen, aus diesen werden, wenn Jeder, und namentlich der „Kundige“, mit seiner Einsicht oder sei es auch nur Ansicht, hinter dem Berge halten und abwarten will, ob nicht ein Anderer „die Kastanien aus dem Feuer hole“? Einer muss doch den Anfang machen! Wo soll denn die Ueberzeugung, die Begeisterung, die Entschiedenheit und freudige Ausdauer bei den „Massen“ herkommen, wenn sie nicht

zuvor in dem Einzelnen erst als ein inneres Feuer glüht, und dann auch hervorbricht, Andre ergreifend? Warum soll denn Niemand die Spitze nehmen, wenn auch nicht gleich eine ganze Phalanx mit ihm vorrückt? — Ein Artikel der Augsburger Allg. Ztg. (Beilage zu Nr. 17. von 1843) sagt im Tone des Vorwurfs gegen diejenigen Tagesschriftsteller, welche auf ihre eigene Faust zu kämpfen unternehmen, unter Andern so: „die (politische) Presse wird so lange nicht zu bedeutender Wirkung nach Aussen kommen, so lange sie nicht wirklich Ausdruck und Hebel mächtiger Partheien wird.“ Allein woher nehmen wir nur gleich in der Geschwindigkeit die, als bewusstes Ganzes dastehende, „mächtige Parthei“? Auf sie zu warten, wäre Jenem gleich gehandelt, welcher sich vornahm, nicht eher in's Wasser zu gehen, als bis er schwimmen könne. — Oder soll die „Parthei“ sich etwa erst durch heimliches Geflüster von Ohr zu Ohr bilden, sich mit tagesscheuer Versteckheit unter sich verständigen und als gegliederter Leib in sich befestigen, und dann erst — wenn Alles in der Stille des Geheimnisses fertig geworden und gereift ist — ihr Wort laut darein sprechen? —

Sollte überhaupt blos derjenige Recht haben, dem eine „Parthei“ den Rücken deckt, und nicht schon Der, dem überall nur die Wahrheit zur Seite steht? — Und wenn er auch — wie ich vielleicht im ersten Augenblicke, wenigstens mit manchem meiner Sätze — nur ein „Prediger in der Wüste“ wäre, — er soll nicht ablassen und soll hoffen, es werde ihm gelingen, auch noch eine „Parthei“ sich zu gewinnen, — zu erziehen.

Gutta cavat lapidem! Recht hat der treffliche Gasparin, wenn er (am 28. Januar 1843) in der französischen Abgeordnetenkammer sagte: „Wir müssen die öffentliche Meinung bilden, oder sie ändern, wenn sie auf falschem Wege ist. — Wir können für unsre Person bescheiden sein, wir dürfen es nicht sein für unsere Meinung.“ Und so spreche ich mit Lamartine: „Ich weiss, dass die Opposition die Zahl, die Gunst, die Meinung nicht für sich hat. Es gab eine Zeit, wo sie nur 17 Mitglieder zählte, die es aber zu sagen wagten: Wir sind zwar nur 17, aber das ganze Land ist mit uns! Auch jetzt fürchte ich mich nicht zu sagen, dass ein beschränktes, egoistisches System nicht die Gewalt in diesem Lande behalten soll.“ (Rede am 27. Januar d. J.)

Wenn ich so denke, so handle, so schreibe, so bin ich darum noch kein „Partheimann“, kein „Oppositionssüchtiger“ im bösen Sinne dieser Worte. Und sollte mich Jemand so nennen, sollte mich Jemand des Verbrechens bezüchtigen wollen, vorsätzlich und böswillig „Aufregung“ gestiftet zu haben gegen die „bestehende Ordnung“, so weise ich diese Beschuldigung als eine ungerechte, mich gar nicht treffende, von mir und hoffe, sie soll mit gedoppelter Schwere zurückfallen auf die Häupter derjenigen, welche diese unseligen, grausamen, unnatürlichen Zustände bei uns herbeigeführt haben, — Zustände, die nur die „bitterste Ironie“ als die „bestehende Ordnung“ bezeichnen könnte, während sie vielmehr den Namen „bestehender Unbill und Widervernünftigkeit“ verdienen, — Zustände, um derentwillen sich bisher zwar — Gott sei Dank! — noch nichts der Art bei uns ge-

zeigt hat, was man im Staatsleben unter „Aufregung“ zu verstehen pflegt (mag auch immerhin, wie schon bemerkt, von einem gewissen Correspondenten der Leipziger Allg. Ztg. in einem lügenhaften Artikel, der seinen litthauischen Ursprung nicht verläugnet, dergleichen behauptet worden sein, wobei wir aber nur die gute Natur unsres Masuren zu segnen haben, ich meine den unverwüstlichen Kern wahrhafter [nicht afterliberaler] „Volksbildung“, deren Katechismus und Glaubensbekenntniss freilich nicht die staatskünstelnden „leitenden [!?] Artikel“ der vorjährigen Königsberger Zeitung mit ihrer irrlichterirenden Weisheit von Gestern bilden, sondern einfach das christliche Verständniss des vierten Gebotes sein und bleiben wird.

Ich kann bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung nicht unterdrücken. Man fasst und preist heutzutage (wie wir gleichfalls schon oben berührten) das Germanenthum so gern als die unter allen Völkerelementen dem Christenthume gerade am nächsten verwandte und sich am besten zu dessen Werkzeuge und Träger eignende Form des Menschengeistes, — wie denn dieser Ansicht eine gewisse Berechtigung und Wahrheit nicht abgesprochen werden kann. Auch ich gebe dies zu; allein gerade indem ich dies thue, muss ich zugleich behaupten, dass es wirklich nächstens dazu kommen könnte, dass in unsren Masuren mehr „germanischer“ Geist lebte, als in den deutsch redenden Landsleuten, falls diese Letzteren sich nämlich (wie doch in unsern Tagen wirklich darauf hingearbeitet wird) den rastlosen Einwirkungen des modern-germanischen (d. h. französirend-constitutionellen) Geistes folgen, sich jenem urgermanischen, d. h. christlichem Geiste entfremden lassen und sich ganz hingeben sollten an jenen neuen, jetzt vielfach von den fliegenden Blättern, der Tagesschriftstellerei, so wie selbst von den Flügeln der Dichtkunst umhergetragenen Geist des s. g. „Fortschritts“, d. h. einer solchen „Volksbildung“, welche sich vom Christenthume geradezu losrüttelt („emancipirt“) und mit Leib und Seele wieder zum Heidenthume nebst allem Zubehör desselben zurückwendet. (Man denke an den kläglichen Schluss, welcher den Ausgangspunkt der „Glocke und Kanone“ bildet und dgl. mehr.)

Dank sei es also der in unsres masurischen Volkes Herzen vollzogenen Verschmelzung des eigenthümlich slawischen Sinnes der Hingebung und Selbstverläugnung (Resignation im weitesten Verstande) mit dem germanischen Sinne der Treue und vertrauensvollen Anhänglichkeit (Pietät und Ehrenhaftigkeit), dass nun unser Masur eher Alles dulden, als wider seinen König murren oder Schlimmeres noch brüten wird. Nur diese Eigenschaften unseres Volkes machen es begreiflich, wie das krampfhafte Gefühl des inneren Schmerzes, der so Viele ob der sie misshandelnden Germanisirungswuth erfasste, sich doch so selten oder gar nicht nach Aussen Luft machte, — wie die gewaltige Gährung, worin der offene Kampf der beiden Sprachelemente die Gemüther versetzte, nicht alsobald die Schranken der gesetzlichen Ordnung und des pflichtmässigen Gehorsams sprengte, — wie die Gluth, welche in den Seelen glomm, nicht in hellen Flammen emporschlug. (Fortsetzung folgt.)

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 56. Mittwoch, den 22. November **1848.**

Polen.

Krakau. Die Stimmung in unserer Stadt scheint einen bedeutenden Umschwung nehmen zu wollen; die Partei der Jutrzenka, eng verbunden mit den Lemberger Journalen gleicher Richtung, weicht allmählig derjenigen Politik, welche Helcl zum Reichstagsdeputirten durchgesetzt hat, als deren Leiter die vortrefflich organisirte Zeitschrift „Czas" steht. Diese Partei ist es vorzüglich, welche durch Gründung der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Unterstützung eine tiefere Grundlage vorbereiten will für die Wiedergeburt Polens. Bereits hat man durch Einführung von Sonntagsschulen den ersten Schritt gethan. Hoffentlich werden Dorfbibliotheken, Lesezirkel und dergl. nicht fehlen.

Durch die Wahl Helcl's zum Reichstagsdeputirten veranlasst haben die beiden Grafen Zamoyski und Potocki ihre Mandate niedergelegt, mit der Erklärung, eine solche Manifestation des Volkswillens in einem ganz andern Sinne, als der bisher herrschende, müsse unzweifelhaft jeden polnischen Deputirten zwingen, sich einer neuen Wahl zu unterwerfen. Es lässt sich nicht leugnen, dass dies einen grossen moralischen Einfluss, nicht minder aber auch eine kräftige politische Nachwirkung haben müsse. Wird die öffentliche Meinung in Westgalizien jetzt nach unserem Sinne bearbeitet, werden die entsprechenden Männer aufgefunden und den Wählern vorgestellt, so ist zu erwarten, dass die in Wien zuletzt dominirende Partei für immer gebrochen, und wenigstens die eine Möglichkeit gegeben wird, wirkliche politische Parteien ins Leben zu rufen.

Tarnow. Ganz Galizien ist jetzt im Belagerungszustand; denn die Aufhebung des Centralraths in Lemberg will man auf alle Filialen desselben, obgleich sie in ihrem innersten Wesen selbstständig sind, ausdehnen, wie nachfolgender an den Präsidenten des Kriegsraths von Tarnow eingesandter offizieller Befehl beweist.

Mit dem 2. Absatze der Kundmachung Sr. Excellenz des Herrn kommandirenden Generals Freiherrn von Hammerstein vom 3. d. M., womit die Stadt Lemberg in Belagerungsstand versetzt wurde, ist der Privatverein Rada Narodowa centralna förmlich aufgehoben worden. Dieser Bestimmung wurde in Lemberg, wie es sich von selbst versteht, sogleich Folge geleistet, indem sich der genannte Verein auflöste. Der Beiname Rada centralna deutet auf innigen Verband der auf dem flachen Lande bestehenden Rady obwodowe und filialne mit der Rada centralna hin; bei den öffentlichen Verhandlungen der letzteren kamen hierfür stets neue Belege vor, dass die Rada centralna in Lemberg mit allen übrigen Vereinen dieser Art auf dem flachen Lande ein und dasselbe Gesammt-Institut ge-

bildet habe. Bei diesen Verhältnissen bin ich mit der h. Landes-Präsidial-Verordnung vom 10. und 15. l. M. Zahl 14535 und 14509 beauftragt worden, den Mitgliedern der Rada Narodowa obwodowa in Tarnow, so wie den übrigen Filialvereinen im Kreise zu bedeuten, dass sie ihre Vereine, als Zweige der durch den Belagerungsstand militärischerseits aufgehobenen Rada Narodowa centralna, die in keinem Orte des Landes mehr zusammentreten darf, ebenfalls für aufgehoben anzusehen haben, und keine Zusammentretung mehr halten können, und dass gegen dieselben im Falle der Missbeachtung dieser Weisungen nach den hier massgebenden Militärgesetzen verfahren werden müsste. Indem ich das Verbot dieser Privatvereine durch öffentliche Kundmachung im Kreise zur allgemeinen Kenntniss bringe, beehre ich mich, Euer Hochwohlgeboren als gegenwärtigen Vorsitzenden der Rada Narodowa obwodowa vorläufig hievon mit der Aufforderung in Kenntniss zu setzen, die Mitglieder dieser im Kreise bestehenden Vereine hiernach angemessen verständigen, auf die Folgen einer Uebertretung dieses Verbots aufmerksam machen, und die Vereine sogleich schliessen zu wollen. Ich verharre mit vollkommener Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebener Diener Merkel m. p. Tarnow, 17. November 1848.

Die Ausführung des Belagerungszustandes über ganz Galizien geht Schritt für Schritt weiter. Am 24. erschien eine separat gedruckte Kundmachung an alle Dominien und Gemeinden, die, in einem grässlichen Polnisch geschrieben, das provisorische Statut der Nationalgarde vom 8. April in den Hauptpunkten kassirt, die Emigranten augenblicklich zu entfernen befiehlt, die Auflösung der Kreisräthe von Neuem publicirt, und ganz Galizien den Belagerungszustand androht. Zur Bestätigung dieser in einer konstitutionellen Staatsverfassung unerhörten Vorgänge führe ich Ihnen einige der Hauptpunkte an. Nach der Meinung unseres Kreishauptmannes ist die Nationalgarde ausschliesslich ein Lokalinstitut, welches den Ortsbehörden streng unterworfen ist; dasselbe muss Befehle der politischen Ortsbehörden annehmen und exequiren, darf aber seine Wünsche nur in Gestalt von Relationen den politischen Behörden unterbreiten; von einem selbstständigen Geist in derselben, von Repräsentation und Vertheidigung konstitutioneller Rechte ist keine Rede. Die Nationalgarde darf sich nur auf Befehl der politischen Behörde versammeln, so dass nicht einmal der Kommandant das Recht zu haben scheint, sie z. B. zum Exerziren zu versammeln, auch hat sie sich durchaus in keine Thatigkeit der Behörden zu mischen, vorzüglich aber sich namentlich aller Berathungen über Angelegenheiten des Staates, der Provinz, und selbst der eigenen Gemeinde strengstens zu enthalten. Damit dies befolgt werde, dürfen überhaupt nur die Kreisämter Nationalgarden organisiren und überdies muss der Oberbeamte der politischen Ortsbehörde überall als Organ der Staatsverwaltung in den Verwaltungsrath aufgenommen werden; natürlich damit er jede Bewegung sorgfältig beobachte, und recht zeitig geeignete Gegenmassregeln treffe. Demgemäss kann auch der Chef des Magistrats oder der Mandatur (der Oberamtmann, Direktor) niemals ein Mitglied der Nationalgarde sein; denn das ganze Korps steht ja unter seinem Befehle. Mit einem Worte: Nicht also der Freiheit wegen ist die Nationalgarde da, sondern damit die politischen Behörden in jeder Lage und an jedem Orte alsogleich eine entsprechende Waffenmacht beisammen haben. Wer da noch Nationalgardist bleibt, ist nicht

beneidenswerth. Uebrigens wird natürlich auch hier die Nationalversammlung nach dem beliebten Ausdruck purificirt, besonders die bewegliche, da sie freilich am gefährlichsten ist. Damit aber ja kein Zweifel übrig bleibe, weshalb dieses geschieht, wird angeordnet, dass die sämmtliche Nationalgarde den polnischen Adler alsogleich abzulegen habe; dieser polnische Adler war einer der Haupt-Kapitulations-Punkte in Lemberg, und muss den „politischen" Behörden sehr im Kragen liegen. Ganz eigenthümlich ist die Angabe der Gründe dieser wahrhaft kleinlichen, und wenn man bedenkt, dass die Ruthenen ihren Löwen überall behalten dürfen, offenbar verletzenden Antastung der Nationalehre. Als die ruthenischen Nationalgarden arrangirt wurden, stellten es die Kreisämter ausdrücklich frei, wie man sich equipiren und einrichten wolle, und bemerkten mit schlichten Worten, man sei nicht an die Lemberger Uniform gebunden; jetzt aber dekretirt plötzlich das Kreisamt: „alle Nationalgarden des Landes bilden als unter Einem Oberkommandanten stehend, einen Gesammtkörper, und müssen sich deshalb hinsichtlich der Equipirung u. dgl. dem Oberkommandanten und seinem Stabe anpassen. Weil nun aber laut Punkt 2. der Capitulaton die N.-G. in Lemberg die Zeichen des polnischen Adlers abgelegt, so sind auch die übrigen Nationalgarden verpflichtet, dasselbe zu thun. Gegen diejenigen also, die sich diesem widersetzen würden, wird nach dem Kriegsrechte verfahren werden." Wer also den polnischen Adler nicht ablegt, wird kurzweg erschossen. Wir sind begierig, ob der Herr Reichstagspräsident Smolka auch dieser Verordnung sich fügen, oder ob er sich der Gefahr aussetzen wird, füsilirt zu werden. Die Emigranten müssen bis zum 28. Nov. sämmtlich die Grenzen der Monarchie verlassen haben. Die Auflösung der Filiale des Nationalraths wird mit folgenden Worten gerechtfertigt: „Die Aufhebung dieses Instituts, welches, wie bekannt, unter dem incendiarischen Einfluss der sogenannten Centralisation stand, wird kein Wohlgesinnter, der das wahre Wohl des Landes in seinem Herzen nährt, bedauern, wenn er bedenkt, dass es nur eine kleine Fraktion im Lande war, die sich dieser Richtung hingab, um der ganzen übrigen Bevölkerung ihre Befehle aufzwingen zu können, welche doch weder dem Interesse, noch der Ueberzeugung derselben entsprachen. Alles Gesagte wird noch durch die Nachricht oder vielmehr Bestätigung dieses Gerüchtes gekrönt, dass der Kommandirende v. Hammerstein Vollmacht hat, falls irgendwo in Galizien eine Revolution ausbräche, den Belagerungszustand zu erklären, und dass eine gleiche Vollmacht auch den Divisionskommandanten in Tarnow und Krakau ertheilt ist. Fasst man dies mit der in diesem auch an alle Ortsgemeinden zu verschickenden Cirkulare enthaltenen Aufforderungen an das stets treue Landvolk zusammen, und stellt die am Schlusse angebrachte feierliche Anrede an die Dorfgemeinden hinzu: so ist dies in der That ein mehr als eigenthümliches Aktenstück, welches die Zustände Galiziens und die Mittel, wie dieselben aufrecht erhalten werden, auf wirklich schreckliche Weise charakterisirt. Das Kreisamt berichtet: Se. Majestät sende einen Theil der in Galizien stehenden Truppen nach Ungarn, um die dortigen Friedensstörer zu demüthigen und zu bestrafen, und habe Se. Majestät bei dem Vorschlag Ihres Ministeriums ohne Bedenken alsogleich hiezu beizustimmen geruht, weil Se. Majestät die Treue und Anhänglichkeit der galizischen Gemeinden zu höchstihrer Person genügend kenne.

Südslawen.

Esseg wird sich dem Anscheine nach nächstens ergeben; es ist vom slavonischen Landsturm scharf zernirt. Der treulose Festungscommandant FML. Baron Jović scheint bereits Lunte gerochen zu haben, da er für gut fand, seine Person aus dem Staube zu machen. Er hat Esseg mit einem Bataillon Zanini-Infanterie verlassen. Das durch General Roth's schändlichen Verrath entwaffnete slavonische Brooder Regiment steht nun schon wieder schlagfertig an der ungarischen Grenze; es ist mit piemontesischen Gewehren, die Radetzky den Truppen Carl Albert's abgenommen und dem Banus zugesendet hat, bewaffnet worden. Generalmajor v. Trebersburg wird es führen. — Die Serben machen die besten Fortschritte in Bačke und Banat. Das karansebešer wallachische Grenzregiment hat sich mit ihnen vereinigt, ihnen Lugos und das bisher unüberwindliche Schwabennest Weisskirchen einnehmen und die Communication mit Temešvar, wo der Festungscommandant Baron Rukavina v. Vidovgrad den Magyaren tapfer die Stirn bietet, herstellen helfen. Die Regierung des Fürstenthums Serbien ist mit dem Centralcomité der Woywodschaft in Missverhältnisse getreten und hat offen gezeigt, dass dem Fürsten Alexander Karageorgević dynastische Interessen mehr am Herzen liegen, als die heilige Sache des Slawenthums. B—w.

Gratz, 12. November. Der provisorische Landtag des Herzogthums Steiermark erlies eine Ansprache an die Bewohner Steiermarks, in der es unter Anderem heisst: „Vertrauet Euch aber auch untereinander, schlaget die Blätter unserer ruhmvollen Geschichte auf, und Ihr werdet finden, dass der Deutsche den slawischen Steirer nie verliess, und dass der Slawe dem Deutschen nie die Bruderhand entzog, nun ist durch die Freiheit ein neues und schönes Band um Alle geschlungen; möge es auch fest werden, und im herrlichen Vereine mit der Liebe zum Fürsten und Vaterlande unseren späten Enkeln zeigen, wie kräftig das Volk der Steirer mit unwandelbarem Brudersinne zum Wiederaufbaue eines grossen und einigen Oesterreiches, unseres gemeinsamen Vaterlandes beitrug.

Miscelle.

Wien, den 24. Nov. Se. Maj. der Kaiser hat dem Ban von Kroatien, Baron Jelačić, das Grosskreuz des Leopold-Ordens, als hohen Beweis der Anerkennung für sein schnelles Vorrücken gegen Wien und der hierauf bei der Einnahme dieser Hauptstadt geleisteten, so ausgezeichneten Dienste, verliehen. Die FML. Hartlieb, Zeisberg und Namberg erhielten das Commandeur-Kreuz dieses Ordens. — Heute gingen aus unsrer Umgebung neuerdings bedeutende Truppenmassen an die Leitha ab. — Sonntags, den 26. Novbr., Vormittags geht eine Deputation der Stadt nach Schönbrunn zu Windischgrätz, um demselben eine Dankadresse zu überreichen.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Und wie verhielt ich mich (namentlich in jenem Aufsatze) zu dieser Volksstimmung?

Ich läugne es nicht: ja, ich wollte sie schüren, die Flamme — nicht des Aufruhrs und der Empörung, wohl aber der heiligen Liebe zu dem, was edel und des edlen Menschen würdig ist; — ich wollte ihn befördern, den Gährungsverlauf durch Hineinwerfen eines neuen Gährungsreizes („Ferments"), damit sich die bis dahin trüben und unklaren Gefühle und Ueberzeugungen, sowohl der „Gebildeten", als auch des Volkes selbst, über diese Volksangelegenheit scheiden und läutern möchten; — ich wollte ihn hervorlocken den allgemeinen Schrei — nicht der Rache, sondern der gerechten Entrüstung und des tiefen Wehes, damit er hindurchdränge bis zum Throne und dort die Stätte fände, von wo kein billiger Wunsch „leer zurückkommt."

In dem, was ich zu diesem Ende gethan, vermag ich nichts Pflichtwidriges zu sehen. Ich sprach in einer Volksschrift zum Volke, denn es betraf des Volkes Sache. Ich wandte mich an das „Pathos" im Herzen des Volks, aber ich beschwor keine verderblichen Leidenschaften — keine Geister der Nacht und der Hölle — herauf, sondern rief Stimmen, die vom Himmel stammen, wach. Und so kann ich getrost nachsprechen, was die bedrückten Slawen Ungarns in ihrer Beschwerdeschrift (S. 35.) mit freudiger Ueberzeugung des guten Gewissens von sich bekennen: „Nicht versündigten wir uns gegen die (herrschende) Nationalität, denn wir forderten nichts, was für dieselbe schädlich und gefährlich gewesen wäre, endlich haben wir nichts gegen den Frieden im Lande verbrochen. Denn wir flehten ja gerade um dessen Wiederherstellung, da er von Einigen gestört wurde. Jener stört allerdings den Frieden, der einem Andern Unrecht und Gewalt anthut: — der beleidigte Flehende beunruhigt nur seinen Beleidiger, einen Andern aber gewiss nicht."

Ich habe kein einziges Wort gesagt, das ich nicht verantworten könnte, kein einziges, das eine Lüge enthielte, ja nicht einmal eine Uebertreibung! Wenn ich allgemein anerkannte, Allen in ihrer Richtigkeit vor Augen liegende Wahrheiten aussprach, — was kann ich dafür, dass dieselben in grellem Widerspruche standen mit der s. g. „gesetzlich bestehenden Ordnung" (?!) d. h. mit den seit geraumer Zeit stehend (stereotyp) gewordenen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wider Hunderttausende, wider einen ganzen, dem Staatsverbande angehörigen Volksstamm, dessen Jahrhunderte lange Treue, fleckenlos in der Vaterlandsgeschichte dastehend, ihn wohl vor der bitteren Erfahrung hätte schützen sollen, dass man ihm ein, durch „Göttliche Ordnung" gewährleistetes Besitzthum und Recht nunmehr theils durch unverholene Gewaltschritte, theils mit langsamem Vorrücken, aber nach sicher angelegtem Entwurfe, rauben will? Was kann ich dafür, dass man uns in eine so traurige Entscheidungs-Enge (Alternative) hineintreibt, wo durchaus gewählt werden muss zwischen einem Gesetze, das aus der Hand des Weltenschöpfers

kommt und von der Wiege der Menschheit seinen Ursprung herleitet und so alt ist, wie der Erde Geschlechter (— das Gesetz der Mannichfaltigkeit, das Recht der Einzelwesenheit [Individualität] —) und einem Gesetze, das in dem Kopfe irgend eines weisheitsstolzen, auf die „Autonomie“ seiner Vernunft trotzenden Weltverbesserers (?) entsprungen, aus der Stadt A. oder Z. hervorgegangen ist, (— das „liberal“ und „philantropisch“ sein sollende, in der That aber despotisch-einseitige Gesetz der Gleichmacherei —) einem Gesetze — was sage ich Gesetze? — einer „Instruction“, welche morgen schon wieder eine „Deklaration“ nöthig macht, einem „Reglement“, welches gar bald wieder durch ein „Supplement“ zur Hälfte widerrufen werden muss?

Wird der denkende und fühlende Zuschauer dieser Vorgänge, wird insbesondere der Geistliche, welcher sein Amt führt, „propter Jesum“ und nicht blos „propter esum“ — wird der Seelsorger, welcher vor Allem fragt: „quid scriptum est?“ (in lege sc. divina. cf. Luc. 10, 26.), und nicht blos, mit knechtischer Verläugnung seines besseren Ich, darnach forscht und darum sorgt: „quid rescriptum est“ (in lege sc. Gumbinnensi vel Reqiomontana etc.), — wird er in diesem Verwickelungs- (Collisions-) Falle eine andre Entscheidung finden können, als die Eine (Apostelgesch. 5, 29,): „Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“? — Trägt ja doch diese ganze s. g. „gesetzlich bestehende Ordnung“ in unsrer Sprachfrage ohnehin das Maalzeicheu der Vergänglichkeit an der Stirn, den Keim des Todes schon in sich, wie das schon der Eine Umstand hinreichend offenbar macht, dass so gar viel und oft daran herumgeflickt und geändert, davon- und dazugethan, gebessert und — verschlimmbessert werden musste, so dass man die Akten dieser Germanisirungs-Gesetzgebung füglich den Blättern der „unfruchtbaren, ausgewurzelten Bäume“ (Jud. 12.) wird vergleichen können, welche nach einem kurzen, — so stolz sich entfaltenden, so hohe Dinge verheissenden und dennoch so ganz und gar nichts von „guter Frucht“ zurücklassenden, Dasein welkend und verdorrend vom Winde zerstreut werden, — wie sich das, gleichsam als ein Gottesgericht, an diesen Hervorbringungen, an diesen Kindern des Geistes, der von „dieser Welt“ ist, zu unsrer unaussprechlichen Freude schon zu erfüllen beginnt.

Doch ich fühle, es ist Zeit, dass ich einen Ruhepunkt suche, um den bis hierher, unter wechselnden Empfindungen, zurückgelegten Weg noch einmal zu überschauen, einen Weg, der sich nicht immer an die gewohnte Heerstrasse halten konnte, sondern oft auch nicht sehr gangbare Querstrassen verfolgen und den Wanderer wohl manchmal ungewöhnlich warm machen musste. Einen solchen Ruhepunkt dürfte die Stelle, bei der ich so eben angelangt bin, darbieten. Ich blicke zurück und versuche mir mit vollem Bewusstsein und ruhiger Umschau die Antwort auf das Dic cur hic? zu geben. — Was habe ich auf dem, in diesen Blättern durchschrittenen Pfade nicht blos für mich gefunden, sondern hoffentlich auch für den Leser auf überzeugende Weise aufgezeigt?

Eine Erklärung war mir abgefordert worden: in welcher Absicht ich jenen Aufsatz geschrieben habe.

Ich hoffe, es wird nach den hier gegebenen Auslassungen nicht mehr bezweifelt werden, dass eine „wohlwollende“ Absicht zum Grunde gelegen. (Ist ja doch schon das, dass die Wahrheit gesagt wird, immer etwas Gutes, das Wohl dessen, der dabei betheiligt ist, wollendes — mithin ein wohlwollendes Bemühen im wahren Sinne des Wortes, so dass wenn es irgend Jemandem nicht also scheinen sollte, die Schuld davon nur an der von vornherein falschen Stellung liegen kann, die er selbst wahrscheinlich zu der vorliegenden Frage überhaupt einnimmt.)

Ich hoffe ferner, es wird nicht bezweifelt noch bestritten werden, dass ich nichts Andres gewollt, als einer edlen und unterdrückten Sache (dem Fortbestande der Muttersprache meines Volksstammes) mit Wärme gegen die inhumanen, philanthropischen (?!) Nivellirer das Wort reden — und das konnte nichts Unerlaubtes sein.

Ich hoffe endlich, es wird zugegeben werden, dass jener Aufsatz nichts enthielt, als den Versuch:

a) dem Volke Licht zu geben — falls es sich noch hin und wieder selbst nicht ganz klar wäre über sein Denken und Empfinden in Bezug auf den Besitz oder Verlust der Muttersprache;

b) im Volke die Liebe zu beleben oder zu wecken zu der seit grauen Jahrhunderten in seinem Stamme fortgepflanzten Volksthümlichkeit, auf dass es mit edlem Stolze sich seiner schönen polnischen Muttersprache freue und mit tiefer, im Gemüthe wurzelnder Pietät daran hänge;

c) dem Volke Muth zu machen zu dem Entschlusse, dass es mit festem Beharren und heiliger Begeisterung sich den Besitz eines Gutes wahre, von dem ihm eine innere Stimme — sein natürliches Gefühl — sagte, es sei der Festhaltung und Vertheidigung wider alle Angriffe wohl werth.

Ja, ich hoffe, es wird mir zugestanden werden, dass ich berechtigt war, zu glauben: ich thue etwas Lobenswerthes, wenn ich auf diese Weise das Meinige zur geistigen Erhebung und wahren Veredlung des Gemüthes und Charakters meiner Stammgenossen beizutragen und das im Grunde seines Herzens so gute und biedere Volk durch ein kräftiges Wort von dem Versinken in die tiefe Gemeinheit einer jämmerlich-materiellen Lebensansicht zurückzuhalten suchte; — Alles dieses zugleich in der Absicht, um die hohe Bedeutung dieses ehrwürdigen, ja heiligen Gutes der Muttersprache auch den nächsten, natürlichen, von Gott und Menschen geordneten Leitern des Volks, — den Schullehrern und Predigern, welche so häufig leider vollkommen blind und stumpf für alle Ideen der Art sind (Jesaia 56, 10: „alle ihre Wächter sind blind!“ vgl. Jes. 44, 8; Psalm 115, 5, 6.) recht nahe zu legen und zu lebendigem Bewusstsein zu bringen.

Dies meine Absicht! welche freilich auf's Innigste mit meiner Ansicht über die Sprachfrage überhaupt zusammenhängt, ja ohne Darlegung dieser letzteren gar nicht einmal vollständig gewürdigt werden kann. In der That sollte in diesem Umstande wohl die Veranlassung, ja Nöthigung für mich liegen, hier gleich meine Grundauffassung sämmtlicher dahin einschlagender Verhältnisse vorzulegen, weil Alles, was ich bis jetzt gesagt habe, darauf hinweist und blosses Aussenwerk davon ist. Allein es würde gar

zu weit führen, wollte ich mit einer derartigen Entwickelung auch nur einigermassen in die Tiefe des Gegenstandes hinabsteigen; und blosse Bruchstücke mitzutheilen, will mir um so weniger zweckmässig scheinen, als nur die ganze Reihe der hier zur Sprache kommenden Gedanken in ihrem Zusammenhange und Zusammenwirken den beabsichtigten Eindruck zu machen vermag.

Als flüchtiger Umriss meiner Gesammtansicht sei indessen wenigstens Folgendes hingestellt:

I. Es thut mir innig leid

1) um das Geisteswesen und die wahre Bildung meines Volksstammes (welche auf mehrere Geschlechter hinaus zerrüttet, aus allen Fugen gerissen und zu elendem Siechthum verdammt, ja so gut wie vernichtet sind) und um die gemüthliche Seite des Volkscharakters, welcher — wenn die Germanisirungswuth nicht bis auf die letzte Spur aufhört — einer unausbleiblichen Herabdrückung zum Schlechteren (Depravation) in Folge des aus der Schule und Kirche sich in das Haus und Leben hineinziehenden geistigen Schadens entgegengeht (ein Gedanke, welcher, so nackt dastehend, ohne seine tiefere Begründung und genauere Ausführung, wohl bei Manchem den Eindruck des „ὁ δυνάμενος χωρεῖν χωρείτω" [Matth. 19, 12. cf. 11.] hinterlassen dürfte!)

2) — leid um das schöne eigenthümliche Leben der Sprache dieses Volkes, welche so vielfach verkannt, verachtet, verworfen wird (ein Umstand, bei welchem hier blos an das alte „lingua non habet osorem vel contemtorem, nisi ignorantem, so wie an Augustinus Wort (de moribus eccles. cath.): „soli reprehendunt, qui non intelligunt, et soli intelligere nequeunt, qui reprehendunt," endlich an Cicero's Urtheil: „Mihi quidem nulli satis eruditi videntur, quibus nostra ignota sunt" gemahnt sein mag!)

3) — leid endlich um die herrlichen Hoffnungen der evangelisch-polnischen Kirche (worüber nachher einige Worte, bis ich mich anderswo darüber weitläufiger auszusprechen Gelegenheit finde), so wie auch um die wichtige Idee einer zum Theil slawischen Politik Preussens, welche diesem Lande einst vielleicht, — wenn nur nicht zu spät — als eine sehr heilsame und nöthige klar werden dürfte (eine Hypothese, zu deren näherer Darlegung hier nicht der Ort ist).

II. Dabei erkenne ich als durchaus unbegründet

1) das hartnäckige Vorurtheil wider den inneren Werth unsrer Volkssprache,

2) den blind-selbstischen Glauben an die ausschliessliche Kraft des Germanismus als einzigen Trägers der Bildung und Gesittung,

3) die kurzsichtige Besorgniss um Preussens Staatseinheit und Staatsmacht.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerj).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 57. Sonnabend, den 25. November **1848.**

Lausitzer Serben.

Der Bautzner serbische Redeübungsverein erhielt auf seine, in der slawischen Rundschau S. 215. ff., mitgetheilten Petition von dem Königlich Sächsischen Ministerium eine Zuschrift folgenden Inhalts:

„Auf die Eingabe des wendischen Redeübungsvereines zu Budissin vom 25. vorigen Monats wird den Betheiligten hierdurch zu erkennen gegeben, dass bei der in Aussicht stehenden Reform des Gerichtswesens im Königreich Sachsen möglichst dafür gesorgt werden wird, dass auf diejenigen Personen, welche blos der wendischen Sprache kundig sind, genügende Rücksicht genommen wird. Dresden, den 14. November 1848.

Ministerium der Justiz,
Dr. Braun.

Polen.

Wadovice in Galizien, 23. Nach einer bei dem hiesigen Kreisamte und der Cameralbezirksverwaltung eingelangten amtlichen Anzeige, haben ungarische Horden vom 21. auf den 22. Nachts die Landesgrenzen überschritten, drangen über Skalita in Galizien ein, gingen bis Szwaidon, entwaffneten alldort die Finanzwachposten, bemächtigten sich ihrer Waffen und verübten andere Unfüge. Sowol der Militärstationscommandant Herr Major v. Marklowsky vom Baron Fürstenwörther Infanterieregiment, als auch der hierortige Herr Kreishauptmann v. Loserth und die Bezirksverwaltung haben augenblicklich die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um die eingedrungenen Banden anzugreifen und zum Rückzuge zu zwingen; der mit dieser Aufgabe betraute Finanzwach-Inspector Her Adametz, ein Mann voller Energie und Muth, wird ohne Zweifel dem weiteren Vordringen dieser Tollkühnen Einhalt machen.

Das Königreich Galizien ist nunmehr definitiv (?) in zwei Theile geschieden, in Ost- und Westgalizien, d. h. in den ruthenischen und in den polnischen. Lemberg und Krakau sind die Hauptstädte und Gubernialorte dieser Bezirke, durch deren Trennung dem Plane Stadions gemäss die Schwächung des polnischen Elements vollbracht ist.

Südslawen.

In Temeswar geht die ausgeschriebene Kriegssteuer von allen Seiten freiwillig ein, weil das Volk einsieht, es sei dies der kürzeste Weg, einen dauernden und vortheilhaften Frieden zu erringen, und dann die jetzt dargebrachten Opfer vielfach ersetzt zu erhalten. Zu

gleicher Zeit werden Lebensmittel herbeigeschafft, um das Heer bei seinem Vorrücken mit allem Nothwendigen zu versehen, und damit im Lande selbst keine Hungersnoth ausbreche, ist die Ausfuhr der Lebensmittel gänzlich verboten, so dass nur die bereits befrachteten Schiffe Erlaubniss zur Abfahrt bekommen. Ausserdem haben die sämmtlichen Ausschüsse so schnell als möglich Nachrichten über den Vorrath von Proviant nach Karlovic einzusenden. Dem Mangel an Waffen wird abgeholfen sein; denn leider haben mehr als 6000 Mann, die sich zum Dienste des Vaterlandes gemeldet, die Waffen nicht bekommen können, und vor Kurzem erst kamen wieder 2000 kräftige Männer nach Karlovic, grösstentheils aus Provinzial-Syrmien, welche um Waffen baten, allein leider zurückkehren mussten, ohne in die Regimenter eingereiht werden zu können. Desshalb sollen einstweilen immerhin Regimenter des Landsturmes organisirt, und die Mannschaften möglichst eingeübt werden, damit sogleich nach Eintreffen der Gewehre Alles sich erheben könne. Das Syrmier-Comitat allein wollte 4 Regimenter liefern, und demnach würde in jeder Familie noch ein Mann zu Hilfe bleiben.

Folgende „Berichtigung" erlauben wir uns auch in unsern Blättern mitzutheilen. In den slawischen Centralblättern wie auch in der Agramer deutschen Zeitung ward des Generals Georg v. Stratimirović zu wiederholten Malen in einer Weise erwähnt, die ich nicht ungerügt lassen darf. Ich muss bemerken, dass der Ausdruck, Stratimirović habe „sich reuig dem Patriarchen vorgestellt und um Vergebung des Vorgefallenen gebeten", unpassend und schlecht gewählt sei, denn die Verhältnisse des Herrn v. Stratimirović zu genanntor verehrungswürdiger Persönlichkeit, insbesondere aber seine Stellung zum serbischen Volke sind der Art, dass allenfalls von ausgeglichenen Missverständnissen, durchaus aber von keiner Gnadenachsuchung die Rede sein kann. Das Nähere über diese zur Charakteristik der neuesten grossartigen serbischen Bewegungen höchst bedeutsamen Wirren gehört einer nähern, weitläufigern Untersuchung an; ich behalte sie mir für eine gelegenere Zeit vor. Die Gerechtigkeit aber fordert schon jetzt, den General Stratimirović vor der ungegründeten Beschuldigung selbstsüchtiger, der serbischen Nation verderblichen Plane nachdrücklichst in Schutz zu nehmen. Wer die Geschichte der serbischen Erhebung unparteiisch betrachtet und die bedeutende Rolle, welche Stratimirović dabei gespielt, genau kennt, wie ich sie auch kenne, muss ihm wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er, von selbstsüchtigen Motiven frei, nur das Beste des serbischen Volks erstrebte. Ich gebe zu, dass seine jugendliche Begeisterung ein noch fernes erhabenes Ziel viel näher glaubte, als es wirklich ist, und dasselbe kühn vor der Zeit zu realisiren suchte, — aber gewiss waren es nicht verderbliche Pläne, höchstens voreilig angewendete Mittel. Jedenfalls verdienen seine Leistungen als Präsident des Centralcomité's zu Karlovic und als Commandant der serbischen Insurrectionsarmee in der verhängnissvollsten Zeit die vollste Anerkennung, besonders wenn man des Helden Jugend berücksichtigt. (Stratimirović ist erst 26 Jahre alt.) Am nachdrücklichsten spricht für Stratimirović die Sympathie und enthusiastische Liebe des Volks, zumal die bekannte grossartige Demonstration bei Titel, welcher derselbe die Aussöhnung mit dem Centralcomité und die Wiedereinsetzung in seine frühern Würden verdankt. — Was die

Sympathie des Fürtenthums Serbien für Stratimirović anbelangt, hat dieselbe nicht nur nicht aufgehört, sondern sich vielleicht noch vermehrt. Die Freundschaft und die wichtigen Dienste, welche er der jenseitigen Regierung erwiesen hat und gewiss noch immer zu erweisen bereit ist, sprechen laut dafür. Ganz falsch sind endlich die Beziehungen Stratimirović's zu Knićanin in Ihren geschätzten Blättern aufgefasst worden. Ich selbst befand mich zur Zeit jener Missverständnisse bei Knićanin und hörte diesen wackern, bewährten Feldherrn immer mit der grössten Freundlichkeit und Achtung von Stratimirović sprechen. Knićanin nahm eben damals auch den General Stratimirović im Tomašovacer Lager mit allen gebührenden Ehren auf, und dies gerade in der für Stratimirović am meisten kritischen Zeit.

Ferdinand B. Mikowec.

Miscellen.

Erzherhog Johann soll, wie ich Ihnen bereits schrieb, entschlossen sein, die Stelle als Reichsverweser wieder niederzulegen, indem die Stellung Oesterreichs zu Deutschland mit jedem Tage zweifelhafter wird und wie man vernimmt, demnächst sogar die Abberufung der österreichischen Abgeordneten aus Frankfurt erfolgen soll; Oesterreich will die Hegemonie in Deutschland entschieden an Preussen abtreten, falls nicht mit Beseitigung der Idee der Nationaleinheit der gesammte Kaiserstaat in den deutschen Bund aufgenommen wird. Oesterreich gedenkt sich in diesem Falle abgesondert zu constituiren und nur mit Deutschland ein Trutz- und Schutzbündniss abzuschliessen, wodurch es jedoch durch seine schwankende Lage zwischen Slavismus und Germanismus desto sicherer der Auflösung entgegengeht.

Se. Majestät der Kaiser aller Reussen hat geruht, an Se. Excellenz den Banus von Croatien, Feldmarschall-Lieutenant Baron Jelačić von Buzin ein Handbillet zu richten, dessen wörtliche Uebersetzung lautet:

„Ihre edlen Bestrebungen, General, um die Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung und der Gleichberechtigung, welche durch eine zügellose, an den empörendsten Excessen schuldig gewordene Partei zu Füssen getreten wurden, vor einem Schiffbruche zu retten, haben Ihnen gerechte Ansprüche auf meine Achtung erworben. — Ich folgte mit lebhafter Sympathie Ihren geschickten Operationen seit dem Tage, wo ihr Patriotismus Sie die Waffen ergreifen liess, um in Ungarn den umwälzenden Tendenzen zu widerstehen. Ihre talentvollen Bewegungen führten Sie unter die Mauern Wiens, gerade im Augenblick eines entscheidenden Kampfes. Der Sieg, an welchem Sie einen so glänzenden Antheil nahmen, wendete sich auf Seiten des guten Rechts. — Indem ich die Wichtigkeit der Dienste, welche Sie und die Ihnen anvertrauten braven Truppen so eben erwiesen haben, vollkommen würdige, und indem es mir am Herzen liegt, Ihnen einen Beweis meiner völligen Anerkennung darüber zu liefern, habe ich Sie zum Ritter des heiligen Wladimir-Ordens 1ster Classe ernannt, dessen Insignien nebst Patent ich Ihnen anbei übersende. — Ich ergreife diese Gelegenheit, um ihnen die Versicherung der Theilnahme und der besonderen Achtung auszudrücken, die ich Ihnen unabänderlich gewidmet habe. Nikolaus.“

Erste Reichstagssitzung in Kremsier. Nach vorgenommener Zählung erklärt der Präsident, dass die zur Eröffnung der Sitzung sowohl, als zur Beschlussnahme erforderliche Zahl von Abgeordneten anwesend sei, demnach erkläre er die Sitzung für eröffnet. Ferner, dass die Zeit seines Präsidiums längst um sei, er aber seit dem 9. November sein Amt noch fortgeführt habe, weil kein anderer Präsident da war, er bitte demnach zur Wahl zu schreiten. Die Schriftführer Streit, Wieser, Ullepich und Gleissbach sind erbötig, ihr Amt weiter zu führen. (Beifall.)

Hierauf wird zur Präsidentenwahl geschritten. — Das Skrutinium ergiebt 248 Stimmende, demnach eine absolute Majorität von 124 Stimmen erforderlich ist. Auf Strobach fallen 122, auf Smolka 121, auf Schmitt 2, auf Schuselka, Pillersdorf und Lasser je eine Stimme. Da sich keine absolute Majorität für einen der Kandidaten herausstellte, wird zu einem zweiten Skrutinium geschritten. Nachdem zum zweiten Male das Skrutinium vorgenommen wurde, ergaben sich bei 255 Stimmenden 131 Stimmen für den Abgeordneten Smolka und 124 Stimmen für den Abgeordneten Strobach, somit wurde Smolka durch sich selbst mit einer Majorität von 7 Stimmen gegen Strobach als gewählt erklärt. — Die Wahl der Vicepräsidenten wird mittelst Stimmzettel vorgenommen, und bei 246 Stimmenden wurde der Abgeordnete Mayer mit der absoluten Majorität von 124 Stimmen hierzu erwählt. Bei der Wahl zum zweiten Vicepräsidenten stimmten unter 242 Abgeordneten 132 für den Abgeordneten Lasser.

Eben eingehenden Nachrichten aus Wiener Neustadt vom 22. d. zufolge, sind die kaiserlichen Truppen in Oedenburg ohne Widerstand von der Nationalgarde eingerückt. Einige Fanatiker der Nationalgarde, unter denen sich Juraten als Leiter befanden, hatten aus einem Hause auf die Truppen geschossen. Allein der kaiserliche Commandant drohte mit einem Bombardement, worauf sich eine Deputation der Nationalgarde zu den Truppen begab, und um Schonung für die Stadt, die sich sodann ohne Schwertstreich ergab, bat. Von Oedenburg wird die Vereinigung der Hauptarmee mit der kroatischen des F.M.L. Dahlen, der von Warasdin gegen Ungarn heranrückt, baldigst bewerkstelligt sein.

Nach der Aussage österreichischer Officiere, welche in Verkleidung in Pressburg gewesen und den Plan der Verschanzung mitgebracht haben, sind die Höhen um Pressburg mit Umsicht und überaus stark befestigt, was man den Anordnungen des polnischen Generals Bem verdankt, der jetzt in Pesth eine zweifelhafte Rolle spielt. Wenn die Verschanzungen halbwegs gut vertheidigt werden, so kann sich Pressburg längere Zeit halten, weil die Granaten und Bomben des Angreifers bei der vorgeschobenen Lage der Schanzen die Häuser der Stadt gar nicht erreichen können. Der allgemeine Angriff von Seite der österreichischen Truppen, die übrigens täglich ernsthafte Scharmützel mit den ungarischen Insurgenten bestehen, wird erst am 27. Nov. beginnen, dann aber die Operationen rasch fortgesetzt werden, falls nicht anhaltendes Regenwetter den Truppenbewegungen und dem Geschütztransport besondere Schwierigkeiten verursachen. — Der serbische General Stratimirović hat sich nach Olmütz begeben, wie man glaubt, in geheimer Mission des Patriarchen.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Wenn ich dies als die Grundzüge meiner Ansicht aufstelle, so weiss ich recht wohl, auf welche Einrede ich gefasst sein muss. Dass den Germanisirungsliebhabern die Aufstellung unter II. 2. ein „Aergerniss", die unter II. 1. eine „Thorheit" sein wird, ist ganz in der Ordnung und ich will hierüber diesmal kein Wort der Rechtfertigung weiter an sie verlieren. Dagegen glaube ich über II. 3. sofort Einiges sagen zu müssen, um mich gegen alle und jede, auf diesem Boden nicht ganz gefahrlose Missdeutung vorweg zu verwahren.

„Wo bleibt" — so höre ich nämlich die Gegner rufen — „wo bleibt bei solchen Grundsätzen diejenige aufrichtige Anhänglichkeit an Vaterland und Krone, an Monarchie und Thron, wie sie in jedem guten Preussen leben und glühen muss?"

Es werden mithin Ansichten, wie die, zu denen ich mich so eben bekannt habe, als schlechthin unverträglich mit der Pflicht und Gesinnung eines guten preussischen Unterthanen, ja gradezu staatsgefährlich bezeichnet, wobei dann also besonders der „Panslawismus", der „Patriotismus" und die „Centralisation" als Stichwörter hindurchklingen.

Es sei mir erlaubt, diese eben so starke als häufig vorkommende Beschuldigung dadurch in ihrer ganzen Grundlosigkeit und Unhaltbarkeit zu erweisen, dass ich einige Bemerkungen folgen lasse

über den, mir und allen Gleichdenkenden angedichteten politischen „Panslawismus",

über den bei unsrem polnischredenden Volksstamme ohne Weiteres vorausgesetzten Mangel an preussischem Patriotismus und

über das, beim Fortbestehen verschiedenartiger Volksthümlichkeiten in Preussen gefürchtete Zerreissen der Staatseinheit.

Doch ich fühle, indem ich im Begriff bin, hierzu überzugehen, immer lebhafter die Nothwendigkeit, auch die Sätze bei I. nicht ganz ohne Erläuterungen zu lassen; und so wende ich mich denn, eigentlich ungetreu meinem ersten Entschlusse, nochmals zu denselben zurück, und gebe noch folgende Erklärung zuvörderst:

Zu I. 1. „Geistiger Schaden — eine unausbleibliche Folge des Umdeutschungstreibens.

Der bekannte Förderer alles volksthümlich und wissenschaftlich polnischen Wesens in Posen, Graf Edward Raczynski, hat in seiner Rede an den König (vgl. Leipziger Allgemeine Zeitung vom 13. October 1840, Beil.) unter Anderem folgende schöne Worte gesprochen: „In Ew. Maj. erhabener Seele wohnt die Liebe zu Allem, was edel und gut ist; Ew. Maj. erkennen auch in den Ihnen anvertrauten Völkern den Beruf geistiger und sittlicher Veredlung und möchten kaum Herrscher über ein unwürdiges Geschlecht sein. — Ew. Königlichen Majestät dürfen wir nicht

sagen, was Allerhöchstdero erhabenes Gemüth mit uns empfindet, dass eine solche Entnationalisirung" (von der früher die Rede war) „die schmachvollste Demüthigung ist, und dass die Güter, welche wir vertheidigen, wahrhaft moralische Güter sind, die wir höher achten, als die materiellen Vortheile, durch welche wir uns für jene, wie man meint, idealischen Güter entschädigt und belohnt erachten sollen. Gottlob! noch sind Ew. Königl. Majestät polnische Unterthanen nicht in dem Grade in gemeinen Eigennutz versunken und demoralisirt, dass eine solche Entschädigung ihre besseren Gefühle zum Schweigen brächte."

Gottlob! — sage auch ich — noch ist auch unser masurisches Volk kein solches „unwürdiges Geschlecht"; — aber wer mag sagen, wie lange es ferner vor jenem „Versinken in gemeinen Sinn" wird bewahrt bleiben, unter Umständen, wie die gegenwärtigen, wo man, behufs seiner Umdeutschung, täglich und stündlich alle erdenklichen Mittel anwendet, um in demselben die „besseren Gefühle zum Schweigen zu bringen", nämlich jene Liebe zur Muttersprache, welche am Deutschen als ein edler Zug gepriesen, am polnischen Menschen als „Renitenz" verurtheilt wird und je eher, je lieber der Bereitwilligkeit zur Annahme des Germanismus Platz machen soll!"

Und hierin liegt der Angelpunkt für meine Behauptung: dass alle diese Germanisirungsversuche dem Volke unberechenbaren und unausbleiblichen Schaden an seinem Seelenwesen zuzufügen drohen, statt — wie man meint — zu dessen geistiger und sittlicher Veredlung beizutragen.

Damit dieser Satz sein Auffallendes verliere, wird es genügen, folgende sehr einfache und auf allgemein zugestandene Grundlagen ruhende Betrachtungen anzustellen.

Wir beginnen von dem, was bei unserer ganzen Verhandlung wohl das A und O sein muss: der Bedeutung und tiefen Gewalt, dem Werth und der Würde der Muttersprache.

Die Idee der Muttersprache, so aufgefasst, wie wir es gewohnt sind, gehört in jene tiefinnerliche „Heimath des Gemüthes," von wannen sie auch stammt: wer da nicht heimisch ist, versteht überhaupt nicht, was wir wollen. Bei wem diese Voraussetzung fehlt (und leider giebt es deren nur gar zu Viele), bei dem sind alle unsere Bemühungen, ihn zu gewinnen, zu überzeugen, zu rühren, — umsonst, alle unsere Worte, um diese zarten Verhältnisse darzulegen, — sind verloren, wie Schilderungen malerischer Schönheit — dem Blinden vorgetragen.

Denn was die Muttersprache zu einem so theuern Gute macht, beruht nicht auf Dingen, die sich jedem, auch dem profanen, Auge zeigen, nein! auch die Sprachfrage will, wie alles Ideale, „geistig gerichtet" sein, nicht etwa blos so abgethan von einer flachen, gemeinen Lebensansicht aus, nicht beschaut durch die Brille des Akten-Menschen, nicht mit kalter, trockner, philisterhafter Auffassung, sondern — noch einmal sei's gesagt — will erwogen sein in den Tiefen eines warmen Gemüths.

Aeltere Zeiten waren unfähig, die Bedeutung der Muttersprache zu fassen, welche höchstens einigen wackeren Sachwal-

tern der niedersächsischen (plattdeutschen) Sprache bei ihren Bestrebungen im Sinne oder eigentlich im dunkeln Gefühle lagen, mehr als ein geahntes, und durch natürlichen Trieb vertheidigtes, denn als klar geschautes und verstandenes Heiligthum. Denn überhapt war ja die Idee der „Volksthümlichkeit“ eine den früheren Zeitaltern gänzlich fremde und unbekannte Idee, welche daher auch ebensowenig unter die Momente der Beurtheilung der Massregeln, Grundsätze und Berechtigungen der Staatsweisheit aufgenommen, als von den Völkern selbst verstanden und mit klarem Bewusstsein nach ihrem vollen Werthe geschätzt wurde. Erst das, in Folge tiefverletzender Misshandlungen (man denke an Napoleon, Russland u. dgl.) erwachte Völkerbewusstsein liess auch den Sinn für diese Idee in den Menschen aufgehen, so dass dieselbe nunmehr, so wie das Recht der Persönlichkeit „der modernen Zeit eben ihren eigentlichen Charakter und Ausdruck leiht.“ Es mussten erst in dem letzten Menschenalter (namentlich durch Frankreichs universalmonarchisches Umsichgreifen) so ausgebildete Völker, wie z. B. das deutsche, es an sich selbst erfahren, was das heisse und wie es thue: wenn das ganze volksthümliche Sein in Frage gestellt werde, — damit die Welt die Scheusslichkeit aller „Entnationalisirungen“ und, im Gegensatze dazu, die Hohheit und Unersetzlichkeit jener bedrohten Güter ganz würdigen lernte.

Seitdem haben sich unzählige Stimmen (die entschiedensten in Deutschland und Polen) — Stimmen von Dichtern und Rednern, von Erziehern, Gesetzgebern und Geschichtschreibern in dem Preise des „Volksthums“ und der „Muttersprache“ vereint, vereint in dem Grundsatze: man müsse „jegliche Individualität des Volksthümlichen ehren“, — jedes Attentat auf die Nationalität sei ein wahres Sakrileg; — ein Volk im Gebrauch seiner Muttersprache hindern und beschränken wollen (offen oder versteckt) sei schreiende Rechtsverletzung etc. (ich brauche kaum an Namen, wie Klopstock, Arndt, Jahn, Schlegel u. A. zu erinnern,) — so dass sich heut zu Tage Niemand, ohne den Vorwurf entschiedenster Rohheit auf sich zu laden, von diesem allgemeinen Bekenntnisse ausschliessen wird: die Muttersprache sei der höchsten, edelsten Güter eines!

Noch neulich nannte — (Beispielsweise mag's hier stehn) — Friedrich von Raumer in seiner Rede am 3. August d. J. die Muttersprache „unser edelstes Eigenthum“ (so wie auf einem Festmahle zu Kopenhagen am 4. Januar d. J. das erste Hoch dem Könige von Dänemark gebracht wurde: der seine Liebe zu der theuren Sprache, die unser herrlichstes Erb und Eigenthum ist, von früher Jugend an fortwährend dargethan hat.“)

Hegel schreibt in seinen Xenien (mitgetheilt im Königsberger Literaturblatte vom vor. J.): „In seiner Sprache reden ist eins der höchsten Bildungsmomente. Ein Volk gehört sich.“ In demselben Blatte (Nr. 34.) heisst es: „Sprechen ist denken. Nur das Wort befreit, nur die Sprache, und zwar — die Muttersprache.“

In der badischen Kammer sagte Sander: „Mit Grunde sagt man zur Bekräftigung des überhaupt in neuerer Zeit mehr erwachten Nationalbewusstseins der verschiedenen europäischen Völkerstämme: „„die Sprache ist ganz das Volk,““ — —

und es wäre Frevel, daran zu zweifeln, dass solche Grundsätze immer mehr und mehr ihre Geltung erhalten werden.“

Jacob Grimm, in der Vorrede zu seiner deutschen Grammatik, sagt von der Muttersprache: „Die Sprache, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ist ein unvermerktes, unbewusstes Geheimmniss, welches sich in der Jugend einpflanzt, und unsere Sprachwerkzeuge für die eigenthümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt. Auf diesem Eindrucke beruht jenes unvertilgliche, sehnsüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schallt.“ (S. IX. a. a. O.)

Mit Recht sagt mit Bezug hierauf die Beschwerdeschrift der Slawen in Ungarn (? S. 2.): „Wie herzergreifend die Muttersprache sei, wird Jeder fühlen und wissen; wir begnügen uns, mit einem Beispiele dies zu beweisen, welches wir aus dem Bereiche der schon ferne von uns liegenden klassischen Welt anführen. Es war auf dem Zuge nach Troja, als die Griechen den verwundeten Helden Philoktetes auf Lemnos aussetzten. — Neun Jahre brachte der edle, verlassene Held auf der wüsten Insel zu, und erst das zehnte sandte einen Freudenstrahl in seine trübeu Tage. Neoptolemos und Odysseus kommen zu ihm; er sieht Schiffer in griechischer Tracht an das Ufer steigen und eilt ihnen entgegen: „Ich erblicke euch in griechischer Tracht, theure Reisende! — seid ihr wohl Griechen?“ — und als er Neoptolemos griechisch antworten hört, ruft er vor Freude aus: „O ihr theuren Laute Griechenlands! wie entzückend, wie süss ertönt ihr meinen Ohren wieder!“ und Thränen entlockte dem matten Auge die lange nicht empfundene Freude. Wahrhaftig eine schöne, herrliche Scene!

Ich kann mich nicht enthalten, hier noch eine, die nämlichen seelischen Erscheinungen so lebendig als einfach malende Erzählung aus unsern Tagen einzuflechten, welche ich der, von einem deutschen Prediger gegebenen Darstellung der Lage der Deutschen mitten unter einer französischen Bevölkerung (s. „die deutschen Gemeinden im Kanton Waadt“, in der Allg. Kirch. Ztg. vom August 1842) entlehne. „Mit wahrer Wonne“, sagt der Verfasser, „lauscht der fromme Deutsche den vaterländischen Tönen, wenn er nach langer Zeit wieder deutschem Gottesdienste beiwohnen kann. „„Befiehl du deine Wege,““ las ich einem kranken Greise, „„ja befiehl du deine Wege und was dein Herz hier kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt!““ fiel der Kranke ein, „„ja das habe ich vor mehr als 60 Jahren in der Schule gelernt; aber seit der Zeit habe ich's nicht mehr gehört und hab's vergessen. Ach, lesen Sie mir's doch, das ist so schön, so schön, und so was hört man in diesem Lande nicht.““ Ich las ihm das Lied. Oft unterbrach er mich und wiederholte mit Nachdruck gewisse Stellen, die in seiner Erinnerung auftauchten. Thränen füllten sein Auge. — Von der Zeit an las ich ihm mehrere Lieder vor, und immer war er tief ergriffen und wiederholte mit Rührung: das habe er Alles vor 60 Jahren in der Schule gelernt und seit der Zeit nie mehr gehört; aber jetzt falle ihm Alles wieder ein, und es sei doch gewiss, dass wir Deutschen die allerschönsten Lieder hätten.“ (Fortsetzung folgt.)

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 58. Mittwoch, den 29. November **1848.**

Programm des österreichischen Ministeriums, welches dem Reichstage vorgelegt wurde.

Zufolge der Berufung Sr. Majestät, ist der constituirende Reichstag zur Fortsetzung der Berathung über die Verfassung zusammengetreten. Als das Vertrauen des Kaisers uns in den Rath der Krone berief, verkannten wir nicht die Schwierigkeit der Aufgabe, die Grösse der Verantwortlichkeit gegenüber dem Throne, wie dem Volke. Wunden aus der Vergangenheit sind zu heilen, Verlegenheiten des Augenblicks zu beseitigen, eine neue Ordnung der Dinge in der nächsten Zukunft aufzubauen. Das Bewusstsein eines redlichen Strebens für das Wohl des Staates, des Volkes und für die Freiheit, das Vertrauen auf Ihre Mitwirkung bei dem grossen Werke, bestimmten uns, persönliche Rücksichten der Liebe für das Vaterland zu opfern und dem Rufe des Monarchen zu folgen. — Wir übernehmen die Handhabung der Regierungsgewalt aus den Händen Sr. Majestät zugleich mit der Verantwortlichkeit, fest entschlossen, jeden unverfassungsmässigen Einfluss fern zu halten, aber eben so wenig Eingriffe in die vollziehende Gewalt zu gestatten. — Einig in den Grundsätzen, werden die Worte und Handlungen eines jeden von uns der Ausdruck der Politik des gesammten Ministeriums sein. Wir wollen die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt. Wir wollen diese Staatsform, deren Wesen und gesicherten Bestand wir in der gemeinschaftlichen Ausübung der gesetzgebenden Gewalt durch den Monarchen und die Repräsentanten-Körper Oesterreichs erkennen, — wir wollen sie begründet auf der gleichen Berechtigung und unbehinderten Entwickelung aller Nationalitäten, so wie auf der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, gewährleistet durch Oeffentlichkeit in allen Zweigen des Staatslebens, getragen von der freien Gemeinde und der freien Gestaltung der Ländertheile in allen inneren Angelegenheiten, umschlungen von dem gemeinsamen Bande einer kräftigen Centralgewalt. — Wir hoffen, das Ergebniss Ihrer Berathungen über die Verfassung möglichst bald der Sanction Sr. Maj. des Kaisers unterlegen zu können. — Das Ministerium wird die Verwaltung nach den Bedürfnissen der Zeit umzuformen bemüht sein und bis hiefür im Wege der Gesetzgebung bleibende Bestimmungen getroffen sind, die nöthigen Verordnungen erlassen. — Ein zweifaches Ziel wird uns hiebei vorschweben: ungeschmälerte Erhaltung der den Völkern Oesterreichs zugesicherten Freiheit, Sicherstellung der Bedingungen, ohne welche die Freiheit nicht bestehen kann. Dass diese zur lebendigen Wahrheit, dass ihren Bedingungen Erfüllung darin werde, dahin gedenken wir mit Ernst und Nachdruck zu wirken. Das Ministerium will nicht hinter den Bestrebungen nach freisinnigen und volksthüm-

lichen Einrichtungen zurückbleiben, es hält vielmehr für seine Pflicht, sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. — Die Landesbevölkerung, eben erst befreit von den Grundlasten, harrt mit Ungeduld de gesetzlichen Bestimmungen über Massstab und Art der Entschädigung, so wie des von ihr zu tragenden, nach den Grundsätzen der Billigkeit zu ermessenden Antheils. — Grundlage des freien Staates bildet die freie Gemeinde; dass dieser durch ein freisinniges Gemeindegesetz, die selbstständige Bestimmung und Verwaltung innerhalb der durch die Rücksicht auf das Gesammtwohl gezogenen Grenzen gesichert werde, ist dringendes Bedürfniss. — Als eine nothwendige und unabweisliche Folgerung der Selbstständigkeit der Gemeinden ergiebt sich die Vereinfachung der Staatsverwaltung, und eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Regelung der Behörden. — Ueber diese Gegenstände, so wie über die Umgestaltung der Rechtspflege im constitutionellen Geiste, Einrichtung landesfürstlicher Gerichte statt der Patrimonial- und Communalgerichte und durchgreifende Trennung der Verwaltung von der Justiz, werden Ihnen, meine Herren, die geeigneten Vorlagen gemacht werden. Eben so auch über Hintanhaltung des Vereinsrechtes, auf einer mit den Staatszwecken verträglichen Grundlage, und über die Einrichtung der Nationalgarde. Denn eben weil das Ministerium die Sache der Freiheit zu der seinigen macht, hält es die Wiederherstellung eines gesicherten Rechtszustandes für eine heilige Pflicht, — Das Ministerium verspricht sich das thätige und pflichtgetreue Zusammenwirken aller Behörden. Die Regierungsorgane im Mittelpunkte der Monarchie, so wie in den Provinzen, in der Ausübung ihrer amtlichen Obliegenheiten auf das Nachdrücklichste zu kräftigen, wird seine vorzüglichste Sorge sein. — Beklagenswerthe Ereignisse haben stattgefunden. Die Gewalt der Waffen musste zur Anwendung kommen gegen eine Fraktion, welche die Haupt- und Residenzstadt in einen Schauplatz anarchischer Wirren verwandelt hatte. Tiefe Wunden sind geschlagen worden. Sie sind zu lindern und zu heilen, so weit es möglich, Wien, das Herz des Reiches, seinem früheren Wohlstande zurückzugeben, und dafür zu sorgen, dass dem durch das Gebot der Nothwendigkeit herbeigeführten Ausnahmszustande, sobald es die Verhältnisse gestatten, ein Ende gemacht werde, wird unser eifriges Bestreben sein. — In Italien hat unser glorreiches Heer über Treubruch und Verrath gesiegt, und die alten Tugenden der österreichischen Armee, die brüderliche Eintracht aller Stämme, die todesmuthige Hingebung für Oesterreichs Ehre, Ruhm und Grösse auf das Glänzendste bewährt. Noch muss es dort gerüstet stehen, um die Integrität des Reiches zu wahren. — In der organischen Verbindung mit dem constitutionellen Oesterreich wird das lombardisch-venetianische Königreich nach Abschluss des Friedens die sicherste Bürgschaft finden für die Wahrung seiner Nationalität. — Die verantwortlichen Räthe der Krone werden feststehen auf dem Boden der Verträge. Sie geben sich der Hoffnung hin, dass in nicht ferner Zukunft auch das italienische Volk die Wohlthaten einer Verfassung geniessen werde, welche die verschiedenen Stämme in voller Gleichberechtigung umschliessen soll. — Die Verletzung dieses ersten Rechtes der Nationen entzündete den Bürgerkrieg in Ungarn. Gegen eine Partei, deren letztes Ziel der Umsturz und die Lossagung von Oesterreich ist, erhoben sich dort die in ihren unveräusserlichen Rechten gekränkten Völker. Nicht der Freiheit gilt der Krieg, sondern denjenigen, die sie der Freiheit

berauben wollen. Aufrechthaltung der Gesammtmonarchie, ein engerer Verband mit uns, Anerkennung und Gewährleistung ihrer Nationalität sind der Gegenstand ihrer Bestrebungen. Das Ministerium wird sie unterstützen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Mit Gewalt der Waffen wird, da leider alle Wege der Versöhnung fruchtlos eingeschlagen worden, die Schreckensherrschaft einer verbrecherischen Partei bekämpft und der innere Friede wieder hergestellt werden. — Meine Herren, das grosse Werk, welches uns im Einverständnisse mit den Völkern obliegt, ist die Begründung eines neuen Bandes, das alle Länder und Stämme der Monarchie zu einem grossen Staatskörper vereinigen soll. — Dieser Standpunkt zeigt zugleich den Weg, welchen das Ministerium in der deutschen Frage verfolgen wird. Nicht in dem Zerreissen der Monarchie liegt die Grösse, nicht in ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands. Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches, wie ein europäisches Bedürfniss. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, sehen wir der natürlichen Entwickelung des noch nicht vollendeten Umgestaltungsprocesses entgegen. Erst wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen. Bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten getreulich zu erfüllen. In allen äusseren Beziehungen des Reiches werden wir die Interessen und die Würde Oesterreichs zu wahren wissen und keinerlei beirrenden Einfluss von Aussen auf die unabhängige Gestaltung unserer inneren Verhältnisse zulassen. — Dies sind die Hauptgrundzüge unserer Politik. Wir haben sie mit unumwundener Offenheit dargelegt, weil ohne Wahrheit kein Vertrauen, und Vertrauen die erste Bedingung eines gedeihlichen Zusammenwirkens zwischen Regierung und Reichstag ist. (Oesterr. Corr.)

Aus Mähren. Das letztemal berichtete ich, dass unser mähr. Landtag sich mit entschiedener Majorität gegen die Frankfurter Beschlüsse, welche die Einverleibung Oesterreichs mit Deutschland konstatirten, erklärt, und der Antrag des Deputirten **Chlumecky**: man möge gegen diese Oesterreich als selbstständigen europäischen Staat vernichtenden Beschlüsse beim hohen Reichstage einen energischen Protest einlegen — an eine Commission verwiesen habe, welche hierüber einen eigenen Bericht zu erstatten hätte. Dieser Bericht wurde nun in der am 17. November abgehaltenen Sitzung dahin erstattet; die betreffende Commission hätte sich mit dem Antragsteller in's Einverständniss gesetzt und nach reifer Ueberlegung dieser wichtigen Angelegenheit sich entschieden: den Protest an die hohe Reichstagsversammlung **nicht** abzuschicken, indem ohnehin die allgemeine Meinung in Oesterreich sich gegen die Frankfurter Beschlüsse entschieden ausgesprochen habe, sie demnach gar nicht realisirt werden würden, und nebstdem beim Reichstage selbst wesentliche Modifikationen erhalten müssen. Die Versammlung äusserte ihre Zustimmung mit diesem Berichte und von dem einzulegenden Proteste kam es also ab. Bedenkt man, dass auch aus anderen österreichischen Provinzen, aus Slovenien, aus Triest gleiche Stimmen mit gleicher Entschiedenheit sich vernehmen lassen, und der Gedanke eines föderativen Oesterreichs

auf der Basis gleichberechtigter Nationen, als der alleinige Grundsatz allgemein anerkannt wird, durch den die Integrität Oesterreichs und der Frieden im Innern erhalten werden kann; so lässt sich wohl nicht eine günstigere Constellation denken, unter welcher der Reichstag diese Vitalfrage der Monarchie entscheiden könnte. Dann dürften die nationalen Zerwürfnisse, welche sich in Oesterreich mit unabweisbarer Gewalt in jede Bewegung, in jede Verhandlung drängen, und wie es insbesondere die jüngsten Ereignisse darthun, die Verwirklichung der Freiheitsidee gefährdeten, vielleicht auf eine Zeit in wünschenswerthen Hintergrund treten, und die österreichische Politik dürfte aus ihrer unentschiedenen, mit allen Parteien und allen Nationalitäten liebäugelnden Stellung auf eine sichere, feste Basis treten.

Die Zahl unserer mährischen Journale soll durch eine neue Zeitschrift religiös-nationaler Färbung vermehrt werden. Der Olmützer Domherr, Herr Baron v. Königsbrunn, will in Verbindung mit dem Domvikar, Herrn Hieron. Lysek, und dem Cooperator Bečák eine populär gehaltene, religiöse Zeitschrift herausgeben. Lange schon sprach sich unter dem mährischen Clerus ein lebhafter Wunsch nach Herausgabe eines solchen Volksblattes aus; und es dürfte daher die neue Zeitschrift beim Clerus sowohl, als beim Volke eine kräftige Unterstützung finden.

Für uns mährische Slawen war die Nachricht besonders interessant, die uns meldete, dass der Cooperator, Herr Cyprian Lelek in Ratibor, am 15. November zum Deputirten nach Berlin mit 86 Stimmen unter 150 erwählt worden war. Dieser edle Patriot hat sich um Weckung des Nationalgefühls in Preussisch-Schlesien namhafte Verdienste erworben; und diese Wahl ist nicht nur eine lohnende Anerkennung seines patriotischen Strebens, sondern auch ein sprechender Beweis, wie rege das Nationalgefühl und das slawische Bewusstsein bei diesen unseren Stammgenossen sein müsse, da sie einen Slawen der entschiedensten Gesinnung zum Manne ihres Vertrauens auserwählt haben. So regen, so beleben sich die Atome des grossen Slawenthums nah' und ferne und rufen laut und unabweisbar, dass für uns endlich auch die Stunde geschlagen und die Morgenröthe unserer Geschichte angebrochen ist!

Miscelle.

Nach den neuesten Nachrichten von der ungarischen Grenze vom 23. Novbr. hatte sich in den Dispositionen der kaiserlichen Armee nichts verändert. Von der mährischen Grenze Ungarns längs der March steht das Korps des General Šimonić bis in die Nähe von Pressburg. Bei Hainburg ist die Hauptarmee, welche bereits in Verbindung mit der von Kroatien her operirenden Armee des General Dahlen ist. Von Galizien aus wird FML. Schlick mit seinem Truppenkorps binnen wenigen Tagen seine Operationen in Oberungarn beginnen. Am 24. Nov. gingen aus Wiens Umgebung neuerdings bedeutende Truppenmassen an die Leitha ab. Aus Siebenbürgen ist die Nachricht vom 14. eingetroffen, dass der Kommandirende, FML. Buchner, Maros-Vasarhely besetzt hat, und dass, mit Ausnahme der Szekler, alle Volksstämme mit Gut und Blut für das Kaiserhaus einstehen.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

O wunderkräftige Gewalt der Muttersprache, durch keine Zeit zu brechen! — das Ohr, welches ein langes Leben hindurch fremde Töne umrauschten, horcht auf und lauscht entzückt den Klängen, welche die Kindheit umspielten; und der Mensch geht freudiger hinüber in das unbekannte Land, von diesen Klängen begleitet, wie von des Engels Stimme, der ja schon an der Wiege einst gestanden.

Wer vermag sie völlig erschöpfend und der Wahrheit entsprechend zu schildern, die geheime Zaubergewalt der Muttersprache, deren süsses Getöne den Menschen von der Wiege bis zum Grabe umschwebt, wie geheimes Wehen einer unsichtbaren Geisterwelt? — Sie stahl sich schon in die Kindesseele mit den Klängen des Liedes, das über seiner Wiege gesungen ward. Sie gestaltete sein erstes Lallen; sie bildete die musikalische Einfassung der elterlichen Liebkosungen, sowie der ernsten und freundlichen Mahnungen, welche in Haus und Schule an das Kind ergingen. In ihr stiegen seine ersten Gebete, seine frühesten Gelübde zum Himmel empor. Von ihr getragen lebt die höhere Welt in des Menschen Innerem. — So umspannt die Muttersprache mit ihrem Zauber im Wiegenlied und Muttergekose den Säugling, flüstert die Wunder der Mährchenwelt dem Kinde zu, prägt sich im Sprüchworte dem Jünglinge ein, ihm die Lehren der Sittlichkeit volksmässig verlebendigend und das Gefühl des Rechts befestigend, weckt im Volksliede die sanfteren Gefühle in der Jungfrau Brust, begleitet den Mann zu Arbeit und Genuss, in Trauer, Lust und heiligem Seelenaufschwung durch das Leben, und fächelt dem müden Greise Labung zu, indem sie jeden Trost, jeden Zuruf des Evangeliums noch einmal so kräftig und eindringlich an ihn kommen lässt.

Die Sprachmusik, welche für jedes Volk ihren besondern Charakter hat und an deren eigenthümliche Bebungen und Tonfall, rhythmischen Wellenschlag und melodisches Auf- und Abwogen in der bestimmten Weise sich Ohr und Seele des Menschen schon in der halbbewusstlosen Periode des noch schlummernden Geistes gewöhnt, — sie spricht in ihrer unendlichen Abwechselung (welche aber doch wieder durch die Besonderheit der [konkreten] Sprache bestimmt schattirt erscheint) die tiefsten Tiefen des Gemüths an. — Aber auch nur für die Klänge der Muttersprache hat unser geistig leibliches Ohr dieses lebendige, unmittelbare Mit-Erbeben (Resonanz), von welchem Klopstock singt:

„Die feineren Saiten, sie sind gestimmt
„Dem Anwehn, das sie rührt."

Der fremden, angelernten Sprache wird es nimmer gelingen, durch ihre Töne und Laute die entsprechende Saite unsres Herzens in eben so mächtige Schwingungen zu setzen, unsere Innenwelt eben so nachhaltig zu durchzittern, einen eben so lauten Widerhall in unserm Busen zu wecken, eben so unwiderstehlich zu unsrer Ueberzeugung zu sprechen und unsre Willensrichtung

zu bestimmen. Für den Eindruck der Muttersprache giebt es keinen Ersatz!

Der besondere Accent, den die bestimmte (konkrete) Muttersprache für das geistige Ohr und das Gemüth hat und durch den sie es so mächtig ergreift, wird der angelernten niemals in dem nämlichen Maasse beiwohnen. Denn wo die Muttersprache schallt und nur da allein — bildet jede Faser des Herzens die Resonanz zu ihren Tönen, stimmt ein in das gesprochene Wort und steigert den Eindruck desselben in's Unendliche. Denn die Muttersprache dringt in die Seele durch's Gefühl, fast auf körperliche Weise, — die fremde erst durch den Verstand und Begriff, ganz kalt und abstrakt.

So sehen wir denn: die tiefe Gewalt der Muttersprache ist etwas Geistiges oder — noch genauer — etwas Geistig-Leibliches, setzt sich aus einem sinnlichen und einem übersinnlichen Gehalte (Momente) zusammen und hat seinen Grund und seine Erklärung in den innersten Gesetzen des Seelenwesens und des „Commercium animae et corporis", wie ja auch der Ursprung der Sprache eben zurückführt auf die geheimnissvolle Gränze zwischen dem Seelischen und der Leiblichkeit. Und so kann man sagen: das Leben der Sprache entwickle und bewege sich in beiden Sphären unsres Doppelwesens; der Baum der Muttersprache habe seine zarten Wurzelfasern in dem Boden des Physiologischen und rage mit seiner Blüthenkrone in den Aether des Psychischen hinein.

Daher kommt es denn auch, dass wir gar Vieles auch in der erlernten Sprache verstehen; aber tief und lebendig fühlen, mit der ganzen Sympathie der Psyche, werden wir schwerlich anders, als in der Muttersprache. Wir müssten uns denn ungemein lange und allseitig in die angeeignete Sprache, gleichsam in die zweite Muttersprache, hineingelebt haben. (Beiläufig schon hier die Bemerkung, dass, um diese letztere Bedingung zu erfüllen, aller Schulfleiss in der Welt nicht hinreichen wird!)

Diese Verhältnisse sind wohl geeignet, das innige Hangen und Festhalten jedes sinnigen und fühlenden Menschen an der Muttersprache — die Pietät gegen dieselbe — zu erklären. Es kann darüber kaum ein schöneres Wort gefunden werden, als das von Klopstock:

„Des Gedankens Zwilling, das Wort, scheint Hall nur,
„Der in die Luft hinfliesst. Heiliges Band
„Des Sterblichen ist es, erhebt
„Die Vernunft ihm und das Herz ihm!"

Die Pietät gegen dies „heilige Band des Sterblichen", das ihm „die Vernunft erhebt und das Herz", begreift aber zweierlei in sich, 1) den von der Natur in uns gepflanzten Zug des Herzens, der uns lieben lehrt und lieben lässt, ohne dass wir uns eigentlich selbst zu dieser Liebe bestimmen, ja, ohne dass wir recht wissen, wie wir zu diesem Gefühle gekommen sind (so wie ja eine jede Liebe Trieb und Nicht-Trieb, Pflicht und Nicht-Pflicht, unwillkürlicher Zustand und selbstbewusste That des Willens ist); 2) den Pflichtbegriff, der uns diese Liebe als eine heilige erscheinen lassen und uns abhalten soll, Hand zu legen an dasjenige, was irgendwie die Wiege unsres Seinsund

Daseins in der besondern Erscheinungsform bildet. Ein solcher Quell, aus dem ein bedeutender Theil unsres Wesens fliesst, ist aber die Volksthümlichkeit, der wir entstammen. Ihr gebührt von unsrer Seite Achtung, Aufrechthaltung, Fortpflanzung, als ein ehrwürdiges heiliges Recht.

Diese Pietät, als natürliches Gefühl, kann Niemand aus seinem Herzen reissen, ohne damit sein ganzes sittliches Innenwesen zu verwunden, zu verstümmeln, — schlechter, unschöner zu werden. Und von der Pietät als Pflicht darf sich gleichfalls Niemand so ohne Weiteres entbinden, — es sei denn um der allererheblichsten Entscheidungsgründe willen, welche wir indessen in dem vorliegenden Falle bei unsrem masurischen Volke schlechterdings nicht anerkennen können.

Eben so wenig aber darf ein Anderer die Veste dieser Pietät in den Herzen des Volks durch die Minen niederer Leidenschaften des in Aussicht gestellten (— und mit welchem Rechte — frage ich — blos und einzig an das Renegatenthum geknüpften?) materiellen Gewinnes, des gestachelten falschen Ehrgeizes u. dgl., untergraben und niederstürzen.

Freilich der Mensch besitzt volle Freiheit der Wahl und Selbstbestimmung, also auch in Bezug auf den Wechsel der Volksthümlichkeit und Sprache. Und eben so darf Jeder auf Andre einzuwirken suchen, um sie zu wahrhaft edlen und heilbringenden Entschliessungen zu bestimmen, aber Wehe, wenn ihm dafür die schon einmal erwähnte „sola commodorum terrestrium et reprobi lucri ratio“ der erste und letzte und völlig zureichende Grund scheint! — denn was so tief im Wesen des edelsten Theiles der Menschennatur gegründet ist, das ist eben darum heilig, ist berechtigt, ist unantastbar (sollte es wenigstens für Jeden sein!) und der Ursprung, dem es entsprossen, sollte es billigerweise schützen vor jeglichem Frevel roher Hände.

Von dieser Grundansicht ausgehend, sagt denn auch Müller (den ich blos beispielshalber als Einen unter unzählig Vielen anführe) in seiner „Lehre der deutschen Sprache“ (S. 443.): „Durch die Schule muss vorzüglich in teutscher Jugend Liebe zum Adel teutscher Natur, teutscher Sprache und Sitten unermüdlich begründet und genährt werden. Das grosse Alterthum vermag hiezu mit seinen vollendetsten Gebilden so gut als nichts, wenn ihm nicht eigne Empfänglichkeit der Nation entgegenkommt. — Was aus uns Teutschen werden kann, werden soll, muss aus uns selbst eigenmächtig hervorgehen, und fremde Musterbilder können und sollen nur dazu dienen, uns, wenn wir bereits auf guter Bahn sind, darauf sinnig zu erhalten, und die schönen Geistes- und Gemüthskräfte unserer Natur eben so treu, als eigenthümlich schön und musterhaft in Schriftdarstellung jeder Art abzuprägen, wie jene Vorbilder es ihren Kräften, ihrer Lage nach thaten. Zu diesem vaterländischen, wichtigen und würdigen Beginnen ist nun unumgänglich nothwendig: dass wir uns als Teutsche der teutschen Sprache mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe zuwenden, und in dieser Liebe erstarken zu eigenthümlich schönem Gemüths- und Geistesleben,

mit Sorgfalt meidend jede Veruntreuung, welche unsrer Eigenthümlichkeit Verunstaltung und Verderben droht.“

Und Ebenderselbe in der Vorrede (S. III.): „Ganz Teutschland erkennt endlich durch die That das Bedürfniss an, die Muttersprache in den niederen und höheren Schulen zu einem der ersten Lehrgegenstände zu machen.“ (S. XXI.): „Der teutsche Sprachunterricht im weiteren Sinne muss auf allen vaterländischen Schulen nicht nur zusammenhängend und vollständig werden, sondern es muss auch unsre heiligste Angelegenheit werden: die teutsche Sprache durchweg richtig und geschmackvoll zu sprechen und zu schreiben; die heiligste Angelegenheit unsrer studirenden Jugend werden; die Blüthe ihrer gewonnenen höheren Ausbildung musterhaft in teutscher Sprache und schriftlicher Darstellung niederzulegen; den teutschen Geist und das teutsche Gemüth von allem entehrenden Zwange elender Nachäfferei zu befreien, den Blick stets gerichtet auf das grosse Beispiel der Griechen und Römer, deren wahrhafte Musterwerke wir nicht ihrer Ausländerei und Fremdthuerei, sondern einer heiligen Wahrung ihrer schönen Eigenthümlichkeit wegen so vollkommen, schön und nachahmenswerth finden; beherzigend endlich auch, dass die musterhaften Schriftmale der neuen Völker nur dadurch musterhaft sind, dass ein jedes seine Nationalität eigenthümlich schön ausgebildet hat, und dass alle andren Schriftwerke von uns in einer fremden Sprache blos mehr oder weniger todte Uebersetzungsversuche und zugleich ein schmählicher Verrath an unsrer teutschen Eigenthümlichkeit sind, welche der Teutsche leider! so oft verkannt, so oft schnöde veräussert hat.“

(Weiterhin spricht er von den „teutschen Akademien“, welche „gleichsam der Heerd sein müssten, auf welchem die heilige Opferflamme für teutsche Sprache und teutsches Schriftthum in unermüdeter reger Thätigkeit unterhalten würde. S. X. L. VI.)

„Aber“, so fährt er am obenangeführten Orte fort, „die Gegenwart scheint endlich nach so hochherzigen und grosssinnigen Geschichtsthaten reif, unsrer nationalen Eigenthümlichkeit endlich volles Recht widerfahren zu lassen, da von allen Seiten die höchsten Staatsbehörden in ihren Verordnungen darauf dringen: teutsche Sprache, teutschen Sinn und Geist in teutschen Schulen obenanzustellen und ihn an den schönen und grossen Vorbildern des Alterthums nur weise zu läutern, nicht aber fremdartig umzumodeln und dadurch zu verunstalten. Den Lehrern der Jugend liegt es nun vorzüglich ob, danach zu handeln und die Jugend wahrhaft teutsch zu erziehen und zu lehren, wobei der Muttersprache der erste und vorzüglichste Platz gebührt.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerj).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 59. Sonnabend, den 2. December. **1848.**

Lausitzer Serben.

Auch unter den Serben der preussischen Oberlausitz beginnt es sich in nationeller Hinsicht zu regen. Auch dort ist ein serbischer Bauernverein (serbskje burskje towarstwo) und zwar zu Mücka (Mikow) im Rothenburger Kreise entstanden, der, wie man aus folgender, an die Nationalversammlung zu Berlin gerichteten Petition ersieht, über den materiellen Interessen der geistigen nicht vergisst. Die Petition lautet aber:

Hohe National Versammlung!

Jeder treue Preusse liebt seinen König und hängt mit unerschütterlicher Treue an dem ganzen königl. Hause und sucht mit seiner Kraft des Landes Beste. Diese Liebe und Treue soll und wird auch bei uns nicht wanken, so drohend auch die Stürme der Zeit toben. Wir gehören zu den Kindern des preussischen Vaterlandes, wir leben mitten in Herzen Deutschlands, sind aber keine Deutsche, sondern Wenden. Nach der königl. Zusage sollen alle Nationalitäten nach ihren verschiedenen Sprachen in ihren Rechten und Volksthümlichkeiten in dem vereinigten Deutschland geschützt werden. Wir wenden uns daher mit einer Bitte an die Hohe National-Versammlung.

Unsere Gerichte bestanden nämlich bisher nur aus deutschen Juristen und diese konnten beim besten Willen uns unsere Rechte nicht verständlich genug machen. Wir Wenden können fast alle (?) deutsch sprechen, können aber dem deutschen Vortrage nicht immer gehörig folgen und den darin liegenden Sinn gleich recht auffassen. Bei wichtigen Verhandlungen, bei Kriminalfällen, die aber bei uns Gott Lob äusserst selten vorkommen, wurden unsere Geistliche als Dolmetscher von den Obergerichten gebraucht, aber bei Käufen, Verkäufen, Ablösungs-Verhandlungen, Rezessen u. s. w. hatten die Wenden den Vortrag oft ganz anders verstanden und der Verhandlung im guten Glauben ihre Unterschrift gegeben und zu spät erfuhren sie oft, dass solches ganz gegen ihre Meinung zum eigenen Nachtheil gewesen sei. Wir bitten daher

dass bei der neuen Gerichtsordnung auf unsere Nationalität möglichst Rücksicht genommen werde und für uns bei den Gerichten verantwortliche wendische Dolmetscher angestellt werden.

Eine Hohe Nationalversammlung wolle unsere gerechte Bitten erhören, worauf wir mit Zuversicht rechnen.

So geschehen in der wendischen Volksversammlung in der preussischen Oberlausitz. — Mücka, 10. September 1848.

Aus Mähren.

Den 15. November. K. S. Ich weiss nicht, ob in diesen Blättern von den Tendenzen und der Wirksamkeit unseres mährischen Landtages gebührende Erwähnung geschah. Und dennoch, so vielmal auch Einzelne seiner Mitglieder dem nationellen Aufschwunge in unserem Vaterlande hemmend entgegentraten, wird ein vorurtheilsfreier Beurtheiler seinen Verhandlungen in vielfacher Hinsicht eine verdiente Anerkennung nicht versagen können. Denn dass in unserem Lande die vielköpfige Hydra der Anarchie nicht zu jener Uebergewalt gelangte, um den Frieden im Inneren bedeutend zu stören, und die blutigen Errungenschaften der Freiheit auf gefahrvolle Bahnen zu lenken, haben wir nebst dem unverwüstlichen Kerne unseres Volkes auch dem Landtage zu verdanken. Sein Verfassungsentwurf, die meisten seiner Verhandlungen bekunden unwiderlegbar, dass er auf wahrhaft demokratischer Basis stehe und es ihm um dauerhaftes Volkswohl und Hebung aller vaterländischen Interessen wahrer Ernst sei. Diesmal muss ich jedoch die Aufmerksamkeit der verehrten Leser auf die jüngsten Sitzungen des Landtages lenken, weil sie mir in slawischer Hinsicht von entschieden wichtiger Bedeutung dünken. Sie betreffen die die Existenz und Integrität Oesterreichs im tiefsten bedrohenden Beschlüsse des Frankfurter Parlaments, welche zwischen den nicht deutschen und den deutschen Provinzen Oesterreichs nur den wiewohl illusorischen Verband der Personalunion (im Monarchen) statuiren. — In der am 10. November abgehaltenen Sitzung des mährischen Landtages trat der Deputirte Chlumecky mit dem Antrage auf: „der mährische Landtag möge einen entschiedenen Protest beim hohen Reichstage gegen den Beschluss des Frankfurter Parlamentes vom 19. Oktober einlegen, nach welchem die nichtdeutschen Provinzen Oesterreichs mit den deutschen, zu denen man auch Mähren rechnet, nur durch die Person des Kaisers vereinigt werden sollen; ferner möge man ein Misstrauensvotum gegen die 29 Deputirte des Frankfurter Parlaments aussprechen, welche, obwohl aus Oesterreich und Mähren dahin abgeschickt, ihre Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse erklärten, so wie im Gegentheile ein Vertrauensvotum für jene veröffentlichen, welche (35 an der Zahl) obigem Beschlusse energischen Widerstand leisteten. Der Deputirte Wurm, Einer von den Wenigen, die zum slawischen Bewusstsein durchgedrungen, beantragt geradezu, man müsse die mährischen Deputirten aus Frankfurt zurückberufen. Die Majorität entschied, diesen und obigen Antrag einer Commission zu übergeben, welche hierüber einen eigenen Bericht zu erstatten habe Dass die Sympathien für Frakfurt, die bei unserem Landvolke nie bestanden, auch bei Jenen, besonders seit dem Falle Wiens, bedeutend ermatten und schwächer werden, die sonst alles Heil für Oesterreich vom innigsten Anschlusse an Deutschland erwarten, unterliegt keinem Zweifel. Die Stadt, aus der ich Ihnen diesen Bericht erstatte, ist nach der Mehrzahl der primitiven Bevölkerung eine deutsche zu nennen; aber ich finde in den Herzen der hiesigen Einwohner so wie in der ebenfalls zum grossen Theile deutschen Umgebung den mattesten Wunsch nach Einverleibung mit Deutschland; wofür die Herzen am lautesten schlagen, ist ein starkes Oesterreich, umstrahlt von der Glorie der errungenen Freiheit und der demokratischen Institute, die urkräftig am Boden derselben hervorwachsen und beglückend in's Leben treten sollen. Wo die Frank-

furter Propaganda den bedeutendsten Einfluss gewonnen, ist unser Schlesien. Die Agitationen, von der Frankfurter Partei in den dortigen Gegenden mit besonderer Leidenschaftlichkeit geleitet, brachten traurige Aufregungen, ja Empörungen daselbst hervor. Die Bauern rotten sich gegen ihre Obrigkeiten zusammen, verlangen von denselben, dass man ihnen die Laudemien von 20 bis 30 Jahren her zurückerstatte; so dass aus diesen gewiss unbilligen, übertriebenen Anforderungen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen Collisionen entstanden, die zu ernsten, ja blutigen Thätlichkeiten Veranlassungen geben. Unser Vicepräsident Lažansky wurde, mit nothwendiger Militärmacht versehen, in diese aufrührerische Gegend abgesandt, um wieder Ruhe daselbst herzustellen, was ihm, wie ich so eben erfahre, bereits gelungen ist. Er soll geäussert haben, dass die unter den dortigen Gebirgsvölkern herrschende Noth von den Wühlern in boshafter Absicht benützt wurden sei, um durch eitle Vorspiegelungen der Abhilfe sie als Mittel zur Ausführung ihrer destruktiven Tendenzen zu benützen. Darum hat er sein vorräthiges Geld unter die bedrängte Bevölkerung ausgetheilt und bei dem Ministerium des Innern um eine noch ausgiebigere Gelduntersützung sich verwendet.

Der Fall Wiens hat die Gesinnung unserer mährischen Bevölkerung bedeutend umgestaltet. Nun schicken Landgemeinden, die Herr Mahler und Consorten in ihr Netz zu locken und gegen die Schwarzgelben zu hetzen suchen, Deputationen und Adressen an den Kaiser, um ihm ihre Anhänglichkeit und das unerschütterliche Festhalten am vaterländischen Throne zu erkennen zu geben. Seit den Märztagen war die Stimmung für die Dynastie noch nie so allgemein günstig als nun. Würde die Regierung diese günstige Wendung benützen, mit aller Kraft und Entschiedenheit die demokratischen Institute in's Leben treten lassen, das Vertrauen zur wahren Freiheit, welches durch die blutigen Wiener Ereignisse in mancher Brust zu sinken beginnt, durch energische Willenskraft wieder heben und das Band zwischen Volk und Thron fester knüpfen; sie würde einen nachhaltigen Segen über Oesterreichs Länder ergiessen, der ihn für lange Dauer die tiefsten Sympathien der österreichischen Völker sicherte.

Warmes Mitgefühl offenbart sich bei uns für das verunglückte Wien. Die mährischen Stände opferten zur Unterstützung der Bedrängten 5000 fl. C. M.; auch unter den Landtagsmitgliedern wurde eine Sammlung veranstaltet, welche auf 440 fl. C. Mze. heranwuchs. Erwähnenswerth ist dabei das wahrhaft menschenfreundliche Betragen unserer Landleute. Man gab bei diesen Collekten den Wunsch zu erkennen, dass die Namen der Geber und ihre Spenden durch die Landeszeitungen veröffentlicht werden sollen; diesem Verlangen opponirte aber der Deputirte Mitrowsky und besonders die Abgesandten der Landgemeinden, welche in edler Begeisterung ausriefen: „Was wir gegeben haben, das haben wir mit aufrichtigem Herzen gegeben; und wir wollen uns dessen vor der Welt nicht rühmen.“ — Besonders wichtig sind die letzten Verhandlungen des mährischen Landtages über das Communalwesen und die Verhältnisse der Gewerbsleute; doch diese verdienen einen weitläufigeren Bericht, welchen ich, nachdem diese Verhandlungen zu ihrer Vollendung gediehen sind, nachliefern werde. Für diesmal will ich noch kurz angeben, was in Hinsicht der Verwirklichung der Parität unserer Landessprachen in Schulen geschehen ist, und in wiefern bis jetzt die slawische

Sprache beim Unterricht berücksichtigt worden sei. In Olmütz wird durch alle Klassen des Gymnasiums die böhmische Sprache als obligater Gegenstand vorgetragen werden; ebenso in Znaim; in Iglau legen die dortigen Ultra-Deutschen dem Patrioten Dr. Frič Hindernisse in den Weg, doch die Einwohner, die nicht zu dieser Partei gehören, wollen selbst das Ministerium ansuchen, die böhmische Sprache als obligaten Gegenstand vortragen zu lassen; in Brünn beginnen die Vorlesungen des Herrn Professor Šembera am 16. November; auch der Präparandenkurs für Lehramtskandidaten hat mit dem 13. November in Brünn in beiden Landessprachen begonnen und es werden alle Gegenstände, wie sie der betreffende Ministerialerlass von den Candidaten fordert, bereits vorgetragen werden. Der Staat zahlt die wenigsten obigen Herren Professoren; der Herr Professor Richter in Znaim und der Herr Präfekt Wanšura in Olmütz ertheilen diesen Unterricht aus edlem Eifer. Wir hoffen, man werde von Seite der Regierung bald entschiedenere Schritte auch in dieser Hinsicht zu thun nicht unterlassen, damit die so vielmal garantirte Gleichberechtigung der beiden Nationalitäten nicht blos auf dem Papiere bleibe, sondern bald zur wünschenswerthen Wirklichkeit werde. (Slav. Centralbl.)

Miscelle.

Olmütz, 2. December. Gegen 8 Uhr Morgens heute versammelten sich auf hohen Befehl sämmtliche höhere Civil- und Militär-Autoritäten in der erzbischöflichen Residenz, kaum den wichtigen Akt ahnend, den die nächste Stunde brachte. Um die 9te Stunde trat ein Hofbeamter in den Saal und verkündete die inhaltsvolle Nachricht: Se. Maj. der Kaiser habe zu Gunsten seines Neffen, des durchl. Erzherzogs Franz Josef abdicirt. — Alsogleich verfügten sich die Herren in den Krönungssaal. Se. Majestät Franz Josef begrüsste sie huldvoll, drückte Manchem herzlich die Hand und empfing gnädigst die dargebrachte Huldigung. Die in den Annalen Oesterreichs, ja Europas ewig denkwürdige Staatsschrift, die Abdikation betreffend, ward verlesen und die alsogleiche Kundmachung des Aktes anbefohlen. Dieselbe erfolgte unter Trompetenstössen in beiden Landessprachen auf drei Orten.

Indessen stellte sich die ganze Garnison am grossen Exerzierplatze auf, ward von beiden Majestäten, in Begleitung des Feldmarschalls Windischgrätz, — des Banus Jelačić und der Generalität besichtigt und legte Sr. Majestät Franz Josef den Eid der Treue ab. Mittags erfolgte die Abreise Ihrer Majestäten Ferdinand und Maria Anna, auf der Bahn nach Prag. Se. Majestät der junge Kaiser ritt an dem Wagenschlage; Erzherzog Franz Karl und Frau Erzherzogin Sophie sassen den beiden abreisenden Majestäten in dem Wagen, welcher diese zum Bahnhofe fuhr, gegenüber. Der Abschied war ein herzlicher, bewegter; man sah es den Rückkehrenden an, wie tief bewegt ihr Inneres war.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Doch fast schäme ich mich der Anmassung, an so bekannte und von Unzähligen schon mit eindringendem Scharfsinne, allseitiger Auffassung und begeisterter Wärme dargestellte Sachen so viele Worte verschwendet zu haben — und das vor Lesern, die ja selber ohne Zweifel bei Weitem Besseres darüber zu sagen gewusst hätten, als ich hier beigebracht.

Und dennoch musste ich alle diese Dinge hier wiederholentlich in Erinnerung bringen. — Warum? — Die Antwort liegt in der Gegenfrage: Warum sind denn alle diese, den Deutschen so geläufigen Sätze und Grundwahrheiten flugs wie hinweggeweht und spurlos verschwunden, sobald wir in aller Unschuld und Arglosigkeit bitten: man wolle von diesen Vordersätzen nunmehr gefälligst die Anwendung auf uns und unsre Muttersprache machen?

Oder ist es nicht also? — Ach ja! leider ist es wirklich so; leider schliesst sich, sobald wir mit dem „auch in sono pittore" kommen, urplötzlich der eben noch so beredte, das Lob der „Muttersprache" so feurig verkündende Mund, und von aller der Humanitäts-Weisheit soll uns, die wir nicht die Ehre haben, deutscher oder „teutscher" Nation und „teutscher" Zunge zu sein, gar nichts zu Gute kommen. — Es geht uns, wie dem Träumenden, welcher nach den, vom Traumgebilde ihm vorgespiegelten Schätzen hascht, aber in demselben Augenblicke zur unwillkommenen Wirklichkeit erwacht und das vermeinte Glück zerstoben sieht. — Wir werden schnöde abgefertigt, wie jener Bauer vom „Junker Alexander" *)!

Was hilft es also, dass die „deutschen Herrn" so herrlich und schön über „die hohe Bedeutung der Muttersprache für den Menschen" zu reden wissen — so lange „Muttersprache" so viel heisst, als — „deutsche Sprache"?? — Anathema dem, der es etwa wagen wollte, ihnen in den Fluss ihrer Rede zu fallen mit der ganz bescheidenen Bemerkung: seine Muttersprache sei eine andere, sei das Polnische! „Ja, Bauer, das ist was ganz Anders!"

*) Vielleicht ist dem Leser die Erzählung, auf welche ich mich hier beziehe, aus seiner Schulzeit nicht mehr so ganz erinnerlich. Ich setze sie deshalb her, und das um so mehr, weil ich wohl sagen kann, dass der Gedanke an sie und ihre Nutzanwendung sich mir unzählige und abermals unzählige Male bei Gelegenheit unsrer Sprachfrage aufgedrängt hat und so auch gewiss jedem unbefangenen und unpartheiischen Betrachter der hier besprochenen Zustände alle Augenblicke wird aufdrängen müssen:

„Der Junker und der Bauer."

„Ein Bauer trat mit dieser Klage
„Vor Junker Alexandern hin:
„Vernehmt, Herr, dass ich heut' am Tage
„Recht übel angekommen bin.
„Mein Hund hat Eure Kuh gebissen: —

Was hilft es, dass von allen Seiten her so Treffliches an Grundsätzen und Bemerkungen über die der Muttersprache schuldige Ehre und Achtung und Liebe aufgestellt wird? Denn ach, wann, wann erscheint die Zeit, dass auch für unsres Volksstammes Muttersprache ein Brosamlein davon abfalle?

Heilloses Wort: „Ja, Bauer, das ist ganz was Andres!“ — Für uns demnach sind alle diese Principien (so allgemeingültig dieselben auch scheinen mochten) so gut wie gar nicht vorhanden, wenigstens — suspendirt!

Jeder Mensch soll seine Muttersprache ehren, pflegen, üben, erforschen; — nur wir sollen das nicht dürfen, wir sollen keine Muttersprache haben, wir sollen uns erst eine solche anschaffen — durch Uebertritt (Renegatenthum, Abfall) zu einer andern Nationalität und Absagung der eigenen, angestammten (Entnationalisirung). Wir sollen uns als Waisen fühlen, sollen unsere rechte Mutter (Slawa) verstossen und verläugnen, damit wir des Glückes und der Ehre theilhaft werden, dass man uns als Stiefkinder aufnehme in das Haus der vornehmeren Germania!

Aber noch mehr! — Nicht genug nämlich, dass die Deutschmacher uns die folgerichtige und billige Anwendung ihrer eigenen „Lehre von der Muttersprache“ auf uns verweigern, so entblöden sie sich auch nicht, alle jene Grundsätze uns gegenüber so völlig zu verläugnen, dass sie unsrem Volke, um dasselbe zum Abfall von seiner Volksthümlichkeit und Sprache zu bereden, das schnurgerade Gegentheil von jenem (volksthümlichen und sprachlichen) Glaubensbekenntniss predigen, von dessen Heiligkeit sie doch für sich — wie es schien — noch kurz vorher so tief durchdrungen waren. Kaum dass wir uns mit unsrer (nicht-deutschen) Muttersprache, gleichsam zur Empfangnahme des uns Verheissenen melden —, sofort wollen Jene das eben von Ihnen Geäusserte verreden und uns unsre Liebe zur Muttersprache ausreden. Und so heisst es nicht mehr mit Klopstock:

„Heiliges Band
„der Sterblichen ist sie“ —

sondern mit Horaz:

„Stultus et improbus hic amor est dignusque notari!

Als schlagendes Beispiel stehe hier eine Stelle aus Dr. Eduard Heimel's „Gedrängter Uebersicht der vaterländischen Geschichte, als Hülfsbuch für Schüler.“ (Fünfte Auflage, 1840.) Hören wir ihn, wie er von der trockenen Aufzählung der alt-

---

„Wer wird den Schaden tragen müssen?“
„Schelm, das sollst Du!“ fuhr hier der Junker auf.
„Für dreissig Thaler war die Kuh mir nicht zu Kauf;
„Die sollst Du diesen Augenblick erlegen.
„Das sei erkannt von Rechtes wegen!“

„Ach nein! gestrenger Herr, ich bitte: hört!“
„Rief ihm der Bauer wieder zu,
„Ich hab' es in der Angst verkehrt,
„Nein — Euer Hund biss meine Kuh.“ —

Und wie hiess nun das Urtheil Alexanders? —
„Ja, Bauer; — das ist ganz was Anders!“
Fiat applicatio!!

preussischen Gaue plötzlich (S. 9.) zu einer pathetischen Apostrophe an die Bewohner von „Sudauen“ und „Galinden“ übergeht: „Es ist demnach eben so falsch, als abgeschmackt“, ruft er, „dass man heut zu Tage die beiden Landschaften Sudauen und Galinden mit dem Namen „Masuren“ zu bezeichnen pflegt. Nie haben diese Landschaften zu Masuren oder Masovien gehört; und wenn die polnische Sprache in diesen Gegenden leider!“ (?!) „noch immer die vorherrschende ist, so ist diese klägliche (!?) Erscheinung nur aus der Gränznachbarschaft mit Polen zu erklären *). Es wäre übrigens wohl an der Zeit, dass die Bewohner Sudauens und Galindens aufhörten, sich selbst Masuren zu nennen, ein Name, der sie wahrlich nicht ehrt (!) und dass sie endlich der edlen deutschen Sprache vor der traurigen (?) slawischen Mundart, in welcher sie reden, den verdienten Vorzug geben möchten. Ziemt es denn dem Preussen, dem Bewohner eines deutschen (?) Landes, seiner Sprache nach ein Pole bleiben zu wollen?“ (Hierbei muss ich nur noch gleich die eine Bemerkung machen, dass es uns nicht kümmert, ob wir Deutsche oder Nichtdeutsche seien: — genug, wenn wir und dass wir Preussen sind, also einem Lande angehören, von welchem selbst die loyalsten Blätter (vgl. z. B. einen Aufsatz der Schubert'schen Königsberger Allgem. Ztg. 1843, Nr. 74.) geradezu sagen: „man möge doch nicht vergessen, dass sehr wesentliche Bestandtheile unsres Staates Slawo-Germanische sind.“ Preussen also wollen wir sein und bleiben und nicht einstimmen in den abgeschmackten Ruf, welchen jenes Gedicht „Ostdeutschland“ erhebt:

„Wir wollen mehr, als Preussen sein,
Wir wollen Deutsche heissen!
Vom Niemen an bis zu dem Rhein
Ist Deutschland und nicht Preussen.
Vom Rhein zum Niemen ein Gemüth,
Das heiss der eine Wunsch durchglüht,
Dem eine, eine Hoffnung blüht: —
O nennet uns Ostdeutschland!“

*) Und warum denn nicht vielmehr aus einer in Masse erfolgten Einwanderung der polnischen Masovier in das — Dank sei es den milites Jesu Christi! — zur Wüste gemachte Gebiet, von welchem Dusburg (schrieb 1326) sagt: „Sic terra Sudoviae usque in praesentem diem remanet desolata“! Freilich entsteht hier die Frage: wann und unter welchen Umständen ist diese Einwanderung (welche ich aus mehreren trifftigen Gründen geneigt sein möchte in die Zeit zu setzen, da Winrich von Kniprode in Preussen und Ludwig von Ungarn in Polen herrschte, also zwischen 1370 und 1382) — wann ist sie erfolgt? Diese Frage ist bisher blos durch allerlei widersprechende und, je nach der Eigenheit der Urheber, nach dieser oder jener Seite hin partheiische Hypothesen beantwortet worden, aber noch keineswegs historisch erledigt.

Und das sei mir erlaubt zu sagen: auch in diesem in suspenso-Bleiben der Frage nach dem Woher der „Masuren“ liegt etwas Absichtliches, hinter welchem sich abermals eine Partheilichkeit gegen das polnische Element verbirgt. Denn — vom Himmel heruntergeschneit können die polnisch redenden Landeseinwohner doch nicht sein; und unbemerkt, ohne eine Spur in der Welt — der Pergamente zu hinterlassen, wird eine

Wie gesagt, gegen Wünsche und Vorschläge dieser Art müssen wir ein für allemal unser kräftigstes „Veto“ einlegen. Der Satz: „Preussen ein rein deutsches Land; der preussische Staat — ein rein deutscher Staat“ ist nichts mehr und nichts weniger, als eine logische „Erschleichung“; oder man müsste etwa die zwei Millionen nicht-deutscher Landeseinwohner = Null setzen, — wahrhaftig eine hübsche Null, welche mehr als hinreichend wäre, um ein ganzes Königreich zu bilden! — Am 16. Juni d. J. sprach Lord Russel im englischen Unterhause das bemerkenswerthe Wort: „Meiner Ansicht nach hat dem irländischen Staate überhaupt jede Organisation gefehlt von der Zeit an, als das Gesetz die Fiktion in sich aufnahm: dass es in Irland überhaupt keine Katholiken gebe, dass die Protestanten allein eine gesetzlich anerkannte Existenz hätten. Und dennoch beruht ein grosser Theil der Institutionen in jenem Lande noch immer auf dieser Ansicht.“ — So kann man auch von unsern Zuständen sagen: die Quelle aller Härte, mit der man uns behandelt, und alles Wehes, das über uns gekommen, sei in dem Umstande zu suchen, dass „das Gesetz die Fiktion in sich aufnahm“, als gebe es in Preussen überhaupt keine undeutsche (slawische) Bevölkerung, — als hätte das deutsche Element „allein eine gesetzlich anerkannte Existenz“, als sei Preussen ein rein deutscher Staat (und ebenso, im Einzelnen und Besondern, die „Fiktion“: als sei in dieser oder jener Gemeinde das Polnische „ausgestorben“, die Polen „ausgemerzt“, keine einzige rein-polnische Schule mehr, alle Kinder des Deutschen „mächtig“ geworden u. s. w.). Gäbe Gott, dass wir diese „Fiktion“ recht bald als vollständig antiquirt und nur noch der Geschichte angehörig betrachten könnten, mitsammt jener ganzen, für uns so traurigen Zeit, in welcher man sich z. B. erzählte, dass aus sehr hohem Munde die Aeusserung gekommen sei: „der König von Preussen habe keine Polen zu Unterthanen“!? —

---

so zahlreiche, so breit und dicht bei einander sitzende Bevölkerung sich doch nicht ins Land geschlichen und hineingestohlen haben!?

Wäre es denn also gar nicht möglich, über das Wie und Wann ihrer Ansiedelung oder Ausbreitung etc. in Preussen eine, auf Urkundliches gestützte, Auskunft zu geben? Sollte das einem Manne, wie z. B. Voigt, der so viel Einzelnes über die deutschen „Einzöglinge“ zu berichten, der die Heimathgegend fast jedes Zuges so gut anzugeben weiss (öfters bis auf die einzelnen Mutterstädte oder Mutterländchen), — sollte es ihm nicht ein Leichtes gewesen sein, auch über die Origines unsrer Väter (welche freilich sammt ihrer Sprache und Volksthümlichkeit nur als die polnischen „Eindringlinge“ bezeichnet zu werden pflegen!) befriedigenden Aufschluss zu geben, aus den Handvesten, Verleihungsurkunden, Comthurei-Akten u. dgl.?

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerʃ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 60. Mittwoch, den 6. December. **1848.**

Das Manifest des neuen Kaisers.

Das Bedürfniss und den hohen Werth freier und zeitgemässer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, betreten Wir mit Znversicht die Bahn, welche Uns zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesammt-Monarchie führen soll.

Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Nationen des Reiches u. d. Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, so wie der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Grösse aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zunge, welche unter dem Scepter Unserer Väter ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfangen hält.

Fest entschlossen, den Glanz der Krone ungetrübt, und die Gesammt-Monarchie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, dass es mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem grossen Staatskörper zu vereinigen.

Schwere Prüfungen sind über uns verhängt, Ruhe und Ordnung in mehreren Gegenden des Reiches gestört worden. In einem Theile der Monarchie entbrennt noch heute der Bürgerkrieg. Alle Vorkehrungen sind getroffen, um die Achtung vor dem Gesetze allenthalben wieder herzustellen. Die Bezwingung des Aufstandes und die Rückkehr des inneren Friedens sind die ersten Bedingungen für ein glückliches Gedeihen des grossen Verfassungs-Werkes.

Wir zählen hierbei mit Zuversicht auf die verständige und aufrichtige Mitwirkung aller Völker durch ihre Vertreter.

Wir zählen auf den gesunden Sinn der stets getreuen Landbewohner, welche durch die neuesten gesetzlichen Bestimmungen über die Lösung des Unterthans-Verbandes und Entlastung des Bodens in den Vollgenuss der staatsbürgerlichen Rechte getreten sind.

Wir zählen auf Unsere getreuen Staatsdiener.

Von Unserer glorreichen Armee versehen Wir Uns der altbewährten Tapferkeit, Treue und Ausdauer. Sie wird Uns wie Unseren Vorfahren ein Pfeiler des Thrones, dem Vaterlande und den freien Institutionen ein unerschütterliches Bollwerk sein.

Jede Gelegenheit, das Verdienst, welches keinen Unterschied des Standes kennt, zu belohnen, wird Uns willkommen sein.

Völker Oesterreichs! Wir nehmen Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Gross sind die Pflichten, gross die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird uns begleiten.

Südslawen.

Vinkovce. Der Kampf bei Sarvaš reducirt sich auf ein Scharmützel, welches, da die Kräfte zu unverhältnissmässig waren, mit dem Rückzuge der Unsrigen endigte. Die Magyaren kamen mit 1600 Mann und 5 Kanonen, während die Unsrigen kaum 200 Mann zählten. Der Führer der Serben wurde am Fusse verwundet, 6 blieben theils todt, theils verwundet. Sie hatten in ihrer Stellung im Walde mehr von den Baumzweigen, welche der ungarische Kanonendonner herabgeschmettert hatte, als von dem Feinde zu leiden. Vukovar wimmelt von Truppen und Sensenmännern, und ist an der Esseker Seite so verschanzt, dass die Donau mit der Vuka verbunden werden kann, Das Gerücht, als sei Cepin in ungarischen Händen, ist falsch. Adamowić hatte zwar mit 150 Magyaren versucht, seine Besitzung von den Slawen zu säubern, aber seine Schaar wurde, ohne einen Schuss zu wagen, auseinandergestäubt, und unsere Truppen regressirten sich mehr als hinlänglich, indem sie eine bedeutende Beute machten. Gegen Verräther keine Schonung.

Wien, 4. Dec. Aus Siebenbürgen bringen die neuesten Berichte v. 26. v. M die wichtige Nachricht, dass sich Klausenburg, die 2. Hauptstadt des Grossfürstenthums, an die kaiserliche Armee ergeben hat, Mit Ausnahme der Szekler haben sich nun alle Volksstämme für die kaiserliche Sache erklärt.

Böhmen und Slowaken.

Prag, 3. Decbr. Der Kaiser ist hier! Gestern um halb 12 Uhr Nachts kam er mit dem Nachtzuge von Ollmütz an, nachdem erst um 10 Uhr diese Nachricht von dort aus an unsere Civil- und Militärbehörden telegraphirt worden war. Präsident Mecsery und General Khevenhüller nebst in Eile zusammengerufenen Gefolge empfingen ihn im Bahnhofe, wo so wenig Anstalten zu seinem Empfange getroffen waren, dass die Hofdamen mehr als eine Stunde warten mussten, bis die Wagen kamen. Auch die Kaiserin ist hier. Heute erfahren wir, dass er und Franz Karl zu Gunsten des künftigen Thronfolgers Franz Josef abgedankt haben, und zwar in Folge einer langen nächtlichen Berathung mit Windischgrätz und Jelačić. Keine Freude hat hier die Ankunft der Majestäten hervorgerufen. Man sieht besorgte Gesichter und neugierige Gruppen. Was wird aus den Errungenschaften? warum hat er abgedankt? dies sind die gewichtigen Fragen. Viel erwartet man von dem Sohne Sophiens, dem Zöglinge Bombell's nicht, um so weniger, als der Prinz mit Leib und Seele Soldat sein soll. Die Majestäten bewohnen das Hradschiner Schloss, vor wenigen Wochen noch Windischgrätz's Residenz und Kaserne. Reisende, welche mit eben dem Train ankamen, berichten von einer Schlacht bei Göding, an der mährisch-ungarischen Gränze, welche 7 Stunden gedauert habe, jedoch wussten sie nichts Genaueres. — In der Nacht ist wieder Militär nach Mähren aufgebrochen.

Aus der Slowakei, am 19. November. Das Heer des Šimonić wird überall mit Freuden empfangen, und demselben erzählt, wie die magyarischen Gardisten mit Messern in die Häuser eingedrungen, und Essen und Trinken verlangt hätten. In Senic angekommen, begab sich der General sogleich in das Gefängniss, um die schmachtenden Slowaken zu befreien. Die Armen kamen so nach

sieben Wochen wieder in Gottes freie Luft, aber sie sahen schrecklich verfallen aus. Darauf begab sich der General mit seinem Stabe nach dem Galgen, wo die unglücklichen Opfer der magyarischen Wuth hingerichtet worden waren. Auf den Gräbern angekommen, entblösste er sein greises Haupt und betete eine Zeit lang schweigend, dann liess er diejenigen, welche für die Treue der Nation hier als Opfer gefallen, mit allen Ehren nach dem Kirchhofe übertragen.

Das Volk bietet Alles auf, um dem General seine Liebe zu zeigen, und fängt die ehedem in Senic herrschenden Gewalthaber nach einander ein. So wurde vor einigen Tagen der Kommandant des magyarischen Lagers gegen die Slovaken, der Graf Nyary, eingebracht; so sitzen jetzt die Senicer Gerichtspersonen in demselben Kerker, in welchen sie die unschuldigen Slovaken geworfen. Hierauf zog das Heer gegen die auf dem weissen Gebirge fest verbarrikadirten Magyaren, der Weg war mit tausend Gräben und Aufwürfen ungangbar gemacht, und überall standen hohe Verhaue wie Thürme entgegen, welche mit furchtbaren Anstrengungen genommen werden mussten. Die Magyaren zogen sich über das Gebürge zurück

Am 17. führte man 16 Wagen Verwundeter nach Göding. Die Magyaren haben im Tirnauer Seminar 700 mehr oder weniger verwundeter Gardisten. Dort ist ihr Hauptsitz das Benedictiner-Kloster. Schulek hängt mit fünf Anderen in Freistatd am Galgen. Ein grässlicher Anblick, um so grässlicher, wenn man den Edelsinn und die reine Begeisterung dieser jungen Männer sieht.

Miscellen.

Der neue Kaiser hat den Ban Jelačić als Civil- und Militär-Gouverneur Croatiens bestätigt. Der alte Hof begiebt sich unverzüglich nach Prag. Man hofft auf baldige Verkündigung einer ausgedehnten Amnestie. Erneuerte Vergleichsanträge von Seite Ungarns lassen die Hoffnung erstehen, dem unseligen Kriege ein Ziel gesetzt zu sehen. — Die kroatischen Truppen von Wolfsthal in Ungarn sind ohne Widerstand bis Nikolsthal vorgerückt und die Bauern liessen sich entwaffnen.

Ueber die grässliche That in Güns, wo von 74 gefangenen Kroaten 42 ermördet wurden, vernimmt man jetzt aus einer öffentlichen Erklärung des Stadtrichters, dass diese Blutschuld keineswegs den Bewohnern der Stadt zur Last falle, sondern dem fremden Landsturm, der in Abwesenheit der städtischen Nationalgarde das Rathhaus überfiel, und die eingekerkerten Kroaten niedermetzelte; als die 42 davon gefallen waren, erschien eine Abtheilung Husaren und rettete den übrigen das Leben. In der österreichischen Armee, die auf Rache brütet, macht sich jedoch die Ansicht geltend, dass diese Ausflucht nur ersonnen sei, um das bevorstehende Strafgericht von der Stadt abzuwenden, was ihnen übrigens kaum gelingen wird, da es Kriegsbrauch ist, einen Ort für das zu bestrafen, was innerhalb seiner Mauern vorgeht, abgesehen davon, ob es die Bewohner selbst gewesen, von denen die zu züchtigende Handlung ausgegangen. — Die Heeresabtheilung bei Wolfsthal, die aus kroatischen Vortruppen besteht, ist bereits bis Nikelsthal gegen Pressburg vorgedrungen ohne auf Widerstand zu stossen, ausgenommmen bei dem Dorfe Un-

gerek, das dafür durch Brandraketen angezündet ward. Die k. k. Truppen erlitten an Todten und Verwundeten einen Verlust von etlichen 40 Mann und da das Landvolk sich allenthalben ruhig entwaffnen lässt, so hofft man sehr bald vor dem verschanzten Presburg zu lagern, das, wenn das Gerücht nicht lügt, gewillt sein soll, sich ohne Schwertstreich zu ergeben. Unter den Ausrüstungsgegenständen beim Heere bemerkt man auch bei der Brükenequipage schwere eiserne Ketten, in der Länge von 260 Klaftern, welche Fürst Windischgrätz in Wien durch das Ministerium der öffentlichen Arbeiten beischaffen liess, um sie beim Brückenschlagen über die Donau zu verwenden, zur Befestigung der Pontons gegen das Treiben der Eisschollen, eine Vorsicht, die errathen lässt, dass man im Hauptquartier auf einen längeren Winterfeldzug vorbereitet ist, denn bis jetzt erfreuen wir uns eines schönen, trockenen Wetters, das zu kriegerischen Operationen ganz geschaffen ist. — Aus dem Innern des Landes tönen vielfache Klagen über Stockung des Verkehrs, Verarmung des Volkes und eine unerhörte Theuerung. Da alle Zufuhr von der See und aus Oesterreich aufgehört hat, so ist Kaffee und Zucker z. B. so theuer, dass ein Pfund davon mit 5 Fl. C. M. bezahlt wird. Nicht minder vertheuert, ja ganz unerschwinglich, ist dermalen das Glas, welches Ungarn von Böhmen bezieht und da wahrscheinlich noch viele Fensterscheiben bersten werden, so muss Tom bald frieren.

Im Banate werden die letzten Ueberreste der magyarischen Gewaltherrschaft nach und nach ausgetilgt. Der kaiserl. Kriegs-Rath in Temeswar unter Leitung des FML. Piret kündigt das Standrecht für das Land damit an, dass jeder Gutsbesitzer und Einwohner, der noch den Magyaren anhänge, alsogleicher Confiscation verfällt. Auf den Kopf des Vukovič setzt derselbe Kriegsrath einen Preis von 100 Stück Dukaten, und erklärt den Temeser Vice-Gespan Kullner für vogelfrei.

Karlovitz, den 21. Novbr. Gestern kam unser Woywode nach Karlovitz, um heute Vormittag sogleich wieder ins Banat abzugehen. Er hat in Pančevo ein neues Bataillon eingerichtet. Im Banat übernimmt er nun die Führung des Heeres. Wir vertrauen auf seine allbekannte Tapferkeit und seinen Muth, und hoffen in wenigen Tagen die serbische Nation mit der Nachricht von seinem ersten kräftigen Siege über unsere Feinde erfreuen zu können. Auch der Patriarch ist nach Semlin abgegangen.

Von der Herzegowiner Grenze. Unser Bischof Josef hält in der ganzen Herzegowina eine kanonische Visite, und versammelt überall die Geistlichkeit und das Volk. 12 Mann und 10 Pferde begleiten ihn, und überall, wo sie hinkommen, werden die Leute angehalten, die nöthigen Bedürfnisse für die ganze Gesellschaft aufzubringen. Als der Bischof nach Sedlare, ein Dorf auf dem Popowofelde, ankam, wo das Volk in diesem Jahre mit grossen Kosten eine Kirche des heiligen Elias wieder herstellen lies, so verlangte er von dem Dorfe eine so grosse Kirchensteuer, dass dasselbe nicht im Stande war, sie irgendwie zusammenzubringen. Der Bischof wurde darüber wüthend, liess die Kirche schliessen, dass die Liturgie nicht in ihr gesungen werden konnte, und nahm den Schlüssel mit sich. Das ist der Charakter der griechischen Bischöfe in den türkischen Provinzen. Lieber wollen sie die christlichen Todten wie die Türken begraben lassen, und Niemanden getauft wissen, wenn sie nicht die gehörigen Geldsummen von ihren Kirchenangehörigen herausbekommen.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich sprach und dachte man auch damals so, als sich der preussische Scepter sogar über die polnische Hauptstadt erstreckte, aber der Name „Polen" freilich durch den viel angemesseneren „Süd-Preussen", „Neu-Ost-Preussen" u. s. f. beseitigt worden war!? — Damals war es, wo sich das vornehme Ignoriren des slawischen Elements von Seiten des deutsch-preussischen in grossartigster Anwendung zeigte. Hat denn — um nur Eines anzuführen — hat wohl zu der Zeit der preussischen Herrschaft in Polen ein Einziger der in Warschau schaltenden „deutschen (preussischen) Herren" auch nur eine Ahnung gehabt — ich will nicht sagen von demjenigen, was der polnische Geist schon vordem im Felde der Literatur hervorgebracht hatte — sondern sogar nur von dem gerade damals neu erwachten, sich mächtig regenden polnischen Geistesleben, von den national-literarischen Bestrebungen und Leistungen des so ernst und fruchtbar wirkenden polnischen Gelehrtenvereins? — Im entferntesten nicht! obwohl das Alles unter den Augen der preussischen (intelligenten) Verwaltung vorging! Es waren vielmehr das deutsche und das polnische Element zwei durch eine weite Kluft des gegenseitigen Ignorirens, der gegenseitigen Theilnahmlosigkeit, ja Antipathie geschiedene und, obwohl sie neben einander hergingen, dennoch so gut wie gar nicht für einander vorhandene Welten. Doch lassen wir jene Vergangenheit, bei deren Schluss (1806) es wohl kein Wunder war, wenn die so übersehenen Polen dem preussischen Nante Gelegenheit gaben, sich über die „polnische Treulosigkeit" und „Undankbarkeit gegen die eigenen Wohlthäter" zu beklagen. Aber wundern muss man sich wirklich, wie die deutschen Preussen noch immer von einem „Preussen als deutschem Staat mit 15 Millionen deutscher Unterthanen" sprechen, sich immerfort die volle Einwohnerzahl zu Gute schreibend und nicht bedenkend, dass manche Million davon abgehen würde, wollte man nur recht gewissenhaft die darin miteinbegriffene un-

---

Da er in diesem Stücke so karg mit Nachrichten ist, so scheint es beinahe, dass er entweder nicht die ganze, von ihm etwa gefundene und mehr oder weniger genau gewusste Wahrheit hat sagen wollen, oder dass er es (als deutscher Geschichtschreiber) unter seiner Würde gehalten hat, die freundliche Aufmerksamkeit, welche er seinen bevorzugten Deutschen schenkt, und den unermüdlichen Fleiss, den er der Ergründung ihrer Angelegenheiten widmet, auch nach der Seite ihrer verachteten Nachbarn, der Sprösslinge des widerwärtigen slawischen Stammes, hinzuwenden.

Da der Verherrlicher des deutschen Ordens aus seinem tiefgewurzelten Widerwillen gegen Alles, was Polnisch ist, gar kein Hehl macht, so kann er diese Hypothese, durch welche nur sein Schweigen über den fraglichen Punkt — eine so auffallende Lücke in einem sonst so erschöpfend-gründlichen Werke — erklärt werden sollte, auf keinen Fall übel deuten.

Spasshaft zu sehen ist es überhaupt (— man erlaube mir diese Bemerkung hier gleich mitzunehmen —) wie die „deutschen Herren" und

deutsche Seelenzahl zusammenrechnen. — Andre, die nicht so kühn sind, diese doch einmal vorhandene nicht-deutsche Bevölkerung des preussischen Staates wegzuleugnen, und dennoch das Phantom: „Preussen — ein rein deutscher Staat“ nicht wollen fahren lassen, pflegen folgendermassen zu sprechen: „Preussen ist ein deutscher Staat; denn da es auf so und so viel Millionen (deutscher) Einwohner nur so und so viel (etwa $\frac{1}{6}$—$\frac{1}{7}$) slawische enthält, so sollen und müssen diese (nach dem Grundsatze: die Minderheit accomodirt sich der Mehrheit) in der Nationalität Jener auf- (oder vielmehr unter-) gehen.“ (Vergl. mehrere Artikel der vorjährigen Leipziger Allgem. Ztg. über diesen Gegenstand aus Schlesien.) Das aber ist und bleibt ein Trugschluss. Denn nicht auf die Allgemeinheit des gesammten Landes blicken muss man, um bei der Verhältniss-Bestimmung das Rechte zu treffen, — sondern auf die einzelnen Theile desselben im Besonderen; und woselbst nun eine slawische Bevölkerung vorkommt, da werde dann Kreis für Kreis, ja Kirchspiel für Kirchspiel und sogar Dorf- (oder Schul-) Gemeinde für Dorf- und Schulgemeinde die Anzahl der deutschen und nicht-deutschen Landeseinwohner gegen einander gehalten, und je nach dem Uebergewichte der einen oder der anderen Nationalität, welches sich hiernächst für jede einzelne Stelle des Landes herausgestellt, möge denn allenfalls der Grundsatz zur Anwendung kommen: „die Minderzahl fügt sich der Mehrzahl“. Auf diese Weise, und nur auf diese, wird jedem Orte, jeder Dorf- oder Kirchengemeinde wirklich die ihr nach den örtlichen Dichtigkeitsverhältnissen der (diesem oder jenem Stamme angehörigen) Einwohnerschaft zukommende Behandlung zu Theil werden, Jedem in Bezug auf sein Volksthum Gerechtigkeit widerfahren, der berühmte preussische Wahlspruch „Suum cuique“ auch hier eine Wahrheit werden und Alles in die rechte Stellung kommen. Will man dagegen nicht zugestehen, dass dies die einzig richtige Methode zur Berechnung des statistischen Moments der einen oder der anderen Volksthümlichkeit im preussischen Staate ist, so wird die Argumentation unsrer Gegner, folgerichtig z. B. auf Neufchatel angewandt, folgende Gestalt gewinnen und zu nachstehender Schlussreihe berechtigen: Preussen ist ein deutscher Staat, Neufchatel gehört zum preus-

---

insbesondere die Häupter der Deutscherei und ihre Handlanger sich und die Geschichte drehen und wenden, um aus unsrem Masuren ein „urdeutsches Land“ zu machen.

Ich will hier nichts weiter sagen über die durchgehenden „gothischen“ Tendenzen Voigts, eben so wenig über die Tendenz-Aufsätze von Gross (im Lyker [deutschen] „Unterhaltungsblatt“): über die ursprünglichen Bewohner Preussens und deren Nationalität; wohl aber muss ich einen Blick auf einen Aufsatz: „das deutsche Element in Masuren“ (Hartung'sche Zeitung, 1842, Nr. 127.) werfen, welcher sich durch die merkwürdigste, zu unsern Ungunsten versuchte, Geschichtsverdrehung vor andern seines Gleichen auszeichnet. Er sagt Folgendes: „Unsre masurischen Gegenden haben in dem ganzen Laufe der Jahrhunderte nie zu Polen gehört“ (ist vollkommen richtig, und wird sogar mit Nachdruck stets von uns hervorgehoben, um vorweg jede mögliche Besorgniss davor abzuschneiden, als könnte es bei unserm Landvolke oder bei uns politische Sympathien für

sischen Staate; und zwar bildet es einen verhältnissmässig äusserst kleinen Theil des grossen Ganzen. Folglich hat es sich dem letzteren zu accommodiren und in Allem, worin es bis heute so auffallend davon abweicht (die Sprache obenan) zu assimiliren. Man sage nicht: die Entlegenheit Neufchatels begründe in diesem Falle eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Denn hierauf kann und darf es nach den ersten Principien der Centralisationsfreunde, welche Nord und Süd, Ost und West am liebsten über Einen Leisten schlagen möchten, gar nicht ankommen.

Oder ist es etwa von Lyk bis Saarbrück nicht eine ganz hübsche Entfernung? und doch soll dieselbe der Nivellirung aller Provinzial-Unterschiede, und so auch dieses Sprachunterschiedes, nicht im Wege stehen! Denn freilich, wo ein Staat einmal vor Allem nach formaler Staatseinheit trachtet, da gilt ihm (wie z. B. dem russischen) selbst ein Abstand, wie von den Alands- zu den aleutischen Inseln, für gar nichts. — Doch wir kehren zu Heinel zurück, den wir bei der Bemühung verliessen, die Masuren bei der Ehre zu fassen, und dadurch zum Abfall von ihrer angestammten Volksthümlichkeit und Sprache zu vermögen. Wir sind überzeugt: gerade so wird gewiss auch der Franzose den Elsasser haranguiren. Ob mit Recht? — Wenigstens mit dem nämlichen Rechte! Heinel sagt nun weiterhin: „Es verhält sich mit der s. g. litthauischen Sprache ganz anders, als mit der auf preussischem Gebiete geredeten polnischen. Jene ist die alte ursprüngliche Rede der Heimath, die letzte lebendige Erinnerung an ein edles untergegangenes Volk; diese ist ein slawischer Eindringling (!?); der auf preussischem Boden nicht geduldet werden muss" (!?). So ist man also beflissen, in einem Büchlein, welches fast in jedes einzelnen Kindes Händen ist, Grundsätze zu predigen und vorgeblich historische Ansichten zu verbreiten, welche dazu dienen müssen, Abneigung und Geringschätzung gegen den slawischen Bruder und Landsmann da einzuimpfen, wo sie noch nicht in den Herzen leben, und da zu befestigen (durch scheinbar historische und ethische Begründung), wo sie bereits Wurzel gefasst haben. Ja, was dem edlen Menschen das Entwürdigendste däucht: sich zu schämen seiner Voráltern und seiner Abstammung, das wird hier als die heilige Pflicht jedes

---

Polen geben!), — „sie bildeten Theile urpreussischer Gauen (Galinden und Sudauen), und namentlich bildete der jetzige Kreis Lyk (mit den Kreisen Aetzko, Löaen und Johannisburg) das Sudauer Land, welches einerseits dem angrenzenden Polen, andrerseits dem von Norden und Westen andringenden deutschen Orden mit der hartnäckigsten Feindseligkeit (!) auch damals noch gegenüberstand, als das gesammte übrige Preussen sich der Befreundung (!) mit den Deutschen und dem christlichen Glauben bereits zugewandt hatte Dieser hartnäckige Widerstand nöthigte den deutschen Orden zu dem letzten Kampfe, fast dem blutigsten unter allen. Die Folge dieses Kampfes für Sudauen war, dass diejenigen, welche sich unterwarfen, zu Tausenden in ferne Gegenden des Landes, insbesondere nach Samland verpflanzt, die anderen aber ausgetilgt wurden. So lag der Gau menschenleer zu den Füssen seines Besiegers und wenn auch in den Besitz deutsche Einwanderer sich theilten, so gebot doch die Natur der Sache (!) die zahlreicheren dienenden Hände in dem benachbarten

Wackern in die Gewissen geredet! (Vgl. Heinels Worte: „Es wäre übrigens wohl an der Zeit, dass die Bewohner Sudauens und Galindens aufhörten, sich selbst Masuren zu nennen, ein Name, der sie wahrlich nicht ehrt“!) Und das müssen masurische Kinder als ein Evangelium nachbeten, und von früh an in ihre bildsam weiche Seelen aufnehmen! (gerade so wie z. B. in den ukrainischen, wolynischen u. s. w. Gymnasien und Schulen die polnischen Knaben und Jünglinge Lieder des Spottes und Hasses gegen die Polen [„Lachen“, d. i. Lechiten] in russischer Sprache singen müssen). Hat sich denn der Verfasser, indem er von den Masuren fordert, „dass sie endlich der edlen deutschen Sprache vor der traurigen slawischen Mundart, in welcher sie reden, den verdienten Vorzug geben möchten“, gar nicht durch die eigenen Grundsätze der Deutschen in dieser Hinsicht geschlagen gefühlt? Hat er sich nicht erinnert oder erinnern wollen jenes alten Wortes (vgl. „der teutschen Sprach Ehrenkranz“, Strassburg 1644, wo es also heisst:) „Schämst du dich der teutschen Rede, so bist du ja ärger als ein wild unvernünftig Thier. Denn welches Thier ist doch, das dem andren zu Gefallen seine Sprach und Stimme änderte? Hast du je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, oder den Hund der Katze zu Lieb mautzen hören? Hast du je einen Vogel blärren und die Kuh pfeifen hören? Und ihr wollt die edle Sprach, die euch angeboren, so gar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterland? Pfui dich der Schand!“ Wenn wir es hiernach als eine Ehrensache ansehen, „die Sprache, die uns angeboren“ (und die wir auch eine „edle“ zu nennen das Recht haben) „in Obacht zu nehmen“, wird da der Deutsche gleich wieder mit seinem Sprüchlein kommen: „Ja, Bauer, das ist ganz was Anders“?

Masovien zu suchen (!). Von da ab theilten diese Gegenden die Geschicke des alten Ostpreussens (im weiteren Sinne dieses Namens also „Litthauen“ mit eingeschlossen), namentlich die Erhebung zum Herzogthume, später zum Königreiche, die Kirchen-Reformation etc.; sie gehörten nie zu Polen und standen zu demselben nie in einem andern Verhältnisse, als das übrige Ostpreussen, nämlich in dem jener vorübergehenden Lehnsabhängigkeit. Eine abermalige Entvölkerung dieser Gegenden (des Einfalls der Tartaren nicht zu gedenken) bewirkte die Pest zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts; und da die deutschen Einwanderer (Salzburger, Nassauer, Schweizer), welche nach derselben andere verödete Gegenden unsers Vaterlandes kultivirten, hieher ihre Richtung nicht nahmen, so lag es wiederum in der Natur der Sache, dass aus dem benachbarten Polen auch Freie (wahrscheinlich [?] Dissidenten) herbeizogen und Besitz erhielten (daher noch jetzt die ansehnliche Zahl adeliger Freidörfer in jener Gegend).

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smolerˇ).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 61. Sonnabend, den 9. December. **1848.**

Kremsier, 11. December. Noch sind unsere Deputirten in den Sektionen beschäftigt, die Grundrechte zu berathen, an dem Entwurf der Gommission zu zwacken und zu zerren; ziemlich zerzaust gelanget wohl der Entwurf in einigen Tagen an den Constitutionsausschuss zurück, der, wir fürchten's, durch den Drang der äussern Umstände sich wohl veranlasst finden wird, das Freiheitskleid, das er dem Kindlein in der demokratischen Atmosphäre Wiens angefertigt, nun in der erzbischöflichen Atmosphäre Kremsiers etwas enger und kürzer zu schürzen.

Unter dem Schutze der möglichen Kanonen, Angesichts der preussischen Vorgänge, dürfte wohl der österreichische Adel in so fern mit einem blauen Auge davonkommen, dass man ihm die leeren Titel belässt, die Vorrechte aber für alle Zeiten nimmt. Auch die Judenschaft dürfte mit ihrer Emancipation so ziemlich ad Calendas graecas vertröstet werden; ob es gelingt, die Christen selbst zu emancipiren von der heute waltenden und freiheitsgefährlichen Staatskirche, stehet in Gottes Hand; dass der liebe Herrgott die Abschaffung der Staatskirche gewisslich gern sähe, das wollte ich einem Concilio gegenüber verfechten und vertreten; denn Gottes heiliges Wort weiss nichts von hierarchischen Institutionen.

Zwischen den preussischen Vorgängen und der uns in Aussicht gestellten Prüfung und Sanction des Constitutionswerkes eingeklemmt, befindet sich der Reichstag in etwas unbehaglicher Lage, der Wiener Zustände nicht zu gedenken, welche eine traurige Reversseite der Freiheit bilden. Um klarer zu sehen, war für heute von dem slawischen Clubb eine Interpellation des Ministerius beschlossen und angemeldet, in welcher Aufklärung darüber erbeten werden sollte, ob der regierende Kaiser mit dem Regierungsantritte auch die Freiheitszusagen Kaiser Ferdinand's vom Mai, Juni und October zu halten übernommen habe. Der Interpellant war durch absolute Stimmenmehrheit gewählt; da jedoch gestern Abend das Ministerium dem Finanz-Ausschusse über Anfragen in dieser Richtung die befriedigendste schriftliche Antwort gegeben hatte, so wurde die Interpellation vorläufig aufgegeben, weil man dieselbe der Sache und nicht der Form, nicht der Zeitungen wegen beschlossen hätte.

Eine Sorge wäre also beschwichtigt; eine weitere aber thürmet sich vor uns auf in dem voluminösen Entwurfe der Gemeindeordnung, welche das Ministerium provisorisch ins Leben treten zu lassen gedachte, zum Glücke aber den Clubbs früher zur Privatberathung vorlegte. Ich sage zum Glücke, weil ich hoffe, dass die Remonstrationen der Clubbs eine heilsame Aenderung, wo nicht die totale Umarbeitung dieser Gemeindeordung

zur Folge haben werden. Der Entwurf stellt zwar den Grundsatz auf: Die freie Gemeinde sei der Grundpfeiler des freien Staates, wird aber im Verfolge diesem Grundsatze mächtig untreu, indem sie eine unfreie von Beamtenthume dependirende Gemeinde schaffen, und das Land mit einer Bureaukratie neuer Manier beglücken möchte. Wahrlich auf solchen Grundpfeilern bauet man keinen freien Staat! Ich wünsche im Interesse des Ministeriums selber, dieser traurige Entwurf gelangte ja nicht vor die Oeffentlichkeit; denn ein vormärzlicher Geist durchwehet denselben, und versenget frostig jede Hoffnung auf einen Freiheitsfrühling, wie auf Verwirklichung des ministeriellen Programms. Mit einer solchen Gemeindeordnung stellt man sich nicht an die Spitze der Bewegung; im Gegentheil, man bricht die Spitze ab.

In den Clubbs hat der Entwurf, wie wir vernahmen, totales Fiasko gemacht, und wir zweifeln, dass das Ministerium dies nicht sehr berücksichtigen sollte. Man sei nicht zu ängstlich, man klammere sich nicht an alten Ideengang, man lasse die freien Gemeinden sich frei entwickeln: nur so können wir gedeihen, nur in der vollen möglichsten Freiheit erbliken wir volle Garantie gegen nationale Uebergriffe und Eifersüchteleien. Und diese nationalen Anfeindungen sind eben die wunde Stelle unserer Zustände; sie drohen nur dann Gefahr, wenn man Einzelnen Stoff und Veranlassung zu Verdächtigungen und zu Anfachung der Zwietracht giebt. Der That nach concentrirten sich die nationalen Antipathien nur in einzelnen vorlauten und sogar unberufenen Führern, besonders der deutschen Partei. In und ausser dem Reichstag sind es beinahe durchweg praxislose, auf dem politischen Felde unbewanderte Mediziner, welche den Kreuzzug gegen die Slawen predigen, während diese durchaus nichts Feindliches im Schilde führen. Diese Medikaster beten das goldene, eigentlich nur schlecht vergoldete Kalb auf dem Altar zu Frankfurt sinnlos an in anwidernder Weise. Wahrlich, um solcher Wichte willen wird sich Oesterreich in seiner Constituirung wenig Zwang anthun. Die Völker sind friedlich gesinnt und stehen freund-nachbarlich zusammen in Oesterreich. Wer den alten Zeitungsberichten glaubte, sollte meinen, es sei die Kriegsfurie bei uns nächstens los: und endlich brüllten und gestikulirten die Herren doch nur um der Zeitung wegen, und in Aussicht auf ein mögliches Gewähltwerden, wenn hin und wieder ein Mandat für den Reichstag erledigt wird. Wir wollen das christlich entschuldigen; denn Diäten sind immerhin nicht zu verachten. Brüllet und gestikulirt nach Herzensgelüsten, ihr Apostel der Frankfurter Einheitstheorie und des allgemeinen Deutschthums; die Geschichte gehet ehernen Trittes ihren festen, unwiderstehlichen Gang, und zermalmet Euch armselige Prediger zur spurlosen Vernichtung! Im Osten gehet die neue Sonne Oesterreichs auf; Ihr werdet sie nicht verfinstern.

Heut Abend besuchten die Deputirten der Serben, den ritterlichen Stratimirovič an der Spitze, den slawischen Clubb, der täglich an Bedeutung und Wichtigkeit gewinnt, und die antislawischen Polen ausgeschlossen hat. Mit freudigem Zivie wurden sie begrüsst. Stratimirovič schilderte die Leiden seines Volkes, seine Kämpfe, seine Opfer, die es bisher gebracht, und sprach der Serben Wunsch und Bereitwilligkeit aus, der grosseu österreichischen Föderation sofort beizutreten.

Südslawen.

Gjelekovec, 5. Decbr. Den 4. zeigte sich der Feind in Massen bei Ketter, um den Uebergang zu wagen, aber bei unserer Annäherung und der Hilfe von 2 Compagnien Garden Vukotinović und Rubido, die 1 Kanone führten, verliess der Feind alle Höhen, und nur von ferne lugte er auf unsere Stellung. Ueberhaupt ist jede Besorgniss eines Ueberfalls überflüssig.

Zara, 4. Decbr. Sobald die Nachricht von der hochverdienten Auszeichnung unseres allgemein geliebten Ban nach Zara kam, dass seine heldenmüthige Brust mit dem Grosskreuz des Leopold- und St. Wladimir-Ordens geschmückt sei, berief der würdige Patriot und Staatsbuchhalter Franz von Radič die hier garnisonirenden 2 Compagnien unserer lieben tapfern Leopolde, und verehrte ihnen drei Eimer guten Dalmatiner, damit sie auf die Gesundheit ihres slawischen Leonidas ein feuriges „Zivio“ anstimmten.

Miscellen.

Pressburg. Ich gebe einem Reisenden nach Wien diese wenigen Zeilen mit, damit Sie doch einmal von uns und unseren Verhältnissen Näheres erfahren. Seitdem die ungarische Armee vor Wien geschlagen wurde und hier flüchtig anlangte, scheint den hiesigen Bürgern doch endlich die Frage zum Bewusstsein gelangt zu sein: Was denn geschehen wird, wenn wir in unseren Mauern besiegt werden? So wenig man sich solche Gedanken laut auszusprechen wagt, so sehr wünscht Jeder, dessen Verhältnisse durch die unheilvollen heutigen Zustände zerrüttet wurden, dass Pressburg die herannahende Krise überstanden und capitulirt haben möge. Das scheint auch Csányi, der den Oberbefehl der hiesigen ungarischer Armee führt, erfahren zu haben, daher er auch die Bürger Pressburgs auffordern liess, entweder zur Vertheidigung der Schanzen zu schreiten, oder falls sie sich lieber neutral verhalten wollten, ihre Waffen abzugeben. Am vergangenen Montage hielten die Bürger Berathung und ihr Entschluss ging dahin, — die Waffen abzuliefern; sie fügten freilich die Erklärung bei, sie würden der Sache Ungarns stets treu bleiben; die damit verbundene Waffenniederlegung zeigt jedoch, dass sie andererseits auch nicht gegen die kaiserlichen Truppen zu kämpfen gesonnen seien. Csányi nahm ihnen also die Waffen ab und zog mit mehreren Abtheilungen der Armee Dienstag von Pressburg ab. Wie viele hier behaupten wollen, sollen sie die öffentlichen Kassen, namentlich des kaiserlichen Versatzamtes, in Beschlag genommen haben. Fünf Dampfschiffe stehen für den Fall einer plötzlichen Retirade hier in Bereitschaft und dürfen zu keinem andern Zwecke verwendet werden, dieses sowohl, als das Zurückziehen vieler ungarischer Truppen, trotzdem die Verschanzungen in der Au und beim Calvarienberge, so wie gegen Theben und Neudorf eben so stark, wie im Jahre 1809 gegen die Franzosen angelegt sind, beweisen nur zu deutlich, dass die Heerführer der ungarischen Armee es aufgegeben haben dürften, Pressburg zum Schauplatze eines energischen Kampfes zu machen. Ueber die Haltung der ungarischen Armee kann ich Ihnen auch nicht viel Löbliches mittheilen; aus allen ihren Bewegungen, Aeusserungen und der Gesammtdisciplin geht nur das hervor, dass die meisten einem ernst-

lichen Angriffe nicht Stand halten dürften und selbst höhere Offiziere haben die Ueberzeugung, dass auf lange hin die ungarische Armee selbst einer ernstlichen Vertheidigung nicht gewachsen sei. Uebrigens leben wir hier recht ruhig und lassen uns über Wien und Oesterreich Lügen in Fülle erzählen, bis einzelne Reisende ankommen, die uns freilich dann Alles anders mittheilen.

Am 27 November versammmelte sich ein Freischaarenzug unter der Leitung Hurban's, bestehend aus flüchtigen Slowaken, jungen Männern aus den verschiedenen Slawenstämmen und andern Leuten aus Mähren in Prerau, um dann über Mährisch-Ostrau in Ungarn einzubrechen. Am 26. bereits waren etwa 500 Mann unter Führung von Zach in Hulein. Auch sie stiessen zu den in Prerau Versammelten, und gingen von da nach Trenčin. Ihr Zweck ist, mit Hilfe von 3000 Mann kais. Militär oder vielmehr unter der Leitung desselben die westlichen Comitate, besonders den Norden von Neutra sowie Thuroc zu besetzen.

Während die Expedition auf eigene Faust vorschreitet, wird auch der General Simonič in Neutra vorwärts gehen. Seinen Truppencorps, gegenwärtig über 20,000 Mann, schliesst sich der bei den slowakischen Bauern in Neutra als Zižka wohlbekannte Janiček an. Auch er hat die Unterstützung der Regierung in Anspruch genommen, und erhält unter andern die 500 Stück Gewehre, welche bei dem verunglückten Zug nach Miava von kais. Soldaten abgenommen und nach Olmütz gebracht worden waren. Die politische Seite in diesem Freicorps vertritt Hodža, der am letzten November von Prag abreiste, um nach Olmütz, Kremsier und Wien zu gehen, noch einmal seine Stellung geltend zu machen, Bericht über seine Absichten zu geben, und dann südlicher von jenem Corps fortzuarbeiten.

Eine Hauptaufgabe der slowakischen Führer, nicht so sehr durch Kriegsthaten sich auszuzeichnen, als vielmehr das von dem k. k. Militär eingenommen werdende Gebiet alsogleich politisch zu organisiren Die Einsetzung neuer Behörden an die Stelle der magyaronischen ist das erste Geschäft, ein viel wichtigeres aber ist, dass sie alsogleich, sobald sie einen Bezirk von 5000 Seelen in einem Comitate eingenommen, ohne Aufschub eine Wahl für einen ungarischen Reichstag in Kremsier vornehmen. Dies ist der einzige Weg, den gesetzlosen Zustand in der Slowakei abzubrechen, und eine gesetzliche Vereinbarung mit den Erbländern alsogleich und so rasch als möglich in die Wirklichkeit einzuführen. Wir werden uns darüber nächstens umständlicher aussprechen.

Emissäre Kossuths. Durch den Staatsthelegraphen sind mehrere Emissäre signalisirt worden, welche in Steiermark und Oesterreich umherziehen und die Landleute zum Aufstande reizen sollen; sie scheinen im Solde Kossuths zu stehen, welcher alles aufbietet, um in den Nachbarprovinzen Aufstände zu erregen, welche die Kriegsmacht des Fürsten Windischgrätz theilen und schwächen würden. Uebrigens soll Kossuth einen geheimen Plan haben, mit dessen Ausführung er Oesterreich in dem Augenblicke überraschen will, wo es sich des Sieges für gewiss hält. Man glaubt, dass Diversionen in den Erbländern damit gemeint sein dürften und darum hat wohl auch die Bitte der hiesigen Stadt beim Fürsten Windischgrätz wegen Nichtbefestigung des Schlossberges keine Folge gehabt.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Und wie geflissentlich ist jener Erguss, jener Aufruf an die Masuren von Heinel in seinem Buche (dessen erste zwei oder drei Auflagen denselben noch nicht enthielten) hervorgehoben. Je mehr dort Alles Uebrige — wie es in einem Handbüchlein nicht anders sein kann — kurz und gedrängt, im Tabellenstil, behandelt ist, desto mehr tritt natürlich diese Stelle, die einzige, welche sich zu paränetischer Wärme und Dringlichkeit und rednerischer Ausführlichkeit erhebt, in ihrer absichtlich verschiedenen Haltung und glänzenderen Beleuchtung, Allen in die Augen fallend hervor und wird schwerlich ihres Zweckes (Ausbreitung, Ein- und Fortpflanzung eines „kräftigen Irrthums", ἐνέργεια πλάνης *), 2. Thessal. 2. 1.) verfehlen.

Es bleibt also dabei: der Deutsche kann sich nicht eher entschliessen, den slawischen Mitbruder als Bruder anzuerkennen, ihm als solchem aufrichtig brüderlich die Hand zu drücken und ihn in seinen Volksbund aufzunehmen, — als bis derselbe durch das Abschwören seiner väterlichen Eigenthümlichkeit und Sprache (stärker ausgedrückt: durch Renegatenthum, Apostasie und Verrath an seiner Muttersprache) und durch (servile) Annahme der „edeln deutschen Sprache" die Taufe der Ebenbürtigkeit empfangen hat. Und immerfort flüstert uns noch des Versuchers Stimme zu: „So du niederfällst und mich anbetest" — deutsch wirst, so steht die Welt dir offen! — Wir aber antworten: eine Anerkennung um den Preis des Renegatenthums wollen und mögen wir nicht. Vielmehr fordern wir: „nehmt uns auf in die Gemeinschaft eurer Rechte, so wie wir da sind", mit unsrer Volksthümlichkeit und Sprache, und verlangt nicht erst Abschwörung dieser uns so theuren Güter!"

Ich habe da so eben von einem Worte Riesser's (in seiner Schrift: „Besorgnisse und Hoffnungen für die künftige Stellung der Juden in Preussen") Gebrauch gemacht. Die Königsberger

---

(Als ob diese letzteren erst aus so neuer Zeit — seit der Pest 1709 — herrühren!? — Doch wie grundfalsch diese ganze Darstellung sowohl was die politischen Rechte der noch unter dem „Orden" eingezogenen Polen, als was die Entstehungszeit der polnisch redenden freien Bevölkerung betrifft, sei, (indem der Verf. behauptet, unter dem Orden seien nur „dienende Hände" aus Masovien herbeigeholt, und die freien Anzöglinge aus Polen schrieben sich erst aus der Zeit nach 1710 — der Pest her) — wie grundfalsch die quasi-geschichtlichen Angaben des Verfass. schon bis hierher seien,

*) Der „kräftige Irrthum", von welchem ich hier rede, ist eben der nämliche, über den sich die Posener in ihrem Sendschreiben an den Hrn. Oberpräsidenten Flottwell unter Andern so auslassen: „dass wir bei dem uns zugedachten Untergange „„in allgemein menschlicher Hinsicht gewinnen"" sollen, ist vor Gott und Menschen eben so gewiss unwahr, als ein schlagender Beweis Ihrer Verblendung ist. — Also Sie halten sich und Ihren Volksstamm in menschlicher Hinsicht für etwas Vorzüglicheres. — Sehen Sie, diese Verblendung ist die Quelle aller Ihrer politischen und moralischen Sünden gegen uns."

Zeitung Nr. 22. äusserte bei Gelegenheit der genannten Schrift: „Nur Unduldsamkeit einer zur Herrschaft gelangten Religion und der Hochmuth einer alleinseligmachenden Ueberzeugung haben den Juden in sein jetziges Missverhältniss zum Staate geworfen; die Ehre des Jahrhunderts und seiner freien Ansicht fordert laut die Anerkennung des Juden als Menschen und Bürger.“ — Fast mit denselben Worten könnte man auch von der Anmassung des Germanismus gegen uns sagen: Nur Unduldsamkeit des zur Herrschaft gelangten Deutschthums und der Hochmuth einer in (ihrem Glauben) allein-Menschheit-bildenden (humanisirenden) Volksthümlichkeit, Sprache, Kultur, Intelligenz u. s. w. haben den Slawen in sein jetziges Missverhältniss geworfen. Die Ehre des Jahrhunderts und seiner freien Ansicht fordert laut die Anerkennung auch des Werthes und Rechtes der slawischen Sprache und Nationalität!

Allein (Worte Riessers a. a. O.) „wir wollen unsrem Streben bei der entschiedensten christlichen Gesinnung weit leichter Eingang verschaffen, als bei der frivolen, die gar nicht begreift, wofür wir streiten, und die schon deshalb unsren Bemühungen abgeneigt ist, weil sie uns für Thoren hält, dass wir ein Leben voll Kampf und Entbehrung daran setzen, um auf dem Wege des Rechts und der Ehre zu erobern, was auf andrem Wege so leicht zu gewinnen wäre. — Ihr sagt: der Staat solle sich nicht gleichgültig verhalten gegen christliche Lehre und christliches Leben“ (fiat applicatio: der Staat muss auf Gleichartigkeit, Verschmelzung, Einheit seiner Theile, Provinzen, Völker hinarbeiten, das Trennende verwischen, das Ungleichartige ausgleichen etc.). „Wir räumen diese, von eurem Standpunkte billige und natürliche Forderung ein. Aber hat er nicht tausend Wege, christlichen Sinn und christliche Ueberzeugung zu fördern, ohne sie durch dargebotene äussere Vortheile zu verdächtigen und die Treue, die einer andren freien und innigen Ueberzeugung gewidmet wird, durch Druck und Ausschliessung zu versuchen oder, wenn die Versuchung fehlschlägt, zu bestrafen?“ (So sagen auch wir: Hat der Staat nicht tausend Wege, Einheit des Volksgeistes zu fördern, zu erzielen, ohne die armen schwachen Menschen „um schnöden Ge-

---

wird dem Leser völlig klar werden, wenn ich aus M. Georg. Christoph. Pisanski: Commentatio historico-critica de tribus linguis regno Prussiae vernaculis, Regiomonti MDCCLXVII. eine Stelle daneben halte. P. sagt (§. V. pag. 10): Hac in ipsos (scl Sudaviae incolas) edita vindicta, Sudavia haud secus, ac Galindia, hominibus prorsus exuta et quam late patet, vasta relicta est (f. Dusburg l. c. pag. 295). Desertos utriusque agros postea maximam partem occuparunt, e vicina Poloniae huc allecti coloni. His Polonicae linguae usum interdicere, nullae quae suasissent, aderant rationes: cum Ordini Teutonico a novis hisce hospitibus nihil adversi esset metuendum, utpote qui cum pridem Christianorum initiati fuerunt sacris, nec vi ad obsequiam erant compulsi, sed sponte accedentes Ordinis se submittebant imperio. Haec non disertis modo Historicorum verbis consignata sunt, (Hartknochius l. c. p. 86. scribit: die Völker aus Podlachien, welche an die Lykschе Gegend gränzen, haben, da die Sudauen von den Kreuzherren theils ausgerottet, theils in Samland versetzet, sich allmählig in dasselbe Stück von Preussen begeben und sich daselbst gesetzet, insonderheit weil sie gesehen

winnes willen“ ihrer Volksthümlichkeit abwendig machen zu wollen, oder, wenn sie trotz der Lockung standhaft bleiben, durch tausend Zurücksetzungen, ja wirkliche Einbussen an Eigenthum, Ehre u. dgl. [die den Undeutschen von Kindesbeinen an bis in's Grab verfolgen] sie fühlen zu lassen: dass sie keine Deutsche sind?) Vergl. was oben über die „Noth“ als Vermittlerin der Volksumdeutschung gesagt worden ist.

In der Verläugnung ihrer eigenen sonstigen Grundsätze über Werth und Würde der Muttersprache (s. oben S. 118.) gehen die Freunde der Deutscherei aber noch einen Schritt weiter, als bisher gezeigt worden. Weil es nämlich gilt, Menschenseelen dem Germanismus zu gewinnen, sie aus den Banden des widrigen Slawismus zu reissen, so finden sie es sogar angemessen: sich lustig zu machen über jede innige Anhänglichkeit an die Muttersprache, als sei diese letztere ein Nichts, ein Hauch, und die Begeisterung für sie — eine närrische Grille! Kurz, da es hier nicht in ihren Kram passt, so sind sie plötzlich gar nicht mehr die Priester der Idee, wie noch einen Augenblick zuvor, sondern ganz alltägliche, plumpe Nützlichkeitsträumer, welche vor Allem nur fragen: τί δὲ μ' ὠφελήσει; — und eben so suchen sie dann auch uns vor jedem Auftauchen der „Idee“ (hier — Roheit der Muttersprache) zu hüten und uns in reine Nützlichkeitsanbeter zu verwandeln, — wenn wir noch keine solche waren.

Sehr natürlich! denn mit einem Menschen von blos irdischer Richtung ist hinsichts seiner Bekehrung von seiner zu einer fremden Volksthümlichkeit gar leicht fertig zu werden. Mit dem Hinuntersinken der „Idee“ unter seinen Gesichtskreis hat bei ihm die Muttersprache keinen Fürsprecher mehr. Man zeige ihm zur Rechten die Muttersprache in Gesellschaft des mancherlei Ungemaches, das bei uns im Gefolge der polnischen Muttersprache ist — zur Linken die Apostasie und ein paar „Vortheile“, welche sie lohnen, und wir wissen schon, wohin der neue „Herkules am Scheidewege“ seine Schritte lenken werde.

Merken es denn aber Diejenigen, welche das Volk auf die-

---

dass sie unter den Kreuzherren sicherer als sonsten unter einer andern Herrschaft haben leben können); sed alia quoque idem confirmant argumenta. Nam nomina plurimorum qui hodie illorum tractuum inquilini sunt, Polonica, non obscure indicant, maiores ipsorum nec Pratenos, nec Germanos, sed Polonos fuisse. Praeterea ibidem non adeo frequentes reperiuntur Rustici stricte sic dicti, ac in aliis Prussiae territoriis, via Crucigeris subactis, sed plerique praeter Nobiles vel Culmenses sunt vel Libertini Magdeburgenses. Horum autem immunitates iis solum indulgebantur, qui, aliunde in prussiam ultro advenientes, rura deserta coluerunt et statutum Ordini pependerunt censum; cum e contrario armis devicta ceterum Prussorum progenies Rusticorum conditionem subire coacta sit (cf. Jac. Lydici Notitia Ducatus Pruss. p. 207 seq.). Verum sequentibus quoque temporibus saepissime singuli, e. Polonia in hasce se contulerunt regiones, praesertim ex quo sacra evangelica profitentes in Regno isto gravioribus identidem persecutionibus pressi sunt. Proinde his etiam acceptum est referendum, quod Polonorum lingua ibi non interrupto vigverit usu. — Doch wir gehen weiter in Mittheilung jenes Zeitungsarti-

sen Standpunkt zu versetzen aus allen Kräften bemüht sind, merken sie es denn gar nicht, welchen Raub sie an seinem Charakter begehen müssen, bevor sie es dahin bringen? — Als Keim edleren Wesens lebt in unsrem Volke noch der Sinn für und die Liebe zur Muttersprache. Beides gehört ja mit zu dem, „was unbewusst von Ideen im Volke steckt.“ (Königsberger Literaturblatt, Nr. 44.) Diese Vormauer der Volksthümlichkeit muss niedergerissen werden, mit Gutem oder mit Bösem, sonst gelangen die Germanisirer nicht an das Ziel.

Während nun, im Falle die Germanisirung nicht im Guten geht, — wenn das Volk also nicht will, sondern muss, ein Gewebe widerwärtiger Machinationen und tyrannischer Massregeln sich entwickelt, bietet der entgegengesetzte Fall (dass sich das Volk nämlich zu s. g. freiwilligem Eingehen auf den Plan seiner Entnationalisirung herbeiliesse) fast noch traurigere Erscheinungen, zwar nicht so nach Aussen, aber desto mehr in der Innenwelt. Denn die Art, wie das Volk bearbeitet werden muss, um diesem Gedanken zugänglich gemacht und gewonnen zu werden, kann schlechterdings nicht anders, als höchst verderblich auf Geist und Herz wirken.

Erzeugung von Gleichgültigkeit gegen den Werth der Muttersprache, — das ist nämlich das Erste, was von den Umdeutschern erzielt werden muss. Haben sie sich aber wohl klar gemacht, was Alles in diesem einzigen Punkte liegt, was für Folgen sich weiter aus diesem ersten Keime in den Gemüthern entwickeln werden? Wissen sie, was sie thun? — Ich will's ihnen sagen: ihr Treiben ist ganz geeignet (vielleicht ohne dass sie das selber wissen und wollen — das will ich wenigstens zu ihrer Ehre glauben —) aber es ist wirklich ganz geeignet, eine materielle und egoistische Ausartung des Volkscharakters herbeizuführen, ein „bewusstloses Versinken in die materiellen Interessen“, welche schon an und für sich eine so mächtige Anziehungskraft gegen die menschliche Natur üben, dass das Christenthum oft vergebens alle seine Macht aufbietet, um den irdisch gerichteten Menschen daraus empor zu ziehen, und seinen Blick vom vergänglichen Staube auch auf höhere, nur dem Geistesauge sichtbare, nur dem tieferen Gemüthe fühlbare, auf der Wage des irdischen „Vortheils gar nicht wägbare Dinge zu lenken.

---

kels:) „Gleichwohl blieb das deutsche Element in einem grossen Theile jener Gegenden auch auf dem Lande, in den Städten überall, das überwiegende (!) — und so bildete sich auch für die fremden Einzöglinge jene verderbte (?) Mischsprache (?) des Masurischen, welche der Hochpole erst erlernen und sich aneignen muss (?), wenn er selbst von den relativ Gebildeteren, welche dieses Masurische sprechen, gehörig verstanden seyn will (??). — Diese weit verbreitete Meinung, welche die „Deutschen Herren“ mit Begierde ergreifen, um damit ihre unbesiegliche Unlust zur Erlernung

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 62. Mittwoch, den 13. December. **1848.**

Südslawen.

Kremsier, 15. Decbr. Am 11, December kam die serbische Deputation auf dem Rückzuge von ihrer Mission zu Sr. Maj. hier in Kremsier an Es war eben ein Sitzungstag. Gegen Abend kam der slawische Clubb in seinem Lokale wie gewöhnlich zusammen, und wollte gerade über die Gemeinderechte zum voraus berathen. Es wurde also ein Theil derselben (bei 100 §§) vorläufig vorgelesen; dann fing man nun an, darüber zu berathen. Aber bald darauf meldete der Clubbs-Präsident Strobach die Ankunft der obengenannten serbischen Deputation, welche sofort eingelassen, und mit einem herzlichen Živia begrüsst, und natürlich die Berathung sogleich abgebrochen wurde. Die serbische Deputation, der General Stratimirovič an der Spitze, brachte dem slawischen Clubb und allen nördlichen Slawen Oesterreichs ihren brüderlichen Gruss und ihre Verehrung, worauf ihnen vom Präsidenten Strobach im gleichen Sinne und gleicher Herzlichkeit geantwortet wurde. Von allen Seiten zeigte sich nun die Bitte, die bisherigen Schicksale den sie herzlich liebenden Slawenbrüdern mitzutheilen. Da nahm General Stratimirovič das Wort, und erzählte ziemlich detaillirt alle Begebenheiten und Ereignisse Serbiens sejt Beginn der allgemeinen Bewegungen. In uns allen brannte das Herz bei vielen einzelnen Daten, wie die Magyaren tyrannisch und perfid gegen sie verfuhren, und unwillkürlich fielen die Laute des Widerwillens von den Zuhörern; ja viele wurden zu Thränen gerührt, als der geliebte General im Verfolge seiner Erzählungen mit Wehmuth bekannte, wie ihre kriegerischen Operationen hie und da misslingen mussten, weil die österreichische Regierung, irregeleitet in ihren politischen Ansichten, ihnen bis zur letzten Zeit gar nichts von Munition verabfolgt hatte.

Auch über alle andere an sie gestellten Fragen sprachen sie sich zur vollkommenen Zufriedenheit aus, und bewährten so das brüderliche Einverständniss der die äussersten Provinzen Oesterreichs bewohnenden Slawen mit uns neuerdings und unbezweifelhaft Gestern als am Vorabende der Abreise wurde der Deputation zu Ehren von einigen 80 Mitgliedern des slawischen Deputirten-Clubbs ein solennes Souper in dem hierzu hinlänglich geräumigen Saale des Heppnerschen Badhauses in der Vorstadt Sladowna gegeben. Der Saal sowie die Nebenlokalitäten waren sehr geschmackvoll (in slawischen Farben), ja man kann sagen, mit einer für eine Provinzialstadt wie Kremsier unerwarteten Eleganz ausgestattet, was der delikaten Sorgfalt und Emsigkeit der beiden Herren Ordner, Dep Bràzdil und Prašak zu nicht geringer Ehre gereicht. Ein kleiner Beleg, wie

die mährischen Slawen ihre stammverwandten Brüder zu schätzen wissen.

Das Souper begann um 7 Uhr. Nachdem die Herren Gäste (darunter auch der erst gerade an demselben Tage angekommene Fürst Milosch Obrenović) feierlich empfangen worden waren, begannen die Toaste und erhöhten mehrere Stunden lang die immer steigende Fröhlichkeit und brüderliche Herzlichkeit der Gesellschaft, die mehrere 100 Mitglieder zählte.

Den ersten Toast brachte der Abgeord. Strobach zu Ehren der hohen serbischen Gäste und ihrer ganzen Nation aus; worauf der General Stratimirović im gleichen Sinne der čechoslawischen Nation ein Živio erwiderte. Dann folgte von Palacky ein Toast dem Fürsten Milosch, und ebenso zurück. Sofort gingen viele Toaste (versteht sich alle in allen slawischen Sprachen) an mehre anwesende Gäste abwechselnd von beiden Seiten. — Fernere Toaste galten Sr. Majestät dem jugendlichen Kaiser, dann dem Kaiser Ferdinand, dem Ban Baron Jelačić mit nicht aufhören wollendem Slava- und Živiorufe (vom Fürsten Milosch, dieser Toast wurde zu drei verschiedenen Malen vorgebracht); dem Woywoden Šuplikac und dem Patriarchen Rajačić; dem Šafařik und noch vielen andern theils Anwesenden, theils nicht Anwesenden, auch dem Ministerium (von Strobach) unter der Bedingung, wenn es die Politik der Gerechtigkeit wahren werde; dann den einzelnen slawischen Völkerstämmen: den Serben, auch denen unter türkischer Herrschaft, den Čechen, den Slovenen, den Mährern (den Hanaken speciell), den Slovaken, den Ruthenen, den slawisch gesinnten Polen, den Serben in der Lausitz, den Bulgaren, sogar den Russen, ad intentionem emancipationis; der Slovanská Lipa, der Matice česká und allen Maticen, und wieder einzelnen Personen. Auch der Entschlafenen wurde gedacht, der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen; des Čechen Josef Jungmann, des Märtyrers Dobrowsky.

Unterdessen erlustigte man sich ganz herrlich mit allerlei slawischen Liedern, worin sich vorzüglich Dr. Brauner und P. Šaschkjevič auszeichneten. Vom Orchester wurden Nationalmusikstücke producirt.

Während des lustigen Wirrwarrs hatte Herr Praschák den guten, vom lauten Beifall begleiteten Einfall, den nur aus Schaulust auf der Galerie befindlichen Damen von der Tafel aus Zuckerwerk zu reichen, in welcher Aufmerksamkeitsbezeugung auch sogleich Dr. Brauner folgte. — Das ist slawische Gastfreundschaft.

Erst nach 1 Uhr gingen die Gäste auseinander!

So ehren, achten und lieben sich die Slawen!

Bemerkt zu werden verdient der Umstand, dass die Herren Ordner auch das besorgten, dass vier junge hanakische Bursche aus Ratai in ihrer Nationaltracht mit Gewehren an den Eingang in den Speisesaal als Ehrenwache gestellt wurden; zwei solcher Wachen standen als Ehrenwache am äussern Eingange. (S. C.)

Kremsier, 12. Decbr. Sitzung des konstituirenden Reichstages am 11. Decbr. Präsident: Smolka; auf der Ministerbank: Krauss, Thienfeld, Stadion. Der Präsident berichtet, dass Morgen alle Abtheilungen mit der Berathung der Grundrechte zu Ende kommen werden. Der Constitutionsausschuss wird aufgefordert, Morgen zur Revision der Referate zusammen zu treten. — Die Abgeordneten für

Dalmatien interpelliren das Gesammtministerium, ob die Ernennung des Banus zum Civil- und Militär-Gouverneur von Dalmatien, eine Alteration der so ersehnten und nöthigen abgesonderten Verwaltung und Autonomie Dalmatiens erwarten lasse? Bezüglich der persönlichen Verdienste müssen sie die Wahl des Gouverneurs eine ehrenwerthe nennen; allein Dalmatien wurde von Venedig, Frankreich und Oesterreich immer als ein getrenntes und besonderes Königreich behandelt, die Ansprüche der ungarischen Krone auf dasselbe von der österreichischen Regierung stets zurückgewiesen; Dalmatien hatte deshalb immer, selbst in den Epochen des römischen Reiches einen eigenen Gouverneur und verdiene jetzt des österreichischen Seehandels wegen eine ganz besondere, ungetheilte Aufmerksamkeit. Die Ernennung des Banus ist seit den Concessionen des 15 März der erste Fall, wo mit der früher stets selbstständigen Würde des Landesgouverneurs eine Person betraut wird, welche ähnliche Würden in andern Provinzen bekleidet. — Se. Exzellenz der Herr FML. Br. Jelačić sei Banus von Croatien und Slavonien, welche Provinzen früher mit Ungarn verbunden waren, und wenn er Ban von Dalmatien genannt wurde, so war dies nur ein Ehrentitel. Sein neues Amt mache diese Eigenschaft um so mehr zur ernsten Wirklichkeit, als der Ban zugleich Gouverneur von Fiume wurde, ein Land, das wirklich zu Croatien gehört. — Ueber diese Interpellation gegen die Vereinigung Dalmatiens mit Croatien ersucht der Minister um eine schriftliche Einsendung, die vom Ministerrathe beantwortet werden wird.

Essek, den 2. Decbr. Nachdem die Magyaren, angeführt durch den jungen Adamović und mehrere Esseker Oberstädter Magyaronen, durch Verrath umzingelt und die dort liegende Compagnie ohne einen Schuss gefangen genommen haben, wuchs ihr Muth derart, dass sie einen Ausfall nach Vukovar verabredeten, und den 15. Nov. unter Anführung des Bathyány und Szalopek wirklich mit allen hier liegenden Honvéd's, der Garnison Zanini, Wasa und Alexander, beiläufig 3000 Mann und 6 Kanonen, gegen Szarvàs, wo sie zu übernachten gedachten, von Essek wegmarschirten; unglücklicherweise haben sich unsere Vorposten, aus 89 Mann Serbianer und Peterwardeiner und einer einpfündigen Kanone bestehend, eine Station weit weg von der Haupttruppe Dalja vorgewagt und sich da zwischen dem Dorfe Szarvás und dem Esseker Hotter in Hinterhalt gelegt; ich glaube daher nicht, dass die Unsrigen von dieser grossartigen Expedition etwas gewusst haben, sonst würde die ganze magyarische Truppe vernichtet worden sein. Bathyány stürzte gleich anfänglich verwundet vom Pferde und unzählige Honvéds fanden ihren Tod. Nachdem die ganze Macht der Magyaren den Vorposten nicht nahen konnte und immer mehr und mehr von dem Feuer unserer Leute niedergeschossen wurden, hat sich ein solch panischer Schrecken unter ihnen verbreitet, dass wenn nicht das reguläre Militär dabei gewesen wäre, alle Honvéd's die Waffen gestreckt haben würden, so aber traten sie in aller Eile den Rückweg nach Essek an; in diesem ersten Wirrwarr kamen zwei Honvéd-Offiziere im vollen Galopp nach Essek und sagten, Alles sei verloren, Bathyány und Szalopek gefangen, eilten in die Festung und rissen die ungarische Fahne von der Hauptwache herab und sperrten die Festung um halb 11 Uhr früh. Wenn zu der Zeit nur 500 Mann von den Unsern gekommen wären, so würde die Festung unser gewesen sein!! Die Truppe kam ganz in der Stille

zurück; von unserer Seite sind 2 Todte und 5 Blessirte, auch der Einpfünder ging verloren, weil das Räderwerk zerschossen worden st, vom Feinde sind über 200 gefallen (?); so viel ist gewiss, dass iie die Lust verloren haben, Expeditionen aus der Stadt zu machen. — Ein neuer Festungs-Commandant, General Eder, ist von Seiten des ungarischen Ministeriums in Essek angelangt, der bereits mit Bathyány einen Rencontre gehabt. — Dem Vernehmen nach sind die Zanini mit den Honvéd's uneinig, und es sind schon einige Scharmützel zwischen ihnen vorgefallen; man glaubt und wünscht es auch sehnlichst, dass Eder vielleicht kaiserlich gesinnt wird.

(Agr. Z.)

Wien, 12. Decbr. Nach den heutigen Berichten von der gegen Ungarn operirenden Haupt-Armee an der March und Leitha hat sich bis gestern nichts ereignet. — Aus Carlowitz ist die Nachricht vom 5. eingetroffen; dass die Magyaren eine Abtheilung serbischer Truppen unter dem Commando des serbischen Chefs Schublicaz bei Karach, unweit Weisskirchen angegriffen und von demselben derb empfangen und zurückgewiesen wurden. Allein den andern Tag machten die Magyaren einen nächtlichen Ueberfall gegen eine Abtheilung serbischer Truppen unter Befehl des Obersten Popalik, und erbeuteten dabei 2 Kanonen. Leider fehlt es den Serben und Raitzen noch immer an Waffen und Munition; welche ihnen indessen seit 8 Tagen zugeschickt wurden.

Miscellen.

Grätz, 13. Dez. Ein grässlicher Mord. Aus Pettau in Südsteiermark wurden zwei Offiziere in Eisen in das hiesige Stabsstockhaus gebracht, welche an dem dortigen Vorspannskommissär Kohut auf offenem Marktplatz einen schändlichen Mord begangen hatten. Weil der Vorspann nicht zur bestimmten Stunde zur Stelle war, misshandelten diese Offiziere trotz aller Entschuldigungen den Kommissär dergestalt, dass er wenige Stunden später den Geist aufgab. Diese Subjekte hieben den unschuldigen Mann dergestalt zusammen, dass ihm die Gedärme aus dem Bauch hingen; der Vorfall verbreitete in der ganzen Gegend die wildeste Gährung, auch ist man dem Feldzeugmeister Graf Nugent die Gerechtigkeit schuldig, dass er sogleich energisch einschritt, die Bösewichter festnehmen liess und eine gemischte Kommission aus Militär- und Civilpersonen versprach; zugleich besuchte er die mit 7 Kindern hinterbliebenen Wittwe, welcher er 50 Fl. eigenhändig und eine jährliche Pension von 200 Fl. zusagte, die er im Fall, dass das Vermögen der Mörder nicht ausreichen und der Staat die Verpflichtung ablehnen sollte, aus eigenen Mitteln zahlen will. Allein dies ist Alles nicht genug, die beleidigte Moral verlangt, dass die Mörder mit dem Galgen bestraft werden, denn mit welchem Recht will man zu Wien die Mörder Latours hängen lassen, wenn die Mörder des Kohut leer ausgehen sollten.

Posen, 13. Decbr. Auf Grund der dem Posener Hauptverein der deutschen Verbrüderung in der General-Versammlung vom 26. November d. J ertheilten Vollmacht hat derselbe sein Verhältniss zu den Bezirkvereinen in einem Statute näher festgestellt, welches der nächsten General-Versammlung zur Bestätigung vorgelegt werden, bis dahin aber sogleich in Kraft treten wird.

Klagen eines Masuren.

(Fortsetzung.)

Wir schwache Erden-Menschen haben ohnehin schon immer Anlass genug, zu seufzen: „Uns schweben erdwärts immer die Gedanken!“ das Fleisch gelüstet schon an sich so schwer bezwingbar wider den Geist: „der Geist, — geschaffen, frei empor zu flammen, folgt abwärts stets des schweren Stoffes Richtung!“

Sollen wir dem Materiellen vollends den Sieg über das Ideale im Gemüthe des Volks verschaffen, dadurch, dass wir ihm die „materiellen Interessen“, die weltlichen „Vortheile“ u. s. w. ohne Unterlass als die höchsten Motive seines Handelns vormalen und systematisch die Sucht nach „Vortheil“ und „Ehre“ zu recht allgewaltigen Mächten in seinem Inneren machen?

Denn so ist es! Die Folgen der Umdeutschung beruhen zum grossen Theile auf den bekannten Schwächen der menschlichen Natur: dem geschmeichelten Stolze, dem geköderten Eigennutze (und andrerseits dem eingeschüchterten Kleinmuthe). Wer dem Evangelium des Deutschthums zahlreiche Jünger im Volke erwerben will, muss durch uns darauf hinarbeiten, das Uebergewicht der niederen, materiellen Motive über die höheren, geistigen, edleren in den Gemüthern zu vermitteln. Die Vorherrschaft niederer Motive aber erzeugt niedere Seelen! Das also wäre denn die nächste, und nicht zufällige, sonderu nothwendige Frucht des gepriesenen Umdeutschungswerkes! Nun, wir wünschen denen, welche darin ihren schönsten Triumph, — den Sieg des „Besseren“

---

der Volkssprache, d. h. des Polnischen, mit einem Scheine des Rechts zu entschuldigen, gehört zu derjenigen „zähen“ Gattung von Vorurtheilen, die sich nicht wollen aus den Köpfen der Leute hinauspredigen lassen, ob man schon nach dem Sprüchworte — „ein Loch in sie hineinpredigte.“ Ich werde weiter unten wenigstens noch etwas hierüber sagen). „Wo aber auf dem Lande die Zahl der Deutschen in Folge (?) der vorerwähnten Kalamitäten gering war, da wurde das deutsche Element — verlassen von allen Mitteln der Pflege, mitunter auch wohl absichtlich angefeindet (?) und unterdrückt (?, — im Laufe der Zeit allerdings mehr und mehr ertödtet (?) und der Fortschritte germanischer Bildung und germanischer Entwickelung schmählich beraubt (?). So geschah es namentlich auf dem Lande im Kreise Lyk, wie dieses die auch unter dem Landvolke häufig (?) noch jetzt vorkommenden Familien offenbar deutschen Ursprungs beweisen“ (vgl. damit Pisanski l. c. „nomina plurimorum, qui hodie illorum tractuum inquilini sunt, Polonica non obscure indicant, maiores ipsorum — Polonos fuisse!“) — ja selbst salzburgische Familien sind in weniger als 100 Jahren, in Folge dieses Mangels aller germanischen Pflege vollständig „„geistig ausgehungert““, so dass den erwachsenen Mitgliedern derselben deutsche Bildung ein Buch mit sieben Siegeln geworden ist.“ (Merkt es denn der Verf. in seinem Eifer gar nicht, wie sehr er sich widerspricht, wenn er hier von dem Schiffbruch, den die Salzburger in Masuren an ihrer deutschen Bildung erlitten haben sollen, spricht, während er kurz vorher erzählt hat: dass

sehen, Glück dazu, wollen aber selber keinen Theil an solchem Ruhme haben, sondern müssen und werden Jene stets unter die „falschen Propheten“ zählen, deren Thätigkeit eine Pest für das Seelenwesen ist.

Mit Recht spricht aus dem nämlichen Grunde die Beschwerdeschrift der ungarischen Slawen sehr ernste Besorgnisse für die Zukunft des Volksgeistes aus, wofern derselbe von frühester Jugend an in diese Bahn geleitet wird.

„Das Wohl der Menschheit, der Staaten und der Einzelnen“ — so heisst es dort S. 43. f. — „beruht, unserer tiefsten Ueberzeugung nach, auf der Aufrechthaltung der Religion und Sittlichkeit, welche aber nothwendiger Weise durch diesen argen Missbrauch untergraben werden. Wir befürchten wahrlich demgemäss eine traurige Zukunft, wenn man in den Schulen bei den Prüfungen und bei allen Gelegenheiten mehr auf die Erlernung der magyarischen Sprache, als auf Geistes- und Herzensbildung, auf Sittlichkeit und nützliche praktische Kenntnisse dringt, wenn man Lob und Belohnung nur denjenigen Lehrern und Schülern ertheilt, welche, nicht in der Humanität und dem Christenthume, sondern nur in der Magyarisirung Fortschritte gemacht und sich ausgezeichnet haben; wenn man in der Kirche, anstatt auf den Unterricht in der Religion, auf den Unterricht in der Sprache sieht, und die Religion zum Mittel herabwürdigt. Im Neograder Komitat und auch anderwärts wurde ein s. g. Nationalfonds begründet, der blos den Zweck hat, slawische Kinder zu magyarisiren. Es ist nicht nöthig, zu zeigen, welche Verlockungen, Neckereien und Verderbnisse der Lehrer, der Eltern und der Kinder damit verbunden sind, welche falsche Gemüthsrichtung ein Kind mit ins Leben nehmen muss, da ihm schon in der ersten Schule nicht

---

„die Salzburger andere verödete Gegenden unsres Vaterlandes kultivirten, hierher ihre Richtung nicht nahmen“? — Wie steht es nun mit der Kenntniss des Verfassers (der sich selbst als einen „Kundigen“ ankündigt) von dem wirklichen geschichtlichen Thatbestande? ja wie steht es selbst nur mit seiner eigenen Meinung hierüber, da es ihn gar nicht genirt, in Einem Athem die widersprechendsten Dinge zu sagen, und, je nachdem es ihm gerade zu seiner Beweisführung (?!) passend und bequem ist, eine und die nämliche Sache einmal weiss, ein andermal schwarz erscheinen zu lassen? Jedenfalls ist es gewiss, dass allerdings nicht Masuren, sondern Litthauen die neue Heimath der Salzburger wurde, indem die 9000 (im Jahre 1732) Eingewanderten sich nach einer genauen Aufnahme im Jahre 1735 nur in den litthauischen Domainen-Aemtern finden. (S. das Verzeichniss in der „Preussischen Landes- und Volkskunde“ von Preuss, S. 248.) Die verhältnissmässig wenigen salzburgischen Familien, welche es heut zu Tage in Masuren wirklich giebt, müssen also wohl später einzeln und allmählich dahin gezogen sein; doch sind ihrer auf dem Lande gar wenige, meistens Inhaber der „Krüge“ (Dorfschänken).

Doch dem sei, wie ihm wolle, — auf jeden Fall sind doch die polnischen Masuren ganz unschuldig daran, wenn Jene in der Bildung zurückgekommen sein sollten. Zwar „blieb das deutsche Element“ nicht, wie dies der Verf. behauptet, „in den Städten überall das überwiegende“; aber so viel ist gewiss, dass es in allen Städten (und nur für die Städte,

Gott und Mensch, Tugend und Seligkeit, sondern nur die Magyarisirung" (bei uns Germanisirung) „als das Höchste und Belohnenswürdigste eingeprägt und vorgespiegelt wird."

Eben so wahr, als diese Worte, so gerecht ist auch die Indignation, mit welcher sich die Posener am Schlusse des erwähnten Sendschreibens an ihren gewesenen Hrn. Oberpräsidenten Flottwell äussern: „Sie wollen, dass wir uns für das Alles (die höchsten geistigen Güter) durch materielle Vortheile der alltäglichsten Art, durch gesteigerten Ertrag der Landgüter, durch Zucht- und Arbeitshäuser, durch Gewerbefreiheit, Kanäle und Chausseen und was dergleichen mehr ist, entschädigt finden, und sollen um diesen Preis uns selbst und unsre Volksthümlichkeit liefern? Wenn wir dieses gemeinen Eigennutzes fähig wären, würden Sie uns nicht in eben dem Grade verachten, in welchem Sie uns heute anfeinden? Handeln Sie also redlich, Gesinnungen, die sie ehren müssen, unterdrücken — solche, die Sie verachten, hervorrufen zu wollen?"

Wahrlich! das ist die richtige Bezeichnung für das Wesen der Deutscherei. Und heisst das nicht, dem Menschenherzen die niedrige Richtung auf das Irdische hin, die gemeine Gesinnung, die traurige Prosa des Lebens vorsätzlich einimpfen? — Die Anhänglichkeit an die Muttersprache ist noch eine von den wenigen Richtungen des Geistes, von den Regungen und Zügen des Gemüths, welche, nicht entsprossen der Wurzel schnöder Selbstsucht, in der Brust des Landmannes leben und sein Inneres wohlthuend erwärmen. Dieses Gefühl, diese Gesinnung will man ihm wegvernünfteln durch Hinweis auf materiellen Vortheil und Nachtheil. „Euer Hangen an der polnischen Muttersprache" (so spricht

---

nicht aber für den gewöhnlichen Landmann, passt in der ganzen Welt das, was der Verf. in unsrem Falle, etwas vag, „deutsche Bildung" nennt, was doch wohl so viel als „literarische" Bildung heissen soll), dass es, sage ich, in den Städten zu jeder Zeit deutsche (ja sogar „lateinische") Schulen gegeben hat, welche füglich jeden Deutschen im Zusammenhange mit jener höheren „deutschen Bildung" erhalten konnten. Warum machten denn die deutschen Salzburger keinen häufigeren und fruchtbareren Gebrauch davon? Wie viele preussische Literaten sind unter dem Strohdache polnisch-masurischer Eltern geboren, und das hat sie nicht gehindert, sich zu der wissenschaftlichen Bildung heraufzuarbeiten, durche welche sie ihrer Heimath Ehre gemacht und ihrem Vaterlande gedient haben! Wer hat denn die Salzburger gezwungen, solche Rückschritte in der „deutschen Bildung" zu machen, dass sie ihnen jetzt „ein Buch mit sieben Siegeln" geworden ist? (Uebrigens eine sehr grosse Schmeichelei, für welche sich die salzburgischen Krüger u. s. w. gelegentlich beim Verfasser bedanken mögen!) — Aber die Wahrheit gesagt — sie hatten in der That eine eigentliche Bildung der Art, wie sie der Verf. im Sinne hat, gar nicht mitgebracht, also auch nicht zu verlieren! — *)

*) „Die liebsten Beschäftigungen sind ihm" (dem Salzburger), sagt Preuss a. a. O. S. 247: „Ackerbau, Brauerei und Branntweinbrennerei; — seltener treibt er ein Handwerk, noch seltener widmet er sich den Wissenschaften" — also doch wohl nicht aus Mangel an Gelegenheit, sondern an Neigung!

man zu unsrem Volke) „ist eine Lächerlichkeit. Seht ihr's denn nicht offenbar, wie so vielfach hinderlich auch diese Sprache für euer Fortkommen in der Welt ist? Der Schaden, den ihr von ihr habt, ist ja mit Händen zu greifen". Drum seid keine Thoren: werft den alten Ballast von euch!"

Was heisst das anders, als: das letzte Fünkchen einer reinen, edlen, uneigennützigen, über den Staub erhabenen, auf höhere Güter gerichteten Sinnesweise dem Volke stehlen, um den einfach unverdorbenen Menschen zu einem schlechtsinnigen Sohn des Staubes, zu einem Erdenklos ohne den Prometheus-Funken in der Brust, also zu einem vom eigentlichen Wesen des Christen noch weiter entfernten, durch und durch gemeinen Alltagsmenschen zu machen? — Wie viel edler, christlicher, die Menschenwürde bekundender ist's doch, Alles für nichts zu achten gegen Dinge, an denen das Herz in geistiger, reiner, durch nichts Materielles belohnter (d. h. entweihter) Liebe hängt!

Das Hintansetzen des Sichtbaren gegen das Unsichtbare (bestehe, worin es immer wolle) — ist das nicht eine edle Gesinnung, ganz verschwistert mit derjenigen, zu welcher uns das Christenthum auf jede Weise zu erheben sucht? — Wo dieser Keim des Edlen sich in der Sinnesweise und Gemüthsrichtung des Volks findet, — heisst es da nicht, es geistig und sittlich herabdrücken auf eine niedere Stufe, wenn man es in seinen Entscheidungen über die geistigsten, höchsten Dinge stets nur auf das krasse Nützlichkeitsprincip achten lehrt, stets ihm das Utile über das Honestum stellt?

Und nun noch den Schluss jener von uns mitzutheilenden Stelle: „Wenn es also wahr wäre (was wir dahin gestellt sein lassen), dass in unsrem Masuren von 110 Kanzeln herab das Wort Gottes in polnischer Sprache verkündigt wird, so würde dieses nur beweisen, wie weit ein ursprünglich fremdes Element sich in dieses wesentlich deutsche Gebiet (!) eingedrängt hat und in welchem Umfange an dem germanischen gesündigt ist" (!?).

Ich muss gestehen, ich war sprachlos vor Erstaunen, als ich diesen Aufsatz zum ersten Male las, und ich wusste in der That nicht, ob ich herzlich lachen sollte über den ganz neuen spasshaften Einfall, der Sache diese Wendung zu geben, oder aber bedenklich den Kopf schütteln zu der nie geahnten Gewandtheit der Erfindungsgabe auf dem Gebiete der Geschichte!

Während wir nämlich bisher gar nicht anders geglaubt und gewusst haben, als: dass das polnische Element in Masuren es sei, welches seit lange gleichsam die ecclesia pressa darstelle, über deren von Tage zu Tage gedrücktere Lage der Schmerz, der sich nicht länger in der stummen Brust bergen liess, soeben in dem ersten Klageruf laut geworden war (vgl. Königsberger Ztg. No. 117. v J.) stellt der vorliegende Artikel vor unsren erstaunten Augen in dem Hohlspiegel seiner geschichtlichen Anschauung das Verhältniss plötzlich auf den Kopf: das tragische Loos ist auf der Seite der Deutschen, nicht auf unsrer Seite!

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der slawischen Buchhandlung in Leipzig redigirt und herausgegeben von J. E. Schmaler (Smoler).

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Slawische Rundschau.

Beiblatt zu den

Slawischen Jahrbüchern.

No. 63. Sonnabend, den 16. December. **1848.**

Briefwechsel zwischen Sr. Heiligkeit dem serbischen Patriarchen und dem Peterwardeiner General-Commandanten über Zustandebringung einer Pacification zwischen Magyaren und Serben.

1.

An den Hochwürdigsten gr. n. u. Herrn Erzbischof, k. k. wirkl. geheimen Rath etc. etc. Josef v. Rajačić Exc. zu Carlovitz.

Peterwardein, 3. November.

Es ist mir vor ohngefähr 10 Tagen durch einen jenseitigen Parlamentär, in der Person des Hauptmann Mayer des Peterwardeiner Grenzregimentes, dem ich in gleicher Eigenschaft bezüglich der angesuchten Unterredung meinen General-Commando-Adjutanten, Herrn Major Boxičević, entgegengesendet habe, eröffnet worden, wienach die serbische Nation die Zustandbringung einer billigen Pacificirung mit Ungarn wünsche.

Beseelt von dem innigsten Wunsche auf irgend eine Art in dieser Beziehung zum Besten der Menschheit und der Gesammtmonarchie nützlich zu sein, und dadurch jedem weitern Blutvergiessen ein Ende zu machen, habe ich in der Anwartschaft, die serbische Nation werde in der Person Euer Exc. als zeitlichen Regenten derselben, die durch den genannten Hauptmann und den Sekretär der serbischen Nation, Stanković, bei der stattgehabten Unterredung mit dem Herrn Major und General-Commando-Adjutanten Boxičević, zugesagte Vorbringung ihrer Wünsche den diesfälligen Antrag stellen — mich desshalb betreffenden Orts verwendet, und hierauf von einer hochgestellten Behörde, welche zur diesfälligen Pacificirung mit den nöthigen Vollmachten ausgestattet ist, zur Erwiderung erhalten, dass die ungarische Regierung zu einer auch für die serbische Nation gewiss vortheilhaften Pacificirung allerdings geneigt wäre.

In diesem Anbetrachte wende ich mich daher mit dem auf Hochderselben persönlichen Charakter und den Einfluss Ihrer hohen kirchlichen Stellung begründeten Vertrauen an Euer Exc. mit der Bitte, um im Falle Hochdieselben mit mir diesfalls gleiche Gesinnungen hegen sollten, den bezüglichen Antrag anher gefälligst eröffnen zu wollen. Blagojevics m. p. F. M. L.

2.

An Sc. Exc. den Hochwürdigsten gr. n. u. Herrn Erzbischof, k. k. wirkl. geheimen Rath etc. etc. Josef v. Rajačić zu Carlovitz.

Peterwardein, 10. November.

Im Nachhange zu meiner Eröffnung vom 3. d. M., womit ich zu Folge landesbehördlicher Aufforderung die Ehre hatte, Euer

Exc. bezüglich der durch einen jenseitigen Parlamentär in Antrag gebrachten Pacificirung zwischen Ungarn und der serbischen Nation, um die diesfällige Wohlmeinung hierüber zu ersuchen, und nachdem ich nun aus einem in der Agramer Zeitung vom 31. Oct. d. J. No. 124. vorgekommenen Artikel ersehen habe, dass Ew. Exc., von Seite der Nation zur Pacificirung mit Ungarn bevollmächtigt sind, gebe ich mir die Ehre, Hochdieselben als Vertreter der serbischen Nation, dessen künftiges Wohl nunmehr zuvörderst in Hochderselben Hände gelegt wurde, um die diesfällige Eröffnung zu ersuchen, und glaube diesem nur noch beifügen zu sollen, dass bei der bereits eingetretenen rauhen Jahreszeit fühlbarer Mangel an Nahrungsmitteln, insbesondere bei der ärmeren Klasse von Menschen, die schon jetzt der Hungersnoth preisgegeben sind, eine beiderseitige Ausgleichung in friedlichem Wege wohl allerdings sehr wünschenswerth wäre, behufs deren Zustandbringung im Wege der diesfalls sich für den definitiven Zweck nöthig erweisenden Verhandlungen übrigens ein vierwöchentlicher Waffenstillstand, wo möglich auf der ganzen Linie des linken Donauufers, nothwendig erscheint.

Indem es dabei auf die vorläufige Bestimmung anzukommen hätte, dass in den Aufstellungen der beiderseitigen Streitkräfte keine Aenderung und respektive Verstärkungen des einen oder andern Punktes hinvon Patz greifen dürften, und ich endlich Euer Exc. um eine thunlichst baldige Antwort in vorgedachter Beziehung ersuche, verharre ich in vorzüglichster Hochachtung Euer Exc. ergebenster Diener Blagojevics m. p. F. M. L.

3.

An Seine des k. k. Herrn Feldmarschall-Lieutenant und kommandirenden Generalen, k. k. wirklichen geheimen Rath etc., Freiherrn Blagojevics Excellenz in Pederwardein.

Ich habe die Ehre, auf die verehrten Präsidialnoten vom 3. und 10. November 1848 Nr. 1037 und 1045 nachstehende Ansichten Euer Excellenz diensthöflichst zu eröffnen.

Der Hauptmann Mayer vom peterwardeiner Grenzregimente war weder schriftlich noch mündlich zu irgend einem Antrage oder Vorschlage wegen Pacificirung zwischen der serbischen und magyarischen Nation ermächtiget, vielmehr war er mit anderen Aufträgen, die er nur Eurer Excellenz mitzutheilen hatte, nach Peterwardein geschickt. Als aber der Major Boxičević und noch andere zwei ungarische Offiziere dem Hauptmann Mayer entgegengekommen sind, konnte der Letztere die Ursachen seiner wahren Sendung diesen Herren Offizieren nicht eröffnen und glaubte, dass es am zweckdienlichsten sei, wegen internationaler Pacificirung, die die Humanität und der Staatszwek der Gesammtmonarchie gewiss aufrichtig verlangen, zu sprechen.

Hiedurch sind Euere Excellenz veranlasst worden, an mich Ihre beiden verehrten Noten zu richten, und Ihre menschenfreundliche Stimme Behufs der Wiederkehr des Friedens auf Grundlage einer billigen Ausgleichung der nationellen Interessen zu erheben. Euere Excellenz können die Versicherung nehmen, dass ich und die serbische Nation den Krieg, zumal den Bürgerkrieg verabscheuen, und zu diesem nur durch die himmelschreiende Ungerechtigkeit der magyarischen Machthaber, ihres alles Nichtmagyarische mit Füssen tretenden Ministeriums und durch die perfide, in den

Annalen der Völker kaum vorkommende Wortbrüchigkeit des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Hrabovsky gezwungen worden sind. Unsererseits kann und muss dieser Krieg als eine Nothwehr für die heiligsten Interessen von Jedermann, der Recht, Menschlichkeit und Loyalität liebt, betrachtet werden. Das Aussermagyarische hat diese Stimme schon laut erhoben, und die serbische Nation steht auf dem breitesten Rechtsboden vor Gott, dem allerhöchsten Monarchen, und den Völkern Europa's. Ich und die serbische Nation betrachten die Pamphlete einiger wuthentbrannten magyarischen Skribler und einiger das Unglück des Vaterlandes wünschenden Staatsorgane Ungarns als eine Parteidienerin und als Auswüchse schamloser Spiesgesellen der Vaterlandswürger. Desshalb würdigen wir diese Pamphlete keiner Beantwortung. Die vom Staate anerkannten Rechte einer Nation, also auch der serbischen, sind unverjährbar, und die serbische Nation hat am 1. und 3. Mai 1848 diese Rechte, welche der Despotismus lange gedrückt, aber nie unterdrückt hat, in's Leben gerufen. Vermöge der Privilegien war sie zu dieser Handlung ohneweiteres ermächtiget. Die Nation hat durch eine ansehnliche Deputation, die ich persönlich angeführt habe, ihre gerechten Ansprüche und Beschlüsse zur Allerhöchsten Sanktion in Innsbruck vorgelegt und es war an dem ungarischen Ministerium, die Anforderungen der Zeit, das Wohl Ungarns besser zu verstehen, und ein unauflösbares Band zwischen zwei Nationen, die beide hochherzig und tapfer sind, auf ewige Zeiten zu befestigen, die Handlung des Feldmarschall-Lieutenants Hrabovsky genügend zu strafen, seine schändlichen Standrechte gegen die Sprache und Nationalität der Serben aufzuheben, und somit das Glück der Völker Ungarns nach dem ausgesprochenen Principe der Gleichberechtigung aller Nationen zu begründen.

Die serbische Nation hat in diesem Lebenskampfe Alles gewonnen; denn das humane Europa und selbst die Demagogen des Magyarismus haben ihre Kraftanstrengung gesehen, haben ihre Privilegien, ihre Verdienste für Staat und Monarchen kennen gelernt, und ich versichere Euere Exellenz, die serbische Nation kann in diesem Kampfe nichts verlieren. Sollte der magyarische Ausrottungskrieg die serbische Nation ganz vertilgen, so wird sie in der Geschichte als ein tapferes Volk, welches die Aufgabe der Zeit gut verstanden hat, prangen. Ein solches Grab würde für uns besser sein, als die ewige Duldung der magyarischen gottlosen Knechtung.

Gott der Lenker der Völker wird die Nation Ungarns von diesem internationalen Krieg befreien, und Niemand auf der Welt würde eher als ich die Friedenspalme in die Hand nehmen. Doch dieser Friede kann nur dann wiederkehren, wenn der Magyarismus in die Lage der internationalen Liebe, und der Anerkennung der gesetzlichen und unantastbaren Sonderinteressen der Völker Ungarns einlenken sollte. Was aber die serbische Nation anbelangt, so kann sie nur auf der Basis der Aussprüche vom 1. und 3. Mai d. J. und der mit den Völkern der Königreiche Dalmatiens, Kroatiens und Slawoniens am Landtage zu Agram gemachten Convention unterhandeln und pacifiziren. Sollte das Magyarenthum diese Ansichten theilen, so entsteht eine wichtige Frage, mit wem kann die serbische Nation pacifiziren? Bekanntermassen hat das ungari-

sche Ministerium abgedankt, der ungarische Landtag ist allerhöchsten Ortes aufgelöst worden, und das allerhöchste Manifest vom 3. Oktober 1848 hat in Ungarn, aus Anlass unerhörter Freveltaten, einen Zustand herbeigeführt, welcher bis zur Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung an keine Pacifikation denken lässt. Ich werde übrigens nicht unterlassen, die friedliebenden Gesinnungen Eurer Excellenz zur allerhöchsten Kenntniss im geeigneten und in der letzteren Zeit allerhöchst vorgeschriebenen Wege zu bringen, und mir die Weisungen zu erbitten. Ich freue mich, dass ich die Gelegenheit erörtert erhalten habe, mich mit besonderer Hochachtung zeichnen zu dürfen Euerer Excellenz ergebenster Diener **Joseph Rajačić** m. p. E. B. und Patriach.

Karlovitz, den 30. Okt. (11. Nov.) 1848.

Südslawen.

Lemberg, 2. Dezember. Das stille Volk der Ruthenen, durch die Frühlingssonne der Freiheit zum Selbstbewusstsein erweckt, benützt klug die freien Institutionen zu seinem Vortheile aus. In Lemberg bildete sich ein Nationalcomité unter dem Namen: „Holowna Rada Ruska," welches bereits am 17. v. M. seine 53. Sitzung hatte. Es ist Thatsache, dass die Regierung den nationalen Bestrebungen der Ruthenen fördernd zur Seite steht; Vielen schien es dennoch wunderbar, dass sie während des höchsten Stadiums des Belagerungszustandes Sitzungen halten durften. Wer jedoch weiss, dass der Weg der Ruthenen stets ein friedlicher, legaler war, wird es begreiflich finden, wie General Hammerstein ihnen dies gestattete. Hier nur etwas als Beleg der regen Wirksamkeit der „Rada Ruska". Am 15. v. M. begrüsste das Comité seinen Präsidenten, die Hoffnung des ruthenischen Volkes, den Przemysler Bischoff, Georg Jachimowič (Reichstagsdeputirter). Nachdem dieser, über Antrag noch weiterhin den Präsidentenstuhl einzunehmen, dies zugesagt, erfolgte die Berichterstattung der in Ollmütz bei Sr. Majestät gewesenen Deputation. Eine Deputation der Lemberger Bürger, welche die Errichtung einer Nationalgarde mit ruthenischen Abzeichen verlangen, ward vorgelassen. Eine Deputation der Lemberger Bürgerschaft, um Aufhebung des ihr aufgedrungenen, das Vertrauen entbehrenden städtischen Ausschusses, ward vorgelesen und unterschrieben. Ein Schreiben des Landespräsidiums wird gelesen, worin die „Rada" aufgefordert wird, für Ruhe und Sicherheit im Lande wirksam zu sein. Die Erlassung eines Aufrufes an das ruthenische Volk wird beschlossen.

Endlich wird der Beschluss gefasst, dahin zu wirken, dass die Strassen und Plätze Lembergs mit ruthenischen Inschriften versehen werden.

Wenn man die ruhigen, aber energischen, langsam, doch sicher an's Ziel führenden Bestrebungen der Ruthenen im Gegensatze zu den sich überstürzenden der Polen in's Auge fasst, so kann man nicht umhin, den Ersteren das schönste Horoskop zu stellen und zu wünschen, dass beide Elemente sich einen und an der Zukunft ihres Gesammtvaterlandes arbeiten möchten.

(Corresp.)